Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/kirchlichezeitsc0054vari

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 54 | Januar 1930 | Nr. 1

Kirche in Not

Gedanken zu Psalm 46

Pastor Lic. Dr. M. Burgdorf[1]

„Das Jahrhundert der Kirche soll nach zuverlässigen Nachrichten angebrochen sein", sagt Karl Barth etwas ironisch in einem Vortrag. Er scheint nicht so recht an diese von einem preußischen Generalsuperintendenten verkündete Tatsache glauben zu können und mit ihm werden viele in der Gegenwart sprechen: „Die Botschaft hör ich wohl. Allein mir fehlt der Glaube." Wenn es danach ginge, wie viel in der Gegenwart von der Kirche geredet und geschrieben wird, dann könnte man allerdings glauben, herrlichen Zeiten entgegen geführt zu sein, und mit Hutten sagen: „Es ist eine Lust zu leben." Aber nach den Reden geht es nun leider nicht. Wir leben nicht im Jahrhundert der Kirche, wohl aber im Jahrhundert der kirchlichen Phrase. Verstehen wir unter der Kirche eine lebendige Kraft und Macht, ein Leben im Geist der ersten Zeugen, dann ist das Wort vom Jahrhundert der Kirche nur ein tragischer Satz; denn wir leben im Jahrhundert der Antikirche, der Kirchenfeindschaft, des Freidenkertums, des erwachenden Paganismus, des Heidentums, in dem es uns laut entgegen tönt: „Lasset uns wieder Heiden werden." In solchen Zeiten darf man sich keinen Illusionen hingeben. Sie sind nur eine Gefahr. Gottvertrauen ist etwas Gutes und Schönes. Es darf nur nicht ein gefährlicher Schlaf der Sicherheit sein. Wie viel verkehrtes Gottvertrauen steckt doch in der Anschauung, die man manchmal vorgetragen bekommt. „Es ist vor hundert Jahren zur Zeit des Rationalismus ebenso gewesen. Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl." Das dispensiert von eigener Verantwortung, vom Nachdenken, das aufrüttelt. Das gestattet die Hände in den Schoß zu legen. Diese Christen denken: „Friede, Friede, es ist keine Gefahr."

Leider sind viele Christen diesem Illusionismus verfallen und ahnen garnicht, wie verderblich er ist. Es gibt nur ein Mittel, um davon geheilt zu werden. Und dieses Mittel ist Gottes Wort. Gottes Wort macht nüchtern. Es macht nicht pessimistisch. Im

[1] Diese Betrachtung Dr. Burgdorfs im „Ev.-Luth. Zeitblatt", dessen trefflicher Herausgeber er ist, hat auch uns allerlei zu sagen. —M. R.

Gegenteil gibt es immer wieder neuen Mut. Aber es nimmt nicht den Blick für die Schwierigkeiten. Es zeigt diese in ihrer ganzen Größe. Aber es hilft auch sie überwinden. Das lernt man besonders aus dem machtvollen 46. Psalm. Das hat auch Luther daraus gelernt. Die starken Töne dieses 46. Psalms haben Luthers Herz zum Mitschwingen gebracht und ihm das herrliche Glaubenslied: „Ein feste Burg ist unser Gott" entlockt. Wem würde das eigene Herz nicht immer aufs neue bewegt, so oft er dieses Lied singt? Not, Tod und Gefahr klingt durch die Zeilen hindurch und doch stärkt es so wunderbar den Mut: „Das Reich muß uns doch bleiben." Und vom Lutherlied kehrt man dann gern zurück zum Lutherpsalm, zum 46. Psalm: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns betroffen haben. Was sagt uns nun dieser Psalm?

1.

Ein gewaltiges Gemälde ist es, das im 46. Psalm der Geist Gottes vor unsern Augen entstehen läßt, gewaltige Katastrophen, Naturereignisse von furchtbarem Ausmaß läßt er uns schauen. Berge sinken ins Meer. Das Meer wütet und wallet und von seinem Ungestüm fallen die Berge ein. So ähnlich war es vor einigen Jahren bei dem großen Erdbeben in Yokohama. Die großen Lagerhäuser am Pier knickten ein. Sie versanken mit Menschen und Fahrzeugen in einem großen Erdriß. Ein 26,000 Tonnen großes Schiff wurde ein bis zwei Yards in die Höhe geworfen und die empörte heiße Springflut ging über Land und Leute hinweg. Berge sanken ins Meer und Inseln stiegen aus dem Meer empor. Was hier der Psalmist mit der Schilderung der gewaltigen Katastrophen meint, soll vor allen Dingen eine geistige Deutung erfahren. Er redet von dem brausenden Völkermeer der Nationen, in dem eine Nation groß und gewaltig wie ein Berg auftaucht und dann plötzlich wieder verschwindet, in dem ein Volk wider ein anderes kämpft und mitten darin die Stadt Gottes, die Schar des Herrn Zebaoth, scheinbar im großen Wirrwarr am meisten gefährdet und jeden Augenblick den Eindruck erweckend, als müßte sie von dem wilden Völkermeer mitgerissen und unter seinen Wellen begraben werden, immer wieder aufs neue umspült von den unruhigen, gierig leckenden Wogen einer gottlosen Welt, immer wieder im Kampf mit den erregten Elementen des Unglaubens, immer in der Lage der Jünger auf dem See Tiberias, die rufen läßt: Herr, hilf uns, wir versinken.

Das war die Situation damals in Speyer 1529, eine Situation, die man in dieser Schärfe nicht erwartet hatte. Endlich glaubte man nach den großen Kämpfen der ersten Jahre zur Ruhe gekommen zu sein. Das unheildrohende Wormser Edikt, das Luther und seine Anhänger zu todeswürdigen Verbrechern stempelte, war durch den Reichstagsbeschluß von 1526 abgewendet worden und man hatte sich daran gemacht in Frieden die Landeskirchen durch Visitation und Kirchenordnungen zu bauen. Da sollten alle Erfolge in einem Augenblick wieder in Frage gestellt werden. Das unruhige Weltmeer fing an zu brausen und schien alles, aber auch alles Erreichte wieder zu vernichten. Was sollte geschehen, wenn die Befehle des Kaisers ausgeführt wurden, wenn, wie es tatsächlich geschah, die Mehrheit der Reichsstände dem Willen des Kaisers zustimmte. Nur Untergang des Evangeliums konnte, menschlich angesehen, die Folge sein. Bis zum Konzil sollte man zur katholischen Religionsübung zurückkehren und überall die katholischen Bischöfe schalten lassen. Damit nahm man zwar nicht die äußere Hülle des Christentums. Aber man nahm seine lebendige Quelle, das Wort und das Evangelium von der freien Gnade in Christo; denn dieses beides hätten die Bischöfe schnell wieder unterdrückt. So befanden sich 1529 die Evangelischen in derselben Lage wie die Belagerten in einer Stadt, denen man das lebenswichtigste, das Wasser entziehen will. Konnten sie da mitmachen? Auf keinen Fall; denn gerade dieses Bibelwort war ja das Lebenswasser. Darnach hatte man so viele Jahrhunderte gedürstet. Dieses Wort mit seinem Mittelpunkt Jesus Christus hatte aus großen Aengsten geholfen, wie das besonders der Künstler Albrecht Dürer von sich bekannte. Dieses Wort konnte und durfte man sich nicht nehmen lassen. Wo dies geschah, war die Kirche in Not, in größter Not. Und daß es geschehen würde, war menschlich angesehen zu erwarten. Kaiser und Reich kannten keine Milde.

Wenn wir das hören und uns durch den Sinn gehen lassen, müssen wir sagen: Es ist alles schon einmal dagewesen, auch die große Not der Kirche. Es ist uns manchmal so, als sollten wir in der größten Notzeit der Kirche leben. So viel Widerstand, so viel Hemmungen scheint uns das lebendige Christentum früher nicht gehabt zu haben. Aber das ist ein Irrtum. Die Kirche Jesu Christi geht auf Erden immer durch Drangsalszeiten hindurch, ist immer eine kämpfende, heute wie gestern, wie vor 400 Jahren. Freilich, sie ist auch heute eine kämpfende und notvolle.

Wir dürfen davor nicht die Augen verschließen. Das Völkermeer braust. Volk erhebt sich wider Volk. Aber am meisten ist doch in unsern Tagen die Kirche des reinen Wortes, die Kirche mit der Bibel, die lutherische Kirche, gefährdet. Sie ist in Gefahr, ihr sogenanntes Formalprinzip, das Wort Gottes völlig zu verlieren. Ganz erschreckend sind die gehirnakrobatischen Künste Karl Barths, den man wohl als Sprecher unserer Zeit ansehen kann, wenn er seine Lehre vom Wort Gottes entwikkelt. Er sieht so viel antike Religionsliteratur, die Auferstehung als historisches Ereignis ist ihm zweifelhaft und gleichgültig. Wort Gottes ist nur, wo der Geist zum Geiste redet. Es ist bei dem einen dies, bei dem anderen etwas anderes. Und das ist dann die Theologie, die die Kirche retten soll. Eine Kirche ohne Wort Gottes im tollen Strudel des menschlichen Subjektivismus. Da ist die Bibel heraus aus der Theologie. Man braucht keinen Schriftbeweis mehr. Die menschlichen Verstandeskategorien tun es viel besser. Man braucht auch keine Bibel in der Schule mehr. Die Bibel soll heraus aus Schule und Haus. Man will keine christliche Erziehung mehr. Man will das Lebenswasser, das Wort Gottes, den Herzen abschneiden. Und es ist ja auch vortrefflich gelungen, wenn auch nicht dieses Wasser abzuschneiden, so doch zu vergiften, die biblischen Geschichten in Legenden und Märchen aufzulösen, das Wort Gottes zum Menschenwort zu machen, das göttliche Gesetz zum menschlichen Gesetz, das keine Geltung mehr hat. Und wer das alles sieht, der kann auch nur gellend rufen: Kirche in Not. Der kann nur protestieren gegen die Vergewaltigung kindlicher Gemüter durch eine falsche Religionswissenschaft, gegen diese Vergewaltigung christlicher Eltern durch den Zwang unchristlicher Schulen, gegen dieses ganze Zwangsystem des modernen Staates in Sachen des Glaubens. Er muß laut protestieren; denn es ist höchste Gefahr im Verzuge.

Wo sehen wir, menschlich geurteilt, Hilfe? Versagen nicht die Menschen und menschlichen Anstrengungen? Was helfen uns die vielgeschäftigen Christen, die von einer Konferenz zur andern, von einer Freizeit zur andern, von einem Kongreß zum andern reisen und papierne Beschlüsse fassen? Gewiß, all das liest sich sehr schön in der Presse und beruhigt auch. Aber es bleibt alles beim Alten und die Gefahr wird größer. Wir sehen überall, Menschenhilfe ist nichts nutze. Auch die treuste Arbeit der Sammlung und Erbauung scheint vergeblich, wie ein Tropfen auf einem heißen

Stein zu sein. Der Unglaube wächst, die Religionsfeindlichkeit des Staates steigt und die Gleichgültigkeit der Massen nimmt zu. Und wir sehen so wenig wirkliche Protestanten, die laut aufschreien, die vor starkem Schmerz nur rufen können: Herr, hilf uns, wir versinken. Es ist aus mit uns. Der böse Feind mit Ernst er's jetzt meint. Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist. Auf Erd'n ist nichts seinsgleichen.

2.

So führt uns der Blick in den 46. Psalm, in die Not der Gegenwart. Aber er führt uns auch noch weiter. Er führt uns auch zur Erkenntnis der einzigen Hilfe in der Not. Es ist ein großer Gegensatz, der sich durch den ganzen 46. Psalm hindurchzieht, ein Gesang im höhern und im tiefern Chor, ein Ruf aus der Tiefe und aus der Höhe. Aber der Ruf aus der Tiefe wird vollkommen übertönt von dem Ruf aus der Höhe, von der starken Glaubensgewißheit: Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, ein Bekenntnis, das in dem Lutherliede weiterklingt: Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen. Hier ist kein Pessimismus, sondern höchster Glaubensoptimismus, der uns zu der Frage treibt: Worauf gründet denn der Psalmist seine Zuversicht? Wenn doch alles unter seinen Füßen wankt, wenn Menschen vergehen und sich als nichtig erweisen, wenn alles um ihn herum erbärmlich und kleinlich zusammenbricht. Er gründet seine Zuversicht auf Gott, auf den lebendigen Gott. Und das ist ein großer Unterschied, ob man an einen lebendigen oder an einen toten Gott glaubt. Dem toten Gott traut man nichts zu. Er ist ferne von einem jeglichen unter uns. Der lebendige ist aber nahe einem jeglichen unter uns. Ihm kann man alles zutrauen, auch das Unmögliche; denn sein Arm ist nicht zu kurz zu helfen. Er ist stärker auch als das Toben der Elemente. Er ist der, dem Wind und Wellen untertan sind, der droht, daß es ganz stille wird. Das ist der Gott Jakobs, der sich immer als ein lebendiger erwiesen hat, am roten Meer und bei der Wüstenwanderung des Volkes, auch bei der Belagerung Jerusalems unter Sanherib, die vielleicht der Psalmist im Auge hat. Eine im Heere ausbrechende Pest trieb damals den Feind unvermittelt von der Stadt hinweg. Da konnte das Volk jubeln. „Kommet her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solch Zerstören anrichtet."

Aber freilich, ehe man dieses Zerstören sieht, gilt es zu glau-

ben an den Gott, der in seiner Stadt ist, der sich zu seinem Wort und zu der Schar der Liebhaber seines Wortes bekennt. An einem anderen Orte ist der Herr nicht. Er ist nicht ohne weiteres in glänzenden Gotteshäusern, bei Menschen mit hohen Titeln und kirchlichen Würden. Er ist dort immer nur so weit, als man bei ihm ist. Wo man aber bei ihm und den er gesandt hat, Jesus Christus, ist, da kann man sich zuversichtlich auf seine Hilfe verlassen und sprechen: Gott wird's machen, daß die Sachen gehen, wie es heilsam ist; ob die Wellen sich verstellen, wenn du nur bei Jesus bist. Von diesem Glaubensmut und Glaubensgeist waren die Evangelischen auf dem Reichstag zu Speyer erfüllt. Sie wußten auch, daß sie Gottes Wort bei sich hatten und dafür eintraten. Gab man ihnen in Speyer auch keine Kirche zur Predigt frei, so ließen sie doch ihre Prediger unter freiem Himmel auf den Höfen predigen; denn Gottes Wort läßt sich nicht hindern. Auf den Wappenschildern der fürstlichen Herbergen grüßte die Inschrift, den Päpstlichen zum Verdruß: V. D. M. I. E. (Verbum Dei manet in Aeternum). Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit. Die Kleidung der fürstlichen Diener trug die gleiche Aufschrift. Das war eine Herzensinschrift der Evangelischen, die Luther kurze Zeit vorher in den Vers gekleidet hatte: Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr. Es muß uns doch gelingen. Wahrlich, das war Glaubensmut, der so radikal gegenüber dem Nichts doch an Gottes Zusage festhielt: Es muß uns doch gelingen. Bereits einige Jahre vorher hatte man die Evangelischen gefragt: Wo wollt ihr denn bleiben, wenn euer Glaube im ganzen heiligen römischen Reiche deutscher Nation verboten und verfolgt wird? da antworteten sie getrost: Unter dem Himmel. Sie sagten sich: Gott weiß schon einen Ausweg. Mochten Menschen toben und niemand einen Ausweg sehen. Gott mußte sich zu seinem Wort bekennen, so oder so. Daran konnte sie keine noch so trübe Zukunftsaussicht irre machen. Und das ist das Gewaltige und Erhebende, das leuchtende Fanal, das aus jenen Tagen hineinscheint in unsere Zeit, dieser Glaubensmut, der Gott alles zutraut, der ihm zutraut, daß er aus dem Nichts etwas macht, der bekennt: Das Reich muß uns doch bleiben.

Was leuchtet in unserer Zeit? Etwa der Glaubensmut? Man kann es nicht behaupten. Der Glaube ist am Verlöschen. Er ist wie der glimmende Docht, der dem Verlöschen nahe ist, wie ein

Blinkfeuer, das aufleuchtet und wieder verlischt. Man traut wohl den sogenannten christlichen Persönlichkeiten etwas zu, man traut auch Gott zu, daß er mit Hilfe gewisser Menschen, gewisser menschlicher Einrichtungen etwas machen kann. Aber daß er aus einem radikalen Nichts etwas macht, das geht über den Glauben der meisten hinaus. Das kommt daher, weil man nicht mit derselben Gewißheit wie der Psalmist sagen kann: Gott ist bei ihr drinnen. Wo soll Gott sein, wenn sein Wort nicht mehr da ist? Wo soll Gott sein, wenn man weder Vergebungsgewißheit durch das Blut Jesu kennt noch überhaupt irgendwelche Gottesgewißheit? Da kann der Glaube nicht sein, der Gott Großes, Unmögliches zutraut. Wie klein ist darum das Geschlecht der Gegenwart gegenüber dem der Vergangenheit, wie Zwerge gegenüber Riesen, klein trotz aller eingebildeten Größe, trotz aller Behendigkeit und Vielgeschäftigkeit. Es ist wahr, das Christentum unserer Zeit ist groß an sogenannter Reichsgottesarbeit, Vereinsarbeit, Konferenzarbeit, Innerer Missionsarbeit und Pressearbeit, nicht zu vergessen die Organisationsarbeit. Aber gerade deswegen ist unsere Zeit doch klein; denn eben diese Vielgeschäftigkeit erhebt sich gegen das Wort des Psalmisten: „Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin." Gläubiger Sinn soll Gott nicht in den Arm fallen, soll nicht mit eigner Kraft die Dinge zu lenken suchen. Gläubiger Sinn ist nicht untätig. Aber er hütet sich davor, eigenmächtige und eigenwillige Wege zu gehen. Gläubiger Sinn kann stille sein und warten in dem Bewußtsein: Er führet es herrlich hinaus. Er denkt an die Beispiele der Geschichte, da Gott Ehre mit seinem Tun vor Menschen eingelegt hat. Unvergeßlich lebt in der Erinnerung das Schicksal jener stolzen spanischen „unbesieglichen Armada", die 1588 das protestantische England unterjochen wollte. Ein gewaltiger Sturm in der Nordsee zerbrach die unbesiegliche Flotte und damit die Macht des stolzen reformationsfeindlichen Spanien. "Afflavit Deus et dissipati sunt." (Gott blies und sie wurden zerstreut). Das ließen damals als dankbares Bekenntnis die Erretteten auf ihre Münzen drucken. Gott hatte Ehre eingelegt unter den Heiden und alle Welt mußte stille sein und erkennen, daß Menschen eben nur Menschen sind, Gott aber Gott ist. Das zeigte der Herr Zebaoth auch nach dem Reichstag zu Speyer. Der Kaiser Karl V. kam nicht dazu, seine Vernichtungspläne gegen den Protestantismus zur Ausführung zu bringen. Immer, wenn er zum entscheidenden Schlage ausholen wollte, wurde sein Arm

wieder gehemmt. Gott wollte, es sollte das Recht siegreich sein. Seid stille! Das Wort gilt darum auch uns. Gott greift im entscheidenden Augenblick ein, wenn wir ihn nur Gott sein lassen, wenn wir nur alles Vertrauen auf Menschen aufgeben. Es muß stille werden in der Kirche von allen menschlichen Ratgebern und allen menschlich erdachten Plänen. Es muß stille werden von den Stimmen, die sprechen: Kirchen aller Länder, vereinigt euch. Nur in der Vereinigung liegt eure Rettung. Die sagen: Nur ja nicht mit dem Staat es verderben. Nur die Hilfe der Staatsgewalt und des Staatsgeldes kann uns retten. Die sagen: Verbessert eure Methoden, geht mit der Zeit mit, laßt der Jugend die Zügel schießen. Seid liberaler mit euren Lehren, streicht von den Dogmen, was man nicht mehr haben will. Seid stille mit diesem ungläubigen Gerede und laßt nur eins aus eurem Munde kommen: Gott, Du kannst helfen, du mußt helfen, du wirst helfen; denn du kannst die Stadt Gottes nicht verlassen, das Häuflein derer, das sich nach Dir nennt und sich zu Dir bekennt. Das ist unsere Zuversicht und unsere Stärke.

Und so ist es auch unsere Zuversicht und Stärke, daß Gott seine Kirche auch in der Gegenwart baut, freilich baut als der ganz Andere. Er läßt sich niemals etwas vorschreiben. Man kann sein künftiges Tun auch nicht einfach aus der Vergangenheit ablesen und prophezeien: So und so wird es kommen. Es kommt ganz anders. Aber es kommt. Vielleicht kommt es weniger aus alten als aus neuen Formen. Vielleicht heißt es auch in der Zukunft: Die Letzten werden die Ersten sein und die Ersten die Letzten. Es ist möglich, daß an klarer Einsicht in das Wesen der lebendigen Kirche ein Geschlecht, das nicht nach Ihm gefragt hat, zuvorkommt dem, das immer nach ihm fragte, aber darüber alt und einseitig wurde. Nur das Eine halten wir fest als das Fundament, als den Acker, aus dem allein die neue Form entspringen kann, Wort und Sakrament, Formalprinzip und Materialprinzip. Ist das Wort lebendig, ist die Rechtfertigung aus dem Glauben Erlebnis, so sind die göttlichen Voraussetzungen da. Das glauben wir und: „Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben" und nach nichts sonst.

Der zweite lutherische Weltkonvent*

Prof. D. M. Reu.

(Schluß)

Am Montag den 1. Juli fuhren die Delegaten mit dem Schiff von Kopenhagen hinüber nach Malmö in Schweden und von da nach der Universitätsstadt Lund. Hier war am Vormittag im herrlichen Dom ein unvergeßlicher Gottesdienst, in dem Bischof D. Edv. Rodhe die Predigt in deutscher Sprache hielt. Was ihn mir unmißvergeßlich machte, war nicht die Predigt, der man auch diesmal noch etwas vollere Töne hätte wünschen mögen, sondern der bereits erwähnte liturgische Rahmen desselben. Am Nachmittag fand im großen Saal der „Akademiska Föreningen" die Fortsetzung der Vorträge und Verhandlungen statt.

Professor D. Jörgensen von Kopenhagen, der viel beschäftigte und doch stets freundliche Hauptsekretär des Konvents, behandelte das Thema: „Was kann geschehen, um die innerliche Verbindung der lutherischen Kirchen untereinander zu fördern?" Der Vortragende war sich dessen bewußt, daß gar manches von dem, worauf er hinwies, erst in späterer Zukunft verwirklicht werden kann; aber es lag ihm daran, Ziele, nähere und fernere, zu stecken, nach denen man streben kann und sollte.

Ich versuche die Hauptgedanken des in deutscher Sprache gehaltenen Vortrags zusammenzufassen. Jörgensen, Kirchenhistoriker von Fach, ging von einer Bemerkung des Mathesius in seinen Predigten über Luthers Leben aus. Mathesius berichtet nämlich mit Freude und Stolz von der löblichen Universität zu Wittenberg, in der sich „viel guter Leut aus dem ganzen römischen Reich und weitem Himmel versammelten und die Wittenbergische Weisheit hören, holen und mit sich heimbringen wollten." Mathesius zählt dann alle die Nationalitäten auf, die er während seines kurzen Aufenthalts in Wittenberg gesehen hat, und er teilt sie in zwei Gruppen ein: zuerst seine deutschen Nachbarn: Meißner, Sachsen, Rheinländer, Franken, Schwaben, Bayern, Oesterreicher, Schlesier, Hessen, Märker und Pommern; und dann die fremde Gruppe: Preußen, Holländer, Dänen, Schweden, Litauer, Böhmen, Polen, Ungarn, Wenden, Winden, Siebenbürger, Wahlen, Franzosen, Spanier, Schotten, Engländer, ja auch Griechen. Es waren also die Vorfahren all der Nationen, die heute hier im hohen Norden vertreten sind. Warum ist sowohl die äußere wie die innere, geistige Verbindung der Kirchen, deren Vorväter sich zu Luthers Füßen einmütig zusammenge-

[1]Auf S. 706 (1929), Zeile 3 von unten lies „nimmermehr" statt immermehr.

funden haben, bis auf den heutigen Tag so gering und schwach gewesen? Es sind bedeutsame Realitäten, die das erschwerten und noch erschweren: die Verschiedenheit der Sprachen, der Nationalitäten, der Stellung der einzelnen Kirchen zum Staat und zur Nation und der geistigen Differenzierungen in Predigt, Lehre, Liturgie und der Arbeitsweise. Wie können diese Hindernisse überwunden werden? Durch treue Pflege der bereits vorhandenen Gruppenarbeit, durch korrekte Auskunft über Lehrgestaltung, kirchliches Leben und kirchliche Arbeit, weshalb die „Mitteilungen des Weltkonvents" auszubauen und zu vertiefen sind, durch die Errichtung einer internationalen lutherischen Universität, die nur aus etlichen fest angestellten Dozenten bestehen brauchte, die aber in jedem Semester Gastvorlesungen von Professoren aus verschiedenen Kirchen vorsehen müßte und zugleich die wissenschaftliche Auskunftsstelle für alles sein müßte, was sich in den vielen lutherischen Kirchen bewegt; durch kräftige Betätigung der Bruderliebe, nicht nur durch Geld, sondern auch durch Literatur, geistliche Beratung und Gastvorträge (besonders im Gebiet der lutherischen Minoritäten); durch Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Mission, und endlich durch Gründung eines Lutherfonds, dem für besonders dringliche Bedürfnisse das Nötige entnommen werden könnte.

Als Korreferenten standen auf dem Programm Professor O. N. Olson von Rock Island, Ill., Reichswart (der Jugendbewegung) D. E. Stange von Kassel-Wilhelmshöhe und Prof. D. J. W. Pont von der Universität Utrecht in Holland.

Professor Olson faßte sein in Englisch vorgetragenes Referat — wie auch die Leitung der Verhandlungen an diesem Nachmittag in Englisch vor sich ging — in folgende Sätze zusammen: 1. The claims of our time make an expression of Lutheran unity desirable. The spirit of Lutherdom and the possession of a common faith renders such a unity possible.—2. The international unity of the Lutheran churches is promoted: a) through more faith and devotion to Jesus Christ as the son of God, Our Saviour and Lord. b) through fidelity to the Holy Writ as the word of God, the singular and infallible standard of belief c) through a more perfect appropriation of faith, as expressed in the Lutheran confessions, d) through a deeper experience of the free and saving grace of God in Christ, which is the quintessence of the gospel and our books of confession.—3. As a practical effort and activity towards greater unity, for expansion of information and knowledge among Lutherans of all countries concerning their fellow creedsmen of other where-abouts, information services and other different purposive measures should be undertaken, destructing prejudices and narrow-mindedness and promoting mutual understanding, estimation, fidelity, concord and unity.—4. Like the community, in service of the charity towards distressed brothers during the war and during post-war time, approached numerous Lutherans of many countries to one another, a co-operation must be continued among the brothers of Lutheran confession. Further more, it has to serve the promotion of

this Lutheran unity which is a unity of love, life and doctrine.—5. An internal unity must carry its expression in external form and organization. The faith must, in order to be active, express herself in a social way, which, herself being the expression of an internal unity, also contributes to the strengthening of the former unity. Such an organization must not be legislative, but consultative, guiding and informative, representative and accomodating. In view of promoting inner unity and the work of the church as a whole, spiritual values ought to refuse regards to problems concerning languages, nationalities, traditions and personal inclinations. The greater tasks of the church ought to take such a place in our Christian conscience, which is equal to that of the single congregation and special group, out of which it is composed.—D. Stange sah ab von seinen gedruckt einem jeden Teilnehmer in die Hand gegebenen Gedanken und redete frei in erfrischend lebendiger Weise, wertvoller aber war, dünkt mich, das früher für diese Stunde Ueberlegte und Vorbereitete. Daran halte ich mich. Ausgehend von der innerlichen Verbindung der lutherischen Kirchen in der Welt als von einer Tatsache, suchte er zu zeigen, nicht, wie die innerliche Verbindung erst herzustellen, sondern wie sie zu fördern sei. Da betonte er zu meiner Freude: nicht durch eine tüchtige internationale Organisation, so wertvoll eine gute Organisation sonst ist, auch nicht durch gemeinsame Tat, so schön und notwendig solche gemeinsame Tat, besonders die Tat gegenseitiger Hilfeleistung in allerlei Not, auch ist; sondern vielmehr durch gemeinsames Bekenntnis des gemeinsamen Glaubens in Stunden des Angriffs oder der Geltendmachung des eigenen Wesens und des der lutherischen Kirche geschenkten Erbes in all den Gelegenheiten, da, wie in Lausanne, die protestantischen Kirchen der Welt der zukünftigen, erträumten Weltkirche nur zu gern ohne Berücksichtigung des Rechts und der Wahrheit der lutherischen Kirche ihren Stempel aufdrücken wollen. Wo diese Gefahren und diese Aufgaben erkannt, gefühlt, innerlich miterlebt werden, da gilt es auch als ein Mann festzustehen und den Majoritäten gegenüber, wie es unsere Väter in Augsburg getan haben, gemeinsam zu bekennen. Nichts fördert die Einheit mehr, zumal wenn solch gemeinsamem Bekennen vorausgeht und es stets begleitet ist von einem stets erneuten Ringen um die Wahrheit und dem treuen, ernstlichen Gebet für einander.

Damit hat Stange ins Schwarze getroffen und zugleich etwas betont, was nicht erst in ferner Zukunft, sondern sofort in die Tat umgesetzt werden kann und sollte. Er hat damit etwas genannt, was insonderheit unserer amerikanischen Gruppe für die Förderung ihrer eigenen Einigkeit vor allem heilsam wäre. Denn auch hier kommt es nicht auf Herstellung einer äußeren Einheit und starken Organisation an, wie so viele Toren noch immer träumen, sondern darauf, daß wir, die wir uns so gerne mit der äußerlichen Aneignung der lutherischen Wahrheit zufrieden geben, erst wieder anfangen, innerlich um sie zu ringen und dann, wenn wir

sie so uns neu zu eigen gemacht haben und ihres köstlichen Wertes neu bewußt geworden sind, wie ein Mann sie bekennen; laut und unmißverständlich, dem Weltwesen unserer Zeit, dem Logenwesen innerhalb und außerhalb unserer Kirche, der Verkennung des innerlichen Charakters des Reiches Gottes und der Leugnung der realen Gegenwart Christi in Wort und Sakrament durch die uns umgebenden Kirchen gegenüber, nicht bloß bekennen in hübsch geformten Thesen, sondern zugleich durch Leben und Tat und Zucht. Dann würde Peripherisches uns nicht trennen, aber das Zentrale uns innerlich zusammenbinden und man würde außerhalb unseres Kreises nicht mehr lange fragen und in kirchlichen Lexicis sich vergewissern müssen, was denn eigentlich Lutherisch sei. — Der Vertreter der kleinen holländischen Kirche, D. Pont, ein tüchtiger Kirchenhistoriker, dem wir eine ausgezeichnete Darstellung der vielbewegten lutherischen Kirche der Niederlande verdanken, beschränkte sich auf das Aussprechen drei sehr wohl begründeter Desiderate: Die lutherische Kirche seiner Heimat würde dann am ersten ihrer Zusammengehörigkeit mit der lutherischen Kirche der Welt sich bewußt werden, wenn 1. ihre zukünftigen Pastoren ein oder zwei Semester in Amerika oder Deutschland studieren könnten; 2. wenn die Lutheraner, die nach Holland verziehen oder — wie die Schweden — schon dort sind, mit ihr in kirchliche Beziehung träten; 3. wenn sie tatkräftige Hilfe fände, um an ihrem Hauptort (Amsterdam) die durch die Verschiebung der Bevölkerung notwendig gewordene Errichtung einer Kirche durchführen zu können. Damit waren wir durch Stange wie durch Pont an unmittelbar anzugreifende Dinge herangeführt worden.

Am Dienstag hörten wir vormittags in geschlossener Delegiertensitzung den Bericht des Sechserausschusses mit seinem historischen Rückblick und seinen Empfehlungen für die Zukunft. Ich komme darauf später zurück. Der Nachmittag war dem schon erwähnten Ausflug nach Roskilde gewidmet, während die Komiteen für Resolutionen in heißer Arbeit sich mühten.

Der Mittwochvormittag gedachte der „Fürsorge für bedrängte Glaubensbrüder." Der neue Vorsitzende der verbündeten Gotteskasten Deutschlands, Professor D. Ulmer aus Erlangen, war der Redner. Es sei mit Dank anerkannt, daß man dem „Lutherischen Gotteskasten" wie früher schon in Eisenach, so jetzt auch in Kopenhagen das Wort gegeben hat. Es sollte das freilich selbstverständlich sein, denn so notwendig, wertvoll und ge-

segnet auch die Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins ist, so natürlich ist es doch, daß Lutheraner nicht die unierte, sondern die lutherische Arbeit an den bedrängten Glaubensbrüdern ausrichten und unterstützen sollten. Es hält freilich schwer, daß diese Selbstverständlichkeit erkannt wird. In den meisten lutherischen Landeskirchen Deutschlands fühlt man sich dem Gustav-Adolf-Verein wesensverwandter als dem Gotteskasten; in manchen wird er auch von oben her viel mehr gepflegt. In Skandinavien kommt das nationale Element dazu. Während ich mir nicht verhehle, daß wohl die frühere Leitung des Gotteskastens — bei aller konfessionellen Bestimmtheit, die hoffentlich auch in der Zukunft vorhanden sein wird — nicht immer den richtigen Ton und Weg getroffen haben mag, so liegt der Hauptgrund der Bevorzugung des unierten Gustav-Adolf-Vereins doch viel tiefer und nur ein Erstarken der Erkenntnis, daß lutherischem Glauben und Bekennen auch lutherisches Handeln auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens entsprechen muß, wird hier Wandel schaffen können. Professor D. Ulmer hat die ihm anvertraute Sache gut vertreten, hie und da vielleicht etwas zu akademisch, um ganz durchschlagend zu wirken. Wir teilen die Sätze mit, die seiner Ausführung zu Grunde lagen:

1) Gegenüber der einreißenden Unschärfe hinsichtlich des Begriffs „Diaspora" ist daran festzuhalten, daß es sich seit Aufnahme des Wortes in den christlichen Wortschatz um einen kirchenorganischen Begriff handelt.

2) Auf evangelischer Seite gibt es eine lutherische und eine reformierte Diaspora. Hierzu kommen seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland die Diaspora der Union und die der Sekten. Die evangelischen Nordländer Europas sind ganz wesentlich lutherisch. In den übrigen größeren Ländern Europas und der anderen Kontinente gibt es eine lutherische Diaspora und so Kirche erst seit dem 19. Jahrhundert. Der Begriff der „evangelischen Diaspora", welchem man in Deutschland öfters begegnet, ist einerseits schon im Blick auf die evangelischen Freikirchen und Sekten, ein zum Teil gefühlsmäßig betonter und unscharfer, anderseits aber im Blick auf den allen evangelischen Kirchen und Sekten gemeinsamen Gegensatz gegen Rom durchaus verständlich und berechtigt

3) Mit dem Begriff „Diaspora" ist keine Abwertung der Religionen der Umgebung verbunden, somit auch keine Propaganda oder Mission, sondern allein der Wille und die Pflicht der Erhaltung einer organischen Verbundenheit, wie sie bisher oder doch früher unter anderen Verhältnissen zweifellos bestanden hat.

4) Wir kennen offene, sich schließende, geschlossene Diaspora.

5) Diaspora entsteht auf verschiedene unwillkürliche Weise (unwillkürlich im Blick auf den Willen zur Diaspora).

6) Bei Entstehung von Diaspora ergibt sich als häufige Wirklichkeit

die gleichzeitige und gleichörtliche Ansiedelung von Angehörigen verschiedener evangelischer Bekenntnisse.

7) Hat die Diaspora grundsätzlich nichts Neues zu schaffen in kirchlicher Hinsicht (Cf. 2), so ist der Weg einer Unionisierung grundsätzlich abzulehnen. Dies auch schon im Blick auf die verschiedenen evangelischen Freikirchen und Sekten. Hingegen gibt das Bewußtsein des Gemeinsamen jeder evangelischen Bekenntniskirche (hier auch im Sinne der Volkskirche) in der Diaspora (nicht immer wäre das ohne weiteres auch in anderen Kirchengebieten möglich) die Möglichkeit weiter gehender Gastfreundschaft und Anlehnung. Natürlich wird die Union Unionsgemeinden bilden. So wenig evangelische Kirchencharaktere des Gemeinsamen vergessen dürfen, so wenig dürfen sie mithelfen, das gottgewollt Charakteristische zu erweichen.

8) Diasporahilfe ist Dankes- und Liebespflicht für den in der Kirche, — an sie ist er gebunden, — empfangenen Segen. Das hierin liegende Irrationale wird sie nie — will man von der Wirklichkeit aus gesehen — in nationalen Formen auflösen lassen. Gilt es diese Erkenntnis festzuhalten, so überhebt sie uns doch nicht der Pflicht zur Ordnung und Klärung.

9) Diasporahilfe hat zu geschehen aus kirchenorganischem Bewußtsein heraus mit dem Willen, einer Diasporagegend oder Diasporagemeinde durch welche Hilfen immer soviel an kirchenorganischen Kräften spüren zu lassen, als für den kirchenorganischen Zusammenhang not ist; hierzu gehört auch die Stärkung des Willens zu möglichst selbständiger Gestaltung des eigenen Kirchenwesens der Diasporagemeinden.

10) Diasporahilfe kann abgesehen von naiver Art der Pflege geschehen a) durch die amtliche Kirche, b) durch freie kirchliche bekenntnismäßig bestimmte Vereine, c) durch bekenntnismäßig nur auf „Evangelisch" festgelegte amtliche Zweck- oder Verwaltungsorganisationen oder d) durch gleichgeartete freie Vereine.

Dabei ergeben sich natürlich mancherorts Mischungen der Diasporahilfen. 11) die Diasporahilfe wird im Falle a) und b) selbstverständlich geschehen in der inneren Logik des Gemeindeorganischen, sie kann im Fall c) und d) geschehen im unionistischen Sinn (Auf alle Fälle wird sie von der Union so getrieben werden wollen und dürfen). Abgesehen von dieser Selbstverständlichkeit wird indessen von der Diasporaarbeit im Fall c) und d) der Wille zur Unionisierung der Diaspora abgelehnt und die „Respektierung" der Verhältnisse betont. So gewiß diese Art der Diasporafürsorge auf manchen nicht unwesentlichen Wert verzichten muß, so willkommen ist sie doch auch neben der durch a) und b) gekennzeichneten und zwar nicht nur im Blick auf die Wirklichkeit, welche den Erweis ihrer segensreichen Arbeit bringt (von deutschen Verhältnissen aus gesehen). Ein verschiedene Besorgnisse zerstreuender Weg für c) und d) wäre der, daß die einzelnen Diasporagemeinden unbedingt oder doch nach Möglichkeit je einer Bekenntniskirche zur Betreuung und organischer Verbundenheit zugewiesen würden.

12) Eine der bedeutendsten Schwierigkeiten in der Diasporahilfe ist

die völkische Frage, welche in verschiedenen Formen und Mischungen gestellt wird. Sie wird nicht damit gelöst, wenn eine Kirche nur ihre völkische Diaspora unterstützt. Es wird für alle Lagen daran festzuhalten sein, daß Luthertum an das Volk bindet, aber auch eine Wirklichkeit ist, welcher die Kraft eignet, der hier sich auftuenden Nöte bei allen begreiflichen Spannungen in einem vertrauensvollen Zueinander Herr zu werden.

Die Korreferate lagen in den Händen von zwei Bischöfen, die beide in fehlerlosem Deutsch redeten. Das erste lieferte Bischof Max von Bonsdorff aus Finnland, das zweite Bischof K. Irbe aus Lettland. Ich teile ihre eigenen Zusammenfassungen mit:

Die Sätze von Max von Bonsdorff lauteten: 1. Die allgemeine Pflicht der Christen, den bedrängten Mitmenschen zu helfen, schließt auch die in Glaubensfragen uns Nahestehenden, d. h. die Glaubensbrüder ein. Wie von religiösen, so ergibt sich auch von kirchenpolitischem Gesichtspunkte aus der Wert und die Notwendigkeit der Arbeit zur Stützung und Stärkung der evangelisch-lutherischen Minoritäten in den Gebieten fremder Kirchen. Obwohl die größte Gefahr der Lutheraner, die durch die mit rücksichtsloser Konsequenz durchgeführte Offensive der römisch-katholischen Kirche in der ökonomischen Krisis nach dem Weltkriege entstand, jetzt im großen und ganzen überwunden worden ist, so zeigen jedoch zahlreiche Belege aus der Gegenwart, daß für kleinere, mitten in einer römisch-katholischen Umgebung liegende Diasporagemeinden die Not noch sehr drohend ist. Die Zeit, sich zur Ruhe zu setzen, ist noch lange nicht da. Im Gegenteil, das Hilfswerk für bedrängte Glaubensbrüder muß von der lutherischen Kirche der Welt noch immer fortgesetzt und weiter entwickelt werden.

2. Bei diesem Hilfswerk dürfen nicht nur die Zwecke der gewöhnlichen Liebestätigkeit berücksichtigt werden, sondern das Ziel muß eine für die Dauer effektive Hilfe sein. Vor allem muß für die Möglichkeiten des kirchlichen Wirkens gesorgt werden, und zwar durch Sicherung u. a. des theologischen Nachwuchses, der Ausbildungsmöglichkeiten für werdende Pastoren der Gemeinden. Die Leitung des Weltkonvents hat das Richtige getroffen, wenn sie u. a. das Predigerseminar in Petersburg unterstützt. Gewiß haben auch die unter dem bolschewistischen Joche für ihre Existenz kämpfenden Lutheraner Rußlands vor manchen Anderen das Recht zu unserem Mitgefühl und zu kräftiger Hilfe. Denn sie werden nicht nur aus konfessionellen, sondern aus gegen das Christentum überhaupt feindseligen Beweggründen bedrängt.

3. Es gibt aber so viele Organe des Hilfswerkes, und obwohl in der letzten Zeit viel getan worden ist, um die verschiedenen Hilfsaktionen in Fühlung mit einander zu bringen, z. B. durch die „Europäische Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen" in Genf, so scheint es dennoch notwendig, die Beziehungen der einzelnen Hilfswerkorgane zu einander besser zu ordnen. Der lutherischen Kirche liegt es natürlich am nächsten, für die lutherische Diaspora zu sorgen. Das schließt aber eine Gemein-

schaft mit dem Hilfswerk des ganzen Protestantismus nicht aus. Die einzelnen Gebiete und Bedürfnisse der Diaspora sollten nur richtig gefunden und verteilt werden. Um alle die Zwecke des lutherischen Hilfswerkes in der Welt zu verfolgen, muß von dem Weltkonvent ein besonderer Ausschuß erwählt werden.

Bischof Irbe führte diese Sätze aus: 1. Aus Gal. 6, 10 erwächst auch für uns Lutheraner das hohe Recht und die heilige Pflicht, unseren bedrängten Glaubensbrüdern zu helfen.

2. Zu den bedrängten Glaubensbrüdern sind solche Gemeinden der Ev.-luth. Kirche zu rechnen, die sich selbst nicht helfen können, wobei es gleichgiltig ist, ob die Hilfsbedürftigen, denen geholfen werden soll, zur Diaspora, Minorität oder Majorität gehören.

3. Zu den Bedrängnissen sind nicht bloß materielle Nöte zu rechnen, sondern auch und noch besonders Schwierigkeiten, welche in Fragen der kirchlichen Zucht, der geistlichen Amtsführung und der Lehre hier und da entstehen und das kirchliche Leben stören.

4. Der zweite Ev. luth. Weltkonvent erwählt einen Ausschuß (Diakonat), der sich der materiellen Nöte der bedrängten Glaubensbrüder anzunehmen hat und einen anderen Ausschuß (Episkopat), dem die Beseitigung der inneren Nöte der einzelnen Kirchen resp. ihrer Organe wie der Gesamtkirche obliegen soll.

An der Debatte beteiligten sich Dr. Willison aus Canada, Pfarrer Stricker aus dem Elsaß, Bischof Popp aus Jugoslavien, Pastor Lempp aus Galizien und andere. Es ist verständlich, daß manche von ihnen ein gutes Wort für den Gustav-Adolf-Verein einlegten, denn derselbe war es vielfach gewesen, der als der reichere und größere sich ihrer Diaspora kräftig angenommen hat, während der Gotteskasten es wegen Mangel an Mitteln nicht genügend vermochte.

Mit der Heidenmission beschäftigte sich der letzte Vortrag. Das Thema lautete: „Welche Hauptprobleme erwachsen der lutherischen Heidenmission aus der gegenwärtigen Situation?" Dr. F. Knubel, der Präsident der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika, war Hauptreferent. Obwohl Dr. Knubel kein Missionsmann in dem engeren Sinn dieses Wortes ist, hat er doch ein warmes Herz und tiefes Verständnis für diese Hauptarbeit der Kirche, und der Umstand, daß er im vorigen Jahr das indische Missionsfeld selber besucht und auf seinem Rückweg auch der Missionskonferenz auf dem Oelberg beigewohnt hat, ließ ihn besonders geeignet erscheinen, dies Referat zu liefern. Er hat auch nicht enttäuscht. Es war ein klares und wohl abgewogenes Zeugnis, was er ablegte, ganz seiner stets bekundeten innerlichen Stellung entsprechend. Auch

hier kann ich mich inbezug auf das Einzelne kurz fassen, da der Vortrag in unserem Land bereits gedruckt vorliegt. In der gegenwärtigen Situation sind es drei Gefahren, vor denen sich die Heidenmission besonders hüten muß: 1. The social gospel; 2. secularism; 3. syncretism. Den Bestrebungen gegenüber, den Heiden the social gospel zu bringen, betonte er das christozentrische Evangelium mit seiner Botschaft von der Sündenvergebung. "The supreme and always primary manifestation of the message is the forgiveness of sin. Christ and His Church must endlessly and primarily proclaim that forgiveness. This is the first corrective for human society, the first social message. The second, as revealed in Christ and practised by His Church, is the serving love manifested in millions of deeds of unselfish mercy. . The third is a ministry of condemnation. In a world of wrong silence would in itself often be sin. . The fourth is the patient ministry of education. . In all of these manifestations or ministries or methods the supreme aim is ultimately an evangelistic one, to lead men to an utter change of mind and to win them unto faith in Christ. Die zweite Gefahr ist secularism. It has a powerful influence in all of the missionary problems. It influences all plans for the establishment of native Christian churches, including the relation of the native government to them and also their nationalistic enthusiasm. It works mightily in educational developments, aiming to divorce religion from education. . . Over against secularism Christianity has to offer a single wonderful treasure, ignored too often by Christians themselves when facing secularism, but alone effective against it. Christianity should not aim to offer a philosophy nor an argument. It should persistently present a manifest reality existing in the world which is spiritual and eternal and divine, namely, the Church. These attributes of the Church furnish the answer to secularism. Only by an understanding of and an exultation of the Church as a spiritual and an eternal and a divine reality in the world can secularism be overcome. . . It is the danger that the Church herself become secularized. She thereby sells her birthright as a spiritual reality in the world and nullifies her testimony against secularization. Synkretismus ist der dritte Feind. The fact is simple but of commanding importance that the revelation, the truth, the

Word of God is the means of grace—the channel, the vehicle of that grace, that love, that forgiveness, that faith which is the whole of Christianity. It is the vehicle of creating energy. How can it be permitted to enter into syncretistic compromise with that which is not filled with the Spirit of truth, of power? It is only by this recognition of the Word of God as a living, lifegiving, divine force that we can save ourselves from dangerous entanglements with that which does not possess divine energy. . . On the one hand stand social gospel, secularism, and syncretism. On the other Christ, the Church, and the means of grace. In them is our lasting confidence." Das war ein guter lutherischer Schluß für einen lutherischen Weltkonvent.

Es bleibt bloß noch zu erwähnen übrig, daß diesen Hauptversammlungen am Abend Gruppenversammlungen und Komiteesitzungen zur Seite gingen. Ich selber wohnte der Versammlung der Vertreter der lutherischen Presse bei, die in der Simeonskirche des liebenswürdigen und äußerst sympathischen Sognepraest Frandsen stattfand. Hier haben wir unter dem Vorsitz von Dr. Kropatscheck aus Dresden beraten, wie die Schriftleiter lutherischer Blätter durch Austausch ihrer Organe miteinander in Fühlung kommen und bleiben könnten und wie eine lutherische Weltkorrespondenz in die Wege geleitet werden könnte. Unsere Beschlüsse sind hernach vom Resolutionsausschuß aufgenommen worden. Hiebei lernte man besonders die Nöte der lutherischen Minoritäten auf dem Gebiet der Presse kennen. Ein gemeinsamer Imbiß und eine einfache Abendandacht schloß unsere Zusammenkunft. Am selben Abend tagten an anderen Orten die Vertreter der Seemannsmission, der Inneren Mission, der Heidenmission, der Arbeit in der Diaspora. Am Sonntagabend hörte man Berichte der Vertreter der kleineren notleidenden lutherischen Kirchen. Bischof Gummerus aus Finland schilderte die augenblickliche Lage der lutherischen Kirche in Rußland; Superintendent Frint aus Arad sprach über die rumänischen Lutheraner; Pfarrer Lempp aus Stanislau über die wachsende evangelische Bewegung unter den Ukrainern; Pastor Paul Turcan aus Kisac in Jugoslavien über das slovakische Luthertum seines Landes; Pastor Inadomi über die Arbeit in Japan. Alle Berichte gaben einen ergreifenden Einblick in die Not der betreffenden Kirchen, ihre Geldnot und Pastorennot, die Not der Einsamkeit und Zerstreuung, zeugten

aber auch von festem Gottvertrauen und lebendiger Hoffnung auf die Zukunft der Lutherischen Kirche in ihren Ländern. Diese lutherischen Minoritäten sind es, deren die Lutherische Kirche besonders gedenken muß; sie verdienen es auch ganz gewiß.

Am Donnerstagvormittag wurden die Berichte des Resolutionsausschusses und des Ausschusses für Organisation vorgelegt und mit wenig Aenderungen angenommen. Ich hebe das Wichtigste hervor:

1. Inbezug auf das Bekenntnis des lutherischen Weltkonvents: Der lutherische Weltkonvent bekennt sich zu der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments als der einzigen Quelle und unfehlbaren Norm alles kirchlichen Lehrens und Handelns und sieht in dem Bekenntnis der Lutherischen Kirche, insbesondere in der ungeänderten Augsburgischen Konfession und im Kleinen Katechismus Luthers, die lautere Wiedergabe des Wortes Gottes.

2. Inbezug auf Luthers Katechismus: Mit der ganzen lutherischen Christenheit schließt sich der zweite lutherische Weltkonvent in dem dankbaren Gedächtnis zusammen, zu dem uns die 400-jährige Erinnerung an die Entstehung des Kleinen Katechismus Luthers aufruft. Er bekennt sich mit Freuden zu der nach Form und Inhalt echt biblischen Darstellung der göttlichen Offenbarung, die gleichzeitig unentbehrlich ist für die Unterweisung der Jugend wie richtunggebend und erbauend für die Gemeinde der Erwachsenen. Er sieht darum die Aufgabe der Lutherischen Kirche darin, dies gesegnete Büchlein in Haus, Schule und Kirche lebendig zu erhalten, und wünscht, daß es allenthalben gelingt, ihm insonderheit im Religionsunterricht der Schule die Geltung zu erringen und zu erhalten, die ihm nach seinem Wesen und seiner Bedeutung zukommt.

3. Inbezug auf Bruderliebe und Hilfstätigkeit: Der lutherische Weltkonvent, der die Gemeinschaft der lutherischen Kirchen in Glauben und Bekenntnis zu fördern bemüht ist, erklärt es für eine dringende Notwendigkeit, daß auch die opferwillige Liebe, welche sich in der Kriegs- und Nachkriegszeit in so erhebender Weise kundgetan hat, in der Zukunft lebendig und wirksam bleibe. Er bittet alle lutherischen Christen herzlich, in solcher Liebe zu den Glaubensgenossen nicht müde zu werden. — Angesichts der schwierigen Lage vieler lutherischer Kirchen hält der Weltkonvent eine organisierte Hilfsaktion für notwendig

und empfiehlt dem Vollzugsausschuß, welcher in den vergangenen Jahren dieselbe so zielbewußt geleitet hat, auch fernerhin die Leitung einer solchen Aktion der lutherischen Kirchen durch Maßnahmen, welche er zweckmäßig erachtet, gegebenenfalls im Benehmen mit den bestehenden Organisationen.

4. Inbezug auf die Förderung der Einheit der lutherischen Kirche: Indem der zweite lutherische Weltkonvent die vorhandene Gemeinschaft des Glaubens und Bekenntnisses als den wahren und einzig haltbaren Grund der Einheit der verschiedenen lutherischen Kirchengemeinschaften ansieht und das lebendige Zeugnis von diesem gemeinsamen Glauben für das vornehmste und im Grunde einzig wirksame Mittel zur Förderung des Bewußtseins und der Betätigung dieser Einheit hält, empfiehlt er dem Vollzugsausschuß, solche Maßnahmen vorzunehmen, durch welche die verschiedenen Kirchengemeinschaften das Glaubensleben und die kirchlichen Verhältnisse der andern lutherischen Gemeinschaften näher kennen lernen, damit das lebendige Zeugnis zu gegenseitiger Belehrung und Ermahnung wirksam wird. Als solche Maßnahmen sind auf dem Weltkonvent besonders hervorgehoben: gegenseitige Besuche von führenden kirchlichen Persönlichkeiten, eine organisierte Informationstätigkeit durch lutherische Pressebureaus und durch Literatur sowie Unterstützung für Studierende der Theologie aus den Minoritätskirchen in den lutherischen Zentren.[1]

5. Zur sozialen Frage: Der Weltkonvent empfiehlt dem Exekutivkomitee die Bearbeitung des Problems über die Stellung der lutherischen Kirche zur sozialen Frage in einer gründlichen, den innerlichen Charakter des Reiches Gottes wah-

[1] Die Spezialkonferenz für lutherische Pressearbeit empfahl: 1. In jeder lutherischen Kirche sollte, wenn irgend möglich, ein Pressebureau sein, das im Sinn des lutherischen Weltkonvents bezw. der lutherischen Bekenntniskirchen zuverlässig arbeitet. — 2. Auf Grund von Vorarbeiten dieser Landespressestellen wären drei Hauptstellen, je eine für Amerika, für Deutschland und für die nordischen Länder, zu schaffen, welche eigene Korrespondenzen herausgeben, die sie untereinander austauschen. — 3. Als letztes und höchstes Ziel wäre eine lutherische Weltkorrespondenz anzustreben, die in den drei Hauptsprachen deutsch, englisch und skandinavisch herauszugeben wäre. Auch ein Bilderbote wäre erwünscht, vielleicht mit Ausbau der Dresdener Bildkammer. — 4. Eine Zusammenstellung der bereits vorhandenen lutherischen Blätter der Welt mit genauer Angabe der Adressen der Redakteure und Beschreibung ihrer Eigenart soll baldmöglichst erfolgen („Handbuch der lutherischen Presse"). Dadurch würde sich ein Austauschen der lutherischen Blätter zu engerer Fühlung und gegenseitigem Verständnis ermöglichen.

renden Weise zu einer umfassenden Kundgebung. Doch richtet der Weltkonvent schon jetzt an alle lutherischen Kirchengemeinschaften einen Aufruf zu einer intensiven Aktivität in den sozialen Fragen der Gegenwart, um dadurch im Sinn des Evangeliums das Christentum der Tat auf allen Gebieten des praktischen Lebens zu bekunden.

6. Ueber die Feier der Augustana: Der zweite lutherische Weltkonvent gedenkt der Tatsache, daß im Jahre 1930 das 400-jährige Gedächtnis der Uebergabe der Augsburgischen Konfession stattfindet. Er dankt Gott dem Herrn für diese Gabe des Bekenntnisses, welche er der Lutherischen Kirche geschenkt hat. Er setzt es als selbstverständlich voraus, daß die lutherischen Kirchen in aller Welt sich in dem Dank für diese Bekenntnisgrundlage ihres Bestandes vereinen und auf diese Weise das Band der Einheit pflegen werden.

Inbezug auf die Organisation: 1. Der lutherische Weltkonvent ist eine freie Konferenz oder eine freie Verbindung von lutherischen Kirchen und lutherischen Organisationen. Seine Organisation soll und darf über das Maß dessen nicht hinausgehen, was der Zweck unbedingt erfordert; und sie soll und darf nur insoweit abgeändert werden, als es veränderte Verhältnisse und die Erfahrungen — insbesondre die Erfahrungen des ständigen Ausschusses — dringend empfehlen. Volle Autonomie aller bestehenden lutherischen Kirchen soll anerkannt und unter keinen Umständen soll in deren Rechte eingegriffen werden. Der lutherische Weltkonvent soll Politik, sowohl nationale als internationale, aus seinem Besprechungs- und Arbeitsprogramm fernhalten und seine Tätigkeit auf die geistlichen Interessen der Kirche beschränken. In all seiner Arbeit dienender Liebe soll er die Kirchen, die der Hilfe bedürfen, ohne Rücksicht auf Rasse, Sprache oder politische Stellung unterstützen. — 2. Der Weltkonvent soll nach wie vor in größeren Abständen zusammentreten, regelmäßig etwa alle sechs Jahre. Die Zahl der Delegierten und ihre Verteilung auf die drei Hauptgruppen (Deutschland, Skandinavien, Amerika) sowie auf die übrigen größeren, kleineren und kleinsten Kirchengebiete bleibt dieselbe wie bisher. Doch wird der ständige Ausschuß ermächtigt, Vermehrungen oder Verschiebungen eintreten zu lassen welche sich durch Veränderungen in den Kirchengebieten, z. B. durch Verselbständigung neuer Missionskirchen als dringend erwünscht herausstellen sollten. — 3. Der engere ständige Ausschuß (Vollzugsaus-

schuß, Sechserausschuß) bleibt unverändert. Er wird, so oft der Weltkonvent zusammentritt, neu gewählt. Aus seiner Mitte wählt er einen Präsidenten und zwei Vizepräsidenten, einen Schatzmeister und zwei Vizeschatzmeister. Jede der drei Hauptgruppen soll im Präsidium und Schatzmeisteramt vertreten sein; das Präsidium soll in der Regel innerhalb der drei Hauptgruppen wechseln (in der ursprünglichen Vorlage hieß es „regelmäßig"; das wurde dann nach hartem Kampf im Komitee auf „in der Regel" verändert und so im Plenum angenommen; die folgende Entwicklung zeigte, warum man sich für diese Aenderung eingesetzt hat). — 4. Der in Eisenach beschlossene, „größere Ausschuß" wird in der bisherigen Form nicht erneuert. An seine Stelle treten innerhalb der drei Hauptgruppen und in den übrigen Kirchengebieten größere und kleinere Sonderausschüsse, welche es übernehmen, innerhalb ihrer Gruppe oder Kirche für die Aufgaben des Weltkonvents zu wirken. Ihr Umfang, ihre Zusammensetzung, ihre Geschäftsordnung, ihre Arbeitsweise, auch ihr Name wird nach freiem Ermessen so bestimmt, wie es die besonderen Verhältnisse der Gruppe oder Kirche als richtig und zweckmäßig erscheinen lassen. Doch darf von dem Vorsitzenden eines jeden Ausschusses erwartet werden, daß er den Vorsitzenden des ständigen Ausschusses des Weltkonvents von der Bildung des Sonderausschusses unterrichtet und ihn über alle wichtigeren Vorgänge auf dem Laufenden hält. Den Sonderausschüssen ist die wichtige Aufgabe anvertraut, in ihrem Wirkungskreis alles zu tun, was möglich und nötig ist, um der Arbeit des Weltkonvents und seines ständigen Ausschusses den unentbehrlichen Rückhalt zu verschaffen. Es gilt Aufklärung über den Weltkonvent zu verbreiten, das Verständnis für seine Ziele und seine Bedeutung zu wecken und zu vertiefen und für sein Werk um die innerliche Teilnahme und die opferfreudige Unterstützung zu werben, auf welche der Weltkonvent in allen Teilen des weltweiten Luthertums rechnen muß, wenn es ihm gelingen soll, seine Mission zu erfüllen. — 5. Jede teilnehmende Kirche als Gruppe sollte entsprechend ihrer Stärke an Gliederzahl und Mitteln zu den laufenden Ausgaben des Exekutivkomitees wie auch zu seiner Hilfsarbeit Beiträge einsenden. — 6. Kleinere Kirchen können sich an eine der drei Hauptgruppen anschließen und an deren Sonderausschuß beteiligen.

6.

Wie der Konvent in der Frauenkirche begonnen ward, so

wurde er ebenda auch geschlossen, am Donnerstagnachmittag um 1 Uhr. Es sprachen der dänische Stiftspropst Ussing, der Straßburger Pfarrer Stricker, der norwegische Bischof Lunde, der deutsche Bischof Ihmels und der Vorsitzer des Konvents, der Amerikaner Morehead. Ich halte davon die Ansprache des innerlich gerichteten Dänen Henry Ussing fest, weil die dänische Kirche die Gastgeberin war und der Stiftsprost den lutherischen Ton besser fand als sein Bischof in der Eröffnungspredigt. Ich besitze sie freilich nur in Englisch:

"We are at the end of the Lutheran World Convention. History will show whether it is going to have lasting results. But such results—if they are to be—depend mainly on us here, the delegates and members: what we have received and how we take care of it afterwards. Therefore let us ask ourselves: what have we got from this convention? As a contribution to the answer I will sketch in four points the most prominent impressions left in my mind.

1. We have been strengthened in our inmost hearts by hearing anew, and all together repeating, the old wonderful tones of the Reformation, the Gospel of full and free grace, bought by His precious blood. We have felt us rooted anew and grounded in His boundless love. We? yes, many of us certainly, but it must be an earnest question to each one of us: have you personally felt it so? O, my brother, this must never be an old — and cold — doctrine! Does it shine for you in its heavenly brightness? For, if not, you have no spiritual right to be named a Lutheran Christian. Might our Father grant every one, who has not known by personal experience the pearl and the star of Lutheran Reformation, not to leave this Conference, before he can say: I will arise and go to my father. In his bosom and nowhere else the pearl is found.

2. How earnestly are we reminded, that this assurance of salvation is not given to anybody in order to be digged down and hidden without fruit. We have got it in order to bear fruit and serve therewith. Just therefore, we are here: to know better our responsibility as Lutheran Christians and to take it up. As our Lord and Master was sent into the world, he sends his disciples into the world. Therefore we have looked out for our task in the world. We have not shrunk from seeing all the misery of the present world, how deeply it is lying in the evil one. We have understood the hopelessness of all human endeavors. But then we have also been reminded from on high: What the world lacks, that is given to the Church. In the vertical line alone, only in that which is from above, there is redemption to be found. And that is given to the Church in the word of God. O, Lutheran Church, if to any Church, to thee God's Word is given. What riches, what a strength, what a tremendous responsibility! Have you seen the responsibility—have you felt, what God expects of His people in these days?

3. How shall we be able to do the work that God expects? We have heard the answer clearly in these days: Only by an inner renewal, personally and for the whole Church—A renewal to more thoroughness in our personal life, more whole-heartedness towards our Lord. A renewal at the same time not only to an individual Christian life, but to common life in Christ, where God's true Children live together in brotherly love, not as a private circle, but under the responsibility of carrying the burden of the Church, yea as the very soul of the body. Certainly, this—if any—was one of the great biblical ideals of Luther's. And once more: A renewal of the right relation between Christ and his Church, where the Church is more than an institution for administering the means of grace, but is in itself a living entity, the bride of Christ, that longs for her bridegroom, living therefore not on a doctrine of Christ's second coming, but in a hearty expectation. Brethren, do we in our Lutheran Churches live so? Do we really expect the restoration of all things not by a human development, but by His glorious return? O, might we never forget His promise to the Bride: Lo, I come quickly!

4. An inner renewal of the Church—that is what the Lord has need of, what he requires of us. But how is this possible for us in our spiritual poverty? In my ears resounds still the concluding message of the Edinbourgh Conference of 1910, where representatives for the whole missionary force of evangelical Christendom saw, as never before, the tremendous task of a whole world's evangelization. The question arose from hundreds of timid hearts: who is sufficient for these things? And the answer came, with might from above, in the last subject, laid before us: the allsufficiency of God. O, to believe, really to believe that "His grace is sufficient for us, His power is made perfect in weakness"! And is not this the right Lutheran tone, confirmed for us here as never before, when in the Cathedral of Copenhagen delegates from all Lutheran Churches throughout the world united as in the confession of our faith in the words:

"Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren.
Es streit't fuer uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren."

Friends in the Lord, this is the Gospel: With men this is impossible, but—with God all things are possible. Shall this not also be the last tone of this Convention? Can we go back from this place, where we have been together as on the holy mountain with the Lord in our midst, without dedicating ourselves anew to His service, more wholeheartedly than ever, in deeper humility, knowing that we are nothing, in stronger faith in the exceeding greatness of His power, praying, as He has taught us: Heavenly Father, give us Thy Holy Spirit for Christ's sake, that we henceforth may serve Thee better! Grant us a revival, all over the earth, that all peoples may seek Thee! Grant us a revival in our Churches, that Thy holy Word may be preached everywhere in Spirit and in power. Grant us, O Christ, a revival in

our congregations, that Thy faithful people may be one in faith, in hope and in love, and Thy holy Bride may be made ready to meet Thee, when Thou comest. Amen!

7.

Was wird man als Gesamtresultat des zweiten lutherischen Weltkonvents bezeichnen dürfen? Da muß man es zuerst aussprechen, daß er für gar manche nicht gebracht hat, was sie von ihm erwartet hatten. Sie hofften, die lutherischen Kirchen der Welt würden sich zu einer weltweiten, aktiven Organisation zusammenschließen mit einem zentralen Sammelort, von wo aus zu jeder Zeit in den Gang der Dinge eingegriffen, das ganze Luthertum beeinflußt und nach außen hin vertreten werden könnte, wie das teilweise vom reformierten Weltbund gesagt werden kann. Wir können verstehen, daß insonderheit die lutherischen Minoriten mit solchen Gedanken und Wünschen nach Kopenhagen gekommen waren. Die brauchen einen Rückhalt an den großen lutherischen Gruppen; die brauchen nicht bloß theologische und geistliche Stärkung, sondern auch pekuniäre Hilfe, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen sollen. Auch manche skandinavische Kreise erwarteten ähnliches, wie denn die Desideria von Professor Jörgensen schwerlich von einer freien Konferenz erfüllt werden können. Die Wünsche manch jüngerer Kreise der deutsch-lutherischen Kirche gingen meist in anderer Richtung, denn sie haben zur Genüge gelernt, daß gerade ihre Fragen schwerlich von einer strammen Organisation gelöst werden können. Manche Amerikaner aber stimmten den ersteren zu. Einer hatte sofort einen Plan zur Verbindung der lutherischen Jugend in der ganzen Welt bei der Hand, von der er sich oberflächlich und echt amerikanisch-reformiert wer weiß was alles für die Gründung der lutherischen Jugend in lutherischer Erkenntnis versprach! Von anderen weiß ich es von gelegentlicher Aussprache her und D. Laible sagt, in den Komiteesitzungen wäre von Amerikanern für die Gründung einer geschlossenen Organisation geradezu „geeifert" worden. Und doch wäre es grundverkehrt, in diesen Gedanken einzelner die Stellungnahme der amerikanischen Delegation erkennen zu wollen. Die meisten der amerikanischen lutherischen Kirchenkörper außerhalb der Vereinigten Lutherischen Kirche würden die Schaffung einer solchen Organisation aufs Schärfste bekämpfen, und ich bin überzeugt, daß die Majorität der Führer der Vereinigten Lutherischen Kirche mit ihnen eins sein und zusammenstehen würde. Dafür sind wir noch nicht reif; ja ich erkenne prin-

zipiell darin nicht einmal ein erstrebenswertes Ziel. Aber das ist wahr, Wege müssen gefunden werden, daß man den zu Tage liegenden Bedürfnissen der lutherischen Minoritäten gerecht wird, und das kann geschehen, ohne daß man mehr an Organisation braucht, als vorhanden ist.

Auch andere Wünsche sind nicht erfüllt worden. Eine nicht geringe Zahl der Delegaten Deutschlands hatte erwartet, daß diesmal der Vorsitz im Sechserausschuß für die nächsten sechs Jahre einem Deutschen zufallen würde. Das ist sehr verständlich, wenn auch nach meinem Urteil und auch dem gar mancher Vertreter Deutschlands die Frage nach dem Vorsitz eine ganz untergeordnete Sache ist. Deutschland liegt politisch am Boden, soll es auch theologisch und kirchlich nicht mehr führen dürfen? Ist nicht doch etwas wahres daran, daß die lutherische Kirche Deutschlands über Kapazitäten verfügt, denen die anderen lutherischen Gruppen nur wenig als ebenbürtig zur Seite stellen können? Ich lebe nun vierzig Jahre in Amerika und kenne unsere theologischen Leistungen und bin auch in stets enger Fühlung mit der Wissenschaft der lutherischen Kirche Deutschlands geblieben, sodaß ich einigermaßen weiß, wovon ich rede. Gott hat uns in Gnaden im Bekenntnis der Kirche erhalten und es uns zum wertvollsten Eigentum gemacht, daß wir alle theologischen, religiösen, sittlichen und kirchlichen Fragen wie selbstverständlich an der Heiligen Schrift messen und an ihr allein und dabei bleiben wollen, was immer sogenannte Wissenschaft dazu sagen mag. So wollen wir es, wenn Gott Gnade gibt, auch in Zukunft halten, und die lutherische Kirche Europas wird gut tun, wenn sie auf unser Zeugnis hört. Aber wieviele Fragen haben wir nicht einmal angetippt, geschweige mit ihnen gerungen, denen man drüben, speziell in Deutschland, auf den Grund geht und denen auch wir auf die Dauer nicht werden aus dem Weg gehen können! Dazu kommt ein drittes, was es ganz verständlich macht, daß manche Deutsche den Vorsitz einem Deutschen übertragen sehen wollten: Der erste Vorsitzer war ein Amerikaner gewesen und die den Delegaten zugesandten Vorschläge des Sechserausschusses lauteten dahin, daß der Vorsitz regelmäßig zwischen den drei großen Gruppen (deutsch, amerikanisch, skandinavisch) wechseln sollte. Endlich übersehe man auch dies nicht: Lange bevor der Weltkonvent entstand, hat es eine Allgemeine Ev.-Luth. Konferenz gegeben, die immer mehr internationalen Charakter angenommen hatte. Von ihr mußte der von Amerika aus angeregte Weltkon-

vent als eine Art Konkurrenzbewegung empfunden werden. Wenn sie sich dann doch daran beteiligte, wäre es da nicht eine billige Rücksichtnahme gewesen, wenn man nun bei dem zweiten sechsjährigen Termin einem ihrer Glieder den Vorsitz anvertraut hätte? Ich denke, dies alles kann nicht im Ernst bestritten werden, und mir selbst war es auf dem Weg nach Kopenhagen selbstverständlich gewesen, daß ein Deutscher oder (weil wir in Kopenhagen tagten) ein Skandinavier zum Nachfolger Dr. Moreheads bestimmt werden würde. Nun weiß ich gar wohl, daß der Konvent selber die Wahl des künftigen Vorsitzers im Sechserausschuß nicht getroffen, sondern dieselbe dem Sechserausschuß selber überlassen hat und daß hier Dr. Morehead nicht durch amerikanische, sondern durch skandinavische Stimmen gewählt worden ist. Aber der Konvent hat durch die Annahme des Wortes „in der Regel" an Stelle von „regelmäßig" die Möglichkeit der Wiederwahl eines Amerikaners geschaffen. Finde ich es also ganz verständlich, daß das schließliche Uebergehen Deutschlands in diesem Punkt gar manchen enttäuscht hat und von ihnen als unberechtigte Zurücksetzung empfunden worden ist, so muß ich andererseits doch auch bitten, den Amerikanern dabei keine unedlen Motive zuzutrauen. Ich wohnte einer Sitzung der amerikanischen Delegaten, in der darüber beraten worden ist, selber bei. Gewiß, da sind von einem oder zwei Motive für jene geplante Aenderung des vorgelegten Paragraphen geltend gemacht worden, die ich lieber nicht gehört hätte; dieselben sind aber von der überwältigenden Majorität energisch zurückgewiesen worden. Diese Majorität fragte sich, wie kann sie den lutherischen Minoritäten und damit dem Konvent selber am besten dienen; und weil es auf der Hand lag, daß dieser Dienst ganz gewiß nicht allein, aber zunächst hauptsächlich in pekuniärer Unterstützung bestehen müßte, und es ebenso klar war, daß den größeren Teil davon Amerika leisten müßte, schloß sich an die erste Frage unmittelbar die andere an: Wann werden die amerikanischen Gemeinden am ersten die Gaben geben, die der Weltkonvent für die Minoritäten braucht? Werden sie eher dazu bewogen werden können, wenn an der Spitze des Ganzen ein Mann steht, den sie kennen und der seit Jahren diese Sache vor ihnen vertreten hat, oder ein ihnen völlig Fremder? Nicht, wie können wir herrschen, sondern wie können wir am besten dienen — das war das Durchschlagende in der Argumentation. Der andere Gedanke, ich gestehe es, liegt nahe, war aber tatsächlich nicht vorhanden.

Doch wenn so manche Wünsche nicht erfüllt worden sind, was ist dann tatsächlich erreicht worden? Ich nenne ein Dreifaches: 1. Das Bewußtsein der inneren Zusammengehörigkeit ist bedeutend gestärkt worden. Manchem ist die Tatsache, daß die Lutherische Kirche eine weltweite Kirche ist, hier zum ersten Mal vor Augen getreten, wo er sich von Lutheranern aus allen fünf Weltteilen entweder umgeben sah oder doch ihre Botschaft hörte (Afrika und Australien hatten keine Delegaten gesandt); bei andern ist das Bewußtsein davon gestärkt worden. Alle aber mußten erkennen, daß diese weltweite Lutherische Kirche Bekenner hat, die auf demselben Boden standen. Was laut wurde in den Verhandlungen, das war lutherische Wahrheit; und wo einmal ein Abweichen von ihr eintrat, da fehlte es auch nicht an der brüderlichen Korrektur. Gewiß, wenn die Frage nach der Entstehung der Schrift verhandelt worden wäre, da wäre schwerlich die rechte Einheit gefunden worden; daß aber die vorhandene Schrift Richtschnur und Norm des kirchlichen Denkens und Handelns sein müßte, daran hat keiner der Redner gerüttelt. Das gab der Tagung ihre Bedeutung nach außen hin, daß hier offenbar wurde, daß es inmitten dieser modernen und liberalen Zeit noch eine große Schar von Theologen gibt, die entschlossen ist, in religiösen Dingen nichts anderes denn die Schrift als Autorität gelten zu lassen. Die Gemeinsamkeit in dieser Ueberzeugung mußte aber auch, trotz aller bestehenden Unterschiede, das Bewußtsein der inneren Zusammengehörigkeit wecken und stärken. Man empfand etwas von der communio sanctorum Lutheranorum.— 2. Die Bereitschaft, voneinander zu lernen, ist gewachsen. Es ist noch nicht allzulange her, daß auch amerikanische Lutheraner meinten, sie könnten von den deutschen nichts mehr lernen, denn die hätten ja mit allem bibeltreuen Luthertum gebrochen; sie müßten eher Missionsobjekt für die Lutherische Kirche Amerikas sein. Gewiß, da wirkte die Kriegsverleumdung noch nach. Aber nichtsdestoweniger, solche Stimmen wurden laut; sie klangen unmittelbar an mein Ohr. Das ist heute schwerlich noch der Fall. Wohl weiß man, daß sich in Deutschland heute noch eine Theologie breit macht, die die Fundamente einreißt statt darauf baut, und von der man sich geschieden halten muß; aber man weiß auch wieder, daß daneben eine große Schar von lutherischen Christen, ja eine Schar von lutherischen Pastoren, Professoren und Kirchenleitern vorhanden ist, die noch auf Luthers Katechismus

steht. Darüber ist die Bereitwilligkeit, auch von den deutschen lutherischen Kirchen zu lernen, gewachsen. Man hält es infolgedavon auch wieder für seine Pflicht, deutsch zu lernen, damit man in engere Berührung mit deutschen Denken und Arbeiten zu kommen vermag. Mir scheint aber auch in Deutschland die Bereitwilligkeit, von der Lutherischen Kirche Amerikas zu lernen, nicht mehr ganz zu fehlen. Früher fehlte sie bei den allermeisten und man sah zu gern in uns nichts anderes als Vertreter einer längst untergegangenen Theologie und in der ganzen amerikanischen Freikirche wenig anderes als eine gefährliche Herübernahme des demokratischen Prinzips ins kirchliche Gebiet. Es ist von diesen Vorurteilen noch genug vorhanden, aber es ist doch auch ein gerechteres Urteil im Anbruch, ja im Wachsen. Je entschiedener zur Zeit in der Theologie Deutschlands Grundgedanken Luthers zu ihrem Recht kommen, destomehr wird man Grundgedanken amerikanisch-lutherischer Theologie gerecht werden. Hierher gehört auch, daß mir viele ganz von sich aus versicherten: „es geht nicht mehr so; wir müssen tüchtiger Englisch lernen."

3. Auch das Bewußtsein gemeinsamer Verantwortlichkeit ist gewachsen. Wer hat sich früher viel um die Lutheraner in Polen, in Böhmen, in Jugoslavien, in Ungarn, Siebenbürgen, usw. gekümmert, ja wer hat viel von ihnen gewußt? Wohl hat (abgesehen vom Gustav-Adolf-Verein) der kleine Kreis der lutherischen Gotteskastenverbände mit manchen dieser Kreise in Verbindung gestanden, wohl hat man sich in Erlangen und Leipzig etwas ihrer Studenten angenommen; aber viel weiter ging es nicht. Und was soll ich erst von Amerika sagen, wo die allermeisten fast nichts von ihrer Existenz gewußt haben? Wie dankbar waren mir doch gerade englisch-lutherische und skandinavisch-lutherische Kreise, als ich 1919 in dieser Zeitschrift ausführliche Artikel über diese lutherischen Gebiete veröffentlichte. „Neben dem Neuen Testament werde ich auf dem Schiff nichts anderes lesen und studieren als diese Artikel; sie sollen mein Führer drüben sein", schrieb mir damals einer der Kommissäre, die das National Lutheran Council nach Europa schickte, um die Lage der Lutheraner kennen zu lernen. Die Nachricht von der Not der Brüder drüben und die zwei Weltkonvente haben das Bild geändert. Nun kennen wir die Brüder, wissen um ihre Lage, ihre Not, ihre Gefahren. Darüber ist das Bewußtsein von unserer Mitverantwortlichkeit entstanden. Ja, nun wir von ihrer Not wissen,

nun wir wissen, daß die lutherischen Kirchen in manchen dieser Gebiete den schwersten Existenzkampf kämpfen gegen Rom, die Reformierten, einen ihnen feindlichen Staat, sind wir auch mitverantwortlich für sie geworden. Lassen wir sie nun sinken, müssen wir es mitverantworten, daß die lutherische Kirche in jenen Gebieten langsam dahinstirbt. Und wenn wir wissen, daß unsere Brüder in Deutschland und vielfach auch in Skandinavien in einem schweren Kampf stehen um das Kleinod der Reformation einer schriftlosen Theologie, einer gott-losen Weltanschauung, einem immer mehr als allmächtig sich gebärdenden Staat gegenüber, ist es da nicht unsere Pflicht, im Geiste an ihre Seite zu treten und für sie zu beten, daß sie gewinnen und den Sieg behalten? Und wir selber sollten so selbstzufrieden sein, daß wir meinten, ihrer Anregung zu geistiger Arbeit, ihres Vorbilds eines innerlichen Christentums, ihres Gebets in dieser unserer so verflachenden und verweltlichenden Umgebung nicht zu bedürfen? Ist aber dieses Dreifache durch den Weltkonvent ins Leben getreten oder ins Wachstum gekommen, dann ist mehr erreicht, als äußere Organisation vermöchte; dann ist der zweite lutherische Weltkonvent nicht umsonst gewesen.

Homiletical Sketches on the Old Gospel Lessons

THE SUNDAY AFTER NEW YEAR

Matthew 2, 23

All things are subject to change. Supreme joy is often dogged by bitter grief. The sunshine of midday is followed by the blackness of night. Nowhere do we see this better demonstrated than in the Bible. Luke tells of the Infant's glorified birth, of shining angels, of shepherds and kings who come to adore Him. Matthew tells of deceit and trickery, of hate and murder, that would seek out the Manger Babe and destroy Him. The Infant escapes into a far country and seems lost to His own country and people. However, in God's own time, He returns to His native land. Quietly and unannounced, He enters Nazareth which becomes His home for the greatest part of His earthly life. In the temple He was given the name, Jesus, now He receives another.

HE SHALL BE CALLED A NAZARENE

1. *Observe His youth and growth.* 2. *Be not offended in Him!* 3. *Adore Him!*

1. This passage has been the object of much study on the part of Bible students. Nowhere in the prophets or in the entire Old Testament have they been able to discover a prophecy which covers exactly

the prophecy quoted here. The evangelist names no specific prophet as the author of his quotation. In fact, he merely sums up all O. T. prophecy concerning the humble station of the Messiah, and shows that even in the matter of His residence, these prophecies found their fulfillment in Jesus.

He is the rod, the branch, of Whom Isaiah spoke: "And there shall come forth a rod out of the stem of Jesse and a branch shall grow out of his roots." He is the tender branch broken off the crest of the cedar, which God, according to Ezekiel, planted on a high hill, that it might take root and grow and bring forth its fruit. If He was indeed a branch out of the root of Jesse, then He had to grow. This is told us in the words: "And Jesus increased in wisdom and stature, and in favor with God and man." This is the first, and, for a decade, the only word told us concerning the youth of Jesus. With one exception, Scriptures are silent concerning His childhood. They tell of the twelve year old Jesus, His visit to the temple in Jerusalem, and His return to Nazareth. All of us would like to know more about the boy Jesus, His growth and development. We should like to follow Him through all its stages, should like to know His youthful thoughts and see all the little happenings and incidents that made up the first years of His life. We should like to discover with Mary the first traces of dawning consciousness and watch it grow to a full realization of Himself, the world round about Him, and of His Heavenly Father. We should like to learn of Mary the art of child training and of Jesus the character of true childhood. Of all this, however, we find nothing in the Bible narrative. Artists have pictured childhood scenes out of the life of Jesus, have shown Him with His mother at the village well, or in His foster-father's workshop busy with hammer and saw; imaginative writers have told of Jesus and His boyhood friends, of His childhood play and of miracles wrought by His young hands—but these are purely the product of man's fantasy. One thing only we know, the root of Jesus' stem grew, waxed strong in body and spirit. The boyhood story of Jesus is not the story of an astounding infant prodigy. His life and development followed a quiet, even tenor. The child grew in His own little world, in the sacred precincts of His home. His roots grow deep and strong. Talent, it has been said, must grow in solitude, strong character in the turmoil of the world. However, in the case of Jesus, the strongest character the world has ever known, whose imprint it carries still today, was formed in the quiet seclusion of Nazareth. Here the root of Jesse's stem drew nourishing dew and sunshine from heaven, here He derived strength and energy from the soil of His own country and His father's home. All the elements of His person and character grew in perfect harmony, none was developed at the expense of the others. His was the perfect character. Our development is only too often spasmodic. There are times of uninterrupted progress, then come obstacles and hindrances. Evil influences work havoc. Mind is developed and will grow tardily. How different with Jesus. His was a development without stop or

hindrance, constantly growing in every good trait with undisturbed maturing of God-given powers! Every day sow Him progress and become more and more, not a superman, but the Ideal Man. Friends, observe how Jesus grows from childhood to manhood and

2. *Be not offended in Him!* He grew like a tender shoot out of barren earth—this Nezer out of Nazareth. "He hath no form or comeliness; and when we shall see Him, there is no beauty that we should desire Him," spoke the prophet Isaiah. Nathaniel said, "What good thing can come out of Nazareth?" When some among His people advance the theory that Jesus is the Christ, their theory is met with the unanswerable argument: shall Christ come out of Galilee? When finally Nicodemus demands an impartial hearing for Jesus before the Sanhedrin, they answer him: look and see, whether any prophet shall come from Galilee. There seems to be sufficient reason to be offended in Jesus. His own countrymen believe themselves justified in rejecting Him. Even then, when they cannot escape the effect of His preaching, they ask themselves, Is not this the carpenter's son, a Nazarene? This Son of David, this Babe of Bethlehem became a Nazarene. The cornerstone was rejected by the builders. It was Jesus' fate from the beginning to be despised and of no esteem. A prophet is not without honor except in His own country. Because men can see only what lies just before their eyes, Jesus' humility and lowliness has always been a thorn in the eyes of the world. And so it continues even into the present time. The term, Nazarene, is an epithet of contempt in the mouth of Mohammedans, in the mouth of the world. And the world despises His church, because she shares the lowliness of the Nazarene, and derides her Luthers and missionaries, because they too come out of Nazareth. He was made a servant, but whosoever cannot look through His servant-garb, must fail to see the wonderful hand of God. The Gospel, the proclamation of the cross, appears so mean and insignificant when compared with the glories of the world, that few, who deem themselves wise are ever called of God. Natural man discerns nothing of the Spirit, therefore the admonition: Friend, be not offended in Him, the Nazarene, but

2. *Adore Him!* Look on the soldiers and the mob who go out with staves and swords to capture Him in Gethsemane. Rough crew as they are, they fall to the ground before the quiet, I am He whom ye seek, I am Jesus of Nazareth. Above the cross is the superscription now to be found in every christian church—INRI, Jesus, Nazarenus Rex Judaeorum, Jesus of Nazareth, King of the Jews. There at the temple door lies a man, lame from birth, and prays for alms. Peter answers, "Silver and gold have I none; but such as I have give I thee: In the name of Jesus Christ of Nazareth rise up and walk." And this name banishes weakness and disease. New life streams through shriveled limbs. He, who was lame, walks—and praises God. Outside the gates of Damascus Saul asks, "Who art Thou," and receives the answer, "I am Jesus of Nazareth, Whom thou persecutest."

A legend tells us that a Roman emperor, Julian, a most bitter foe of the Christian church, sought by fire and sword to extirpate the name of Jesus from the earth. At the end of his life, mortally wounded by an enemy's spear, he confessed, "Nevertheless Thou hast conquered, Thou Man of Galilee." He meant the Nazarene.

The enemies of Christ *must* adore Him. We *choose* to worship Him and say, "So art Thou then a King, a King Who wears Nazareth like a jewel in His crown." And should any ask us, what good thing can come out of Nazareth, the lowly and despised, let us confess: "Thou Thyself. Jesus of Nazareth, Priest and Prophet, Lord and Savior of men, from Whom comes every good gift and grace without end." Friend, come and see: history gives testimony, experience tells it, the bliss of His disciples proves it, Jesus of Nazareth is Son of God. King of Israel!

Submit to His yoke; pay tribute to Him, your King; adore Him, your Lord and Savior. And let your greatest glory be this, that it be said of you as was said of a certain great man in the Kingdom: he too, was with Jesus of Nazareth. Amen.

Weber-Sandrock.

THE FIRST SUNDAY AFTER EPIPHANY

Luke 2, 49

This story is truly unique, for nowhere else in the Gospels are we given even so much as this fleeting look into the garden of Christ's childhood and youth, that period of His life which lay between His birth and baptism. Human curiosity has long sought to ferret out the mystery of those thirty years, but its keenest efforts have been blunted against the wall of oblivion that surrounds them. The gospels, so-called, that purport to be the childhood story of Jesus are pure fictions and can lay no claim on credibility. This hiatus in the narrative of Christ's life is disappointing. We delight in studying the early development of great men, and Christ was the greatest who ever trod earth. Yet our regret over the missing portion would be infinitely greater, were it not for the incident related here. The study of a man's childhood and early youth is especially important for a proper understanding and a right estimate of his character. This incident in the life of the Boy-Jesus reveals to us in their beginning the person and work of the Christ.

What was Jesus' gift to men? What was the end and purpose of His doing, loving, suffering, dying? The briefest, most succinct answer, perhaps, is this: He showed us the Father, he bared the Father-heart of God to the eyes of men, He opened the gates into the Father's house. This, in one word, is the whole content of the gospel: God is thy Father; He loves thee, Thou art His child.

The glad word came for the first time, here in the temple, from the lips of the Boy-Jesus, and it struck every listener with amazement. It was so altogether new, something that no man had ever thought or dreamed and it affected men like the discovery of some strange

and unknown country. It revealed God and man, time and eternity, joy and pain, gain and loss, life and death in a new, blinding light. "My Father," thus Jesus taught men to pray in the noon-day of His activity. "My Father," this was His only support and stay in the black anguish of Gethsemane. "My Father," this cheered and strengthened His fainting spirit in the dire agony on Calvary. "My Father!", watch-word of the living, strength of the fainting, hope of the dying! Here men heard it for the first time—from the lips of a child: "Wist ye not that I must be about my Father's business?"

His listeners wondered. They did not understand His words. How could they? For them God had ever been the great, the mighty, the awful Sovereign, before whom they knew themselves to be dust. They could only tremble when they ventured into His presence. It had never occurred to them, that they might come to Him, child-like, in the confidence of love. They had never known God's faithful, loving Father-heart. Small wonder, that Jesus fills them with amazement. Like a child which, in the first dawning of consciousness, senses and reaches out for mother-love, so Jesus felt and responded to the love of His heavenly Father. This relation to His Father was rooted in His very being. He could not do or speak other than He did. He moved under the compulsion of a holy, blissful urge: "Wist ye not that I *must* be about my Father's business." Young as He was, He had already established His life upon a principle from which He never deviated by so much even as a hair's breadth and which endured to the last, bitter end. He knew God's relation to Him and His relation to God.

Can we escape a feeling of shame when we consider this? Some of us are old and gray. These many years we might have grasped daily God's plentiful help and unfailing love, yet we have seen and felt so little, so very little, of Him and His Father-heart. For some, God is still the great Unknown, an unsolved Problem. They ponder what to do with Him, but cannot confess: "Wist ye not that I must be about my Father's business?"

God is my Father, I am His child—this knowledge bestows immeasurable joy and strength. How different our cross-bearing and our labors; how much shorter the long nights of pain and how much scantier our tears, when we have reached this certainty: Thou leadest me to my journey's end, even through the night; all things must work together for my good, since they proceed from out of Thy hands and Thy gracious heart of love; Thou art my Father.

And this conviction cannot fail to ennoble and purify, exalting us above earthly bawbles and vanity and malice. We shall love good and hate evil and battle right valiantly against sin and the world, when this has become our life's sole purpose: I *must* be about my Father's business.

The season of Epiphany, in which we now stand, is characterized by the word: "Jesus manifested forth His glory." His glory should shine into our hearts and out of us again. This is His work for and

in us: He gave us the Father. This should be our work, that we continue in the Father's business. Who will help to magnify His glory and multiply the number of God's children? Amen.

THE SECOND SUNDAY AFTER EPIPHANY

John 2, 1f

The wedding at Cana—this story has an appeal all its own. It has a real meaning for all betrothed, who would journey along the path of life, hand in hand, with heaven their destination; for all such who would follow the advice of Valerius Herberger's mother, who admonished her son when he invited the guests to his marriage: "At the head of your list, put the Lord Jesus." It has a vital message for all care-ridden and anxious hearts, for it proclaims the nearness of Him, Who can turn the water of tears into the wine of joy. This story should be ignored by none, for it lays a prayer upon our lips: "Come, Lord Jesus, be our guest; sanctify our joy, banish our cares, help us in every need." And such a prayer is certainly acceptable to the Lord and will surely be heard by Him. Underneath every such prayer He will set His signature: Jesus manifested forth His glory. And should he do so, will it be said of us: "His disciples believed on Him?"

Men have always been hungry for signs. They demand to see miracles and wonders, before they will believe. This trait of men grieved the Savior more than once and gave His apostle, Paul, cause for many complaints. Men are little different in our day, for all their claims of progress and superior enlightenment. They desire to see and grasp with their hands. Every day we hear the demand of Thomas: "Except I see..... I will not believe." On the one hand, men demand to see miracles and wonders; one the other, they are determined to let no miracle stand, but seek a natural and explainable cause behind every effect. There are no miracles, this is an axiom for the average man of today. And because men today see and experience nothing that they can term miraculous, they will not believe. Hence, so little faith.

What is a miracle? Our text offers a definition: "This beginning of miracles did Jesus in Cana of Galilee and manifested forth His glory." A miracle is a manifestation of divine glory. Wherever and whenever we see God's glory, we behold a miracle. Such revelations may be striking, sudden, overwhelming in their effect, so that none can mistake their nature or fail to realize: this is the finger of God, this is done by no other force than the power of God—this is a miracle. Or God may reveal His glory in a manner so common-place and ordinary, that only the devout will discern traces of His power and feel the soft stirring of His creative Spirit. After all, the believer knows himself to be borne constantly by God's power and kindness; thus, he looks upon his entire life as a chain of miracles. This reflections can only strengthen his faith.

Two sentences in the gospel of St. John are inseparably bound

together. They, at first glance, seem to contradict each other, yet they comprise one thought. The first is our text: "Jesus manifested forth His glory"; the other is written in John 11, 40: "Said I not unto thee, that if thou wouldest believe, thou shouldest see the glory of God?" Signs and wonders alone cannot give birth to faith. Their effect is not felt by an unreceptive heart. There is no miracle which doubt cannot assail and unbelief destroy. Someone has said: "Divine clairvoyance is needed to discover the footprints of God's glory in the smallest and most inconspicuous incidents." The greater our faith, the keener becomes our sight and the wider the horizon of our experience of God's love. To the eye of faith, life's whole sky is hung with stars, lighted by the mercy of God.

These two truths are corollary; faith grows and ripens in the beholding of God's glory, and, faith is the soil upon which grows every revelation of God's glory. In His own city, Nazareth, Jesus could not perform one single miracle, because of their unbelief. Men wondered at and, no doubt, applauded His mighty works, but would not accept them with believing hearts. His disciples, however, saw miracle after miracle. And the one whom Jesus loved, with trembling fingers wrote a glowing reminiscence of that wonderful life: "We beheld His glory." And toward the close of His gospel-narrative John wrote: "And many other signs did Jesus in the presence of His disciples which are not written in this book. But these are written that ye might believe that Jesus is the Christ, the Son of God, and that believing, ye might have life through His name."

Thy life—is it a book written upon by the Spirit of God? Do any of its pages carry glowing letters: "Jesus manifested forth His glory" —believest thou on Him? Amen.

THE THIRD SUNDAY AFTER EPIPHANY

Matthew 8, 8

Jesus encountered few men with a faith great enough to excite His wonder and surprise. The centurion from Capernaum was one of the few.

His servant was grievously ill. Doctors had exhausted their skill but to no avail. The officer himself comes to Jesus, praying help for his servant. Jesus immediately declares His willingness to come and heal him, but the centurion stays Him with a word in which are blended rare humility and consummate faith. This was rare humility: "Lord, I am not worthy that Thou shouldest come under my roof." This was consummate faith: "Speak the word only and my servant shall be healed."

Christian humility has ever been the butt of the world's bitter derision and caustic ridicule. The world has called it a slave-virtue which emasculates man and imperils his freedom. We should not wonder greatly at such attacks. Here speaks only a lack of understanding. Whosoever would sit in judgment on christian humility, must first himself be Christian. None other can understand. The

Christian knows that humility is the tap-root, the very soil from out of which spring all things christian. Of humility, someone has said: "Humility is not a simple virture, but consists of true receptivity and an inner poverty which clamors for God's grace and pardon." Another has said: "Humility is man's truest strength. The truly humble possess the highest kind of courage, the courage to conquer self. And to be humble one needs only to recognize and confess, simply and sincerely, his own poverty and insufficiency." And still another said: "I believe that the mark of any man's greatness is his humility. By this I do not mean a mistrust of his own powers and strength or any irresolution in arriving at and expressing his convictions; but an awareness of his own innate helplessness and the deep conviction that he is not the fountain, but the mere instrument of greatness and that he can do nothing more than God lets him do and be."

Look into the Scriptures! See how Abraham humbles himself before God: "Behold now, I have taken upon me to speak unto the Lord, which am but dust and ashes." How low the Baptist bends before Jesus, "Whose shoe's latchet I am not worthy to unloose." The greatest among the apostles considers himself unworthy to be called an apostle. The prodigal pours out the whole story of his life in the words: "Father, I am no more worthy to be called thy son." See the whole army of the pardoned children of God, the greater they are, the humbler, and all join in the confession, "not worthy, Lord, not worthy."

Then let us look on self, proud and vain and puffed up with self-importance and withal so poor and mean that we might well weep ourselves blind for very shame. The centurion from Capernaum, proud Roman and a man of authority, bows before Jesus in true humility, while some among us presume to treat Him with condescension and think that to recognize Him at all is favor enough. Small wonder that our faith is so doubtful, for true faith can be only where is true humility.

What is faith? A trusting in God's grace alone, and grace is unmerited love. Faith trusts nothing in self, but everything in God. Faith deprecates self and magnifies God. Faith seeks no other refuge in Heaven or in earth than the cross on Golgotha, which reveals the heart of God. Is faith possible then without humility?

Unworthy and yet found worthy in Thy sight—wondrous words, foolish and incomprehensible to the world, but sweet gospel to the Christian! I am no more than an empty vessel which Thy grace would fill; an atom of dust in the universe, yet Thy child: this is the humble confession of humility and the exulting cry of faith. Lord, Thy grace alone can be my hope, my strength, my life! Amen.

THE FOURTH SUNDAY AFTER EPIPHANY

Matthew 8, 25-26

This scene has been painted times almost without number. It has delighted thousands of children and has shamed many a discon-

solate and discouraged soul into taking new hold on courage and hope. The tempest howls, the waves roar, the disciples despair; but Jesus sleeps the calm sleep of a child in the arms of its father.

Few stories out of the Bible speak so meaningly to the present age as this. It hardly seems to us a story of other days. Its message is most peculiarly fitted to the present day and its needs. We know what are storms from bitter experience. The ship of state, the bark of the church and our own life, has often been battered by the tumultuous waves of great storms and stress. At times even, we looked death in the face. We seemed nigh unto perishing and it was one of God's own miracles that we were not wholly engulfed. How was it then, how is it today with our faith? Need the Master speak to us, as He spoke to His disciples: "Why are ye fearful, O ye of little faith?" Are we ready to reproach the diciples and exalt our faith above theirs? Is our faith any greater or are we too "of little faith?" Aye, have we any faith?

We may thank God, if we have any faith at all. Little-faith is only a little faith, but—it is still faith.

We have often, perhaps, simply taken our faith for granted and have even prided ourselves on its power. But when the storm came, when the thunder crashed and the lightning blazed and the hungry waves towered over our head; when the waters rose to our very nostrils and every support gave way beneath us—how was it then? Had we so much even as a little faith?

Whosoever standeth, let him take heed lest he fall. If any man thinks to have faith, let him prove his faith in tempest and storm. To believe means, to cling to the Invisible as though He stood before us in the flesh. Faith wins her victories in defeat and proves her strength in darkness. The disciples cry out and their cry betrays their terror. But it is not a vain cry into the wild wind of the storm. It is a prayer to the Lord; a prayer, an unburdening of their anxious and fearful hearts. In it is faith and hope, this faith and this hope: if any can help in this hour of peril, it is the Lord. True, it was a little faith, but nevertheless—faith. The unbeliever would have said, why waken Him, we are beyond His help. The disciples cry, "Lord, save us; we perish."

Unbelief does not pray. Unbelief remains voiceless and dumb, or speaks only to curse the cruelty of life and the misery of human existence. Faith, little faith, cries out for help to Him Who alone can help. Faith, strong and mighty faith, prays, unshaken by the fury of the storm: "My Father, not my will, but Thy will be done; Thy will—e'en though I perish."

Who of us can do this? Who can pray thus? Whose faith is so great? Though our faith be only a little faith, let us cry in the storm of these present evil days and not grow weary, "Lord, save us!"—and we shall not perish.

The disciples prayed, "Lord, save us." In their tongue, they said "Hosanna." In our worship we often use this word, little knowing

its real meaning. We cannot always sing "Hallelujah," but we can always pray, "Hosanna." Nor can we doubt, that our hosanna will become a glorious hallelujah.

Jesus, Savior, pilot me,
Over life's tempestuous sea;
Unknown waves before me roll,
Hiding rock and treacherous shoal;
Chart and compass come from Thee;
Jesus, Saviour, pilot me.

Amen.

Conrad-Sandrock.

Zum ersten Sonntag nach Epiphanien: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist? 1. Das war Jesu Losung a. in seiner Jugend; b. in seinem Manneswirken; c. erst recht in seinem Leiden und Sterben. 2. Das muß auch unsere Losung sein a. in der Erziehung unserer Jugend; b. mitten im Drang und der Hast unserer Berufsarbeit; c. vor allem in der Stunde der Versuchung; d. an dem Abend unsres Lebens.

❖ ❖ ❖

Zum zweiten Sonntag nach Epiphanien: Jesus offenbart seine Herrlichkeit. 1. Wie er sie in Kana geoffenbart hat durch das Wunder, so offenbart er sie heute noch in seinem Wunderwort und Wunderwalten a. im Leben der Völker; b. in der Führung seiner Kirche daheim und draußen; c. im Leben der einzelnen Christen. 2. Aber nur das Auge des Glaubens sieht seine Herrlichkeit: a. so einst in Kana, wo wohl nur seine Jünger seine Herrlichkeit sahen; b. so auch heute noch, wo man trotz alles wundervollen Waltens seine Herrlichkeit nicht sieht und gar wohl sein Walten ganz leugnet, während der Gläubige in allem etwas von seiner Herrlichkeit erkennt und, nachdem er das Wunder der Wiedergeburt an sich selber erlebt hat, Gott nicht anders kennt, als den, der Wunder tut, und jedes Erkennen seiner Wunderherrlichkeit sich zur Stärkung seines Glaubens dienen läßt.

❖ ❖ ❖

Zum dritten Sonntag nach Epiphanien: Demut und Glaube. 1. Ohne die Demut, die an sich selber verzweifelt, kommt niemand zum Glauben; 2. Ohne die Demut, die nur von Gottes Gnade leben will, bleibt keiner im Glauben; 3. mit der Demut ist der Glaubensmut verbunden, der auch dann standhält, wenn er nichts anderes als Gottes Wort unter den Füßen hat. — Oder: Ich bin's nicht wert. 1. So spricht der Bußfertige, der noch auf Gottes Gnade hofft; 2. So spricht der Gerechtfertigte, der Gottes Gnade bereits an sich erfahren hat; 2. So spricht der Sterbende, wenn er rückwärts auf sein Leben blickt und wenn er vorwärts schaut in Gottes Herrlichkeit hinein, die an ihm soll offenbar werden. — Max Frommel hat uns in seinem „Einwärts, Aufwärts, Vorwärts" (Halle, 5. Aufl. 1889) folgenden „Schlußgesang" geschenkt:

Nicht wert, nicht wert — so soll es klingen
Herauf zu Dir aus tiefster Brust,
Nach dieser Weise will ich singen
Die Lieder all — in heller Lust.
Von allem, was mir Gott beschert,
Bekenn' ich frei: ich bin's nicht wert.

Was Du, o Vater, mir gegeben:
Mein Leib, mein Seel', mein Aug' und Ohr,
Mein täglich Brot, mein ganzes Leben,
Der Engel Hut, der Lieben Chor,
Die ganze Schöpfung, die Dich ehrt —
O großer Gott, ich bin's nicht wert.

Ach, um mich Armsten zu erretten,
Hast Du des Sohnes nicht verschont,
Um mich zu frei'n aus Todesketten,
Hat dorngekrönt er dort gethront,
Wo Fluch und Grauen ihn verzehrt —
Mein Herr und Gott, ich bin's nicht nicht wert.

Du hast zu Deinem Kind und Erben
In meiner Taufe mich gemacht,
Mit sel'gem Leben, sel'gem Sterben
Hast Du mich Armen reich gemacht.
Dein Wort erquickt, Dein Mahl mich nährt —
O heil'ger Geist, ich bin's nicht wert.

Ich lag gefesselt in den Banden
Des Todes und der Sünden Macht,
Die Sonne wich, die Sterne schwanden,
In mir und um mich ward es Nacht.
Das Paradies war mir verwehrt—
Und nun ist's mein — ich bin's nicht wert.

„Viel zu gering der Gnad' und Treue,
Die Du an Deinem Knecht getan,"
So klang's bei Jakob, als aufs neue
Er wieder zog nach Kanaan.
Das hatt' ihn Gottes Geist gelehrt,
Zu singen hell: nicht wert, nicht wert.

Der Größeste von allen Größen,
Johannes neigt sich tief und spricht:
Ihm nur den Schuhriem aufzulösen,
Das ist wohl höchste Ehrenpflicht.
Wenn mich Messias so hoch ehrt,
Sein Knecht zu sein bin ich nicht wert.

Holdselig naht der ew'ge Meister
Zum Hauptmann von Kapernaum,
Es naht die Sonne aller Geister,
Und Licht umgibt ihn um und um,
Als ob der Glanz sein Dach verzehrt:
„Du kommst zu mir — ich bin's nicht wert."

Der Seufzer des verlornen Sohnes:
„Nicht wert, daß ich noch heiß Dein Kind,"
Das Psalmlied des Apostelthrones:
„Nicht wert, daß wir Apostel sind,"
Das ist das Chorlied seiner Herd'—
Es bleibt dabei: nicht wert, nicht wert!

Nicht wert — so sing' ich immer wieder,
So oft er freundlich mich anblickt,
Nicht wert — das ist das Lied der Lieder,
Wenn er im Leide mich erquickt.
So lang' ich pilgre auf der Erd,
So sei mein Lied: nicht wert, nicht wert!

Einst an des Gottesthrones Stufen
Wird knien die unzählbare Schar,
Das Haus wird beben vor dem Rufen,
Daß alles Gnade, Gnade war.
Der ew'ge Text schallt nun verklärt
Auf ew'ger Melodie: nicht wert.

Zum vierten Sonntag nach Epiphanien: Herr, hilf uns, wir verderben! 1. In welchen Lebenslagen wir so rufen; 2. Wie wir aber nur dann so rufen können, wenn das Flämmlein des Glaubens noch in uns brennt; 3. Wie wir die Errettung nur erfahren, wenn wir uns wegen unseres Kleinglaubens vom Herrn strafen lassen. M. R.

Theologische Bücherschau

Exegetische Theologie

R. Kittel und P. Kahle, *Biblia Hebraica.* Editio III. Fasc. 1: Genesis; Fasc. 7: Jesaia, 1929; jedes Heft 2 M.

Als vor Jahren die in Verbindung mit anderen Gelehrten von Kittel herausgegebene Biblia Hebraica in ihrer ersten Auflage erschienen war, galt es bald für ausgemacht, daß durch dieselbe alle früheren Drucke der hebräischen Bibel weit überholt und außer Kurs gesetzt waren. Das gilt nun in vielfach vermehrtem Sinn von dieser neuen dritten Bearbeitung, denn hier haben wir es, wenn sie erst vollendet sein wird, mit einem ganz neuen Werk zu tun. Nicht nur äußerlich, obwohl die größeren Typen mit Freuden begrüßt werden dürften, sondern vor allem nach Seite des inhaltlich Gebotenen. Was man nämlich bei der Vorbereitung der ersten Auflage wegen Mangels an genügenden Vorarbeiten noch nicht zu tun gewagt hat, das ist jetzt geschehen: es ist konsequent die Masora und das vormasoretische Hebräisch herangezogen und alles, was irgendwie auf den Text, besonders auch auf den hinter dem heute dargebotenen Text, Licht zu werfen vermag, in minutiöser Form berücksichtigt worden. Die Arbeit der Masoreten am Bibeltext beginnt zu der Zeit, da das Judentum nach dem Zusammenbruch des jüdischen Staates den großen Schnitt durch seine Vergangenheit machte und die Entwicklung einschlug, die durch Mischna und Talmud im besonderen charakterisiert ist. Ein maßgebender Bibeltext war ein Haupterfordernis dieser Entwicklung. Der Masora lag die Aufgabe ob, im Lauf der nächsten Jahrhunderte durch systematische Korrektur der vorhandenen Bibelhandschriften den einheitlichen Konsonantentext durchzusetzen und alle abweichenden Textgestalten zu beseitigen. Wie es mit dieser Arbeit der Masorethen beschaffen ist, wo sie uns in ihrer ältesten Form vorliegt und inwiefern die neue Bearbeitung der Biblia Hebraica beeinflußt worden ist, führt Professor Kahle von Bonn im zweiten, von ihm unterzeichneten Vorwort aus. Wir verweisen den Leser auf unseren Abdruck desselben unter den „Miszellen" dieses Heftes. Wer dasselbe liest, wird begreifen, daß nach unserem Urteil niemand selbständige Arbeit am Alten Testament tun kann, der nicht die dritte Auflage der Biblia Hebraica vor sich hat. Bis jetzt erschienen die Genesis und Jesajas in Sonderheften; die Psalmen sollen in diesen Wochen folgen. Wohl ist Kittel gestorben, nachdem er noch am 19. Oktober eine kurze Anzeige des Werkes geschrieben hatte; aber Kahle, der beste Kenner der Masora, der die beiden erschienenen Hefte hauptsächlich bearbeitet hat, wird das Werk zu Ende führen.

Eduard König, Die Wahrheit der alttestamentlichen Religion. Gütersloh, Bertelsmann 1929. 56 S. 2 Mark.

Der gegenwärtige Senior der Alttestamentler Deutschlands, König

in Bonn, griff nochmals zur Feder, um die Wahrheit und Wirklichkeit der alttestamentlichen Religion aufzuzeigen. Zu dem Zweck spricht er nach einer kurzen Einleitung zuerst von den überlieferten Grundlagen der alttestamentlichen Religion im Spiegel ihrer kritischen Betrachtung, wobei er zunächst die Tatsachen vorführt, welche für die Richtigkeit ihrer Ueberlieferung sprechen, dann die Möglichkeit der Geschichtsmomente erwägt, die dem Volk Israel als religionsbegründende galten, und zuletzt das prophetische Zeugnis für die Wahrheit der alttestamentlichen Religion kritisch würdigt. Im zweiten Hauptteil untersucht er dann den objektiven Wahrheitsgehalt der überlieferten Religionsgrundlagen aus indirekten Gesichtspunkten. Solche indirekte Gesichtspunkte sind 1. die Verwendbarkeit der allein objektiven Auslegungsmethode zu ihrer Auffindung; 2. die Bestätigung dieses Wahrheitsgehaltes durch den Vergleich mit andern historischen Zeugnissen inbezug auf ihren psychologischen Charakter; 3. die Legitimierung dieses objektiven Wahrheitsgehaltes durch den Nachweis der Unrichtigkeit ihres Ausschlusses von den Objekten der Geschichtswissenschaft. Gewiß, uns Christen steht die Wahrheit der alttestamentlichen Religion ohne solchen Nachweis fest, denn uns genügt das Zeugnis Jesu und seiner Apostel über das Alte Testament; doch auch uns freut es, die Wahrheit derselben auch einmal von ganz anderen Gesichtspunkten erwiesen zu sehen, für die auch die offen sein sollten, denen das Zeugnis des Neuen Testaments nicht von vornherein feststeht. Uns will es scheinen, als habe König diesmal diesen Weg besonders nachdrucksvoll eingeschlagen und ihn mit großem Geschick bis zum Ende verfolgt.

Eduard König, Das Buch Hiob eingeleitet, übersetzt und erklärt. Gütersloh, Bertelsmann, 1929. 510 S. geb. 22 Mark.

Der nimmermüde König hat nun zu seinen Kommentaren über die Genesis, das Deuteronomium (in Sellins Kommentar zum Alten Testament), den Psalmen und dem Jesajas auch noch einen solchen über das Buch Hiob hinzugefügt. Der Umstand, daß man in Deutschland, da man seit dem unglücklichen Ausgang des Weltkriegs ganz besonders unter dem Leiden steht, diesem Buch wieder mehr Aufmerksamkeit zuwendet als früher, hat ihn mit dazu veranlaßt. Wir danken dem Altmeister für diese reife Frucht seines Greisenalters. Müdigkeit oder Altersschwäche merkt man der Auslegung wahrlich nicht an; sie ist vielmehr mit auffallender Frische, unter Berücksichtigung aller irgendwie einschlägigen Literatur und mit tiefem Verständnis des Leidensproblems geschrieben. Es sind nun etwa vierzig Jahre her, daß ich das Buch Hiob an der Hand von Delitzschs Kommentar mit einer gewissen Sorgfalt durchgearbeitet habe; später hat mir Klostermanns umfangreicher Artikel in Herzog-Hauck viel geboten und zuletzt hatten mich die Arbeiten des Greifswalder Oettli und die des Rostocker Köberle zu dem Buch angezogen. Aber ich brauchte nur die Einleitung Königs (S. 1—40) lesen, um zu erkennen, welch ein Fortschritt doch vorliegt. Gewiß, manche Probleme sind dieselben geblieben, andere sind ganz anders beleuchtet und ganz neue sind aufgetreten, von denen man früher nichts wußte. Im Einzelnen hebe ich nur dies hervor, daß nach König der heutige Prolog einen früheren, kürzeren verdrängt hat, daß er die Elihureden nicht zum ursprüng-

lichen Bestand rechnet, auch in den Beschreibungen des Nilpferdes und des Krokodils (40, 15—41, 26) spätere Ergänzungen meint erkennen zu sollen, während der Epilog (42, 7—17) ihm ursprünglich ist. Im Gegensatz zu Volz ist ihm das Ganze wirklich von einer Grundfrage, dem Problem des Leidens, beherrscht, genauer von der Frage nach dem Zweck des Leidens. Dabei scheint uns aber König die Behauptung, die Grundfrage sei: „Gibt es eine uneigennützige Frömmigkeit?" etwas zu schnell abgewiesen zu haben. Entstanden sein läßt er die von ihm als ursprünglich anerkannten Teile in der Zeit des Jeremias, da sich nach dem Tod des gerechten Josia die Frage nach dem Leiden der Gerechten besonders aufgedrängt habe. Der Kommentar schließt mit der Würdigung des Buches als eines Kunstwerkes von großer Kraft ab. Er reiht sich würdig an die anderen Auslegungen Königs an.

W. G. Jordan, *The Book of Job. Its Substance and Spirit.* The Macmillan Company, New York, 1929. 193 pages. $2.00.

Anyone who has even only a meagre acquaintance with the countless textual and exegetical problems connected with the book of Job, and the vast amount of learned discussion which has been expended upon the Hebrew text, the Greek version, the history of the book, its right to a place in the canon, etc., will exercise great moderation and carefulness in his assertions concerning this remarkable work and he will welcome any contribution which promises to throw some light upon either its exegetical problems or upon its spiritual significance. The present volume pursues the aim of making the book of Job intelligible and spiritually significant to the average reader. The author is right in believing that Job is rarely read and still more rarely understood. He believes that he can assist the reader to a fuller comprehension of the book by re-arranging, within certain limits, the contents of the book in accordance with the findings of modern investigators. A short discussion of the early methods of book-making and of Hebrew poetry and related problems paves the way for a discussion of the book, its apparent interpolations, its artistic and spiritual character, and a sort of running commentary on (a) the original book of Job and (b) passages regarded as later additions. We cannot always follow the author of this volume, especially in the rejection, en bloc, of the Elihu speeches; but we owe him thanks for many valuable suggestions (particularly in parts vii and viii) and for the fine appreciation of the spiritual value of the book of Job.—In closing permit the reviewer to add this question: Why is it that conservative, orthodox scholars of our country have done so positively pitifully little work in simplifying for modern readers the rather difficult sections of the Bible? Are they afraid of undertaking such tasks? Is their scientific equipment out-of-date? Are they convinced of the futility of such endeavors? Or do they fail to realize that we are facing a crisis? At any rate, the paucity of really valuable books issued by conservative scholars is a sadly eloquent commentary on the present situation. J. Bodensieck.

Harold Smith, *Ante-Nicene Exegesis of the Gospels.* New York, Macmillan Co., 1928-1929, vols. IV and V, 339 and 347 pages, each 7s 5d.

The number of commentaries on biblical books which have come down to us from the time before the Nicene Council of 325 is not very large, and most of them treat books of the Old Testament (f. i. the commentaries of Hippolyte and Origen). But besides the regular commentaries or biblical homilies a good deal of exegesis is found in other works of the Fathers, in dogmatical and practical treatises. All this material has been collected by Harold Smith (London), as far as it is pertaining to the Gospels, and is presented by him in several volumes in English translation. Five volumes have been published. Vol IV brings the elucidations on Luke 10—19, Matthew 19—21, John 9—12 and corresponding parts of Mark; vol. V those on Matthew 21—26, Luke 20—22, Mark 11—13, and John 13—17. The series forms a part of the translations published by the Society for Promoting Christian Knowledge which as a rule are good and trustworthy. It is a fine collection of an interesting material so far accessible only to the expert.

P. Marion Simms, *The Bible from the Beginning.* New York, The Macmillan Co., 1929. 318 pages, $2.50.

This book is based upon lectures delivered by the author in connection with the Victor Animatograph Company at Davenport which were provided with 187 slides, about 31 to a lecture. We are glad to see them now published in book form for they are an execellent means of introducing one into the history of our Bible. The first lecture shows how the Bible was originally written (pp. 4-34). Here we get the necessary information about the Hebrew consonants, the oldest Hebrew manuscripts, the fixation of the pronunciation, and the printed Hebrew Bibles; and in the second half about the nonliterary period, the uncial literary period, the cursive literary period and the printed text of the Greek New Testament, with an interesting appendix treating the illuminated manuscripts. The second lecture speaks of the chief sources of our biblical text: the Hebrew Old Testament and its first translations, the leading manuscripts of the New Testament, its early versions, and its quotations by the Fathers. The third takes up the question of the Canon, of what books it consisted with the Jews, the Ancient, the Roman Catholic, the Lutheran and Episcopal and the other Protestant churches (pp. 78-151). The fourth treats quite extensively on the translations of the Bible into English (pp. 152-199). The fifth speaks of the Bibles of the 19th century (pp. 200-239. The sixth takes up the remaining Bibles of the 19th and 20th century (pp. 240-278), while the last (pp. 279-298) speaks of odds and ends of biblical interest. The value of the book consists in its plain presentation, the wide range of its information and its wealth of illustration from the sources. The student of Introduction to the Bible will hardly find anywhere else the material he likes to know so extensively and, on the whole, trustworthily presented as it is done here. When speaking of the manuscripts of the Hebrew Bible those at Aleppo and Cairo should have been mentioned. About the relation of Tyndale's New Testament to Luther's Bible the author is not sufficiently informed.

Hiſtoriſche Theologie

W. R. van Buskirk, *The Saviors of Mankind.* New York, The Macmillian Co., 1929. 536 pages, $3.00.

The author's conception of religion is not ours. To him "the investigations of scholars and the splendid results from scientific procedure in other fields are rapidly making it certain that religion must be viewed as a social phenomenon, a construction growing out of a social situation and designed primarily to produce a social effect." According to this view he judges the value of the various forms of religion by the measure of influence that sprang from them for the betterment of social life and reform. We do not deny for a minute that true religion is to influence social life and conditions, but this is only a by-product of it, a necessary one that is true, but still not more than a by-product. But even with this essential difference in viewing religion we must confess that van Buskirk has written a very interesting book. He delineates the great religious leaders of mankind—Lao-Tze, Confucius, Gautama, Zoroaster, Aakhnathon, Moses, Isaiah of Babylon, Socrates, Jesus, Paul and Mohammed—and shows their attitude towards the renewal of social life, and he is successful in drawing living pictures of these leaders and their environment. Whether he always finds the central point of their character and work is another question. So with Jesus and Paul. Yet it sometimes surprises how he at times becomes a witness to the reality and trustworthiness of the Bible at cardinal points. The deliverance of Israel from Egypt, f. i., is to him a historical fact, the consciousness of Jesus of his messiahship is not to be doubted, and about the resurrection of Christ and his appearances he states: "We must admit that they saw him in some manner—in a form that was for them positive evidence that he was alive. They knew that he had been crucified and that every precaution had been taken by the authorities to make sure that he was dead. They did not expect him to rise from the dead. They were in despair, for he whom they hoped would establish the kingdom was dead. Then suddenly the feeling of defeat gave way to triumph and a joyful declaration of the good news. Nothing short of seeing Jesus could have produced this change of him." We are, of course, aware of the fact that this by no means is a testimony to the bodily resurrection of Christ, but as far as it goes it betrays a sense for the real and objective. Evidences of such a sense the reader will meet not only once. Who wants to find *the* Savior of mankind will not find it in van Buskirk's book, but who likes to read about the theories and life of the foremost leaders in the religious world will find the author's book interesting and helpful.

Oscar Marti, *Economic Causes of the Reformation in England.* New York, The Macmillan Co., 1929. 254 pages, $2.50.

The author, Professor of History at the Central Missouri State Teachers College, belongs to that group of scholars who emphasize the economic causes of the various reformatory movements in the history of mankind. They, as a rule, overstate these causes to such a degree that the purely religious causes do not come to their own. The refor-

mation in England, therefore, is a very welcome field of investigation, for here, it is true, the economic conditions played an important rôle. One needs only to read some of the sermons of Hugh Latimer and he will be convinced about this. Not his congregational sermons in which the pure religious note is sounded in an admirable manner but his sermons at the opening of the parliament and before the great gatherings of high and low at London. Professor Marti beginning with the 12th century describes the whole struggle for the overthrow of the economic sway of the English clergy that finds its final victory during the period of reformation with great vividness and a surprising command of the sources. He does not shut his eyes to the fact that there were also religious forces at work, with some of the leading men pure and unselfish, but what he is aiming at in this book is to show the great importance of the economic conditions seeking for and demanding a change. He deserves our thanks for the thoroughness with which he proves this aspect of the English reformation. Of great value is the bibliography at the end of the book filling twelve pages.

Paul Wilhelm Gennrich, Die Christologie Luthers im Abendmahlsstreit 1524—1529. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1929. 160 S. 5 M.

Sobald ich dieses Buch auch nur dem Titel nach angezeigt fand, bestellte ich es mir. Und ich habe mich nicht getäuscht, denn es ist eine ausgezeichnete Schrift, die wirklich nichts anders will als Luthers Gedanken aus den Predigten und Schriften dieser Jahre erheben und objektiv zur Darstellung bringen. War es mir natürlich längst bewußt, daß in Luthers Abendmahlslehre wichtigste religiöse Erkenntnisse und Tatsachen wie in einem Brennpunkt zusammenlaufen, weshalb Zwinglis Differenz in diesem Punkt um so fundamentaler ist, so hat dies doch nicht so klar vor meiner Seele gestanden als nun, da ich Gennrichs Schrift gelesen habe. Gerade nach dieser Seite hin kann Gennrichs Untersuchung uns, die wir rechts und links von reformierter Seite angefochten werden und denen der Unionismus von heute die Differenz in der Abendmahlslehre immer neu als geringfügig hinstellen will, wertvollste Dienste tun. Wir teilen an anderer Stelle (in den „Miszellen") das Resumé mit, mit dem Gennrich seine Untersuchung abschließt; die letzten Sätze desselben sollen aber schon hier, zur besten Empfehlung des Buches, ihre Stelle finden. Gennrich schließt: „Wenn man es als das erfreuliche Ergebnis des Abendmahlsstreites ansieht, daß der „Begriff des Wesentlichen in der Religion gewonnen" wurde, da man des Streites um nebensächliche Fragen müde über die Gegensätze hinweg sich auf das Wesentliche, worauf es ankäme, geeinigt hätte, und das als ein „Verdienst der humanistisch geschulten Zwinglianer" rühmt (so W. Köhler in „Zwingli und Luther" S. 829. 836), so mag dies Urteil berechtigt sein innerhalb jener selben rationalistischen Verengung. In Wahrheit aber wurde dieser schöne und vernünftige Begriff des „wesentlichen" erkauft mit dem Verlust des Verständnisses für die lebendige Gegenwart der göttlichen Wirklichkeit mitten in unserer endlichen Welt. Denn das war die Quelle aller Gedanken Luthers und der Grund des trotzigen Verharrens in seiner Meinung: ‚Das Wort ward Fleisch'."

E. Geismar, S. Kierkegaard, Teil 5: Nur die Wahrheit, die demütigt, erbaut; Teil 6: Der Kirchenstürmer. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1929. Je 3.50 Mark; das ganze Werk geb. 28.50 Mark.

Die vorliegenden beiden Schlußlieferungen dieses klassischen Standardwerkes führen auf die höchsten Höhen und in die tiefsten Tiefen und bezeugen aufs neue, daß Bischof V. Ammundsen von Hadersleben, selbst ein bedeutender Kierkegaardforscher, nicht zu hoch griff, als er mir vor Jahren den Verfasser vorliegender Monographie als vorzüglichsten Kenner des Kierkegaardschen Schrifttums bezeichnete. — Die vorletzte Lieferung beginnt mit einer durch reiche Auszüge belebten Analyse der den innern Lebensreichtum des wahren, durch keine Pseudonyme vermummten Kierkegaard offenbarenden Erbauungsschriften und sichert sich durch die „ständige Rücksicht" auf die Gegenwartsnöte von vornherein das lebendige Gegenwartsinteresse. Man hat gegen Kierkegaard eingewendet, daß er für die sozialen Seiten des Christentums kein Verständnis habe. Dieser Einwand hat sicher mit dazu beigetragen, daß er die „Taten der Liebe" schrieb, „um mit Hilfe der Ideale zu rühren" und „auf eine solche Weise zu demütigen, daß die Demütigung zur Erhebung wird." Doch Christus als Vorbild hingestellt treibt uns, in Erkenntnis des klaffenden Abstandes zwischen Ideal und Wirklichkeit, zu ihm als der Liebe, die auch diese Kluft auszufüllen und der Sünde Menge zu decken vermag; zu der Gnade Gottes, die größer ist als das uns verdammende Herz. — Doch lebt man aus Christi Liebe heraus, kommt man um Christi willen in Leiden; das ist das Thema, der „Einübung im Christentum", von H. Gottsched als „Krone von Kierkegaards Verfasserschaft" gewürdigt. Doch diese Mahnung zur Christusnachfolge auf dem Wege der Selbstverleugnung führt naturgemäß „Zur Selbstprüfung", die, die Jakobusmahnung zur Grundlage, „daß man Täter des Wortes sein soll, indem man sich im Spiegel des Wortes schaut," von Geismar mit Recht aufs neue „der Gegenwart" empfohlen wird. Hier kommt's zur notwendigen Auseinandersetzung Kierkegaards mit Luther, unter energischer Betonung, daß die Entartung unserer Zeit „zum wesentlichen Teile auf dem Mißbrauch der lutherischen Lehre beruht," indem sie in geistlicher Schlaffheit die Gnade mißbraucht. In einem zweiten, erst nach Kierkegaards Tode herausgegebenen Teile: „Richtet selbst!" ergießt sich dann die Lauge beißenden Spottes über das sogenannte Gegenwartschristentum. So wird Kierkegaard der „Kirchenstürmer", als den ihn uns die Schlußlieferung vorführt, mit seinem rücksichtslosen Angriffe auf Mynster und Martensen und die offizielle Kirche, der schließlich in den neun Nummern seines erschütternden Flugblattes „Der Augenblick" gipfelt. „Der Augenblick ist das Moment, in dem die Zeit von der Ewigkeit berührt wird; das geschieht in dem Gericht, das jetzt über die Kirche ausgeht." — Im Lichte von Schopenhauers Einfluß auf Kierkegaards letzte Schaffensperiode wird Geismars Urteil begreiflich: „Wenn Kierkegaard nicht bis zum letzten an der Ueberzeugung von Gottes ewiger Liebe festgehalten hätte, so wäre das Schiff seiner Gedanken in den Hafen des Buddhismus eingelaufen." Unwillkürlich bringt sich dabei Kierkegaards eigene Bezugnahme auf seines Lebens Ankergrund in Erinnerung: „Ohne Gott wäre ich gesprengt." —

Auf Kierkegaards „lebensfeindliche Askese" und seine beißend-sarkastische Behandlung der Ehe- und Familienfrage könnte immerhin, über Schopenhauer hinaus, die neuplatonische Einstellung „dieser hochehrwürdigen Allee von Kirchenvätern, in deren Schatten ich doch noch bisweilen Ruhe finden kann," von Einfluß gewesen sein, wie, „die vielen, der christlichen Mystik angehörigen Bücher;" gehörte doch z. B. Görres' Geschichte der christlichen Mystik zu seinen Lieblingsbüchern (Vergl. C. Koch, S. K. og E. Bösen, Kopenhagen 1901, S. 68 f.). Wie der größte systematische Theologe der skandinavischen Kirche, Krogh-Tonning, bei der Lektüre von Luthers Predigt „Vom ehelichen Leben" sich entrüstet von dem Reformator abwendet (vergl. Erinnerungen eines Konvertiten, Trier 1907), so rügt Geismar mit Recht Inhalt und Form von Kierkegaards gegenpoliger Darstellung und zeigt sich durchaus frei von einseitiger Parteinahme. Und doch ist er wiederum weit erschlossen für den „heiligen Ernst, unter der Satire verborgen", für die Tragweite jenes Abschiedswortes des nordischen Sokrates an seinen Jugendfreund E. Bösen: „Du mußt bedenken, daß ich vom Innersten des Christentums aus gesehen habe," für die gewaltigen Wahrheitsmomente seiner „tüchtig einseitigen Korrektur." Und war nicht auch die protestantische Verhimmelung der Ehe manchmal tüchtig einseitig? — „Dichten heißt," nach einem Ausspruche des von Kierkegaard beeinflußten Ibsen (Brand), „über sich selbst Gericht halten." In diesem Sinne ist auch Kierkegaard ein „Dichter" und Wecker zur „Unruhe zur Verinnerlichung." Und je stärker auch der Kirche unsers Landes der Fluch der Weltseligkeit und Verflachung droht, um so fruchtbarer könnte die Mission dieser feurigen Eliasseele auch in unsrer Mitte werden. — Die tiefsinnigen, zu einem inhaltsreichen und -schweren Gebete sich verdichtenden „Gedanken und Fragen vor dem Angesichte des Menschensohnes," zu denen sich der Verfasser immer wieder angeregt fühlt, lassen seinen Dank an die Leser, „die bis jetzt bei mir ausgehalten," zu einem herzlichen Gegendank für die überaus reiche und tiefgründige Gabe des Verfassers werden, deren Inhaltsfülle und Schwere hier nur flüchtig angedeutet werden konnte. Und mancher, der dem Verfasser, dessen „Religionsphilosophie" und „Ethik" wir ebenfalls gerne verdeutscht sähen, in die Schächte Kierkegaardschen „existentiellen Denkens" folgt, wird sich mit jenem schwedischen Schüler Kierkegaards und seinem ersten Biographen (W. Rudin) zusammenfinden, wenn er seinen (hier s. Zt. übersetzten) Vortrag: „Zur Erinnerung an S. Kierkegaard (von Hofprediger Cl. Ahlfeldt)" in die bewegten Dankesworte ausmünden läßt: „Deiner Stimme haben lauschen zu dürfen, hat mit zu meines Lebens Glück gehört."

Dr. W. Rodemann.

Emanuel Hirsch, Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1929. 72 S. 3 Mark.

Das ist eine ganz ausgezeichnete Schrift, gleich ausgezeichnet durch ihren klaren Blick für den Ernst der jetzigen Lage, durch Besinnung auf das Recht des Staates wie durch die Betonung der Grenze für die Kirche und der gerade damit gegebenen Möglichkeit wie Pflicht, in ganz neuer Weise ihr eigentliches Wesen zur Geltung zu bringen. Während die meisten anderen Behandlungen dieser so eminent wichtigen Frage immer noch mit einem Fuß in der Situation stecken bleiben, welche vor dem

Krieg bestanden hat und für das 19. Jahrhundert überhaupt charakteristisch gewesen ist, und darum die absolut neue Lage, die seit dem Krieg geschaffen ist, nicht genügend erkennen und dem entsprechend auch in ihren Ratschlägen zur Besserung über Halbheiten nicht hinauskommen, wird hier die absolute Neuheit der Lage erkannt und von diesem Boden aus das Urteil gefällt und Rat gegeben. Und während die Kirche im 19. Jahrhundert über eine gewisse Zwittergestalt, die zwischen Natürlichem und Geistlichem hin und her schwankte, nicht hinauskam, wird sie hier als das, was sie ihrem Wesen nach ist, erfaßt und dementsprechend ihre Aufgabe gezeichnet. Der auf dem Naturrecht aufgebaute Staat wird an seine Grenzen erinnert, die er heute so gerne überspringt, und die Gemeinde der Gläubigen wird in größerer Klarheit als sonst auf ihre ganz neuen, aus ihrem Wesen folgenden Pflichten hingewiesen. Es ist ein klares, mutiges und gewissenschärfendes Heft — nur 72 Seiten dick, aber voll wertvollster Erkenntnisse, wertvoll auch für unsere Lage in Amerika.

William Dallmann, *The Marburg Debate between Luther and Zwingli.* 2d edition. Milwaukee, Wis., Northwestern Publ. House, 1929.

Only a small and popular tract selling for ten or fifteen cents, but based upon trustworthy material and presented in a style many of our people like to read. Even the concession made by Luther and rejected by Zwingli unknown to many wo ought to be posted in these matters is not forgotten.

Walther Köhler, Das Marburger Religionsgespräch 1529. Versuch einer Rekonstruktion. Leipzig, Heinsius, 1929. 141 S. 3.80 Mark.

Das ist eine sehr dankenswerte Schrift, verfaßt von dem besten Kenner Zwinglis in der Gegenwart, der uns schon manche wertvolle Untersuchung geschenkt hat. Spricht in dem ersten Band seines umfangreichen Werkes über „Zwingli und Luther" von 1924 sein eigener, dem Zwingli und seinem rationalisierenden Humanismus wahlverwandter Standpunkt stark mit und verhindert ihn, Luther gerecht zu werden, so tritt in dieser Schrift Köhlers eigener Standpunkt zurück und er stellt einfach auf Grund der acht auf uns gekommenen Relationen von Männern, die dem Religionsgespräch ganz oder teilweise beigewohnt haben, die Dinge in einer solchen Weise zusammen, wie sie zusammenzugehören scheinen, einander gegenseitig ergänzend oder korrigierend. Dabei zieht er die Mitteilungen mit heran, die in neun Briefen auf Seite der Zwinglianer und in 10 Schriftstücken auf Seite der Lutheraner vorliegen. Ob die Verbindung der Stücke im Einzelnen, die Deutung der zum Teil abrupt aufgezeichneten Sätze etc. immer gelungen ist, wird erst eine eindringende Untersuchung klar stellen können. Vorderhand sind wir für diesen Versuch einer Rekonstruktion dankbar. Derselbe kann wohl darum bloß so billig abgegeben werden, weil er den „Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte" eingereiht ist.

Hermann Werdermann, Luthers Wittenberger Gemeinde wiederhergestellt aus seinen Predigten. Gütersloh, Bertelsmann, 1929. 301 S., geb. 14 Mark.

Als ich 1925/26 die bei Bertelsmann erschienenen, von Buchwald

bearbeiteten 194 Predigten Luthers aus den Jahren 1528—1532 anzeigte und den Lesern dieser Zeitschrift warm empfahl, wies ich darauf hin, wie stark dieselben doch ins Leben der Wittenberger Gemeinde eingriffen und wie reiches Material sie doch für die Kenntnis derselben enthielten. In der Tat wüßte ich in der ganzen Geschichte der Predigt neben Chrysostomus keinen Prediger zu nennen, der in seinen Predigten uns einen solch tiefen Blick in die Gemeinde, für die die Predigten gehalten sind, tun ließe als Luther. Ein Zeitbild läßt sich auch auf Grund der Predigten manch anderer entwerfen (man denke z. B. an die Predigten von Berthold von Regensburg), aber darum handelt es sich jetzt nicht, sondern darum, inwiefern die konkreten Verhältnisse der Einzelgemeinde durch die Predigt hindurchscheinen. Auch denke ich jetzt nicht etwa nur an so allgemeines, ob die Gemeinde zu den erweckten oder zu den weltseligen etc. zu rechnen ist, sondern an die konkreten Züge des Gesamtbildes der Einzelgemeinde. Soll ich aus der Vorstellungswelt meiner Gemeinde heraus reden und die göttliche Wahrheit in ihre konkreten Verhältnisse hinein kneten — und das ist gewiß eine der wichtigsten Aufgaben der Predigt —, dann kann es gar nicht ausbleiben, daß meine Predigt ein getreues Spiegelbild des Lebens meiner Gemeinde wird. Was haben wir doch gerade auch in dem Stück von Luther noch zu lernen! Werdermann geht nun in diesem Buch all diesen Zügen in den Gemeindepredigten nach, die Luther von 1528—1532 in Stellvertretung des Stadtpfarrers Bugenhagen in Wittenberg gehalten hat. Und wie bis in Einzelne gehend erscheint nach dieser Zusammenstellung das Bild der Wittenberger Gemeinde! Die Predigtzuhörer, die Gottesdienste, Beichte und Abendmahl, Opfer und Abgaben, das Pfarramt, Haus, Eltern und Kinder, Hochzeit und Ehe, das Gesinde, die allgemeine Unzufriedenheit, Wucher, Habsucht, Geiz, Studentenwesen, Geschlechtliches, Landwirtschaft und Gewerbe, Verkehr, Wirtshaus, Alkohol, Verhältnis von Nachbar zu Nachbar, die Obrigkeit, Bettler, Verbrecher, Kriegsführung, Krankheit und Tod, Aberglaube, die Gegner der Gemeinde (der Papst und die Papisten, die Schwärmer, die Türken, der Teufel), die allgemeine Zeitlage um 1530 — auf dies alles werfen die Predigten Licht, nicht zum letzten auch die am Schluß mancher Predigten mitgeteilten Abkündigungen. Aber nicht nur das Bild der Wittenberger Gemeinde läßt sich aus den Predigten rekonstruieren, sondern man kann ihnen auch Luthers Anschauungen von der Gemeindepredigt ablesen. Das zeigt Werdermann im zweiten Hauptkapitel seines Buches (S. 150—214). Man merkt den Predigten nicht nur allgemeine Richtlinien inbezug auf Inhalt und Aufbau der Predigt an, sondern man erkennt an ihnen auch seine Gedanken über die Berechtigung des Dialogs, der Personifizierung, der Sprichwörter, Bilder, Beispiele, Geschichten, Zitate, Allegorien etc. in der Predigt. In einem eingehenden Kapitel (S. 215—255) zieht dann Werdermann das Resultat im Blick auf die Gemeindepredigt der Gegenwart. In den „Anlagen" werden noch behandelt: Luthers Polemik, seine Stellung zu den Juden, seine Sprichwörter, Verwünschungsformeln und Redensarten, seine Auffassung des Verhältnisses von Gemeinde und Kirche, seine Predigerpersönlichkeit, seine eschatologische Erwartung. Ich habe das Buch mit großem Interesse gelesen und kann

es allen ſelbſtändigen Predigern oder denen, die ernſtlich ſolche werden wollen, nur aufs Wärmſte empfehlen. Es wird zugleich mithelfen, daß der „Prediger" Luther ſelber wieder mehr ſtudiert wird.

Maurice Hindus, *Humanity Uprooted.* Jonathan Cape & Harrison Smith, $3.00.

I have been reading books on Russia steadily for the past year. I read all that I could lay my hands on before I went to Russia; I kept reading them all the while I was in Russia; I find myself turning with eagerness to the new crop that has come from the press since I came out of Russia. Up to last week, the most satisfactory book, all things considered, I had read on Russia was "Broken Earth," written by Maurice Hindus. Now I have a better. It is by the same Maurice Hindus, and it is called "Humanity Uprooted." I know nothing whatever about Mr. Hindus except what can be gathered from his narrative. He is an American of Russian origin. I should surmise that he is a Jew. He came to this country as a boy, but retains his command of the Russian language. For several summers he has been going back to Russia. There he has spent some time in Moscow, Leningrad, and the other cities. But most of his time has been given to wandering about among the villages—in the town where he was born and grew up; in the Cossack villages; in the Ukraine; as far east as Siberia. As he has wandered he has gathered the thoughts of what seems to me to be an actual cross-section of contemporary Russian life. The result he reports, without bias, without passion, but with a superb technical use of his material. I know nothing in English to equal the product. "Broken Earth," the first Hindus book, was a series of sketches. It took a dozen or so individuals, each representative of an easily recognized type in the Russia that now is, and it let those individuals talk. Mr. Hindus, of course, was at the back of the conversation, supplying the leading questions. But the talk was authentic. The picture that resulted accorded, to the last detail, so I felt, with the conditions that I was seeing at the very time I was reading the book. Now Hindus has written another book, of more pretentious design. With the same objectivity that marked his previous volume, he has made a series of studies of the social forces and conditions that characterize the soviet union. He begins with religion. Then come, in order, property; man; sex; family; love; the peasant; the proletarian; the communist; youth; the intelligentsia; the Cossack; the Jew; woman. In a concluding section, under the stimulating title, "Quests," he considers the relation of societ Russia to England, revolution, war, and America.

It is hard to see how the job could be better done. To begin with, the book has an unshakable foundation of information. To that is added the author's ability to analyze and describe without getting mixed up in his own emotions. And on top of all that there is the joy of reading the chapters of a man who makes writing a fine art. It may be suspected that I am trying to recommend the book to those who want to read about Russia. I am.* Paul Hutchinson.

---

*Compare also Viereck's article in Saturday Evening Post, Dec. 14. M. R.

Andree Viollis, *A Girl in Soviet Russia.* Translated from the French by Homer White. Thomas Y. Crowell Company. $2.50

This is an account of a French woman's solitary tour of Russia, in which she was unaccompanied and unhampered by any government official. She went where she pleased, saw things as they are, and reports them so vividly that the reader realizes the indescribable wretchedness and misery suffered by the people of that great country. Housing conditions are unbelievable, living conditions unimaginable, and home life next to lost. Two Kent miners from England managed to slip into Russia unperceived. On their return a few weeks ago they reported their finds in the London Times. Their report and the contents of this volume are in entire agreement. We commend the volume to those who would know the truth concerning living conditions in Russia.

Praktiſche Theologie

Eduard Le Seur, Charaktererziehung als ſeelſorgerliche Aufgabe. — **Fritz Künkel,** Der kritiſche Punkt in der Charakterkunde. 37 Seiten. Verlag Friedrich Bahn in Schwerin i. Mecklb. 1929. 1.50 Mk.

This is number 18 of the valuable series, „Arzt und Seelſorger", which discusses the latest developments in medicine, psychoanalysis, psychiatry and their bearings upon the practical work of the pastor in the "cure" of souls. Le Seur, the pastor, contends that the only way in which the character may be influenced is autosuggestion. His thesis is: By autosuggestion my unconscious self can accomplish those things which my conscious self is unable to accomplish by means of volitional activity. This is, according to Le Seur, true in reference to physical ailments, but also to spiritual sickness. The real source of spiritual disease is the world round about us which constantly influences our unconscious self. Faith is the victory which hath overcome the world; it will also defeat the world which has so thoroughly contaminated our self. — F. Kuenkel, the psychiatrist, offers most interesting critique of Le Seur's views. He shows that Le Seur, the pastor, applies the basic conceptions of natural science to the problem of character training. Kuenkel himself believes that the individual is a free and responsible agent, and that character training is equivalent to the gradual diminution of egocentricity. Bodensieck.

Fritz Künkel, Die Arbeit am Charakter. 163 Seiten. Verlag Friedrich Bahn, Schwerin i. Mecklb. 1929. Broſch. 4.80 Mk; Leinen 6.50 Mk.

We believe that everyone who faces the problem of how to influence the character of others could learn a great deal from Kuenkel, the well-known Berlin psychopathologist. There are not only numerous quacks who claim—absurdly—that they can cure every disease of character, but there are also the absolute determinists who assert with special vehemence that character cannot be changed at all. What a relief to read Kuenkel's sane and sober discussion of the possibility and

method of training the character! Kuenkel's wide knowledge and his basic Christianity combine to give his book a particular value for Christian pastors and teachers which can hardly be overestimated. The first part of his book treats of the fundamental conceptions of responsibility, purposiveness, and coherence. The principal rules are: learn that you are subject and object, that you are responsible, that you cannot escape the consequences of your conduct, and that you must bear the consequences of your flight from these consequences; it is more important to ask by what purpose a person's conduct is governed than by what cause; if you observe contradictory traits of character in one and the same person ,you must try to discover the unitary ideal which governs all individual actions. Part II is entitled, "Training." The three chapters discuss the nursery, the school, and the age of puberty. Kuenkel finds the main cause of subsequent conflicts in excessive egocentricity (on the part of the children as well as their would-be trainers), and in the desire to escape responsibilities. He does not hesitate to assert that when parents are unsuccessful in their attempts at helping their children in matters pertaining to sex, the reason lies exclusively in their own lack of courage—a statement which to us seems to be well grounded upon his preceding discussion. In the third division the author treats of the crucial problem which confronts all those who help their children, or students, or parishioners, or other fellow-strugglers, namely the problem of self-training. Only those who outgrow and overcome their own weaknesses will be capable of finding the way which will lead others out of their troubles. The last part shows how one goes about assisting others, under what conditions one may expect to achieve results, and what limitations circumscribe the psychotherapeutic method. Kuenkel warns of exaggerated anticipations. The "healer" is at best the midwife: he can do nothing toward bringing about the birth of the new man, but he can remove numerous obstacles and retarding influences; the birth of the new man itself, or regeneration, is the prerogative of divine grace. This brief survey does scant justice to the book. It deserves, and will amply repay, a most careful study.

Bodensieck.

Reinhold Niebuhr, *Leaves from the Notebook of a Tamed Cynic.* 198 pages. Willett, Clark, and Colby, Chicago. 1929. $2.00.

Whoever selected the title for this book—it cannot have been Niebuhr himself—could hardly have found one more misleading than "Leaves from the Notebook of a Tamed Cynic." For, so far at least as the present volume indicates, Niebuhr never was a cynic in the accepted sense of the word unless any person who criticizes the existing order of things is at once labeled "cynic"; nor does the passive participle "tamed" properly describe him if this word is taken in the sense of "subdued, subjugated, conforming, crushed, compromising." Niebuhr is neither a cynic nor is he tamed. He is an honest and fearless and severe critic, exposing many of the ailments from which the church is suffering, and seeking for ways and means of arousing the church to a deeper realization of its social responsibilities.—The first entry is

dated 1915. Niebuhr has just left the theological seminary and had been sent to a small mission in Detroit. He was as poorly equipped for his specific work as most young pastors are. He faced the same disagreeable tasks, the same doubts, discouragements and struggles which most of us pastors have to face. And in his notebook he sets down his reactions to his experience (e. g. the unruly class of boys; the difficult sick calls; the five dollar bill tendered him for giving old Mrs. G. private communion; the danger of becoming a mere talker; the war; the terrible trials of funerals; membership recruiting campaigns; comparative salaries, etc.). By 1920 he is "really beginning to like the ministry." He finds more of a thrill in preaching since he has stopped worrying so much about the intellectual problems of religion and has begun to explore some of its ethical problems. But, of course, soon he finds himself in conflict with a society which is engulfed in greed (do you perhaps recall the Federation of Labor convention at Detroit 1926?). And he learns how difficult it is to tell unpleasant truths to those whom he has learned to love, and how much easier it is to bathe in sentimentalities and generalities than to consider the meaning of the Christian ideal in specific situations. "Beside the brutal facts of modern industrial life, how futile are all our homiletical sproutings!.... The church isn't even thinking about the essential facts of modern industrial civilization" (p. 79). So far as Niebuhr's theology is concerned it is quite modernistic; but he despises the "sophomoric cocksureness" of the fresh young theologue who thinks he must inform his parishioners that Jesus was a great teacher like Confucius and Laotze; he considers a conference on religious education as the "last word in absurdity" (some expert advised that we ought not really teach our children about God lest we we rob them of the opportunity of making their own discovery of God); and when he sees the sign in front of the Methodist church: "Good Friday service this afternoon. Snappy song service", he writes: I wonder if anyone who needs a snappy song service can really appreciate the meaning of the Cross. But perhaps that is just a Lutheran prejudice of mine."—You will not always agree with Niebuhr's reflections. No one expects that. But you will be wide awake while you are reading his notes, and you will be compelled to come to terms with some of the most urgent problems of today. Bodensieck.

W. O. Kraeft, *Religion for Primary Grades in Units of Learning.* St. Louis, Concordia Publ. House, 1929. 90 pages. $0.80.

Es iſt erfreulich zu ſehen, daß der lutheriſche Religionsunterricht in unſerem Lande methodiſch korrekter wird. Es wird doch wohl richtig ſein, was Profeſſor Schmieding vom miſſouriſchen Lehrerſeminar in der Einleitung zu dieſem Büchlein ſagt: "On the basis of much that the writer (= Prof. Schmieding) has experienced, seen, and heard (and perhaps practised himself) he has been led to believe, that the systematic teaching of religion in our schools may easily deteriorate into a race and chase for large portions of knowledge, accompanied by the general notion that the child will in some mysterious manner learn 'to observe' all he knows." Während bei dieſer alten Methode inſonderheit die

Kleinen am übelsten wegzukommen pflegten, hat nun Prof. Kraeft vom selben Schullehrerseminar gerade ein Büchlein geschrieben, in dem er zeigen will, wie die Unterklasse einer Gemeindeschule (6.—9. Lebensjahr) in der Religion zu unterrichten ist. Die Methode, der er das Wort redet, die Unit Method, ist freilich ein bedeutender Fortschritt. Sie hat ihren Namen daher, daß sie immer alle Unterrichtsstoffe um e i n e Biblische Geschichte konzentriert, statt Katechismus, Bibelspruch, Lied unabhängig neben dieser herlaufen zu lassen. Meinen Schülern ist das ja eine vertraute Methode. Was freilich Kraeft unter „Application" darbietet, ist nicht das, was man sonst unter diesem Namen zu verstehen pflegt, oder deckt sich nur zum Teil damit. Wertvoll ist, daß er den Mut hat, eine Unterrichtseinheit sich über mehrere Tage, manchmal über eine Woche und darüber hinaus erstrecken zu lassen. Ob die ausgewählten und in Skizzen behandelten Geschichten alle für die Unterstufe sich eignen, z. B. die Geschichte von Jesu Versuchung? In einem nach konzentrischen Kursen eingerichteten Lehrplan für Sonntagsschulen mag man sie einbeziehen müssen, solange man allen drei Stufen dieselbe Geschichte erzählen will; in der Gemeindeschule zwingen aber doch keine solchen Rücksichten. Da die Behandlung von 11 alttestamentlichen und 28 neutestamentlichen Geschichten kurz skizziert ist, sollten alle Lehrer der Unterklassen der Gemeindeschulen nach dem Büchlein greifen.

L. H. Schuh, *The Happy Family.* Columbus, O. Lutheran Book Concern, 1929. 203 S. $1.25.

Dr. Schuh von Toledo hat uns schon manch gutes Buch fürs praktische Leben geschenkt. The Happy Family ist sein neuestes und es steht den früheren in nichts nach. Auf Grund von gehaltenen Predigten über Heirat und Ehe schildert er in sieben Kapiteln die damit zusammenhängenden Probleme. Es ist immer der reife Seelsorger, der auf Grund von langjähriger Erfahrung in interessanter Weise berät. Das Buch kann der Jugend von 18 Jahren an aufwärts selber in die Hand gegeben werden und wird Segen stiften. Wir können es getrost und warm empfehlen. Gutes Papier und schöner Einband lassen es als Geschenk verwenden.

P. E. Kretzmann, *The Religion of the Child and Other Essays.* An Inquiry into the Fundamental Errors of Modern Religious Pedagogy and their Correction. St. Louis, Mo. Concordia Publ. House, 1929. 151 pages, $1.00.

Professor Kretzmann in St. Louis hat viel zur Besserung der Methode des Religionsunterrichts in der Missourisynode beigetragen. Dies Büchlein hat mich aber etwas enttäuscht, da ich erwartet hatte, er würde die darin behandelten, teils sehr wichtigen Fragen des Unterrichts gründlicher anpacken. Das einzig Neue, über seine früheren Publikationen Hinausgehende liegt in der Besprechung einer Anzahl neuerer pädagogischer Schriften unseres Landes von der modernistischen Richtung. Aber mich dünkt, eine Auseinandersetzung mit denselben, die an und für sich dankbar zu begrüßen und notwendig ist, sollte tiefer greifen. Zur ersten Einführung mag sie für unsere Lehrer und Pastoren genügen. Ein „Perikopenbüchlein" (S. 101) hat Luther nie geschrieben. Sein „Pas-

sionale" aber, an das Kretzmann denkt, enthält gerade außer den der Geschichte Jesu bis zu dessen Taufe entnommenen Perikopen fast keine „Perikopen". Seefeldt zeigt ja den Grund. Auf S. 115 ist dann Luthers Passionale wieder mit dessen "Passionale Christi und des Antichrists", was doch was ganz anderes ist, durcheinander geworfen. Auch der Satz über die Konfirmation (S. 101) ist so nicht haltbar, wie er dasteht.

John Rathbone Oliver, *Foursquare. The Story of a Fourfold Life.* The Macmillan Company, New York, 1929. 305 pages. $2.50.

Every pastor and theological student should, to his own great advantage, read the two previous books of Oliver, namely "Fear" and "Victim and Victor." In addition to the intrinsic story interest, both of these volumes contain a vast amount of highly useful information which will benefit his shepherd-activity and help him in solving some of the difficult problems which his parishioners face. In reading these books one asks the question, What kind of man is this Oliver, what kind of life has he lived. how has he gained that profound insight into human life and suffering? The answer—and much more—is found in the present volume, "Fours-square", the story of Oliver's own extraordinarily varied life. The four sides of the "square" are his work in the courts, in the psychiatrist's office, in the university, and in the priesthood of the Episcopal church. Part I covers about one half of the book; it is the portion which proved most interesting to the present reviewer. Here the author describes the medical service at work in the courts, and discusses the mental aspects of crime; he also expresses his reasons for opposing the doctrine that alcohol is a poison and should therefore be prohibited (as physician, as criminologist, as scholar, as connected with a university and responsible for the well-being of some of its younger members, as a "Catholic" whose most sacred associations are connected with Bread—and Wine, and because prohibition has become an obsession). The second part offers us a glimpse of his office, where patients of many kinds seek and often find help for their ailments. Part III treats of his life in the university —how when he was long past forty he felt the urge to read his almost forgotten Greek classics again, how he enrolled as a student in Johns Hopkins, and how his room in Alumni Hall—the door was never closed —became a sort of asylum for troubled souls (the churches, even the so-called university churches so often failing in their professed functions), how he was made professor of the history of medicine. The last part is perhaps the most pathetic portion of his book. Graduate of the General Theological Seminary, ordained a priest, enjoying himself and spending more time in lay clothes than in a round collar, then rebellion, freedom, disaster; then after the awakening a long quest for reinstatement; finally he is restored to his orders, a kingdom regained.

Oliver's life was not easy. Having completed his medical studies at Innsbruck in 1914, he enlisted as army physician in the Austrian army; naturally after his return to this country he found that some of his associates drew their professional skirts aside from contact with his polluted presence; those were the days when every one was afire

with the divine duty of sweeping the Boches into hell. When he began his work as court physician, he was allowed only a very meagre amount for equipment; but he succeeded despite all these handicaps. His long quest for reinstatement as a priest he has portrayed in the previous book, "Victim and Victor"—a book written with his own life-blood, and hence, according to Nietzsche, permanently valuable.

We have exceeded the space allotted to this review; but we cannot forbear adding his remark concerning religious services in prisons (page 101): "..I have listened to many sermons from Protestant chaplains of a Sunday inside prison walls. More dreary commonplaces, I have never imagined. And always mouthed from an attitude of aloofness, as if the speaker were trying to talk down to his hearers, as if they were a lower, a baser race than that to which he belonged.... And I have often felt that here, in the sacramental system of Catholic Christendom, there lay something objective, some source of personal power, that might give to a walled-in man an un-walled outlook and might bring him into touch with the interest and affection of the Divine Person.... If the grasp of a human hand, the smile on a human face that assures the prisoner of at least one understanding friend in the world outside often becomes the turning point in his life, surely the more intensely intimate contact with the Greatest Friend of all, through the material channels of the Sacraments, might give comfort and strength and mental stability to those who cannot get these things elsewhere or to whom they are never offered by any human agency. Not the mere talking about Christ, not preaching him; for the walled-in man does not think much of talking. He wants, he needs something that he can see and touch; something material that is to him a sign or a living symbol of something that is too wonderful, too important to talk or to preach about." J. Bodensieck.

John Elmer Olson, *The King's Garden.* Augustana Book Concern, Rock Island, 1929. 123 pages, $1.00.

This is a fine little book, good in contents, and beautiful in form, printing, illustration and binding. It aims to make our children love their Catechism. The text of the Catechism is given in the new intersynodical translation accompanied by fine little stories and explanations to every part of the Catechism. Every pastor ought to see this little book and he certainly would give or sell it to his class.

Wm. Lochner, *The Good Shepherd.* A Book of Devotion for the Christian Home based on the Stories of the Bible. St. Louis, Concordia Publ. House, 1929. 320 pages, 9⅛ x 7⅛, with 13 full-page colored plates, $3.00.

The number of our parochial schools is on the decline and the vacation, Saturday and Sunday schools are often not so faithfully made use of as it should be done. All the more it becomes necessary that the Christian Home takes hold of the religious instruction of the children. Just for this purpose Rev. Lochner has given to the Lutheran home in this beautiful book an excellent help. The daily devotions it

offers are based on the stories of the Bible. These are told in a very simple and plain manner so that they will be understood by all the members of the family, the small children included. A short prayer adapted to the story and a stanza from one of our hymns close the devotion. Oh what a blessing would arise from the regular use of this book! All of our pastors should become acquainted with the book and introduce it into the homes of their members.

Wartburg Kalender der Ev.-Luth. Synode von Iowa u. a. St. Jahrgang 1930. Schriftleiter: S. Siefkes. Chicago, Wartburg Publ. House, 1929. Preis 25 Cents.

Wartburg Almanac of the Ev. Luth. Synod of Iowa and other States. Editor: Prof. G. J. Neumann. Chicago, Wartburg Publ. House, 1929. 144 pages. $0.25.

Das sind unsere beiden Kalender für 1930. Die können sich beide nicht nur sehen lassen, sondern sie ragen an Güte und Umfang auch über all das hinaus, was mir hierzulande an solchen Erzeugnissen zu Gesicht zu kommen pflegt. Aus dem Inhalt des deutschen heben wir hervor die Erzählung des Herausgebers „Eigene Wege". Dieselbe wird gern gelesen werden und kann Segen stiften. Oder das lustig-ernsthafte Gedicht „Die Dummheit" von Präses Lambertus; den Artikel über die Augustana von Prof. Becker, und auch die Erzählungen Bunges aus der Arbeit der Inneren Mission. Der englische ist wohl noch vielseitiger als der deutsche, was er schon darum sein kann, weil die einzelnen Darbietungen meist kurz an Umfang sind. Er holt nach, was er im vorigen Jahr versäumt hat, indem er einen Artikel über unsere Synode und über den Kleinen Katechismus bringt. Darüber ist dann leider ein Artikel über die Augustana unter den Tisch gefallen. Erfreulich ist, daß er neben Fremdem (Märchen von Anderson, Erzählungen von Selma Lagerloef) vieles bringt, was aus der Feder unserer eigenen Leute stammt. So sind z. B. vertreten M. L. Bischoff, C. A. Wiederänders, Selma Blessin, J. Gräning, W. Hertel, G. J. Zeilinger, J. T. Meyer, A. Häfner, John Bosholm, und besonders der Schriftleiter selber. Wir haben die Artikel alle mit Interesse gelesen. Der Kalender bezeichnet jedenfalls in zwei Punkten einen bemerkenswerten Fortschritt über den vom vorigen Jahr hinaus: er ist kirchlicher und synodaler geworden, ohne darüber eng zu werden; und er ist in der ganzen Weise der Darbietung mehr ans Volk herangekommen, ohne doch irgendwie ins Niedere hinabzusteigen. Wir haben uns über ihn gefreut und uns gesagt: Wir sind auf dem Weg zu einem musterhaften englischen Kalender. M. R.

Miszellen

Luthers Kampf um das Abendmahl. Paul-Wilhelm Gennrich schließt seine oben angezeigte Schrift über „Die Christologie Luthers im Abendmahlsstreit, 1524—1529" so: „Sieht man den Kampf Luthers um das Abendmahl im Zusammenhang mit seiner gesamten Theologie und ihrem Kernstück der Christologie, so versteht man die Leidenschaft und die Erbitterung, mit der er sich für seine Auffassung einsetzte. Es ging hier eben nicht um theologische Meinungsverschiedenheiten, sondern um

in ihrem tiefsten Grund verschieden gerichtete Weltanschauungen und um ganz verschiedenem Boden entwachsene Glaubensüberzeugungen. Diesen grundsätzlichen Unterschied hat Luther mit sicherem Instinkt sofort erkannt. Er sah jeden Angriff, aus welcher Richtung in diesem Streit er auch kam, auf dasselbe hinzielen und aus demselben Gegensatz herstammen. Darum konnten sie ihn nicht verwirren, vielmehr festigten sie ihn nur in seiner Glaubensüberzeugung und offenbaren uns darum gerade in diesem scheinbar so nebensächlichen und unerfreulichen Streit die Fundamente seiner Theologie. „Das war das Wunderbare an Luther, daß die Gegner ihn nicht verwirrten und ihm keine Konzessionen abzuringen imstande waren. Nein, jeder Gegensatz, auf den er stieß, löste nur neue Schätze seines religiösen Grundgedankens aus" (R. Seeberg, Dogmengesch. IV, 1, S. 79).

Wir erkannten als die Grundlage aller Gedanken Luthers den Grundgedanken der christlichen Offenbarung: Die Offenbarung Gottes in der Menschheit Christi, die Konkretisierung des Ewigen im Endlichen. Weiter ergab sich aus seiner Gottesanschauung die Auffassung vom Geist als der innerhalb der Geschichte sich gegen die Welt realisierenden Kraft Gottes. Darum ist die Vernunft unfähig, das Handeln Gottes in der Welt zu begreifen. Gott kann sich in seinem Wirken den Menschen nur selber im Glauben erschließen. In dem geschichtlichen Ereignis des Kreuzes findet dieses wider-vernünftige Handeln Gottes seinen höchsten Ausdruck. Dank dieses die Menschheit erlösenden Geschehens der Menschwerdung des ewigen Wortes Gottes wurde die unüberbrückbare Kluft zwischen Gott und Mensch, die in der Sünde des Menschen begründet war, für immer geschlossen, und nun vermag der Mensch göttlichen Geist im endlichen Ding zu erfassen. Freilich vermag er es nur im Glauben an die lebendige Gegenwart Gottes, die sich durch sein Wort in der Welt dem Menschen als gegenwärtig bekundet. Aber Gott weist ihn zugleich an ein Wahrzeichen, das ihm die Gegenwart des Ewigen im Endlichen äußerlich, sinnlich manifestiert. Geist und Leib sind nicht mehr unvereinbare Gegensätze, sondern auf Grund der Fleischwerdung des Sohnes Gottes eine Verbindung eingegangen. Dessen wird der Mensch auch in der leiblichen Gegenwart des Herrn im Abendmahl gewiß; Brot und Wein sind Wahrzeichen für die wirkliche Gegenwart von Fleisch und Blut des Erlösers, da Gott sie als solche durch sein Wort deutet.

Die Gegner Luthers aber haben „einen andern Geist". Diese Erklärung Luthers in Marburg kann also ganz buchstäblich genommen werden. Der Gegensatz liegt tatsächlich im Geistbegriff, der in einem verschiedenen Verständnis der göttlichen Offenbarung in Christus begründet ist.

Differenzen innerhalb der Gegnerschaft Luthers bedeuteten seiner Grundauffassung gegenüber keinen grundsätzlichen Unterschied untereinander. Es lag im Gegensatz zu Luthers Stellung in derselben Linie, ob die Schwärmer den Geist als letzte Innerlichkeit faßten und darum die Offenbarung Gottes in ihrem Innern erlebten und keine äußeren Dinge als Konkretisierung des göttlichen Geistes brauchten, vielmehr alles Aeußerliche nur als ein „äußerliches Zeugnis ihrer eignen Inwendigkeit" ansahen, das sie danach deuten konnten; oder ob Zwingli und seine

Freunde eine leibliche Gegenwart Christi für unmöglich hielten, weil „das Fleisch nichts nütze" sei, und sie so von ihrer Vernunft aus ebenso das Wort Gottes deuteten, da Zwingli in seinem Rationalismus die Tiefe und Weite der christlichen Offenbarung, in der Geist und Fleisch eine Vereinbarung eingegangen waren, nicht verstand. Darum konnte Luther alle seine Gegner mit Recht gemeinsam unter den einen Sammelnamen als „Schwärmer" zusammenfassen.

Der Gegensatz wird uns aus dem Kreis der Gegner Luthers selbst einmal ganz richtig durch Schwenkfeld dahin präzisiert, „daß er (Luther) das Geistliche ins Leibliche, das Innerliche ins Aeußerliche, den Himmel in die Erden, Gott in die Kreatur, den Leib Christi ins Brot, die Mandukation in die commemoration.... in Summa, daß er den Geist in den Buchstaben vermeinet zu vermischen."

In diesem tiefen Gegensatz offenbarte sich letztlich der entscheidende Unterschied zweier Richtungen in der Geschichte der christlichen Theologie seit Arius und Athanasius, die hier miteinander rangen. Sie kleideten sich in die Begriffe des Mittelalters und bewegten sich innerhalb der Gedankenkreise der dogmatischen Kämpfe des christlichen Altertums (so steht Luthers Christologie in einer Linie mit der des Cyrill von Alexandrien), aber in ihrem Kern sind sie heute noch oder wieder lebendig und ringen erneut miteinander. Es ist der Gegensatz eines humanistischen oder mystischen Rationalismus und einer dynamisch-geschichtlichen Weltanschauung, deren Gedanken zu tiefst in der biblischen Offenbarung von der Fleischwerdung des Gottessohnes wurzeln. Jener Rationalismus war in der Tradition des Mittelalters, die in den Humanismus einmündete, verwurzelt und erlebte schließlich seine Blüte in der Aufklärung, in deren Ueberwindung wir gerade heute im Ringen um ein neues Verständnis Luthers stehen. Denn Luthers tiefe Weltanschauung nährte sich von der Tradition, die in der biblischen Offenbarung und insbesondere in Paulus ihren Grund hatte, aber nicht minder von Johannes aus zu verstehen ist, und durch Augustin im Abendmahl lebendig erhalten war.

Nach dem Abendmahlsstreit, dessen verborgener Grund dieser tiefe Gegensatz war und der darum solche Leidenschaft im Kampf auslöste, siegte schließlich die erste Richtung. Denn die spätere lutherische Orthodoxie, die das Dynamische der Christologie Luthers nicht mehr verstand, konnte der Zersetzung des christologischen Dogmas durch den alles erfassenden Rationalismus nicht Einhalt gebieten, da sie selbst den Keim der Auflösung in sich trug und schließlich mit ihr verwuchs. In einzelnen Erscheinungen, wie, um nur ein Beispiel zu nennen, Hamann, kommt Lutherscher Geist mit aller Gewalt zum Durchbruch, aber bleibt noch unverstanden; auch im deutschen Idealismus und vor allem in Hegel sind Lutherische Gedanken lebendig. Heute aber hängt das Schicksal unseres abendländischen Geisteslebens an der Ueberwindung einer Geist-losen Weltanschauung, die in der Opposition gegen das christliche Verständnis des Abendmahls zu Luthers Zeit schon im Keim sich entfaltet.

Wenn man es als das erfreuliche Ergebnis des Abendmahlsstreites ansieht, daß der „Begriff des Wesentlichen in der Religion gewonnen" wurde, da man des Streites um nebensächliche Fragen müde über die Gegensätze hinweg sich auf das Wesentliche, worauf es ankäme, geeinigt

hätte, und das als ein „Verdienst der humanistisch geschulten Zwinglianer" rühmt (Köhler, Luther und Zwingli, S. 829. 836), so mag dies Urteil berechtigt sein innerhalb jener selben rationalistischen Verengung. In Wahrheit aber wurde dieser schöne und vernünftige Begriff des „Wesentlichen" erkauft mit dem Verlust des Verständnisses für die lebendige Gegenwart der göttlichen Wirklichkeit mitten in unserer endlichen Welt. Denn das war die Quelle aller Gedanken Luthers und der Grund des trotzigen Verharrens in seiner Meinung: „Das Wort ward Fleisch."

Ueber die Arbeiten der Masoreten. Darüber schreibt P. Kahle im Vorwort zur neuen Ausgabe der Biblia Hebraica: „Die Arbeit" der Masoreten am Bibeltext beginnt zu der Zeit, da das Judentum nach dem Zusammenbruch des jüdischen Staates den großen Schnitt durch seine Vergangenheit macht und die Entwicklung einschlägt, die durch Mischna und Talmud im besonderen charakterisiert ist. Ein maßgebender Bibeltext ist ein Haupterfordernis dieser Entwicklung. Der Masora lag die Aufgabe ob, im Laufe der nächsten Jahrhunderte durch systematische Korrektur der vorhandenen Bibelhandschriften den einheitlichen Konsonantentext durchzusetzen und alle abweichenden Textgestalten zu beseitigen.

Ehe diese Arbeit in allen Einzelheiten abgeschlossen war, beginnt man, wahrscheinlich im 6. Jahrhundert, diesen hebräischen Konsonantentext mit Vokalen und anderen Lesezeichen zu versehen, zuerst in sehr primitiver Weise, dann mit größerer Regelmäßigkeit, verschieden in Palästina („Punktation des Landes Israel") und Babylonien (einfache babylonische Punktation). Durch masoretische Noten, die man teils zwischen die Zeilen, teils an die Ränder der Handschriften schrieb, teils auch in besonderen Werken zusammenstellte, begründete man Konsonantenschreibung und Punktation.

Das Aufkommen der Karäer, die das Interesse am Bibeltext im besonderen Maße weckten, gab diesen Bemühungen einen neuen Anstoß. In Palästina kommt es zur Einführung der tiberischen Punktation und in Babylonien zur Durchbildung der komplizierten babylonischen Punktation. Vom Ende des 8. Jahrhunderts ab und im Laufe des 9. Jahrhunderts können wir diese Arbeit insbesondere in Tiberias verfolgen. Wir hören von einer großen Zahl von Masoreten, die sich ihr widmeten, und insbesondere die Familie der ben Ascher, von der wir Glieder aus fünf Generationen kennen, erlangte bei dieser Arbeit besonderes Ansehen. Zu Ende des 9. Jahrhunderts ist die Arbeit im wesentlichen abgeschlossen. Wir können uns ein genaues Bild von ihr machen, da zwei wichtige Handschriften, die von Mitgliedern der Familie ben Ascher auf das sorgfältigste mit Masora und Punktation versehen sind, sich bis heute erhalten haben. Es ist der von Mosche ben Ascher im Jahre 895 geschriebene und mit Punktation und Masora versehene Prophetencodex, der heute in der Synagoge der Karäer in Cairo aufbewahrt wird (unser C), und der von seinem Sohne Ahron ben Mosche ben Ascher offenbar im ersten Drittel des 10. Jahrhunderts mit Punktation und Masora versehene Bibelcodex, der sich heute in der Synagoge der Sephardim in Aleppo befindet und der lange Zeit hindurch, zuerst in Jerusalem, dann in Cairo von den Karäern als kostbarster Schatz gehütet wurde und als Mustercodex

diente. Auch Moses Maimonides hat diesen Codex als die maßgebende Bibelhandschrift angesehen, weil ben Ascher jahrelang damit beschäftigt gewesen sei, sie immer wieder zu korrigieren und alle Kleinigkeiten in ihr aufs genaueste festzulegen.

Natürlich ist dieser Text nicht die einzige Form des masoretischen Textes gewesen, die damals in Tiberias festgestellt wurde. Aber er hatte die größere Autorität und ist durchgedrungen. Wie sehr er im Westen maßgebend geworden ist, zeigt eine große Zahl von tiberischen Handschriften aus der Zeit vom 10. bis 12. Jahrhundert, die in allem Wesentlichen den Text des ben Ascher zu bieten sich bestreben, sowohl in Konsonantentext als auch in der Punktation und in der Masora. Eine solche Handschrift ist die Handschrift B 19a der Oeffentlichen Bibliothek zu Leningrad (hier L genannt). Sie ist im Jahre 1008 geschrieben und die älteste datierte in Europa zugängliche vollständige Bibelhandschrift. Ihr Schreiber bezeugt in einem Kolophon, daß er sich nach den korrigierten, mit Masora versehenen Büchern gerichtet habe, die der Gelehrte Ahron ben Mosche ben Ascher angefertigt hat. In der Tat erweist sich sowohl der Text als auch die Punktation und die Masora, soweit wir es nach den zur Verfügung stehenden Proben beurteilen können, in ziemlich genauer Uebereinstimmung mit dem Mustercodex des ben Ascher.

Aber auch im Osten (Babylonien) ist diese Textgestalt immer mehr von maßgebender Bedeutung geworden und hat die hier einst verbreitete Gestalt des Bibeltextes vollkommen in Vergessenheit geraten lassen. Die erste und umfangreiche echt babylonische Bibelhandschrift, die bekannt wurde — allerdings von jemenischer Hand überarbeitet, aber doch in ihrer ursprünglichen Gestalt noch erkennbar —, ist das Berliner Ms or qu. 680. Noch ziemlich viel echt babylonisches Material hat sich in der Geniza von Alt-Cairo erhalten (heute lassen sich Reste von etwa 100 verschiedenen Handschriften nachweisen), das in die verschiedenen Bibliotheken Europas und nach New York gekommen ist. Dieses Material stellt die überaus wertvollen Reste einer wichtigen Ueberlieferung dar, weist allerdings im einzelnen große Verschiedenheiten in Kleinigkeiten der Punktation auf. Trotzdem repräsentiert es gegenüber dem westlichen Text im großen und ganzen den östlichen (babylonischen) Text. Diese Fragmente müßten eigentlich vollständig abgedruckt werden, etwa parallel zu den entsprechenden Abschnitten des westlichen Textes. Da das hier nicht möglich ist, werden die Abweichungen gegenüber dem Text von ben Ascher sorgfältig verzeichnet werden. Die Fragmente aus der Sammlung Antonin in Leningrad und die aus dem Besitz des Jewish Theological Seminary of America in New York sind mir in dankenswerter Weise zur Bearbeitung nach Bonn gesandt worden.

Die Arbeit der Masoreten hat mit ben Ascher nicht geendet. Sie ist weiter gegangen in dem Bestreben, immer genauer die kleinsten Nuancen der Aussprache und des Vortrags des Bibeltextes festzulegen, und es beginnt allmählich eine etwas modifizierte Textgestalt aufzukommen, die, auf dem Text der ben Ascher beruhend, in einigen Kleinigkeiten weiter ausgebildet ist, und die sich im wesentlichen in den Handschriften durch-

setzt. Sie lag auch in den Handschriften vor, die Jakob ben Chajim für seine Bibelausgabe benutzte.

Mit dieser Textgestalt hatte die Masora ihr Ziel erreicht und einen im wesentlichen einheitlichen Bibeltext durchgesetzt. Damit hatte sie sich selber überflüssig gemacht. Die masoretischen Noten, die zuvor, je nach den Handschriften, an deren Rändern sie standen, mannigfach variierend, aber überall mit peinlichster Korrektheit abgefaßt, die Rechtfertigung der Masoreten bildeten für den Text, den sie darboten, verlieren ihre Bedeutung. Man beginnt mit ihnen Spielerei zu treiben, sie werden inkorrekt und das Verständnis für sie nimmt in immer steigendem Maße ab.

Als Jakob ben Chajim sich daran machte, seine Bibel zu drucken, mußte er sich nicht nur vollkommen neu in die Masora einarbeiten, sondern dies auch auf Grund eines ganz unzulänglichen Materials tun. Das geht aus der Vorrede, die er seiner Bibel vorgesetzt hat, mit vollkommener Deutlichkeit hervor (vgl. MasdOst. S. VIII). Seine Masora trägt die Spuren ihrer Entstehung deutlich an sich. Sie ist eine Kompilation aus ganz dürftigem masoretischem Material, vermehrt durch eigene Zusätze, angefertigt zu einer Zeit, als der lebendige Zusamenhang mit der Masora seit Jahrhunderten unterbrochen war und als der eigentliche Sinn der Masora, den Text zu rechtferligen, an dessen Rande sie stand, überhaupt nicht mehr verstanden wurde. Nach dieser Masora hat er den von ihm veröffentlichten Bibeltext revidiert.

Demgegenüber wird hier der Versuch unternommen, den masoretischen Text abzudrucken, wie er von einer der größten masoretischen Autoritäten aus der Blütezeit der masoretischen Studien, von Ahron ben Mosche ben Ascher hergestellt ist, und diesem Texte wird die Masora zugesetzt, durch die er diesen seinen Text zu rechtfertigen versuchte. Damit ist zum ersten Male in einem Bibeldruck erreicht, was in allen guten älteren Bibelhandschriften selbstverständlich ist, daß der Bibeltext und die Masora wirklich zusammengehören. Die besonders hohe Schätzung, deren sich gerade ben Ascher wohl schon zu seinen Lebzeiten erfreute, die große Bedeutung, die der von ihm festgestellte Text in der Folgezeit erlangte, rechtfertigt es wohl, daß gerade dieser Text mit der dazugehörigen Masora abgedruckt wird.

Damit ist für das Studium der Masora eine feste, zuverlässige Grundlage geschaffen, an der man die verschiedenen Gestalten des masoretischen Textes, die er im Osten und Westen gehabt hat, messen kann, und von der aus man das masoretische Material, das sich am Rande von Bibelhandschriften und in besonderen masoretischen Schriften findet, wird kritisch beurteilen müssen. Im übrigen verweise ich auf meine Schrift: Masoreten des Westens (Stuttgart, Kohlhammer) 1927." M. R.

Kirchliche Chronik

Ausland

Deutschland. Zur Beurteilung der innern Lage Deutschlands ist das Schriftchen von E. Hirsch, dem Professor der Kirchengeschichte in Göttingen: „Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert" von großer Hilfe. Ich hebe nur einen Punkt heraus, den der Frage nach der zukünftigen Gestaltung der deutschen Schule. Ich habe meinen deutschen Freunden gegenüber in Verbindung mit ihrem heißen Kampf um die konfessionelle Schule mehrfach betont, daß in der neuen Lage auch eine konfessionelle staatliche Schule letzten Endes nichts helfen, sondern die Kirche immer wieder zwingen werde, ihren religiösen Unterricht mehr oder weniger nach den Launen des Staates zu geben und so schließlich auf ein inhaltliches Minus herabsinken zu lassen, das für die Dauer nicht erträglich sei, vorausgesetzt, daß sie überhaupt noch genügend Lehrer findet, die gewillt und imstande sind, ihn im Sinn und Geist des Bekenntnisses zu geben. Die Zahl derer aber, die das zugibt, war immer nur klein gewesen. Hirsch spricht dieselbe Erkenntnis aus, die ich vertreten und die dem historisch Gebundenen so schwer eingeht. Er schreibt S. 53 f.: „Eins freilich ist Voraussetzung dafür, daß der Staat seine Ordnung und sein Walten gemäß dem neuen Naturrecht gestalte: er muß seinerseits verstehen lernen, daß Gewissensfreiheit unter diesen Voraussetzungen wirklich den Verzicht auf die Mitgestaltung des höheren Lebens fordert. Was das bedeutet, wird am klarsten auf dem Gebiete, da die Frage uns heute am meisten brennt, weil auf ihm tatsächlich auch die Entscheidung über den Sinn und Umfang der Gewissensfreiheit fällt, auf dem der Erziehung und Bildung. Der Staat, wie er geworden ist und in der neuen Lage immer mehr werden muß, hat nicht mehr die innere Mächtigkeit, um die Erziehung und Bildung der Menschen in seinen Händen zu halten. Die Zusammenarbeit von Kirche und Staat, wie sie im 19. Jahrhundert die Regel gewesen ist, ist stets von Fragen bedrückt gewesen. Als berechtigt kann sie nur gelten, wo zwei Voraussetzungen erfüllt sind. Einmal, daß das Bild vom Menschentum, in welchem das allgemeine Naturrecht sich vollendet, überhaupt gehaltreich und tief genug sei, um Grundlage einer Erziehung und Bildung zu sein. Sodann, daß es zugleich dem Christentum wahlverwandt und offen genug sei, um als Grundlage und Vorbereitung für die christliche Erziehung zu dienen, um vom tieferen, christlichen Bilde wahren Menschentums sich überbilden zu lassen. Während des ungeklärten Uebergangs, den wir das 19. Jahrhundert nennen, konnten diese Voraussetzungen vielfach als erfüllt angesehen werden, nicht zum wenigsten dank zahlreichen Lehrerpersönlichkeiten, in denen sich allgemeine Humanität und christliche Gesinnung verschmolzen. Solche Lehrer haben wir zum Teil heute noch, und allein ihretwegen ist die Fortführung des Staatsschulwesens noch leidlich erträglich. Grundsätzlich kann kein Zweifel darüber bestehen, daß beide Voraussetzungen heute zerstört sind. Das allgemeine Bild vom Menschentum ist durch den neuen Freiheitsgedanken so entleert, daß es nur Grundlage einer Ausbildung, nicht mehr einer Erziehung und Bil-

dung sein kann, und steht mit dem Christentum in unausgleichbarer innerer Spannung. Die neue Pädagogik stellt sich demgemäß auch bewußt auf diese Inhaltsleere ein, indem sie den Mythus pflegt von der Selbstentfaltung der Kinderpersönlichkeit und schon dadurch in Streit gerät mit der christlichen Zielsetzung, den Menschen zu erziehen zu der Beugung unter das, was über ihm ist, zu der Ehrfurcht und Selbstbescheidung, die von Gott empfangen und nur durchs Empfangen, durchs Geformtwerden auch sich entfalten will. Was sie an Gehalt besitzt—es tritt in der Umstellung des Bildungsziels unserer deutschen höheren Schulen auf das Rhetorische deutlich heraus —, ist in Wahrheit allein die Vorbereitung des Menschen auf das öffentliche Leben durch Mitteilung der dazu gehörenden Zivilisation. Die christlichen Forderungen und Ziele aber werden aus dem allgemeinen Unterricht völlig verdrängt, als ob die Christenheit sich mit ein bischen Religionsunterricht genügen lassen könnte und nicht Durchdringung des ganzen Schulbetriebs und des Unterrichts in allen Fächern mit ihrem Geist fordern müßte. All das ist unter der Herrschaft des neuen Naturrechts in der Staatsschule unvermeidlich. Es beweist aber lediglich, daß die Zerrissenheit unsers Geistes heute das einheitliche Staatsschulwesen zersprengen muß. Soll die Christenheit nicht ihre tiefste Pflicht und ihr köstlichstes Recht, die heranwachsenden Glieder ihrer Gemeinde zu bilden und erziehen, versäumen, so muß sie die Schulen aus der Hand des Staates in die ihre zurücknehmen. Es ist eine Verletzung der Gewissensfreiheit, es ist, mit Adolf Schlatter zu reden, tyrannisch vom Staate, wenn er einen ausschließenden Anspruch an die Kinder erhebt, sie einzig nach seinem Willen zu bilden, und dabei die Christenheit mit einigen mageren Zugeständnissen hinsichtlich des Religionsunterrichts abzufinden sucht. „Der Staat ist nicht die einzige Gemeinschaft, in der wir leben, da vor ihm die Familie, neben ihm die religiöse Gemeinschaft steht, deren Rechte ebenso unantastbar sind wie die des Staats." "

Welcher Partei kann der Christ seine Stimme geben? Darüber gab Pastor Gerß in seinem „Nur selig" vor dem 17. November folgende klare Richtpunkte: Auch an die Christen tritt am 17. November wieder die Frage heran, welche Partei sie wählen sollen. Mehr als in früheren Zeiten wird diese Frage auch von den Kirchen und kirchlichen Vorständen erörtert und werden dazu Ratschläge erteilt. Doch wird leider dabei sehr selten das beachtet, was für den Christen, wenn er überhaupt wählt, das Entscheidende sein muß. Von manchen Kirchen wird den Christen zugerufen, sie müßten und sollten der Partei ihre Stimme geben, die ihrer Kirche die größten Rechte und die größte Machtstellung im öffentlichen Leben verspricht. Wenn Kirchen sich darnach richten wollen, dann kann es nicht ausbleiben, daß der an sie herantreten wird, der da spricht: dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Und den werden sie ja denn auch wählen, wenn sie sich darnach richten wollen, wie und wo sie zu den größten Vorteilen und Rechten gelangen. Vom christlichen Standpunkte kann bei Beurteilung der politischen Parteien nur das in Betracht kommen, ob die betreffende Partei die sittlichen Grundordnungen des menschlichen Lebens möglichst

festzuhalten und zu verteidigen bemüht ist, oder ob sie diese Ordnungen aufzulösen und zu vernichten sich bestrebt. Zu diesen Ordnungen, ohne die die Menschheit gar nicht leben kann, gehört vor allen Dingen die Handhabung des Rechts, der vergeltenden Strafe für die Uebeltäter. Bekanntlich gibt es Parteien, die jede Vergeltung des Bösen ablehnen, also die Strafe der Uebeltäter ihrem Wesen nach abschaffen wollen. Ein Christ, der solche Parteien wählt, verleugnet Gott und handelt wider sein Gewissen. Weiter gehört zum Bestehen eines Volkes und Landes die möglichste Handhabung des Schutzes gegenüber Einfällen und Bedrückungen auswärtiger Feinde. Bekanntlich gibt es Parteien, die Ausübung eines solchen Schutzes grundsätzlich ablehnen und unmöglich machen wollen. Wenn der Christ die wählt, hilft er Land und Volk verderben. Zu den sittlichen Grundordnungen gehört die auf Lebenszeit geschlossene Ehe und die darauf gegründete Familie. Bekanntlich gibt es Parteien, die grundsätzlich und tatsächlich alles tun, Ehe und Familienleben aufzulösen und durch Frei- und Straflosslassen aller Laster auf diesem Gebiet das Familien- und Eheleben zu zerstören. Der Christ, der solche Parteien wählt, macht sich der Zerstörung von Ehe und Familie mitschuldig. Auch das persönliche Eigentum ist sittliche Ordnung Gottes, in der Gott das tägliche Brot geben will. Wer sie abschaffen hilft, führt die Menschheit in den Hungertod.

Ferner gehört zu den sittlichen Grundordnungen auch die Freiheit des Gewissens und des Glaubens. Bekanntlich gibt es Parteien, die statt dessen eine Allmacht und Zwangsgewalt des Staates aufrichten wollen, und alles, auch die Familie, die Erziehung der Kinder, ja alles Denken und Glauben der Menschen dieser Zwangsgewalt unterwerfen wollen. Das ist etwas Furchtbares, dem jeder Christ mit allen Mitteln um Gottes und des Gewissens willen widerstehen und widerstreben muß.

Es ist also für einen Christen gar nicht schwer, zu erkennen, wie er zu wählen hat, wenn er sich überhaupt an politischen Wahlen beteiligen will. Wenn aber manchem die rechte Stellungnahme schwer fällt, so liegt es daran, daß sie zuviel nach ihrem persönlichen Vorteil fragen und auf die meist lügenhaften Versprechungen solcher Vorteile hören, statt daß sie sich nach Gottes Willen und ihrem Gewissen richten.

Ganz falsch aber wäre es, sogenannte christliche Parteien (Christlicher Volksdienst, christlich-soziale Partei usw.) zu bilden oder zu wählen. Die sind eine sehr gefährliche Vermischung von Gottes Reich und Weltreich, machen das Christentum weltlichen Interessen dienstbar und gehen gerade an dem, worauf es ankommt, grundsatzlos und hilfslos vorüber.

Aufforderung zur Buße. Aus Anlaß des Bußtags in Preußen hat sich der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin mit einer beachtenswerten Ansprache an die evangelischen Gemeinden Altpreußens gewendet, die als Gewissensruf in ernster Zeit auch darüber hinaus gehört zu werden verdient: „Mehr denn sonst gehören unsere Gedanken und Gebete unserem Volk und Vaterland. Riesengroß ist die wirtschaftliche Not, die auf uns lastet. Trotz Fleiß und Umsicht, trotz Zähigkeit und Aufopferung bei Arbeitgebern und Arbeitnehmern, bei Bauern und Handwerkern, bricht ein Unternehmen nach dem andern zusammen, verarmt

der Landmann, wächst das Heer der Arbeitslosen. Die wirtschaftliche Not gefährdet die Redlichkeit, erschüttert das gegenseitige Vertrauen, führt zu rücksichtslosem Kampf aller gegen alle. Daneben breiten sich Leichtsinn, Pflichtvergessenheit, innere Unsauberkeit im öffentlichen und privaten Leben immer dreister aus. In diese Zeit moralischer und wirtschaftlicher Zerrüttung fallen schicksalsschwere Kämpfe um die Wege deutscher Zukunft, sie steigern den Parteihader und -haß ins Ungemessene und zerreißen vollends die Volkseinheit. Angesichts schwerster Gefahr für Volk und Vaterland erhebt die evangelische Kirche mit allem Nachdruck heute ihre Stimme. Für sie heißt Buße tun: seinen Sinn ändern, seine Gedanken herumreißen, sie herausnehmen aus den Wegen der Selbstsucht und hinlenken auf Gott wohlgefällige Bahnen. Die Kirche weiß, daß Sünde nur überwunden wird durch Gottes Geist. Sie bittet inständigst jeden, den es angeht: bewahre den Nächsten soweit nur möglich vor wirtschaftlicher Not. Jeder sei bescheiden in seiner Lebenshaltung, sei hilfsbereit und opferwillig. Bedrängt dich Not, halt fest am Glauben und wisse, daß Gott treue Beter nicht verläßt. Die Kirche verpflichtet jeden, daß er das Heiligtum der Familie sichern hilft, Zucht und Sitte wahrt und nicht Anschauungen Raum gibt, die der deutschen Frau ihre Würde rauben und die Seele der deutschen Jugend vernichten. Die Kirche ruft ihre Glieder auf zur verantwortungsbewußten Beteiligung am gesamten öffentlichen Leben, um christliche Grundsätze in unserem Volk zur Geltung zu bringen. Sie verlangt für jede zulässige politische Betätigung volle Freiheit der Entscheidung aus dem an Gott gebundenen Gewissen. Sie fordert für politische Auseinandersetzungen unbestechlichen Wahrheitssinn, Achtung vor der persönlichen Ehre des Gegners und Wahrung des hohen Gutes der Volksverbundenheit. Die Kirche wendet sich betend zu Gott, daß Er uns allen ein bußfertiges Herz schenke und unser Volk aus der Zerrissenheit erlöse, daß Er unserem Volke endlich zu einem ehrlichen Frieden für seinen Wiederaufbau verhelfe, daß Er zu dem allen Sein Evangelium als die Macht erweise, die allein das Heil unseres Volkes und der ganzen Welt verbürgen kann."

Durchführung der Lehrzucht in Bayern. Der Pfarrer Ferdinand Maria Knote, geboren 1878, Licenziat der Theologie, zuletzt tätig in Bayreuth, ist unter dem 16. Mai 1929 wegen Ablehnung gottesdienstlicher Ordnungen für nicht mehr befähigt erklärt, der pfarramtlichen Tätigkeit in der Landeskirche zu genügen, und mit Ruhegehalt in den Ruhestand versetzt. Knote verweigerte für den Gottesdienst und das kirchliche Handeln (Taufe, Konfirmation) den Gebrauch des apostolischen Glaubensbekenntnisses im Blick auf die Stellen: Geboren aus Maria der Jungfrau, niedergefahren zur Hölle, Auferstehung des Fleisches, und benutzte ein eigens verfaßtes Glaubensbekenntnis. Er erklärte, auch künftighin von dieser Stellung nicht abgehen zu können. — Zu seiner Entlassung sind seitens der Gemeindeglieder öffentliche Aeußerungen nicht bekannt geworden. Die Geistlichen haben in weitaus überwiegender Mehrzahl die Tatsache, daß ein sittlich überaus ernster und an der evangelischen Kirche hängender Mann sich um die Möglichkeit gebracht hat, der Landeskirche weiter als Pfarrer zu dienen, mit Ruhe hingenommen. Die

Nürnberger Versammlung vom 5. und 6. Juni, die berufen wurde, ehe die Urteilsbegründung veröffentlicht war, trug auch für die, welche mit der Entlassung Knotes nicht einverstanden waren, zur Klärung bei. — Wir freuen uns, daß das Kirchenregiment durchgegriffen hat.

Einführung der Gemeinden ins Verständnis der Augustana. Anläßlich der Feier des 400jährigen Gedächtnisses des Augsburger Bekenntnisses hat der Evangelische Oberkirchenrat in Karlsruhe für das Gebiet der Badischen Kirche darauf hingewiesen, daß es notwendig sei, die Gemeinden mit dem Inhalt des Augsburger Bekenntnisses vertraut zu machen. Es wird daher empfohlen, im kommenden Winter die wichtigsten Artikel des Bekenntnisses im Unterricht der oberen Klassen der Volksschulen, höheren Schulen und Fachschulen, im Konfirmandenunterricht, in Wochengottesdiensten und Bibelstunden und bei anderen geeigneten Gelegenheiten zu behandeln. Auch in Vorträgen soll der Bedeutung des Bekenntnisses gedacht werden.

Augsburg rüstet sich zur Feier des 400jährigen Jubiläums der Augsburger Konfession. Augsburg rüstet sich, in feierlicher Weise des Tages zu gedenken, da vor 400 Jahren in seinen Mauern die Augsburgische Konfession verlesen wurde. Umfassende Vorbereitungen für eine würdige Feier, zu der die evangelischen Kirchen der ganzen Welt Vertreter entsenden werden, sind im Gange. Eine Reihe kirchlicher Verbände umfassenden Charakters hat seine Tagungen für 1930 nach Augsburg angemeldet. In großen öffentlichen Kundgebungen werden namhafte Redner zu Worte kommen. Die Stadt Augsburg wird ihren Besuchern eine Reformationsausstellung und eine Renaissanceausstellung bieten. Ein Reformationsfestspiel wird in edler, volkstümlicher Weise die großen Ereignisse des Jahres 1530 lebendig und anschaulich machen. Mehrere Festschriften, wissenschaftlicher und volkstümlicher Art, werden den Gegenstand der Jubelfeier herausstellen. Die Blicke der Kirchen aller Welt werden im Jahre 1930 auf Augsburg, dessen Name ja gerade durch die Augsburgische Konfession weltbekannt geworden ist, gerichtet sein. Die 400jährige Jubiläumsfeier wird zwei Höhepunkte haben. Vom 18.—24. Juni wird daselbst der Deutsche Evangelische Kirchentag stattfinden und sich an der Gedächtnisfeier am 25. Juni, dem Tag der Uebergabe der Konfession, beteiligen. Wie diese Tagung freilich mit diesem hohen Konfessionstag zusammenpaßt, ist schwerlich einzusehen, denn der Deutsch-Evangelische Kirchentag ist der Sammelort des gesamten Protestantismus Deutschlands, zu dem die Liberalen, die längst mit der Augustana gebrochen, so gut wie die Positiven aus der Union und die Lutheraner gehören. Am Tag der Uebergabe der Apologie (22. Sept.) wird die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz, deren Tagung auf den 22.—26. September fällt, in Augsburg feiern. Wer in diesem Sommer nach Deutschland reist, sollte sich diese Tage anmerken, auf alle Fälle sollte er Augsburg besuchen. — An Festschriften sind die folgenden geplant oder bereits erschienen: 1. Eine wissenschaftliche Festschrift über den Reichstag von 1530 aus der Feder von Prof. Friedrich Roth-München, dem Verfasser des vierbändigen Werkes „Augsburgs Reformations-

geschichte. — 2. Das Luthertum um 1530 von Professor Dr. Hans Preuß-Erlangen. Vorwort von D. Dr. Kapler, Präsident des Deutschen Evang. Kirchenausschusses. Furche-Kunstverlag, Berlin. — 3. Eine im Auftrag der Allg. Evang.-Luth. Konferenz erscheinende Schrift. Verfasser: Prof. D. Vollrath-Erlangen. — 4. Die fränkischen Bekenntnisse, eine Vorstufe der Augsburgischen Konfession von D. Dr. Schornbaum und Lic. Schmidt. Umfang etwa 50 Bogen. Erscheint 1930. — 5. Für Glaube und Freiheit, von Seminardirektor Julius Schieder in Nürnberg (Volkstümliche Darstellung der Reformationsgeschichte Augsburgs). Erscheint Anfang 1930. — 6. Der Wille der Reformation im Augsburgischen Bekenntnis, von Dr. theol. Leonhardt Fendt. Ein Kommentar für Prediger und Predigthörer. Verlag H. G. Wallmann. Leipzig 1929.

Sterben die deutschen Mütter aus? Darüber hat Pastor Bode im Hannoverschen Sonntagsblatt einen vortrefflichen Aufsatz geschrieben: „Man liest und hört in Deutschland jetzt viel vom Geburtenrückgang. Die Zahlen sind erschreckend. Vor etwa 50 Jahren wurden in Deutschland auf das Tausend der Bevölkerung jährlich mehr als 40 Kinder geboren, um die Jahrhundertwende etwa 36, im Jahre 1914 27, im Jahre 1927 nur noch 18.9. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß der Rückgang der Säuglingssterblichkeit gewaltig ist. Um die Jahrhundertwende starben noch über ein Fünftel aller Kinder schon vor Ablauf des ersten Lebensjahres, heute ist es nicht einmal mehr ein Zehntel. Auch hat die Lebensdauer in Deutschland erheblich zugenommen. Vor 50 Jahren rechnete man mit einem Durchschnittsalter von 35½ Jahren beim Mann und 38½ Jahren bei der Frau. Diese Zahlen stiegen bis Ende des Jahrhunderts auf 40½ und 44. Heute beträgt das Durchschnittsalter beim männlichen Geschlecht 56 und beim weiblichen 58.8 Jahre, mit anderen Worten: heute hat der Neugeborene die Aussicht, durchschnittlich volle 20 Jahre länger zu leben, als wenn er vor einem halben Jahrhundert geboren wäre. Das ist eine Entwicklung, für die wir nicht dankbar genug sein können; aber sie täuscht uns etwas hinweg über die Gefahren des Geburtenrückganges. Infolge dieser besonders niedrigen Sterblichkeit hat nämlich unser Volk anscheinend noch mehr Geburten als Sterbefälle. Ein sehr sorgfältiger Beurteiler, Oberregierungsrat Dr. Friedrich Burgdörfer, hat jetzt aber in einem in den Veröffentlichungen aus dem Gebiete der Medizinalverwaltung erschienenen Buche: „Der Geburtenrückgang und seine Bekämpfung", nachgewiesen, daß dieser Ueberschuß der Geburten eine Täuschung ist, hervorgerufen durch gewisse unnormale Verhältnisse unserer Zeit, und daß wir eigentlich gar keinen Geburtenüberschuß mehr haben, vielmehr die wahre Geburtenziffer um 9 v. H. hinter dem zurückbleibt, was nötig wäre, um nur den Bestand unseres Volkes zu erhalten. Es ist nicht möglich, seine Untersuchungen hier im einzelnen wiederzugeben; sie wirken aber auf den Leser völlig überzeugend. Danach wird, wenn die heutige Geburtenziffer bleibt, bis zum Jahre 1945 die Bevölkerung Deutschlands noch um ein Geringes wachsen, bis auf etwa 67.3 Millionen. Von da an nimmt sie erst langsam und dann immer schneller ab und würde 1975 z. B. nur noch 63.6 Millionen betragen. Noch wichtiger aber ist die Zusammensetzung der

Bevölkerung nach dem Alter. Jetzt sind 26.2 Prozent der Bevölkerung Kinder bis zu 15 Jahren, 68.2 Prozent befinden sich im Alter von 15 bis 65 Jahren, 5.6 Prozent sind über 65 Jahre alt. 1975 werden nur noch 20.7 Prozent Kinder vorhanden sein, 66.5 Prozent Menschen im erwerbsfähigen Alter und 13 Prozent über 65 Jahre. Das deutsche Volk wird also die Züge eines überalterten Volkes bekommen. Hierbei ist vorausgesetzt, daß sich die Verhältnisse nicht verschlechtern. Vermutlich wird aber dies der Fall sein, einmal des Zeitgeistes wegen, und dann, weil der Zug in die Stadt, besonders in die Großstadt, ununterbrochen anhält und die Großstädte in der Geburtenbeschränkung voranmarschieren. Während, wie erwähnt, 1927 durchschnittlich 18.9 Geburten auf das Tausend der Bevölkerung kamen, waren es in den Großstädten nur 13,4 und auch in den mittleren und kleinen Städten nur 16. Die Großstadt frißt die Menschen. An der Spitze marschiert Berlin, wo die Geburtenziffer 9.9 betrug; es hat den traurigen Ruhm, die unfruchtbarste Stadt der Welt zu sein. „Würde heute jeder Zuzug nach Berlin und jeder Wegzug aus Berlin gesperrt, wäre also die Berliner Bevölkerung sich selbst überlassen, so würde, selbst wenn kein weiterer Geburtenrückgang mehr stattfände, die Vier-Millionen-Stadt in einer einzigen Generationsdauer auf weniger als zwei Millionen zusammengeschrumpft sein, und in der zweiten Generation würden nicht einmal eine Million Enkel, in der dritten Generation kaum noch eine halbe Million Urenkel von der heutigen Berliner Bevölkerung übrig sein." Weil man aber Berlin nicht mit einer chinesischen Mauer umgeben kann, wird die Zahl nicht sinken; es werden immer weiter die frischen Kräfte vom Lande und aus den kleineren Orten von der Großstadt angezogen werden und dann auch dem Sterben verfallen.

Der Geburtenrückgang in Deutschland steht nicht vereinzelt da. Bekanntlich ist Frankreich schon seit längerer Zeit ein sterbendes Volk; in England hat nach dem Kriege die Zahl der Geburten ungeheuer abgenommen, so daß dort ebenso wie in Deutschland und Schweden die Zahlen bereits ungünstiger sind als in Frankreich. Dagegen haben die Nachbarländer teilweise hohe Geburtenzahlen, so insbesondere Irland, Portugal, Polen, Rußland, Bulgarien; in diesen Ländern ist durchweg die Zahl der Geburten etwa doppelt so hoch wie in Deutschland.

Der Geburtenrückgang ist für uns eine Quelle vieler Gefahren. Kurzsichtige Leute meinen, bei unserer gegenwärtigen Not sei ein Rückgang der Kinderzahl nur erwünscht. Das ist nicht richtig: selbst wer meint, daß wir gegenwärtig zuviel Menschen in Deutschland haben, wird nicht verkennen können, daß in wenigen Jahrzehnten an vielen Stellen der Nachwuchs fehlen wird. Schon bald wird — dies ist eine Folge des Krieges — ein starker Lehrlingsmangel eintreten, und dann wird die Jugend wählerisch sein können. Am schwersten wird zunächst wohl die Landwirtschaft betroffen werden, die ja heute schon genötigt ist, volksfremde Elemente heranzuziehen. Frankreich bietet uns da ein Vorbild. Auch dort sind die Städte auf Kosten des Landes immer weiter gewachsen. „Frankreich, von Natur aus eines der fruchtbarsten europäischen Länder, ist heute nicht mehr imstande, den Bedarf an Nahrungsmitteln für seine Bevölkerung im eigenen Lande hervorzubringen. . . . Es erzielt trotz

seiner ungewöhnlich günstigen Klima- und Bodenverhältnisse Ernteerträge, die um 25 v. H. und mehr hinter den Erträgen des im allgemeinen erheblich ärmeren deutschen Bodens zurückbleiben. Seine Getreideanbaufläche geht fortgesetzt zurück, weite Strecken guten Landes liegen brach oder werden in extensiver Weise bewirtschaftet. Eine unerhörte Bodenentwertung hat in den Gebieten mit stärkster Geburtenbeschränkung Platz gegriffen. 1879 schätzte man den Wert des landwirtschaftlichen Bodens Frankreichs auf 92 Milliarden Frank, 1910 nur noch auf 70 Milliarden. Besonders schlimm ist es im Südwesten Frankreichs, wo der Bevölkerungsschwund am weitesten fortgeschritten ist. Diese Gegenden, die zu den von Natur aus fruchtbarsten Frankreichs zählen, haben in drei Jahrzehnten zwei bis drei Fünftel ihres Bodenwertes eingebüßt, in der Hauptsache als Folge ihres immer zunehmenden Menschenmangels. Allein im Department Gers liegen über 50,000 Hektar besten alten Kulturbodens brach. 2500 Besitztümer und Bauernhöfe sind unbewohnt und zerfallen. Viele der heutigen Familien in der Gascogne-wollen nur ein reiches Kind hinterlassen, das noch ärmer sein wird, als wenn diese Familie drei Kinder hervorgebracht hätte. Ihr Landbesitz, der beispielsweise vor 40 Jahren mit 100,000 Frank bewertet wurde, dürfte heute dem einzigen Erben nicht mehr als 25,000 Frank bringen. . . ." Aber nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch die Industrie wird die Folgen des Geburtenrückgangs spüren. Die französische Industrie hat schon eine große Anzahl von Polen, Italienern, Nordafrikanern und Chinesen heranziehen müssen, um überhaupt nur den Betrieb durchzuführen. Sie leidet aber unter einem Mangel an wirklich tüchtigen gelernten Arbeitern und hat aus diesem Grunde angefangen, durch Gewährung von Familienzulagen und manches andere die kinderreichen Arbeiter besonders zu fördern. „Deutschland hat allen Anlaß, aus diesen Verhältnissen seines Nachbarlandes zu lernen und sich rechtzeitig klarzumachen, daß auch der deutsche Qualitätsarbeiter nicht zu ersetzen ist. Ebenso muß man sich aber auch klar darüber sein, daß ein Ersatz der später fehlenden ungelernten Arbeiter durch volksfremde Arbeitskräfte eine höchst bedenkliche Angelegenheit ist. Ein Ersatz der fehlenden deutschen Arbeiter durch Masseneinwanderung volksfremder Arbeitskräfte, die eine einfachere, anspruchslosere Lebenshaltung gewöhnt sind, bedeutet für die Wirtschaft einen Ausfall von Absatzmöglichkeiten auf dem Binnenmarkt, für die deutsche Arbeiterschaft aber eine Gefahr der Drückung ihres Lohn- und Lebenshaltungsniveaus. Für den einzelnen Arbeiter mag Geburtenbeschränkung einen wirtschaftlichen Vorteil bedeuten und ihm eine höhere Lebenshaltung ermöglichen; für die Gesamtheit der deutschen Arbeiterschaft aber bedeutet die Geburtenbeschränkung und das dadurch bedingte Hereinströmen volksfremder Elemente eine nicht minder große Gefahr als für die deutsche Wirtschaft im ganzen."

Damit sind aber die Gefahren des Geburtenrückgangs noch nicht zu Ende, wir müssen vielmehr auch daran denken, daß durch die hereinströmenden Fremden unser Volkstum eine Aenderung erfährt, wie ja schon jetzt Südfrankreich zum guten Teil nicht mehr von wirklichen Franzosen, sondern von einer Mischung von Franzosen, Italienern, Nordafrikanern und noch anderen Volksstämmen bewohnt wird. Wir wollen uns

nicht verhehlen, daß mit dem Hereinfluten von Fremden auch Gefahren für unsere evangelische Sache verbunden sind, zumal die hereinströmenden Völker aus den Nachbarländern durchweg katholisch sein werden. Einige Beispiele aus der Geschichte mögen zeigen, woran wir denken: „Die ehemals freie Reichsstadt Regensburg trat im 16. Jahrhundert zum evangelischen Bekenntnis über. Das Land ringsum blieb jedoch katholisch, und von hier aus begann die friedliche Rückeroberung der Stadt für den Katholizismus. Die Katholisierung der Stadt machte um so raschere Fortschritte, je stärker im Laufe der Zeit der Zuzug vom Lande wurde. 1852 waren schon drei Viertel, 1925 bereits neun Zehntel der Bevölkerung Regensburgs wieder katholisch." Die freie Reichsstadt Kempten gehörte zu den Städten, die sich dem Protest von Speyer anschlossen. „Sie wurde rein evangelisch; kein Katholik durfte sich in ihr niederlassen. Weil die Bevölkerung der Umgebung aber katholisch blieb, war die Stadt auf Zuzug von weiter her, besonders aus Württemberg und der Schweiz angewiesen; der machte aber nicht viel aus. Dagegen siedelten sich immer mehr Menschen aus der katholischen Umgebung unmittelbar vor den Toren der Reichsstadt auf geistlichem Gebiet an. So erwuchs hier eine katholische Stadt, die Neustadt Kempten. Als beide bayerisch und miteinander vereinigt wurden, hatte die katholische Neustadt die evangelische Altstadt schon an Einwohnerzahl überflügelt, und seitdem ist Kempten mehr und mehr katholisch geworden. 1852 zählte es 65 v. H. Katholiken, 1880 schon 75 v. H. und 1925 82 v. H." Was wir hier im kleinen sehen, droht unserem Volk im ganzen, wenn wir freiwillig Raum schaffen für ein Hereinfluten der Polen und anderer Völker. Es ließe sich noch manches darüber sagen, wie starke nationale Gefahren für den deutschen Osten der Geburtenrückgang mit sich bringt — es ist ja bereits von polnischer Seite verlangt worden, Ostpreußen müsse den Polen überlassen werden. da die Deutschen gar nicht mehr in der Lage seien, das Land zu bebauen, während für Polen die Grenzen zu eng würden (in den deutschen Grenzkreisen leben 30 bis 40 Menschen auf dem Quadratkilometer, im benachbarten Polen 75 bis 100) — aber wir müssen abbrechen und diejenigen, die sich mit der Sache näher beschäftigen wollen, auf das erwähnte Buch verweisen".

Pastor Bode schreibt ebenda auch über die Ursachen des Geburtenrückgangs und die Heilung desselben: „Im Einzelnen können wir nicht den Ursachen des Geburtenrückgangs nachgehen. Vielfach liegen sie auf wirtschaftlichem Gebiete: Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit, Unsicherheit der Lebenshaltung usw., doch wird man gut tun, dies Wirtschaftliche nicht zu sehr in den Vordergrund zu stellen. Der Geburtenrückgang zeigt sich ja nicht nur bei den wirtschaftlich Schwachen, sondern mindestens ebenso stark bei den Menschen in verhältnismäßig guten Verhältnissen, und er zeigt sich ja nicht nur in unserem deutschen Volk, das unter ganz besonderen Nöten zu leiden hat, sondern etwa ebenso stark in wohlhabenden Ländern wie England und Schweden. In noch höherem Maße als im Wirtschaftlichen dürfte die bewußte Kleinhaltung der Familien ihren Grund haben im Wandel der Weltanschauung und der Lebensauffassung. An die Stelle des fröhlichen Gottvertrauens ist ein Geist des Sorgens und Rechnens getreten. Darum auch ist es heute viel schwieriger geworden,

eine Reihe von Kindern zu tüchtigen Menschen zu erziehen, als es früher der Fall gewesen ist. Dazu kommt, daß der Kinderreiche oft nicht in der Lage ist, standesgemäß aufzutreten und deshalb von vielen über die Achsel angeschaut wird. Der bekannte Mediziner Max von Gruber hat gesagt: „Unsere heutige gesellschaftliche und staatliche Ordnung ist so unsinnig, daß sie jene geradezu wirtschaftlich straft, die der Gesamtheit durch Erzeugung eines zahlreichen und lebenskräftigen Nachwuchses den größten Dienst leisten." Man wird als ehrlicher Mensch nicht leugnen dürfen, daß man es sehr wohl verstehen kann, wenn heute Leute sich fürchten vor einer größeren Zahl von Kindern. Man wird auch verstehen, warum immer wieder die Straflosigkeit gewisser Dinge gefordert wird. Aber bei allem Verständnis hierfür muß man offen sagen: es bedeutet dies das Sterben unseres Volkes. Mancher findet sich damit ab, legt ergebungsvoll die Hände in den Schoß und meint: Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte; der Tag Deutschlands neigt sich wohl jetzt stark dem Abend zu. Es hat keinen Zweck, sich dagegen zu wehren. Aber man kann auch anders denken. Man kann darauf hinweisen, daß wohl viele Völker gestorben sind, daß aber das Beispiel des chinesischen Volkes zeigt, daß dies Sterben keine Naturnotwendigkeit ist, und daß die Mittel, die das chinesische Volk erhalten haben, auch unser Volk erhalten können: Einfachheit, Anspruchslosigkeit, Familiensinn, Gottesglaube und Gottesfurcht. Man wird dann auch dafür eintreten, daß in der deutschen Politik der Gedanke an die Familie noch ganz anders in den Mittelpunkt gerückt wird, als es bisher der Fall ist, daß die Gedanken, die z. B. vom Bunde der Kinderreichen ausgesprochen werden und die erfreulicherweise mehr und mehr Beachtung finden, zum Allgemeingut unseres Volkes werden, daß der Kampf gegen die Landflucht, gegen die Wohnungsnot usw. weit schärfer geführt wird. Aber all dies ist nicht das wichtigste, und wir sind darum besonders dankbar, daß Burgdörfer sein Buch mit den Worten schließt: „So gewiß Staat und Gesellschaft alles, was in ihren Kräften steht, tun müssen zur Wiedergeburt des Volkes, so gewiß wird ihr Tun allein den Erfolg nicht verbürgen. Wenn in einem Volk kurzsichtiger Egoismus und übertriebener Individualismus einmal überhand nehmen, wenn die gesunde, familienhafte Lebensauffassung in den breiten Massen schwindet, so wird kein staatliches Machtgebot, keine staatliche Fürsorge die Gefahr mehr bannen können. . . Sie werden das drohende Verhängnis nicht abwenden, wenn nicht gleichzeitig von innen heraus eine sittliche Erneuerung des Volkes, eine Erneuerung des Volksgeistes wieder die geistige Luft schafft, die zum Gedeihen der Familien und des Volkes unentbehrlich ist, wenn nicht wieder eine Lebensauffassung sich durchsetzt, die den verantwortlichen Willen zum Leben, den Willen zum Lebensdienst und Lebensopfer bejaht. . . . Durch Weckung der Kräfte des deutschen Gemüts, durch religiöse Erneuerung und geistige Vertiefung der Lebensauffassung, durch Belebung und Stärkung des Familiensinnes und der Freude an der Familie muß im Volk die richtige Einstellung des einzelnen zum Leben gefördert, die Verantwortung gegenüber der unendlichen Kette seiner Ahnen, von denen er das Leben nicht als gewöhnlichen Besitz, sondern als Lehen empfangen hat, um es weiterzugeben, die Verantwortung gegenüber Familie und Volk lebendig erhalten und der Wille gestärkt werden,

der zur höchsten Lebenspflicht befähigt, zur Pflicht des Weiterlebens in einer ausreichenden Zahl gesunder Kinder." —

Müttertage werden jetzt gefeiert auch in deutschen Landen. Einem innerlich gesunden Volk ist es etwas Selbstverständliches, die Mutter zu ehren das ganze Jahr hindurch, es braucht keinen Tag, der es an diese Pflicht besonders erinnert. Daß der Muttertag bei uns so schnell Eingang gefunden hat, scheint mir ein Zeichen dafür, daß man hier eine Not fühlt, vielleicht unbewußt. Ein Stück dieser Not ist es, daß die deutschen Mütter auszusterben drohen. Einst bedeutete Heiraten das Gründen einer Familie. Das ist heute anders geworden. Nie ist in Deutschland soviel geheiratet worden wie in den letzten zehn Jahren (wir haben heute in Deutschland 13 Millionen Ehen gegen 10.4 Millionen im Jahre 1910, obwohl seitdem die Bevölkerung nur um 8 Prozent gewachsen ist), und nie sind in Deutschland so wenig Kinder geboren worden wie in den letzten zehn Jahren. Nirgends in Deutschland wird so viel geheiratet wie in Berlin und Hamburg, und nirgends finden wir so wenig Kinder wie in diesen Riesenstädten. Die deutsche Mutter droht auszusterben. Noch kann man vielleicht retten — oder wenigstens das tun, was Menschenhände hier zu tun vermögen. Denn das schließlich nur der helfen kann, der die Herzen der Völker nach seinem Willen zu lenken vermag, ist uns als Christen gewiß.

Aus uralten Tagen tönt uns die Botschaft in den Ohren, die einst Jesaja dem Ahas verkündete: „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht!" Dies Wort ist wahr geblieben bis auf diesen Tag. Immer sind die Völker zugrundegegangen, die vom Glauben wichen — auch unser Volk wird keine Ausnahme machen, wenn es nicht den Weg zurückfindet zur ewigen Quelle."

Polen. Aus Polen kommen betrübende Nachrichten; sowohl die neue Nationalkirche als die deutsch-lutherischen Gemeinden wie die unierte Kirche können ihr Recht nicht erhalten. Der polnischen Nationalkirche, welche den Zusammenhang mit Rom gelöst hat und starke Gefolgschaft aufweisen kann, macht man das Recht der Ausübung ihres Gottesdienstes immer wieder streitig. In Thorn kam es zu blutigen Unruhen und zahlreiche Glieder der Nationalkirche wurden von fanatischen Anhängern der römisch-katholischen Kirche verwundet. Bald darauf kam es in der Nähe von Graudenz wieder zu schweren Ausschreitungen, und zwar diesmal, wie es scheint, unter der Führung der römischen Geistlichkeit. Der Graudenzer Geistliche der Nationalkirche wollte für seine Anhänger in verschiedenen Dörfern sonntägliche Andachten einrichten und hatte zu diesem Zweck in Neudorf einen Saal gemietet. Am 23. Juni sollte die erste Andacht stattfinden. Schon am frühen Morgen aber drang eine Horde in den Saal ein und zerstörte ein hölzernes Kreuz mit einem aus weißem Metall gefertigten Christusbild. Das Bild des Gekreuzigten wurde abgerissen, so daß die Christusgestalt mit dem Kopf nach unten hing. Am Kreuz wurde eine profanierende Inschrift angebracht. Zwei Bronzeleuchter und ein Weihrauchfäßchen wurden in Stücke geschlagen. Einige Angehörige der Gemeinde wurden schwer mißhandelt. Der Pfarrer, der noch jetzt unter den Folgen des

Thorner Ueberfalls leidet, wurde auf halbem Wege von Gliedern seiner Gemeinde dringend gebeten, nach Graudenz zurückzukehren, weil man für sein Leben fürchtete. Der neue Schlag trifft die Graudenzer Gemeinde, die 5000 zumeist der ärmeren Bevölkerung angehörende Glieder zählt, besonders schwer. Es ist in diesem Jahr der dritte Ueberfall, der von römischen Christen auf die Gemeinde unternommen wurde.

Anderer Art sind die Schwierigkeiten, unter denen die deutschen Lutheraner in Polen leiden müssen. Denen will man zwar nicht ihr lutherisches Bekenntnis nehmen, wohl aber ihre deutsche Sprache. Generalsuperintendent Bursche ist hier der gewalttätige Führer. Derselbe ist in seinen Mitteln keineswegs wählerisch, und weil der Regierung natürlich alles Deutsche ein Greuel ist, unterstützt sie gerne seine Bestrebungen; in diesem Frühjahr in Lodz mit Polizeigewalt. Besonders Pastor Doberstein muß darunter leiden; doch konnte sie nicht verhindern, daß kürzlich Pastor Löffler an die Matthäuskirche in Lodz berufen wurde. Die Stadt Lodz hat eine eigentümliche Geschichte. Noch im Jahr 1793 war Lodz ein Dorf von nur 190 Einwohnern; um 1820 waren es 799. Nun begann die von der Regierung veranlaßte Einwanderung ausländischer Fabrikanten und Handwerker. Sachsen, Deutschböhmen, Schlesier, später auch Westdeutsche stellten sich ein. 1829 besaß Lodz bereits 4273 Einwohner, 1840 aber 20,150 und 1864 gar 38,130, wovon 12,513 Katholiken, 13,330 Lutheraner, 5988 Juden und 7 Russisch-Orthodoxe waren; um 1900 zählte die Stadt 320,000 Seelen und heute 600,000, wovon 9 Prozent Evangelische, 60 Prozent Katholiken und 31 Prozent Juden sind. 1829 wurde die lutherische Trinitatisgemeinde gegründet, an der heute G. Schedler als Pastor steht; 1884 St. Johannis, dessen Hauptpastor heute Konsistorialrat Dietrich ist; zuletzt St. Matthäus, wo man soeben Löffler zum Pastor gewählt hat. In der ganzen luth. Kirche Polens bilden die Deutschen die große Majorität; wären sie einig und fest, könnten ihnen Bursche's polnisierende Bestrebungen weniger schaden.

Die unierte Kirche Polens, die in den von Deutschland abgetrennten Gebieten liegt und mit Absehen von vier Gemeinden Luthers Katechismus braucht, hat dadurch am meisten zu leiden, daß die polnische Regierung immer wieder aufs Neue so vielen ihrer Glieder das Heimatrecht in Polen auf einmal verweigert und gar manchmal ohne jedes Recht Kircheneigentum reklamiert. M. R.

Oesterreich. Ueber die Lage der evangelischen Kirche in Deutschösterreich wurde nach dem „Christl. Apologeten" kürzlich in einem Kreise evangelischer Pressearbeiter des ganzen Reichs von berufener österreichischer Seite berichtet. Demnach ist die finanzielle Lage der Gemeinden eine gedrückte, was sich insbesondere in einer vielfach unzureichenden Besoldung der Geistlichen und in großer Not der Pfarrwitwen auswirkt; seine wirtschaftliche Lage macht es dem Landpfarrer vielfach unmöglich, seine Kinder in die Stadt zur Schule zu schicken. Dabei ist die Arbeitslast, die in einem Lande mit dünner und daher weit auseinandergezogener evangelischer Besiedlung auf dem Geistlichen liegt, eine ganz außerordentliche, zumal diese neben ihren gottesdienstlichen und seelsorgerischen

Amtspflichten den ganzen Religionsunterricht in der Schule selbst zu erteilen haben.

Gleichwohl weist die Wachstumskurve der österreichischen Diasporakirche in ganz überraschender Weise nach oben. 51,500 Uebertritte zur evangelischen Kirche wurden in den letzten zehn Jahren vollzogen, so daß die Gesamtzahl evangelischer Oesterreicher sich heute auf 270,000 (unter einer Gesamtbevölkerung von mehr als 6½ Millionen) beläuft, — freilich noch immer eine verschwindende Minderheit in einem Lande, das einmal, vor der blutigen Gegenreformation, zu Neunzehntel evangelisch war. Die Zahl der Uebertrittswilligen ist noch weit höher. Ein Beispiel: In Hengstberg, einer kleinen Bauerngemeinde, gab es noch vor wenigen Jahren keinen Evangelischen, heute bereits 100. Fast jeder evangelische Geistliche erteilt ein bis zwei Stunden in der Woche Uebertrittsunterricht. In der Stadt Wien betrug die Zahl der Protestanten vor 50 Jahren 20,000, heute 100,000 — trotz der Verluste durch Krieg und Abwanderung. Der Gottesdienstbesuch ist im allgemeinen als gut, ja sehr gut zu bezeichnen. In Graz z. B. ist der Andrang ein so gewaltiger, daß die drei evangelischen Gottesdienststätten sich an Feiertagen kaum zu helfen wissen. Dies hängt zusammen mit dem eigentümlichen Druck, unter dem der Evangelische in einem vorwiegend katholischen Lande steht. Fälle eines unblutigen Martyriums kommen noch heute vor: In einer streng katholischen Gegend der Weststeiermark wurde einem neu zuziehenden evangelischen Ehepaar von den Bauern jede Lieferung von Lebensmitteln gesperrt. Daneben sind Fälle schöner Toleranz und friedlichen Zusammenwirkens der Konfessionen zu verzeichnen: An der Grundsteinlegung für ein evangelisches Gemeindehaus nahm der Prior eines benachbarten Klosters teil und führte selbst einen Hammerschlag. M. R.

Inland

Allgemeines. The Presbyterian (Oct. 31, 1929) macht seinen Lesern die folgende statistische Mitteilung und knüpft daran einige praktische Bemerkungen, deren Richtigkeit nicht zu bezweifeln ist. Er schreibt: The average number of patients in general hospitals was 228,084 in 1927, and 239,802 in 1928; in nervous and mental institutions it was 349,667 in 1927, and 369,035 in 1928. The number of patients in nervous and mental institutions exceeds that in general hospitals by more than 18 per cent. The increase in the number of patients in nervous and mental institutions was almost twice that of the patients in general hospitals. The average percentage of beds occupied in nervous and mental institutions exceeded that in all other types of institutions. In general hospitals in 1927 and 1928, this occupancy percentage was 66; in nervous and mental institutions it was 93.6. One out of every 325 persons in the United States during 1928 was a patient in an institution for nervous and mental disorders, a larger proportion than for any other group of institutions." This startling report, coming from an expert, brings an alarming situation before us. There must be somthing seriously wrong with this restless hectic life, which we have welcomed with its jazz spirit and its jazz program and its decadent ideas. This condition ac-

counts for the large number of cases of mental healing which are credited as supernatural in Christian Science and various shades of New Thought. Health returns when the scattered nervous forces are re-assembled and marshal to an orderly command, the mind once more in authority. "In quietness and confidence shall be your strength"; and that quietness and that confidence seem everywhere threatened. All of our modern life is threatened by a condition that is alien to peace and alien to God and an enemy of spiritual progress and utterly against self-control. Most of this mental bankruptcy is the direct result of the violation of the laws of God and man. If this continues to advance as rapidly as recent records testify, the mental wreckage will be as ghastly as the moral evil that blights so much of life. Our hope is in our return to God's way of restraint.

Weibliche Paſtoren? Die Bewegung, die Frauen zum Predigtamt zuzulaſſen, nimmt immer mehr überhand. In der nördlichen Presbyterianerkirche ſollen gegenwärtig nach Beſchluß der letzten Generalverſammlung die Presbyterien Stellung zu der Frage nehmen. Da iſt es erfreulich zu ſehen, wie der einflußreiche Dr. Macartney im Presbyterian vom 7. November entſchieden Stellung gegen dieſe Bewegung nimmt. Er ſchreibt:

All acknowledge and honor the great place that woman has occupied and now occupies in all our churches. When Christ came, his disciples marveled that he spake one day with a woman, for then a woman was not thought worthy of the interest or attention of a teacher come from God. But Jesus looked upon woman and was moved with compassion, and ever since woman has had a halo about her brow. A company of devout women followed the Saviour about over the Syrian highways and ministered to his necessities. Women who loved him were last at the cross and first at the open sepulchre. As the Gospel spread through the world, pious women played a distinguished part. "The Lord gave the World; the women that published it were a great company." In the cities where St. Paul preached, "of the chief women not a few" were persuaded and consecrated with the ambassadors of the cross. One has but to mention Lydia and Dorcas and Demaris and Priscilla, Susannah Wesley, and Frances Willard, to illustrate the great chapter which pious and intelligent women have written in the history of the Christian church. Few, if any, there are in the church who in their youth did not feel at the mother's knee, where first we learned to speak the Eternal Name, at the Sabbath-school, and in the mission band and in the prayer-meeting, the gracious influence of women who loved the Lord Jesus Christ and were able to tell others the story of the cross. Thomas Gray sums up a tribute to the aunt who had meant so much to him by saying, "She taught me to pray." Perhaps every minister and elder in the church to-day could pay a like tribute to some devout woman. In the grand and apostolic achievements of foreign missions and home missions in the last fifty years, woman must wear the brightest laurels, for in all our churches it is not the men's missionary

society which meets to study and work for the cause of Christ in the heathen lands, but the woman's missionary society. The intelligence, the piety, the organizing ability of the women of the Presbyterian Church need no defense. They stand forth in the light of their own achievements.

In making this common confession to the obligation of the Presbyterian Church to women, we save ourselves the trouble of seeming to dispute about a point upon which all sensible men are agreed. But the question before us now is one as to the usefulness and honorable work of women in the church, but as to the authority and expediency of admitting women to the offices of ministers and elders. That is an altogether different question. In what I shall now have to say on the subject I should like to confine myself to those two phases of the subject: first, our authority for ordaining women as ministers and elders; and, second the expediency of such action.

I. As to Authority. There is no authority in the Scriptures for the proposed ordination of women. The Presbyterian Church is a New Testament church. Its doctrines which it has so ably stated and defended, its form of government, are all by the authority and after the manner of the New Testament. Our very names, "'presbytery" and "presbyter" and "General Assembly," are redolent of the sacred charter of the Christian church as we have it in the New Testament. The public generally have understood that the Presbyterian Church is a New Testament church, and when strange practices have arisen in the churches, and destructive and non-Christian doctrines have been disseminated, there has always been a feeling of confidence that the Presbyterian Church at least will stand firmly and courageously by the law and the doctrine of the New Testament. That has been the peculiar glory of our church, and never was there a day when the church at large, the cause of Jesus Christ, needed the witness of such a New Testament church more than it does to-day.

So far as the organization of our churches is concerned, the authority of the New Testament is handed down to us in two ways: by precedent and by precept. Let us then proceed to test the eligibility of women for the ministry and eldership by the authority of precedent and the authority of precept. First as to precedent. Jesus was one of the most fearless reformers and iconoclasts of history. In laying the foundation of his church, he was certainly not restricted or hampered by any prejudices or misconceptions of the men of his day. He who stirred the murderous fury of the Pharisees, because of his attitude towards their thought of the Sabbath day, and who said a day was coming when no man would worship in the temple at Jerusalem, certainly would not have hesitated to appoint a woman to the band of apostles if he had thought it expedient. Yet the catalogue of the apostles contains no name of a woman. Nor when Christ had ascended into heaven, leaving the church the guidance of the Holy Spirit, were any women put forward as candidates for the offices of minister and

elder. The four daughters of Philip did indeed prophesy, but they merely exercised this peculiar and now non-existent office for the special occasion. All the work that woman does in the New Testament and all positions which she holds are unofficial. We search our New Testament charter in vain for the authority of precedent.

But what about the authority of precept? Here again, whatever teaching we have on the subject seems to be against the ordination of women. Writing to the church at Corinth and dealing with the question of order and decorum in the church meetings, St. Paul enjoins silence upon the women: "As in all the churches of the saints, let the women keep silent, for it is not permitted them to speak: but let them be in subjection, as also saith the law. For it is shameful for a woman to speak in the church" (I Cor. 14:33-39).

It is commonly said that in giving such a command for the church at Corinth, Paul was giving a special precept for a particular church and a particular occasion, and that the last thing in the apostle's mind was the thought of legislating for the entire church of that time, and still less for the church of the future. That is easy to say, but it is not easy to defend from the passage in question. As if anticipating that this exhortation to the church at Corinth might be interpreted as merely the apostle's private opinion or prejudice, he makes it very clear that it is a more serious matter than that, for he says in the seventh verse of the same chapter that these teachings are the "commandment of the Lord." He refers, too, to the custom and law as is obtained "in all the churches," showing that Corinth was not singled out for this particular decree of apostolic authority. More significant yet is his closing statement: "What was it from you that the word of the Lord went forth? or came it unto you alone?" In other words, Paul says that by claiming the right to put women into a teaching office in the church, the Corinthians were acting as if the word of the Lord had gone forth from them, as if they had preached the Gospel to Paul instead of Paul to the Corinthians, and that they had a Gospel all to themselves, different from that of the other churches. The presumption and destrucive tendency which he rebukes there is one that has wrought great havoc in the church of Christ when men and sects have acted independently of New Testament and apostolic authority, as if they had the right to invent and devise a Gospel of their own.

In the second chapter of the first letter to Timothy, Paul amplifies his Corinthian teaching by a specific prohibition against teaching and ruling. "I permit not a woman to teach nor to have dominion over a man, for Adam was first formed, and then Eva." Here he establishes his prohibition upon a universal reason which affects the whole race, namely, that men and women, by their very nature, have different places in creation and in the history of redemption. It matters not how far popular political and social thought have receded from such a position; it is one that is based upon the granite of elemental and unchallenged fact.

But, one will rejoin, we have permitted women to teach and the

church has profited by her teaching. She teaches in the Sabbath-school, in the mission bands, in the Christian Endeavor societies. But has she ever in the history of our church taught as having authority, the authority of the elective and ordained office? Never! Yet this is what the overture proposes should be done. I am not one who would be slavishly bound by every statement of St. Paul on details of church economy or peculiar situations which no longer exist in our churches. But I cannot avoid the conviction that the apostle, feeling the importance of the subject, and realizing that he was the teacher not merely of the Corinthian church, but of many churches, gives us the deliberated teaching that the elevation of women to office in the Christian church is not for the good of the church. How, then, can the Presbyterian Church, if it is to remain a New Testament church, ordain women as ministers and elders?

II. As to Expediency. I am opposed to the ordination of women as ministers and elders not merely because there is no precedent for such action and no authority for such action in our inspired Constitution, the New Testament, but also because it is inexpedient.

1. There is no real demand for such amendment of the Form of Government in the church at large.

2. It would tend towards the complete feminization of our churches, and more and more increase the alarming tendency to throw the whole burden and the responsibility of church work upon women. What we need is not more activity among the women, but a shaking of the dry bones among the men. The church would become a woman's guild.

3. It would increase ten-fold the occasions for scandal, faction and church quarreling.

4. It would dangerously increase the spread of heresy, schism, error and fanaticism. Some of us owe more to devout and intellectual mothers in Israel than we do to colleges or seminaries. But these are not the women who would seek, or be elected to, the offiices in question. I would not be guilty of any discourtesy to the intellect and the devotion of our best women. God forbid! I read history with my eyes and not with my prejudices, and in church history one of the facts which has impressed itself upon me is this: that so many of the subtle and dangerous and seductive heresies and perversions and distortions of the gospel of Jesus Christ have sprung from the brain of woman. When the apostle speaks of false teachers leading off "silly women", he has a very modern sound. From Eve down to Mrs. Eddy, women have played a sad part in the spread of anti-Christian doctrines, and that under the guise of Christian teachings. What is the history of Christian Science? What is the history of New Thought. What is the history of Theosophy? What is the history of Spiritualism? What is the history of wild and fanatical movements? What is the history of anti-Christian "social settlements"? What is the history of all those weird tribes whose wares and absurdities are announced to the

public every Saturday in the religious advertisement columns of the daily papers? It is the history of women who have set up for themselves as religious teachers and have become the easy dupes of Satan and all his minions. Do you want to add to the sects? Do you wish to empoison yet more of the Body of Christ? If so, a good way to attain your end is to elevate women to the ordained offices.

5. It is inexpedient because it would recognize as valid the principle that the church of God must follow the times and meet he wishes of the day. Because governments are granting suffrage to women, it is urged that the church must open all her offices to women. The Presbyterian Church long ago granted suffrage to women. But to admit them to ordained offices, that is a different question. The church is not a political body. She is a New Testament organization, the pillar and ground of the truth.

6. It is inexpedient because it will prove a barrier in the way of church union. The whole Presbyterian Church rejoices in the fact that the deep schism of the Civil War is rapidly healing, and we hope that the day is not far distant when in these United States there shall be again one great united Presbyterian Church. But on the ground of much travel in the South and some acquaintance with the temperament of the Presbyterian Church in the Southern states, I am convinced that the proposed amendment to the Constitution of the Presbyterian Church, U. S. A., will impede, if not altogether arrest, the movement, now happily under way, towards a union of two curches holding exactly the same doctrine and adhering to the same polity:

In conclusion: The Presbyterian Church, in common with other churches, has been infected with the restlessness and craving for something new and different which has possessed so disastrously human society and human government. The demand for the ordination of women is but an ill-disguised form of that restlessness which, in the name of progress, would defy authority and found a new church and a new gospel. Everywhere there seems to be hankering and hungering after the fleshpots of this present world, and almost any proposal, no matter how subversive of the principles of our church, can secure a haring and drum up an army to march after it, waving its banners and shouting its senseless legends and catch-words. At such a period, it will be a movement toward a restoration of sanity and faith and obedience in our communion if the overtures to ordain women be given an emphatic and ringing negative."

Lutheraner. Statistisches: Dr. Kieffer, der tüchtige Statistiker der Vereinig. Lutherischen Kirche, hat auf Grund der bundesamtlichen Zählung religiöser Körperschaften von 1926 folgende die lutherische Kirche nach Gemeinden und Seelen erfassende Tabelle zusammengestellt. Die Staaten sind von Dr. Kieffer in geographische Gruppen gefaßt worden:

Neu-England	Gemeinden	Getaufte
Maine	12	2035
New Hampshire	13	1815
Vermont	3	474
Massachusetts	85	27 297
Rhode Island	15	5125
Connecticut	91	33 955
Zusammen	219	70 701
Mittelatlantische Staaten		
New York	572	241 679
New Jersey	188	62 960
Pennsylvanien	1635	604 684
Zusammen	2395	909 323
Oestliche Nordzentralstaaten		
Ohio	722	240 035
Indiana	311	93 578
Illinois	868	349 335
Michigan	685	199 684
Wisconsin	1534	384 384
Zusammen	4120	1 267 016
Westliche Nordzentralstaaten		
Minnesota	2132	483 905
Iowa	738	195 801
Missouri	271	83 039
Norddakota	1075	134 424
Süddakota	634	90 190
Nebraska	574	130 816
Kansas	293	54 647
Zusammen	5717	1 172 822
Südatlantische Staaten		
Delaware	5	1274
Maryland	191	71 500
D. o. C.	21	6764
Virginia	171	21 679
West Virginia	67	10 977
N. Carolina	211	41 167
S. Carolina	111	25 851
Georgia	28	5936
Florida	27	3327
Zusammen	832	188 375
Oestliche Südzentralstaaten		
Kentucky	30	6815
Tennessee	38	5011
Alabama	53	4301
Mississippi	20	1248
Zusammen	141	17 375
Westliche Südzentralstaaten		
Arkansas	25	3776
Louisiana	45	11 831
Oklahoma	79	9636
Texas	385	78 692
Zusammen	534	103 935
Gebirgsstaaten		
Montana	260	19 339
Idaho	57	4963
Wyoming	29	2657
New Mexico	11	758
Colorado	132	17 253
Arizona	12	1105
Utah	6	678
Nevada	2	497
Zusammen	509	47 250
Pazifische Staaten		
Washington	286	35 440
Oregon	112	14 455
California	237	39 347
Zusammen	635	89 242
Gesamtsumme	15 102	3 966 003

Aus der Arbeit der Deutschen in der Vereinigten Luth. Kirche. In dem von Dr. C. R. Tappert ausgezeichnet redigierten „Lutherischen Herold", dem offiziellen deutschen Organ der Ver. Luth. Kirche, vom 14. November steht ein Referat, das Dr. E. A. Tappert bei Gelegenheit der Allgem. Deutschen Konferenz in Reading gehalten hat über das Thema: „Unser Pflichtanteil an der Arbeit der Kirche". Um Gehör zu bekommen für das, was er über die Pflichten sagen will, redet Dr. Tappert zunächst von den Rechten der Deutschen. Auch die Ausführung über die Pflichten verdiente es, von uns gelesen und beherzigt zu werden; aber der Teil ist noch mehr als der erste auf die Verhältnisse in der Ver. Luth. Kirche zugeschnitten. Den ersten Teil aber teile ich mit als Beispiel rechter deutscher Selbsteinschätzung. Dr. Tappert schreibt:

„Als integrierender Teil der Vereinigten Lutherischen Kirche hat das deutsche Element das Recht, sich fühlbar zu machen und allezeit für seine besonderen Interessen nachdrücklich einzutreten.

Als bei der uns Deutschen mit so schmerzlichen Erinnerungen verknüpften letzten Versammlung des Generalkonzils in Philadelphia im schlimmen Kriegsjahr 1917 unser tieferregter Dr. Gottlieb Berkemeier die Frage stellte, was denn bei der bevorstehenden Verschmelzung aus dem deutschen Element werden sollte, da gab ihm Dr. Schmauck die Antwort: You Germans must assert yourselves, ihr Deutschen müßt euch Geltung verschaffen. Es ist immer ein Nationalfehler der Deutschen gewesen, daß sie sich zu großer Zurückhaltung befleißigt haben und besonders im Verkehr mit Fremden immer bereit gewesen sind, zurückzustehen und andere reden und handeln zu lassen. Schon Bismarck sagt vom Deutschtum, es fehle ihm nicht an der Militärcourage, aber an der Zivilcourage, und das zu beobachten haben wir bei unsern kirchlichen Versammlungen genug Gelegenheit gehabt. Wann ist einmal ein Deutscher in unsern großen Kirchenversammlungen aufgetreten und ist mit Ernst und Würde für deutsche Interessen eingetreten? Ich sage mit Ernst und Würde, denn an Zänkereien und gegenseitigen Beschuldigungen von Deutschen gegen Deutsche hat es in früheren Jahren nicht gefehlt; wer aber wollte behaupten, daß das die deutschen Interessen gefördert hatte? Es war nach einem solchen unliebsamen Vorkommnis bei der Versammlung des Generalkonzils zu Norristown, daß unser bester Freund, Dr. Schmauck, uns den guten Rat gab: Ihr Deutschen, kämpft eure Meinungsverschiedenheiten unter euch selber aus; wenn ihr aber vor der Kirche steht, dann präsentiert eine ungebrochene Front. Um dazu eine Gelegenheit zu geben, hat er die Allgemeine Deutsche Konferenz eingerichtet, bei der auch wir heute Gelegenheit haben, unsere Rechte und Pflichten zu erörtern. Was aber begründet nun unsere Rechte?

A. — Wir haben ein unverfälschtes, konfessionelles Luthertum mit herübergebracht als wertvolles geistliches Erbe für unser Volk.

Wir sind nicht als Bettler ins Land gekommen. Wir haben einen Schatz mitgebracht, den unsere Kirche und unser Volk nötig hatten. Wir brauchen nicht zu erwähnen, wie weit um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unsere lutherische Kirche hier in Amerika von dem festen Grunde unseres lutherischen Bekenntnisses abgekommen war; wie sie sich von allerlei Wind der Lehre hin- und herwehen und von allerlei Sekten in Lehre und Praxis hatte beeinflussen lassen. Wir erinnern uns noch sehr wohl, wie vor einigen 30 Jahren der Jugendbund der St. Petrikirche in New York aus der Lutherliga austrat, weil sie sich weigerte, Luthers Kleinen Katechismus als Lehrbasis anzuerkennen. Erst durch deutschen und skandinavischen Einfluß ist es anders geworden, und es ist mit unser Verdienst, daß unsere gesamte lutherische Kirche in Amerika heute voll und ganz auf dem Bekenntnis steht und auch Luthers Katechismus volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Wir sind der alternden Kirche ein Jungbrunnen geworden, in dem sie sich hat verneuern können, und ohne das neue deutsche Blut in ihren Adern hätte sie sich nie so herrlich wie ein Phönix erhoben aus der Asche des Indifferentismus und Synergismus, die sie zu ersticken drohte. Wenn einmal eine unparteiische Geschichte unserer Kirche hierzulande geschrieben wird, dann wird auch dem Einfluß der deutschen Einwanderung

auf die Gesundung der lutherischen Kirche Amerikas seine Würdigung werden. Weil wir aber solches wissen, darum brauchen wir uns unserer Herkunft nicht zu schämen; wir brauchen nicht wie ein Bettler an der Türe zu stehen, sondern dürfen getrost Anspruch machen auf Gleichberechtigung und auf einen Platz im Rate der Kirche.

B. — Wir haben beim Aufbau der amerikanischen Kirche Pionierarbeit getan und auch bei der Gründung der Vereinigten Lutherischen Kirche einen bedeutenden Beitrag geliefert.

Können wir gleich hier in Amerika nicht auf eine lange Reihe von Vorfahren zurückblicken, und sind auch unsere Ahnen weder mit Columbus, noch auf der Mayflower herübergekommen, so können wir doch mit Stolz behaupten, was einst Napoleons berühmter Marschall Ney einer Anzahl ahnenstolzer Adliger entgegenrief: „Ich bin der Vorfahr." Wir sind es, auf die unsere Nachkommen einst mit demselben Stolz zurückblicken werden, wie die Töchter der Revolution auf die Unterschreiber der Unabhängigkeitserklärung. Wir haben Pionierarbeit getan, und unsere Namen werden mit der Gründung so mancher Gemeinden unauflöslich verknüpft bleiben. Wir haben die größten Opfer gebracht, und manche Kirche ist gebaut worden mit dem Geld, das die Gemeinde an unserm Pfarrgehalt gespart hat. Ohne die selbstverleugende Arbeit unserer deutschen Brüder wäre unsere Kirche heute nicht, was sie ist. Wir haben unsern Teil getan am Aufbau der Kirche; wir haben einen großen Teil unserer lutherischen Einwanderung der Kirche erhalten, der sonst an die Sekten verloren gegangen wäre, und wenn uns der Vorwurf gemacht wird, daß wir für viele Verluste verantwortlich sind, weil wir zu lange am Deutschen festgehalten haben, so ist dieser Vorwurf doch nur in ganz vereinzelten Fällen berechtigt und wird oft von solchen gemacht, die ohne die Pionierarbeit der Deutschen selber keine Glieder der lutherischen Kirche mehr wären. Vielmehr berechtigt ist der Vorwurf, daß der englische Teil völlig versagt hat, als er sich plötzlich dem größten Missionsproblem gegenüber sah, das unser Land je gehabt hat.

Und ist nicht das deutsche Element stets die zuverlässigste Stütze unserer großen Kirchenkörper gewesen und hat es ihnen nicht, wenn auch oft erst in zweiter Generation, die bedeutendsten Männer geliefert? Sitzen nicht unsere Deutschen überall mit im Rat der Kirche, die ihr Urteil schätzt, wie auf den Stühlen unserer Lehranstalten, wo sie durch Gelehrsamkeit und Gründlichkeit sich auszeichnen? Nein, wir brauchen nicht zurückzustehen, wir haben in der Kirche Bürgerrecht.

C. — Wir besitzen die dem genuinen Luthertum eigenen besonderen Gaben in reichem Maße und können und sollen ein wertvoller Sauerteig werden im amerikanischen Kirchen- und Volkstum.

Sowohl Kirchen- und Volkstum in Amerika tragen einen ausgeprägt calvinistischen Charakter. Stets wird das Gesetz betont, vom Evangelium hört man wenig; alles Leben wurzelt in alttestamentlichen Anschauungen, während die Fenster gegen alles Licht des Neuen Testamentes verschlossen scheinen. In den Gottesdiensten werden mit Vorliebe Texte aus dem Alten Testament behandelt, die auch für die oft semipolitischen Vorträge besser geeignet sind, und nur selten gibt die neutestamentliche Posaune einen klaren Ton von sich. Fast in jeder nicht

lutherischen Predigtsammlung wird man finden, daß bei den behandelten Texten die aus dem Alten Testament weit überwiegen. Und wie in der Kirche, so im Staat. Ueberall Gesetzlichkeit, überall der calvinische Geist, der am liebsten zu den Tagen von Genf zurückkehren möchte. Da bedeutet unser deutsches lutherisches Element mit seinen aus dem reinen Evangelium geschöpften Prinzipien und Ueberzeugungen geradezu die Rettung für das bedrohte Kirchen- und Volkstum. Wir kennen den finsteren calvinischen Geist, wie er in Genf wütete vor Jahrhunderten, wie ihn die Pilgerväter in unser Land gebracht und wie man ihn auch in unsern Tagen gern wieder zur Herrschaft bringen möchte. Wir wissen, wie man deutsche Einwanderer in New England bestraft hat, weil sie Weihnachten und noch dazu mit einem Tannenbaum feierten; wie man einen Schiffskapitän ins Gefängnis warf, weil er, nach zweijähriger Abwesenheit heimkehrend, sein Weib vor seiner Haustür mit einem Kuß begrüßte; wie ein Puritaner an einem Montag seine Katze hinrichtete, weil sie am Sonntag eine Maus gefangen und so den Sabbat gebrochen hatte. Das ist der andere Geist, von dem Luther zu Zwingli sprach, und den zu bekämpfen nichts so geeignet ist, wie unser deutsches Luthertum. Aber auch an positiven Gaben fehlt's uns nicht, die wir Kirche und Volk mitzuteilen haben: deutsche Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit und Offenheit gegenüber der hier so allgemeinen Falschheit, Scheinheiligkeit und Heuchelei; deutsche Innigkeit, Tiefe und Gründlichkeit gegenüber von Flachheit und Oberflächlichkeit; deutscher Fleiß und Sparsamkeit gegenüber von Trägheit und Verschwendungssucht. Wenn schon der Staat das deutsche Element als das wünschens- und begehrenswerteste ansieht, wie viel mehr sollte es unsere Kirche tun. Sie kann es um seiner besonderen Vorzüge willen schwer entbehren.

D. — Wir haben ein tieferes Verständnis für den ökumenischen Beruf unserer Kirche und können und sollen der Kirche das Verständnis darüber öffnen, daß sie eine Pflicht hat gegen alle ihre Kinder ohne Rücksicht auf Rasse und Sprache.

Unsere deutsche lutherische Kirche ist schon seit langem hier bodenständig; sie hat schon lange gewußt, worüber dem größten Teil unserer Kirche erst seit den letzten Jahren das Verständnis aufgegangen ist, daß es eine lutherische Weltkirche gibt, von der wir nur einen geringen Teil bilden, von der wir uns nicht trennen dürfen, wo nicht beide Teile Schaden leiden sollen, deren Kinder unsere Kinder sind, für deren geistliche Versorgung wir verantwortlich sind, sobald sie den Fuß auf amerikanischen Boden setzen. Wir kennen ihre Geschichte, wenn wir auch ihre Namen nicht wissen; wir verstehen die Gefühle ihrer Herzen, auch wenn wir ihre Sprache nicht immer verstehen; wir erkennen sie an als Brüder, denen gegenüber wir eine Bruderpflicht haben und die wir schützen und pflegen müssen. Wer soll der Kirche diesen ihren Beruf verständlich machen, wenn wir es nicht tun? Und können wir die Kirche tadeln, wenn sie in Unwissenheit Tausende ihrer Kinder geistlich unversorgt läßt, wenn wir nicht ihre Fürsprecher werden und immerfort, zur rechten Zeit und zur Unzeit, hinweisen auf diese unsere erste Missionspflicht, Gutes zu tun allermeist an des Glaubens Genossen? Hier ist es, wo

Recht und Pflicht sich so nahe berühren, daß wir sie nicht von einander trennen können, und nachdem wir soweit über unsere Rechte gesprochen haben, wollen wir nun auch auf unsere Pflichten zu sprechen kommen."

Die Evangelische (unierte) Synode. Wir haben schon mehrfach auf die geplante Verbindung der „Evangelischen Synode von Nordamerika" (= unierte Synode, die früher mit Nachdruck betonte, daß sie in Amerika die Fortsetzerin der unierten preußischen Landeskirche sei) mit der „Reformierten Kirche" und der „Kirche der vereinigten Brüder in Christo" hingewiesen. Nun liegen die diesbezüglichen Beschlüsse der ersten vor, die sie auf ihrer Versammlung zu Rochester, N. Y., gefaßt hat. Sie zeigen, daß sich solche organische Verbindungen auch bei anderen nicht so einfach vollziehen. Die Beschlüsse lauten:

„Da die Unionsbewegungen der Kirchen Christi in der ganzen Welt und besonders auch die Leitung unsrer Kirche und ihrer Schwesterkirchen zu engerer Verbindung in unsrer Zeit eine Aufforderung an uns ergehen lassen im Glauben an Gott und in christlicher Gemeinschaft etwas zu wagen, und

Da der Glaube unsrer Väter, der Begründer unsrer Synode, daß gläubige Christen sich vereinigen sollten, durch die Pläne für innigeres Zusammenwirken unsrer Kirchen mit verwandten Denominationen dadurch einen neuen Ausdruck erhält, und

Da die Generalsynode der Reformierten Kirche in den Ver. Staaten und die Generalkonferenz der Kirche der Vereinigten Brüder in Christo uns ihr herzliches Wohlwollen und ihren Wunsch nach engerer Verbindung ausgesprochen haben, und

Da unsre Distrikte fast ausnahmslos und mit merklicher Begeisterung die diesbezüglichen Verhandlungen, die unsre Repräsentanten mit den Repräsentanten der andern Kirchen geführt haben, gutgeheißen haben,

So sei beschlossen:

Die Generalkonferenz der Evangelischen Synode von Nordamerika freut sich und bringt dem Vater für die mancherlei Erweise des Geistes christlicher Einigkeit in der neusten Zeit ihren Dank dar. Sie hält die Bewegungen zur Heilung der Spaltungen in der Kirche Christi für Beweise der Leitung des Heiligen Geistes und für die nötige Vorbedingung einer wahrhaft christlichen und wirksamen Predigt des Evangeliums in der Welt. Sie bestätigt aufs neue die geschichtliche Stellung der Synode, — die ja zur Förderung der Einigkeit gegründet wurde, — und reicht die Hand der Gemeinschaft den Gläubigen aller Denominationen, indem sie mit ihnen um die baldige Erfüllung der Verheißung einer völligen Brüderschaft betet.

Die Generalkonferenz heißt insbesondere den Fortschritt in der engeren Verbindung mit der Reformierten Kirche in den Ver. Staaten und mit der Kirche der Vereinigten Brüder in Christo willkommen. Sie tritt ihnen in der Gutheißung des Unionsplanes bei, wie derselbe von den Vereinigten Kommissionen der drei Kirchen aufgestellt wurde, als vorbereitender Schritt zur endlichen Vereinigung der drei Kirchen.

Sie erklärt ihre Bereitwilligkeit, auf der Basis dieses Unionsplanes

voranzugehen, um die organische Vereinigung der Evangelischen Synode von Nord-Amerika mit der Reformierten Kirche in den Ver. Staaten und mit der Kirche der Vereinigten Brüder in Christo herbeizuführen, und sie ermächtigt ihre General-Beamten, eine Spezialversammlung der Generalkonferenz der Evangelischen Synode von Nordamerika zu derselben Zeit und an demselben Ort einzuberufen, da ähnliche Spezialversammlungen der Generalsynode der Reformierten Kirche in den Ver. Staaten und Generalkonferenz der Kirche der Vereinigten Brüder in Christo einberufen werden, zu dem Zweck, daß endgültige Handlung zur Organisation der Vereinigten Kirche in Amerika beschlossen werde.

Während diese Generalkonferenz die Meinung der Generalkonferenz der Kirche der Vereinigten Brüder in Christo teilt, „daß die Handlung in einer Sache von so großer Wichtigkeit nicht in unziemlicher Eile geschehe", und gleicherweise eine innigere Kenntnis und Gemeinschaft mit dieser Kirche für die nötige Vorbedingung einer engeren Verbindung hält, spricht sie auch ihre Ueberzeugung aus, daß unziemlicher Aufschub der Vereinigung nicht zu dem von allen erwünschten Ziel führen wird; und sie gibt ihrem Vertrauen Ausdruck, daß die Hindernisse und Probleme, welche allen solchen Bewegungen im Weg stehen, unter der Leitung des Geistes und mit aufrichtigem Vertrauen und gegenseitigem Wohlwollen und christlicher Brüderlichkeit mit Leichtigkeit überwunden und beseitigt werden können. Sie ist darum bereit, die Lösung solcher Probleme dem vorgeschlagenen Generalkonzil der Vereinigten Kirche in Amerika und der Entwickelung der Zukunft zu überlassen.

Die Generalkonferenz ermächtigt Fortsetzung der Verhandlungen mit den Repräsentanten der Reformierten Kirche in den Ver. Staaten und mit denen der Kirche der Vereinigten Brüder in Christo, gemeinsam oder mit jeder Gruppe einzeln. Sie weist ihre eigene Kommission an, Aenderungen oder Substitute im Unionsplan an das Generalkonzil der Evangelischen Synode von Nord-Amerika zu berichten. Sie ermächtigt das Generalkonzil, eine sorgfältige Erwägung solcher Aenderungen und Substitute vorzunehmen und sie den Distrikten mit seinen Empfehlungen zu unterbreiten.

Das Generalkonzil ist ferner ermächtigt, eine Spezialversammlung der Generalkonferenz einzuberufen, um über einen solchen revidierten oder neuen Unionsplan zu verhandeln, nachdem dreiviertel der Distrikte zustimmend darüber gehandelt und wenn ähnliche Handlung vonseiten einer der beiden, oder beider, andern Kirchen, die daran beteiligt sind, geschehen ist.

Die Generalkonferenz schätzt höchlich die unermüdlichen Anstrengungen der Kommission über engere Verbindung mit andern Kirchen und dankt den Mitgliedern für die wertvollen Dienste, die sie geleistet haben.

Die Generalkonferenz ermächtigt den Fortbestand des Komitees über das Verhältnis zu andern Kirchen als einer synodalen Kommission für Kirchenvereinigung. Die Glieder der Kommission sollen von der Verwaltungsbehörde der Synode ernannt werden.

Um tatsächliche Verbindungspunkte zum besseren gegenseitigen Verständnis zu schaffen und um die Einheit des Geistes darzulegen, ermäch-

tigen wir unsre Synodalbeamten und -behörden, wo möglich, einen Austausch von Vertretern der drei Kirchen bei ihren respektiven Behördesitzungen und Konferenzversammlungen einzurichten."

Die Vereinigte Lutherische Synode von New York. Die neu gegründete Vereinigte Lutherische Synode von New York hat am 10. Dezember ihre ersten Beamten in feierlichem Gottesdienst eingeführt. Der „Lutherische Herold" vom 19. Dezember berichtet ausführlich über die eindrucksvolle Feier, wohl die erste ihrer Art in unserer Kirche in unserem Land. Dr. Tappert schließt seinen Bericht darüber so ab: „Die Vereinigte Lutherische Synode von New York zählt nach Dr. G. L. Kieffers statistischer Aufstellung 454 Pastoren, 402 Gemeinden mit 213 676 getauften, 144 384 konfirmierten Gliedern, 400 Sonntagsschulen mit 7 227 Beamten und Lehrern und 63 247 Schülern. Sie hat 117 Wochentagsschulen mit 498 Lehrern und 6 317 Schülern, 6 420 Konfirmanden. Von ihrer studierenden Jugend sind zu nennen: 91, die sich auf das Predigtamt, 4, die sich auf den Diakonissenberuf vorbereiten, 195 besuchen höhere Lehranstalten der lutherischen Kirche, 1 089 studieren auf anderen Colleges und Universitäten. Es gibt 277 Männervereine mit 14 076 Gliedern, 691 Frauenvereine haben 34 312 Glieder, 697 Jugendvereine berichten eine Mitgliedschaft von 20 173. An Eigentumswerten werden angegeben: für Kirchengebäude $20 761 853, Pfarrhäuser $2 933 125, Schul- und Gemeindehäuser $2 283 895, Grundkapitalien $534 027, anders Eigentum $2 202 110. Totalsumme: $28 715 010. Verschuldung: $4 126 479. Die laufenden Ausgaben betrugen im Jahre (1928) $2 031 767, die außerordentlichen Ausgaben $1 796 319. Für Erziehung, Mission und Wohltätigkeit wurden außerdem aufgebracht $783 336. Die ganze Summe der Jahresausgaben betrug also $4 611 422.

Noch hat die Synode nicht die Grenzen ihrer Möglichkeiten erreicht. Sie hat ja als vereinigter Körper noch kaum angefangen, zu funktionieren. Es sind auch noch nicht einmal alle Gemeinden auf ihrem Territorium, die von Rechts wegen, nach ihrem Ursprung und ihrer Geschichte, zu ihr gehören, angeschlossen. Wenn Gott Gnade und Segen gibt und die Pastoren und Gemeinden ihm Treue halten, dürfte der Synode, die eine lange, wechselvolle Vergangenheit hat, noch eine herrliche Zukunft blühen." – Wir eignen uns diesen Wunsch an und hoffen, daß in Zukunft keiner ihrer Pastoren sich der Loge anschließen wird. M. R.

Mitteilung

Wenn die Jubelfeier der Augustana, die wir in diesem Jahr begehen, einen bleibenden Nutzen bringen soll, muß die Gemeinde und ihre Jugend in das Verständnis der Augustana eingeführt werden. Zu dem Zweck wird die Kirchliche Zeitschrift vom Februarheft an allerlei Hilfsmaterial darbieten. — R. M.

M. R.

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 54 Februar 1930 Nr. 2

Die Entstehung der Augustana

Prof. D. M. Reu[1]

Theodor Kolde, Theodor Brieger, Hans von Schubert und Wilhelm Gußmann — das sind die Männer, welche uns in den letzten dreißig Jahren zu einem genaueren und zuverlässigeren Verständnis der Entstehung der Augustana verholfen haben. Seitdem H. von Schubert 1908 mit seinen Untersuchungen der Vorgänge, die zum Augsburger Bekenntnis führten, eingesetzt hat, wurde es klarer, als es früher war, daß sich alle diese Vorgänge um zwei Begriffe und Tatsachen drehten, um Bündnis und Bekenntnis. Mit von Schuberts und Gußmanns Untersuchungen steht es aber auch im Einklang, statt zwei vielmehr drei Perioden zu unterscheiden: Die erste Periode zielte ab auf ein politisches Bündnis der protestantischen Mächte, die zweite brachte die Auflösung des in der Entstehung begriffenen Bündnisses, und in der dritten trat an die Stelle des politischen Bündnisses die Bekenntnisunion, die ihren Ausdruck in der Augustana fand. Während die Grenzlinien zwischen der ersten und zweiten Periode leicht erkennbar sind, treten die zwischen der zweiten und dritten nicht so deutlich hervor, da die Periode der Auflösung des politischen Bündnisses durch die stärkere Betonung des Bekenntnisses herbeigeführt worden und so Vorbereitung auf die dritte Periode geworden ist.

A. Die Periode des politischen Bündnisses

Wer die Ereignisse richtig verstehen will, welche zum Augsburger Glaubensbekenntnis führten, muß bei dem zweiten Reichstag von Speyer im Jahre 1529 einsetzen.

Der Abschied des ersten Speyerer Reichstags von 1526 war

[1] Dieser Artikel will nichts anderes sein als eine zuverlässige Zusammenstellung von dem, was seit 1906 bis 1929 über die Frage nach der Entstehung der Augustana von anderen erarbeitet worden ist, und benützt mehrfach deren Darstellung wörtlich; im ersten und zweiten Teil die verschiedenen Arbeiten von H. v. Schubert, im dritten die von Kolde und Gußmann. Der Artikel ist ursprünglich in der Weihnachtswoche für die neue Ausgabe des Lutheran World Almanac geschrieben; dort findet man auch reiche Literaturangaben.

für die Evangelischen sehr günstig gewesen. Obwohl Kaiser Karl V. verlangt hatte, daß das Edikt von Worms (1521) durchgeführt und damit das ganze Werk der Reformation zum Stillstand gebracht würde, verhinderte ihn doch die politische Situation, sein Vorhaben durchzuführen. Papst Clemens VII., Franz I. von Frankreich und die Städte Mailand, Venedig und Florenz hatten soeben (1526) den Vertrag von Cognac gegen den Kaiser geschlossen, was zum zweiten italienischen Krieg führte, und Ferdinand, der Bruder des Kaisers, war noch im selben Jahr durch den Tod Ludwig II. in den Erbbesitz von Böhmen und Ungarn gekommen. So angenehm dies Erbe sonst war, so wurde doch damit die Türkengefahr für direkt habsburgischen Besitz akut, und der Kaiser sah sich einem doppelten Feind gegenüber, von denen jeder für sich stark genug war, um ihm ordentlich zu schaffen zu machen. In solcher Notlage mußte er es geschehen lassen, daß die evangelischen Fürsten Norddeutschlands unter der Führung des Landgrafen Philipp von Hessen und des Kurfürsten Johann von Sachsen 1526 den Torgauer Bund schlossen und daß sie auf dem ersten Reichstag zu Speyer (1526) einen Abschied durchsetzten, der ihnen für die nächsten Jahre inbezug auf die Reformation freie Hand ließ. Zwei Beschlüsse waren dafür entscheidend. Am 7. August beschloß der Reichstag, daß es im Interesse der Religion und des Friedens notwendig sei, daß innerhalb eines Jahres ein legitimes allgemeines oder doch Provinzialkonzil für Deutschland gehalten werde. Der Kaiser solle sobald als möglich nach Deutschland kommen und es veranstalten. Noch wichtiger war der Beschluß vom 27. August, wonach bis zum Konzil jeder der Stände so leben, führen und sich halten sollte, wie er es vor Gott und der Kaiserlichen Majestät glaubt verantworten zu können. Der Form nach war das bloß eine Verschiebung der religiösen Frage, in Wirklichkeit aber war es ein Freibrief für gegenseitige Duldung. Jeder Stand konnte in seinem Gebiet die religiöse Angelegenheit so ordnen, wie er es wollte. Wir wissen, in welchem Maß die Stände von diesem Beschluß Gebrauch gemacht haben: In den Jahren 1526 bis 1529 schlug die Reformation in vielen Gebieten tiefe Wurzeln, ohne daß es der Kaiser verhindern konnte.

Als dagegen der zweite Reichstag in Worms für den 21. Februar 1529 ausgeschrieben wurde, hatte sich die politische Situation vollständig geändert. Im Juni 1528 war es zwischen Kaiser und Papst zum Frieden von Barcelona gekommen, und der Kaiser

konnte auch auf baldigen Frieden mit Franz I. rechnen — tatsächlich schlossen sie im Juli den Frieden von Cambray —, während auf evangelischer Seite Landgraf Philipp durch die bekannten Packschen Händel dem Evangelium schwer geschadet hatte. Die Lutheraner kamen unorganisiert und entmutigt nach Speyer und fanden hier eine geschlossene, ihres Erfolges sichere katholische Opposition. Der Kaiser selber war zwar noch zu beschäftigt in Italien, als daß er hätte anwesend sein können, aber sein Bruder Ferdinand führte an seiner Stelle den Vorsitz. Nach dem ergangenen Ausschreiben sollte der Reichstag über die Türkengefahr und das religiöse Schisma in Deutschland beraten. Im Ausschreiben versprach der Kaiser zugleich, nun, nachdem sich seine Beziehungen zum Papst gebessert, bald ein Konzil zu halten, um Einheit des Glaubens herzustellen. Bis aber dies Konzil gehalten werden könnte, verlangte er von den geistlichen und weltlichen Fürsten, es unter der Strafe des Bannes ihren Untertanen ja nicht zu erlauben, sich einem falschen Glauben oder einer neuen Sekte zuzuwenden. Der Reichstagsabschied von Speyer (1526) wurde damit vom Kaiser in eigener Machtvollkommenheit kurzer Hand für ungiltig erklärt.

Welche Stellung sollte der Reichstag zu diesem kaiserlichen Ausschreiben einnehmen? In dem aus 18 Gliedern bestehenden Resolutionskomitee waren bloß drei Evangelische: Der Kurfürst von Sachsen, Jakob Sturm von Straßburg und Christoph Tetzel von Nürnberg; die konnten allein kein erträgliches Resultat erzwingen. Die Majorität setzte es durch, daß der Beschluß von 1526 widerrufen wurde. Das Wormser Edikt sollte so durchgeführt werden, daß in den Gebieten, in denen man es bis jetzt befolgt, auch in Zukunft kein Abfall zum evangelischen Glauben stattfinden dürfe, und daß in den Gebieten, in welche die neue Lehre Eingang gefunden und aus denen sie ohne Anwendung von Gewalt nicht mehr vertrieben werden könne, bis zum Zusammentreten des Konzils wenigstens alle weiteren Neuerungen unterbleiben müßten; Sekten, welche das Sakrament des wahren Leibes und Blutes Christi leugnen, dürfen überhaupt nicht geduldet werden; die Wiedertäufer müssen überall unterdrückt werden, und alle religiösen Bücher sind der Zensur zu unterstellen. Die drei evangelischen Glieder des Resolutionsausschusses verweigerten zwar ihre Zustimmung zu diesem Bericht, aber der Majoritätsbe-

richt wurde am 19. April vom Reichstag angenommen und ward damit Gesetz für das ganze Reich.

Die Evangelischen waren durch dies Handeln des Reichstags aufs stärkste beunruhigt worden, umsomehr da es zu erwarten war, daß dies nur der erste Schritt in der kaiserlichen Politik sein würde und weitere, viel drastischere Maßregeln folgen würden. Georg Vogler, der Kanzler des Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, wurde beauftragt, eine formelle Antwort zu entwerfen. Als diese aber König Ferdinand überreicht wurde, weigerte er sich, sie anzunehmen, und erklärte die Angelegenheit für abgeschlossen. Dann brachten die Evangelischen ihren Protest wenigstens im Reichstag zur Verlesung und erreichten seine Aufnahme ins Protokoll. Zugleich nahmen sie an den weiteren Sitzungen des Reichstags nicht mehr Anteil. Am nächsten Tag, den 20. April, wurde der Protest neu geschrieben, etwas erweitert, aber inbezug auf den Inhalt nicht verändert. So unterzeichneten ihn der Kurfürst Johann von Sachsen, der Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach, der Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg, der Landgraf Philipp von Hessen und der Fürst Wolfgang von Anhalt. Am 22. April schlossen sich diesen protestierenden Fürsten noch 14 freie Reichsstädte an, nämlich: Straßburg, Nürnberg, Ulm, Konstanz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Isny, St. Gallen, Weißenburg in Franken und Windsheim.

Diesen „Protest", wie das Dokument ausdrücklich bezeichnet ward, hat man mit Recht das Instrumentum magnum der Reformation genannt. Zwei Gründe werden genannt, warum man gegen den Beschluß des Reichstages protestieren müsse und sich nicht an ihn halten könne. Der erste ist ein konstitutioneller: Weil 1526 ein Konzil zur Entscheidung der religiösen Frage versprochen, aber nicht gehalten worden sei, könne eine bloße Majorität den einstimmigen Beschluß von 1526 nicht aufheben. Der zweite ist ein religiöser: Der Abschied enthält Dinge, welche „die Ehre Gottes und die Wohlfahrt und das Seelenheil eines jeden Einzelnen von uns angeht"; was aber diese Dinge betrifft, da seien sie durch die Taufe und das göttliche Wort gebunden, Gott als den höchsten König und den Herrn aller Herren anzusehen. In Angelegenheiten der Religion kann allein das Wort Gottes entscheiden.

Wir heben etliche der Hauptpunkte des „Protestes" hervor:

„In den Sachen, Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit belangend, muß ein jeglicher für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft geben, also daß sich des Ortes keiner auf anderer minderes oder mehreres Machen oder Beschließen entschuldigen kann". Wenn wir dem Beschluß zustimmen würden, wonach die Messe wieder überall gehalten werden soll, würden wir nicht nur indirekt, sondern direkt und öffentlich „unsern Herrn und Heiland Christus und sein heiliges Wort verleugnen, welches wir doch über allen Zweifel hinaus für rein, deutlich, klar und recht ansehen und würden nicht bekennen, daß er uns von Sünde, Tod, Teufel und Hölle erlöst hat, und würden dem Herrn Christus Ursache geben, auch uns zu verleugnen vor seinem himmlischen Vater." — In dem Reichstagsabschied war auch gefordert worden, daß die Prediger Gottes Wort gemäß der Auslegung der Kirche lehren sollten. Darauf antwortete der „Protest": Das wäre erträglich, wenn alle darin übereinstimmten, was die Heilige Christliche Kirche sei; aber solange darüber gerade Streit herrscht, wollen wir „bleiben bei dem Wort Gottes allein, wie auch nach Gottes Befehl nichts anderes gepredigt werden soll". „Ein Text heiliger Schrift ist durch die anderen zu erklären und auszulegen, wie auch die heilige Schrift in allen dem Christenmenschen zu wissen nötigen Stücken an ihr selbst klar und lauter genug erfunden wird, alle Finsternis zu erleuchten. Darum sind wir entschlossen, mit Gottes Gnade und Hilfe dabei bis zum Ende zu verbleiben, daß allein Gottes Wort und das heilige Evangelium alten und neuen Testaments, in den biblischen Büchern verfasset, lauter und rein gepredigt werde und nichts, das dawider ist. Denn daran als an der einigen Wahrheit und dem rechten Richtscheid aller christlichen Lehre und Lebens kann niemand irren und fehlen. Und wer darauf bauet und bleibet, der bestehet wider alle Pforten der Hölle, so doch dagegen aller menschliche Zusatz und Tand fallen muß und vor Gott nicht bestehen kann." „Und wenn diese dritte Anzeige unserer Beschwerden..zurückgewiesen wird, so protestieren und bezeugen wir hiermit öffentlich vor Gott, unserm einigen Erschaffer, Erlöser und Seligmacher, der allein

unser aller Herzen erforschet, auch demnach recht richten wird, auch vor allen Menschen und Kreaturen, daß wir für uns, die Unseren und allermänniglichs halben in alle Handlung und vermeinten Abschied..nicht gehelen [=nicht zustimmen] noch willigen, sondern aus vorgesetzten und anderen redlichen, gegründeten Ursachen für nichtig und unbündig halten; daß wir auch dawider unsere Notdurft öffentlich ausgehen lassen und der römischen Kaiserlichen Majestät, unserm allergnädigsten Herrn, in diesem Handel weiter gründlichen Bericht tun." Was Luther 1521 in Worms als Einzelner vertreten, das war nun von einem Drittel des deutschen Reiches aufgenommen und in kritischer Stunde feierlich bekannt worden!

Kein Wunder, daß nun menschliche Berechnung einen politischen Zusammenschluß der Unterzeichner des Protests zum Schutz des von ihnen bekannten Evangeliums und ihres neugegründeten Kirchenwesens nahelegte, ja gebieterisch forderte. Es war besonders der Landgraf Philipp von Hessen, der so dachte und alles daran setzte, dies Ziel zu erreichen. Er selber hatte ja dies Ziel schon vorher ins Auge gefaßt und an seinem Teil zu dessen Verwirklichung getan, was er konnte, und andere neben ihm hatten ein Gleiches getan. In Nord- und Mitteldeutschland war seit 1525—1526 das schon erwähnte Torgauer-Magdeburger Bündnis, mit Sachsen und Hessen als festem Stamm, zu stande gekommen, und in Süddeutschland hatten sich seit dem Ulmer Tag 1524 evangelische Städte, mit Ulm, Straßburg und Nürnberg als festem Kern, verbunden. Endlich war mit der Aufrichtung des „Burgrechts" zwischen Zürich und Konstanz im Jahre 1527 ein dritter evangelischer Kreis entstanden, der bald energisch nach Süddeutschland hinein sich zu vergrößern strebte und mit der Einbeziehung von Mühlhausen schon nahe an Straßburg herangerückt war. Daß der norddeutsche und der schweizerische Kreis von diesen dreien sich nicht zusammenfand, ist begreiflich. Da wirkte allerlei zusammen, um dies zu erschweren. Der alte, auf verschiedene Volksanlage und Blutmischung ruhende Kulturgegensatz zwischen dem Norden und dem Süden, der Unterschied zwischen monarchischer und demokratischer Organisation, die Stellung des Kurfürsten von Sachsen im Reich und die traditionelle Freundschaft zwischen den Häusern Sachsen und Oesterreich, von der schon damals geredet

wurde, einerseits und die Tatsache, daß Zürich dem Deutschen Reich überhaupt nicht mehr angehörte und Oesterreich als seinen Todfeind betrachtete, andererseits trieben diese Kreise mehr auseinander als zueinander. Auch mochte jeder Kreis für sich allein sich für stark genug halten, etwaigem katholischen Anprall Widerstand zu leisten. Der Süden mochte dabei auf seinen Einfluß, seinen Reichtum und seine Intelligenz vertrauen, der Norden dagegen auf seine militärische Stärke. Dazu kam der nicht zu leugnende Unterschied in der Auffassung des Evangeliums, der Zwingli nicht prinzipiell über den Humanismus hinauskommen ließ, während Luther und die Wittenberger alles von der Frage des geängsteten Gewissens nach einem gnädigen Gott aus betrachteten. Zu all diesen alten Gegensätzen hatte sich nun zuletzt noch die tiefgehende Differenz inbezug auf das Abendmahl gesellt, dessen Beurteilung durch Zwingli Luther wie ein Antasten und Entleeren des Allerheiligsten vorkommen und als schärfster Widerspruch zu seinen grundlegenden Anschauungen über das Verhältnis von Göttlichem und Menschlichem, Unendlichem und Endlichem empfunden werden mußte. Wahrscheinlich war man im Norden auch noch über die unsaubere Taktik unterrichtet, deren sich Zwingli und seine Parteigänger im Sakramentsstreit schuldig gemacht hatten. Nimmt man dazu, daß der Reichstagsabschied es ausdrücklich aussprach, daß Sekten, welche das Sakrament des wahren Leibes und Blutes Christi leugneten, nicht geduldet werden sollten so versteht man sehr gut, daß Städte wie Konstanz und St. Gallen den Protest gegen den Reichsabschied gerne unterschrieben, daß aber auf Seite der Norddeutschen nicht viel Eifer vorhanden war, sich mit ihnen politisch zu verbinden. Der „Protest" selber war ja mehr negativ als positiv gehalten, und gerade in der Abweisung menschlicher Autoritäten neben der Schrift waren die Norddeutschen mit den Schweizern weithin einig. Auch zwischen dem mittleren Kreis, den oberdeutschen Städten, und den Norddeutschen, lag genug Trennendes, und Capito wie Bucer wie Sturm von Straßburg, der mächtigsten unter den evangelisch gewordenen Städten Oberdeutschlands, hatten eine Abendmahlslehre vertreten, die zwar keineswegs zwinglisch war, sich aber auch von der der Wittenberger wesentlich unterschied. Aber in der großen Stunde von Speyer war das Bewußtsein des Gemeinsamen stärker als das des Unterscheidenden, ja es trat das Letztere so stark vor dem Ersteren zurück, daß es Landgraf Philipp und Sturm von Straßburg gelang,

diese beiden Kreise zu einem politischen Verband zusammenzuschließen.

An demselben 22. April da die katholischen Führer der Reichstagsmehrheit den verhängnisvollen Abschied unterschrieben, verbanden sich die Führer der Minderheit, Sachsen und Hessen, Nürnberg, Ulm und Straßburg, zu einem „besonders geheimen Bündnis", dessen Zweck war, sich zu verteidigen, wenn sie ihres Glaubens wegen angegriffen würden oder wenn der Visitation ihrer Kirchen unter dem Vorwand der geistlichen Jurisdiktion ein Hindernis in den Weg gelegt würde, von welcher Seite der Angriff auch kommen möge. Liest man die Urkunde, so ist man erstaunt, bis zu welchen Einzelheiten man hier bereits über Fragen der Organisation gekommen war. Es zeigt, welche Vorarbeit Sturm von Straßburg und Philipp von Hessen, die sich am vorausgegangenen Weihnachten in Worms getroffen hatten, getan haben mußten.

Besonders für Philipp war der Abschluß dieses geheimen Bündnisses ein großer Triumph gewesen. Sein Lieblingsgedanke, die politische Verbindung aller Protestanten, schien sich zu verwirklichen und damit die Einheitsfront gegen den katholischen Kaiser und Rom. Im selben Augenblick, da Deutschland für immer in einen katholischen und evangelischen Teil auseinanderbrach, hatte er die Einheit und Gemeinschaft des nord- und süddeutschen Protestantismus und damit die Einheit des neuen deutschen Geisteslebens überhaupt gerettet! Eine Fülle von Aussichten, wie der kleine Kreis zu erweitern sei, stellte sich sofort ein. Der Beitritt des Markgrafen Georg von Brandenburg-Ansbach, der ebenso im Interesse der Fürsten wie im Interesse Nürnbergs lag und durch vorjährige Verhandlungen zwischen Sachsen und Brandenburg nahegelegt war, wurde sofort ins Auge gefaßt. Weiter mußte man bei allen Mitunterzeichnern der Protestation Geneigtheit voraussetzen, sich dem Bund anzuschließen. Darüber hinaus mußte man an alle Glieder des norddeutschen Torgau-Magdeburger Bündnisses denken, und andererseits an die oberländischen Städte, die ihrerseits schon mit deutsch-schweizerischen Orten im Bunde standen. So kam selbst Zürich als Glied des neuen Verbandes in Sicht. Im Norden aber war der Weg über Hamburg und Schleswig-Holstein leicht nach Dänemark und Schweden zu finden. Aber würde der Gegensatz zwischen Zwinglis und Luthers Sakramentslehre nicht hindernd im Weg stehen? Auch dafür wußte der Land-

graf Rat. Er hatte einen starken Glauben an ein Religionsgespräch. Ein solches würde den Gegensatz beseitigen. Mit Sturm von Straßburg hatte er sich schon vorher darüber verständigt; an Zwingli schrieb er noch am selben Tag (22. April); Melanchthon würde bei Luther die Wege dafür bahnen; der Kurfürst selber war schon jetzt nicht abgeneigt. In anderthalb Monat, anfangs Juni, sollten zu Rotach in Franken die endgiltigen Verhandlungen über die politische Föderation stattfinden, und wenn man vorher, Ende Mai, in Nürnberg zusammenkam, um die in Speyer beschlossene Appellationsgesandtschaft mit der Protestation an den Kaiser abzufertigen, konnte man auch schon den Bündnisgedanken fördern.

Der Landgraf schien jetzt die Führung im Protestantismus zu haben und alles schien sich um den Gedanken der politischen Föderation zu drehen. „Bündnis" war das Schlagwort; vom „Bekenntnis" hörte man wenig. In dem geheimen Abkommen vom 22. April findet sich kein Wort davon. In der Instruktion für Rotach ist der Glaubensinhalt, für den man mit Gut und Blut einstehen will, nicht weiter bezeichnet denn als „die Artikel, so auf dem Konzil [auf das man sich ja in Speyer abermals berufen hat] zu verhandeln wären"; ebenso wird in dem Abschied dieser Tagung, der sogenannten Konföderations-Notel, wohl geredet von dem „göttlichen Wort," dem „heiligen Evangelium, unserm Glauben und unserer Religion", es wird aber nirgends gesagt, worin diese bestehen oder wie sie verstanden sein wollen.

B. Die Periode der politischen Auflösung

Die Tagung von Speyer war kaum vorüber, da gingen Melanchthon, der mit in Speyer gewesen war und dort nicht auf Scheidung von den Schweizern und Straßburgern gedrungen und sich zur Teilnahme an dem vom Landgrafen geplanten Religionsgespräch bereit erklärt hatte, die Augen auf. Er machte sich bittere Vorwürfe darüber, daß er über den Unterschied in der Sakramentslehre, der sie von den Schweizern und ihren Parteigängern trennte, geschwiegen hatte. Er sagte sich, daß klare Scheidung von den Schweizern in Speyer auf die Katholiken einen guten Eindruck gemacht und wohl dazu gedient hätte, von denselben einen günstigeren Reichstagsabschied zu erlangen. Er erkannte, daß das Religionsgespräch dem Landgrafen nur die Grundlage für das gewünschte politische Bündnis aller Protestanten schaffen sollte. Er war wohl am 6. Mai von Speyer heimgekehrt. Schon am 14. Mai

schrieb er an den Kurprinzen Johann Friedrich in der Angelegenheit, dem gegenüber er sich in Weimar schon vorher mündlich ausgesprochen hatte, und legte sein in Weimar mündlich abgegebenes Iudicium schriftlich bei. Darin hieß es: „Ich habe für meine Person keine Scheu mit Oecolampadio und seines Gleichen von dem Sacrament zu reden, derhalben ichs auch dem Landgrafen nicht abgeschlagen . . . Mit Zwingeln zu handeln ist ganz unfruchtbar. So ist auch gedacht, daß er nicht, sondern Oecolampadius sollte gefordert werden, und ob er schon gefordert, ist doch nicht zu hoffen, daß er kommen werde . . . Ich beruhe darauf, daß ichs mit den Straßburgern nicht halten will mein Leben lang, und weiß, daß Zwingel und seine Gesellen unrecht vom Sakrament schreiben" (C. R. I. 1069 f.). Drei Tage später, am 17. Mai, schrieb er an Camerarius, Spengler und Baumgärtner in Nürnberg wegen des Bündnisses und schüttete ihnen sein Herz aus. An Camerarius: „Ich bin [seit meiner Rückkehr von Speyer] in solcher Unruhe gewesen, daß ich in den ersten Tagen fast gestorben bin; alle Pein der Hölle hat mich niedergedrückt" (C. R. I, 1067); an Spengler: „Mein Gewissen ist über dieser Angelegenheit nicht geringer Gefahr ausgesetzt; inzwischen bin ich auch fast entkräftet darüber" (C. R. T, 1069); an Baumgärtner: „Mein Gewissen drängt mich, daß ich in dieser Sache an euch schreibe" (C. R. T, 1070). Aber Melanchthon tat noch mehr in diesen Briefen an seine Nürnberger Freunde. Er forderte sie direkt auf, mitzuhelfen, daß das Bündnis zuletzt noch hintertrieben würde. Denn an Baumgärtner schrieb er im selben Brief: „Ich bitte dich, tue, was du kannst, daß die Zwinglianer nicht in die Gemeinschaft des Bundes aufgenommen werden. Es ziemt sich nicht, ihre gottlose Meinung (impiam sententiam) zu verteidigen oder die Kräfte derer zu stärken, welche einer gottlosen Lehre (impium dogma) folgen, damit das schleichende Gift sich nicht weiter ausbreite . . . Etliche von den Unsrigen verschmähen nicht die Gemeinschaft mit den Straßburgern; ihr aber, ich bitte euch, schafft, daß eine solche schändliche Gemeinschaft (turpis societas) nicht eingegangen werde"; und an Spengler: „Ich beschwöre euch um Gottes willen, daß ihr euch mit all eurer Klugheit und Frömmigkeit dieser Sache annehmt, sonst wird nicht nur das Reich, sondern auch die Religion ernstlich gefährdet werden". Er wußte, warum er sich gerade nach Nürnberg wandte. Die Nürnberger Prediger, besonders Osiander, waren scharfe Gegner der Sakramentierer; auch

konnten die Sachsen in den künftigen diesbezüglichen Verhandlungen leichter ihren Zweck erreichen, wenn die Nürnberger verständigt waren und sie unterstützten; außerdem sollten am 23. Mai die Vertreter derer, die den Protest in Speyer unterschrieben hatten, gerade in Nürnberg zusammentreten, um die Gesandten abzuordnen, die dem Kaiser ihre Appellation überbringen sollten.

Was war es, was den milden und zurückhaltenden Melanchthon zu solchen Schritten bewog? War es bloß der Gegensatz in der Sakramentslehre, der ihn so beunruhigte und dazu antrieb, das Bündnis zu hintertreiben, bevor es volle Wirklichkeit geworden war? Der ganz gewiß, aber der nicht allein. Aus seinem Brief, den er aus Speyer an Johann Schwebel schrieb (C. R. I, 1046 f.), ergibt es sich, daß die zwinglische oder gar die straßburger Abendmahlslehre sein Gefühl nicht so tief verletzte wie das Luthers. Neben der Sakramentslehre war sonst noch vieles, was seine und manch anderer Wittenberger Bedenken erwecken konnte.

H. von Schubert faßte diese Bedenken so zusammen: „In Sachsen hatte man schon gefestigte Verhältnisse, schon den zweiten evangelischen Fürsten und eine gesicherte evangelische Nachfolge; man war beim Visitieren und Ordnen; man schrieb Katechismen für die Einfältigen; Mainz hatte aus Sachsen und Hessen die bischöfliche Jurisdiktion zurückgezogen; auch Hessen erfreute sich bereits einer evangelischen Universität. Aber in den städtischen Republiken rang man noch immer mit den katholischen Minoritäten auch unter den Hochmögenden vom Rat; Straßburg hatte eben erst, im Februar, die Messe endgültig abgeschafft; in Ulm war der Sieg der evangelischen Sache entschieden, aber nicht durchgeführt; in Augsburg kämpften die Parteien der Altgläubigen, Lutheraner, Zwinglianer und Täufer. Es hatte auf die Wittenberger tiefen Eindruck gemacht, daß selbst Städte wie Schwäbisch-Hall, dieser Ort der Wirksamkeit von Brenz, in Speyer nicht den Mut zum Protest gefunden hatten. Aber überhaupt, es ist für Monarchien nie verlockend, mit Republiken Bündnisse zu schließen! Schwächte man nicht die eigene Position durch die Verbindung mit so unsicheren Leuten? Und auch wo man vertrauen konnte, daß die Reformation endgiltig gesiegt hatte, welche Vorstellungen vertrat man dort, — welche verantwortete man also mit, wenn man sich verbündete? Seit sich in der Schweiz ein neuer, von Wittenberg unabhängiger Herd aufgetan, seit eine

starke und unkontrollierbare Propaganda von da auf die Städte ausging, seit Bauernbewegung und Täufertum alles durcheinander geworfen, seitdem schienen hier alle Lehren möglich. Wankten nicht die Fundamente der alten und der neuen Lehre, sogar der Glaube an die Einheit der beiden Naturen in Christus und die alte Lehre von Gottes Dreieinigkeit; wich nicht die Glaubensgerechtigkeit wieder einem neuen Werkemachen, mußte nicht die Schrift ihre Autorität mit den inneren Bezeugungen des H. Geistes teilen; wurden nicht alle äußeren Mittel der Gnade zurückgestellt, die Taufe, besonders die Kindertaufe, ganz verflüchtigt! Die bösesten Gerüchte wurden durch gute Freunde fleißig nach Wittenberg getragen. Nicht alles war falsch. Schwenckfeld kam eben damals nach Straßburg und blieb Jahre lang Gast eines Straßburger Pfarrers; Capito bereitete auch Bucer starke Verlegenheiten; Zwick in Konstanz schrieb von den letzten Gesprächen Hetzers, der wegen Bigamie und Ehebruch hingerichtet worden war: „Wollte Gott, wir hätten's gedruckt," und Thomas Blaurer ließ einen Bericht über sein erbauliches Ende ausgehen! Mit Recht oder Unrecht glaubte man in Wittenberg das Aergste. Und das alles sollte eine christliche Obrigkeit mit dem Schwerte schützen helfen? Und um welchen Preis? Das Ende konnte nur die Zertrümmerung der Einheit der Kirche, speziell der deutschen, sein. Auch dies Einheitsideal war in Wittenberg mit nichten erloschen. Man lebte in Sachsen von der Fiktion, daß man sich auf dem Weg der Reform, der Reinigung der wahrhaft katholischen Kirche, befinde, als dessen Schirmherr der Kaiser anzusehen war, die rechte höchste Obrigkeit; auf der andern Seite spürte man aber den Geist der Revolution, dem nach Zwinglis bekanntem Wort Reich und Kaisertum ebenso ein römisch-ausländisches Gewächs war wie das Papsttum. Man mußte die Gemeinschaft dieser Leute meiden. Man durfte sich namentlich durch Zürich und die Eidgenossen nicht in ganz fremde Pläne verwickeln lassen." Die zwei Sätze in Melanchthons Brief an Spengler: „Es besteht Gefahr, daß aus diesen Anfängen nicht nur eine Veränderung des Reiches folgen mag". „Es wird nämlich nicht nur das Reich, sondern auch die Religion ernstlich gefährdet", sind genug Beleg für diese Darstellung von Schuberts.

Ob auch Luther 1529 noch fest daran glaubte, daß man die ganze Kirche Deutschlands reformieren könne, und daß der Kaiser dabei Schutzherr sein wird, will ich jetzt nicht entscheiden. Er

kannte alle diese Ueberlegungen auch und teilte die meisten; ausschlaggebend für ihn waren aber die religiösen Gründe gegen die geplante Föderation. Beides ergibt sich aus seinem bedeutsamen Brief, den er am 22. Mai an den Kurfürsten schrieb. Ich teile darum denselben in seinem ganzen Umfang mit:

„Gnade und Friede in Christo. Durchlauchtigster Herr, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Es hat mir M. Philippus aus dem Reichstag unter andern diese Zeitung gebracht, wie ein neu Bündnis vorhanden sein solle, sonderlich M. G. Herrn Landgrafen zu Hessen mit etlichen Städten; welches mich nicht ein wenig bewegt, nachdem ich vor dem Jahr verbrannt gewesen, da uns Gott durch wunderliche Gnade aus dem gefährlichen Bündnis erlösete. (Luther denkt an die bekannten Packschen Händel und ihre Folgen). Und wiewohl ich verhoffe, Gott werde uns fürder behüten und E. K. F. G. seinen Geist und Rat geben, sich hinfort vor solchem und dergleichen Bündnis zu bewahren, habe ich es doch aus übriger Sorge und Zwang meines Gewissens nicht mögen lassen, E. K. F. G. davon zu schreiben, als der ich weiß und erfahren habe, daß man dem Teufel und seinen Lüsten nicht kann genugsam und zu fleißig vorkommen. Christus, unser Herr, wirds geben durch unser Gebet, daß, ob der Landgraf gleich ja fortführe (davor Gott auch gnädiglich sein wollte) mit seinem Bundmachen, daß doch E. K. F. G. sich nicht mit darein flechten und binden lassen; denn was Unrats daraus folgen will, können wir nicht alles denken. Erstlich ist das gewiß, daß solch Bündnis nicht aus Gott noch aus Trauen zu Gott geschieht, sondern aus menschlichem Witze und menschliche Hilfe allein zu suchen, darauf zu trotzen, welches keinen guten Grund hat, und dazu keine gute Frucht bringen mag, angesehen, daß solch Bündnis unnötig ist. [Die Konjunktion „angesehen" ist hier wohl so viel wie unser heutiges „abgesehen davon daß", wie nachweisbar das Verbum „ansehen" manchmal in die Bedeutung von unserem „absehen" übergegangen ist]. Denn der Papisten Haufe nicht so viel vermag noch so viel Herz hat, daß sie sollten etwas anfachen, und hat Gott allbereit uns gegen sie mit guten Mauern seiner Macht verwahret. So schafft auch solch Bündnis nicht mehr, denn daß der Widerteil verursacht wird, auch Bündnis zu machen und vielleicht als zur Wehre und Schutz daneben denn tun möchten, das sie sonst wohl ließen. Zudem ist das zu besorgen und vielleicht allzu gewiß, daß der Landgraf, wo er solch Bündnis gestift, nachdem es ein unruhiger junger Fürst ist, möcht nicht stille halten, sondern, wie vor dem Jahr geschah, etwa eine Ursache finden, nicht allein zu schützen, sondern anzugreifen; und ist ja nicht göttlich, daß wir uns so stellen, so doch uns noch niemand jagt noch sucht.

Aufs andere, so ist das allerärgste, daß wir in solchem Bündnis die müssen haben, so wider Gott und das Sakrament streben als die mutwilligen Feinde Gottes und seines Worts, dadurch wir mußten alle ihre Untugend und Lästerung auf uns laden, teilhaftig machen und verflechten, daß fürwahr kein gefährlicher (er) Bund möcht vorgenommen werden, das Evangelium zu schänden und zu dämpfen, dazu uns mit

Leib und Seel verdammen. Das sucht der Teufel leider. Wills nicht anders sein, so helfe Gott, daß E. K. F. G. den Landgrafen lasse und sei abgesondert, wie ich höre, daß mein G. Herr Markgraf Georg gesagt und tut. Unser Herr Christus, der bisher E. K. F. G. ohne den Landgrafen, ja wider den Landgrafen, wunderlich geholfen hat, wird wohl weiter helfen und raten.

Zum dritten, so hat Gott im Alten Testament allezeit solch Bündnis menschlicher Hilfe verdammt, als Jesaja 7, 8. 30, und spricht: „Wenn ihr stille bleibet und trauet, so soll euch geholfen werden," denn wir sollen Kinder des Glaubens sein zu Gott, in rechter Zuversicht. Sollen wir aber Bündnis haben, die wird er uns ohne unser Suchen und Sorgen zuschicken, wie er verheißt Matth. 6: „Sorget nicht, solches alles soll euch zukommen, wenn ihr zuerst Gottes Reich suchet", und St. Petrus spricht: „Werfet all euer Anliegen auf ihn, denn er sorget für euch", und Jesaija: „Wer bist du, daß du dich fürchtest vor sterblichen Menschen?" Dem Landgrafen, so einmal so schwerlich gefehlet, will nicht so zu trauen sein, sonderlich weil desselbigen bisher keine Aenderung noch einige Reue oder Leid dafür gespüret ist.

Solches habe ich untertäniglich E. K. F. G. wollen zuschreiben der Hoffnung, Christus habe solches allbereit besser und mehr in E. K. F. G. Herz gegeben. Wir bitten und wollen bitten, wollen auch erhöret sein, daß Gott, der Vater aller Gnaden, uns rate, E. K. F. G. behüte, für alle listige Anläufe und Gesuche des Teufels. Amen. E. K. F. G. halten mir solches mein Schreiben gnädiglich zu gut.

Wittenberg, den 22. Mai, 1529.

E. K. F. G. untertäniger
Martinus Luther.

Dieser Brief Luthers, in dem uns zugleich die Losung entgegentritt: „Kein Bündnis, wo das gemeinsame Bekenntnis fehlt", machte einen tiefen Eindruck auf den Kurfürsten, stimmte er doch ganz mit seinen eigenen Gedanken überein, die zurückzudrängen es der Energie des Landgrafen nur momentan gelungen war. Von jetzt ab wurde sein ganzes Handeln von dem Entschluß geleitet, die geplante Förderation zu hintertreiben und wenn überhaupt, sich doch nur mit denen zusammenzuschließen, die mit ihm eines Glaubens waren.

Schon am 19. Mai hatte er es in seinem Brief an Melanchthon offen ausgesprochen, das Religionsgespräch, das die Grundlage für die Einbeziehung der Schweizer in den Bund liefern sollte, unter allen Umständen hinauszuschieben. Am besten, meinte er, man ließe es ganz wie auch den Bund; auf keinen Fall darf der Bund nun endlich aufgerichtet werden, bevor nicht das Gespräch zustande gekommen und Glaubenseinheit hergestellt sei. Zugleich muß der Landgraf ein Gegengewicht bekommen, indem andere Mächte von zuverlässig lutherischem Charakter, wie Mark-

graf Georg von Brandenburg-Ansbach, der Herzog Ernst von Lüneburg und die andern durch das Torgau-Magdeburg Bündnis vereinigten Fürsten, herangezogen würden. Und der Kanzler Brück, der am 23. Mai in Nürnberg zu sein hatte, sollte diese Stadt dafür gewinnen, daß sie beides, Bündnis wie Gespräch, ablehne. Nach dem Empfang von Luthers Brief verfolgte der Kurfürst dieses Ziel nur noch entschlossener. Wohl mußte die Zusammenkunft in Rotach anfangs Juni stattfinden, wie beschlossen war, aber die Instruktion für den sächsischen Vertreter lautete dahin, daß er sich vor Eintritt in die angekündigten Verhandlungen mit den Nürnbergern dahin verständige, daß die ganze Handlung rückgängig gemacht werden solle. Gelang dies auch nicht, so wurde doch verhütet, daß in Rotach irgend etwas Bindendes beschlossen wurde. Dafür fanden sich jetzt der Kurfürst von Sachsen und der Markgraf Georg, die schon Ende Oktober 1528 auf der Koburg eine Zusammenkunft hatten, endgiltig, so daß der Kurfürst fortan sich zuerst immer mit dem Markgrafen verständigte, bevor er mit dem Landgrafen handelte. Am 22. Juni schickte übrigens auch der Nürnberger Rat ein Gutachten seiner Prediger an den sächsischen Kanzler Baier gegen die Abhaltung des geplanten Gesprächs.

Zu Rotach hatte man beschlossen, das nächste Mal in Schwabach mit den Vertretern der Städte zusammenzukommen und über die Förderation endgiltig zu beschließen. Die Fürsten aber vereinbarten, vorher in Saalfeld in Thüringen am 7. Juli eine Fürstentagung zu halten. In der Instruktion nun des Markgrafen Georg für Saalfeld war es klar ausgesprochen, daß die Wittenberger Führer ein gemeinsames Glaubensbekenntnis aufstellen sollten, welches die Grundlage des politischen Bündnisses sein müßte. Was im Lauf der nächsten Monate auf Grund davon zustande kam, war, wie wir sehen werden, nichts anders als die später sogenannten Schwabacher Artikel und diese bildeten hernach die Grundlage für den ersten Hauptteil des Augsburger Bekenntnisses. Die erste Anregung dazu ging also von Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach aus. Er griff dabei auf einen Gedanken zurück, den er schon im Herbst 1528 auf der Koburg dem Kurfürsten gegenüber geäußert hatte. Damals hat dieser versprochen, im Hinblick auf das nahende Konzil, die strittigen Artikel durch seine Gelehrten vornehmen und begründen zu lassen. Luther und die Wittenberger haben sich auch dazu bereit erklärt. Was damals daraus geworden ist, wissen wir

nicht; aber jetzt erkannten der Kurfürst und die Wittenberger die Erfüllung des markgräflichen Verlangens als den einzig richtigen Ausweg aus dem Dilemma. Vielleicht haben sie schon vorher selber ähnliche Gedanken gehabt. Es spricht manches dafür. Vielleicht war schon Ende Mai, als der sächsische Kanzler Baier von Nürnberg auch nach Ansbach gegangen war, wieder von der Aufstellung eines Bekenntnisses geredet worden, und privatim wieder bei Gelegenheit der Zusammenkunft in Rotach. Außerdem war der Kurfürst anfangs Juli in Wittenberg gewesen, um die ganze Lage mit seinen Gelehrten zu beraten. Aktenmäßig läßt sich aber bis jetzt nur das belegen, daß der Gedanke an die Aufstellung eines Glaubensbekenntnisses für das kommende Konzil im Herbst 1528 vom Markgrafen ausgegangen ist und daß nun in seiner Instruktion für Saalfeld wieder die Losung ausgegeben wurde: Ein politisches Bündnis kann es nur auf Grund eines gemeinsamen Glaubensbekenntnisses geben; die Herstellung desselben muß darum das Nächste sein.

Nun verstehen wir auch, warum Luther und Melanchthon, die am 22. und 23. Juni noch zögernd auf des Landgrafen erneute Einladung zum Religionsgespräch geantwortet hatten, am 8. Juli, zur Zeit der Saalfelder Zusammenkunft, keine Bedenken mehr haben, daran teilzunehmen, trotzdem es nun nicht in Nürnberg, wo sie es früher noch erträglich gefunden hätten, sondern in Marburg, also unter des Landgrafen Augen, stattfinden sollte. Wenn erst vorher ein Bekenntnis aufgestellt und beschlossen war, dies zur Grundlage des Bündnisses zu machen, dann hatte das Religionsgespräch seine Schrecken verloren. Es mochte ausfallen, wie es wollte, den Gang der Dinge konnte es nicht mehr unheilvoll beeinflussen. Außerdem hatte der Kurfürst es fertig gebracht, daß vom 3. bis 6. Oktober in Schleiz eine neue Zusammenkunft der Fürsten stattfinden sollte. Weil dies Datum sich mit dem anderen, für das Religionsgespräch in Marburg, kreuzte, konnte der Landgraf sich unmöglich daran beteiligen; um so leichter war es darum den anderen, sich über die Glaubensartikel zu einigen, welche die Grundlage aller weiteren Bündnisverhandlungen sein sollten.

Zwischen die Zusammenkunft in Saalfeld am 7. Juli und die in Schleiz vom 3. bis 6. Oktober fällt daher die Aufstellung der Bekenntnisschrift. Man kennt sie in der Geschichte unter dem Namen „*Schwabacher Artikel*“ und hat gemeint, diese wären erst *nach* dem Marburger Gespräch, unmittelbar *vor* der

Zusammenkunft in Schwabach am 16. Oktober, entstanden. Aber H. von Schubert hat den Nachweis geführt, daß dies verkehrt ist, und daß sie dem Marburger Gespräch vorausgegangen sind. Den irreführenden Namen „Schwabacher Artikel" können sie nur insofern führen, als sie später in Schwabach vom Sachsen-Brandenburg tatsächlich den Städten, mit denen man in Speyer die Bundesverhandlungen begonnen, vorgelegt worden sind. Sie sollten eigentlich das sächsisch-fränkische Bekenntnis heißen. Auch das wird nicht richtig sein, daß sie Luther zum Verfasser haben. Luther selber sagt nur, daß er geholfen habe, sie aufzustellen. Von Melanchthon aber hören wir in einem Brief an Camerarius vom 26. Juli, daß er damit beschäftigt sei, eine Summe der Glaubensartikel zu verabfassen. Ist dies der terminus a quo für die Entstehung der sogen. Schwabacher Artikel, so ist der 14. September, an welchem Tag Luther, Melanchthon und Justus Jonas zur Beratung der „wichtigsten Dinge" nach Torgau berufen wurden, (also vor der Abreise der Wittenberger nach Marburg und des Kurfürsten nach Schleiz), der terminus ad quem.

Weil der erste Hauptteil der Augsburgischen Konfession auf diesem sächsisch-fränkischen Bekenntnis (den sogen. Schwabacher Artikeln) ruht, teilen wir es hier in Kleindruck mit:

Der erste Artikel. „Daß man fest und einträchtiglich hält und lehrt, daß allein ein Einiger wahrhaftiger Gott, Schöpfer Himmels und der Erden; als daß in dem einigen wahrhaftigen göttlichen Wesen drei unterschiedlich Personen sind, nämlich Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der Heilige Geist; daß der Sohn, von dem Vater geboren von Ewigkeit zu Ewigkeit, rechter natürlicher Gott sei mit dem Vater, und der Heilige Geist, beide vom Vater und Sohn ist, auch von Ewigkeit zu Ewigkeit rechter natürlicher Gott sei mit dem Vater und Sohn, wie das alles durch die Heilige Schrift klärlich und gewaltiglich mag bewiesen werden, als Joh. 1: Im Anfang war das Wort . . . . ohne dasselbige ist nichts gemacht, und was gemacht usw., und Matth. . . . . Gehet hin, lehret alle Heiden . . . .Heiligen Geists, und dergleichen Sprüch mehr, sonderlich im Evangelio St. Johannis.

Der Ander. Daß allein der Sohn Gottes sei wahrhaftiger Mensch worden, von der reinen Jungfrauen Maria geboren, mit Leib und Seel vollkommen, und nicht der Vater oder Heilig Geist sei Mensch worden, wie die Ketzer Patripassiani gelehrt haben. Auch der Sohn nicht allein den Leib ohne Seele angenommen, wie die Photiner geirrt haben, denn er selbst gar oft im Evangelio von seiner Seele redet, als da er spricht: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod etc." Daß aber Gottes Sohn Mensch sei worden, steht Joh. am ersten klärlich also: „Und das Wort ist Fleisch worden", und Gal. am 4.: „Da die Zeit erfüllet . . . . . Gesetz getan."

Der Dritt. Daß derselbige Gottes Sohn, wahrhaftiger Gott

und Mensch, Jesus Christus, sei eine einige unzertrennliche Person, für uns Menschen gelitten, gekreuzigt, gestorben, begraben, am dritten Tag auferstanden vom Tod, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, Herr über alle Kreaturen etc., also daß man nicht glauben noch lehren soll, daß Jesus Christus als der Mensch oder die Menschheit für uns gelitten habe, sondern also, weil Gott und Mensch hie nicht zwei Personen, sondern eine unzertrennliche Person ist, soll man halten und lehren, daß Gott und Mensch oder Gottes Sohn wahrhaftig für uns gelitten hat, wie Paulus Röm. am 8. spricht: „Gott hat seines einigen Sohnes nicht verschonet, sondern für uns alle dahingegeben"; 1. Kor. 2: „Hätten sie es erkannt, hätten sie den Herrn der Ehren nicht gekreuzigt," und dergleichen Sprüch mehr.

Der Viert. Daß die Erbsünde eine wahrhaftige Sünde sei, nicht allein ein Fehl oder Gebrechen, sondern eine solche Sünde, die alle Menschen, so von Adam kommen, verdammt und ewiglich von Gott scheidet, wo nicht Jesus Christus uns vertreten und solche Sünde samt allen Sünden, so daraus folgen, auf sich genommen hätte und durch sein Leiden dafür genug gethan und sie also ganz auffgehoben und vertilget in sich selbst, wie denn Psalm 51 und Röm. 5 von solcher Sünde klärlich geschrieben ist.

Der Fünft. Nachdem nun alle Menschen Sünder seind, der Sünden und dem Tod, dazu dem Teuffel unterworfen, ists unmöglich, daß sich ein Mensch aus seinen Kräften oder durch seine gute Werk herauswirke, damit er wieder gerecht und fromm werde. Ja, er kann sich auch nicht bereiten oder schicken zur Gerechtigkeit, sondern je mehr er vornimmt, sich selbst herauszuwirken, je ärger es mit ihm wird. Das ist aber der einige Weg zur Gerechtigkeit und zur Erlösung von Sünden und Tod, so man ohn alle Verdienst oder Werk glaubt an den Sohn Gottes, für uns gelitten etc. wie gesagt; solcher Glaube ist unsere Gerechtigkeit, den Gott will für gerecht, fromm und heilig halten, alle Sünd vergeben und ewiges Leben geschenkt haben allen, die solchen Glauben an seinen Sohn haben, daß sie um seines Sohns willen sollen zu Gnaden genommen und Kinder sein in seinem Reich etc., wie dies alles St. Paulus und Johannes in seinem Evangelio reichlich lehren, als Röm. am 10: „Mit dem Herzen glaubt man, so wird man gerecht etc."; Röm. 4: „Es wird ihnen ihr Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet"; Joh. 3: „Alle, die an den Sohn glauben, sollen nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Der Sechst. Daß solcher Glaube nicht sei ein menschlich Werk noch aus unseren Kräften möglich. Sondern es ist ein Gotteswerk und Gabe, die der Heilige Geist, durch Christum gegeben, in uns wirkt, und solcher Glaube, weil er nicht ein bloßer Wahn oder Dünkel des Herzens ist, wie die Falschgläubigen haben, sondern ein kräftiges, neues, lebendiges Wesen, bringt er viel Frucht, tut immer Guts gegen Gott mit Loben, Danken, Beten, Predigen und Lehren, gegen den Nächsten mit Liebe Dienen, Helfen, Raten, Geben und Leiden allerlei Uebels bis in den Tod.

Der Siebent. Solchen Glauben zu erlangen oder uns Menschen zu geben, hat Gott eingesetzt das Predigtamt oder mündlich Wort,

nämlich das Evangelium, durch welches er solchen Glauben und seine Macht, Nutz und Frucht verkündigen läßt, und gibt auch durch dasselbige als durch ein Mittel den Glauben mit seinem Heiligen Geist, wie und wo er will. Sonst ist kein ander Mittel noch Weise weder Weg noch Steg, den Glauben zu bekommen, denn Gedanken außer oder vor dem mündlichen Wort, wie heilig und gut sie scheinen, sind sie doch eitel Lügen und Irrtum.

Der Acht. Bei und neben solchem mündlichen Wort hat Gott auch eingesetzt äußerliche Zeichen, nämlich die Taufe und Eucharistie, durch welche neben dem Wort Gott auch den Glauben und seinen Geist anbietet und gibt und stärkt alle, die sein begehren.

Der Neunt. Daß die Taufe, das erste Zeichen oder Sakrament, stehet in zwei Stücken, nämlich im Wasser und Wort Gottes, oder daß man mit Wasser taufe und Gottes Wort spreche, und sei nicht allein schlecht Wasser oder Begießen, wie die Tauflästerer jetzt lehren; sondern dieweil Gottes Wort dabei ist und sie auf Gottes Wort gegründet, So ists ein heilig, lebendig, kräftig Ding und, wie Paulus sagt Tit. 3 und Eph. 5, „ein Bad der Wiedergeburt und Verneuerung des Geistes etc.“; und daß solche Taufe auch den Kindlein zu reichen und mitzuteilen sei. Gottes Wort aber, darauf sie steht, sind diese: „Gehet hin und tauft . . . Geistes,“ Mat. ult., und: „Wer glaubt und getauft wird . . . selig werden“; da [das?] muß man glauben etc.

Der Zehnt. Das [sic!] Eucharistia oder des Altars Sakrament steht auch in zwei Stücken, nämlich daß sei wahrhaftiglich gegenwärtig im Brot und Wein der wahre Leib und Blut Christi, laut des Wort Christi: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut,“ und sei nicht allein Brot und Wein, wie jetzt der Widerteil fürgibt. Diese Wort fordern und bringen auch zu dem Glauben, üben auch denselben bei allen denen, die solches Sakrament begehren und nicht dawider handeln, gleichwie die Taufe auch den Glauben bringt und gibt, so man ihr begehrt.

Der Elft. Daß die heimliche Beicht nicht sollte erzwungen werden mit Gesetzen, so wenig als die Taufe, Sakrament, Evangelium sollen erzwungen sein, sondern frei; doch daß man weiß, wie gar tröstlich und heilsam, nützlich und gut sie sei den betrübten und irrigen Gewissen. weil darinnen die Absolution, das ist Gottes Wort und Urteil, gesprochen wird, dadurch das Gewissen los und zufrieden wird von seiner Bekümmernis; sei auch nicht not, alle Sünden zu erzählen; man mag aber anzeigen die, so das Herz beißen und unruhig machen.

Der Zwölft. Daß kein Zweifel sei, es bleibe und sei auf Erden eine heilige, christliche Kirche bis an der Welt Ende, wie Christus spricht Mat. ult.: „Siehe, ich bin bei euch . . . Ende.“ Solche Kirche ist nichts andres denn die Gläubigen an Christo, welche obgenannte Artikel und Stück glauben und lehren und darüber verfolgt und gemartert werden in der Welt, denn wo das Evangelium gepredigt wird und die Sakramente recht gebraucht, da ist die heilige, christliche Kirche, und die ist nicht mit Gesetzen und äußerlicher Pracht an Stätt und Zeit, an Person und Geberde gebunden.

Der Dreizehnt. Daß unser Herr Jesus Christus an dem jüngsten Tag kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten,

und seine Gläubigen erlösen von allem Uebel und ins ewige Leben bringen, die Ungläubigen und Gottlosen strafen und samt dem Teufel in die Hölle verdammen ewiglich.

Der Vierzehnt. Daß indes, bis der Herr zum Gericht kommt und alle Gewalt und Herrschaft aufheben wird, soll man weltliche Oberkeit und Herrschaften in Ehren halten und gehorsam sein als einem Stand von Gott verordnet, zu schützen die Frommen und zu steuern die Bösen; daß solchen Stand ein Christ, wo er dazu ordentlich berufen wird, ohne Schaden und Gefahr seines Glaubens und Seligkeit wohl führen oder darinnen dienen mag. Röm. 13; 1. Petr. 2.

Der Fünfzehnt. Aus dem allen folgt, daß die Lehre, so den Priestern und Geistlichen die Ehe und in gemeinhin Fleisch und Speise verbeut, samt allerlei Klosterleben und Gelübden, weil man dadurch Gnade und Seligkeit sucht und meinet und nicht frei läßt, eitel verdammt und Teufelslehre sei, wie es St. Paulus Timotheon am 4. nennt, so doch allein Christus der einige Weg ist zur Gnad und Seligkeit.

Der Sechzehnt. Daß vor allen Greueln die Messe, so bisher für ein Opfer oder Werk gehalten, damit eins dem andern Gnade erwerben wollen, abzutun sei, und an statt solcher muß eine göttliche Ordnung gehalten werden, das heilige Sakrament des Leibes und Blutes Christi beider Gestalt zu reichen einem jeglichen auf seinen Glauben und zu seiner eigen Notdurft.

Der Siebenzehnt. Daß man die Ceremonien der Kirchen, welche wider Gottes Wort sprechen, auch abtue, die anderen aber frei lasse sein, derselbigen zu gebrauchen oder nicht, nach der Lieb, damit man nicht ohne Ursache leichtfertigen Aergernis gebe oder gemeinen Frieden ohne Not betrübe.

Mit diesem Bekenntnis ausgerüstet, gingen die Wittenberger nach Marburg, um hier vom 1. bis 4. Oktober mit Zwingli und Oekolampad zu verhandeln. Weil die Schweizer und auch die Straßburger im Verdacht standen, nicht bloß im Sakrament verkehrt zu lehren, drang Luther darauf, daß dem Gespräch eine weitere Basis gegeben wurde, wenn auch die Abendmahlslehre im Vordergrund stand. Soeben hat uns W. Köhler durch seine Schrift: „Das Marburger Religionsgespräch 1529. Versuch einer Rekonstruktion; Leipzig 1929" ein genaues Bild der Verhandlungen gegeben. Das Resultat ist bekannt. Als es sich darum handelte, in kurzen Sätzen zusammenzufassen, worin man einig geworden, griff Luther auf das sächsisch-fränkische Bekenntnis zurück und stellte auf Grund davon vierzehn Artikel zusammen, welche auch die Schweizer annahmen.

1. Erstlich, daß wir beiderseits einträchtiglich glauben und halten, daß allein ein einiger, rechter, natürlicher Gott sei, Schöpfer aller Kreaturen, und derselbig Gott einig im Wesen und Natur und dreifaltig in den Personen, nämlich Vater, Sohn und H. Geist etc., allermaßen

wie im Concilio Niceno beschlossen und im Symbolo Niceno gesungen und gelesen wird bei ganzer christlicher Kirchen in der Welt.

2. Zum andern glauben wir, daß nicht der Vater noch Heiliger Geist, sondern der Sohn Gottes des Vaters, rechter natürlicher Gott, sei Mensch worden durch Wirkung des Heiligen Geistes ohne Zutun männlichs Samens geboren von der reinen Jungfrauen Maria, leiblich vollkommen mit Leib und Seele wie ein ander Mensch, on alle Sünde etc.

3. Zum dritten, daß derselbige Gottes und Marien Sohn, unzertrennte Person Jesus Christus, sei für uns gekreuziget, gestorben und begraben, auferstanden von Toten, aufgefahrn gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, Herr über alle Kreaturen, zukünftig zu richten die Lebendigen und Toten etc.

4. Zum vierten glauben wir, daß die Erbsünde sei uns von Adam angeboren und aufgeerbet, und sei eine solche Sünde, daß sie alle Menschen verdammt, und wo Jesus Christus uns nicht zu Hilf kommen wäre mit seinem Tod und Leben, so hätten wir ewig dran sterben und zu Gottes Reich und Seligkeit nicht kommen müssen.

5. Zum fünften glauben wir, daß wir von solchen Sünden und allen andern Sünden sampt dem ewigen Tod erlöst werden, so wir glauben an solchen Gottessohn Jesum Christum, für uns gestorben etc., und außer solchem Glauben durch keinerlei Werk, Stand oder Orden los werden mögen von einigen Sünden etc.

6. Zum sechsten, daß solcher Glaube sei eine Gabe Gottes, den wir mit keinen vorgehenden Werken oder Verdienst erwerben noch aus eigener Kraft machen können, sondern der Heilige Geist gibt und schafft, wo er will, denselbigen in unsere Hertzen, wenn wir das Evangelium oder Wort Christi hören.

7. Zum siebenten, daß solcher Glaube sei unsere Gerechtigkeit vor Gott, als um welches willen uns Gott gerecht, fromm und heilig rechnet und hält, ohne alle Werk und Verdienst, und dadurch von Sünden, Tod, Hölle hilft, zu Gnaden nimmt und selig macht um seines Sohnes willen, in welchen wir also glauben und dadurch seines Sohnes Gerechtigkeit, Lebens und aller Güter genießen und teilhaftig werden; darum alles Klosterleben oder Gelübde, als zur Gerechtigkeit nützlich, ganz verdammt sein.

8. Vom äußerlichen Wort. Zum achten, daß der Heilige Geist, ordentlich zu reden, niemand solchen Glauben oder seine Gabe gibt ohne vorhergehende Predigt oder mündlich Wort oder Evangelium Christi, sondern durch und mit solchem mündlichen Wort wirkt und schafft den Glauben, wo und in welchem er will. Röm. 10.

9. Von der Taufe. Zum neunten, daß die heilige Taufe sei ein Sakrament, das zu solchem Glauben von Gott eingesetzt, und weil Gottes Gebot, Ite Baptisate, und Gottes Verheißung drinnen ist, Qui crediderit, so ist's nicht allein ein ledig Zeichen oder Losung unter den Christen, sondern ein Zeichen und Werk Gottes, darin unser Glauben gefordert [excitatur], durch welchen wir zum Leben wieder geboren werden.

10. Von guten Werken. Zum zehnten, daß solcher Glaube durch Wirken des Heiligen Geistes hernach, so wir gerecht und heilig dadurch gerechnet und worden sind, gute Werke durch uns übet, nämlich die Liebe gegen den Nächsten, Beten zu Gott und Leiden allerlei Verfolgung.

11. Von der Beicht. Zum elften, daß die Beicht oder Ratsuchung bei seinem Pfarrherrn oder Nächsten wohl ungezwungen und frei sein soll, aber doch fast nützlich den betrübten, angefochtenen oder mit Sünden beladenen oder in Irrtum gefallenen Gewissen, allermeist um der Absolution oder Tröstung willen des Evangelii, welches die rechte Absolution ist.

12. Von der Oberkeit. Zum zwölften, daß alle Oberkeit und weltliche Gesetze, Gericht oder Ordnung, wo sie sind, ein rechter, guter Stand sind und nicht verboten, wie etliche Päpstische und Wiedertäufer leren und halten. Sondern daß ein Christ, so darin berufen oder geboren, wohl kann durch den Glauben Christi selig werden etc., gleichwie Vater- und Mutterstand, Herr und Frauenstand etc.

13. Zum dreizehnten, das man heißt Tradition, menschlich Ordnung in geistlichen oder Kirchengeschäften, wo sie nicht wider öffentlich Gottes Wort streben, mag man freihalten oder lassen, darnach die Leute sind, mit denen wir umgehen, in allwege unnötig Aergernis zu verhüten, und durch die Liebe den Schwachen und gemeinem Frieden zu dienst, etc.

14. Zum vierzehnten, das der Kinder Taufe recht sei und sie dadurch zu Gottes Gnaden und in die Christenheit genommen werden.

15. Vom Sakrament des Leibes und Blutes Christi. Zum fünfzehnten glauben und halten wir alle von dem Nachtmahl unsers lieben Herrn Jesu Christi, daß man beide Gestalt nach der Einsetzung Christi brauchen solle; daß auch die Messe nicht ein Werk ist, damit einer dem andern, tot oder lebendig, Gnad erlange; daß auch das Sacrament des Altars sei ein Sakrament des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi, und die geistliche Nießung desselben Leibes und Blutes einem jeden Christen fürnemlich von nöten. Desgleichen, der Brauch des Sakraments wie das Wort von Gott dem Allmächtigen gegeben und geordnet sei, damit die schwachen Gewissen zum Glauben zu bewegen durch den Heiligen Geist. Und wiewohl wir uns, ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brot und Wein sei, dieser Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Teil gegen den andern christliche Liebe, sofern jedes Gewissen immer leiden kann, erzeigen und beide Teile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist den rechten Verstand bestätigen wolle. Amen.[1]

---

[1] Schon Bernhard Weß hat 1901 in seinem Artikel „Luther in Marburg 1529" in den preußischen Jahrbüchern darauf hingewiesen, daß Luther am Abend des 3. Oktober Zwingli noch weiter entgegengekommen ist. Hernach hat uns H. v. Schubert in „Die Anfänge evangelischer Bekenntnisbildung 1529—1530" (Leipzig 1928, S. 40) das Facsimile der betreffenden Aufzeichnung Oekolampads geschenkt, und nun ist auch W. Köhler in seiner bereits angeführten Schrift über das Marburger Religionsgespräch (Leipzig 1929, S. 131 ff.) näher darauf eingegangen.

Daß Zwingli diese Sätze unterschreiben konnte, zeigte einerseits, daß nicht alle über ihn ausgestreuten Verdächtigungen begründet waren, aber andererseits auch, daß er einer starken Anpassungsfähigkeit in der Lehre fähig war, die ihm freilich Luthers Vertrauen am wenigsten eintragen konnte.

So hatte das Gespräch die nötige Grundlage für ein Bündnis nicht gebracht. Soweit war der Landgraf enttäuscht, und doch hatte er nach seiner Ueberzeugung viel mehr gewonnen als die zur selben Zeit in Schleiz versammelten Fürsten erkannt haben. Er hatte nämlich 1. erreicht, daß er vor der Ankunft Luthers in Marburg mit Zwingli, Sturm und Bucer die Möglichkeit eines andern Bündnisses, nämlich einer hessisch-züricherischen Föderation ernstlich erwogen hat; 2. daß er in den Marburger Artikeln ein Instrument in der Hand hatte, das den Straßburgern und Schweizern viel weiter entgegenkam als das sächsisch-fränkische Bekenntnis. Den Gang der Dinge freilich änderte das nicht.

Als man am 16. Oktober in Schwabach zusammenkam, präsentierte Sachsen-Franken einfach sein Bekenntnis. Weil die Vertreter der Städte daraufhin nicht instruiert waren, konnte man nichts ausrichten. In Schmalkalden (Ende November und Anfang Dezember) erklärte Straßburg durch Sturm, daß es das Bekenntnis nicht annehmen könne. Aber ohne die anderen Städte wollte auch Nürnberg nicht ins Bündnis, und ohne Nürnberg auch Brandenburg nicht. So war das in Speyer geplante Bündnis zerschlagen, bevor es Wirklichkeit geworden war. Das Bekenntnis hatte das Bündnis vereitelt. In Schmalkalden mußte man auch Stellung nehmen zu der Frage, ob man, nachdem der Kaiser die erste Appellation gegen den Speyerer Abschied sehr ungnädig auf-

---

Demnach hat Luther am Abend des 3. Oktobers Folgendes gesagt: „Wir bekennen, daß aus Vermög dieser Worte: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut" der Leib und das Blut Christi wahrhaftiglich, (hoc est) substantive et essentialiter, non autem quantitative vel qualitative vel localiter, im Nachtmahl gegenwärtig sei und gegeben werde. Nachdem wir nun bisher gemeint, daß unsere lieben Herren und Brüder Oekolampadius, Zwinglius und die Ihren die wahre Gegenwärtigkeit des Leibes und Blutes gänzlich verwerfen, und aber wir im freundlichen Gespräch anders befunden, so deklarieren und erklären wir uns hiemit, daß unsere argumenta und Grund, in unsern Büchern vom Sakrament begriffen, nit wider Oecolampadium, Zwinglium und die Ihren, sondern wider diejenigen, so gänzlich die Gegenwärtigkeit des Leibes im Nachtmahl verleugnen, gerichtet seien und schließen". — Zwingli wies diese Erklärung als ungenügend zurück. Dieselbe ist kein Aufgeben des Standpunkts auf Seiten Luthers; aber sie zeigt, wie weit er im Interesse des Friedens zu gehen bereit war. Wer war demnach der „Starrköpfige" in Marburg, Luther oder Zwingli?

genommen und ihre Ueberbringer sogar eine Zeitlang ins Gefängnis gesetzt hatte, eine zweite an ihn abordnen wollte. Hiebei geschah nun, was an und für sich gewiß nicht nötig gewesen wäre, daß man meinte, auch in Sachen der Appellation nicht mehr mit allen Unterzeichnern des Speyerer Protests zusammengehen zu können, sondern nur mit denen, welche von diesen in der Lehre übereinstimmten. Daß der Kurfürst zu dieser Meinung kam, war nicht zum wenigsten dadurch veranlaßt worden, daß man von Seite der Befürworter des Bundes immer betont hatte, daß der Bund die notwendige Folge des Protestes sei. Der Kurfürst zog davon einfach die Konsequenz. Die allgemeinen Bedenken gegen einen Zusammenschluß mit den oberdeutschen und gar schweizer Städten wie die Ueberlegung, daß bei dem Kaiser viel mehr zu erreichen sein wird, wenn unter den Appellanten keine zu Zwingli Neigenden sich finden, werden dabei gewiß mitbestimmend gewesen sein. Melanchthon hatte ja schon im Mai es ausgesprochen, daß vom Kaiser auch jetzt noch günstigere Bedingungen erreicht werden könnten, wenn man sich deutlich von allen Sakramentierern scheide, und der sächsische Kanzler hat eben jetzt auf Grund eines Gutachtens von Luther, Melanchthon und Bugenhagen den Satz begründet, daß an allen weiteren Schritten in Sachen der Appellation nur die zusammengehen könnten, welche in der Lehre eins sind. So kam es, daß auch auf der nächsten Tagung, am Dreikönigstag 1530 in Nürnberg, nur Lutheraner erschienen: Sachsen und Brandenburg, Lüneburg, Anhalt und Mansfeld, Nürnberg, Reutlingen, Windsheim und Weißenburg (in Franken). Der Landgraf Philipp hielt es für weise, doch nicht mit den Lutheranern zu brechen, und hatte darum gleichfalls seine Vertreter da; ihre Sendung betrachtete man als Beweis dafür, daß er nun dem Bekenntnis zuzustimmen bereit sei.

So endet die zweite Periode damit, daß der Speyerer Bund zerschlagen und die Schweizer so gut wie die zu Zwingli neigenden oberdeutschen Städte ausgeschaltet waren; daß man entschlossen war, in Zukunft die Einheit im Bekenntnis die Grundlage aller Bündnisse sein zu lassen; daß ein solches Bekenntnis auch bereits vorlag, und daß auf dem Nürnberger Tag schon fast alle die Staaten und Städte in Fühlung miteinander getreten waren, welche dann in Augsburg oder unmittelbar hernach das Augsburger Bekenntnis unterschrieben.

(Schluß folgt)

Lenten Sermons

John 1:29

Put off thy shoes from off thy feet, for the place where on thou standest is holy ground. Ex. 3:5. God spoke these words to Moses at Horeb.—Wash you, make you clean; put away the evil of your doings, etc. Is. 1:16. These are the words of the prophet of the Lord to an unclean generation.—Rend your hearts and not your garments, etc. Joel 2:13, the words of Jehovah's messenger to degenerate religionists, having the form of godliness, but lacking the power thereof. At the beginning of this season of lent these admonitions come to us with double force. We purpose to enter into the holy of holies. Is it only a meaningless form? Is it a purposeless convention? Is it a legalistic ordinance of the church? Or, as some say, a remnant of the corrupting leaven of Catholicism? Never! Let us be clear in this matter.

HOW WILL THE SEASON OF LENT BECOME A BLESSING FOR OUR LIFE?

1. *If in these weeks we will focus our eyes upon the Lamb of God, and 2. If by God's grace we appreciate in faith the fruits of his passion.*

1. Behold the lamb of God. With these words John the Baptist directed his disciples to Christ. The prophecies concerning the seed of the woman had in the course of time become ever more definite until John actually beheld Him. He beheld Him lowly as a man. for He had taken upon Him the form of a servant Phil. 2:7. His prophetic vision sees more than this garb of humility, this is the Lamb of God. For Him John had been preparing the way. At His baptism John had seen the heavens opened and he had heard the voice. He is here! The prophecies of the prophets and patriarchs are fulfilled. Behold the presence of Him at this very time. Note well, he does not call Him the "miracle man" or "a new interpreter of the needs of men" nor yet "a perfect example" but the Lamb of God. This name so well understood by the people of that time. In this name lay the whole council and purpose of God.

Behold the Lamb of God! This lenten season shall be a blessed time if we will focus our eyes upon Him. This is the lamb of sacrifice. Let us look upon Him not merely in awe and wonder as He treads the Galilean paths, calms the storm, feeds the hungry multitudes, cleanses the lepers and raises the dead. Let us behold Him not only when He courageously unmasks hypocrisy, undoes the subtle plots of the crafty enemy; heroically drives the money-changers from the sacred precincts of the house of woship, or rides triumphantly into the city of David amid the loud cries of the passover guests. Let us look upon Him especially when He is despised and rejected by men. There is no form or comeliness that we should desire Him, He is as the lamb that is led to the slaughter, etc. Yes, then let us say: Let us go with Him that we may die with Him.

Behold Him as His visage is marred and there seems no strength

and no power of resistance. Behold Him as He is crushed to the ground beneath the heavy beams of the accursed tree. Behold Him as He is exposed to the bitter, rancorous hate of the elders of the people and the curious mob. Behold Him as His body writhes in pain and the parched lips beg for a refreshing drink. Look upon Him, Christian, as the earth is covered with darkness and the awful silence is broken by the agonizing cry, My God, My God why hast thou forsaken Me. Look upon Him as the last moments of this awful agony draw nigh and He limply drops His head to speak the last word, Father into Thy hands, etc. The taut muscles twich for the last time, the eye is glazed in death and the pallor of death's cruel power proclaims His seemingly shameful defeat. Here Christian, come with me, here behold, this is the Lamb of God.

O this Lenten season shall be fraught with blessings if we center our eyes upon Him who is the Lamb of God. Let us resolve to exclude the many distracting thoughts; the cumbersome cares and worries and behold Him. Go into your secret chamber, close the door. be alone with your God. Lift up your eyes to that Lamb of God that taketh the sins of the world. Slacken the rapid pace, sever the ties that bind you to earth, deafen your ears to the call of the world and come to behold!—You have not the time? Idle excuse. To your ears the plaintive cry of the Savior reaches: Can you not watch with me one hour?

Behold Him. This is not an idle spectacle, a tragedy enacted upon the stage. This is the Lamb of God that taketh the sin of the world. This is the very purpose of His coming. All the beasts of sacrifice of the O. T. could never accomplish this.

Not all the blood of beasts,
On Jewish altars slain
Could give the guilty conscience peace,
Or wash away the stain.

They were only symbols, shadows of the true Lamb of God. Amid the shifting scenes of the passion history, as He is buffeted and reproached. scourged and mocked, let us hold fast to this. This is the sinless Son of God, who did no sin, neither was any guile found in Him. God has laid on Him the iniquity of us all. He made Him who knew no sin, etc.—The physical suffering, brought about by cruelly devised means of torture at the hands of sinners are real, actual, but who can measure the suffering of that soul that was sinless and yet laden with the sin of the world? The spotless Lamb of God, now besmirched by the sin of man! Is it any wonder that He prayed thrice in the Garden of Gethsemane, My father if it be possible, etc? The cross was a crushing burden, but the weight of the world's sins greater! The crown of thorns pierced His flesh, the sins of the world pierced His heart! The lashes of the scourge lascerated the tender tissues of His body, the sins of the world rent His soul; It is not pos-

sible to fathom this, human speech is inadequate to portray it, let us stand before Him in reverence and awe, This is the Lamb of God that taketh away the sins of the world. O great and mighty wonder.

2. And this season of lent will be fraught with blessings for our soul if by God's grace we appropriate in faith the merits of this great sacrifice of the Lamb of God. This beholding of the Lamb is not mere admiration of a deserving object. It is not merely delightful gazing upon some deserving object, such as a piece of art or an enchanting sunset, landscape or the modesty and chastity of the flower. Neither is it sufficient that a light emotional wave pass over us for a little while to disturb us as the gust of wind ruffles the peaceful and tranquil surface of the lake. Neither have permanent and abiding blessings been bestowed upon us if we mourn as the women of Jerusalem mourned over Him to whom Christ says: Weep not over Me, but weep over yourselves and your children. We must behold Him with the eyes of faith as the lamb of God that taketh away the sins of the world. Of the world, what a stupendous burden!

Abiding blessing shall flow into our heart and life from this season of Lent if by faith we become partakers of the fruits of Christ's passion. And we must become partakers of this! He has taken upon Himself the sin of the world. Comprehensive! No one is excluded. Yet in this very comprehensive view lies the fatal danger of generalizing without becoming specific. To all who live and breathe, this message must be brought, but not as a vague and distant truth, but as an individual Gospel. Universal blessings are so lightly valued, and men seldom pause to think that they are individual. Air, water, sunshine yet without these life should become extinct. Nothing less in the word, the sin of the world! Apply this atoning work to your own personal individual life As surely as I belong to the sinful beings of this world, so surely this Lamb of God has taken away my sin. My sin! He is my personal Savior. God give us faith!

Is this really true? Has He taken away my sin? Is this perhaps an empty delusion? Is it not an enslaving power today? Are there not millions who are fettered by its bonds and many who are its servants scarcely perceive its cords? Yes, but millions have not come to the Lamb of God who alone can set the captive free . . . . Or have you ever felt sin's power in your life? Has your conscience terrorized you and disturbed your peace as David experienced, Thy hand was heavy upon me Ps. 32:4. Have you perhaps gone from the scene of your shameful defeat as Simon Peter and wept bitter tears? Here, Christian, is the Lamb of God that taketh away the sin of the world. Lift up your drooping head, wipe away the tears, there is One who has accomplished what man vainly endeavored. Come unto Him, He healeth all thy diseases.

Here we learn not only the unfathomable depths of the love of God, but in like measure the dread reality of sin. If God spared not

His own Son, etc. If these things be done in the green tree, etc. Here sin has made the deep broad gulf that separates man from God, the chasm, the bottomless abyss that man cannot bridge. But here is the way that leads across the dizzy deep, the Lamb of God.

Then if you accept Christ, you are freed from sin. Here alone lies the victory. The righteous judge regards you as just and holy! To Christ the crucified let your refuge be. Who shall lay anything to the charge of God's elect? Rom. 8:33. Freed from sin you may confidently confess, the blood of Jesus Christ God's Son, etc. You may pray: O Christ thou Lamb of God that takest away the sin of the world, grant me Thy peace Then you may exclaim with the company of the redeemed, Worthy is the Lamb. Rev. 5:12. Yes, then the present season of lent shall, indeed, have been a blessing in your life.

Now to the Lamb that once was slain
Be endless blessing paid;
Salvation, glory, joy, remain
Forever on Thy head.

Thou hast redeemed our souls with Blood
Hast set the prisoner free,
Hast made us kings and priests to God,
And we shall reign with Thee.—Amen.

Luke 22:14-20.

Behold we go to Jerusalem, etc. Matth. 20:18. The disciples do not understand. Peter takes Him aside: This shall not be unto Thee. Matth. 16:22. But they go with Him, follow in silence the way in which He leads them. If the remembrance of this announcement had cast a shadow across their path for a while, it is altogether dispelled when they see how the populace receives their Lord on Palm Sunday. Hosanna to the son of David, re-echoes through the streets. They may have said to themselves: At last the time has come when the people recognize the greatness of our Master.—But they hear only the hosanna and fail to see the frowing countenance of the enemy. Christ knows all that is before Him. The cross looms up before Him against the dark horizon of man's sin. The time has come. Is He ready? Let us be with Him as HE STANDS UPON THE THRESHOLD OF HIS PASSION.

1. *He enters His Passion willingly.* It is Thursday of Holy Week. The festival of the Jewish Passover! Two disciples have prepared the paschal meal in the house of a friend. For He had not a place where to lay His head. At evening time He comes to the upper chamber to partake of the meal. This is by no means the first time that He is the guest in the city of Jewish pride and elaborate religious ceremonies. Other visits! This time it is different. Twelve men surround Him, they have always been with Him, but none of them knows what this dark night shall bring. Almost plaintively His words break the

silence in the semi-darkness of the room: With desire I have desired to eat etc.

Christ stands upon the threshold of His passion. How has He come? With desire I have desired, etc. Strange words! He has longed for this day, this very night. He has waited for this great memorial festival, this particular one. With His own He is gathered in quiet seclusion! It is a family gathering. Many a devout Israelite might have spoken these same words, yet with a vastly different meaning. I was glad when they said unto me, let us go unto the house of the Lord Ps. 122:1. But the words of Christ are more. Not merely the joy in remembrance of God's mighty deeds of the past; not merely the joy in the common fellowship which this Passover brought. He knows that this is the last Passover he shall eat with His disciples; in reality, this is the last Passover for all time, for He is the Lamb of God.

Does He know now all that lies before Him? Does He know that this night shall usher in the time when He shall be despised, rejected and condemned by His own people? He does! Before I suffer—I will not eat any more thereof v. 16. I will not drink of the fruit of the vine v. 18. His vision penetrates the darkness of the night and He knows that in a secret chamber the plot has been carefully laid, that in the midst of those about Him there is one whom Satan has enmeshed. This is the last time that He shall be assembled with those whom He loves. Yet, He has not come reluctantly, no, with desire I have . . . . before I suffer.

Only divine love could utter such words in the face of the suffering that stood before Him. In this desire lies the mystery of the redemption of sinful man. For this hour He had come into the world and had taken upon Himself the form of a servant. The hour has come and He is ready. Let us hold fast to these words: with desire, etc. He is not the helpless victim of a cunningly laid plot. He is not outwitted by those who have secretly laid a trap for Him. He is not a martyr to adverse circumstances. If this were all, then we could only pity Him, and we could indignantly condemn those who violated every rule and law of righteousness in perfecting their evil scheme. He is not forced into bonds, stripes and death by a foe of superior ability. In Gethsemane they helplessly fall to the ground, twelve legions of angels are at His command, the nails of the cross should have been less compelling than the cords wherewith the Philistines bound Samson. No man taketh My life. I lay down John 10:18. He has desired this hour and as He stands upon the threshold of His bitter suffering He is willing to bring the sacrifice.

O the power of divine love! All the foes of hell are arraigned against Him for the great battle that shall decide eternity for sinful man. As the ferocious beasts of the forest they will pounce upon Him to tear Him to shreds. The promise of the kingdom of the earth and their glory could not dissuade Him in the wilderness. Now, power, might and brutal attack shall be the next and the last expedient. The

darkness of the sin of man shall envelope Him and the bitterness of the cup of divine wrath shall be His portion. He knows it all. It is all in the way before Him and yet on the very threshold of these excruciating experiences when the awfulness of the future scene might have caused Him to cringe and retreat he calmly says: I have desired to eat . . . . before I suffer. He is not the soldier in uniform marching bravely in the company of thousands of comrades to the strains of inspiring martial music. He is alone, all alone, as a sheep in the midst of the howling hungry pack of wolves, and still He is desirous for this hour of darkness.

Great and noble desires have betimes filled the hearts of men, it is true, but none like this. The Apostle St. Paul writes: My heart's desire and prayer, etc. Rom. 10:1. Is this equally great? No. Only on the basis of Christ's sacrifice which He brought so willingly could that desire be expressed. I have a desire to depart and be with Christ Phil. 1:23. But death holds no terror for him, because Jesus had taken away the power of death and only thus could death come to the imprisoned Apostle as a liberator and herald of freedom. He could exclaim: O death where is thy sting! As in all things Jesus stands alone, He is unique, He towers above the mass of men as the Son of God. As He stands upon the threshold of His Passion He can exclaim: With desire I have desired.

2. *He leaves with His own the meal of communion as a token of His love.* The old Passover was a memorial. The partaker of this was reminded of the past, but it was also beautifully prophetic. And now the last Jewish Passover is celebrated, the old covenant is fulfilled, a new ordinance supersedes the former. The old was a shadow, a figure, a ceremonial; the new is the gift, pledge, and seal of Christ's voluntary sacrifice, to His disciples. Take eat, this is My body which is given for you. This is the cup of the N. T. in My blood that is shed for you. His body that is given into death, His blood that is shed, this is for them who are gathered about Him in the upper chamber and for all His disciples. Meaningless words? They should be mockery were this not the bequest of Him whose blood alone cleanses us from all sin. As they eat the bread and drink of the cup they eat and drink His body and blood which He so willingly gives into death for the salvation of sinful man. Here the partaker enters into the closest and most intimate relationship with Christ.

The old Passover reminded the Israelites of the liberation of their ancestors from the enthralling yoke of tyrannical Pharaoh. The new reminds us of the greater night when our Savior stood face to face with death, and it speaks of a greater liberty for all people from a heavier yoke and from a despot not less merciless. Beautiful as the old ceremonial might have been and blessed as the memories were which it brought forth, it was only a symbol of this greater night when the old should be abrogated. The Passover lamb that was led to the slaughter had no power to cleanse the people from the dross of sin, but He who so willingly gave His body and blood has borne

the sins of the whole world. This is the visible pledge, the tangible proof of His willingness to suffer and die.

Twice He says: This do in remembrance of Me. O we are so prone to forget our benefactors and especially our Savior's sacrifice. Therefore He invites us to His banquet which is greater than all earthly feasts prepared, that here we might call to mind the night in which He was betrayed and the desire which filled His heart to suffer and die for us. This do, is not a stern command in the voice of Sinai's thunder, it is the kind invitation of the bridegroom of the chamber to come and eat and drink where He has prepared such good things for those who love Him. As often as ye eat of this bread and drink of this cup you show forth the Lord's death until He come.

With desire I have desired to eat this Passover with you before I suffer. With these words Christ enters upon His Passion. Should this desire not kindle a similar desire in our life that we come freely to His table to commemorate His death? If we enter into fellowship with Him here then He shall eat and drink anew with us in the Father's kingdom. Blessed are they which are called unto the marriage supper of the Lamb. Rev. 19:9. Amen. G. E. Melchert.

Entwürfe zu Passionspredigten über das Vaterunser

E. G. Hertz, Melville, Sask.

Matth. 6, V. 9

Gal. 4, V. 4 und 5. So Paulus. Er sagt damit: Gott hat uns einen Heiland gesandt; in der Fülle der Zeit; Gott-Mensch; unter das Gesetz getan; Forderung und Fluch des Gesetzes; Zweck: uns zu erlösen, Knechte waren wir, frei sollen wir werden; Kindschaft empfangen, Kinder Gottes werden. — Nun erst, auf Grund dieser Erlösung, im Lichte des Kreuzes dürfen wir beten: Vater Unser usw. Betrachten wir im Lichte des Kreuzes die Anrede des heiligen Vater Unsers:

Vater unser, der du bist in dem Himmel

Wir sehen: 1. Nur durch Christi Erlösungswerk ist Gott unser Vater. A. Wir waren Kinder, aber wir sind es nicht mehr. Waren es im Stande der Unschuld. Durch die Sünde ging die Kindschaft verloren, wurden Knechte der Sünde. — B. Es ist verkehrt von der Vaterschaft Gottes zu reden ohne das Erlösungswerk Jesu Christi. Gott ist Schöpfer und insofern Vater aller Dinge. Gott ist aber nicht in der Heilsbedeutung des Wortes unser Vater und wir seine lieben Kinder außer und ohne die Erlösung. So reden manche: Moderner Abfall vom Evangelium, Logenreligion lehrt Vaterschaft ohne Christum. Das ist verkehrt und eine Satanslüge, Gott Vater zu nennen ohne Jesum und sein Erlösungswerk. — C. Warum es verkehrt ist, ohne die Erlösung von der Vaterschaft Gottes und unsrer Kindschaft zu reden. Zwischen uns und Gott ist die Sünde getreten, das Böse. Sünde ist Abfall von Gott, Feindschaft gegen Gott. Sie hat das Band, das Gott und die Herzen der Menschen verband, zerrissen, uns in des Teufels Gewalt gebracht.

Wir sind keine Kinder mehr, sondern stehen unter seinem Zorn und seiner Strafe. D. Aber nun steht in unsrer Geschichte das Kreuz Jesu Christi, das Kreuz Golgathas. Die Sünder haben es errichtet, wie aus der Passionsgeschichte klar hervorgeht. Es ist das größte Verbrechen in unsrer Geschichte. Aber auch Gottes ewige Liebe zu verlorenen Sündern hat es errichtet. Der Zweck: uns zu erlösen von der Sünde, uns wieder zu Kindern Gottes zu machen. — E. Durch das Kreuz Jesu Christi ist Gott wieder unser Vater geworden. Dort wurde für die Sünde gebüßt, die Sünde selber weggenommen. Es geschah und konnte nur geschehen durch das Opfer des Kreuzes. — Nun ist kein Hindernis mehr zwischen Gott und den Menschen: Sünde weggenommen. Das ursprüngliche Verhältnis auf Gottes Seite wieder hergestellt: Gott versöhnt, Kindschaft für alle erworben. — F. Nun dürfen wir wieder beten: Vater Unser. Nicht jeder kann es beten: Nicht der Ungläubige. Nur der, der im Glauben die Erlösung des Kreuzes, die Kindschaft angenommen hat, also der wahre Christ, sonst niemand. Auch er nur im Lichte des Kreuzes, auf Grund desselben. — G. Welch eine Gnade beten zu dürfen: Vater Unser. Kinder sind wir wieder in Gottes Vaterhaus, nicht mehr Knechte der Furcht. Welchen Vater haben wir: Gott, der Herr des Himmels und der Erden, unser Vater, der, der im Himmel wohnt, der Gott der Liebe, der Weisheit, der Macht, der Treue und Gnade, unser Vater. Uns gehört alles, was er in seinem reichen Vaterhause hat: Gnade, Vergebung, Friede. — H. Aber wir betonen: Nur im Lichte des Kreuzes ist Gott unser Vater. Außer und ohne das Werk der Erlösung sind wir verlorene Sünder. Nur auf Grund desselben und nur wer es im Glauben angenommen, ist nun ein liebes Kind Gottes.

2. Beweisen wir uns nun auch als Gottes liebe Kinder. A. Kinder sind nicht alle, die den Namen tragen, daß sie es sind. Nicht der Selbstgerechte, der Heuchler, der Gottlose. Kindschaft für sie da, aber nicht Kinder: Ihre Gesinnung zeigt, daß sie keine Kinder sind. — B. Ein Kind Gottes durch Jesum Christum ist nur der, der an ihn glaubt. Die Erlösung hat die Kindschaft für alle erworben, allgemein und allumfassend. Diese Kindschaft muß angenommen, angeeignet werden, wozu Gott die Kraft gibt. Und wer sie im Glauben (welcher Reue in sich schließt) annimmt, der nur ist ein Kind des himmlischen Vaters. Glaube an Gottes Sohn, an den Heiland. — C. Wo der Glaube im Herzen wohnt, da auch kindliche Liebe. Große Liebe hat uns zu Kindern gemacht. Liebe muß unser Herz wieder erfüllen: Zu dem Gott, der unser Vater ist; zu allen seinen Kindern, darum: Vater unser. — D. Wir beweisen uns als Kinder durch unsern Umgang mit dem Vater. Kinder reden zu ihrem Vater, kindliche Liebe treibt sie dazu, wie allerlei Anliegen. Kinder des himmlischen Vaters reden zu ihm durch ein Leben des Gebets. — E. Als Kinder beweisen wir uns indem wir uns zu unserm Vater bekennen. Gott in Christo unser Vater. Das ist die Erfahrung unsres Herzens. Das muß auch der Mund bekennen, daß wir in unserm Heilande Gott zum Vater haben. Wir dürfen uns sein nicht schämen, freudiges Bekenntnis soll uns als seine Kinder ausweisen. — F. Als Kinder beweisen wir uns, wenn wir seine

Vaterliebe und was sie uns gibt, schätzen. Große Güter uns geschenkt, ein reicher Vater ist er, der uns wohl bedenkt mit allem, was uns heilsam und nötig. Schätzen wir das recht als Gaben seiner Liebe. Zeigen wir, daß wir es schätzen durch rechten Gebrauch seiner Güter, sonderlich des Wortes, seines Hauses. — G. Als Kinder beweisen wir uns durch Gehorsam. Ungehorsam verunehrt den Vater: So im Elternhaus, so im Verhältnis zum himmlischen Vater. Seien wir gehorsam: Gehorsam gibt das Herz seinem Worte und darum auch das Leben. Das ehrt den Vater im Himmel. Wandelt als seine Kinder. — H. Als Kinder uns beweisen durch kindliches Vertrauen. Haben einen mächtigen Vater: Der du bist in dem Himmel. Hat uns verheißen uns zu versorgen. Zeigen wir uns als seine Kinder, indem wir ihm vertrauen und ihn walten lassen.

Vater Unser usw. So beten wir, weil das Kreuz uns Gott zum Vater versöhnt. Wohl uns, wenn wir uns als seine Kinder wissen und beweisen, durchs Wort vom Kreuz uns den Weg zum Vaterhaus droben zeigen lassen, bis Gott uns einführt in die ewige Heimat im Himmel. Amen.

Matth. 6, V. 9b

„Vater Unser", so reden wir Gott an im Gebet des Herrn. Aber wie dürfen wir Gott Vater nennen, da er doch heilig ist und wir Sünder sind? Nicht von Natur sind wir Gottes Kinder. Wir verlorne Sünder und er ein heiliger und gerechter Gott, unser Richter. Durch Jesus Christus ist Gott unser Vater. Er hat durchs Kreuz weggenommen, was uns von Gott schied, — unsere Sünde; er hat Gott versöhnt und wieder erworben, was durch die Sünde verloren ging, die Kindschaft Gottes. Nun, auf Grund von Christi Verdienst ist Gott unser Vater und wir, die wir an ihn glauben, seine Kinder. Zu diesem Vater flehen wir zuerst im Gebet des Herrn: Geheiligt werde dein Name. Betrachten wir:

Die erste Bitte: Geheiligt werde dein Name, im Lichte des Kreuzes

Wir sehen: 1. Am Kreuze wurde Gottes Name geheiligt vor den Sündern. A. Wir sollen Gottes Namen heiligen. Er ist heilig, ohne Sünde. Wir sollen seinen Namen heilig halten: Sind seine Geschöpfe und sollen in vollkommnem Gehorsam seinen Namen heiligen: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig. — B. Wir heiligen Gottes Namen nicht. Wir sind Sünder und können es nicht tun. Wir entheiligen vielmehr Gottes Namen durch unsre Sünden. Die Folge ist Gottes Mißfallen und Strafe. Dies muß die Folge sein, damit Gott heilig bleibt. — C. Gott will aber nicht die Folgen unsrer Sünde. Er ist die Liebe und will unsere Rettung. Aber er ist auch heilig und muß darum strafen, daß recht doch recht bleibe. — D. Gott hat in seiner ewigen Weisheit einen Weg gefunden seinen Namen zu heiligen und uns zu retten. In seiner Liebe sandte er seinen Sohn in unser Fleisch, an unserer Stelle als Mittler und Bürge. Er kann an der Sünder Statt die Heiligkeit Gottes befriedigen und den Sündern zu gut: Die Sünde wird gestraft und der Sünder gerettet. — E. Am Kreuze Golgathas haben die Liebe und

Heiligkeit Gottes sich die Hand gereicht zum Heile der Sünder. Die Liebe nimmt das Joch des Gesetzes auf sich: Sie will das Gesetz erfüllen, für seine Uebertretung büßen: Jesus das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt; Liebe zu uns hat ihn den Kreuzesweg geführt. Hier am Kreuz hat die Heiligkeit Gottes die Sünde der Welt gestraft und gerichtet: Was Jesus traf, traf ihn als den Sündenträger aller Welt. Zum Heile der Sünder ist das geschehen: Für sie wird die Heiligkeit Gottes befriedigt, durch seine stellvertretende Genugtuung versöhnt Gott die Welt mit sich selbst. — F. Wie sich die Heiligkeit Gottes hier vor den Sündern offenbart. Blick auf Jesu Leiden, das seinen Leib traf. Blick auf sein seelisches Leiden, das er erduldet unter der richtenden Heiligkeit Gottes. Da siehst du, daß Gott ein heiliger Gott ist. — G. Dein Name werde geheiligt, so flehen wir. Der Sohn hat ihn geheiligt, er hat alles gebüßt. Gott ist versöhnt. Aber um welchen Preis: Sein Kreuz, sein Tod, das ist der Preis. Aber auch welch ein Heil: Frei von Sünde, ihrer Macht, ihrer Schuld, ihrem Fluche und Gott nun unser Vater. — H. Vergessen wir nie: Welch furchtbares Ding es um die Sünde ist, wie streng die Heiligkeit Gottes Sünde straft, wie das Kreuz es offenbart, damit wir nicht in der Sünde bleiben, zu dem im Glauben eilen, der uns zu gut vor aller Welt Gottes Name geheiligt hat.

2. Nun kann Gottes Name auch von den Sündern geheiligt werden. A. Von welchen Sündern er geheiligt werden kann. Nicht von denen, die Jesum von sich weisen und sein Werk der Versöhnung abweisen. Nur von denen, die durch den Glauben Gottes liebe Kinder geworden sind. — B. Warum Gottes Name von den Christen geheiligt werden kann. Im Glauben vollkommen heilig, stehen sie nun in der Kindschaft, das Band der Liebe verbindet sie, Gott ihr Vater. Im Glauben neue Kraft, im Leben anzufangen Gottes Namen zu heiligen, d. h. fromm zu leben als Gottes Kinder. — C. Wie das geschieht. Luthers Erklärung. Wenn wir sein Wort rein und lauter haben, festhalten, glauben, also indem wir die wahre Offenbarung des Namens Gottes voll und ganz haben und festhalten, nichts dazu, nichts hinweg tun. Wenn wir nach diesem Wort, nicht in selbsterwählter Weise, heilig zu leben anfangen und in diesem Leben die Sünde bekämpfen, der Heiligkeit nachjagen. — D. Einige Beispiele, wie wir Gottes Namen heiligen. Wir haben das reine Evangelium, halten wir es fest und bekennen es ohne Wanken, dann wird dadurch Gottes Name geheiligt. Gläubige Versenkung in Gott, das Herz frei von sündlichen Gedanken, erfüllt mit göttlichen Gedanken. Durch Lobpreis des Mundes seines heiligen Namens. Durch frommen Wandel, wo wir auch sein mögen. — E. Wie wir das tun können: Das hilf uns, lieber Vater im Himmel. Nicht aus eigener Kraft, durch Gottes gnädige Hilfe. Wann sie uns wird: Wenn wir sein Wort und Sakrament fleißig und recht gebrauchen, im Gebet erflehen, vorsichtig wandeln usw., so geschieht es mehr und mehr. — F. In welchem Maße wir den Namen Gottes heiligen können. Im Glauben vollkommen heilig, das rettet und macht selig. Im Leben dem Anfang nach, je treuer wir sind, desto besser wird es geschehen. — G. Was uns bewegen soll Gottes Namen zu heiligen. Die dankbare Liebe zu Gott, die uns zu seinen Kindern gemacht. Die Sorge um das eigene

Heil: Nur wo wir im Glauben und Leben Gottes Namen heiligen, bleiben wir seine Kinder. — H. Wir wollen seinen Namen heiligen. Es drohen uns Gefahren: Irrlehre, unheiliges Leben. Bitten wir um Bewahrung davor: Da behüte uns vor, lieber himmlischer Vater. Wollen bedenken, wie der Heiland Gottes Namen an unsrer Stelle geheiligt hat, uns zum Heile, und wollen in Kraft seiner Erlösung Gottes Namen heiligen in diesem Leben, bis wir einst vollkommen heilig vor seinem Throne in das „Heilig, Heilig, Heilig ist Gott, der Herr Zebaoth" mit allen Engeln und allen Seligen einstimmen dürfen. Amen.

Matth. 6, V. 10

Die erste Bitte lag der letzten Passionspredigt zu Grunde. Wir sahen: Am Kreuze Golgathas wurde Gottes Name geheiligt vor den Sündern, vor aller Welt: Von dem Sohne in vollkommenem Gehorsam, von dem Vater an dem Sohne. Das bedeutet: Gott ist versöhnt mit der Welt: Der menschgewordene Gottessohn hat ihn versöhnt durch seine stellvertretende Genugtuung, durch sein Leiden und Sterben. Wir sahen weiter: Nun kann Gottes Name geheiligt werden von den Sündern. Nicht von allen, aber von denen, die der Aufforderung nachkommen: Laßt euch versöhnen mit Gott, die wir durch Gottes Gnade gläubige Christen, seine Kinder sind. Sie sind vollkommen heilig im Glauben, Christi Heiligkeit und Gerechtigkeit ist ihnen im Glauben zugerechnet. Das macht sie selig. Neue Kräfte, Kräfte der Gnade erfüllen Herz und Leben und sie leben nun auch dem Anfange nach heilig, können die Sünde bekämpfen, der Heiligung nachjagen, glauben recht und leben fromm. Wir gehören durch Gottes Gnade zu denen, welchen die Heiligung des Namens Gottes, am Kreuze geschehen, zugute kommt, welche selbst den Namen Gottes heiligen, denn wir haben nicht nur einen versöhnten Gott, wir sind selbst mit Gott versöhnt, sind Christen, seine Kinder. Als solche gehören wir in das Reich, um welches wir in der zweiten Bitte beten: Dein Reich komme. Betrachten wir nun die zweite Bitte im Lichte des Kreuzes:

Dein Reich komme

Wir sehen: 1. Am Kreuze Golgathas wurde dies Reich gegründet. A. Beschlossen hat Gott vor Grundlegung der Welt dies Reich zu gründen. Gott sah den Fall voraus, daß der Mensch in die Gewalt der Obrigkeit der Finsternis kommen würde. In ewigem Erbarmen beschlossen, dennoch unter Sündern, seinen abgefallenen Kindern, sein Reich zu gründen. Es bestand im Alten Testamente im Blick auf Golgathas Kreuz und auf Grund dessen, was dort einst geschehen würde. Gegründet wurde es recht eigentlich an Golgathas Kreuz: Zertrümmern konnte er die Welt der Sünden, doch ihm gefiel's sein Reich darauf zu gründen. — B. Achten wir auf die Natur dieses Reiches. Nicht von dieser Welt: Nicht irdischer König, irdisches Reich, mit irdischer Macht, Gütern, usw.; oft hat man Gottes Reich dazu machen wollen: Die Juden, Rom, die modernen Kirchen. Es ist kein weltlich Reich. Ein geistliches Reich: Menschen in geistlicher Knechtschaft und darin elend, hilflos; davon sollen sie in diesem Reiche frei werden und freie Kinder Gottes sein, wie einst im Anfange. — C. Die Art der Gründung dieses Reiches. Nicht mit weltlichen Mitteln, weltlicher Macht und Gütern.

So wollten es die Juden, aber auf diesem Wege konnte es nicht gegründet werden, weil man mit weltlichen Mitteln nicht geistliche Knechtschaft überwinden kann. Auf dem Wege des Kreuzes wurde es gegründet, d. h. auf dem Wege stellvertretender Genugtuung. Nur auf diesem Wege konnte es gegründet werden: Sünde muß gebüßt, Gott versöhnt, Gerechtigkeit erworben werden. Das Kreuz war ein heiliges Muß, wenn es zur Gründung dieses Reiches kommen sollte. — D. Die Größe dieses Reiches. Nach seiner Zeitdauer: Aus der Ewigkeit heraus gewachsen, besteht es für alle Zeit und mündet wieder in die Ewigkeit. Ein Reich für alle Völker, alle Zungen bis an die vier Enden der Erde, — alle Zeit, alle Völker umfassend. — E. Die Güter dieses Reiches. Es ist ein Reich der Gnade. Negativ: Nicht Güter zeitlichen Wertes, materieller Art. Dazu nicht gegründet. Positiv: Geistliche Güter: Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste. — F. Das Ziel dieses Reiches. Nicht nur in der Zeit Güter der Gnade zu genießen, sondern aus der Zeit hinüberführend in die Ewigkeit, in das Reich der Ehren und Herrlichkeit. Nicht nur zu bestehen in dieser Unvollkommenheit einer sündigen Erde, sondern am Ende der Zeiten übergehend in ein Reich ewiger, unvergänglicher Freude. — G. Dies Reich, das Reich am Kreuze gegründet, muß uns lieb sein. Große Gnade hat seine Gründung beschlossen; um großen Preis ist's gegründet worden; großes Heil wird uns darin zu Teil; einem herrlichen Ziele gehen wir darin entgegen. Mögen wir darum nie laß werden zu beten: Dein Reich komme.

2. Groß ist der König dieses Reiches. A. Dieses Reich hat einen König. Natur eines Reiches einen König zu haben. Der Dreieinige Gott der König dieses Reiches, er hat seine Gründung beschlossen, es gegründet, mehrt, erhält und führt es zur Vollendung. Jesus Christus insonderheit der König dieses Reiches. Als König geweissagt: Friedefürst, Herr in Israel usw. Bei seiner Geburt als König offenbar: Herr in der Stadt Davids, die Weisen suchen den neugeborenen König der Juden. Als König sich offenbart: Einzug in Jerusalem, sich bekannt vor Pilatus. Noch am Kreuze eine Krone, wenn auch von Dornen, über dem Kreuz: Jesus von Nazareth der Juden König. B. Daß Jesus Christus ein großer König ist, das ist schon ersichtlich an den Vorbereitungen, die für sein Kommen getroffen werden. Die Weissagung. Das Warten auf sein Kommen. Seine Geburt und die Umstände dabei: Engel, des Kaisers Befehl. Ja; ein großer König, König, dem kein König gleichet. C. Groß der König dieses Reiches, wenn wir achten auf seine Person. Ein Mensch wie wir, ausgenommen die Sünde. Aber doch schon in den Tagen seines Erdenlebens offenbar, daß er mehr als Mensch, Gottes ewiger Sohn ist: Durch Knechtsgestalt leuchtet in seinen Wundern seine Herrlichkeit hervor: als Gottes Sohn sich bekannt, damit in den Tod gegangen, durch seine Auferstehung besiegelt. Wahrlich ein König, dem kein König gleichet. D. Seine Größe offenbar in seiner großen Liebe zu uns Sündern. Eine Liebe des heiligen Gottes zu verlorenen Sündern, seinen Feinden. Wie seine Liebe sich erwiesen: Bethlehem bis Golgatha, es geschah aus Liebe zu den Sündern, zu denen, die ihn ins Leiden, ans Kreuz bringen. Wahrlich eine königliche Größe, wie sie in der Welt nicht

vor, noch nachher gesehen ist. E. In dem, was er getan hat für die Seinen, wird seine Größe offenbar. Er hat ein Gottesreich gegründet unter verlorenen Sündern. Das war für Menschen unmöglich und sie verloren ohne Hoffnung. Er hat dies Reich gegründet auf dem Wege des Kreuzes: Es war notwendig, sollten die Sünder gerettet werden; es war ihm, dem gottmenschlichen Könige und Heiland möglich; er hat's getan in seiner ewigen Liebe auf dem Wege des Kreuzes. F. Groß ist der König in dem, was er noch tut für sein Reich. Er versorgt seine Untertanen, seine Christenheit mit geistlichen Gütern. Er breitet sein Reich immer weiter aus. Er schützt sein Reich gegen alle Feinde. Er führt es zur seligen Vollendung und niemand kann es ihm wehren. G. Seine Größe ist offenbar. Jetzt seinen gläubigen Christen: Kennen ihn als den barmherzigen Heiland, der sie errettet; als den starken Gott und König, der sie an seiner Hand sicher zum Ziele führt. Sie wird offenbar aller Welt am Ende der Zeiten, da jeder bekennen muß, daß er der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

Schluß: Wir wollen, daß er unser König sei und bleibe und wir Untertanen seines Reiches sein und bleiben. Wir sind jetzt seine Untertanen durch den Glauben an ihn, Glieder seines Reiches, Kinder des Himmlischen Vaters. Groß ist die Zahl, die in sein Reich eingegangen in vergangenen Zeiten, jetzt darin steht, groß die Schar vor seinem Throne. Wohl uns, selig wir, daß wir Glieder seines Reiches sind. Hüten wir uns, daß wir nicht abfallen, sorgen wir, daß wir durch seine Gnade ihm die Treue halten. Beten wir fleißig: Dein Reich komme, daß es bei uns bleibe, wir durch seine Gnade glauben und göttlich leben, bis er uns einst aus dem Reich der Gnade hinaufführt in das Reich ewiger Herrlichkeit. Das walte er in Gnaden. Amen.

Matth. 6, 10b.

Ein Reich wurde am Kreuz gegründet: Natur dieses Reiches, Zweck und Dauer dieses Reiches. Dies Reich hat einen König: Jesus Christus. Er ein großer König: Person, Liebe, Tat. Als dies Reich gegründet wurde, ist Gottes guter und gnädiger Wille geschehen, davon die dritte Bitte redet. Betrachten wir sie im Lichte des Kreuzes:

Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.

1. Gottes Wille geschah am Kreuze. A. Gottes gnädige Absicht mit den Menschen wurde durch die Sünde vereitelt. Der Mensch geschaffen zu Gottes Gemeinschaft, Herr und König der Erde unter Gott. Der Mensch sündigte, wurde zum Bettler und zum Knechte der Sünde. Damit Gottes gnädige Absichten mit den Menschen vereitelt. B. Gottes ewiger Ratschluß zur Erlösung will dennoch seine gnädigen Absichten durchsetzen. Als Verführte fielen die Menschen und sind darin hülflos und somit Gottes Absichten vereitelt. Gott beschloß verlorene Sünder zu erlösen und will auf diesem Wege dennoch seine gnädigen Absichten erreichen. C. Dieser Ratschluß ein guter und gnädiger Wille Gottes. Guter Wille, wie alles, was der gute und heilige Gott will und tut. Gut auch, weil er das Heil der Menschen zum Ziele hat. Aber auch gnädiger Wille, weil

er freie Tat seiner Liebe ist zu denen, die keiner Liebe wert sind. D. Am Kreuz ist Gottes Wille geschehen, der Ratschluß zur Tat geworden. Hier kommen Heiligkeit, wie Barmherzigkeit zu ihrem Rechte. Der Erfolg ist die Erlösung, der gnädige Wille Gottes gegen die Menschen wird zur Heilstat. E. Dieser Wille Gottes am Kreuze geschehen eine freie Tat der Gnade. Hat den Anschein von Zwang und Gewalt. Aber ist freie Tat: Die Sendung, die Aufopferung. Und zwar freie Gnadentat: Gnade der Beweggrund Gottes, nur Gnade. F. Dieser Wille am Kreuz geschehen war schwer zu tun. Bedurfte großer Kraft: Gethsemane usw. Große Liebe: Für Feinde, solche Feinde, dies Werk zu tun, forderte große Liebe. Beides, Kraft wie Liebe, nur Gott möglich in diesem Umfange. G. Feinde wollen es vereiteln, daß Gottes Wille geschieht. Ziel der Feinde war Jesum aus dem Wege zu räumen, ihn los zu werden. Gottes Hand aber lenkt es alles so, daß dennoch sein Wille geschieht und das Heil erworben wird. H. Was dieses Tun des Willens Gottes bedeutet: Erfüllung des ewigen Ratschlusses. Feinde besiegt durch diese Tat. Wir Sünder gerettet.

2. Gottes Wille soll auch von uns geschehen. A. Gottes guter und gnädiger Wille ist an uns geschehen. Die Gnadenmittel sind unter uns verwaltet. Der Glaube ist in uns gewirkt. In sein Reich sind wir versetzt. B. Gottes Wille soll nun von uns geschehen. Wir sind seine Kinder, neugeboren durch seinen Heiligen Geist. Als seine Kinder sollen wir seinen Willen erfüllen. C. Feinde stehen uns entgegen, wollen uns daran hindern. Der Teufel, ob auch gebunden, besiegt, dennoch auf dem Plane. Die Welt, in ihrer verführenden und abschreckenden Macht. Unser Fleisch, das unbekehrt uns zum alten Wesen zurückziehen will. D. Was die Feinde beabsichtigen. Sie wollen uns das Wort, die reine Lehre des Wortes, rauben. Darauf aus, uns um den Glauben zu bringen, der aus solchem lauteren Evangelium kommt, wie um ein frommes Leben, das aus dem Glauben hervorgeht. Als schließlichen Endzweck gilt es ihnen darum uns aus dem Reiche zu stürzen, welches am Kreuze gegründet, uns um das Heil unsrer Seele zu bringen. E. Wir sind gegen solche Feinde wehr- und hülflos. Auf eigne Kraft und Klugheit bauend im Kampfe gegen diese Feinde werden wir fallen, abfallen. F. Gott kann uns helfen seinen Willen zu tun. Er kann den bösen Rat der Feinde brechen. Er kann ihn gänzlich hindern. Er kann es: Gott ist stärker als alle unsre Feinde. G. Wie er uns hilft, seinen Willen zu tun. Er stärkt in seinem Wort und Glauben. Er erhält in seinem Wort und Glauben bis an das Ende. H. Wann er das tut. Nicht wenn wir seine Hülfe im Leichtsinn und Unglauben abweisen. Sondern wenn wir unserer Hülflosigkeit bewußt seine Hülfe suchen. I. Wann suchen wir seine Hülfe? Fleißiges Gebet. Fleißiger Gebrauch der Gnadenmittel, Betrachtung der heiligen Passion Jesu. Kampf des Glaubens führen. Solchen gibt er Kraft zum Siege.

Schluß: Auf diese Weise geschieht Gottes Wille von uns; wir glauben recht und leben fromm. Dann auch an uns: Er, der am Kreuze Gottes guten und gnädigen Willen erfüllt uns zum Heile,

wird ihn an uns wirksam werden lassen und uns aus Gnaden selig machen. Amen.

Matth. 6, 11.

Unser Heiland am Kreuze den ganzen Menschen nach Leib und Seele erlöst. Alle Güter, die wir haben und genießen, darum Güter seiner Gnade. Die geistlichen Güter: Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste; aber auch die leiblichen und rein zeitlichen Güter sind Gaben seiner Gnade. Die vierte Bitte redet von den zeitlichen Gütern, die wir seiner Gnade verdanken. Betrachten wir diese Bitte im Lichte des Kreuzes:

Unser täglich Brot gib uns heute.

Wir sehen: 1. Das tägliche Brot ist eine Gnadengabe des Kreuzes. A. Was wir unter dem täglichen Brote verstehen: Luthers Erklärung der vierten Bitte: Die Güter, die zur Erhaltung des Leibeslebens absolut nötig sind. Die Güter, die dazu dienen, daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen, wie es Christen gebühret: Frieden, gerechte Obrigkeit, gute Freunde usw. B. Das tägliche Brot ist nötig, um das zeitliche Leben zu fristen. Manches in der vierten Bitte Genannte absolut nötig, daß ohne desselbe die Erhaltung des Lebens nicht möglich ist. Andres ist relativ nötig, das heißt um ein normales Christenleben führen zu können ist es nötig, z. B. Religionsfreiheit hier, Zustände in Rußland heute. C. Aus der Not folgt aber noch nicht, daß **Gott es uns schuldig ist.** Nötig haben wir die Güter der vierten Bitte, aber verdient haben wir dieselben keineswegs. Wir haben im Gegenteil verdient, daß Gott uns auch diese Güter entzöge. Die Art, wie man diese Güter von Gott entgegennimmt, gebraucht und mißbraucht, offenbart unsre Unwürdigkeit. D. Gott gibt dennoch den Menschen das tägliche Brot. Er gibt es uns, seinen Kindern: Unser ganzes Leben zeugt von seiner Güte und Freundlichkeit gegen uns. Er gibt es sogar allen bösen Menschen: Sie kennen ihn nicht, sie lieben ihn nicht, sie danken ihm nicht, und er gibt dennoch auch ihnen das tägliche Brot. E. Was Gott dazu bewegt, uns das tägliche Brot zu geben. Er hat das Größere (unser Heil) beschlossen zu geben. Weil dies beschlossen, aus Rücksicht auf seinen Erlösungsratschluß, gibt er das Geringere, das tägliche Brot, zur Fristung unsres Lebens: Die letzte Gabe beruht auf der ersteren Gabe. F. Es ist also das tägliche Brot eine Gnadengabe des Kreuzes. Am Kreuze Gott versöhnt. Im Blick auf das, was dort geschehen sollte, nun geschehen ist, gibt er in Güte und Freundlichkeit den Menschen das tägliche Brot. G. Aber er gibt es nicht ohne weiteres. Auf der Erde ruht der Fluch der Sünde. Im Schweiße seines Angesichts soll der Mensch arbeiten. Darauf will Gott dann seinen Segen legen und das tägliche Brot bescheren. So ist das tägliche Brot eine Gnadengabe des Kreuzes.

2. Wir sollen das tägliche Brot als eine Gnadengabe erkennen. A. Viele tun es nicht. Fragen nichts nach Gott. Sehen im täglichen Brot etwas, was sie sich selbst verdienen, ihr Werk allein. Kein Gedanke, daß es eine Gnadengabe des Kreuzes ist. B. Wir Christen wollen es als solches erkennen. Wir wissen uns unwürdig

aller Gaben, die Gott uns schenkt. So auch unwürdig seiner zeitlichen Gaben. Wir wissen, daß auch das tägliche Brot eine Gnadengabe ist, die unser Heiland uns erworben hat. C. Wir werden es darum auch als Gnadengabe empfangen. Nicht mit Murren und unzufriedenem Herzen. Sondern mit dankbarem Herzen, welches darin Zeichen seiner Liebe und Gnade sieht. D. Viele gebrauchen es auch nicht als Gnadengabe, weil sie es nicht als solche erkennen. Stellen es in den Dienst der Sünde und der Selbstsucht. Sollten es in den Dienst Gottes stellen, nach seinem Willen gebrauchen. E. Wir wollen das tägliche Brot recht gebrauchen. Gott gibt es uns. Wir wollen es darum auch nach seinem Willen anwenden und gebrauchen. F. Wann wir das tun. Wenn wir das Herz an Gott, nicht an seine Güter hängen, frei von Geiz, Verschwendung, usw. Zu Nutz unsrer Familie, des Nächsten und des Reiches Gottes es anwenden. G. Nur bei rechtem Gebrauch folgt Segen aus den Gaben. Fluch, wo Gesundheit, Güter, Verstand usw. in den Dienst der Sünde gestellt werden. Wo diese Gaben in den Dienst Gottes gestellt werden, da dienen sie uns und andern zum Segen.

Erkennen wir, daß wir das tägliche Brot aus den Vaterhänden Gottes empfangen, daß es uns wird durch das Kreuz. Wir wollen wie Kinder uns das tägliche Brot vom himmlischen Vater erbitten, dankbar annehmen, recht gebrauchen. So wird es zum Segen für uns. Amen.

Matth. 6, 12.

Die Sünde hat den Menschen von seinem Gott geschieden. Der Mensch ist elend in der Sünde. Nur glücklich, wenn von der Sünde befreit. Alle Menschenmühe solches zu tun ist umsonst. Es gibt nur einen Weg zur Freiheit von der Sünde, den Weg, den das heilige Vater unser uns in der fünften Bitte weist, der Weg der Vergebung. Betrachten wir auch diese Bitte im Lichte des Kreuzes:

Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

1. Vergebung ist notwendig, sonst verdammt uns unsere Schuld. A. Das Kreuz von Menschen errichtet ist die größte Sünde in der Geschichte der Menschheit. Unsere Geschichte seit dem Falle eine Geschichte der Sünde. Viele und schwere Sünden begangen. Der Sünden größte die Kreuzigung des Heilandes. B. Warum das Kreuz der Sünden größte ist. Hier haben sich die Menschen nicht nur gegen ihresgleichen vergangen. Hier einer, der als unschuldig erkannt, durch Wort und Werk als ihr Freund und Heiland bewiesen. Dennoch haben sie ihn ans Kreuz geschlagen. C. Wir sind Mitschuldige am Kreuze Golgathas. Wir waren zwar nicht dort, aber unsere Vertreter, mit denen wir zur selben Menschheit gehören, haben ihn ans Kreuz geschlagen. Sünde hat ihn ans Kreuz gebracht. Wir sind Sünder und darum mitschuldig an seinem Tode. D. Diese Sünde und Schuld macht uns straffällig vor Gott. Jede Sünde fordert Strafe, weil sie böse, Gott gerecht ist. Wie vielmehr auch die Sünde, die den Heiland ans Kreuz geschlagen hat. Strafe ist ihre gerechte Folge. F. Die Schuld der Sünde können wir nicht wegnehmen. Wir können keine einzige Sünde wegnehmen. Wissen uns schuldig am Tode Christi. Nicht mög-

lich, daß wir die Schuld wegnehmen: Erfahrung und Schriftbeweis. F. Gnade, die da vergibt, unsere einzige Hoffnung. Bleibt die Schuld, so sind wir verloren. Vergebung, Gnade, die da vergibt, unsere einzige Hoffnung. G. Wir haben darum nötig zu beten: Vergib uns unsere Schuld. Vergebung der einzige Ausweg aus der Sünde heraus. Gibt es Vergebung? Ja.

2. Vergebung ist möglich, denn am Kreuze wurde die Schuld der Sünde bezahlt. A. Gerechtigkeit fordert, daß die Schuld bezahlt, resp. die Sünde gestraft wird. Das zu erkennen ist notwendig. Das ist ja so im gewöhnlichen Leben auf Erden. Das ist im höheren Maße der Fall bei Gott in seinem Verhalten zum Sünder und zur Sünde. B. Weisheit findet den Weg zur Strafe der Sünde und zur Rettung des Sünders. Sie hat einen Weg gefunden die Sünde zu strafen, die Schuld zu bezahlen, wobei der Sünder nicht verloren geht, sondern gerettet wird. Es ist der Weg der stellvertretenden Bezahlung, daß ein anderer für die Sünder eintritt und für sie bezahlt. C. Die Liebe ist diesen Weg gegangen. Jesus, der ewige Gottessohn ist Mensch geworden, unser Bürge zu werden. Liebe hat ihn getrieben bis ans Kreuz. D. Am Kreuz ist die Schuld bezahlt worden. Er hängt dort an der Sünder statt, usw. Wie er das kann: In seiner gottmenschlichen Person begründet. Bedeutung seines Leidens: Zahlung für unsre Schuld. E. Was daraus folgt, daß er für uns bezahlt hat: Gott ist versöhnt, weil die Sündenschuld bezahlt ist. Des Sünders Rettung ist möglich, weil nun seine Schuld ihm vergeben, nachgelassen werden kann. F. Ist aber Vergebung möglich, so ist der Weg zur Seligkeit wieder offen. Sünde ist die Scheidewand zwischen Gott und den Menschen. Wo sie vergeben, weggenommen ist, da tritt die Gemeinschaft mit Gott wieder ein und damit Leben und Seligkeit. Das ist nun möglich und wir fragen: Wie werden auch wir unsre Schuld los? Wir sehen:

3. Vergebung wird zur Tatsache, wo man sie unter dem Kreuze sucht. A. Diese Vergebung ist für alle Welt erworben. Das ist eine Tatsache. Objektive Rechtfertigung. Darum soll das Evangelium davon aller Welt gepredigt werden. B. Aber was für alle da ist, muß sich jeder einzelne schenken lassen. Angeboten durch die Gnadenmittel. Im Glauben, der von Gott durch dieselben gewirkt wird, nimmt man es an. C. Was wir hier unter Glauben verstehen. Bußfertige Erkenntnis seiner Sünde, gläubiges Vertrauen auf das Verdienst des gekreuzigten Heilandes. Wo dies zutrifft, da ist auch Vergebung der Sünde, wie Gottes Wort klar lehret. D. Was wir unter Vergebung verstehen. Gott handelt als Richter mit dem Menschen. Auf sich selbst allein gesehen ist der Mensch schuldig vor Gott. Im Glauben ergreift der arme Sünder Christum. Nun, da Christi Gerechtigkeit ihn deckt, sieht Gott keine Sünde an ihm, spricht ihn frei von Sünde und Schuld. Noch Sünder, aber die Sünde nicht mehr zugerechnet um Christi willen. E. Was daraus folgt in unserm Verhalten gegen andere. Da werden wir gerne anderen vergeben. Das ist eine von Gott gewirkte Frucht unsrer Vergebung vor ihm. Auch ein Kennzeichen, daß wir wirklich Vergebung haben. Wo diese Gesinnung fehlt,

da haben wir auch bei Gott noch keine Vergebung. F. Vergebung der Sünde ist das eine Notwendige. Wo Vergebung ist, da ist man im Besitze aller andern Heilsgüter: Friede, Trost, Hoffnung. Es sollte unser täglich Gebet sein: Vergib uns usw. Gott gebe Gnade, daß wir die Vergebung, am Kreuze erworben, gläubig festhalten und also durch unsern Heiland Jesus Christus Leben und Seligkeit finden. Amen.

Matth. 6, 13.

Der Mensch ist als Verführter in die Sünde gefallen. Der Teufel sein Verführer. Der Teufel ist überwunden durch den Heiland der Sünder. Noch aber treibt er sein Werk, verführt viele Menschen und verderbt ihre Seelen. Darum müssen wir auf seine Versuchung gefaßt sein und Hülfe gegen ihn suchen. Das tun wir in der sechsten Bitte: Und führe uns nicht in Versuchung. Betrachten wir diese Bitte im Lichte des Kreuzes:

Und führe uns nicht in Versuchung.

Wir sehen: 1. *Jesus hat für uns durch sein Leiden und Kreuz den Versucher überwunden.* A. Jesus wurde versucht. Wir sind ja vielen Versuchungen ausgesetzt. So mußte auch der versucht werden allenthalben, der kam unser Heiland zu werden. B. Jesus hat nie in die Versuchung gewilligt. Wir werden versucht und sündigen. Für Jesus die Versuchungen wirklich, aber stets ohne Sünde versucht. C. Die Art der Versuchungen Jesu. Versuchung zur weltlichen Messiasidee, wobei der Mensch nicht gerettet wird, aber dem Heiland das Leiden erspart wird. Die Versuchungen, die ihn zurückschrecken wollen vom Leidensweg, daß er nicht tut, was zu unserm Heile nötig ist: Bittrer Kelch, Schwere des Kreuzes, Undank der Menschen usw. D. Von wem diese Versuchungen ausgingen. Hinter allen Versuchungen steht der Teufel, der aber auch Menschen als seine Werkzeuge gebraucht. Versuchung zur weltlichen Messiasidee: Der Teufel in der Wüste, das Volk, das ihn krönen will, die Jünger, die ein solches Reich hoffen. Versuchung, die vom Leidensweg abhalten will: Der Teufel, der seine Seele schreckt, usw. Die Jünger, sonderlich Petrus, die ihn davon abhalten wollen. Sein Fleisch, das Leiden scheut und fürchtet. E. Jesu Stellung in allen Versuchungen. Sie haben sein Herz betrübt, ihm weh getan. Nie in sie gewilligt. Hat sie bekämpft und nicht in sein Herz gelassen. Hat sie durch vollkommenen Gehorsam überwunden. F. Bedeutung seines Sieges für uns. Er ist für uns versucht, an unserer Stelle und uns zu gut, da er keiner Versuchung an sich ausgesetzt. Sein Sieg kommt darum uns zu gute, geschah zu unserm Heile.

2. *Jesus kann in Versuchung uns beistehen, daß auch wir siegen.* A. Versuchungen drohen uns. Teufel treibt noch sein Werk. Umgeben von der gottlosen Welt. Unser Fleisch zieht's hin zur Welt und ihrem Treiben; in Tagen der Trübsal und des Kreuzes versucht's uns zum Mißtrauen, Unglauben und Abfall. B. Das Ziel der Versuchungen ist unser Verderben. Versucher betrügen uns immer: Geben nie, was sie versprechen, Sünde ist Lüge, Betrug. Verführen von Gott weg: Mißglauben, Verzweiflung, Schande und Laster. C. Jesus versteht unsere Lage. Er kennt die Feinde, denn er lag mit

ihnen im Kampfe. Er kennt unsre Schwachheit, denn er ging in unserm Fleisch und Blut über die Erde. Er ist unser Heiland und hat Erbarmen mit uns. D. Er kann uns beistehen und siegen helfen. Er hat die Feinde für uns überwunden. Es ist sein Heilandsamt auch uns in seiner Kraft zum Siege zu verhelfen. E. Wem er nicht beistehen kann. Nicht denen, die auf eigene Kraft trauen. Die weisen seine Hülfe ab und fallen, wie einst ein Petrus tat. F. Wem er beisteht. Wer seine Schwäche und Ohnmacht erkennt. Wer seine Hülfe und Beistand sucht. G. Wie er beisteht. Gibt Kraft und Gnade zu festem Glauben, treuer Liebe. Wendet die Versuchung ab, daß sie uns nicht naht: Beispiele. Oder gibt uns Kraft. wo sie sich uns naht, sie zurückzuweisen. Oder wo wir fallen, da hält er uns fest und läßt uns nicht gar versinken: Petrus. Gibt Gnade zur Buße und Rückkehr zu ihm nach dem Falle.

Viele Versuchungen drohen uns. Es gilt unsere Seele. Halte dich an Jesus in Glaube und Liebe. So wirst du vor Versuchung und Sünde bewahrt. Wo du doch versucht, fällst, so stehst du, weil im Glauben treu, wieder auf und siegst, wirst endlich selig in Jesu Kraft durch seine Gnade. Amen.

Matth. 6, 13.

Luther nennt in der Erklärung der siebenten Bitte die Erde ein Jammertal. Die Sünde hat die Erde dazu gemacht. Daß die Erde ein Jammertal ist, lehrt uns auch die Erfahrung. Je mehr wir dies erfahren, desto mehr werden wir beten lernen: Sondern erlöse uns von dem Uebel. Und es gibt Erlösung von allem Uebel. Am Kreuze wurde uns diese vollkommete Erlösung von allem Uebel erworben. Betrachten wir nun die siebente Bitte im Lichte des Kreuzes:

Sondern erlöse uns von dem Uebel.

1. Vollkommene Erlösung von allem Uebel wurde uns am Kreuze erworben. A. Der Zustand vor der Sünde. Vollkommenheit der Seele, wie des Leibes. Die Folge: Vollkommene Seligkeit des Menschen. B. Der Zustand nach und infolge der Sünde. Die Seele vielen Uebeln unterworfen. Der Leib vielen Uebeln unterworfen. C. Zweck der Erlösung: Beseitigung aller Uebel. Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes. D. Darum ist Jesus in der Gestalt des sündlichen Fleisches, aber ohne Sünde erschienen. Er selbst ohne Sünde. Der Leib aber, wie infolge der Sünde, also fähig von den Uebeln des Lebens getroffen zu werden. E. Er ist allen Uebeln des Lebens unterworfen gewesen. Leibliche Uebel: Hunger, Müdigkeit, Schmerz, Tod, Uebel der Seele: Traurigkeit, Angst usw. F. Er hat an unserer Stelle alle Uebel erduldet. Alle Uebel ihn getroffen, aber an unserer Stelle. Er hat sie in vollkommenem Gehorsam erduldet. G. Die Frucht davon: Erlösung dadurch von allen Uebeln des Leibes und der Seele uns erworben, denn es geschah ja zu unserm Heile.

2. Den Christen kann kein Uebel mehr schaden. A. Der Christ ist noch den Uebeln des Lebens unterworfen. Er lebt noch im Fleische. B. Art der Uebel, die auch den Christen treffen. Uebel Leibes und der Seele. Uebel Gutes und der Ehre treffen auch den Christen. C. Der Christ oft in höherem Maße ihnen unterworfen.

Lebt als Christ in fremder Welt. Muß solches oft fühlen auf mancherlei Weise. D. Diese Tatsache macht die Erde ihm zum Jammertale. Jammertal ihm die Erde. Nicht die wahre Heimat. Das muß er immer wieder erfahren. E. Aber wirklichen Schaden können ihm die Uebel des Lebens nicht mehr zufügen. Zeitlichen Schaden wohl, wie Krankheit, Kummer, Armut usw. Aber der Seele, seinem ewigen Heile können die Uebel keinen Schaden mehr zufügen. F. Woher es kommt, daß sie ihm keinen Schaden mehr zufügen können. Er ist als Christ ein Kind Gottes. Gott wendet im Christenleben alles zum besten, zum Heile. G. Klar, daß dem so ist, wo man sie als Christ erduldet. Negative Wirkung der Uebel: Los von der Welt. Positive Wirkung: Hin zu Gott.

3. Er wird endlich erlöst von allen Uebeln. A. Der Christ ist jetzt schon im Besitze des Heiles. Er steht im Glauben an seinen Heiland und damit im Besitze des Heiles. Im Glauben glücklich schon auf Erden vor allen andern Menschen. B. Es ist dies aber noch kein ungestörter vollkommener Besitz des Heiles. Sünde raubt oft die Freude daran. Auch die Uebel des Lebens lassen uns das Heil nicht in vollkommener Freude genießen. C. Sehnsucht nach Befreiung von allem Uebel erfüllt sein Herz. Er fühlt sich hier nicht zuhause. Seine Heimat ist der Himmel, dahin geht seine Sehnsucht. D. Diese Sehnsucht hat guten Grund. Geht aus dem Glauben hervor. Glaube fußt auf Gottes gewissem Wort und Verheißung. E. Diese Sehnsucht erfüllt sich. Im Tode frei von allen Uebeln. Seele daheim bei dem Herrn. F. Dann vollkommene Erlösung. Jüngster Tag bringt Vereinigung von Leib und Seele. Dann Seligkeit ohne Ende. G. Damit das höchste Ziel der Erlösung erreicht. Gottes Plan erfüllt. Der Mensch wieder daheim bei seinem Gott.

Diese Erlösung bringt uns das Kreuz. Glücklich wir, daß wir sie im Glauben haben. Laßt uns sie festhalten, daß auch unser Leben aus dem Jammertal in den Himmel führt. Amen.

Homiletical Sketches on the Old Gospel Lessons

THE FIFTH SUNDAY AFTER EPIPHANY

Matt. 17, 1-9.

Jesus drew apart from the multitude and went into seclusion with his disciples. He desired to reveal to them His glory. We wonder perhaps, that He did not manifest His glory in the same manner to the world. Would the world not have believed in Him the more readily? Jesus would not have the world believe in Him because of any such revelation. He sought their faith by His word, His word of rebuke for their sin and His word of promise. Jesus permitted only His faithful ones to behold His glory; not in order to bring them to faith, but solely in order to strengthen them. The world, which does not believe in Him, will indeed behold His glory, but with fear and trembling, for His will be the glory of a most holy and righteous judge.

Jesus sought to strengthen the faith of His disciples. For this reason He appeared before them in the radiance of His eternal glory, and for this reason, too appeared the greatest servants of the Old Testament, Moses and Elijah, to testify to His glory. Jesus was about to enter upon a degree of humiliation which would entirely obscure His divinity. When that came to pass, His disciples were to recall the sight of His glory, they had visioned on the Mount of Transfiguration. The disciples now saw prefigured what was to follow Christ's humiliation. In order that they might never forget it, come what would, their ecstatic impressions were made to sink deep into their hearts. For this reason, too, the voice of the Father was heard from the skies, rendering the meaning of their vision into plain and unmistakable words. The impression of what they saw and heard was deep, indeed. Even in advanced years Peter and John testified with joyful recollection concerning the divine glory they had seen with their eyes. However, not only the disciples, but the Lord, Himself, was to be strengthened by this transfiguration for His coming suffering and death. At the time of His baptism, when Jesus declared Himself to be the Lamb of God, bearing the sins of the world, the Father bore witness that He was not a sinner, but His own well-beloved Son. This testimony strengthened Jesus for His temptation in the wilderness and the beginning of His ministry. Jesus now faced a sacrificial death. He was to be declared a malefactor and sinner, and nailed upon the cross. The wrath of almighty God was about to burst over Him For that hour He needed God's testimony, that, despite all, He was the well-beloved Son of the Father. He needed a visible promise of the glory which should be His after His suffering and death.

The transfiguration served to strengthen the faith of both the disciples and the Lord Himself. It strengthened their hope. May it serve the same purpose in us. This is one reason, no doubt, why this particular Gospel-narrative stands at the end of the Epiphany season and at the beginning of Lent. May we, too, in this period of His humiliation and passion remember His glory and look forward to its fullest revelation. And when fulness of His glory shall appear, then we too, shall say: "Lord, it is good for us to be here; let us make tabernacles." May we persevere with the Lord through trial and tribulation until we attain unto yonder glory. God, in mercy, grant it! Amen!

SEPTUAGESIMA

Matt. 20, 8.

No man has hired you! You have never yet heard the voice of the householder? At any rate, He seeks your services now: "Go ye also into the vineyard." It pains Him sorely to see men idle, for He would have them all share in His majesty and kingly office. Not only His "professional servants," all men are privileged to serve under Him. Foolishly we have wasted much strength in the service of sin and have dawdled away many precious hours in the marts of

the world; still, even now, His grace invites us into His service. An ancient rabbi exhorted, "Turn to repentance the day before your death." How significant! How earnest! Who knows how close his end? Perhaps even now the clock stands at eleven. May we repeat the experience of a certain expositor: "The words, "Why stand ye here all the day idle?' threw me into the dust; the words, 'Go ye also into the vineyard,' raised me again to my knees." Go! Grace calls you—grace will reward you. After the toil and heat of day will come evening rest. Week days of work are followed by the Sabbath. First the labor, then the reward.

In order that all may know their reward to be a reward of grace and not of merit, the steward is commanded to begin with the servants hired in the eleventh hour. Those engaged first are made to wait until last, therefore, they murmur against God and are envious of their fellows. Their murmuring is in keeping with their lack of humility. They do not reckon themselves unworthy servants, but pridefully believe to have done their entire duty. They harbor no gratitude toward the householder, who alone had given them early opportunity for service. From the very beginning they took their stand on *right*. At the time of their engaging, they haggled with the householder and sold their services for a penny. Into their work in the vineyard they carried the mercenary spirit of the market-place. The work meant nothing to them. The thought of their reward alone made tolerable the burden and heat of their toil.

The envy they bore toward their fellow-laborers corresponded to their lack of unselfish love. The real cause of their grievance was not, that they received only a penny, but, that the others should receive the same. They reasoned: one hour—one penny; twelve hours—twelve pennies. But the Lord deals otherwise. He looked on their hearts and saw that their works lacked faith and love. And because in their dealing with Him, these servants were inclined to invoke what they believed to be their *rights*. He dealt with them in strict accordance with justice: "I do thee no wrong; didst not thou agree with me for a penny?" Their lovelessness He opposes with mercy: "Is thine eye evil, because I am good?" They have their reward!

Lord, let me not be a mercenary in Thy service! Not a laborer, who works selfrighteously for self and hope of reward! Reward me out of pure grace! Here can be no thought of earning; my works are nothing!

Such must have been the thoughts of those who were hired last. Glad because their idleness was over, grateful to the lord who hired them, they entered upon their work in the vineyard without any calculation what wages would be theirs, relying only upon the generosity of their employer. The labor, hard as it might have been, they performed willingly, like children who eagerly carry out every wish mirrored in the eyes of the father. For them the Father's yoke was easy and His burden was light. They proved, too: men may trust God's grace without regret; God is faithful! He measures the work

of men and rewards them not according to the length or success of their service, but wholly according to His mercy and grace.

In God's kingdom there is no iron-clad schedule of wages. The last shall be first, and the first last. Paul, last called of all the apostles, became the greatest among them. The repentant thief on the cross was received in the selfsame hour when Peter, who had so greedily asked "What shall we have therefor," was repenting his base denial with bitter tears. The Word of God first came to the Jews, when they rejected it, the Gentiles were made the first. Salvation came out of Bethlehem and Nazareth, yet today missionaries must labor there. Luther said: "When God says, 'The first shall be last,' He would strip from you all arrogance and prevent you from exalting yourself above any sinner; when He says, 'The last shall be first,' He would keep you from despair." In God's kingdom all is right and all are equal. To Him give glory! Amen.

SEXAGESIMA

Luke 8, 15.

The text for this Sunday is one of the parables most widely known. Even children know and understand it. It is so simple and its meaning is so clear that there can be no doubt as to its right interpretation; especially since Christ Himself construed it for us. The parable takes us out into the open fields and shows us the farmer at work. The story exudes the scent of new-turned earth, yet through it runs a strain of sadness. Good seed is scattered broadcast, but only a fourth of it lodges on good ground and brings forth its fruit. The rest perishes.

Now let us think of ourselves. Howe much of the seed of God's Word has not been strewn in our hearts in the course of a year? of decades? Has it fallen by the wayside? on a rock? among the thorns? The hearing of God's Word entails a mighty responsibility. It imposes a solemn duty, namely, to bring forth fruits. How can we do this? Our text names three conditions: hear it; keep it; have patience.

There are different kinds of hearing. It is evident enough how certain people listen. Ennui is written on their face. They can hardly suppress a yawn and battle visibly with the desire to sleep. They hear with their ears, but not with their hearts. What they hear leaves their real person untouched. They remain wholly cold and indifferent. That this Word seeks to impart to them every happiness and the most precious treasures on earth, escapes them entirely. And for this reason they fail to hear rightly. Still less do they keep what they hear and preserve it. Such hearers lack the solemn purpose which constantly reminds them, this concerns my very life and salvation. They lack the simple piety which discerns, in what apparently are only the homely words of men, the eternal truth and the love of God. They lack the humility which is persuaded that all of human knowledge and ability cannot fill the void which we carry in our hearts, every one. In one word, they lack the child-heart, filled with reverence for all things holy and replete with trust in the All-merciful and love for

the Eternal. Where the devout finds in God's Word every reason for gratitude: "Thy Word is more precious than gold and much pure gold," the indifferent can behold only a worthless pebble. They hear and forget the Word in one and the same instant. Forgetfulness is not a thing of the head, but of the heart. The things for which one has no love and little more interest are forgotten most readily. Blessed are they that hear the Word of God and keep it. Blessed indeed are they who hold fast what they hear and meditate upon it; whose spirit broods over it as over some deep, all-important mystery, and prayerfully penetrates into its whole meaning, constantly discovering new angles, greater beauties and other depths. Blessed, indeed, are they who can assimilate the Word into their own flesh and blood and make it an integral part of their life; a power to carry them through every trial and sustain them in all temptations; a solace that will not fail in the darkest hours. The Word must become life, our life.

All life is enveloped in mystery. Life is conceived and shrouded in darkness until such a time as it can develop in the light. It develops in seclusion until it has gathered sufficient strength to cope with the world. First must come inner growth in the soul, then alone can follow the fruits; first development and maturing in solitude, then the proving of self in the struggle with life. Bring forth fruits in all patience!

Patience—the most difficult, probably the rarest, and yet the most needed of Christian virtues. What a galaxity of qualities included in this one virtue!—humility, meekness, trust in God and a host of others. Mushrooms grow in a night; trees, however, large and strong enough to be built into houses and ships, must grow for centuries. They are the product of slow, patient growth. If we hope ever to redound to the glory of God and to bring forth adequate fruits, then we too must have patience,—patience with self in the face of arduous toil and petty hindrance; patience in the furnace of trial and the storms of life; patience in suffering and patience in hope. Rome was not built in one day and the inner man, if he would amount to anything at all, cannot hope to mature in a single night. Crops ripen slowly. True Christians are not forced, hot-house plants. Parents and educators, who all too readily grow despondent, losing heart and becoming impatient when they discover recurrent faults in their children, would do well to remember this. Are we, ourselves, already fully matured? Is there in us no room for further improvement? Are we already what we desire to be? what God would have us be?

They also should bear this in mind who can see little or no progress, or perhaps even a certain retrogression in their inner life. He who began in us the good work, will also complete it. If only we be found faithful! If only we will receive this seed of God's Word, strewn in our hearts daily in abundant measure, with earnestness, gratitude, and reverence; preserve it always in love; water it with prayers and intercessions; and not grow weary in both striving for and manifesting patience. The harvest will reveal that God's grace within has

not been in vain, that His Word was strength and life; that our hearts were more than wayside, rock, and thorny soil. So shall we bring forth much fruit in patience.

QUINQUAGESIMA

Luke 18, 35-38.

Since Palestine compiles no statistics, it would be difficult to estimate the number of the blind within its boundaries. However, wherever one may go, may be seen a veritable army of beggars, roaming about with rheumy, sightless eyes. From Dan to Bersheba reaches one long chain of those who sit in darkness and wait in vain for light. In Lyda alone, where Peter first preached the Gospel, approximately one sixth of the inhabitants are blind. The city is literally enclosed in a forest of cacti, whose minute thorns are seized by the winds and driven into the human eye. It is an unusually painful sight, to see the many blind beggars groping and tapping their way about the city. The voice of their need cries to heaven. There are no asylums or hospitals to receive them behind hospitable doors. They squat along the streets and hedges and whine for alms. Especially pitiful are the many blind children, who haunt practically every doorstep in every village and hamlet. Crusted with dirt from head to heel, like blind animals they live off the crusts thrown to them by some passer-by. They know no other life than this—to sit in perpetual darkness and beg. They endure a triple woe: they see nothing; they learn and can do nothing; the know nothing about the glorious Star of Hope that shines also for them.

There are about forty thousand blind in Germany. An army of unfortunates who will never see the face of parents, the glory of the sun, or the wonders of this world. Separated by their affliction from the rest of mankind, they stand in great danger of becoming wholly estranged from human society and embittered, unless they are made to know unselfish and faithful love on the part of the more fortunate. When one considers that half of these forty thousand were not born blind, but that their affliction was the result of improper care in their infancy, one realizes what a terrible indictment their affliction returns against their conscienceless parents, whose needless neglect has burdened their children with so terrible a handicap. The sight of the many blind beggars in the streets and public places, who use their affliction to excite the compassion of the kind-hearted and thus gain a livelihood, constitutes an indictment of the state and human society and accuses them of grave neglect, for not caring for these unfortunates in love, educating and training them for some useful occupation, and fitting them for existence, restricted as it may be. Germany has made some progress in her care of the blind. She has today thirty-two institutions for the blind, but what is that among so many.

The blame of society and the harm of these unfortunate becomes infinitely greater, when they are made to suffer spiritual neglect.

Let us not forget, that the Savior had a warm heart for the blind. He called Himself the teacher of the blind, when He said: "I am come into this world, that they which see not might see." Let us, too, serve and remember them with greater love. But is this all that our story would teach us? Only this and nothing more?

We are standing on the threshold of Lent. Jesus again is passing by and we, like sightless pilgrims, sit by the roadside and hear round about us voices speaking of Him, yet understand so little of His suffering's deep meaning, and know so little the true greatness of His sacrifice and the glory of His love. Just now we need nothing so much as light. No other prayer is so important just now as this: "Lord, that I may receive my sight!" If only we might see how much we need Him, that without Him we lack everything! We gravely ponder how to walk, and fail to see, that we need only to walk with Him in order to experience, "He leadeth me in in the paths of righteousness for the name's sake." We labor and toil to amass riches, which sooner or later will melt under our hands. It seems we will not learn to seek only Jesus and His light in the knowledge that naught else can truly hedp. "Lord, that I may receive my sight"!

If only we would do as did this blind man; call to Him at all times, everywhere, undisturbed and unhindered by the opposition of men. Do you not hear the old, yet ever-new report: "Jesus of Nazareth is passing by"? It is His joy to help and His savior-work consisted also in this—to restore the sight of blind, to open their eyes that they might see.

How often has he not passed you by, so close, that He almost breathed upon you with His spirit, and you did not call out to Him, and the moment that could have brought you help and salvation, passed away forever. Shall it always be thus—until your end? Will you not call to Him now? In this, the time of His passion, will you not come to Him with your heart's great need and your blindness of eye, that He might make you whole? Come to Him with a prayer. Fasten yourself to Him with a prayer. Let it not be said of you:

"O bitter need! O anguished cry!
Jesus of Nazareth passed him by!"

Nay, it dare not be so. It need not be so!

"Sightless pilgrims pray for light,
Jesus halts and gives them sight." Amen.

Conrad-Sandrock.

Zum 5. Sonntag nach Epiphanias. Das Unkraut unter dem Weizen: 1. Stoße dich nicht an der Tatsache, daß Unkraut unter dem Weizen ist: a. Viele außerhalb wie innerhalb der Kirche stoßen sich daran, daß auch in der Kirche gar manche Gottlose und Heuchler sind; b. Du aber, so sehr du es bedauern wirst, stoße dich nicht daran, denn Jesus hat es vorausgesagt, daß es mit seinem Reich auf Erden so sein wird, er hat es selber in seinem eigenen Jüngerkreis und seitdem stets so erfahren. 2. Warte auf die Scheidung zur Zeit der Ernte: a. das

heißt nicht: nun gibt es keine Kirchenzucht, von der Jesus sonst doch selber redet; aber die hat es mit offenbar gewordenen und unbußfertigen groben Sündern zu tun, die die Kirche im Interesse ihrer selbst wie im Interesse der suchenden Liebe gegen diese Sünder üben muß; b. das heißt vielmehr: fahre nicht zu in fleischlichem Eifer, der meint nicht warten zu können, wo doch der Herr noch wartet in rettender, liebender Geduld. Lerne von ihm diese rettende, liebende Geduld, die den Stab nicht gleich bricht, sondern wartet, arbeitet, betet und alles dem Herrn befiehlt; c. am Ende wird der Herr die Scheidung vornehmen und seine Gemeinde hinstellen als lauter Weizen und ihn einsammeln in seine ewigen Scheuern. — Oder zu Matth. 17: Was ist die Bedeutung der Verklärung Jesu? 1. Was bedeutete sie für Jesus; 2. Was bedeutete sie für die Jünger; 3. Was bedeutet sie für uns? a. Auch uns will sie Mut machen, 1. wenn wir Jesus nun in der kommenden Passionszeit sehen in die Tiefe seines Leidens gehen, 2. wenn unser eigener Lebensweg zum Leidensweg wird; b. sie will uns daran erinnern, daß wir schon auf Erden uns sollen mehr und mehr verklären lassen in Jesu Bild, wozu gerade unser Leidensweg uns dienen will und soll.

Zum Sonntag Septuagesimä. Geht auch ihr hin in meinen Weinberg. 1. Geht sofort, denn es gibt viel Arbeit in meinem Weinberg; 2. Geht aber im rechten Geist und Sinn: a. nicht aus Sucht nach Lohn, die zur Arbeit treibt; b. nicht mit Neid, der es nicht ertragen kann, wenn ihm der andre vorgezogen wird; c. nicht mit der Gesinnung, die da meint nach vollbrachter Arbeit auf ihr Recht pochen zu dürfen; d. sondern in dem Geist, der dafür dankt, daß man überhaupt in Gottes Weinberg arbeiten darf, und allen Lohn, den Gott dafür gibt, nur als Gnadenlohn betrachten kann.

Zum Sonntag Sexagesimä. Wann allein kann Frucht wachsen aus dem Samen des Wortes Gottes? 1. Wenn wir das Wort Gottes hören; 2. wenn wir das Wort bewahren in einem feinen und guten Herzen; 3. wenn wir bei uns und andern in Geduld auf die Frucht warten.

Zum Sonntag Quinquagesimä. Ich will, daß ich sehend werde: Das heißt: 1. Habe ein feines Ohr für alle, die so schreien, stehe stille und hilf ihnen, soweit du helfen kannst; 2. lerne selber so schreien, wenn du an deine eigene Blindheit denkst, besonders jetzt, da Jesus vor dir wieder seinen Leidensweg antritt. — D. Ihmels: Welch erquickendes Bild: Jesus Christus und der blinde Bettler mitten in der großen, drängenden und unruhigen Menge allein miteinander, — der Blinde von seiner Umgebung aufgehalten und dennoch mit den blinden Augen gewissermaßen niemanden als Jesus allein suchend, — Jesus Christus, der mit dem geschärften Ohr der Liebe durch alle die vielen Stimmen seiner Umgebung hindurch die Stimme des Hilfesuchenden vernimmt und nun bei ihm haltmacht. Jesus aber stand stille — mit welch einfachen Mitteln malt der Evangelist. Aber welche Fülle von Liebe malt er mit diesen einfachen Mitteln! Wo etwa wie von einem großen Gedanken — was wir nämlich große Gedanken nennen — ganz voll sind, da meinen wir für die kleinen Sorgen und Nöte des andern keine Zeit zu haben. Damit darfst du mir jetzt nicht kommen, ich

habe Wichtigeres zu tun, so heißt es etwa. Jesus Christus durchlebt der Welt Versöhnung, aber er hat Zeit für diesen blinden Bettler. Oder wo unser Gott uns äußerlich oder innerlich schwere Wege führt, da haben wir so leicht wieder mit uns selbst genug zu tun und lassen vielleicht gar den andern hart an: wie kannst du jetzt mit deiner kleinen Not kommen; wenn du wüßtest, wie schwer ich selber leide! Jesus Christus rüstet sich, den furchtbarsten Todesweg zu gehen, den die Geschichte kennt, er aber vergißt alle eigene Not, um der Not des blinden Bettlers zu helfen. . . Wenn ich diese große Stadt übersehe mit ihren vielen Wohnungen und ihren vielen Bewohnern, dann dünkt es mich wie innere Befreiung, daß ich gewiß sein darf, Jesus Christus will bei jedem Einzelnen stillestehen, wo immer ihn der Ruf um Hilfe erreicht. Ob der Schrei aus einer Dachkammer oder aus einem Prunkgemach kommt, Jesus Christus will überall haltmachen und das rufende Menschenkind fragen: was willst du, daß ich dir tun soll? . . . Was würde mancher unter uns darum geben, wenn auch nur eine einzige Menschenseele ihn einmal fragen wollte: Was willst du denn, daß ich dir tun soll? Ja, was sage ich, was würde mancher schon darum geben, wenn er nur eine einzige Menschenseele wüßte, die ihn ganz verstände und der er einmal ganz sagen könnte, was ihm das Herz bewegt. . . Es gibt einen Mund, der in Wirklichkeit uns fragt: was willst du, daß ich dir tun soll? es gibt ein Auge, das in der Tiefe der Seele liest; es gibt ein Ohr, das alles zu hören bereit ist, was wir zu sagen haben. „Besitzen auch wir etwas von dem feinen Ohr, stehen wir stille, nehmen wir uns Zeit zu hören, zu helfen? „Insonderheit sollen wir gewiß sein, daß der Herr diese Bitte hört: Herr, daß ich sehen möge! Vielleicht machen viele das sich nicht ausreichend klar. Denn was geschieht, wo das Wort von Jesu Leiden und Sterben in der Gemeinde gepredigt wird? Viele hören es und hören es doch überhaupt nicht; andere hören es wohl, sie möchten auch das Geheimnis dieses Leidens und Sterbens sehen lernen, sie beten auch vielleicht darum, aber nun ist es, als müßten sie die Erhörung dieser Bitte Gott abzwingen, und als sei es im Grunde doch recht zweifelhaft, ob Gott ihre Bitte erhören wird. Ich verstehe euch wohl, die ihr so empfindet, und vermag alles mit euch zu empfinden — wem kämen nicht ähnliche Gedanken, und doch sind es sehr törichte Gedanken. Dazu ist ja Jesus Christus gerade diese Todesstraße gezogen, daß in seinem Leiden und Sterben Gottes Liebe den Menschen offenbar wurde, und dann sollte er die nicht erhören, die um sehende Augen für dies Geheimnis bitten? Sollte der Herr wirklich Freude daran haben, vergeblich zu arbeiten? Betet nur, liebe Christen, betet um sehende Augen, betet, der Erhörung gewiß." M. R.

Theologische Bücherschau

Exegetische Theologie

A. Holmes, The Mind of St. Paul. 263 pages. The Macmillan Company, New York, 1929. $2.00.

A book that elicits the following tribute from F. J. Foakes-Jackson surely deserves minute attention: "I confess that I should be in no

wise surprised if this book proved itself to be an epoch-making attempt toward a true estimate of the Apostle to the Gentiles." If the book marks an epoch, it is chiefly because it is the work of a noted modern psychologist, intimately acquainted with all the most recent advances made in that field of research, on a subject which is often misinterpreted by modern scholars. The volume, however, is no cold, critical, unsympathetic analysis of the great apostle's mind, but one can feel that Holmes has had spiritual experiences of his own which make it possible for him to estimate the greatness of the apostle's mind with some degree of insight. Do not misunderstand: Holmes does not seek to prove a preconceived idea; the very opposite is true, for he examines the mind of the apostle as he would examine any other mind. This is precisely what constitutes the great value of the present volume; unlike most of the theological discussions of St. Paul, Holmes' account employs chiefly the instruments of modern psychology and yet arrives at conclusions which are totally at variance with purely mechanistic world views. Dr. Holmes has not spoken the final word on St. Paul; what mortal can grasp the fullness of this remarkable mind, towering high above other men, fascinating the deepest interest of the best intellects of all time! Nor do we feel that Holmes has always done full justice to the ideas of the apostle; but he has cast much light upon many of his words and actions and given most valuable directions toward a fuller understanding of Paul. You will spend some very interesting hours if you study this volume with critical attention. Bodensieck.

J. Hugh Michael, Epistle to the Philippians (The Moffatt New Testament Commentary). 230 pages. Doubleday, Doran and Co., Garden City, N. Y., 1929. $3.50.

Few serious students of the Bible have failed to derive much benefit from Moffatt's Translation. Some of his renderings are positive strokes of genius, illuminating entire passages which often baffled the ordinary reader. But, of course, even an up-to-date translation of the Bible does not obviate the need of further comment. When one compares Moffatt, or any other modern translation, with the older versions, the question will often arise, Why did the translator adopt this rendering? It was therefore a very happy thought on the part of Dr. Moffatt, to begin issuing a commentary on his translation. A number of volumes have been issued (e.g., Matthew, Luke, John, Ephesians, General Epistles). A group of men cooperate in this undertaking, under the general editorship of Dr. Moffatt; the basis is the original Greek text, and each contributor is free to interpret the text as he understands it, but the translation of Moffatt is used as the starting point, at least it is printed in bold face type and explained even if it is rejected in favor of some other rendering. We ought to note also that the commentary is designed not only for persons who know Greek, but also for those who, without knowing Greek, wish to be informed of what the most recent scholarship regards as

the meaning of the original writers of the N. T. "This is our desire and plan in the present commentary to place each writing or group of writings in its original setting and allow their words to come home thus to the imagination and conscience of everyman today," the foreword declares.

We are especially happy to note in this commentary a departure from the customary manner of English and American commentaries. The traditional commentary consisted of a few words—or pages—of comment on each word of the text; the text was broken into pieces, and each fragment was commented upon. This barbarous method in most instances prevented the student from obtaining a vivid impression of the real import of the apostlic message and rarely permitted him to feel the full impetus of the apostle's reasoning process. We can never sufficiently thank Hofmann and his disciples for definitely discarding this unfortunate method of exegesis insisting upon a vivid reproduction of the original writer's meaning within the situation obtaining at the time of the writing. That the Moffatt Commentary employs this method must be regarded as one of its outstanding merits.

We cannot agree with the author of the commentary on Philippians when he declares that 3:1-19 is an interpolation (though written by Paul himself) and that the epistle was written at Ephesus (although the argument which he adduces for its Ephesian origin is very seductive). He states—in agreement with Zahn—that the letter is really Paul's second to the Philippians, sent in reply to their letter to him. Its purpose is to assuage the Philippians concern regarding his own personal welfare, to assure them of his appreciation of their kindness, and to urge them to be united, steadfast, and joyful even in the face of persecution. Naturally we turn to a few important texts: in 1:19 Paul refers to his "release," using the words of Job 13:16. In connection with 1:23 Michael shows that no difference exists between his expectation to be with Christ and his thought as expressed in 1 Thess. and 1 Cor.; in reference to 2:5ff Michael declares that the passage embraces the pre-incarnate as well as the incarnate life of Christ, and that Christ "emptied himself of the conditions of glory and majesty that inevitably pertained to his divine nature" (though perhaps the verb "emptying" may have been used as in Isaiah 53:12). Finally, to mention only one more text, Michael in 3:20 upholds and explains Moffatt's most striking translation, "we are a colony of heaven" (King James: "Our conversation is in heaven") the Christians are citizens of heaven while not actually in heaven, that is to say they are colonists of heaven.

Michael's commentary may safely be ranked among the best English commentaries on Philippians. The author is acquainted with the most recent research in N. T. lexicography. He knows how to set forth the contents of the epistle. In short, this splendid volume deserves a place of honor on the pastor's book shelf and will prove to be a profitable investment. Bodensieck.

Historische Theologie

John Haynes Holmes. Palestine To-day and To-morrow. A Gentile's Survey of Zionism. New York, Macmillian Co., 1929. 271 pages, $2.50.

An interesting book written by one who has been for several weeks in Palestine just in order to study this question and who can claim that the revolt of last summer did not necessitate any change in the manuscript written in its main parts before this uprising. We are not able to judge whether his presentation is correct or not; Dr. Schneller's judgment differs from the one given here in the most important point. But the book nevertheless, is a very interesting publication. It falls into five chapters. The first tells very vividly of the author's journeys and experiences in Palestine; the second offers a brief statement of the facts and forces in Jewish history culminating in Zionism; the third presents the diffiulties and dangers which beset the path of Zionism in Palestine; here the Arab-Jewish situation and the question of the English Mandate is stated. The fourth chapter is an account of what has been done by the Jews in Palestine during a period of fifty years, of which the author is very deeply impressed; he even says. "I know of nothing in history to compare with it unless it be the early settlement of New England." The last chapter is a discussion of the ideas and ideals of Zionism. Here he alignes himself with those who look to Zion as fundamentally an ethical and spiritual phenomenon and finds its destiny in a deliberate surrender of the "things of this world" to those high ideals of the Law "which are Israel's unique and precious contribution to mankind." The book will find many readers.

Lutherischer Weltkonvent 1929. Denkschrift herausgegeben im Auftrag des Ausschusses. Leipzig, Dörffling u. Franke, 1929, 220 S., 10 RM.

Es ist mit Dank zu begrüßen, daß es Domprediger Arndt von Kirchbach gelungen ist, den deutschen Bericht über den vom 26. Juni bis 4. Juli in Kopenhagen abgehaltenen zweiten Lutherischen Weltkonvent schon so bald herauszubringen, trotzdem daß manche Vorträge und Zusammenfassungen erst neu übersetzt werden mußten, um dem Ganzen ein einheitliches Gepräge zu geben. Es ist auch verständlich, daß die Predigten und anderen biblischen Ansprachen meist nur in ihren Hauptgedanken und von den Korreferaten nur die Zusammenfassungen derselben mitgeteilt werden. Die Raumfrage wie der Kostenpunkt verlangten das gebieterisch. Dagegen sind alle Vorträge im Wortlaut dargeboten, ebenso der Bericht des Sechserausschusses und natürlich die Resolutionen. Die Denkschrift vermittelt einen zuverlässigen Eindruck der ganzen Tagung. Druck, Papier und Einband sind sehr gut, ganz einer solchen Denkschrift entsprechend. Ueber den Konvent selber habe ich mich eingehend in der „Kirchlichen Zeitschrift" geäußert. So kann ich jetzt bloß noch alle, die lieber Deutsch als Englisch lesen, auffordern, diese deutsche Denkschrift zu kaufen. Elerts und Ihmels Vorträge werden sie insonderheit für den

nicht zu hoch angesetzten Preis entschädigen. Die englische Ausgabe ist im Druck und wird auch bald folgen.

Christian Geyer; Heiteres und Ernstes aus meinem Leben, mit 4 Bildtafeln, geh. Mk. 5.40, Leinen Mk. 7.· Christian Kaiser Verlag, München.

Der Verfasser dieses Buches ist als der, neben dem inzwischen ins Lager der Christentums-Gemeinschaft übergegangenen Rittelmeyer, bedeutendste Führer des sogenannten Neuprotestantismus in Bayern weit über die Grenzen seines Landes hinaus bekannt. Dazu hat, abgesehen von seiner Bearbeitung der Baumschen Kirchengeschichte, insbesondere sein in Gemeinschaft mit Rittelmeyer verabfaßtes Predigtbuch: „Gott und die Seele", beigetragen. Eine ähnlich gefällige Sprache und anmutige Diktion, wie sie, neben andern Vorzügen, dieser Predigtsammlung zu einer weiten Verbreitung verholfen haben, zeichnet auch die vorliegenden Lebenserinnerungen aus, die zudem ein Menschenalter bayrischer Kirchengeschichte in eigenartige Beleuchtung rücken. Freund und Feind wird hier manches lernen können. Ich wurde durch die Lektüre vielfach an einen Vortragsabend Geyers in der deutsch-christlichen Studentenverbindung in Erlangen erinnert, in dem er insbesondere über die pädagogische Bedeutung von J. Pauls Levana sprach. Doch maß ich den Redner, zu Unrecht, an der Persönlichkeit eines Ihmels, — ein Maßstab, den er nicht verträgt. — Von besonderem Interesse in diesen, meist im Plauderton gehaltenen, mit Anekdoten gespickten Erinnerungen sind die seine Kämpfe wie seine Beziehungen zu R. Steiner, dem Begründer der Anthropophie, behandelnden Kapitel, zumal sie sich von jeder „rabies theologorum" fernhalten. Von Bezzel erzählt er, daß er ihm und Rittelmeyer bezeugt habe, „daß er von uns den Eindruck habe, wir hätten Jesum aufrichtig lieb, und daß er solche Menschen nicht als Gegner behandeln könne." Bei einer Ausschußsitzung der Generalsynode nach seinen Absichten befragt, erklärte Bezzel, „daß eine Absetzung der Liberalen rechtlich nicht möglich sei." Der Prinzregent habe ihm erklärt: „Er werde seine Unterschrift dazu keinesfalls geben. Daß katholische Pfarrer streng der Kirchenlehre folgen müßten, sei selbstverständlich, aber bei den Protestanten, die den Grundsatz der Gewissensfreiheit hätten, sei das anders, hier dürfe kein Zwang in Glaubenssachen angewendet werden." Unter den zur Charakteristik der theologischen Zeitgrößen beachtenswerten Beiträgen sei noch an das von Geyer geschilderte, aufschlußreiche Zusammentreffen mit dem, auch mir und nicht nur „von seiner Erlanger Tätigkeit her wohlgekannten," selbst in „christlichen" Romanen (so von der Vielschreiberin E. v. Maltzahn) als „großer Apologet" verherrlichten „Hauptpastor und Professor Hunzinger" in Hamburg erinnert, in dessen Verlauf derselbe, nach Geyers Entgegnung: „Herr Professor, wir kämpfen ja in verkehrter Front; ich, der berüchtigte Liberale, verteidige das Apostolikum, und Sie, das Mitglied der Lutherischen Konferenz und der ständige Mitarbeiter der Luthardtschen Kirchenzeitung, lehnen es ab!" erwidert: „O Geyer, Sie kennen die Situation schlecht! In allen theologischen Fragen ist man heute ungeheuer weitherzig. Es

kommt nur darauf an, wo man seinen kirchenpolitischen Anschluß sucht." „Wie oft," fährt Geyer fort, „habe ich mich an dieses Wort erinnert. Wenn Seeberg theologisch höchst liberal redete, oder wenn sonst ein rechtsstehender Theologe von seiner Gewissensfreiheit einen sehr gründlichen Gebrauch machte, schwieg die Opposition. Aber wenn wir uns zu irgend einer Frage äußerten, dann war Feuer im Dach." — Alles in allem ein interessanter, aber mit großer Vorsicht zu benutzender, Beitrag zur kirchlichen Zeitgeschichte, zumal des Bayernlandes.

W. Rodemann.

Systematische Theologie

Edward E. Richardson. The Philosophy of Religion. Philadelphia, The Judson Press, 1929, $1.50.

This book we did not read ourselves, but we offer what David S. Clark, a very careful reviewer, in one of the latest issues of "The Presbyterian" said about it: This book is one of the heavy weights. It will not be for pastime on a summer afternoon. The discussion of the Trinity is a piece of closely knit reasoning, and it is gratifying to know that the most absolute doctrines of Christianity are vindicated at the bar of the highest intellectualism. If a theological criticism could be made it might be in regard to the doctrine of the generation of the Son. Yet we hesitate to criticise, feeling that perhaps Dr. Richardson did not mean quite what his language seems to express. Dr. Richardson is such a scholar, and so true to revealed truth that we give him the benefit of the doubt and prefer to think that we may not have caught his meaning exactly. His discussion of Brahmanism is so excellent and discriminating that we could wish for it a wide reading on the part of scholarly men. The same may be said as to Buddhism. Students of Comparative Religion would do well to read this book.

In the section devoted to the philosophy of the Bible, he shows the rational consistency of the Bible, its harmony with metaphysical principles, evincing the accuracy and profundity of Biblical thought. As to philosphy per se, his brief references to Berkeley and Hegel seem to place them in a better light than we are disposed to concede. It ought to be settled once and forever in all philosophy that real and unreal pertain to the existence, and not to importance or value. To say that the spiritual is more real than the material is not true. The material is just as real as the spiritual, though less important. Greek philosphy comes in for a share of consideration in its efforts to reach the Ultimate. In this the author shows a wonderful familiarity with, and grasp of, a difficult subject, as he compares or contrasts the conclusions of Greek thought with the Christian conception of God.

The last chapter is on freedom and authority in religion. In a day when all external authority in religion is denied a thorough discussion of this subject is welcome. Here we could wish that the author had been a little more explicit in the distinction between religious and ecclesiastical authority. It is the

former that is chiefly debated to-day. We present what we think is the author's position. "Religion is the establishing of a beneficial relation between man and an infinite being. If this definition be accepted, it aids in dealing with the problem of freedom in connection with authority." It is certain that our relation to an infinite being prepares the way for his authority over us. "To regard restraint as merely an externally imposed barrier is to mistake its true character. Whatever is obeyed makes us seemingly subservient to that authority. But authority may be reasonable. It may be for our advantage and in accord with what unprejudiced reason shows is for our good. The compelled submission of a child to parental authority appears at the time a grievous thing. In after years the man now affirms that the authority that directed his course was desirable. Authority may be seen to be reasonable when its setting is appreciated." "The only perfect law of liberty is found in strictly divine authority. Here authority and freedom meet."

"Knowledge that is revealed must be stated in such a way that it is not to be re-stated by any who so desires. This would take away its transcendent character and make it merely the opinion of an individual. Religious truth is authoritative in that no individual or group of individuals can disannul or add to this which has been supersensuously revealed. To admit this would mean that religion is placed on the same ground as philosophy and science, whose subject matter is in constant state of revision. This would make religious belief confusing, and settled procedure would be impossible. The revelation of the Infinite could not change, except to give more completeness to the revelation. To maintain that what was revealed as to the intrinsic principles of religion was afterward to be abrogated and denied, would mean an inconsistent Infinite."

All this goes to show the absolute authority of revelation. Where men repudiate all external authority in religion, they have first repudiated the revelation of God, and have reduced God himself to a pantheistic immanence. We are glad, by means of this book, to make the acquaintance of Dr. Richardson and to add another star to our galaxy of competent scholars."

Praktische Theologie

Heinrich Hübner, Der kleine Luther. Der Kleine Katechismus aus Luthers Leben veranschaulicht. 1. Teil. Breslau, Luth. Bücherverein, 1929. 2 RM.

Heinrich Hübner, der uns eine der besten Katechismusauslegungen für die Hand des Schülers geschenkt hat, macht hier den Versuch, Luthers Katechismus aus dem Leben Luthers zu erläutern und zu veranschaulichen. Der Versuch, dessen erster die zehn Gebote deckende Teil vorliegt, ist ihm sehr gut gelungen. Mancher sonst nicht beachteter Zug oder manch wenig bekanntes Wort ist hervorgeholt und ausgenutzt. Lehrer und Eltern können sich gute Anregung aus dem Büchlein holen.

S. L. Bring, *The Man of Suffering.* Meditations and Prayers for Every Day in Lent. Translated by Rev. B. G. Holmes. Rock Island, Augustana Book Concern, 1929. 202 pages, $1.25.

A new book for Lent. This time it is a translation from Swedish. S. L. Bring is the author, Rev. Holmes the translator. Each new attempt to bring the great story of Christ's Passion home to our people must be welcomed. Bring's presentation is more verbose and plainer than Steinhaeuser's, but Steinhaeuser is deeper. Each meditation, including text, hymn and prayer, covers about four pages.

Johann Flierl, Gottes Wort in den Urwäldern von Neuguinea. Neuendettelsau, Verlag des Miſſionshauſes, 1929. 171 S. mit Karte und 70 Bildern. 2.50 RM.

Unſere Freunde in Deutſchland haben dort in Deutſch herausgegeben, was wir hierzulande in Engliſch veröffentlichten. Sie haben wohl daran getan. Denn dieſe einfache und doch ſo inſtruktive und packende Einführung in die Geſchichte der Neuguineamiſſion wird viele dankbare Leſer finden. Der ungemein reiche Bilderſchmuck iſt allein den Preis des Buches wert. Wir ſollten denken, daß das Buch auch in unſeren Gemeinden, wo doch noch viele lieber Deutſch als Engliſch leſen, ein gutes Abſatzgebiet hätte. Miſſionar Pfalzer hat noch allerlei Wiſſenswertes, Statiſtiſches und Finanzielles angefügt.

Samuel Miller. Love That Lasts. Augustana Book Concern. Art cover $1.00, Cloth, boxed $1.50.

Here we have a book on the always timely subject of Christian courtship and marriage that will be welcomed by many young people and their counselors. Unlike so many other books on the subject, it makes the impression of having been written by a man who stands in the midst of life. The author, Dean of Lutheran Bible Institute, is not only a Bible student but a man in contact with young people. Thus the book is soundly biblical and eminently practical. Many a perplexed youth will gain clearness through a perusal of these pages. Some of the questions answered are: Is love physical, mental or spiritual. or can it be all three? Has God a certain man for each woman, and is love fatalistic, or is there some element of choice in it? How can one know that love will last after the first thrills of married life? Does everyone "fall in love"? How can you know whom you should love? Here is a fine little book to give to a young person of whom you know that he is thinking about these questions though he never speaks of them. W. A. F

O. E. Brandt. Friendship. Augsburg Publishing House. $1.00.

The observation that there is a scarcity of material on Christian friendship and the desire to help others to realize more fully the glory of friendship that has meant so much to him prompts the author to issue this treatise. In three parts it discusses the questions: What is friendship? What is the value of friendship? How may we attain

to friendship? It is a book that will serve admirably as a gift from one Christian friend to another, or better still, to one who is missing the joys of friendship either because he does not know of them or because he is in doubt as to where he may find true friendship.

W. A. F.

Hans Kreßel, Wilhelm Löhe als Prediger. Gütersloh, Bertelsmann, 1929. 391 S. geb. 14.50 RM.

Das ist ein Buch, für das wir dem Verfasser aufrichtig dankbar sind und das in unserem Kreis, die wir doch von Löhe ausgegangen sind, viele aufmerksame Leser finden sollte. Löhe feiert zur Zeit eine Art Auferstehung in Deutschland, als Mann der Inneren Mission, als Liturg, als Mann der Kirche und nun auch als Prediger. In München, wo Neuendettelsauer Schwestern arbeiten, gibt es ein Löhehaus; in Bayreuth hat man in schwerster Zeit gleichfalls eins erbaut und es zum Mittelpunkt gesund lutherischer Arbeit in Oberfranken gemacht; in seiner Vaterstadt Fürth hat man ihm ein Denkmal errichtet; führende Blätter bringen Artikel über ihn; Althaus hat über die „Samenkörner" eine besondere Studie veröffentlicht; im Katechismusjubeljahr hat man sich an seine goldenen Worte über den Katechismus und die rechte Weise seiner Auslegung erinnert. Nun hat Dr. Hans Kreßel, früher Stadtvikar in Bamberg, dann Landpfarrer in Mühlhausen und nun Stadtpfarrer in Schweinfurt, eine wertvolle Monographie aus innerem Drang heraus über Löhe als Prediger geschrieben, und der Verleger von Deinzers Löhebiographie und mancher Löheschriften hat das Werk trotz der Ungunst der Zeiten in musterhaftem Druck, auf gutem Papier und in schönem Einband auf den Markt gebracht.

Kreßels Buch ruht auf einzigartiger Kenntnis und gründlicher Durcharbeitung eines umfangreichen Quellenmaterials. Kannte man Löhes Predigtarbeit sonst fast nur aus seinen jugendlichen Predigten über das Vaterunser, seinen zwei Postillen und den von seiner Tochter herausgegebenen Predigten über die Texte der festlichen Hälfte des Kirchenjahrs, so lagen Kreßel Predigtaufzeichnungen vor von Löhes eigener Hand (122 Stück), Predigtnachschriften von fremder Hand (220 Stück) und Löhes Tagebücher (von 1826—1869) und etwa 1000 Briefe, von welchem Reichtum auch die Tagebücher und Briefe Wertvolles über Löhes Predigttätigkeit enthalten, — ein Material, das in dieser Fülle auch sein Biograph Deinzer nicht gekannt hat. Kein Wunder, daß einem Löhe auf Grund dieses reichen Materials ganz anders als Prediger entgegentritt als aus seiner Evangelienpostille und erst recht seiner Epistelpostille, deren Betrachtungen ja keine gehaltenen Predigten, sondern auf dem Krankenbett diktierte Meditationen sind! Je mehr man von Kreßels Ausführungen liest, desto größer wächst Löhe als Prediger vor den Augen. Der Hauptvorzug der gedruckten Predigten, nämlich das sorgfältige Achten auf den Text und das Bemühen, die Gemeinde in sein Verständnis einzuführen, bewährt sich und wird nur noch größer, wenn man in das handschriftliche Material hineinblickt. Die eigene Gewalt der Sprache, vor der man bei manchen Partien der Evangelienpostille bewundernd stille gestanden hat, tritt dem Leser nun noch stärker entgegen, sodaß man merkt, G. v. Zezschwitzs Wort, daß Löhes Predigtsprache in den sechziger

Jahren nur mit Goethes Prosa zu vergleichen sei, war keine leere Uebertreibung. Aber auch der anbetende Charakter, der manchen Abschnitten der gedruckten Predigten eigen ist, hat nach dem neueröffneten Material wirklich einen wesentlichen Zug seiner gottesdienstlichen Rede gebildet. Neu dagegen ist die Erkenntnis des Gemeindemäßigen der Predigt Löhes. Der Mann blieb nicht, wie es dem Leser der Postillen oftmals vorkommen mochte, auf abstrakter Höhe, sondern der stieg zu seiner Gemeinde hinab, mengte die Wahrheit des göttlichen Wortes in die konkreten Verhältnisse seiner Dettelsauer Bauern oder Diakonissen, sodaß man auf Grund derselben ein ausgeführtes Bild seiner Gemeinde bekommt. Ist das in den Leichenreden mit ihrer keuschen Wahrhaftigkeit besonders der Fall, so fehlt dies Moment doch auch in den Sonntagspredigten keineswegs. Darüber wird auch die Distanz„ in der sich Löhe nach seiner Individualität von den Hörern hielt und über der er ein eigentlicher „Volksprediger" nicht werden konnte, geringer. Und was für eine Treue und Gewissenhaftigkeit der Vorbereitung tritt einem aus seinen handschriftlichen Predigtskizzen entgegen. Bedurfte der Meister des gesprochenen Wortes später keiner Niederschrift der ganzen Predigt mehr, so hat er doch das Gedankengerüste stets sorgfältig überlegt und schriftlich niedergelegt.

Wenn Kreßels Buch einen Mangel hat, so ist er in der Ungunst der Zeit begründet, die der Kosten wegen keine dicken Bücher hervorbringen kann. Man hätte nämlich viel öfter Löhe selber gehört, als bloß ein Referat über ihn. Vielleicht schenkt der Verfasser uns noch einmal eine Blumenlese aus Löhes Predigten. Sonst hat er alles getan, was man erwarten konnte, und viel mehr. Er zeichnet Löhes geschichtliche Wirksamkeit als Prediger (S. 21 –95), schildert seine Predigt nach der stofflichen Seite in ihrem Verhältnis zum Wort Gottes, zur Gemeinde, zum Prediger (S. 96—284), würdigt ihre Form (S. 285—346), verbreitet sich über Wesen und Aufgabe der Predigt (S. 347 ff.). Die vielfach zu Tage liegende Verwandtschaft zwischen Löhes Predigt und Luthers Predigt (bei aller Anerkennung des Unterschieds) wird vielleicht doch etwas zu eng gesehen und der Schluß erscheint uns zu hoch gegriffen. Aber das bleibt wahr: Es würde für die Predigt der Gegenwart viel gewonnen sein, wenn sie durch Löhes Predigtschule gehen wollte. — Der Verfasser hat uns ein schönes und, was mehr ist, ein gutes Buch geschenkt, das wir dem Leser nochmals nachdrücklich zum Studium empfehlen. M. R.

Miszellen

Die Britische und ausländische Bibelgesellschaft nach 125 Jahren. Darüber schreibt der uns bekannte Stadtpfarrer Friedrich Keppler von Heidenheim a. Br. in „Licht und Leben" (3. Dez. 1929): „Ein weiterer Meilenstein — so lautet der Titel des Jahresberichts, den die Britische und ausländische Bibelgesellschaft auf das Jahr 1929 herausgegeben hat. Er verdient weit über das Ursprungsland hinaus Beachtung, weil er von der hohen Warte, wie sie dies wohl größte Missionsunternehmen der Welt gewährt, geschrieben ist und etwas von der Weltweite des

Reiches Gottes ahnen läßt, zumal auch, weil er einen großartigen Ueberblick über das seit der Jahrhundertfeier im Jahre 1904 verflossene Vierteljahrhundert gewährt.

Welche Wandlung hat die Welt erfahren seit Gründung dieses Werks und wiederum seit Beginn des Jahrhunderts! In die Jahre 1904—1929 drängt sich eine Fülle politischer Ereignisse, unter denen der Weltkrieg das furchtbarste war. Sie haben das Gesicht der Welt völlig geändert. Reiche sind zerbrochen, in neuer Gestalt erstanden. Neue Mächte sind aufgestiegen, unter ihnen als unheimlichste der Bolschewismus. Die Welt ist gleichsam zusammengeschrumpft durch die geradezu erstaunliche Entwicklung der Verkehrsmittel. Eine Nachricht von London nach Indien braucht heute fünf Stunden. Vor anderthalb Jahrhunderten forderte die Ueberbringung einer Botschaft eine Seereise von annähernd fünf Monaten. So ist denn auch der Austausch zwischen den Völkern viel inniger. Auch die Gedanken wandern nun in Eile aus dem Abendland in alle Welt. Hunderte und Tausende Marxscher Schriften werden in China und Japan gekauft. Die Schlagworte gleichen sich in Afrika und im fernen Osten. Sind doch mit der fortschreitenden Industrialisierung der Welt auch die Lebensverhältnisse überall ähnlich geworden. Die Jerusalemkonferenz 1928 hat auf diesen Einbruch der Industrie in Asien und Afrika den Finger gelegt. In Jerusalem hat man die zunehmende Verweltlichung, den „Säkularismus", als einen der ernstesten Faktoren der Zeit erkannt. Mitten in dieser bewegten Zeit steht die Kirche Christi, steht auch dies größte Missionswerk. Der hoffnungsvolle und doch tief demütige Ton, der diese Schau bestimmt, hat etwas Erquickendes. „Die Kirche hat eine tiefere Auffassung ihrer Verpflichtung gewonnen. Sie sieht heute klarer, daß die geographische Besetzung der Länder nicht das Ende, sondern der Anfang ihres Feldzugs ist. Sie muß jede Lebensphase für Christus gewinnen. Die Kirche nimmt heute die Hindernisse, die ihre eigene Uneinigkeit schafft, viel mehr wahr angesichts der dringenden Not der Welt. Sie achtet auch mehr auf die Gefahr einer Verbindung des Christentums mit westlicher Kultur und hat vor einem berechtigten Nationalgefühl größere Hochachtung. Sie kann der Verantwortung für einen großen Teil der heutigen Verwirrung der Welt nicht entgehen; aber sie ist im Begriff, die Grundlage zu einer neuen und bessern Welt zu legen" (?). In der Jerusalemkonferenz wird ein besonderes Hoffnungszeichen gesehen. Dann schließt dieser Abschnitt, der in gewissem Sinn das Herzstück des ganzen Berichts ist und den Geist verrät, der diese Stunde und die kommende Zeit bestimmt: „Wir kennen nun unsern gemeinsamen Feind. Die Stunde für eine ernsthafte geistliche Eroberung der Welt hat geschlagen. In diesem heiligen Krieg muß die Kirche in Europa, Amerika, Asien, Afrika und Australien als ein mächtiges Heer voranschreiten. Und mit ihr muß die Bibelgesellschaft Schritt halten."

Wenn Zahlen reden können, so tun sie's gewiß hier am allerlautesten. Es ist geradezu erstaunlich, welche Leistungen die Bibelgesellschaft in den 125 Jahren ihres Bestehens vollbracht hat. Ueber 397 Millionen heiliger Schriften (meist einzelner Evangelien) sind in dieser Zeit ausgegeben worden. Das Wachstum ist stetig. Bis 1811 gehen die jähr-

lichen Ausgaben nicht über 100,000 Exemplare hinaus. 1846 überschritten sie eine Million. Im letzten Jahre (1928) waren es 11,399,540. Das bedeutet, daß jede Stunde 1301 Bände ausgegeben wurden. Mag man sich auch nicht darüber täuschen, daß diesen Zahlen nicht ebenso viele geistliche Wirkungen entsprechen, so kann man sich doch von Herzen freuen über diese wunderbare Aussaat über die ganze Welt hin. Unter den Länderberichten interessiert deutsche Leser die Arbeit in Deutschland natürlich am meisten. Wir erfahren, daß auch während des Weltkriegs die Arbeit in Mitteleuropa weiterging, eine Anerkennung des übernationalen Charakters dieser Reichsgottesarbeit. Doch haben die letzten Jahre, zumal der Weltkrieg eine Wende gebracht. Die Arbeit der britischen Bibelgesellschaft, der Mutter auch der deutschen Bibelgesellschaften, ist in Deutschland zurückgegangen. Während noch 1904 die britische Bibelgesellschaft doppelt soviel als die größte deutsche verkaufte, ist deren Verkauf heute auf mehr als die doppelte Zahl der von der britischen Bibelgesellschaft verkauften Schriften gestiegen. Der Grund liegt in der gewachsenen Leistungsfähigkeit der deutschen Gesellschaften. Es bleibt für die britische Gesellschaft eine Arbeitsgelegenheit, zumal unter deutschen Katholiken, auch in den großen deutschen Hafenstädten. Ganz neue, günstige Bedingungen sind in den aus dem alten Oesterreich hervorgegangenen Ländern. Am schwersten hat es die Gesellschaft in Rußland, wohin es nur einige Bibelpakete zu senden gelang. Aber der Hilfsdienst, den die Ueberlassung von Druckplatten zum Neudruck einer deutschen Bibel an die deutschsprechenden Baptisten in Odessa darstellt, ist ihr gewiß herzlich verdankt worden. Es ist wie der Blick auf eine gewaltige Kriegskarte, wo die farbigen Fähnlein die eigene Stellung anzeigen, wenn man die Verbreitung in den großen Missionsgebieten verfolgt. In China wurden 1928 fünf Millionen Schriften an Missionare und Kolporteure ausgegeben und 3,951,000 kamen in die Hände von Chinesen. Seit der Jahrhundertfeier (1904) sind 64 Millionen Bücher in China verbreitet worden. Das sind geradezu wunderbare Erfolge, wenn man bedenkt, daß der Bürgerkrieg eigentlich in all diesen Jahren China in Atem hielt. Aehnlich steht es in Indien. Die jährliche Verbreitung ist von 694,000 (1903) auf 1,333,000 im Jahre 1928 gestiegen, so daß die Bibel heute wohl das meistverbreitete Buch in Indien ist. In Afrika wird die Frohbotschaft heute in Gegenden gelesen, die vor 25 Jahren nach außen kaum bekannt waren.

Wenn wir auch auf die Jahresrechnung eingehen, so tun wir's weniger, um die Größe dieses Werkes zu zeichnen, sondern um auf die Fülle von Opfern hinzuweisen, von denen diese weltweite Arbeit lebt. Sind doch von den 416,000 Pfund Sterling weit über die Hälfte durch freiwillige Gaben zusammengekommen. Das gehört zum Rührendsten, diese Helfer und Helferinnen in einigen liebevoll gezeichneten Bildchen dargestellt zu bekommen. Es sind viele kleine Leute, die ihr Scherflein beisteuern, wie die Witwe in Südafrika, die ein Zehntel ihres geringen Witweneinkommens gibt, oder die Kinderschar in der indischen Schule, die von den Gaben der Weisen aus dem Morgenlande hörte und beschloß, auch ihre Gaben dem Herrn darzubringen: Blumen, Bleistifte, ein Teil des Taschengeldes.

Am tiefsten läßt aber in den Fortschritt des Werkes die Mehrung der Bibelübersetzungen hineinsehen. Hier liegt ja das besondere Schwergewicht gerade bei dieser Bibelgesellschaft, die nach ihren Satzungen nur das reine Wort ohne jeglichen menschlichen Zusatz (Erklärungen, Bilder u. a.) darbieten soll. In einer anerkennenswerten Großzügigkeit hat sie dies Feld der Bibelübersetzung beackert und damit den Missionen einen nicht hoch genug anzuschlagenden Dienst geleistet. Die Bibel war zur Zeit der Gründung der Gesellschaft in 71 Sprachen übertragen, heute sind es 886. Die letzten 25 Jahre haben nicht weniger als 272 neue Sprachen hinzugebracht. An diesem Fortschritt ist die Weltbibelgesellschaft zumeist beteiligt. Waren es 1904 378, so sind es heute 618 Bibelübersetzungen, für die die Londoner Bibelgesellschaft verantwortlich ist. Wohl sind es nicht lauter Vollbibeln (im ganzen heute 146), aber es bleibt ein schätzenswertes Verdienst, wenn nur wenigstens ein Teil der Bibel einem Volk offensteht. Oft genug ist die Bibelübersetzung das erste literarische Produkt in der Sprache eines Volkes. Es verlohnt sich, dabei ein wenig stehenzubleiben. Eine Bibelübersetzung setzt voraus, daß der Boden aufgelockert, das Evangelium schon etwas in einem Volk eingewachsen ist. So läßt sich der Missionserfolg der christlichen Kirchen hin und her auf der Welt an diesem Fortschritt in der Bibelübertragung ablesen. Mit dem Eingang in eine neue Sprache hat das Evangelium gleichsam von einer Volksseele Besitz genommen. Wieviel Mühe steckt dazu in dieser Uebersetzerarbeit! An einem liebevoll gezeichneten Lebensbild (des Archidiakonen W. P. Johnson) bekommt man einen Einblick in die Werkstatt des Uebersetzers. Sprachwissenschaft, Kultur- und Seelenkunde, Theologie und nicht zu vergessen eigene fromme Erfahrung, vereinigen sich hier zu einem heiligen Bunde. Nie erlebt man die heilige Wissenschaft so wahr wie hier. Die Uebersetzungs- und Revisionsarbeit geht weiter. 1928 sind 10 neue Uebersetzungen hinzugekommen, alle fünf Wochen eine neue. Was die Mehrung der Bibelübersetzungen beträgt, so nimmt Afrika die erste Stelle ein. Die Zahl der Uebersetzungen im Jubeljahr betrug dort 88; sie ist heute auf 203 gestiegen. Seltsam ist oft der Anstoß zur Bibelübertragung. Die romantischste Geschichte wird von der Uebersetzung des Neuen Testaments in Korea erzählt. Da waren zu Anfang des Jahrhunderts einige Männer aus der führenden Schicht ins Gefängnis geworfen worden, weil sie für gewisse Reformen eintraten. Im Gefängnis vertieften sie sich ins Neue Testament und wurden Christen. Seit ihrer Entlassung, Anfang 1904, übten sie großen Einfluß auf der Halbinsel aus. Einer von ihnen, heute Gouverneur einer Provinz, übersetzte das Neue Testament in die Volkssprache, und seine Uebersetzung ist heute noch im Gebrauch.

Mit einer großartigen Geschäftstüchtigkeit hat sich die Gesellschaft auch den kleinen Bedürfnissen anbequemt, die ja oft so entscheidend für das Gedeihen des Werks sind. Die Gesellschaft verwendet an die 60 Schriften bei ihren Drucken. Bekanntlich sprechen die Juden die Sprache des Gastvolks, unter dem sie leben, sind aber gewöhnt, hebräische Buchstaben zu lesen. So muß, um ihr Schriftstudium zu erleichtern, die hebräische Schrift für alle Drucke verwendet werden. Die persische Bibel

in hebräischen Lettern war der Bibelgesellschaft Gabe anläßlich ihrer Jahrhundertfeier. Ende 1928 hat die türkische Regierung eine ähnliche Aenderung nötig gemacht. Statt der arabischen Schrift wurde ja in der Türkei die lateinische eingeführt. So hat die britische Bibelgesellschaft im Verein mit der amerikanischen Bibelgesellschaft Schritte unternommen, um gewisse Bücher der Bibel in der neu geforderten Schrift zu drucken. Das Ergebnis ist die Herausgabe des Buchs der Sprüche in zweierlei Schriften. Auf der einen Seite ist die arabische, gegenüber die lateinische gebraucht. Andere Bücher sollen in lateinischen Lettern allein gedruckt werden. Je und je kann die Gesellschaft mit solcher Leistung eine Kulturaufgabe lösen helfen. Ist sie's doch gewesen, die in Korea die alte, fast vergessene, volkstümliche Schrift, das Eunmem, durch ihren Bibeldruck wieder zur offiziellen gemacht hat.

Gottes Spuren sind auf den Wegen der Bibelboten zu erkennen. Es ist ja freilich ein harter Beruf. In China sind manche dieser Boten zu Märtyrern geworden. So kann man wohl verstehen, daß die Ueberschriften über die Abschnitte dieses Kapitels aus des Apostels Paulus Heldenlied genommen sind (2. Korinther 4, 7—10). Aber die Arbeit ist nicht vergeblich, wie ergreifende Beispiele zeigen. Wer hätte von dem rohen Serben Estaban Kuruz, der dem Bibelboten einst in einer häßlichen Szene seine Schnapsflasche als sein Neues Testament und als seine Religion bezeichnet hatte, gedacht, daß er eine völlige Wandlung erleben, und nicht nur ein tüchtiger Vorarbeiter, sondern ein Prediger des Evangeliums werden würde? Es ist die stille Kraft des Wortes, das die tiefste Wandlung wirkt. Und oft läßt es Gott erleben, daß Er Menschen gar nicht braucht, sondern durchs Wort allein sein Werk ausrichtet. Da war vor Jahren ein Mann mit einem Paket Neuer Testamente von Fusan (Korea) ausgesandt worden. Auf seinen Reisen kam er auch in das Dorf Tosan und traf mit dem reichsten und einflußreichsten Mann im Dorf zusammen, der ihn heimnahm, seine Bücher kaufte und seinen Worten lauschte. Der Mann kam zum Glauben und mit ihm die Einwohnerschaft des Dorfes. 2—300 besuchten schließlich Sonntag für Sonntag die Kirche, die sie sich selbst erbaut hatten. Es war eine lebendige Kirche, und des zum Zeichen kann man heute 9—10 lebendige Gemeinden sehen, die alle Tosan als ihre Muttergemeinde ansehen. Vor 14 Jahren durcheilte der Gedanke der Auswanderung nach der Mandschurei die Gegend. Die Mandschurei war für dies besitzlose Volk das gelobte Land. Drüben in der Mandschurei sammelte sich eine große Kirche mit einer Anhängerschaft von 4—500. Sie war von dieser Auswanderergruppe aus Tosan gegründet worden.

Den Beschluß mache ein Geschichte von Sundar Singh: „Eines Tages," so schreibt er, „kam ich in ein Dorf zur Predigt, dessen Bewohner in der Hauptsache Sikhs waren. Als sie mich als einen bekehrten früheren Sikh erkannten, widersetzten sie sich scharf meiner Predigt und begannen mich mit Ziegelstücken zu werfen. Ein Mann saß dabei und lauschte gespannt. Auf einmal stand er auf und gebot dem Volk innezuhalten und rettete mich vor ihrem Angriff. Später erfuhr ich, daß er ein achtbarer, einflußreicher Gutsbesitzer sei. Als sich das Volk zu zerstreuen begann, nahm er mich in sein Haus und versorgte mich gast-

freundlich. Als ich mich ausgeruht hatte, nahm er mich heraus und öffnete mir rückhaltlos sein Herz. Er erzählte: „Vor wenigen Jahren war ich auf einem Jahrmarkt. Da war ein Mann, der fromme Schriften verkaufte. Ich blieb stehen, um in ein Evangelium hineinzusehen. Einige bigotte Anhänger des Arya Samai standen dabei und warnten mich, ein solches Buch zu kaufen. Aber ein Sadhu, der vorüberging, sagte: „Nein, nein, habe keine Angst und sei nicht zu eng! Nie wurde eines Menschen Leben je zum Bösen geneigt, wenn er diese Bücher las, aber manche Leben wurden gewandelt. Ich habe es auch in der Gewohnheit, dies Buch zu lesen." „Plötzlich," fuhr der Sikh fort, „erhob sich ein Streit zwischen dem Sadhu und den andern. Ich handelte nach des Sadhu Rat und kaufte ein Evangelium und ging weg. Ich habe leider den Sadhu nie mehr getroffen. Als ich heim kam, begann ich das Evangelium täglich zu lesen und seine Wirkung ist derart, daß es mich ganz und gar gewandelt hat. Nun begreife ich, daß Christus allein mein Heiland ist und der Heiland der Welt, und ich bete täglich das Gebet, das Er seine Jünger gelehrt hat. Nun habe ich in meinem Herzen den vollkommenen Frieden, den ich zuvor nie hatte. Ich danke Ihm von Herzensgrund und wenn sich mir Gelegenheit gibt, erzähle ich auch die Leben schaffende Lehre des Herrn. Ich kenne die Taufe des Geistes, aber noch nicht die Taufe mit Wasser. Willst du mich taufen?" — Sadhu Sundar Singh tauft nicht; so riet er dem Sikh, einen Missionar zu diesem Zweck aufzusuchen.

Es ist etwa Köstliches, Gott am Werk zu sehen — und wo sollte man Ihn deutlicher sehen, als in der Ausbreitung und Wirkung seines Wortes?"

The American Bible Society. Wir fügen einen Bericht über die Arbeit der American Bible Society an, die sich auch über Vermehrung der Bibelverbreitung freuen darf. Der Bericht über 1929 ist uns zwar noch nicht zur Hand, wohl aber der über 1928. Wir entnehmen einem Wechselblatt darüber das Folgende: In the circulation of the Scriptures during 1928 the American Bible Society by going beyond the 11,000,000 mark in its issues of Scriptures surpassed all previous records of distribution. The distribution was made in 182 languages. This achievement, announced in the society's 113th annual report just made public, marks the fourth year in succession in which the Bible circulation of each preceding year has been exceeded.

In China, just emerging from the throes of a significant revolution, the American Bible Society distributed over 4,500,000 volumes, the largest circulation in the history of the society's work in China. The new Bible House in Peking, the gift to the American Bible Society from the Maryland Bible Society, was formally dedicated "to the circulation of the Holy Scriptures among the people of China." This finely equipped modern building will facilitate a more efficient Bible distribution in the area which Peking serves.

The society also reports multiplying opportunities for larger Scripture distribution in the republics of Latin America. In the West Indies Agency demands for Scriptures were largely from those who were not

affiliated with the churches, a definite campaign resulting in the greatest circulation in ten years. Bible coaches are being used increasingly by the society's in the Argentine to reach remote places in Uruguay and Paraguay, that the Bible may be made available to those not yet reached by the Bible workers. In Mexico the demand for Bibles is greater than the supply. Many requests received by the society's agency in Mexico City were from the rural districts, in part the result of the government's establishment of an unprecedented number of schools attended day and night by children and grown people.

In the Arabic Levant agency, with headquarters at Cairo, publication was increased 250 per cent over that of the previous year. So great was the demand for the Scriptures that not a single copy of the Gospel could be produced in Cairo for four or five months. The plates of the Turkish Bible owned by the American Bible Society have recently been rendered obsolete by the Turkish ruling on the alphabet, whereby the Arabic script must be replaced by Latin characters. Not a vestige of the Arabic script is allowed in the grade schools. Drummers have gone through the streets and the villages all over the republic of Turkey calling unpon every one between the ages of sixteen and forty, to attend the special classes opened for them. The American Bible Society plans to replace as promptly as possible the Turkish Scriptures in a new and approved text in the new script.

According to reports received from the society's ten agencies working in the United States there are still many homes with no knowledge of the Bible. Throughout the Northwest Bible workers found grown children who had never seen a Bible and had never been inside of a church. In the middle west, men visited over 22,000 families and found 3,000 Bibleless homes. These were supplied with the Scriptures. In the southern states many young people were reached on sections of the country largely destitute as regards religious and educational opportunities. Reading classes have been formed with the chief text book a large print Testament supplied by the society. The pupils range in age from 20 to 80 years. During the year systematic effort was made by the society's agency working in the southwest to place a Bible in every home and church where copies had been lost or destroyed by the water and mud of the Mississippi flood.

Publication for the first time, of the following translations will be made soon by the society: The four Gospels in Kuskokwim, a dialect spoken by an Eskimo tribe in southwestern Alaska; the four Gospels in Hopi, for use among the Indians of that name in Arizona; and the Psalms in Bolivian Quechua, the tongue of one of the native peoples of Bolivia. Other translations and revisions of the Scriptures are in process.

The American Bible Society began its ministry of providing embossed Scriptures for the blind in 1853. During the subsequent years approximately 75,000 volumes of the Scriptures in Braille and other systems have been issued to persons deprived of sight. During 1928 the society was able to reduce the selling price of embossed Scriptures by exactly one-half.

Deutscher Unterricht und Deutschtum in den Vereinigten Staaten. Die angesehene „Kölnische Zeitung" (vom 7. Dezember) brachte einen Artikel über dieses Thema aus der Feder von Friedrich von der Leyen, der schon früher mit gutem Verständnis über unser Land geschrieben hat. Freundeshand schickte mir den Artikel zu. Da der Verfasser meist richtig gesehen hat, lassen wir seine Ausführungen hier folgen:

Ueber die Vereinigten Staaten von Amerika wird viel zu viel, viel zu rasch und viel zu flüchtig geschrieben. Die ersten Eindrücke dieses übergroßen und überreichen Landes sind so überwältigend, daß viele glauben, sie müßten sofort ihr Erstaunen kundgeben und das amerikanische Beispiel, sei es als Vorbild, sei es als Abschreckung, auch Deutschland und Europa vorhalten. Gerade die erfahrenen Kenner des Landes betonen aber, daß die Rätsel, die das Land der andern Welt aufgibt, viel undurchdringlicher seien und daß seine Zukunft viel unbestimmbarer sei, als die meisten Leute wüßten, die sie zu kennen glaubten. Die amerikanische Menschheit sei eben vor Fragen gestellt, die auf der Welt nie und nirgend ihresgleichen hätten. Im amerikanischen Leben ist eine Vermengung und Verkreuzung von ganz ursprünglichen Trieben mit den letzten Vollendungen und Forderungen der verwickeltsten Technik, Industrie und Volkswirtschaft. Hart neben den Kennzeichen jugendlicher Zuversicht und Kraft stehen bedenkliche Symptone von Verfall und Verderbnis. Wer hat auch die umwälzenden geistigen, künstlerischen und sittlichen Wandlungen vorausgesehen, die dies mächtige Land in den letzten fünfzehn Jahren erlebte, Umwälzungen, die ihm ein ganz neues, eigentlich erst sein amerikanisches Gesicht gaben?

Unsre Ausführungen beschränken sich auf ein ziemlich kleines, aber auf ein wesentliches Gebiet, auf den deutschen Unterricht in den Vereinigten Staaten, besonders auf den Universitäten, und auf die Stellung des Deutschtums drüben, besonders soweit sie mit diesem Unterricht zusammenhängt. Irgendwelche abschließende Urteile können wir nicht fällen; jeder kann nur von seinen Erfahrungen und Beobachtungen sprechen.

Ich war vor dem Krieg, vom frühen Herbst 1913 bis zum Juni 1914, also fast ein Jahr, als Professor der deutschen Philologie an einer der angesehensten und ältesten Universitäten des amerikanischen Ostens, der Yale-Universität in Neuhaven, zwei Stunden nordöstlich von New York. Im letzten Sommer hielt ich deutsche Vorlesungen und Uebungen an einer jungen, sehr geachteten Universität des Westens, an der Stanford-Universität, die etwa eine Stunde südlich von San Franzisko liegt. Andre Hochschulen des Landes, eine ganze Reihe, habe ich auf Reisen sowie durch Besuche und Vorträge kennengelernt.

Der Gebrauch der deutschen Sprache und der Unterricht im Deutschen hat sich in Amerika durch die Wirkung des Krieges und seiner Propaganda viel schmerzlicher und viel stärker eingeschränkt, als man sich das vorstellen kann, wenn man auch noch so viel davon gehört hat. Gerade bei einem Vergleich der Lage von 1914, vor dem Krieg, mit der Lage von 1929 erschrickt man. Denen, die während der ganzen

Zeit in Amerika lebten, wird der krasse Wandel vielleicht nicht so bewußt. Die Verfemung des Deutschen im Kriege war eben gar zu hemmungslos und durchgreifend, und das Gift, das alle Schmähungen und Verleumdungen in den Volkskörper trugen, kann nur ganz langsam weichen. Darin sind sich allerdings alle Beobachter einig, daß der Umschwung zugunsten des Deutschen seit etwa fünf Jahren stärker und stärker wird. Namentlich in den beiden letzten Jahren sei das zu beobachten gewesen. „Deutsch wird jetzt manchmal fast Mode, durch die letzte Weltfahrt des Zeppelins, durch die Rekorde der Bremen und durch die letzten deutschen sportlichen Erfolge und Triumphe", sagte mir ein feiner und bewährter Kenner des Landes. „Aber es geht etwas zu rasch", fuhr er fort, „die öffentliche Meinung des Landes geht zu gern von einem Extrem ins andre und schlägt zu häufig und zu heftig um." Auch sind die uns erwiesenen Freundlichkeiten und Höflichkeiten oft nichts andres als eben Freundlichkeiten, Höflichkeiten. Der deutsche Unterricht nimmt wieder zu und wird weiter zunehmen, doch auf den Elementarschulen und Mittelschulen und auch auf den Universitäten hat er noch manchen offenen und versteckten Feind. Der Mangel an Lehrern und Lehrerinnen des Deutschen ist, nachdem fast, ein Jahrzehnt hindurch die deutsche Sache als aussichtslos gegolten hat, ebenfalls sehr groß und wird sich erst allmählich verringern. Vor dem Krieg wirkten an einer großen Schule in New York neunzehn deutsche Lehrkräfte, heute sind es zwei, und man ist froh, daß man diese zwei hat. An andern Stellen ist es nicht so arg, immerhin wird es noch eine Zeit dauern, bis das Deutsche sich eine überall geachtete und gefestete Stellung wiedererobert hat. Dazu kommt, daß von den zehntausend, die in New Yorks Schulen Deutsch studieren, vier Fünftel Amerikaner jüdischer Herkunft sind — an andern Universitäten und Schulen ungefähr die Hälfte —, und sie sind die begabtesten, fleißigsten und ehrgeizigsten. Den Juden fehlt es ja nie an der rechten Witterung, und man muß sich daher freuen, daß sie ihr Vertrauen gerade auf das Deutsche setzen. Aber die nicht immer sehr erfreuliche neueste deutsche Dichtung jüdischer Prägung empfängt durch diese amerikanischen Deutschbeflissenen und ihren Anhang eine nicht ganz erwünschte Stärkung. Trotz allem — das Interesse für das Deutsche ist wieder da und steigt dauernd. Bis zu einem gewissen Grad hat Deutschland es in der Hand, dies Interesse zu vertiefen, zu verstärken und es hieb- und stichfest zu machen. Bevor wir uns aber dieser lichtern Zukunft zuwenden, müssen wir noch einiges Leidvolle über Vergangenheit und Gegenwart bemerken; aus deren Fehlern haben wir zu lernen.

Die Geschichte des Deutschtums und der deutschen Sprache in den Vereinigten Staaten ist, obschon immer neue Tausende von deutschen Einwanderern herüberströmten, alles in allem die Geschichte einer tragischen Einbuße und eines tragischen Verfalls. Im Grunde hat der Krieg, allerdings grausam und rücksichtslos, nur einen Prozeß beschleunigt, der auch sonst sich unaufhaltsam abgewickelt hätte. Von den Deutschen, die auswanderten, haben viele in Not und Zorn die alte Heimat verlassen. Diese Heimat war bis 1870 ein Haufe kleiner Staaten und nach Auffassung der Auswanderer rückständig geleitet und

verwaltet. Sie fragte auch ihren verlorenen Kindern nicht nach und ließ sie eben ziehen. Nach 1870 war Deutschland wohl ein Reich und eine Macht, aber nur mit sich selbst, seinen innern Kämpfen und seinem unvergleichlichen äußern Aufschwung beschäftigt. Die geistigen Beziehungen, das schönste und unzerreißbarste Band zwischen deutscher Heimat und deutscher Fremde, wurden Jahrzehnte hindurch kaum gepflegt. Die deutschen Amerikaner, deren Beste für 1848 schwärmten und für Schiller, verstanden die neue politische und soziale, dichterische und geistige Entwicklung in Deutschland schwer oder gar nicht, und sie empfanden bitter den Abfall vom alten deutschen Idealismus. Durch kluges, festes Zusammenhalten und durch gute Führer, durch folgerichtige Beteiligung am öffentlichen Leben der Staaten, an ihrer Politik, ihrer Wirtschaft und ihrer Verwaltung, hätten die Deutschen sich selbst und ihrer Sprache Achtung und Einfluß sichern können. Von einzelnen glänzenden und bewunderungswerten Ausnahmen abgesehen, setzte man jedoch in der Fremde die deutsche Uneinigkeit munter fort. Jeder wollte so gut sein wie der andre, und keiner wollte sich führen lassen, jeder dachte vor allem an sich selbst, seine Arbeit, sein Fortkommen, und verurteilte sich dadurch vielfach zur Bedeutungslosigkeit. Was die Deutschen im stillen für das Gedeihen des Landes getan, und was Amerika ohne die tapfere und zähe Arbeit von Millionen von Deutschen geworden wäre, das kann sich niemand vorstellen. Wie oft trifft man auch in allen Staaten des Landes unter den Handwerkern, Wirten und Kaufleuten Menschen deutscher Herkunft! Nur eben das Deutschtum blieb zu unbeachtet, die große Mehrheit war der Mittelstand, und der hat drüben im öffentlichen Leben kein schweres Gewicht. Man erinnere sich nur, daß in Deutschland selbst, im 17. und 18. Jahrhundert, die Sprache des Adels Französisch, die der Gelehrten Lateinisch war. Deutsch, das war die Sprache der kleinen Leute. Wie hat unter diesen Zuständen die deutsche Sprache gelitten! Welchen Gefahren ist nun erst in der Fremde die deutsche Sprache der kleinen Leute ausgesetzt, wenn die rettenden und belebenden Kräfte fehlen, die aus dem heimatlichen Boden aufsteigen, wenn die herrschende Sprache, die Sprache der Oeffentlichkeit und des Staats, die Sprache der Schule und die Sprache der Reichen Englisch ist? Darf man sich da wundern und entrüsten, daß manche sich ganz der englischen Sprache zuwandten und auch dem deutschen Namen einen englischen Klang gaben? Die deutsche Mutter hat auch auf dem amerikanischen Boden nicht versagt, und trotz allem hat sich in vielen Staaten die deutsche Sprache zäh und bewundernswert behauptet. Viele Einwanderer aber verheirateten sich mit englischsprechenden Frauen, und deren Kinder sprachen natürlich wieder englisch. In den deutschen Abteilungen der Hochschulen hätte man das Deutsche, seine Dichtung, seine Kultur besonders pflegen müssen. Die Besten wären für diese Aufgabe eben gut genug gewesen. Von den höchsten Bildungsstellen wäre dann ein reicher Segen auf das Deutschtum im ganzen Lande geströmt. Auch hier überließ man, wenige Ausnahmen abgerechnet, alles dem Zufall, und die Heimat half auch nicht. Es waren ausgezeichnete, aber es waren bisweilen auch sehr ungeeignete Kräfte, die sich der Aufgabe des deutschen Unterrichts

widmeten. Man fragt sich überhaupt oft, besonders wenn man Erfahrungen der letzten Gegenwart im Auge hat, ob nicht die Deutschen selbst sich des deutschen Unterrichts viel durchgreifender und opferfroher hätten annehmen sollen. Dann im Krieg und in der ersten Zeit nach dem Krieg galt Deutschsein als Schande; Tausende von Deutschen haben damals ein Martyrium ohnegleichen durchlitten; tausend andre haben, damit sie ihre Einkünfte, ihre Stellung und ihre Zukunft retteten, ihr Deutschtum versteckt. Auch heute betonen manche Deutsche drüben geflissentlich, daß sie gerade als Deutsche vor allen Dingen Weltbürger sein möchten.

Was hätte aus diesen Millionen Deutschen werden, und welche Bedeutung hätten sie im neuen Land erlangen können! Wieviel Menschen besten deutschen Bluts gingen mit unendlichen Hoffnungen hinüber! Einigkeit und Zusammenhalten, kluge und tatkräftige Verwertung ihrer Gaben für den neuen Staat und Sinn für das Ganze hätten den Erfolg verbürgt. Und trotz aller Tüchtigkeit, Arbeit, Opferfreude und Begabung, wie wenig gelten die Deutschen nun, wie tief sind sie in das Unterbewußtsein der neuen Heimat geraten! Wie haben sie sich zerstreut und verloren und vergessen, und wie wenig Nachwuchs und Nachfolge hatten auch ihre Besten! Uneinigkeit, Mangel an Führung, kurzer Blick und das Losgerissensein von der Heimat, das brachte den Unsegen. Das Schicksal dieser Auslanddeutschen sollte für die Heimat gerade in unsern Tagen eine unvergeßliche Lehre sein. Werden doch die deutschen Minderheiten in den europäischen Ländern bedrückt und befeindet, wie noch nie Minderheiten befeindet wurden, und ist doch auch die Freiheit und die Würde der Heimat auf Jahrzehnte hinaus bedroht. Werden wir auch versinken, wie die Deutschen Amerikas versunken sind?

Wir sagten in einem vorhergehenden Aufsatz (No. 670), in Amerika rege sich ein neues Interesse für das Deutschtum. Vor dem Krieg haben England, Frankreich und Deutschland für ihre Länder in Amerika geworben. Deutschland war damals nicht so geschickt, es täuschte sich eine Gegenliebe vor, die es gar nicht gab. Die französische Werbearbeit war viel wirksamer und verführerischer. Im Krieg aber und nach dem Kriege wurde die englische und besonders die französische Werbearbeit drüben zu aufdringlich. Ihre gehässigen Lügen und Verleumdungen gingen über das Maß. Die amerikanische Besatzung am Rhein geriet zuerst in das große Staunen, und die vielen Amerikaner, die sich wieder nach Deutschland wagten, sahen ebenfalls, daß wir nicht ein solcher Ausbund von Verworfenheit waren, wie die Zeitungen und Filme drüben es glauben machten. Viele bewunderten auch die deutschen Leistungen, die deutsche Zuversicht und die Kraft, sich wieder aufzuraffen. Manche Amerikaner haben, als sie in die Heimat zurückkehrten, das offen und vornehm ausgesprochen und viele auch öffentlich das Unrecht abgebeten, das sie uns angetan. Nun liegt es weiter an uns, zu zeigen, was wir können und wer wir sind, und je ruhiger und unauffälliger wir das tun, um so sicherer wird unser Gewinn sein.

Die deutsche Wissenschaft galt drüben vor dem Krieg vielfach als schlechthin vorbildlich und unerreichbar. Ihre unbedingte Vorherr-

schaft ist nun auch gebrochen, aber auf vielen Gebieten ist ihr Vorrang geblieben, und man weiß noch immer, daß, wer Naturwissenschaften und Medizin und die technischen Fächer studieren will, gut tun wird, Deutsch zu lernen und Deutsch zu verstehen. Während des Krieges hat in den Vereinigten Staaten besonders das Spanische das Deutsche im Unterricht verdrängt; die Kenntnis des Spanischen sollte eine Waffe werden für die wirtschaftlichen Eroberungen der Vereinigten Staaten in Südamerika. Heute darf man getrost darauf hinweisen, wie weit der Geltungsbereich der deutschen Sprache sich nach dem Osten erstreckt und daß die Kenntnis des Deutschen auch gute Dienste leistet bei der wirtschaftlichen Erschließung Rußlands und des Ostens, für die Amerika jetzt Geld und Macht einsetzt. Das geistige Leben, die künstlerische Empfänglichkeit sind in den letzten Jahren in Amerika viel lebhafter geworden, und in die öffentlichen Sitten wie auch die öffentliche Sittlichkeit brachten Krieg und Nachkrieg Erschütterungen, die vorher niemand für möglich gehalten hatte. Pädagogik, Ethik, Psychologie, Philosophie gewannen dadurch im akademischen Unterricht eine ganz neue und sich dauernd verstärkende Macht. Nun blickt man mit gespannter Aufmerksamkeit auf die entsprechenden Bewegungen und auf die geistige Jugend in Deutschland und kann davon nicht genug hören. Vielleicht als Gegenwirkung regt sich gleichzeitig die Sehnsucht nach der verträumten, ruhevollen, zauberhaften und gar zu schönen romantischen Vergangenheit. Das „schöne" Deutschland ist wieder das Reiseziel Amerikas, öfter noch als vor dem Krieg. Die Bilder aus diesem schönen Deutschland, die eine deutsche Werbestelle drüben geschickt verbreitet, finden begeisterten Anklang und wecken auch die Lust an der deutschen Sprache. Zwei der angesehensten Universitäten des Ostens, Harvard und Yale, haben nun für das Studium des Deutschen Gelegenheiten geschafft, um die man sie auch bei uns beneiden könnte. Harvard besitzt ein germanisches Museum, schöne und gut gewählte Abgüsse und Wiedergaben deutscher Baukunst und Bildkunst aus vielen Jahrhunderten, besonders aus dem Mittelalter, das Werk vor allem von Professor Kuno Francke; die Anfänge reichen in die Zeit vor dem Krieg zurück. Wenn man bedenkt, wie stark und wie reich in den amerikanischen Museen französische und englische Kunst, namentlich die Malerei, vertreten sind und wie äußerst mangelhaft die deutsche, so wird das Dasein und die Wirkungsmöglichkeit dieses deutschen Museums noch unschätzbarer. Yale hat in der Speck-Kollektion eine Goethe- und Faust-Sammlung (seltene Drucke, alte Ausgaben, Handschriften, Bilder usw.), zu der es in Deutschland ganz wenig Gegenstücke gibt und die nun zum Besten des Studiums sorgfältig durch die kundige Hand des Professors Schreiber geordnet ist. Schon heute gilt sie in Amerika und im weiten Osten als eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges.

Die Lust, Deutschland von neuem zu entdecken, und Bewunderung für deutsche Vergangenheit und Gegenwart sind also wieder da und regen sich an vielen Stellen, ebenso die Erkenntnis, wieviel beide Länder voneinander lernen können. Mir wurde nun von erfahrenen Kennern des Landes öfters versichert, man müsse gerade für die Gebiete, die

im besondern Sinne Angelegenheit der Deutschen seien, für den deutschen Unterricht zum Beispiel tüchtige, frische und einflußreiche Amerikaner zu gewinnen suchen. Ein Amerikaner, der in Amerika für das Deutschtum eintrete, gelte mehr und werbe erfolgreicher für die deutsche Sache als viele Deutsche. In den deutschen Abteilungen der amerikanischen Universitäten sollten Amerikaner und Deutsche, etwa gleich zu gleich, wirken. Der Deutsche, der als Lehrer herüberkomme, solle immer fragen, wie er am besten die Amerikaner, so wie es ihnen einleuchte, für das Deutsche erwärmen und zu ernsthaften Kennern und Liebhabern des Deutschen heranbilden könne.

Man darf, wenn man auf amerikanischen Hochschulen im Deutschen unterrichtet, zweierlei nicht vergessen. Einmal, daß die Kenntnisse im Deutschen, besonders wenn man die Ereignisse der letzten Vergangenheit überdenkt, gar nicht groß sein können und daß man sich über Lücken und Mängel, die bei uns ganz unbegreiflich wären, nicht wundern oder gar entsetzen soll. Alsdann, daß im amerikanischen und deutschen Unterricht das Lehrziel ein andres ist. Im Geisteswissenschaftlichen ist drüben die Forschung noch die seltene Ausnahme, die Lehre ist die Regel. Angewandtes Wissen steht in der Geltung viel höher als das freie. Dazu kommt eine starke Neigung zum Nachweisbaren und zum Praktischen. Man zählt und schematisiert viel zu viel, oder man schreibt leichthin wie für Zeitungen. Auch überrascht das Bedürfnis, unbedingt maßgebliche Autoritäten zu finden, um sich ihnen blindlings anzuvertrauen. Ewig strömt die Frage nach dem „besten Buch" über ein Thema oder nach dem „besten Roman des modernen Deutschlands" usw. Daneben steht dann eine Freude am Lernen, eine Freude auch am Neuen und Ungewohnten, eine jugendliche Frische und Zuversicht und eine unbekümmerte Sicherheit des Urteils, auch eine natürliche und hübsche Leichtigkeit der Formulierung, die den Lehrenden belebt, anspornt und mit deren Hilfe er seine Zöglinge ziemlich weit bringen kann. Auf Wegen, die sich in Deutschland eben nicht so beschreiten lassen. Es ist auch ein Genuß, in den weiten, bequemen und lichtdurchfluteten Lesesälen amerikanischer Bibliotheken zu arbeiten. In der Kunst, dem Leser alle Wünsche rasch und freundlich zu erfüllen oder sie ihm gar von den Augen abzulesen, schlagen die Amerikaner jeden Wettbewerb. Die Bereitwilligkeit, Bücher und Lehrmittel anzuschaffen, Institute, auch die kostspieligsten naturwissenschaftlichen, einzurichten und auszustatten, scheint grenzenlos, die Summen dafür unerschöpflich. Man verschwendet dabei noch viel und gern, das Rationalisieren kennt man drüben noch nicht. Nun wendet man mit Recht ein, auf geisteswissenschaftlichem Gebiet sei die Frage der Lehrmittel nicht so ausschlaggebend. Das Ausschlaggebende sei die Persönlichkeit des Lehrers, und auf naturwissenschaftlichem Gebiet habe gerade die Not und der Zwang, mit wenig Mitteln auszukommen, in Deutschland schöpferisch gewirkt und sei die Mutter unsrer großen Leistungen. Reichtum mache zu bequem und sei ein Verhängnis, besonders für die Jugend. Wie es aber nun steht, so sind bei uns die Mittel für wissenschaftliche Bibliotheken, Forschungen, Reisen und Anstalten oft tief unter den Pegel des Notwendigsten gesunken, dabei steigen die

Kosten der Anschaffung und der Unterhaltung in immer unerträglichere Höhen. Hier wird der amerikanische Wettbewerb eine Gefahr, die man nicht zu leicht nehmen soll. Zumal da sich die amerikanischen Institute und Laboratorien die bedeutendsten Gelehrten aller Länder holen, ihnen unerreichte Arbeitsbedingungen schaffen und durch den Wetteifer der Besten die höchsten Leistungen noch steigern können. Auf naturwissenschaftlichem Gebiet geschieht das bereits. Die Leitung der amerikanischen Hochschulen hat sich außerdem verjüngt. Als Präsidenten, deren Machtvollkommenheit ja wenig Schranken hat, wählt man nun gern begabte und ehrgeizige Männer im besten Mannesalter, manchmal haben sie kaum die dreißig überschritten, und sie verstehen sich auf die Kunst, Gelder zusammenzubringen.

Der deutsche Unterricht kann sich in Amerika nicht auf deutsche Sprache und Dichtung allein beschränken, er muß eine Anschauung der gesamten deutschen Kultur vermitteln und umfaßt auch den Unterricht in deutscher Geschichte, deutscher Kunst usw. Unsre Kunst, die hohe und die volkstümliche, die alte und die neue, unsre Kirchen und Schlösser, unsre Städte und Dörfer, unsre Burgen und Klöster, die Pracht unsrer alten Handschriften und der Adel unsrer alten Drucke, unser Theater und seine Inszenierungen, besonders die der letzten Jahrzehnte, das alles sollte zum mindesten in guten Reproduktionen und Lichtbildern in kluger, wirksamer und verlockender Auswahl und in geschickter Abwechslung im deutschen Unterricht in Amerika gezeigt werden. Anschauung wirkt ja immer überzeugender als das Wort. Ansätze in dieser Richtung sind da. In den deutschen Abteilungen stößt man auf Lichtbildersammlungen, die als guter Grundstock gelten können. Aber hier müßte noch viel mehr geschehen. Vor allem müßten die Bilder in den Unterricht der mittlern und Elementarschulen dringen und ebenso unsre neuen schönen Bilderbücher; das deutsche Bilderbuch ist dem amerikanischen, dem englischen und dem französischen weit überlegen. Der Weg aber gerade in die untern, über das ganze Land verstreuten Schulen ist schwer zu finden, und die Schulen wissen wieder nicht, wie sie die deutschen Schätze erreichen sollen. Auch das Kapitel „Das deutsche Buch im Ausland“ ist in Amerika ein sehr trauriges Kapitel. Zunächst wird das deutsche Buch zu teuer und verteuert sich weiter auf dem Weg ins Ausland, und dann gibt es drüben noch viel zu wenig Buchhandlungen gerade für den deutschen Bücherkäufer. In San Franzisko z. B., einer Millionenstadt, ist es nicht möglich, ein einziges deutsches Buch in einem Buchladen sofort zu kaufen, man muß es sich aus New York oder gar aus Deutschland kommen lassen. Die französischen Bücher dagegen sind leicht und rasch zu erreichen und dazu viel billiger. Auch sollten unsre Verleger ihre deutschen Bücher für Amerika hübscher und verlockender ankündigen, mit Illustrationen, Kostproben, geschickten Inhaltsangaben und dergleichen, etwa wie es die Insel in ihrem Inselschiff und wie es Eugen Diederichs im Diederichs-Löwen versuchen. Vielleicht könnten die deutschen Abteilungen der großen Universitäten und die deutschen Konsulate die Vermittlung übernehmen. Unsre diplomatischen Vertretungen drüben sorgen jetzt mit ganz anderm Eifer und ganz

andrer Hingabe für die Verbreitung deutschen geistigen Lebens in Amerika als früher. Ebenfalls könnten die deutschen Ferienkurse für Amerikaner an deutschen Universitäten gute Winke geben.

Der lebendige Austausch von Deutschen und Amerikanern ist natürlich noch wichtiger. Uns scheint die Idee des Austauschs deutscher und amerikanischer Studenten, die schon reiche Erfolge aufweisen darf, besonders glücklich. Die Empfänglichkeit und Unbefangenheit der guten Jugend beider Länder verbürgt für die Zukunft ein dauerhaftes Verständnis. Dagegen sind die raschen Massenreisen von großen Vereinen, Gesellschaften und Fachschaften, die ihre unglücklichen Teilnehmer durch möglichst viele Städte jagen und sie verwirren und abstumpfen, fast eine Landplage geworden. Man rede auch nicht die Behauptung nach, daß die schnellen und immer schnellern Verkehrsmittel unsrer Zeit die Völker näherbrächten und ihr wechselseitiges Verständnis förderten. Das Gegenteil ist eher richtig: rasches Reisen, das zu viele Sehen in kurzer Zeit, ein Aufenthalt meist in Gasthäusern und Eisenbahnen verführen zu flüchtigen, schiefen und falschen Urteilen und sind der Boden, auf dem dann später Sensationsmeldungen und Verhetzungen gedeihen. Langsames Reisen und sorgfältiges Beobachten, gemeinsame Arbeit mit den Einwohnern und ein längerer Aufenthalt, so wie es unsre Väter und Großväter übten, das ist die Grundlage für ein wahres Verständnis.

Wir sehen also schöne und viele und neue Möglichkeiten, Amerika für Deutschland zu gewinnen und für ein feineres und tieferes Verstehen unsers so schwer zu erfassenden Volkes zu erwärmen. Es scheint auch, daß wir diese Möglichkeit jetzt besser zu ergreifen lernen als vor dem Krieg und daß wir auch klarer ihre Grenzen und ihre Schwierigkeiten erkennen. Bei der Bewältigung dieser wunderschönen Aufgabe kann der Unterricht im Deutschen große und reiche Dienste leisten. Im ganzen aber mache man sich immer von neuem klar: von einer zerrissenen, führerlosen und sich im ewigen Hader verzehrenden Heimat kann eine segensreiche, große und ganze Wirkung auf kein Ausland ausstrahlen. Mehr als einzelne Wirkungen wird sie nie versenden können, und auch diese werden sich schließlich verlieren. Die Geschichte des Deutschtums in Amerika, wir sagen es nochmals, bleibe uns eine ernste Mahnung. Auch machen wir uns viel zu selten klar, daß die Augen der ganzen Welt noch immer argwöhnisch und gespannt auf deutsche Fehler und Unvollkommenheiten gerichtet sind und daß man begierig alles aufgreift, wodurch wir uns bloßstellen und unsrer Sache schaden. Nur als einiges, seine unvergänglichen Kräfte stolz und bescheiden zusammenschließendes Volk, das seinen Weg geduldig und unbeirrbar zur Freiheit schreitet, können wir auf die Dauer auch dem Ausland gegenüber bestehen, und ein solches Volk kann den Mut und die Zuversicht auch der Auslanddeutschen wiederaufrichten und ihnen die Liebe zur Heimat wiederschenken, die sie so lange schmerzlich entbehren. M. R.

Kirchliche Chronik

Inland

Allgemeines. Amerikanisches Heer und Kirchenbesuch. Im amerikanischen Heer gibt es nach dem "Lutheran" im Ganzen 123 Militärgeistliche, von denen acht zur lutherischen Kirche gehören. Neunundzwanzig sind römisch-katholisch, siebzehn Methodisten, zehn Presbyterianer, neun Episkopale, während die Baptisten und die Kongregationalisten soviele wie die Lutheraner, nämlich acht, stellen. Außerdem gibt's zwei Unitarier und zwei Universalisten. Im ganzen sind zwanzig Kirchenkörper vertreten. Außerdem gibt es in der Nationalgarde 203 Militärpfarrer, von denen 173 zu den Reserveoffizieren gehören. Insgesamt gibt es in der Reserve 1205 Militärpfarrer. Gottesdienste wurden in der Armee 17011 gehalten, von denen 1933 Messen und 13 Weihen waren. An protestantischen Vormittagsgottesdiensten gab es 3315, allgemein gehaltene Abendgottesdienste waren 3567; dazu kommen 4751 Sonntagsschulen und 2060 Wochengottesdienste. Insgesamt nahmen an den Gottesdiensten teil 1,677,267 Personen, darunter an der Messe 275,500, an den protestantischen Vormittagsgottesdiensten 297,830 und an den Wochengottesdiensten 613,900. Bei einer Heeresstärke von 150,000 Mann ist das, wie der Redakteur des „Luth. Herold" anmerkt, kein schlechter Ausweis.

Predigt ohne Zeugnis von Sünde und Gnade. Der „Brüder-Botschafter" schreibt: Ein betrübendes Licht auf die Predigt unserer Zeit wirft eine kurze Nachricht, die uns soeben zu Gesicht kommt. Der Präsident einer theologischen Schule in New York nahm neulich die Montagsausgaben von vier der gelesensten New Yorker Zeitungen, welche gewöhnlich Auszüge und Summarien der am Tage vorher gehaltenen Predigten bringen und sah 41 dieser Summarien durch; es waren zusammen etwa 16,000 Worte. Er fand, daß in keiner der 41 Predigten das Wort Sünde vorgekommen oder auch nur angedeutet war — mit Ausnahme von einer: einer Predigt, die in der katholischen St. Patricks Kathedrale gehalten worden und die in einem Paragraphen von 106 Wörtern zusammengefaßt war. Gott sei Dank, dies entspricht nicht völlig den Tatsachen. Die Zeitungsleute gehen gewöhnlich nicht in die Kirchen, welche schlicht und einfach das Evangelium predigen, sondern dahin, wo sie nach den angekündigten Thematen etwas Besonderes, etwas Sensationelles erwarten. Wir sind überzeugt, daß es auch in New York noch sehr viele Prediger gibt, die fest und treu die Gnadenbotschaft predigen und den Leuten Gesetz und Evangelium, Sünde und Gnade verkündigen. Aber betrübend bleibt es trotzdem, und ein Fingerzeig auf die religiösen Zustände ist es ohne Zweifel, daß so viele von denen, die berufen sind, den Menschen die Botschaft Gottes zu verkündigen, so vorsichtig um das Wort Sünde herumgehen — und sich dann wundern, warum das erhoffte „Revival" nicht kommt!

Ist das „soziale Evangelium" in Amerika im Rückgang begriffen? Die kürzlich erschienene gründliche Untersuchung

von Dr. W. A. Visser 'tHooft über den „Hintergrund des sozialen Christentums in Amerika" bringt folgende bezeichnende Aeußerung des bekannten amerikanischen Gelehrten Prof. W. A. Brown, New York: „Es ist der Niederbruch der hochgespannten Erwartungen, die die soziale Bewegung in vielen lebendig gemacht hatte, denen sie, als sie zuerst verkündet wurde, die Begeisterung eines neuen Evangeliums brachte. Der Fehlschlag oder wenigstens die Verschiebung der sozialen Hoffnung auf eine unbestimmte Zeit hat wieder die ganze Frage der persönlichen Frömmigkeit aufgeworfen und dem alten Wort, das so viele unserer Zeitgenossen eine Zeitlang aus ihrem Wortschatz verloren hatten, eine neue Bedeutung gegeben — dem Wort: Gott." — In ähnlicher Weise weist auch Sir Henry Lynn in der letzten Nummer seiner Zeitschrift „Review of the Churches" darauf hin, daß man heute müde sei, soziale oder politische Probleme zu behandeln und daß man vielmehr nach einer Klärung der grundlegenden religiösen Wahrheiten verlange. Letzten Endes gehe es um die eine Frage: „Gibt es einen Gott?" Das sei die Einstellung besonders der Jugend der riesigen Schulen und Universitäten, von denen einige über 20,000 Studenten haben; doch auch die Männer und Frauen der älteren Generation, die die christlichen Gemeinden verantwortlich leiten, drängen auf Behandlung der letzten Lebensfragen. Sie seien der Geschäfts- und Finanzberichte müde, mit denen man sie überhäuft habe. Es bestehe ein starkes Verlangen, zu den Grundlagen des christlichen Glaubens zurückzukehren und die Kirchen müßten dieser neuen Lage Rechnung tragen." Dazu bedarf es freilich auch neuer Prediger, die nicht im Handumdrehen aus der Erde aufwachsen.

Learning and Liberty. Darüber schrieb vor etlichen Wochen Dr. John A. W. Haas, der langjährige Präsident des Mühlenberg College, ernste Worte: It is in the atmosphere of liberty that learning thrives. Knowledge cannot progress if it is chained. Truth and freedom go together. How often in the history of mankind has real, new knowledge been hindered. Its advocates have been persecuted and killed. Those pages of human endeavor which are stained with the blood of the seekers and confessors of truth are most sad and deplorable. No one today will doubt these principles nor fail to lament these facts.

But the noblest principles can be abused and perverted. This is the present state of affairs in much higher education. The plea of academic freedom has become the slogan of intellectuals, who do not care so much for truth as they are concerned in spreading their own kind of propaganda. With cynicism and innuendo the foundations of a sane society are assailed. Church and State are criticized in a temper not concerned with betterments, but with utter rejection of all faith and order. God is denied or reduced to a scientific or sociological or philosophical abstration. Youth is being told that individualism is truth, and that agnosticism and denial are liberty.

There is the greatest care in many colleges and universities that no statement about religion shall be made. Orthodox Christianity is a tabooed subject above all others. Tolerance is quoted as a defense

against any statement which in any way touches evangelical faith or glorifies Christ. The Redeemer is hardly ever mentioned, even in the rare chapel services. The religion presented is to satisfy Jew and Gentile. Any sort of positive Christianity can only find utterance in the Christian Associations. But these, too, are often reduced to service clubs.

On the other hand, professors of history, of sociology, of economics, of art, and of science—in short, individuals in various departments,—make assertions or offer suggestions that cast doubt and uncertainty on religion. At least the attitude, if it is not hostile, is one of unconcern or indifference. Where the ancient languages are taught, or where a course is offered in comparative religion, or even when the English department presents a course in the English Bible, care is exercised to avoid all positive statements showing the uniqueness of Christianity. On the contrary, every vestige of the supernatural character of the Christian truth and faith is removed. This temper is called academic freedom. Any statement assailing or doubting the Bible, attacking the Church, and minimizing Christianity is *eo ipso* held to be truth.

In high schools, colleges and universities societies are formed, which, calling themselves liberals, or atheists, or damned souls, claim the right of open propaganda. These anti-religious dogmatists are considered the free truthseekers; but groups of Christians are not permitted to assert themselves. They must keep under cover and practise the silence of complacent tolerance. And when a college authority forbids the negative destroyers their intolerant attack on what is sacred to many, or when Professor Barnes, with his denial of a personal God is not allowed to speak, then the Association of University Professors protests against the infringement of liberty.

Are we Christians such cowards, such sleeping confessors, that we permit such acts to take place without protest? Do we have no concern whether education and freedom of research shall be used against Christ and the Church? Have we no rights as taxpayers, and often supporters of non-church colleges and universities? Shall a blatant minority rob the growing generation of the blessed inheritance of the Christian faith? These are not academic questions, but real issues.

Missionskonferenz in Williamstown. Das Komitee des Internationalen Missions-Rates traf sich zu einer Nachbearbeitung und zur Durchführung der Beschlüsse der Jerusalemer Konferenz in Williamstown im Staate Massachusetts. Die aus 15 Länder-Komplexen zusammengetretenen 47 Mitglieder des Komitees standen unter dem Eindruck, daß gegenwärtig die Frage des Säkularismus, der Auseinandersetzung des Christentums mit den gegenwärtigen Diesseitigkeitsströmungen, die Zusammenfassung starker geistiger Kräfte des Christentums auch außerhalb der Missionskreise nötig macht. Hatte die Jerusalemer Konferenz stark das Recht der jungen Kirchen auf dem Missionsfelde betont, so sah man jetzt mit aller Deutlichkeit, daß eine von den Eingeborenen-Kirchen geleitete Missionsarbeit, die womöglich

das Recht der Zurückweisung für abendländische Mitarbeiter, die ihr ungeeignet erscheinen, ausüben will, nicht auf den nötigen Nachwuchs an Missionaren rechnen kann. In China und Japan sollen in der nächsten Zeit die organisatorischen Fragen des Kirchen-Aufbaus zurücktreten hinter den Versuch, durch große evangelistische Unternehmungen die eignen Glieder der Kirchen und die Heiden erneut und nachdrücklich vor das Zentrum der christlichen Botschaft zu stellen. So will die chinesische Christenheit einen fünfjährigen Evangelisationsfeldzug durch ihre Gemeinden und in ihre nichtchristliche Umgebung durchführen. Von der japanischen Bewegung, die unter der Leitung des bekannten Kagawa steht und ursprünglich unter dem Motto „Eine Million Seelen für Christus" jetzt unter dem einer „Reichsgottesbewegung" vor allem die ländliche Bevölkerung Japans zu erreichen versucht, berichteten wir schon. Besonders aktuell sind die afrikanischen Schulprobleme. In der gegenwärtigen Lage ist es möglich, daß die Mission den Kolonial-Regierungen gegenüber ein Erziehungsprogramm durchdrückt, das die christliche Bedeutung eines breiten Missionsschulwesens erhärtet. Sehr wichtig ist die Schaffung einer christlichen Literatur in afrikanischen Sprachen, für deren Erstellung eine amerikanisch-englische Arbeitsgemeinschaft gebildet worden ist, die vielleicht noch durch die Beteiligung anderer Länder erweitert wird. Das Institut für Erforschung sozialer Fragen soll in Genf gegründet werden und wird sich zunächst mit den Fragen der Zwangsarbeit und des Alkoholhandels zu befassen haben. Die Frage der ländlichen Bevölkerung und ihrer besonderen Lage soll durch einen amerikanischen Spezialisten, Dr. Butterfield, gefördert werden. Für die Fragen der Judenmission soll ein besonderes Sekretariat eingerichtet werden. In dem Komitee waren bisher die kontinentalen Länder recht schwach vertreten. Um so mehr ist zu begrüßen, daß in Zukunft Deutschland ein zweiter Sitz zugebilligt wird und in den Vorsitz eine Vertreterin der Kontinentalen, Frau Baronin Boetzelger, mit berufen wurde. Zur Erleichterung der Geschäftsführung hat das Komitee einen Geschäftsausschuß gewählt, der außer den beruflichen Arbeitern sieben Personen umfaßt.

Die Presbyterianische Kirche in Kanada. Darüber findet sich in der reformierten „Kirchenzeitung" vom 31. Dezember ein sehr beachtenswerter Artikel von offenbar gut unterrichteter Seite. Weil man gerade über den Kampf derer, welche gegen die in Kanada bewerkstelligte Union der Methodisten, Kongregationalisten und Presbyterianer Stellung genommen haben, so wenig erfahren hat, teilen wir den ganzen Artikel mit:

„Kirchenvereinigungen zu planen oder auszuführen, ist heute an der Tagesordnung, besonders in der angelsächsischen Welt. In Amerika reisen die beauftragten und nichtbeauftragten Vertreter der Kirchen durch das Land und suchen nach Formeln und Formen, in denen sich ein Zusammenschluß ihrer Kirchen ermöglichen läßt. In England stehen die drei Methodistenkirchen vor der Vereinigung. Schottland sah jüngst seine beiden großen Presbyterianerkirchen zusammenströmen. Von der nächsten Lambethkonferenz der Anglikaner erwartet man neue Anregungen,

den ganzen englischen Protestantismus unter die Führung des Primas von England zu bringen. In der ganzen Welt werden Konferenzen über Konferenzen abgehalten in der Hoffnung, die zersplitterte Christenheit zu einigen. Soll man sich alles dessen vorbehaltlos freuen und ihm Vorschub leisten?

Sebstverständlich liegt jedem Christen die Bitte um Einigkeit der kleinen Herde am Herzen. Alle, die den Namen des Herrn Jesus Christus bekennen, gehören zusammen, so daß Vereinigung von Kirchen ein sehr heiliges Geschäft sein kann, nämlich wenn die verschiedenen Kirchen zur Uebereinstimmung in der Erkenntnis der Wahrheit des Wortes Gottes gelangt sind. Das Ziel der Vereinigung ist dann nicht, eine religiös-politische Macht im Volksleben darzustellen und durch die größere Zahl Eindruck zu machen, sondern der Tatsache Ausdruck zu verleihen, daß der Heilige Geist die Kirchen zur Einheit im Glauben und Bekennen geführt hat. In solchem Fall hat die Wahrheit die Kirchen zusammengeführt, nicht die Kunst der Kirchendiplomaten. Es ist nichts „gemacht" worden, sondern ein Tatbestand festgestellt.

Aber Kirchenvereinigung kann auch ein sehr unheiliges Geschäft sein, und das ist der Grund, weshalb ich nur mit sehr gemischten Gefühlen und ohne Uebermaß von Begeisterung von all den ökumenischen Konferenzen und Vereinigungsplänen Kenntnis zu nehmen vermag. Nur zu oft ist dieses Treiben ein Zeichen dafür, daß man seine eigne Kirche nicht mehr versteht und gar nicht mehr weiß, welche Gabe und Aufgabe Christus gerade unsrer Kirche anvertraut hat. Dem Geist und Glauben der eigenen Kirche fremd geworden, sucht man Vereinigung mit solchen Gliedern andrer Kirchen, denen es geradeso geht. Ich meine durchaus nicht, das Streben nach Kirchenvereinigung tadeln und verpönen zu sollen, aber die nähere Bekanntschaft mit der Art, wie oft solche Vereinigungen zustand kommen, hat mich mit Mißtrauen erfüllt und die Besorgnis geweckt, unsre Kirchen möchten auf ein falsches Geleise geraten, wenn sie der ökumenischen Welle des Augenblicks allzu hemmungslos sich hingeben.

Eine der Kirchen, die gegen kirchliche Heiratsanträge recht spröde ist, ist die Presbyterianerkirche in Kanada. Ihr Leidensweg erteilt uns Anschauungsunterricht darüber, wie unheilig Kirchenvereinigung sein kann. Bis 1875 lebten in Kanada vier presbyterianische Kirchen, namentlich entstanden durch schottische Einwanderung. Die Ausbreitung des Eisenbahnnetzes in dem ungeheuren Land ermöglichte es, daß diese vier Kirchen miteinander in nähere Berührung traten. Sie erkannten ihre Uebereinstimmung in Lehre und Verfassung und schlossen sich 1875 zusammen zur Presbyterian Church in Canada. Neben ihnen wirkten die an Zahl weit schwächeren Methodisten und Kongregationalisten. Auf der Generalsynode in Vancouver 1903 erhielten die Presbyterianer ein Schreiben der Methodisten, man möchte einen Ausschuß ernennen, um mit ihnen über eine engere Verbindung zu beraten. Das Gesuch wurde als zu nichts verpflichtend angenommen, und die Verhandlungen begannen. Der Ausschuß berichtete 1905, daß eine Vereinigung mit den Methodisten, zu denen im Lauf der Zeit auch die Kongregationalisten sich gesellten, nur in Frage kommen könne, wenn die ganze Kirche ihr zustimme.

Hatte man anfangs „aus Höflichkeit gegen die Schwesterkirche" die Anknüpfung von Verhandlungen bewilligt, so zeigte sich doch bald zur Enttäuschung vieler Glieder der Kirche, woher der Wind wehte. Die Anhänger der Union in der Presbyterianerkirche vergaßen ihr Versprechen, daß die Gemeinden um ihre Zustimmung befragt werden sollten, und suchten ihre Pläne mit Gewalt durchzusetzen. Angesichts der stärker werdenden Opposition erklärte jedoch die Generalsynode von Edmonton 1912, ein Beschlußfassung sei im Augenblick nicht weise und daher zu verschieben. Die Gegner der Vereinigung schlossen sich unterdessen zusammen in dem festen Vorsatz, keine Union anzunehmen, bei der das Reformierte Bekenntnis und die Kirchenordnung geopfert werden müßten. Immer weitere Kreise der Kirche zeigten sich der Vereinigung abgeneigt und wurden desto zahlreicher, je deutlicher sie über die Ziele der Union aufgeklärt wurden. Eine vorläufige Abstimmung 1915 ergab, daß weit mehr als ein Drittel der Gemeindeglieder ihrer Kirche treu bleiben wollten.

In der Generalsynode besaßen jedoch die Freunde der Union die Mehrheit und erzwangen 1925 den verhängnisvollen Beschluß, daß die ganze Kirche mit Methodisten und Kongregationalisten eine neue Kirche bilden solle, die „Vereinigte Kirche von Kanada". 79 Synodale protestierten und konstituierten sich sofort als die rechtmäßige Fortsetzung der Presbyterianerkirche in Kanada. Ungefähr die Hälfte der Gemeindeglieder folgte ihnen und verweigerte den Uebergang in die neue Kirche. Was sie zu ihrem Widerstand bewog, war nicht konfessionelle Engherzigkeit. Die Einheit mit allen Kirchen Christi war ihnen heilig, aber sie verabscheuten eine unwahre Uniformierung, eine mit Gewissenszwang verbundene äußere Vereinigung. Sie erkannten, daß ihr geistliches reiches Erbe in Gefahr stand, weggeworfen zu werden. In der Presbyterianerkirche galt das Bekenntnis noch etwas, jeder Pastor, Aelteste und Professor mußte durch Unterschrift seine Uebereinstimmung mit dem Bekenntnis bekunden. In der United Church hatte man durch lange mühsame Kompromisse ebenfalls eine Art Bekenntnis zusammengestellt, ein sog. Statement of Faith, aber so farblos, daß es für einen Menschen ungenießbar ist, der das Westminster Bekenntnis einmal wirklich gelesen hat. Zudem wurde auf die Unterschrift dieses neuen Bekenntnisses verzichtet, so daß praktisch Lehrfreiheit zugestanden war. Diese Umwandlung des biblischen und reformatorischen Bekenntnisses konnte die Minderheit nicht mitmachen.

Ebenso unannehmbar war die Zerstörung der presbyterianischen Kirchenordnung, deren wichtigster Grundsatz ist, daß in jeder kirchlichen Behörde, vom Oberkirchenrat bis zur Generalsynode, sowie in allen Ausschüssen Aelteste und Pastoren in gleicher Anzahl vertreten sein müssen. Die Gemeinde ist die Grundlage der Kirche, sie wählt ihre Pastoren und Aeltesten, und auf ihr baut sich alles übrige auf. In der United Church ist besonders durch methodistischen Einfluß das alles geändert. Der Kirchenrat, das presbyterianische Session, ist nicht mehr die Grundlage. Denn schon zum Presbytery, etwa vergleichbar unsrer Kreissynode, brauchen nicht mehr Aelteste als Vertreter ihrer Gemeinde zu gehören. Der Synodalausschuß kann nach Belieben jeden andern als Glied der Synode

berufen. Aehnlich verhält es sich mit der Conference, etwa unsre Provinzialsynode. Zum General Council, der obersten Behörde, gehört jeder, den die „Konferenzen" bestimmen, er braucht kein Aeltester, ja nicht einmal Glied der Kirche zu sein. Auch wird von dem Aeltesten kein Amtsgelübde verlangt. In der Presbyterianischen Kirche endlich hat die Gemeinde das Recht der Pfarrwahl; kein Kandidat wird ordiniert, bevor er von einer Gemeinde berufen ist, abgesehen von den Missionaren. In der United Church kann die Gemeinde zwar wählen, aber die Anstellung erfolgt erst durch einen dazu bestimmten Ausschuß der Konferenz, der auch das Recht hat, der Gemeinde nötigenfalls gegen ihren Willen einen Pastor zu setzen. Der Klerikalismus hat also den presbyterianischen Respekt vor der Gemeinde verdrängt.

Wie war es möglich, daß ein so radikaler Umsturz erfolgen konnte? Die Hauptursache ist zu suchen in der theologischen Degeneration, die weite Kreise der alten Presbyterianerkirche ergriffen hatte. Man war in der Lehre so erweicht worden, daß allerdings zwischen Reformierten und Methodisten kaum noch ein Unterschied vorhanden war. Bibelkritik und Praktizismus hatten ihr böses Werk getan; man verstand nicht mehr, daß das Reformierte Bekenntnis auch das Wort ist für unsre Zeit. Die Frage nach der Wahrheit war nicht mehr die erste und entscheidende Frage. Dann lockte die teuflische Versuchung, durch die Massen der vereinigten Kirche vermehrten Einfluß im Staat auszuüben. Oder man redete sich und andern ein, daß die Welt heute anders sei als früher, daher müsse die Kirche sich ändern. Oder man gab sich die jedes amerikanische Herz von vornherein gewinnende Versicherung: die Welt blickt auf Kanada, wir würden der Welt ein Vorbild sein. Oder man stellte die oberflächlichen Köpfen einleuchtende Behauptung auf: Die Dinge, in denen wir einig sind, sind wichtiger als die, über die wir auseinandergehen. Dabei ließen die Verteidiger der Union es nicht fehlen an den Anwürfen, die sich die Orthodoxen in der ganzen Welt schon immer mußten gefallen lassen. Sie wurden gebrandmarkt als engherzig, blind, fanatisch, gebunden an alte Traditionen, sie setzten an die Stelle des christlichen Lebens trockene Theologie, tote Glaubensbekenntnisse, sie pflegten üblen Sektengeist. Man bedachte nicht, welchen Eindruck auf ein nur etwas nachdenkendes Publikum solche Ausfälle machen mußten, sobald dieses Publikum sich daran erinnerte, daß jene Feinde der presbyterianischen Lehre und Verfassung dieselben Leute waren, die beim Eintritt in ihr Amt feierlich gelobt hatten, das Bestehen, die Rechte und die Lehre ihrer Kirche mit aller Treue zu verteidigen und zu bewahren.

Die Verfechter der Union hatten gehofft, über die Minderheit einfach hinweggehen und wenigstens das große bewegliche und unbewegliche Vermögen der Kirche in ihre Neugründung mit herübernehmen zu können. Allein ihr Antrag an das Parlament, eine dahinzielende Bestimmung zu treffen, wurde abgelehnt. Die Gemeinden sollten entscheiden, ob sie mit ihrem Vermögen zur alten oder neuen Kirche gehören wollten. Das Parlament sah sich außerstande, der Meinung der Theologen beizupflichten, daß Diebstahl „zur Ehre Gottes" Recht sei, sondern behauptete, daß Schenkungen für die presbyterianische Kirche ihr nicht ohne weiteres entwendet werden dürften. In ihrem Unionsfanatismus war

der Mehrheit schließlich jede Achtung vor der Treue der Ueberzeugung anderer und jedes Rechtsgefühl abhanden gekommen. Es würde zu weit führen, alle Rechtsbrüche der Mehrheit hier aufzuzählen. Wie man Gegner mundtot macht, kennen wir von der Geschichte des letzten Volksbegehrens in Deutschland her. Nicht einmal die Verlesung eines Protestes der Minderheit wurde von der letzten gemeinsamen Generalsynode zugestanden, und als nach Schluß derselben die protestierenden 79 Mitglieder zurückblieben, um unter Gebet eine neue General Assembly zu konstituieren, suchte die Mehrheit auch dies durch Schwatzen und Gelächter zu stören. Für Männer, die ihr eigenes Amtsgelübde leicht nahmen, mußte es ja unerträglich sein, neben sich solche zu haben, die treu zu ihrem Wort standen.

So schmerzlich und äußerlich verlustreich der Bruch war, hat die presbyterianische Kirche ihn nicht als Unglück betrachtet. Sie wurde durch den Austritt der Mehrheit von ihren unsicheren Elementen befreit, und die Zurückbleibenden schlossen sich nur um so fester zusammen. Viele Gemeinden blieben mit ihrem Eigentum der Kirche erhalten, und dort, wo die Majorität mit dem gemeinsamen Kircheneigentum zur United Church überging, gab man sich unverzagt an die Aufgabe, auf frischen Rasen zu bauen. Heute, vier Jahre nach dem Riß, ist die alte Kirche mit ihren 180,000 Gliedern, ihren zwei theologischen Bildungsanstalten, ihrer äußeren und inneren Mission frischer und zur Arbeit geschickter als zuvor. Die großen Opfer sind nicht umsonst gebracht worden. Die Gemeinde hat ihr Bekenntnis, ihre schlichten Gottesdienste, ihre presbyterianische Ordnung um so lieber gewonnen und tiefer verstanden.

Nur gegen Kirchenvereinigung ist die presbyterianische Kirche empfindlich geworden. Dazu war sie allzusehr Gegenstand einer unheiligen Unionsmacherei. Sie glaubt, daß eine getrennte Kirche, die im Gehorsam gegen Gott handelt, Christus wohlgefälliger ist als eine geeinigte Kirche, die über das Gewissen ihrer treuesten Kinder hinweg zur Einigung gelangt ist. In der Denkschrift des Moderators Dr. E. Scott heißt es mit Recht: „Kirchenvereinigung ist nicht wünschenswert im Interesse der göttlichen Wahrheit. Wenn eine evangelische und eine rationalistische Kirche sich auf einer beiden genügenden Basis vereinigen, ist klar, daß das deutliche evangelische Bekenntnis der einen zugunsten der andern verwässert werden muß." „Kirchenvereinigung ist nicht wünschenswert im Interesse der religiösen Erkenntnis. Uniformität, bei der nur das gelten soll, was allgemein einleuchtet, hindert das Suchen nach Wahrheit und ist zugleich unwissenschaftlich. Wie sollte man urteilen von Denkern, die auf irgeneinem Gebiet des Wissens statt nach Wahrheit und mehr Wahrheit zu suchen, nur das annehmen wollten, was alle andern annehmen." „Kirchenvereinigung ist nicht wünschenswert im Interesse der religiösen Freiheit. Solange Menschen über religiöse Dinge verschieden denken, sind Trennungen notwendig, damit alle frei handeln und wirken können gemäß dem, was ihnen als der Wille Gottes erscheint." „Was auch immer die Zukunft bringen mag, die heutige Pflicht jedes Christen ist es, seiner Ueberzeugung von dem Willen Gottes zu folgen, solange er nicht mit den Rechten seines Nächsten in Konflikt gerät."

Was die früheren Kirchenvereinigungen uns lehren, darf bei den

gegenwärtigen Bemühungen nicht vergessen werden. Die Gefahr, eine unheilige Union unter Verleugnung der Wahrheit und Vergewaltigung der Gewissen zu erzwingen, liegt uns stets nahe. Nicht das ist nötig, daß alle Kirchen in demselben Bekenntnis und derselben Kirchenordnung vereinigt werden, sondern daß alle wissen: Wir leben zu Gottes Ehre, und wir stehen unter Gottes Gericht."

Lutheraner. "A Lutheran International Theological Faculty" — unter dieser Ueberschrift brachte das englische Organ der Augustanasynode vom 9. November eine interessante editorielle Ausführung. Sie knüpfte an den Gedanken an, den Prof. Jorgensen von Kopenhagen auf dem Luth. Weltkonvent in Eisenach und wieder in Kopenhagen (siehe S. 10 im Januarheft dieser Zeitschrift) ausgesprochen und den die kleine Susquehanna Synode auf Dr. Manhardts Antrag hin in Form eines Beschlusses sich angeeignet hatte, mit dem Zusatz, daß diese internationale theologische Fakultät in Washington, D. C., kreiert werden sollte. The Lutheran Companion schreibt:

The idea of an international Lutheran theological faculty is of sufficient interest to appeal to all who believe in the possibilty and practicability of a worldwide union of all Lutheran forces. Such a union should, however, not aspire to be more than a confederation of the various national church bodies for the purpose of furthering the cause of true Lutheranism in the world. There should be no effort to organize the Lutherans of the world into one international church body. The various national churches must continue to develop along linguistic lines with their nationalistic differences as they do now, but there should be some international Lutheran spirtual center "where students of all lands could assemble as in Wittenberg of old—and where exchange of ideas could be made." Prof. Jorgensen's idea of "an international theological faculty, true to the confessions," seems to us to be the more practical and more possible of realization. The idea of an international Lutheran university with the four faculties of theology, philosophy, law, and medicine is, in our opinion, not desirable, even if it were possible to limit its sphere of activity to that of teaching only. It was theology mainly that, in the days of Luther, drew young men to Wittenberg.

But if the idea of an international Lutheran theological faculty is to be realized, it will be necessary to get the funds required, to decide upon its location, and to find the strong personality that will be able to hold a faculty of this type together and to attract students to its lecture halls. Prof. Jorgensen does not intimate that he has an idea where such a theological faculty should be located, whether in the old or the new world. Dr. Manhart is of the decided opinion that Washington, D. C., the Capital City of the United States, is the only logical location for a theological school of this kind. We imagine that the Lutheran theologians, especially of Germany, smile at the very thought of an international theological faculty in Washington, D. C. But where else could it be located with greater promise of success? If the Lutherans of the United States can furnish the bulk of the capital necessary and the Lutherans of other lands the balance, why should not this school

be located here? And what city in America would be more attractive and more proper in every other way than the City of Washington?

It seems to us that the National Lutheran Council might properly take the first step to discover if the necessary capital for establishing an international Lutheran theological faculty in Washington of the type suggested by Prof. Jorgensen would be available in America. Through its Executive Secretary, Dr. Morehead, it could also get a line on what capital could possibly be had in Europe. The next step necessary would be to find an international Lutheran theological leader of the conservative type who could and would take the presidency of an institution of this kind with some show of making it a success. It was Luther who made Wittenberg famous. He knew how to surround himself with men of scholarly attainments. With no mean attainments as a linguist himself, he soon found young Melanchthon for the chair of Greek, and others for other departments until Wittenberg became known throughout Europe as a center for theological study. But is was the name of Luther that was the chief attraction.

A theological school of the kind here pictured would necessarily have to be governed by a self-perpetuating board of directors, whose members should be nominated by the bodies making its founding possible and participating in its future support. The ownership of the institution would necessarily also have to be vested in this board.

It is not necessary to discuss further this subject. What is needed is a sufficient number of persons interested in carrying out the project. The value to the Lutheran Church of the world of a university or faculty "for purely advanced work in theological and allied disciplines," we believe, is conceded. It would "serve all Lutheran interests throughout the world" and "it would make valuable contributions to the higher educational needs of the world" and be a "helpful and unifying agency for both worldwide Lutheranism und various higher interests of Christendom." If the Catholics and the Methodists and other church bodies can establish institutions of learning in the Nation's capital, why not the Lutherans?"

Der Gedanke hat manches für sich. Ob man sich aber auch die Schwierigkeiten genügend vergegenwärtigt hat, die seiner Durchführung im Wege stehen? Zuerst die pekuniären. Es würden wenigstens drei Millionen Dollars notwendig sein, um das Grundstück zu erwerben und die nötigen Gebäude darauf zu errichten, und dann eine Fundierungssumme von etwa fünf Millionen, um von deren Zinsen eine Bibliothek zu sammeln, von Jahr zu Jahr entsprechend zu vergrößern, die Gehälter der Professoren zu bezahlen und die sonstigen laufenden Ausgaben zu decken. Aber auch prinzipielle. Denn wenn der Verwaltungsrat sich selber immer ergänzen soll, wer gibt eine Garantie dafür, daß derselbe konservativ bleibt und stets konservative Professoren anstellt? Die anderen Denominationen unseres Landes haben nach der Seite hin doch eigentümliche Erfahrungen gemacht. Daß unsere heutigen theologischen Lehranstalten von ihren jeweiligen Synoden so abhängig sind, mag im Einzelfall einmal als drückend empfunden werden, hat sich im Großen und Ganzen aber doch bewährt. Sie sind dafür auch mitten ins Leben

der Kirche heineingestellt und wissen sich von ihren Kirchenkörpern getragen. Wer wird erst erwarten, daß die lutherischen Kirchen Europas dazu Beihilfe geben können und werden? Wird es dazu ein spezifisch amerikanisches Gewächs, wird es zur Pflege des Gedankens vom weltweiten Luthertum wenig austragen. Bloß eines bleibt wahr: es wäre zu wünschen, daß in Amerika eine sogenannte lutherische post graduate school vorhanden wäre für die, welche weiter studieren wollen. Obwohl auch hier noch ernstlich zu erwägen wäre, ob ein mehrjähriger Aufenthalt im Ausland den Blick nicht am besten weiten würde. M. R.

Ausland

Deutschland. Der neue württembergische Kirchenpräsident D. Wurm in Stuttgart hat für das „Evangelische Deutschland" (5. Januar) einen beachtenswerten Neujahrsartikel geschrieben, der die Lage in Deutschland gut beleuchtet. Wir geben ihn an unsre Leser weiter:

„Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht — so hat einst in ernster entscheidender Stunde ein Prophet dem Herrscher seines Volkes zugerufen. Laßt uns das kommende Jahr unter diese Losung stellen.

Es sind keine erfreulichen Anzeichen, unter denen das deutsche Volk in das neue Jahr hinübertritt. Eine schwere wirtschaftliche Krise, die sich zur Staatskrise auswachsen kann, ist über uns hereingebrochen. Was einsichtige und weiterblickende Männer längst vorausgesehen haben, liegt nun zutage: die völlige Verarmung Deutschlands, durch den unglücklichen Ausgang des Krieges und die Reparationslast herbeigeführt, aber zunächst durch die Inflation und dann durch die Auslandsanleihen verhüllt, wird jetzt offenbar, und man hat den unheimlichen Eindruck, daß niemand weiß, wie es weiter gehen soll, weder die Regierung noch die Opposition. Nur in einem Lager herrscht ungemischte Freude und Genugtuung über diesen Gang der Dinge: Moskau und seine Anhänger sehen ihre Stunde kommen. Die Zahl derer, die als erwerbslos von der Gesamtheit getragen werden müssen, wird immer größer, die Tragkraft der gesamten Volkswirtschaft wird im selben Maß immer kleiner; wie soll das anders enden als mit einer Katastrophe, die den auf Zerstörung bedachten Elementen die Oberhand gibt? Daß eine solche auch den Bestand der deutschen Landeskirchen aufs äußerste gefährden würde, liegt auf der Hand.

Wir haben hier keine politischen Betrachtungen im engern Sinn des Wortes anzustellen. Aber wenn jenes Wort des Propheten (Jes. 7, 9) doch gerade auch einen politischen Fingerzeig geben wollte, wenn es warnte vor Maßregeln, die eine augenblickliche Erleichterung schaffen konnten, aber für die Zukunft verderblich wirken mußten, so darf es auch auf die Staatskunst der Gegenwart angewendet werden. Besteht diese Staatskunst nicht vielfach darin, einer unangenehmen Lage dadurch auszuweichen, daß man die Zukunft belastet, daß man sachliche Notwendigkeiten zurücktreten läßt hinter taktischen Vorteilen? Bei der verhängnisvollsten innerpolitischen Entscheidung der Nachkriegszeit, bei der Aufwertungsgesetzgebung, ist es jedenfalls so gewesen, bei manchen außenpolitischen Entscheidungen wohl nicht minder. Das Ausland aber, auch das protestantische Ausland, sieht mit einer nicht zu übertreffenden Ober-

flächlichkeit und Gleichgültigkeit diesem Gang der Dinge zu. Hätte man geglaubt, d. h. das Vertrauen gehabt, daß eine sachliche gerechte Entscheidung immer Segen bringt, auch wenn sie unbequem und gefährlich ist, so wären wir außenpolitisch und innenpolitisch in besserer Lage. So aber hat man sich die Waffe gegen radikale Enteignungsgelüste selbst aus der Hand geschlagen, wie ja die Volksbewegung für die Fürstenenteignung deutlich zeigte, und dazu noch dem Ausland den Vorwand gegeben, ein schuldenfreier Staat könne wohl Reparationen leisten.

Noch ein anderer Punkt sei hervorgehoben. Glauben heißt nicht bloß Vertrauen darauf, daß Gott hinter dem Recht steht, sondern daß er den segnet, der die Wahrheit bekennt. Wie hat es sich gerächt, daß man im Kriege die wahre Lage zu verschleiern gesucht hat! Aber diejenigen, die das gebrandmarkt haben und noch brandmarken, scheinen nichts daraus gelernt zu haben. Sonst könnten nicht weite Volkskreise der Meinung sein, die ungeheuren Tributlasten könnten auf die Vermögenden allein abgewälzt werden. Auch diese Verschleierung des Tatbestandes kann keine guten Früchte bringen. Wann wird der Augenblick kommen, wo die Volksgemeinschaft wieder als Schicksalsgemeinschaft erkannt wird, wo jeder Teil bereit sein wird, das Seine nach seinen Kräften für das Ganze herzugeben?

Den Kirchen (?) liegt es ob, dieses christliche Solidaritätsbewußtsein nach der einen wie nach der anderen Seite zu pflegen und innerhalb ihres Bereichs alles zu tun, um wirkliche Anstöße aus dem Wege zu räumen. Gemeindearbeit und Oeffentlichkeitsarbeit können nicht energisch genug das Verantwortlichkeitsgefühl für den Volksgenossen in den Vordergrund der Christenpflichten stellen. Es gilt in einer Welt des Hasses Liebe zu predigen und zu üben, Liebe, die Opfer bringt. Dazu bedarf es aber des Glaubens im vollsten Sinne des Wortes, des Glaubens, mit dem einst Luther seinem Volke unvergleichliche Güter errungen hat.

Wir werden im kommenden Jahr das Gedächtnis des Augsburger Glaubenbekenntnisses begehen. Nicht bloß der Bekenntnisschrift, sondern vor allem des Bekenntnisses selbst, das eine Tat war und zu dem der Herr der Kirche sich bekannt hat. Nicht umsonst ist der Bekenntnisschrift das Wort aus Psalm 119 vorangestellt: „Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht!" Heute stehen die Evangelischen in Rußland vor den Gewalthabern ihres Landes mit demselben Zeugenmut. Sollte es auch der deutschen evangelischen Christenheit beschieden sein, diese Probe auf die Echtheit ihres Glaubens zu bestehen?

Es ist keine Frage, nicht bloß politisch und wirtschaftlich, sondern auch weltanschaulich spitzen sich die Gegensätze zu. Wenn wir 1930 schreiben, so erinnern wir uns nicht bloß an 1530, sondern auch an 1830. Dieses Jahr der Julirevolution in Frankreich war ein Schicksalsjahr für Deutschland. Die lange niedergehaltenen politischen Kräfte, die Opposition gegen das System Metternich, machten sich Luft. Aber je weniger sie Raum bekam für ihr politisches Freiheitsstreben, desto erbitterter warf sie sich auf das weltanschauliche Gebiet und holte zu einem umfassenden Angriff auf die religiöse Grundlage von Staat und Gesellschaft aus. Das „junge Deutschland" unter Führung von Gutzkow und Heine übte seinen Spott an Glaube und Sitte; das Junghegeltum unter Führung

von Strauß und Feuerbach suchte mit den Waffen der geschichtlichen Kritik und der Philosophie das Christentum als Wahn zu erweisen. Wenn wir heute im Zeichen der Rückkehr der Theologie zu ihren reformatorischen Grundlagen den Abstand der Aufklärung und des Idealismus vom ursprünglichen Protestantismus deutlicher sehen als in der zurückliegenden Periode, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß beide Geistesströmungen die Reformation bejahen wollten (ja wollten; tatsächlich aber verneinten!); die bewußte Abkehr von ihr und vom Christentum selbst begann erst nach 1830. Sie hat das ganze 19. Jahrhundert angedauert; sie hat eine Zeitlang von der technisch-naturwissenschaftlichen Seite her starke Unterstützung erhalten und sie ist mit der marxistisch gestimmten Arbeiterbewegung — auch der Marxismus hängt ja mit dem Kreis um Feuerbach eng zusammen — so verquickt, daß innerhalb der sozialistischen Bewegung erst ganz schwache Ansätze einer positiveren Einstellung zum Evangelium wahrzunehmen sind. Der Ausgang des Weltkrieges und die Erschütterung des Staatswesens hat ihr mächtige Erfolge verschafft. Schien es in den letzten Jahren, als ob die Kraft des bewußten Antichristentums erlahmt sei, so ist heute nicht zu verkennen, daß besonders auch auf dem ethischen Gebiet die Zersetzungsarbeit unaufhaltsam weitergeht; es ist doch nachgerade alles in Frage gestellt, was einem Volk Halt, Richtung und Freude geben kann. Wir werden an die Tage Julians erinnert, wenn wir sehen, wie zielbewußt auch das Gebiet der Wohlfahrtspflege, auf dem die Kirche seit Wichern führend war, von den sozialistischen Organisationen in Anspruch genommen wird. Es ist nicht der Sozialismus als Wirtschaftsform, den wir als Gegner betrachten; es mag sehr wohl zutreffen, daß wir einer kollektivistischen Produktionsweise zusteuern; die Konzentrationsbewegung der Großindustrie und der Großbanken weist schon längst in diese Richtung. Warum sollte das Wirtschaftsleben nicht von einem ethisch durchgebildeten Beamtentum geleitet werden können, wie der Staat, als er aus zusammenhanglosen Einzelherrschaften sich zu einem großen Ganzen entwickelte? Aber daß die sozialistische Bewegung fast nur Agitatoren und Parlamentarier hervorbrachte und die Heranbildung verantwortungsbewußter Wirtschaftsführer versäumte, das ist das Verhängnisvolle der bisherigen Entwicklung und das hängt mit der völligen Verständnislosigkeit für die christlich-ethischen Grundlagen von Staat und Gesellschaft zusammen. Es ist doch nicht bloß die Schuld der Kirche, daß in Deutschland keine der verschiedenen christlich-sozialen Bewegungen einen nennenswerten Einfluß gewinnen konnte; es ist auch die Folge davon, daß seit 100 Jahren jene Abkehr vom Christentum sich in den tonangebenden Kreisen vollzogen hat. Kürzlich klagte in einer süddeutschen Zeitung demokratischer Richtung der Schriftleiter über „das unfromme Volk"; wäre es nicht am Platze, auch ein Wort über „unfromme Presse" zu sagen? So erfreulich es ist, wenn auch in diesem Lager die tiefste Not des deutschen Volkes erkannt wird, so ist doch zu fürchten, daß diese Einsicht zu spät kommt. Zu lange hat der Deutsche aller Stände den Eindruck bekommen müssen, daß Religion soviel ist wie Rückständigkeit und Verdummung.

Das evangelische Deutschland liegt zwischen Moskau und Rom. An beiden Orten liegt man auf der Lauer. Moskau drängt, Rom wartet.

Gibt es eine andere Gegenwehr als die, die uns im Wort des Herrn selbst gegeben ist? Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht! Im Glauben sollen und können sich auch getrennte Brüder wiederfinden. Kirchenprotestantismus und Kulturprotestantismus sind lange genug eigene Wege gegangen, der eine immer in Gefahr, bei dem Katholizismus Anleihen zu machen, der andere zwar die Freiheit betonend, aber nur, wie Althaus in Speyer treffend bemerkt hat, die Freiheit von —, vom Dogma, von Autorität und Tradition, aber nicht die Freiheit zu —, die Freiheit zum Glauben, zum Bekennen, zum Kämpfen und Leiden. Es ist Zeit, daß sich die beiden finden. Sonst könnte es gehen wie dazumal, als Lutheraner und Reformierte getrennt kämpften und getrennt geschlagen wurden; sonst könnte die Lage von 1630 sich wiederholen, wo das evangelische Deutschland dem Habsburger zu Füßen lag und nur durch das Eingreifen Gustav Adolfs gerettet wurde. In der Vertiefung nach innen und in der Einigung nach außen Fortschritte machen — das sollte als wichtigste Aufgabe im neuen Jahr vor uns stehen!"

Das freilich, daß der Kirchenprotestantismus und der Kulturprotestantismus sich finden müssen, ist mindestens schief ausgedrückt (ebenso ist, daß der Kirchenprotestantimus beim Katholizismus Anleihen machte, eine eigentümliche Behauptung). Das möchte eine böse Union werden, über der das Wesen des Christentums arg gefährdet werden möchte. Nein, die Schar der Gebildeten, die die Träger des Kulturprotestantismus sind, muß sich unter das Wort beugen, und der Kirchenprotestantismus wird sich viel entschiedener als bisher demselben Wort unterstellen müssen, wenn dem deutschen Volk nochmals geholfen werden soll. In dem Maß, in dem das geschieht, wird man auch aufhören, einer Union zwischen Lutheranern und Reformierten das Wort zu reden und in der Unterdrückung der nun einmal bestehenden Wesensunterschiedenheit dieser beiden das Heil der Kirche suchen.

Schweden. Im „Evang. Deutschland" (5. Jan. 1930) schreibt Sigfrid von Engeström, Dozent an der Universität Upsala, über das dortige kirchliche Leben:

Schweden hat augenblicklich mehr als zweihundert Kirchen, die nicht benutzt werden. Zum Teil stehen sie als Ruinen da, zum Teil sind sie noch sehr gut verwendbar. Die Tatsche, daß sie unbenutzt dastehen, ist jedoch kein Zeichen vom Zerfall des kirchlichen Lebens. Oft ist ein Neubau nötig geworden, weil die ältere Kirche zu klein oder an einem ungünstigen Ort gelegen war. Dann ist die ältere stehengeblieben und den zerstörenden Mächten der Zeit überlassen worden. Im letzten Jahrzehnt ist aber das Gefühl immer lebendiger geworden, daß ein Gotteshaus nicht so als ein zerfallenes Denkmal früheren Lebens stehen darf. Es hat ein Recht auf größere Pietät. So werden die Kirchen, die nicht benutzt werden, wiederhergestellt.

Im vorigen Jahrhundert ist man auch sehr pietätlos gegen den Schmuck der alten Kirchen vorgegangen. Heiligenbilder und andere Dinge ließ man irgendwo in einer Ecke liegen. Die Gemälde wurden übertüncht und prachtvolle Meßgewänder wurden so schlecht aufgehoben, daß sie schnell zerstört wurden. Jetzt ist das alles ganz anders. Die Denkmäler der Vorzeit werden mit äußerster Sorgfalt aufbewahrt.

Die alten Kirchen werden stilgerecht und pietätvoll wiederhergestellt. Eins von den großen Ereignissen im Leben unserer Hauptstadt im vergangenen Winter war eine Ausstellung von kirchlichen Gewändern. Ein überaus reicher Schatz von Meßgewändern aus neun Jahrhunderten wurde zur Schau gestellt und fand die größte Aufmerksamkeit.

Die Haltung der Gegenwart gegen die äußeren Denkmäler der Vorzeit ist für die religiöse Lage sehr charakteristisch. Mit starken Banden der Tradition ist das Volk Schwedens mit der alten Kirche verbunden. Vielfach hat man auch ein lebendiges Gefühl für die geistigen Werte, die mit der Kirche gegeben sind. Der Kirche wird auch oft eine Art Anerkennung zuteil. Ihre Bedeutung im Volksleben wird gern zugegeben. Die Anzahl derjenigen, die sich von den kirchlichen Handlungen fernhalten, ist auch verhältnismäßig gering. Zum größten Teil sind es außerdem Leute, die irgendeiner Dissentergemeinde angehören. Beerdigungen ohne jede religiöse Zeremonie kommen außerordentlich selten vor. Häufiger — obwohl selten — sind die Zivilehen. Die Anzahl der nicht Getauften und derjenigen, die nicht zum heiligen Abendmahl kommen, beträgt etwa vier Prozent der Gesamtbevölkerung.

Es ist auch auffallend, daß ausgesprochene Kirchenfeindlichkeit nur ausnahmsweise öffentlich hervortritt. Von einem zielbewußten Kampf gegen die Kirche kann man kaum reden. Eine Sonderstellung nehmen in dieser Hinsicht natürlich die Bolschewiken ein. In der Arbeiterschaft überhaupt kann man vielleicht von einem steigenden religiösen Interesse sprechen. Jedenfalls ist die Gegnerschaft gegen die Vertreter der Kirche nicht mehr so scharf wie z. B. vor zwanzig Jahren. Es kommt nicht ganz selten vor, daß sozialdemokratische Mitglieder verschiedener kirchlicher Ausschüsse die kirchliche Arbeit loyal unterstützen.

Man würde sich indessen sehr täuschen, wenn man hieraus folgerte, daß die schwedische Kirche eine starke Führerstellung im Volke einnähme. Das Ausbleiben von Angriffen auf die Kirche ist weithin auch ein Zeichen der Gleichgültigkeit. Die Teilnahme am Gemeindeleben, mit der die Kirche rechnen kann, ist oft derselben Art wie die Erinnerung des reifen Mannes an sein Abendgebet im Kindesalter: es ist eine Welt, an die er mit Pietät denkt, in der er aber nicht mehr lebt. Wenn die Kirche auch nicht angegriffen wird, so kann sie andererseits doch nicht mit einer bewußten Mitarbeit rechnen. Eine bestimmte christliche Ueberzeugung findet man bei weitem nicht bei allen, die die Beziehungen zur Kirche noch bewahren.

Der Widerstand, den die Kirche zu überwinden hat, ist zweifellos mehr passiver Art. Der Kampf für die christliche Lebensanschauung hat weniger die Aufgabe, sich mit fest ausgeprägten anderen Lebensanschauungen auseinanderzusetzen, als den Skeptizismus und die Gleichgültigkeit der Massen zu überwinden. Es fehlt nicht an Kritik gegen die Religion. Die an der Universität Upsala vorherrschende philosophische Richtung verneint z. B. jede religiöse Wirklichkeit, sowie jede objektive Geltung der sittlichen Grundsätze.

Es ist bezeichnend, daß ein geistreicher naturalistischer Dichter, Hjalmar Söderberg, unter gebildeten Laien eine gewissen Eindruck

machte mit einem am Ende des Vorjahres erschienenen Buche, das eine sehr respektlose Umdichtung der evangelischen Geschichte enthielt. Der Kern dieses Buches war die Behauptung, daß Jesus nie gelitten habe, sondern daß er nuter dem Namen Barabbas freigegeben worden sei; nur der Räuber Barabbas sei gekreuzigt. Die Religionskritik verschiedener psychoanalytischer Richtungen wird auch in gewissen Kreisen aufgenommen. Trotzdem kann man mit vollem Recht behaupten, daß bestimmte antireligiöse Lebensanschauungen in Schweden keine große Rolle spielen. Ueberhaupt wird das Bedürfnis nach einer irgendwie wissenschaftlich begründeten Anschauung bei dem Durchschnittsschweden verhältnismäßig gering sein. Das schwedische Volk ist kaum sehr stark theoretisch veranlagt. Vielleicht könnte man für die jüngere Dichtergeneration einen allgemeinen Idealismus im Stil Romain Rollands als charakteristisch bezeichnen. Man braucht dafür gern den Namen Religion und benutzt auch in dichterischer Sprache die religiösen Symbole, obgleich man sich sehr wohl bewußt ist, daß sie nur als künstlerische Ausdrucksmittel ohne objektiven Gehalt gebraucht werden.

Die Stellung der öffentlichen Meinung zum kleinen Katechismus Luthers ist in vieler Hinsicht bezeichnend. Seit zehn Jahren wird er nicht mehr in den Volksschulen gelernt. Nur eine meistens ganz oberflächliche Aufmerksamkeit wird ihm als historischem Dokument in der letzten Klasse der Schule gewidmet. Der Religionsunterricht wird sonst in der Form von Bibellektüre erteilt, ohne daß dabei irgendwelche zusammenfassende Darstellung des christlichen Glaubens gegeben wird. Eine kirchliche Konferenz im Frühjahr dieses Jahres hat eine Entschließung zugunsten des Katechismus angenommen. Diese kirchliche Aktion hat eine sehr starke Gegenbewegung hervorgerufen und sogar eine Interpellation im Reichstag verursacht. Zum Teil werden pädagogische Gründe gegen den Gebrauch des Katchismus vorgebracht, aber es ist ganz klar, daß man hauptsächlich die Wiedereinführung des „dogmatischen" Religionsunterrichts, d. h. besonders den Christusglauben der christlichen Kirche fürchtet.

Die innerkirchlichen Gegensätze treten augenblicklich verhältnismäßig wenig hervor. Unter der Führung von Professor Linderholm ist unlängst ein „Religiöser Reformbund" gebildet worden. Soweit man bisher urteilen kann, ist es ein Hauptpunkt seines Programms, von dem kirchlichen „Christuskultus" loszukommen. Außer Professor Linderholm ist keiner der schwedischen Universitätsprofessoren dem Bunde beigetreten. — Auch sonst gibt es eine Reihe verschiedener kirchlicher Richtungen. Scharf ausgeprägt ist z. B. die streng altlutherische Richtung im westlichen Schweden. Zu festen Parteibildungen ist es jedoch nicht gekommen.

Im ganzen wird das kirchliche Leben der Gegenwart durch treue ruhige Arbeit ausgezeichnet. Vielleicht kann man eine aufwärts steigende Bewegung erkennen. Es bleibt jedoch fraglich, ob diese Bewegung die Wirkungen der zunehmenden Verweltlichung des Lebens in den breiten Schichten des Volkes wird aufheben können.

Jugoslavien. Das mit größter Spannung erwartete Schulgesetz in Jugoslavien, schreibt das Evangelische Deutschland, ist im Dezember

erschienen. Zahlreiche Eingaben hatten in der Vorbereitungszeit König und Regierung auf die Notwendigkeit der religiös-sittlichen Erziehung der Jugend und die Zusammenarbeit von Kirche und Schule hingewiesen. Die ernstesten Besorgnisse erscheinen gerechtfertigt, denn das Gesetz ist ausgesprochen kirchenfeindlich. Es richtet sich vor allem gegen die Macht der katholischen Kirche über die 5 Millionen römischer Katholiken, trifft aber natürlich ebenso die andern Bekenntnisse. Zwar ist der Religionsunterricht als Pflichtgegenstand anerkannt. Die Kirchengemeinden müssen den Religionslehrer bezahlen und dürfen die Höhe des Honorars bestimmen sowie entscheiden, ob sie einen weltlichen oder geistlichen Religionslehrer wünschen. Sonst aber steht der Kirche g a r k e i n R e c h t zu: weder auf die Gestaltung des Lehrplanes, noch auf die Wahl der Lehrbücher, weder auf die Berufung noch auf die Ausbildung der weltlichen Religionslehrer, auch nicht auf die Ueberwachung des Religionsunterrichtes nach seiner dogmatischen Richtigkeit oder auf die Absetzung von Religionslehrern, die mit der Kirchenlehre in Widerspruch stehen. Wohl aber werden auch die geistlichen Religionslehrer fortan durch den Schulleiter, sowohl in ihrer privaten Lebensführung und in ihrer Tätigkeit außerhalb der Schule als auch in der inhaltlichen Gestaltung des Religionsunterrichtes überwacht und der Staat behält sich das Recht vor, Geistliche, die der allgemeinen — man kann sagen — faszistischen Nationalerziehung nicht zu entsprechen erscheinen, die Befugnis zum Religionsunterricht zu entziehen. Als geradezu unerhörter Eingriff in die Rechte der Kirche und als eine gewaltsame Behinderung ihrer seelsorgerlichen Pflichten an der Jugend muß § 68 empfunden werden, wonach die Schüler sich nicht an Vereinigungen auf religiöser Grundlage beteiligen dürfen. Nach § 69 ist Schülern die Beteiligung an allen öffentlichen Feierlichkeiten, mit Ausnahme der staatlichen und nationalen, verboten. Den Minderheiten wird es ferner verboten sein, den Religionsunterricht in der Muttersprache zu erteilen — außer an den überaus eingeschränkten Minderheitsschulen.

Es steht außer Zweifel, daß die katholische Kirche den Kampf gegen dieses Schulgesetz mit allen Mitteln aufnehmen wird. Die schwachen protestantischen Kirchen aber, deren Schicksal es ist, doppelte Minderheit zu sein — ihre 230,000 Seelen sind vorwiegend deutschen und magyarischen Volkstums —, haben weder Macht noch einflußreiche Fürsprecher, um ihre berechtigten Forderungen durchzusetzen. Sie sind ganz auf den guten Willen der Regierung und die moralische Unterstützung des ausländischen Protestantismus angewiesen. — Diese jugoslavischen Minderheiten, die deutschen, slovenischen, slowakischen und ungarischen, brauchen im Jugendunterricht Luthers Katechismus und waren auch auf dem Lutherischen Weltkonvent in Kopenhagen vertreten.

Rußland. Noch ahnen weite Kreise das Ausmaß der Katastrophe nicht, die sich zur Zeit an den deutschen Bauern in Rußland vollzieht. Aus allen Ecken des Riesenreichs, wo immer deutscher Fleiß Wüste zum fruchtbaren Land gemacht hat, aus Sibirien, Wolhynien, der Ukraine, dem Wolgagebiet kommen die gleichen gellenden Notschreie und

Hilferufe. Seit in Moskau der Stalin-Kurs sich durchgesetzt hat, wird die „Kollektivisierung" rücksichtslos durchgeführt. Es handelt sich hier zunächst um das wirtschaftliche Dogma des russischen Kommunismus. Innerhalb von 5 Jahren soll alle bäuerliche Eigenwirtschaft verschwinden und die Gemeinwirtschaft verwirklicht werden. Zu diesem Zweck werden dem selbständigen Bauern Getreideabgaben in unsinniger Höhe auferlegt, die er nicht leisten kann. Ist er mit der Ablieferung im Rückstand, so wird ihm seine gesamte unbewegliche und bewegliche Habe versteigert und er so für die Kollektivwirtschaft reif gemacht. Der besondere Haß richtet gegen die „Kulacken", das sind von Haus aus die Großbauern, heute jedoch werden alle, die durch Sparsamkeit und Fleiß noch soviel aus ihrer Landwirtschaft herausholen, daß sie davon leben können, und alle, die den Machthabern aus irgend einem Grunde unbequem sind, zu „Kulacken" gestempelt. Der „Kulacke" ist vollkommen rechtlos: man entzieht ihm das Stimm- und Wahlrecht, er erhält keine Brotkarten, er gilt als „Feind der bestehenden Ordnung". Im Grunde handelt es sich darum, den selbständigen Bauernstand zu proletarisieren. Die Mitglieder der kollektiven Bauernwirtschaften sind Lohnarbeiter, Staatssklaven; alles was der Eintretende in das Kollektiv mitbringt, gehört nicht mehr ihm, sondern ist Gemeingut geworden, aller Arbeitsgewinn fließt in den Staatssäckel. Dieser Vernichtungskampf trifft die vielen Millionen russischer Bauern gerade so wie die über eine Million deutscher Bauern. Aber es leuchtet ein, daß die kollektive Zwangswirtschaft dem deutschen Bauern in besonderem Maß wesensfremd ist und daß für die fleißigen, tüchtigen deutschen Kolonisten besondere Werte auf dem Spiele stehen.

Und doch ist diese wirtschaftliche Degradierung noch nicht das Schlimmste. Mit Haus und Hof, allem lebenden und toten Inventar ist dem Bauern auch die Möglichkeit genommen, die Familiengemeinschaft aufrecht zu erhalten. Wenn er nicht mit den Seinen elend auf der Straße zugrunde gehen will, muß er in das „Kollektiv" übersiedeln, d. h. mit 60, 70 und noch mehr Personen einen gemeinschaftlichen Raum beziehen und „kollektivistisch" leben. Hier hausen dann in Ställen, Scheunen und dgl. Männer und Frauen, Knaben und Mädchen, alle zusammen, wie das Vieh, nein, schlimmer als das Vieh. Die kleinen Kinder werden den Eltern weggenommen, um kommunistisch erzogen zu werden. Wer auch im „Kollektiv" ein eigenes Familienleben führen will, wird als „Feind der bestehenden Ordnung" angesehen. Von religiöser Unterweisung der Jugend, von Kirchgang, von gemeinsamem Gebet und Andachten, wie sie allgemein bei den deutschen Rußlandbauern üblich sind, kann keine Rede sein. Am Ende steht körperliches und seelisches Siechtum. Hinter dem allen steht der ganz klare Wille, der Familie den letzten Stoß zu versetzen. Sie hat sich bisher, vor allem in den deutschen Kolonistendörfern, als Hort aller guten Geister, der Sitte und Frömmigkeit der Väter, des Zusammenhalts zwischen Alten und Jungen, behauptet. Solange diese Feste nicht genommen war, blieb dem Vernichtungskampf gegen die Religion der letzte Erfolg versagt. Nun soll damit Schluß gemacht werden.

Dem entspricht es, wenn parallel mit der „Kollektivisierung" eine neue Welle der Religionsverfolgung einhergeht. „Man vernichtet unsere evangelisch-lutherische Religion", schreibt einer dem Zentralkomitee der Deutschen aus Rußland in Berlin. In Wolhynien wurden im Jahr 1925 23 bis 30 Bethäuser geschlossen. Ueberall wird die Jugend systematisch zur Verachtung der Religion ihrer Eltern und Voreltern erzogen. Die Geistlichen, Küster und Organisten sind aller staatsbürgerlichen Rechte beraubt. Im letzten September ist, so schreibt die Allg. Ev.-luth. Kirchenzeitung, in der Nähe von Omsk, wo vor drei Jahren Pastor Schulz auf offenem Markt auf Befehl der kommunistischen Partei erschossen wurde, jetzt der junge evangelische Hilfsgeistliche John Grant erwürgt worden! Ein anderer junger Absolvent des Leningrader Predigerseminars ist wegen des Zustroms der evangelischen Bauern zu seiner Kirche verhaftet und ins Gefängnis gesetzt worden. In einem Brief lesen wir: „Unser Pastor ist eben zu einem Jahr Zwangsarbeit verurteilt worden, weil er es nicht verhindert hat, daß in seinem Kirchspiel eine Frau mit einer Schar Schulkindern in ihrer Wohnung Choräle geübt hat . . ." Die wenigen noch amtierenden Pfarrer sitzen abwechselnd im Gefängnis oder in Untersuchungshaft oder sie werden verschickt. Durch die Einführung der ununterbrochenen Arbeitswoche wird der Sonntag vernichtet, werden die großen Feiertage endgültig beseitigt.

So liegen die Verhältnisse nach übereinstimmenden Berichten aus allen Teilen Rußlands. Dies sind die Hintergründe der Bauernflucht, die in Wirklichkeit eine Völkerwanderung im 20. Jahrhundert darstellt. Ueberall will man den unerträglichen Verhältnissen durch die Flucht sich entziehen. Daß die gegenwärtigen Machthaber in Rußland alles Interesse daran haben, dem einen Riegel vorzuschieben, nicht allein, um sich wertvollste Arbeitskräfte zu erhalten, sondern auch, um das wahre Gesicht des Kommunismus nicht der ganzen Welt zu zeigen, liegt auf der Hand. Sie werden nicht hindern können, daß in der weiten Welt davon geredet wird: Jenseits der russischen Grenze sind Zustände, die nicht nur jeder Menschenwürde spotten, die geradezu ein Stück Offenbarung des Antichrists sind.

Was sagt Amerika dazu? England hat wenigstens eine gewaltige Protestversammlung dagegen abgehalten in den größten Versammlungsräumen Londons — freilich es zur selben Zeit der Morning Post arg übel genommen, daß sie unter diesen Verhältnissen gegen die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen mit Rußland ein Wort zu sagen wagte! Echt englisch — das „Geschäft" darf nicht geschädigt werden! Das arme Deutschland nimmt die Flüchtlinge auf und weist zu ihrer Verpflegung die Gelder an. Was hat Amerika Ernstliches versucht? Was tut die Lutherische Kirche unseres Landes?

Japan. Das Christentum in Japan hat bisher ganz besonders sozial gehobene Schichten erreicht, die Gebildeten und insbesondere den japanischen Adel, die Samurai. Diese haben jedoch im Laufe der letzten 50 Jahre sehr stark an Einfluß im Volke verloren. Der bedeutende christliche Sozialreformer Toyohiko Kagawa hat die Aufmerksamkeit der christlichen Kirche Japans mit großem Nachdruck auf die Bauern-

und Arbeiterbevölkerung gelenkt, die bisher noch fast garnicht erreicht worden ist. Er selbst hat in diesem Winter viele Orte des Landes bereist und mit kirchlicher Unterstützung Evangelisationen abgehalten. Die in großer Zahl erfaßten Menschen hat er in Berufsgruppen zusammenzufassen gesucht: Fischer, Zimmerleute, Bergwerksarbeiter, Fabrikarbeiter, Landwirte usw. Er legt den entscheidenden Wert darauf, daß das Evangelium ihnen in einer verständlichen Sprache gebracht wird. Allerdings mutet uns die Parole, unter der dieser „Missionsfeldzug" geschieht: „Eine Million Seelen für Christus" nicht gerade neutestamentlich an.

Zusammenarbeit der Mohammedaner-Missionen im Vorderen Orient. In Brumana (Syrien) waren die Mohammedaner-Missionen des Vorderen Orients zu einer bedeutsamen Besprechung (in Fortführung der Mohammedaner-Konferenz in Jerusalem 1924) versammelt. Trotz der großen Zahl der Analphabeten geht auch durch die mohammedanische Welt ein starker Lesehunger. Man sucht ihm durch vielfältige christliche Literatur in den Landessprachen gerecht zu werden. Für uns Deutsche ist es interessant, daß das Goßnersche Herzbüchlein mit seiner graphischen Darstellung in immer mehr Sprachen übersetzt wird. Die Schularbeit der Missionen befindet sich deshalb in einer schwierigen Lage, weil die Länder mit National-Regierungen ein staatliches Schulwesen z. T. mit ganz außerordentlichen Mitteln fördern. Auch ist die Haltung der Regierungen den Missionen gegenüber z. T. hinderlich. Wenn auch in Aegypten offiziell Religionsfreiheit besteht, so ist daneben das islamische Recht noch gültig, das keiner unverheirateten Frau erlaubt, ihre Religion zu wechseln. In Persien hat der Schah selbst sich zu Gunsten der Religionsfreiheit ausgesprochen, und dort zeigt die Missionsarbeit sehr hoffnungsvolle Ergebnisse. Dort ist es eine wesentliche Förderung, daß die Juden besonders für das Evangelium offen sind. Für die Verkündigung traten die folgenden Richtlinien wieder hervor: Die Zeit für Auseinandersetzungen und Diskussionen ist vorbei. Der Boden ist schon gelockert genug für eine positive Darbietung. Hauptträger der Arbeit müssen die orientalischen Christen und die einheimischen National-Kirchen sein. Um in den alten Kirchen den Sinn für die Aufgaben an den Mohammedanern zu fördern, will man nächstes Frühjahr solche ihrer Christen zu einer gemeinsamen Aussprache sammeln, die diese Aufgabe schon erkannt haben. Bei dieser Aussprache soll kein Abendländer zugegen sein. Bei Mohammedanern ist die Arbeit an einzelnen fruchtbarer als die, die an ganze Gruppen herantritt. Für den Inhalt der Verkündigung sei die Formulierung des Amerikaners Kerr wiedergegeben: „Wir sind gesandt zu predigen: Nicht Lebensweisheit, sondern Erlösung; nicht Wirtschaftslehre, sondern Befreiung; nicht Kultur, sondern Bekehrung; nicht Fortschritt, sondern Vergebung; nicht soziale Neuordnung, sondern Erweckung; nicht Wiedererweckung, sondern Auferstehung; nicht eine neue Organisation, sondern eine Neuschöpfung; nicht Demokratie, sondern Evangelium = Frohe Botschaft; nicht Zivilisation, sondern Christus. Wir sind Gesandte, nicht Diplomaten." M. R.

Inhalt

Die Entstehung der Augustana, von Prof. D. M. Reu 89

Lenten Sermons 113

Entwürfe zu Passionspredigten über das Vaterunser, von E. G. Hertz, Melville, Sask. 119

Homiletical Sketches on the Old Gospel Lessons 132

Theologische Bücherschau: Exegetische Theologie: A. Holmes, The Mind of St. Paul. — J. Hugh Michael, Epistle to the Philippians. — Historische Theologie: John Haynes Holmes, Palestine To-day and To-morrow. — Lutherischer Weltkonvent, 1929. — Christian Geyer, Heiteres und Ernstes aus meinem Leben. — Systematische Theologie: Edward E. Richardson, The Philosophy of Religion. — Praktische Theologie: Heinrich Hübner, Der kleine Luther. — S. L. Bring, The Man of Suffering. — Johann Flierl, Gottes Wort in den Urwäldern von Neuguinea. — Samuel Miller, Love That Lasts. — O. E. Brandt, Friendship. — Hans Kreßel, Wilhelm Löhe als Prediger 140

Miszellen: Die britische und ausländische Bibelgesellschaft nach 125 Jahren. — The American Bible Society. — Deutscher Unterricht und Deutschtum in den Vereinigten Staaten.....149

Kirchliche Chronik: Inland: Allgemeines. — Amerikanisches Heer und Kirchenbesuch. — Predigt ohne Zeugnis von Sünde und Gnade. — Ist das „soziale Evangelium" in Amerika im Rückgang begriffen? — Learning and Liberty. — Missionskonferenz in Williamstown. — Die Presbyterianische Kirche in Kanada. — Lutheraner. "A Lutheran International Theological Faculty. — Ausland: Deutschland. — Schweden. — Jugoslavien. — Rußland. — Japan. — Zusammenarbeit der Mohammedaner-Missionen im Vorderen Orient.....164

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 54 März 1930 Nr. 3

Die Entstehung der Augustana

Prof. D. M. Reu

(Fortsetzung)

C. Die Bekenntnisunion

1.

Als die Vertreter der lutherischen Fürsten und Städte anfangs Januar 1530 in Nürnberg zusammen kamen, beschlossen sie keine neue Appellation an den Kaiser zu senden, da er erklärt hatte, er werde bald selbst nach Deutschland kommen und daselbst einen Reichstag halten. Gerade der Gedanke an das Eintreffen des Kaisers in Deutschland und an den bevorstehenden Reichstag ließ es dem Kurfürsten von Sachsen wünschenswert erscheinen, sich vorher mit dem Kaiser in Verbindung zu setzen und so manches, was zwischen ihnen unerledigt war, in Ordnung zu bringen. Obwohl der Kurfürst nun doch schon seit 1525 regierte, hatte ihn der Kaiser noch nicht in aller Form mit der Kurwürde belehnt, sondern seine kurfürstliche Regierung nur zugelassen. Alle Bemühungen, diese Belehnung zu erreichen, waren bis jetzt erfolglos gewesen. Auf andere Fragen an den Kaiser hatte er bis jetzt gar keine Antwort bekommen können, namentlich hatte er bis jetzt die Bestätigung des wichtigen Jülich-Kleveschen Erbfolgevertrags, nach welchem nach dem Tod des Herzogs von Jülich ohne männliche Leibeserben der Kurprinz Johann Friedrich (der die Tochter des Herzogs von Jülich geheiratet hatte), beziehungsweise seine Leibeserben zur Erbfolge berechtigt sein sollten, noch nicht vom Kaiser erlangt. Dann war der Kurfürst durch die Packschen Händel stark kompromittiert. Seine Beteiligung an der Speyerschen Protestation und das damit verbundene Zusammengehen mit solchen, die den Sakramentierern nahe standen; die Nachrede, er wolle den vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg mit Gewalt wieder in sein Amt einsetzen und die Ankunft des Kaisers im Reich verhindern, und manch anderes ließ es dem Kurfürsten ratsam erscheinen, sich mit dem Kaiser ins Benehmen zu setzen. Daß dabei auch die Glaubensfrage nicht unberücksichtigt bleiben konnte, lag auf der Hand. So begrüßte er es mit Freuden, daß ihn die mit ihm und seinem Sohn befreundeten Grafen von Nassau und Neu-

enahr, von denen Graf Heinrich von Nassau einst einer der Erzieher Karls V. und seit 1522 sein Großkämmerer war und als solcher am kaiserlichen Hof weilte, während sein Bruder Wilhelm von Nassau in Dillenburg residierte, aufforderten, eine Sondergesandtschaft an den Kaiser zu schicken mit einem gründlichen Bericht über alle diese Dinge. Auf dem Tag zu Arnstadt in Thüringen, wo anfangs Februar gegen 30 Grafen, wohl zum Zweck eines Versöhnungsversuches in dem Zwist der Mansfelder Grafen, zusammenkamen, traf sich der Kurfürst mit dem Grafen Wilhelm von Nassau und dem von Neuenahr und verhandelte mit ihnen darüber. Diese, welche freilich dabei zugleich von hier nicht näher zu erwähnenden selbstischen Interessen geleitet wurden, stellten die ganze Angelegenheit als so wichtig hin, daß sie wünschten, der Kurfürst möge mit ihnen seinen ergrauten Kanzler Brück an den kaiserlichen Hof senden, damit noch vor dem Reichstag zwischen dem Kaiser und Kurfürsten alles in Ordnung gebracht werde. Der Kurfürst willigte insoweit ein, daß er versprach, seinen Rat Hans von Dolzig vor dem 27. März nach Dillenburg zu senden, damit dieser mit den Grafen an den Kaiserhof reise.

Mittlerweile aber, am 11. März, traf das vom 21. Januar datierte kaiserliche Ausschreiben des Reichstags auf den 8. April bei dem Kurfürsten ein. Und es brachte das Unverhoffte, von keiner Seite Erwartete: Der Kaiser lud des heiligen Reiches Kurfürsten, Fürsten und Stände ein, mit ihm helfen zu beratschlagen, zu beschließen und zu vollziehen, „wie der Irrung und Zwiespalt halben in dem heiligen Glauben und der christlichen Religion gehandelt und beschlossen werden möge und solle, und damit solches desto besser und heilsamer geschehen möge, die Zwietracht hinzulegen, Widerwillen zu lassen, vergangene Irrsal unserm Seligmacher zu ergeben und *Fleiß anzukehren, alle eins jeglichen Gutdünken, Opinion und Meinung zwischen uns selbst in Liebe und Gütigkeit zu hören, zu verstehen und zu erwägen*, die zu einer einigen christlichen Wahrheit zu bringen und zu vergleichen, alles, so zu beiden Teilen nicht recht ist ausgelegt oder gehandelt, abzutun, durch uns alle eine einige und wahre Religion anzunehmen und zu halten, und wie wir alle unter einem Christo sein und streiten, also alle in einer Gemeinschaft, Kirchen und Einigkeit zu leben." Es scheint, sagte *Ranke*, nichts Friedeatmenderes geben zu können als dies Ausschreiben des Kaisers zum Reichstag.

Viele Evangelische atmeten auf, als sie dies Ausschreiben lasen, und glaubten wirklich, der Kaiser werde ihnen entgegenkommen und nichts von ihnen verlangen, was gegen ihr Gewissen wäre. Der Landgraf von Hessen freilich traute den friedlichen Absichten des Kaisers nicht und war wenig geneigt, den Reichstag überhaupt zu besuchen; noch weniger trauten die süddeutschen Städte der Sache.

Bei dem Landgrafen kam, wie sich aus seinem Briefwechsel ergibt, noch ein anderes hinzu: Er war der Ueberzeugung, daß das Verhältnis der Fürsten zum Kaiser keineswegs ein gewöhnliches Untertanenverhältnis sei, das dem vierten Gebot unterstehe, und daß ihnen ihre Pflichten gegen die eigenen Untertanen viel höher stehen müßten als die gegen den Kaiser. Ganz anders Luther und der Kurfürst. Die betrachteten den Kaiser als die gottgesetzte Obrigkeit, der in allen Dingen zu gehorchen sei und der gegenüber, wenn sie etwas gegen das Gewissen verlange, nur passiver Widerstand geleistet werden dürfe. Noch am 6. März schrieb Luther an den Kurfürsten: „Obgleich Kaiserliche Majestät Unrecht tut und ihr Pflicht und Eid übertritt, ist damit seine Kaiserliche Obrigkeit und seiner Untertanen Gehorsam nicht aufgehoben, weil das Reich und die Kurfürsten ihn für Kaiser halten und nicht absetzen." — Luther, Melanchthon und der Kurfürst von Sachsen dagegen gehörten entschieden zu den ersten. Selber aufrichtig und wahr durch und durch, hielten sie es nicht für möglich, daß des Kaisers Worte nicht bedeuten sollten, was sie besagten. Der gewinnende, väterliche Ton weckte bei ihnen wieder etwas von jener alten, aus naiver Gutmütigkeit, religiöser Ehrfurcht und monarchischer Treue gemischten Begeisterung, die seiner Zeit dem „jungen Karl, dem edlen Blut", bei seinem ersten Erscheinen auf Deutschlands Boden so feurig entgegengeschlagen hatte. Der Kurfürst sprach die Hoffnung aus, „solcher Reichstag wollte vielleicht an eines Konzilii oder Nationalversammlung Statt gehalten werden." Kein Wunder, daß ihm nun auch die vorher geplante Sondergesandtschaft an den Kaiser nicht mehr so wichtig erschien. Nur weil die Grafen von Nassau und Neuenahr, die die Sprache und Gesinnung des kaiserlichen Hofes wohl besser verstanden, diese auch jetzt noch für notwendig hielten, instruierte der Kurfürst am 16. März den Hans von Dolzig für seine Reise nach Dillenburg und an den kaiserlichen Hof. H. v. Schubert hat uns den Wortlaut dieser Instruktion wieder geschenkt. Dolzig wie die Grafen werden darin

angewiesen, gar manche bedeutsame Entschuldigungen wie Bitten inbezug auf die oben erwähnten Angelegenheiten im Namen des Kurfürsten vor den Kaiser zu bringen, aber in keiner Weise ermächtigt, in Sachen der Religion Zugeständnisse zu machen. Inbezug hierauf sondert sich zwar der Kurfürst scharf von den Sakramentierern ab, steht aber fest zur Protestation von Speyer als einem Akt des Gewissens und ist bereit, Glaubensbekenntnis und Kirchen-, resp. Gottesdienstordnung dem Kaiser zur Einsichtnahme zu unterbreiten. Er übergibt zu dem Zweck Dolzig eine Abschrift der „Artikel, so den Glauben betreffen, in eine Summa gezogen", d. h. der Schwabacher Artikel, und eine Darstellung „wie es mit den Zeremonien in unserem Fürstentum gehalten wird", d. h. wohl eine Abschrift der Deutschen Messe von 1526 oder, was noch wahrscheinlicher ist, des Unterrichts der Visitatoren von 1528. Wie freilich der Kurfürst glauben konnte, daß gerade diese zwei Stücke den Kaiser zur Milde stimmen würden, und wie er es vor sich selber rechtfertigen mochte, daß er ein Schriftstück wie die Schwabacher Artikel ohne Rücksprache mit seinen Bekenntnisgenossen, besonders mit dem Markgrafen von Brandenburg-Ansbach und dem Nürnberger Rat, dem Kaiser auslieferte, bleibt mindestens verwunderlich. So energisch der Gedanke abzuweisen ist, daß der Kurfürst damit seine Glaubensgenossen an den Kaiser verraten wollte, so haben sich doch subjektive Ehrlichkeit, bedauernswerte Selbstsucht und politische Naivität selten in schicksalsschwerer Stunde so verbunden wie hier. — Hans von Dolzig langte am 26. März in Dillenburg an und machte sich später mit den Grafen von hier aus auf den Weg zum kaiserlichen Hof. Irregeleitet durch falsche Nachrichten über den Reiseweg des Kaisers von Italien nach Augsburg, kamen sie aber erst am 30. April nach Innsbruck, fünf Tage vor der Ankunft des Kaisers daselbst.

Wichtiger als diese Sondersendung war für den Kurfürsten die Frage, ob er selber den Reichstag besuchen sollte und welche Vorbereitungen für denselben zu treffen wären. Seine Räte, denen er die Angelegenheit vorlegte, empfahlen ihm alle, unter ausdrücklicher Zustimmung des Kurprinzen Johann Friedrich, er solle, wenn es anders seine Gesundheit erlaube, den Reichstag in eigener Person besuchen und sofort alle Anstalten dafür treffen, damit er in kürzester Frist, womöglich schon am Sonntag Judika, aufbrechen könnte. Man meinte, so würde es ihm am ersten gelingen, vom Kaiser die Belehnung mit der Kurwürde zu erlangen; und

weil die Glaubensfrage behandelt werden, also dieser Reichstag gewissermaßen an Stelle eines Konzils treten würde, hielt man seine persönliche Anwesenheit für doppelt wünschenswert. Sein weitsichtiger Kanzler Dr. Gregorius Brück empfahl noch ein Weiteres. Weil nach dem kaiserlichen Ausschreiben „eines jeglichen Opinion und Meinung gehört soll werden", riet er, „daß solche Meinung, darauf unser Teil bisher gestanden und verharret, ordentlich in Schriften zusammengezogen werde, mit gründlicher Bewährung derselben aus göttlicher Schrift, damit man solches in Schriften vorzutragen habe, wo man den Ständen nicht gestatten wollte, ihre Meinung auf dem Reichstag durch ihre Prediger vortragen zu lassen." Dann hätten die Staatsmänner, die der Gründe nicht genugsam verständig wären, allezeit eine feste Grundlage, auf die sie sich zurückziehen könnten. Der Kurfürst war bereit, persönlich auf dem Reichstag zu erscheinen, und auch Dr. Brücks Vorschlag eignete er sich an. So erging schon am 14. März an Luther, Justus Jonas, Johann Bugenhagen und Melanchthon die kurfürstliche Aufforderung, sich über alle Artikel, „darum sich angezeigter Zwiespalt, beide im Glauben und auch in andern äußerlichen Kirchenbräuchen und Zeremonien erhält", schleunigst zu beraten und darüber bis zum 20. März persönlich Bericht zu erstatten. Aber obwohl die Sache nach Möglichkeit beschleunigt wurde, Luther noch an demselben 14. März in der Nacht den auf Visitationen abwesenden Jonas zurückrief, war noch eine zweite Mahnung vom 21. März notwendig, und wahrscheinlich wurde erst am 27. März dem Kurfürsten das Resultat der Wittenberger Beratungen durch Melanchthon in Torgau überreicht.

Worin bestand dies Resultat? Man hat lange nach ihm gesucht und doch kein Schriftstück mit der Aufschrift „Torgauer Artikel" oder „Bedenken zu Torgau übergeben" gefunden. Es glückte das umsoweniger, als man nach der kurfürstlichen Instruktion an eine Artikelreihe denken mußte, welche beides behandelte, den Glauben und die Zeremonien. Da gelang es Förstemann, die von keinem Geringeren als dem sächsischen Kanzler Brück selbst verabfaßte Darstellung der Religionsverhandlungen in Augsburg („Vorzaichnus der handlung, wie sich die uf dem reichstag zu Augsburg in der religion sache zugetragen. Anno Domini 1530") zu finden. In dem ersten und einzigen Heft seines „Archivs für die Geschichte der kirchlichen Reformation in ihrem gesamten Umfang" übergab er sie 1831 der Oeffentlichkeit. Diesem

Manuskript sind Aktenstücke beigegeben, die sich größtenteils irgendwie auf den Augsburger Reichstag beziehen. Die dritte dieser Beilagen umfaßt sieben einzelne Aufsätze. Auch sie veröffentlichte Förstemann, leider in anderer Ordnung als im Aktenstück, zwei Jahre später in seinem „Urkundenbuch zu der Geschichte des Reichstags zu Augsburg im Jahre 1530" und vertrat die doppelte Behauptung, daß diese sechs Aufsätze (mit Absehen vom vierten) die gesuchten Torgauer Artikel darstellten und daß diese letzteren überhaupt keine Lehrartikel eingeschlossen, sondern sich nur mit den abgeschafften Mißbräuchen beschäftigt hätten. Die zweite Behauptung erwies sich als richtig, aber nicht die erste. Es ist das Verdienst Th. Briegers, daß er etwa fünfzig Jahre später in den „Kirchengeschichtlichen Studien, H. Reuter gewidmet" (Leipzig 1888) den Nachweis erbrachte, daß die Torgauer Artikel keineswegs in all diesen sechs Aufsätzen vorliegen, wohl aber in dem zweiten derselben. Derselbe sei der Aufsatz, der unter der Aufschrift: „Der Gelehrten zu Wittenberg Bedenken, was Kaiserlicher Majestät der Zeremonien halber und was dem anhängig anzuzeigen sein sollte" nach Augsburg mitgenommen worden sei. Doch mag richtig sein, was Gußmann 1911 vertrat, daß der fünfte Aufsatz insofern mit den Torgauer Artikeln in Verbindung steht, daß er gewissermassen das summarische Protokoll der mündlichen Besprechungen der Wittenberger Theologen darstellt, während der zweite die ausführliche Bearbeitung des unter diesen Gelehrten Vereinbarten durch Melanchthon ist, die sich weithin schon als die förmliche für den Kaiser bestimmte Verteidigung der in Sachsen erfolgten Abschaffung der Mißbräuche liest. Dieser zweite Aufsatz zerfällt in einen Eingang und zehn Artikel. 1. Von Menschenlehr und Menschenordnung; 2. De coniugio sacerdotum; 3. Von beider Gestalt; 4. De missa; 5. Von der Beichte; 6. De iurisdictione; 7. Von der Weihe; 8. De votis. Vom Klosterleben; 9. De invocatione sanctorum; 10. Vom deutschen Gesang. Man braucht diese Artikelreihe nur bei Förstemann oder Kolde (Die Augsburgische Konfession, 1896, S. 128 ff.) nachlesen, um ohne Mühe zu erkennen, daß wir hier trotz aller später vorgenommenen Veränderungen die Grundlage des zweiten Teils der Augustana vor uns haben. Daß es noch nicht in allem die endgültige dem Kaiser vorzulegende Gestalt der Verteidigungsschrift sein, sondern daran noch gar manches geändert und gefeilt werden sollte, erkennt man daran, daß nach dem ersten Abschnitt des Eingangs die la-

teinische Bemerkung steht: In hanc sententiam prodest praeponere praefationem longam et rhetoricam. Auch wird in dem Eingang erklärt, warum man im Widerspruch zur kurfürstlichen Aufforderung, über Glauben und Zeremonien zu berichten, sich auf die Ausführung über die letzteren beschränkt habe: Eine Darstellung des Glaubens und der Lehre sei nicht notwendig, da selbst die Widersacher zugeständen, daß die in den kurfürstlichen Landen gepredigte Lehre „christlich und tröstlich, an ihr selbst recht sei", und da „die Zwietracht sich vornehmlich erhoben habe wegen etlicher Mißbräuche, die durch Menschenlehre und Satzungen aufgekommen seien." Es wird aber zugleich am Schluß erklärt: „So man nun dabei begehrt zu wissen, was mein gnädigster Herr sonst predigen läßt, mag man Artikel überantworten, darein die ganze christliche Lehre ordentlich gefasset, damit man sehen möge, daß mein gnädigster Herr keine ketzerische Lehre zugelassen, sondern habe das heilige Evangelium unsers Herrn Christi aufs Reinste lassen predigen." Es kann kein Zweifel sein, daß Melanchthon bei den Artikeln, „darein die ganze christliche Lehre ordentlich gefasset", an die Schwabacher Artikel gedacht hat, zu denen sich die Vertreter der lutherischen Fürsten und Städte im Januar zu Nürnberg neu bekannt hatten, welche vom Kurfürsten am 16. März als Bekenntnis seines Glaubens dem Hans von Dolzig für seine Sondersendung an den Kaiser übergeben worden waren (wovon Melanchthon freilich nichts gewußt haben wird) und welche später wirklich die Grundlage des ersten Teils der Augustana geworden sind.

Am 3. April verließen Luther, Justus Jonas und Melanchthon, der erste von seinem Famulus Veit Dietrich begleitet, Wittenberg, denn sie sollten den Kurfürsten wenigstens bis nach Koburg begleiten, wo man zu erfahren hoffte, „wie es mit dem Vortragen eines jeden Teils Opinion und Meinung zu Augsburg auf dem Reichstag gehalten werden solle", insonderheit ob man die Theologen dazu zulassen würde oder nicht. Gleich am nächsten Tag, am Montag nach Judika, brachen sie mit dem Kurfürsten und seinem ganzen Gefolge von Torgau auf. Unterwegs schlossen sich der Reihe nach noch an Georg Spalatin aus Altenburg, Johann Agrikola aus Eisleben und als freiwilliger Begleiter Kaspar Aquila aus Saalfeld. In Weimar gab es längere Rast — man hatte ja erfahren, daß der Kaiser erst später nach Augsburg kommen würde, als er ursprünglich angekündigt hatte —, sodaß man erst am Karfreitag, den 15. April, in Koburg, der südlichsten

Spitze des Kurfürstentums, ankam. Hier feierte der Kurfürst Ostern mit den Seinen und wartete zugleich weitere Nachrichten über das Eintreffen des Kaisers und den Reichstag ab. So wurde es 23. April, bevor er weiterreiste. Am liebsten hätte er auch Luther mit nach Augsburg genommen; aber weil er wegen der auf diesem liegenden Reichsacht davon doch absehen mußte, wollte er ihn wenigstens bis nach Nürnberg mitnehmen, einesteils um ihn an einen sicheren Ort zu wissen, andernteils um ihn in möglichster Nähe zu haben. Aber die Verhandlungen darüber zerschlugen sich, da der Nürnberger Rat in seinem Kleinmut und seiner ängstlichen Sorge, sich das Wohlwollen des Kaisers zu erhalten, nicht einmal wagte, Luther freies Geleit zuzusichern. So wurde Luther auf die Feste Koburg gebracht, während der Kurfürst mit den anderen weiter nach Augsburg zog. Der Weg führte über Bamberg und Forchheim nach Nürnberg, wo der Kurfürst sich einen Tag lang aufhielt, und dann von Nürnberg über Roth, Weißenburg und Donauwörth nach Augsburg. Am 2. Mai hielt er daselbst seinen Einzug als der erste von allen Fürsten, die sich zum Reichstag einstellten.

Noch in Koburg hatte Melanchthon angefangen, die sogenannten Torgauer Artikel, diese dem Reichstag vorzulegende „Apologie", stilistisch umzugestalten und die, wie bereits erwähnt, noch fehlende Vorrede dazu zu schreiben, alles in der Erwartung, daß nichts anderes zu überantworten sein würde als eine Verteidigung der Abschaffung der römischen Mißbräuche. Auf dem Weg nach Augsburg wie an den ersten Tagen seines dortigen Aufenthalts arbeitete er noch immer daran, denn am 4. Mai schrieb er an Luther: „Ich habe die Vorrede zu unserer Apologie noch etwas rhetorischer gestaltet, als ich sie in Koburg geschrieben habe." Aber kaum war er in Augsburg angekommen, da änderte sich das Bild und es entstanden damit weitere Forderungen und Aufgaben. Bereits in dem eben erwähnten Brief vom 4. Mai an Luther kam Melanchthon selber darauf zu sprechen. Er berichtete darin an Luther: „Eck hat einen ganzen Haufen von Thesen zusammengestellt."

Was hatte es für eine Bewandtnis mit diesen Thesen? Die bayerischen Herzöge hatten, noch ehe sie die Einladung zum Reichstag erhalten hatten, auf das bloße Gerücht hin, daß der Kaiser auf dem Reichstag die Religionsfrage behandeln wolle, durch ein Schreiben vom 10. Februar ihre theologische Fakultät in Ingol-

stadt beauftragt, alle Artikel, welche von Luther in den letzten zwölf Jahren vorgebracht worden wären, in einem Auszug zusammenzustellen, ihre Nichtübereinstimmung mit dem wahren christlichen Glauben aufzuzeigen und auszuführen, wie sie am besten widerlegt werden könnten, damit die Herzöge diese Schrift auf alle Fälle bei der Hand hätten. Dies war wohl die äußere Veranlassung, daß Dr. Eck, der ja Glied der theologischen Fakultät in Ingolstadt war, eine dem Kaiser gewidmete Schrift ausgehen ließ, in der er 404 Artikel derer zusammenstellte, „die den Frieden der Kirche stören." Dr. H. E. Jacobs veröffentlichte auf Grund des im Seminar zu Mt. Airy vorhandenen Exemplars von Ecks Schrift 1908 eine englische Uebersetzung derselben, die er dann auch der vermehrten Ausgabe seines Werks "The Book of Concord" (II, 69—98) beigab. D. W. Gußmann hat uns eine kritische Neuausgabe des lateinischen Originals versprochen, die als Fortsetzung seiner trefflichen „Quellen und Forschungen zur Geschichte des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses" (Leipzig, 1911) zur Zeit unter der Presse ist und bei Pillardy in Kassel in etlichen Wochen erscheinen wird. Die 404 Artikel setzen sich so zusammen, daß zuerst die in der päpstlichen Bannbulle verurteilten Sätze Luthers (1—41) wiederholt, dann Ecks eigene Sätze für die Disputation zu Leipzig, Baden und Bern (42—65) mitgeteilt und zuletzt (66—404) aus den Schriften von Luther, Melanchthon, Bugenhagen, Zwingli, Blarer, Carlstadt und anderen entnommene, aus dem Zusammenhang gerissene Stellen unter gewisse Rubriken gebracht und mit Auslassungen von Wiedertäufern wie Joh. Denk, Hubmeyer und anderen auf eine Linie gestellt werden. Solche Rubriken waren z. B. die folgenden: Ueber Christus, Gegen den H. Geist, Gegen das Begräbnis Christi, Gegen Gott, Gegen das Kreuz Christi, Gegen Maria, Gegen die Apostel, Gegen die Heiligen, Gegen die Reliquien, Gegen die Wunder, Gegen die Sünde, Gegen den Glauben, Gegen die Werke, Gegen die Verdienste, Gegen die Liebe, Gegen die Sakramente, Gegen die Taufe, Gegen die Kindertaufe, Gegen das Abendmahl, Gegen die Beichte, Von der Buße, Von den Schlüsseln, Von der Genugtuung, Von der Ordination, Von der Messe etc. Um zu zeigen, wie Eck Sätze von Luther mit denen der Sakramentierer und Wiedertäufer zusammengeworfen hat, teile ich den Abschnitt „Gegen die Taufe" und den „Ueber die Kinder" in Kleindruck nach Jacobs' Uebersetzung mit:

Against Baptism. 216. Baptism neither justifies nor profits any one, but it is only faith in the word of promise, to which Baptism is added, that accomplishes this (Luther, Melanchthon).

217. Baptism, even so far as the sign is concerned, is not a momentary, but a permanent matter (Luther).

218. To baptize is incomparably greater than to consecrate bread and wine (Luther).

219. For this reason Baptism cannot be administered except by a priest (Luther).

220. Baptism pertains no less to the second than to the first forgiveness (Melanchthon).

221. Penitence has no other sacramental sign than Baptism (Melanchthon).

222. It is pernicious to believe that so far as a son of light is concerned, the force of Baptism is lost by sin (Luther).

223. Baptism has respect to the entire course of our life (Luther).

224. The Baptism of Christ and that of John is the same (Zwingli). Accordingly, John the Baptist preached the Gospel before Christ (Zwingli).

225. The form of Baptism is not "in the Name of the Father", but "I baptize thee in the Names of the Father and of the Son" etc. (Zwingli).

226. The water of Baptism is not to be blessed, neither is exorcism to precede Baptism; but, all ceremonies being excluded, we are to use Baptism in the most simple way, as Christ instituted it (Jo. Landtsperger).

227. Infants are not to be baptized; but when those baptized have attained the use of reason, they are to be rebaptized (Balthasar Hubmeyer and all the Anabaptists).

228. Baptism does not profit an infant, unless it have a faith of its own (Luther, Rieger, Weidensee, Landtsperger). But infused faith is a fictitious thing (Oswaldus, Glaib).

229. It is not the laver of Baptism, but only the blood of Christ, that removes Original Sin (Luther).

Infants. 230. Infants of Christians, if not prevented, I believe are not condemned (Zwingli).

231. A child must not be hurried to Baptism; for even God cannot give faith to it, when baptized, and it is lost; and he can give faith to an unbaptized child, who is to be saved (Weidensee).

232. It is not certain, then, that a child departing after Baptism, is saved (Weidensee). One, then, is ignorant concerning a child departing without Baptism (Landtsperger).

233. If one should bring up children, and know that all are eternally lost, he should not be grieved on this account, nor once lament (Weidensee).

Die Abſicht, die Eck mit dieſer Schrift verfolgte, liegt auf der Hand. Er wollte Luther, ſo energiſch dieſer gegen die Sakramen-

tierer und Wiedertäufer auch gekämpft hatte, mit diesen und vielen anderen, alten und neuen Ketzern zusammenstellen, damit er als ein rechter Ausbund aller Ketzerei erscheine. Zugleich erbot sich Eck, die Unchristlichkeit der zusammengestellten Sätze in einer öffentlichen Disputation vor Kaiser und Reich zu erweisen. Außerdem sandte er ein Exemplar der Schrift an den Kaiser und legte ein Schreiben an diesen bei, das voller Schmähungen gegen Luther war.

Sobald Melanchthon Ecks 404 Artikel kennen gelernt hatte, ward es ihm klar, daß nun die vorbereitete Apologie oder Verteidigungsschrift nicht mehr genügte, sondern daß ihr auch eine Darlegung der Artikel des Glaubens eingefügt werden müßte, sie also aus einer Apologie in eine Konfession umzugestalten sei, wie das ja Brück und der Kurfürst von Anfang an gewünscht hatten. Es war der Zusammenhang der Lutherischen Kirche mit der Alten Kirche und ihren auf den großen allgemeinen Synoden angenommenen Lehrsätzen zu betonen und andererseits ihre reinliche Scheidung von den Sakramentierern und Wiedertäufern. So allein konnte Ecks Schrift entkräftet und ihre etwaige Wirkung auf den Kaiser und seine Ratgeber paralysiert werden. So setzte sich der fleißige und unermüdliche Mann sofort hin, um der Verteidigung der Abschaffung der Mißbräuche eine kurzgefaßte — denn der Kaiser will keine langen Ausführungen hören — und doch ausreichende Darstellung des Glaubens der Lutheraner vorauszuschicken. Dadurch, daß die „Schwabacher Artikel" ihm vorlagen und damit die Bekenntnisschrift der Franken und Sachsen, wurde Melanchthon die Arbeit bedeutend erleichtert. So manches er daran auch ändern, ergänzen und erweitern mochte, so hatte er an den „Schwabacher Artikeln" doch eine ausgezeichnete Grundlage. Daß diese Erweiterung und Veränderung des Bekenntnisses durch Ecks Schrift veranlaßt war, sagt Melanchthon selber in seinem Brief an Luther vom 11. Mai (C. R. II, 45): „Unsere apologia wird dir zugesandt, in Wahrheit ist es aber mehr eine confessio. Der Kaiser hat keine Zeit, lange Ausführungen anzuhören; doch habe ich das gesagt was, nach meinem Urteil, am meisten nützlich und schicklich ist. Darum habe ich fast alle Artikel des Glaubens zusammengefaßt, weil Eck ganz diabolische Verleumdungen gegen uns verbreitet. Denen wollte ich ein Heilmittel ent-

gegensetzen. Schreibe mir aufrichtig dein Urteil über das ganze Schriftstück." Jedoch nicht nur die äußere Veranlassung ging von Eck aus. Plitt und Kolde werden recht haben, wenn sie betonen, daß auch die Auswahl des Stoffes mit durch Ecks 404 Artikel bestimmt wurde. Kolde: „Aus der für den ersten Blick überraschenden Zurückweisung von Ketzereien der alten und mittelalterlichen Kirche wird man schließen dürfen, daß Melanchthon davon Kunde hatte, wie Eck in einem aufreizenden Brief an den Kaiser vom 14. März und in dem für diesen bestimmten handschriftlichen Exemplar seines Pamphlets seinen Angriff durch Gleichstellung evangelischer Sätze mit früheren häretischen Aufstellungen noch verschärft hatte."

Am 11. Mai wurde bereits das Ganze durch den Kurfürsten an Luther nach Koburg geschickt. In dem Begleitschreiben (C. R. II, 47) sagt der Kurfürst: „Nachdem Ihr und andere unserer Gelehrten zu Wittenberg auf unser gnädiges Ansinnen und Begehren die Artikel, so der Religion halben streitig sind, in Verzeichnis bracht: als wollen wir euch nicht bergen, daß jetzt allhie Mag. Philippus Melanchthon dieselbigen weiter übersehen und in eine Form gezogen hat, die wir euch hierbei übersenden. Und ist unser gnädiges Begehren, Ihr wollet dieselben weiter zu übersehen und zu bewegen unbeschwert sein. Und wo es Euch dermassen gefällig oder etwas davon oder dazu zu setzen bedächtet, das wollet also daneben verzeichnen, damit man alsdann auf Kaiserl. Majestät Ankunft, der wir uns in Kürze versehen, gefaßt und geschickt sein möge, und uns dieselbigen alsdann bei diesem Boten wohl verwahrt und verpetschaft unverzüglich wiederum anher schicken." Bereits am 15. Mai schickte Luther das Dokument zurück und schrieb darüber an den Kurfürsten (Erl. Ausg. 54, S. 145): „Ich hab M. Philippsen Apologia überlesen; die gefällt mir fast wohl und weiß nichts daran zu bessern noch ändern, würde sich auch nicht schicken, denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus, unser Herr, helfe, daß sie viel und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten. Amen." Trotz dieser ironischen Anspielung auf Melanchthons Leisetreterei sollten Luthers Worte schwerlich etwas anderes als Ausdruck seiner völligen Zustimmung zum vorgetragenen Inhalt sein. Ob er auch nicht einmal hier oder dort eine Randbemerkung zu dem Schriftstück gemacht hat, wissen wir nicht.

Eine andere Frage ist, was das an Luther gesandte Doku-

ment alles in sich schloß. Gewiß, es bestand in Melanchthons mehrfach erwähnter „rhetorischer" Vorrede, in den Artikeln des Glaubens und in der Rechtfertigung der abgeschafften Mißbräuche; aber über die Gestalt, welche jeder dieser einzelnen Teile damals an sich trug, wissen wir im Einzelnen wenig Gewisses. Wir besitzen keine Kopie des an Luther gesandten Dokuments noch eine andere Abschrift, die aus diesen Tagen stammt. Die zeitlich am nächsten stehende Abschrift ist die vom 31. Mai, resp. 3. Juni, welche die Nürnberger Vertreter mit dem Bemerken nach Haus sandten: „Es mangelt hinten an einem Artikel oder zweien, samt dem Beschluß, daran die sächsischen Theologi noch machen", und die Schornbaum in Nürnberg in der deutschen Uebersetzung durch Baumgartner gefunden und Kolde 1906 veröffentlicht hat (Die älteste Redaktion der Augsburger Konfession mit Melanchthons Einleitung, Gütersloh 1906). Sichere Schlüsse auf die Gestalt der einzelnen Artikel am 11. Mai lassen sich aus der Abschrift vom 31. Mai aber darum nicht ziehen, weil wir von Melanchthons Brief vom 22. Mai an Luther (C. R. II. 59—61) wissen, daß er zu der Zeit bereits wieder an dem Dokument geändert hat und daß er fast täglich daran zu ändern finde: „In der Apologie ändern wir täglich viele Dinge: den Artikel über die Gelübde habe ich, weil er dürftiger war, als er sein sollte, entfernt und ihn durch eine ausführlichere Behandlung der Sache ersetzt. Eben jetzt behandle ich die Gewalt der Schlüssel. Ich wünschte, du hättest die Artikel des Glaubens geprüft, ob nach deinem Urteil etwas Verkehrtes darinnen steht. Das noch Fehlende werden wir behandeln, so gut wir können. Man muß nämlich immer wieder ändern und den Verhältnissen anpassen." Ich unterstreiche darum die Tatsache, daß Luthers Urteil vom 15. Mai keineswegs als ein Urteil über unsere heutige Augustana in Anspruch genommen werden darf. Das Bekenntnis hat, nachdem es Luther gesehen, im Kleinen wie im Großen noch sehr bedeutsame Wandlungen durchgemacht.

Zwar hat man behauptet, daß das Bekenntnis ein zweites Mal an Luther gesandt worden wäre und zwar am 22. Mai. So in unserem Land besonders Dr. Krauth in seinem *Chronicle of Augsburg Confession*, pp. 26-31 (vergl. auch *Th. Schmauk, The Confessional Principle*, 1911, pp. 363-368). Ein doppelter Umstand scheint dafür zu sprechen: 1. Es fällt auf, daß die Sendung Luthers vom 15. Mai erst am 22. Mai in Augsburg einge-

troffen sein soll, wie Melanchthon in seinem Brief von diesem Datum an Luther schreibt: Inter scribendum sunt nobis reddita tuae literae posteriores per tabellarium D. Apelli; 2. ein Passus in diesem Brief Melanchthons an Luther scheint so verstanden werden zu können. Ich halte aber trotzdem diese Annahme für unbewiesen.

Es handelt sich um diesen Passus in Melanchthons Brief an Luther: Vellem percurrisses articulos fidei, in quibus si nihil putaveris esse vitii, reliqua utcunque tractabimus. Schmauk schreibt dazu (S. 366): What Melanchthon meant to say here is a problem. He opens with an unfulfilled wish ("vellem"), and yet closes with a definite future intention ("tractabimus"), apparently based on the fulfilment of the wish. The meaning would be clear if Knaake's hypothesis that Luther had not yet returned the document sent on the 11th were true; or it would be clear on Kolde's suggestion that Melanchthon had not yet looked at the document, returned by Luther and coming perhaps just while Melanchthon was writing. Or, if Luther had sent back the Apologia [the second part of the later Confession], and not the Articles of Faith; or *if Melanchthon were sending Luther the Confession a second time,* Melanchthon's words were clear. Possibly Melanchthon was elliptical: [If it be not asking too much] I wish you would examine the Articles of Faith [whether or not you think there is something defective in them; and] if you should think there is nothing wanting in them, [then] we will elaborate the remaining ones in like manner [as we already treated the Articles on Abuses]. Aber 1. es wäre gewiß nicht ausgeschlossen, daß sich einmal ein Briefbote von Koburg nach Augsburg verspätet hätte; 2. es ist keineswegs ausgemacht, daß sich die Worte: "inter scribendum sunt nobis redditae tuae literae posteriores per tabellarium D. Apelli" in Melanchthons Brief vom 22. Mai auf die von Luther am 15. Mai abgesandten Briefe beziehen, sodaß diese erst jetzt, während er schrieb, eingetroffen wären und er sie zur Zeit des Schreibens noch nicht eingesehen gehabt hätte. Teile des Briefes vom 22. Mai lesen sich vielmehr als Antwort auf Luthers Brief vom 15. Mai, und tatsächlich wissen wir, daß Luther am 20. Mai an den Kurfürst und am 19. Mai an Justus Jonas geschrieben hat; warum sollten sich die Worte "literae posteriores" nicht auf diese zuletzt in Augsburg eingetroffenen Briefe beziehen können? 3. Die sprachliche Schwierigkeit schwindet, sobald man in Melanchthons Brief anders interpungiert. Ich schlage vor: "Vellem, percurrisses articulos fidei, in quibus si nihil putaveris esse vitii. Reliqua utcunque tractabimus" und übersetze wie oben im Text. Dann ergibt sich folgende Situation: Das Bekenntnis war mit dem Brief Luthers vom 15. an den Kurfürsten nach Augsburg zurückgekommen. Luthers Bemerkung darin über Melanchthons Leisetreterei bezog sich auf die Vorrede und besonders den zweiten Teil derselben, die Ausführung über Mißbräuche. Gerade in dem Teil hat Luther auch später zu weit gehendes Entgegenkommen gerügt und zu sehr das feste Auftreten vermißt. Von dem Teil redet Melanchthon auch in jenem Briefabschnitt

zuerst: In Apologia quotidie multa mutamus. Locum de votis, quia erat exilior justo, exemi, supposita alia disputatione eadem de re paulo uberiore. Nunc de potestate clavium etiam disputo. Dann kommt er auf die articuli fidei insonderheit: Vellem, percurrisses articulos fidei etc. Ueber sie hatte Luther nichts geschrieben; sie ruhten ja auf der bekannten, von ihm mitverfaßten Grundlage, den Schwabacher Artikeln, die bereits von den Franken und Sachsen angenommen waren. Das kam Melanchthon vor, als hätte sie Luther gar nicht mehr prüfend durchgegangen. Darum: Vellem etc. Nun waren aber gerade die articuli fidei, wie wir finden werden, zu der Zeit — sowohl am 15. Mai wie am 22. Mai — noch nicht abgeschlossen; darum: Reliqua utcunque tractabimus.

Die Gestalt, welche das Bekenntnis am 31. Mai, resp. am 3. Juni gewonnen hatte, kennen wir seit Auffindung der erwähnten Nürnberger Handschrift. Wie die am 11. Mai an Luther gesandte Form bestand sie auch aus den drei Teilen: Vorrede, die Artikel des Glaubens und die Artikel über die Mißbräuche. Verglichen mit der Schlußgestalt wies der letzte Teil zwar sehr zahlreiche Abweichungen auf, aber die sachlichen Verschiedenheiten waren nicht bedeutsam. Aus dem Artikel „Ueber die Gewalt der Schlüssel" ist in Uebereinstimmung mit Melanchthons Brief vom 22. Mai bereits der Artikel "De Potestate Ecclesesiastica" geworden. Auffallend ist die Schärfe gegen die Sakramentierer. So hieß es am Schluß des damals noch sehr kurzen Artikels von der Messe, der aber eine später unterdrückte scharfe Ausführung gegen die Totenmesse enthielt: „hie wird auch verworfen die unchristlich Lehr, die da verneint, daß der Leib und das Blut Christi wahrhaftig entgegen (zugegen) sei." Bedeutsamer sind die Abweichungen der Artikel des Glaubens von der Schlußgestalt des Bekenntnisses. Hier fehlten auch jetzt noch die zwei Artikel „Vom Glauben und guten Werken" und „Von der Heiligenverehrung". Aber auch die vorhandenen Artikel wiesen in der Fassung des Einzelnen eine nicht geringe Verschiedenheit auf und sogar der ganze Aufbau der Artikel ist mehrfach ein anderer. Kolde, der Herausgeber der Nürnberger Handschrift, hat das Wichtigste darüber so zusammengestellt: „Auf den ersten Artikel von Gott, den zweiten von der Erbsünde, den dritten vom Sohn Gottes, der durch den Heiligen Geist rechtfertigt und heiligt, folgt als vierter (entsprechend dem späteren fünften Artikel vom kirchlichen Amt) eine Aussage über die Erlangung des heiligen Geistes durch Wort und Sakrament. Erst an fünfter Stelle erscheint der Artikel von der Rechtfertigung, und zwar im

Vergleich mit der späteren in einer wenig dogmatisch bestimmten Fassung, in der die Lehre von der imputatio (Hanc fidem imputat Deus pro iustitia coram Deo) noch nicht klar ausgesprochen ist. Im Artikel 6 wird damals mehr das „aus Gnaden", später mehr die fides betont. Die späteren Artikel 7 und 8, die im Wesentlichen gleich lauten, sind noch als ein Artikel zusammengefaßt und lassen deutlich erkennen, daß Melanchthon darin eigentlich nicht von der Kirche, sondern „von der Einigkeit der Kirche" handeln wollte. Der Artikel von der Taufe war damals noch ein Artikel von der Notwendigkeit der Kindertaufe, dagegen hatte der vom Abendmahl bereits die bekannte Form. Der spätere Artikel 11 de confessione sollte von der Privatabsolution handeln. Es folgen mit kleinen Unterschieden bezw. Umstellungen die Artikel von der Buße und dem Gebrauch der Sakramente und dann in einer Reihenfolge, die bald darauf geändert wurde, der (13.) Artikel von den Menschensatzungen, vom Ordo ecclesiasticus (in der Handschrift versehentlich ausgefallen) und (15) vom bürgerlichen Wesen. Der nächste Artikel (16), der später zum 17. „Von der Wiederkunft Christi" umgearbeitet wurde, handelte anfangs in nicht gerade biblischer Weise von der Auferstehung der Toten („daß alle verstorbenen Menschen mit demselben ihren Leib, darin sie gestorben, wiederum werden auferweckt werden" etc.) und wandte sich gegen die Lehre „der Nachfolger Originis und die Wiedertäufer" von der endlichen Erlösung der Verdammten und der Teufel, auch verwarf er noch den Chiliasmus und andere jüdische Meinungen der Wiedertäufer („hie werden verworfen . . . die, so auf jüdische Meinung sagen, die Verheißung von Eroberung des gelobten Landes müssen leiblich verstanden werden und daß vor der Urstendt (Auferstehung) und jüngstem Gericht werden die Gottlosen allenthalben von den Heiligen unterdrückt und sie das zeitlich Regiment unter sich bringen"). Daran schließt sich, nur wenig anders gefaßt als in der endgiltigen Form, der Artikel vom freien Willen und die Summa."

Das wichtigste Stück aber der Nürnberger Handschrift vom 31. Mai, resp. 3. Juni ist die hier uns allein erhaltene „rhetorische" Vorrede Melanchthons, welche in den letzten Tagen vor der Uebergabe des Bekenntnisses der von Brück verfaßten weichen mußte. Sie wirft nämlich das denkbar deutlichste Licht auf die ganze damalige Situation, wie sie sich den Augen Melanchthons wie der übrigen Sachsen überhaupt — selbst Luther hatte keine

Aenderung derselben verlangt — darstellte. Sie ist von Anfang bis zu Ende eine Verteidigungsschrift für den Kurfürsten. Als solche verrät sie deutlich ihre Ursprungszeit, wie sie denn auch in ihren Grundzügen niedergeschrieben wurde, bevor Melanchthon mit Ecks Schmähschrift bekannt geworden war und man noch meinte, dem Kaiser nichts anders als eine Verteidigung der Abschaffung der Mißbräuche vorlegen zu brauchen. In der Gestalt, in der sie uns erhalten worden ist, rechnet sie aber natürlich schon mit dem Umstand, daß dem vorzulegenden Dokument auch die Artikel des Glaubens eingefügt worden sind. Sie beginnt mit einer *captatio benevolentiae*, indem sie es ausspricht, daß der Kurfürst seine ganze Hoffnung auf den Kaiser setze, der stets Güte und Milde bewiesen, mit Unrecht des Blutdurstes angeklagt werde und jetzt wie einst Theoderich, Karl der Große und Heinrich II., denen er an Tugenden nicht nachstehe, sie aber an Macht übertreffe, seine Gewalt zur Einigung der Christenheit gebrauchen wolle. Daran schließt sich dann zum Zweck der Verteidigung des Kurfürsten eine lange historische Ausführung über diesen selbst und die Entstehung der Reformation: der Kurfürst und sein Bruder Friedrich sind ihr ganzes Leben der christlichen Religion und dem Glauben geneigt gewesen, wie sie auch den römischen Kaisern stets die Treue bewahrt haben, ja sie haben mehrfach andere unruhige Köpfe zum Frieden zurückgeführt. Wenn sie schließlich das Evangelium von der freien, durch den Glauben an Christus geschenkten Gnade predigen ließen, so geschah es nur um der armen Seelen willen, die sich durch die täglich sich mehrenden Mißbräuche und die unbiblische Predigt von Buße und Genugtuung in ihrem Gewissen beschwert fühlten. Auch Luther sei lediglich durch die Predigt der Indulgenzen zu seinem Zeugnis veranlaßt worden; er habe es vorher nur im Lehrsaal und nicht vor allem Volk und ohne Schmähung des Papstes abgelegt. Den großen Hader haben erst seine Widersacher angefangen, und wenn er ihnen dann geantwortet habe, so habe er das um des Gewissens und der armen Seelen willen tun müssen. Wie sind doch Luther und der Kurfürst den Wiedertäufern, den Sakramentierern, den aufrührischen Bauern entgegengetreten und haben bürgerliche und staatliche Ordnung aufrecht erhalten helfen! Darauf folgt im Gegensatz zu dem Bild, das die Gegner über die Zustände im Kurfürstentum verbreiteten, ein Bild der staatlichen wie kirchlichen Ordnung, die in Sachsen herrscht, wo die Messe wohl in größerer Ehrfurcht als

sonstwo gefeiert werde, freilich nach Christi Einsetzung und in deutscher Sprache (die Ordnung der Kirchen sei „des meisten Teils nach altem Gebrauch und Gewohnheit der römischen Kirche nach Ausweisung der heiligen Lehrer" beschaffen). Wenn die Bischöfe, welche die evangelischen Prediger wegen der Priesterehe etc. verfolgten, nur ihre Uebergriffe sein ließen und sich auf ihr hohes Amt besinnen wollten, dann brauchten sie nicht über Unbotmäßigkeit der Leute und Zerreißung der Kirche klagen etc. Was die Leute brauchen und die Bischöfe ihnen geben sollten, das wäre lautere Predigt des Evangeliums. Endlich schließt die Vorrede so: „So lehren wir alle bürgerlichen Satzungen und Ordnungen weltlicher und geistlicher Gewalt als eine Ordnung Gottes zu halten von Friede und Einigkeit wegen. Es ist nie keine Reformation so gar ohne alle Gewaltsamkeit vorgenommen als diese, wie denn am Tag ist, daß durch die Unseren andere zum Frieden gebracht sind worden, die schon allbereit in Rüstung waren."

Wir verstehen nun besser, was Melanchthon mit seiner Betonung der „rhetorischen" Vorrede gemeint hat! Wir verstehen auch Luthers Wort noch besser, daß er selbst so sanft nicht treten könne! Wichtiger aber als beides ist dies: Daß man am 31. Mai, resp. am 3. Juni diese Vorrede noch für zweckentsprechend ansah, zeigt ein Doppeltes mit absoluter Klarheit:

1. Die völlige Verkennung der Absichten des Kaisers auf Seite der Sachsen. Man glaubte selbst damals noch vom Kaiser, daß er sich von der Berechtigung der Lehre und der Abschaffung der Mißbräuche im Kurfürstentum werde überzeugen lassen. Ein Passus in dem bereits erwähnten Brief Melanchthons vom 22. Mai macht diese seit dem Ausschreiben des Reichstags bei den Sachsen vorhandene Verkennung wenigstens in etwas begreiflich. Da schreibt Melanchthon: „Der Kaiser ist noch nicht hier; er wird, wie es mir scheint, auch nicht vor Pfingsten eintreffen. Er hat weder die Herzöge von Bayern noch Herzog Georg von Sachsen zur Beratung über die Religionsangelegenheit zugezogen, denn er will sich unparteiisch halten. Es wird berichtet, daß sich im Rat des Kaisers zwei Meinungen einander gegenüber stehen. Nach der einen soll der Kaiser die ganze Angelegenheit überhaupt nicht untersuchen, sondern einfach ein Edikt ausgehen lassen, das sie verdammt; nach der andern soll er sie ordentlich untersuchen und die Mißbräuche der Kirche abstellen. Der letzteren Meinung soll Mercurinus, der kaiserliche Kanzler,

ein sehr hervorragender und äußerst maßvoller Mann, sein. Man sagt von ihm, daß er trotz seiner geschwächten Gesundheit den Kaiser lediglich darum begleite, weil er hoffe, daß die Religionsangelegenheit ein gutes Ende nehmen werde; an Gewaltmaßregeln würde er sich nicht beteiligen . . . Mercurinus hat auch dies gesagt: Der Reichstag zu Worms hat bewiesen, daß durch Gewaltmaßregeln nichts Ersprießliches erreicht wird. Er war nämlich zu Worms im Gefolge und Rat des Kaisers gewesen." Und doch was für Strohhalme waren es, an die man sich in solch wichtiger Sache klammerte!

2. *Ein vollständiges Absehen von dem Glauben und dem Schicksal der anderen evangelisch oder gar lutherisch gewordenen Gebiete.* Wenn in der Vorrede von anderen geredet wird, sind es nur die Wiedertäufer, die Schweizer, die Sakramentierer, eventuell auch der Landgraf (ohne seinen Namen zu nennen), und auf sie wird nur Bezug genommen, um auf diesem dunklen Hintergrund das Bild des Kurfürsten und seiner Lande desto heller erstrahlen zu lassen. Nicht einmal Georg von Brandenburg oder Nürnberg, mit denen man doch seit Speyer so eng zusammengekommen war, wird berücksichtigt. Auch das allgemeine Konzil, auf das man sich doch sonst stets berufen, wird mit keinem Wort erwähnt. Man nimmt einfach den Reichstag für ein solches. Mag man auch annehmen, daß der Kurfürst und die Wittenberger Reformatoren, wenn sie erst für sich selber Religionsfreiheit erlangt hätten, auch für das Recht der Predigt des Evangeliums in andern Gebieten eingetreten wären, und mag man noch so sehr unterstreichen, daß der Kaiser nach seinem Ausschreiben die Opinion eines jeden einzelnen Fürsten und der einzelnen Städte haben wollte, und mag man zugestehen, daß der Kurfürst in den letzten Jahren zur Genüge erfahren hat, daß viele Köche den Brei verderben, so kommt man doch schwerlich zu einem andern Urteil als zu dem, daß hier auf Seiten der Sachsen doch eine Selbstsucht und ein Mangel an Liebe gegen die anderen lutherischen Glaubensgenossen zu Tage getreten ist, die man nicht hätte erwarten sollen. *Gußmann* sagt darum, das Dokument, wie es am 31. Mai vorlag, litt an „Engbrüstigkeit". Erinnert man sich dabei noch an die Sonderaktion am kaiserlichen Hof, die man allerdings schon seit Ende Januar ins Auge gefaßt, dann seit dem 16. März ins Werk gesetzt und gerade jetzt im Monat Mai in aller Heimlichkeit

geführt hat, und bedenkt man, wie sie ganz auf speziell sächsische Gewinne eingestellt war, so verstärkt sich nur dieser Eindruck. Aus dem berechtigten und notwendigen Gegensatz zu einem Bündnis, dem die Einheit des Glaubens als die Grundlage fehlte, war man auf dem besten Wege, in einen Partikularismus hineinzukommen, der auch die Glaubensbrüder nicht mehr kannte.

(Schluß folgt)

Lenten Sermons

John 19:1-7.

O my Father, if this cup may not pass away from Me except I drink it, thy will be done. This is the prayer of the Savior as He lay prostrate upon the ground in Gethsemane's dust in that dark and fearful night in which He was betrayed. He is alone with His heavenly Father, the disciples could not watch with Him, sleep has overpowered them. Thrice He prayed thus and He wrestled that His sweat was as drops of blood. But when the prayer is ended He goes forth, straightway into the path of the enemy. The hour is come, the time is at hand when the obedient Son of the Father shall be delivered into the hands of sinners, and He is ready to shed His blood for them. The path which lies before Him is hard. How well He knew it! And we, when we read the record of His suffering know that the cup was bitter. Let us mediate upon THE BITTERNESS OF THE CUP OF CHRIST'S SUFFERING. 1. *He is cruelly scourged and shamefully mocked by the Roman court and 2. falsely accused and heartlessly rejected by His own people.*

1. After the Jewish court had sentenced Christ, condemning Christ, He is taken before the Roman governor Pontius Pilate. The proud and insolent Jew had hoped that the Roman would accede to their demand and without further inquiry ratify the sentence. Pilate, though a heathen, seems to have a keener sense of justice. The prisoner before Him is not an ordinary culprit, even the Roman sees and feels this. Therefore he does not accept their verdict as final, rather he takes the case under serious consideration. He finds that the accusations brought and all the charges lodged against Him are mere trifles, if they are not deliberately false. Cleverly, by dexterous evasion he seeks a way out of the difficulty. Compromises and schemes fail. He weakens under the pressure and threats and finally grants their request.

Is the victim innocent? Never for one moment did the Governor doubt this. Nevertheless he has Him scourged. Here is another subterfuge for a spineless judge. John makes it clear that this scourging should not be a prelude to the crucifixion, perhaps a substitute for it. I will chastise Him and release Him. Luke 23. O the bitterness of the cup of His suffering. He is tied to the

whipping-post so that the skin and muscles are taut and with the cruel, barbarous implement of the scourge His flesh is lacerated. A whip of leather cords, studded with bits of stone and metal descends mercilessly upon His body, wielded by the sinewy arm of a Roman soldier. Many a ruffian expired under the persistent blows, but Christ bears it all. His body, spotless and undefiled is covered with the stripes of inhuman flogging. The agony is well nigh unbearable. Merciless, hardened, calloused Roman soldiers triumph in glee at the opportunity to show the hated Jew the Roman method of punishment. Even they knew its severity and shame, for it was administered only to slaves and provincials. Bitter indeed is the cup of His suffering as He is scourged by the soldiers.

And this is not enough. The cup of His suffering is not yet full. A cruel joke is perpetrated at the expense of the helpless prisoner. They platted a crown of thorns and pressed it upon his head, flung an old purple military mantel over His shoulders, gave Him a reed in His hand and mockingly passed before Him saying: Hail king of the Jews. They smote Him with their hands. Such indignities are heaped upon Him. He is a toy in their hands, an object upon which they can vent their hate. A deeper degradation was not possible. They exhaust themselves in this their cruel play. Bitter contempt is all they can show Him. Is it any wonder that Jesus prayed Father if it be possible let this cup pass from Me? He knew its bitterness.

Thus attired, Pilate leads Him forth from the hall and presents Him to the gaze of the uproarious mob. Behold the Man. More than ever Pilate is determined to release Him. Did the patience and courage of the prisoner impress Him? Perhaps. Is his humane feeling touched? He seems to have come down from his former attitude of arrogant superiority, abandoned his political schemes and speaks as a man with men: Behold the Man. I bring Him forth that you may see! He has now endured more than sufficient punishment! Did he appeal to the sympathy and humane feeling of the people? In vain.

Let us behold Him, pause for a moment! A crown of thorns bedecks the royal head. Blood stains mar His countenance. Haggard and weary He stands as an object of ridicule before the people whom He has loved. The pallor of his cheeks is the background for the crimson drops of blood that cover His benign forehead. Serenely he surveys the crowd and His eyelids droop in sorrow. Not one word of protest, not one plea for pity, not one appeal for mercy passes over His hallowed lips. He is truly as the lamb that is led to the slaughter. Silently He drinks the bitter cup and drains it to its dregs.

2. Yes, bitter is the cup of suffering as He is falsely accused and heartlessly rejected by His people. When they beheld Him as Pilate brought Him forth, there was no pity. They are not disposed to show any mercy, no, their passions are at white heat, and

nothing will do, there is no other way, He must be crucified. Fiercely and with a deafening roar they cry: Crucify, Crucify! Let Him be nailed to the cross, do away with Him. The sight of this Man of Sorrows only stirs them to action. Now that they have gained such ground against the obstinate opposition of the Roman, he must submit to their will. To halt and waver now would be failing. The elders and priests would have made themselves the laughingstock of the people. Hence they are the more insistent: Crucify! Crucify!

He is rejected by His own people! O the bitterness of the cup of suffering. We have a law, and by that law He ought to die for He has made Himself the Son of God. The subtlety of that accusation! Yes, they had such a law, Lev. 24:16. They are still a nation and Pilate must recognize them as such. He is appointed by Roman authority to uphold and enforce the law. He dares not ignore this their righteous demand.—Cunningly they use this to exonerate themselves. Pilate dares not think that personal enmity, petty jealously has been their actuating motive. It is rather national honor that has motivated them. The glory of their God is at stake, the zeal for His honor has led them to take this man captive and condemn Him. They are law-abiding citizens and as such must uphold the sacredness of the law. He has insulted their God and they are incensed at this! Therefore they pretend that they are pursuing a just and honorable course in demanding the extreme penalty, Crucify, Crucify Him!

Have you forgotten His words: With desire I have desired? And in the midst of His suffering He does not swerve from this course. This is the suffering of the Son of God, not of a pretender as He is maliciously accused. This is the incarnate Son of the Father! As the mighty tidal waves of the ocean, the sins of man sweep upon Him. The waters engulf His soul. Willingly He drinks the cup. The curse of God pronounced upon man rests upon Him. The soil has brought forth thorns and thistles and He is crowned with them. In the sweat of thy face thou shalt eat thy bread—His labors are that His sweat is as drops of blood. Fig leaves plucked from the trees serve the sinners in Eden as a covering—He is covered with an old purple mantle. The Cherub guards the way with a flaming sword—but He is made to hear the stripes of the scourge. Kings and mighty rulers are seated upon golden thrones, surrounded by servants and regal advisors. He takes His seat in the judgment hall of an alien, a heathen. Lords and benefactors are loudly acclaimed and heralded—He is greeted with the piercing cry: Crucify! Crucify! Yes the prophet has said: He is despised and rejected of men.

Behold Him Christian! And as you look upon that Christ, does the word of the prophetic vision of the Psalmist not come back to your mind: I am a worm and no man; a reproach of men, despised of the people. I am poured out like water, etc. My strength is dried

up like a potsherd. Dogs have compassed me; the assembly of the wicked have inclosed me. Ps. 22.

Thank God that He drank the bitter cup. He drank it that you might drink of the waters of salvation. He was crowned with a crown of thorns that you might wear the crown of life. He endured the scourging, that by His stripes you might be healed. He was covered with the purple mantle that you might be covered with the robe of His righteousness. He was struck in the face by sinners that He might lay His hand upon your brow, and receiving you unto Himself saying: Well done thou good and faithful servant, enter thou into the joy of Thy Lord.

Thousand, thousand thanks shall be,
Blessed Jesus unto Thee. Amen.

Matth. 27:15-26

From pain to pain, from woe to woe, With loving hearts and footsteps slow, To Calvary with Christ we go. You will remember that we have resolved to focus our eyes upon the suffering Savior during this season of Lent. And in the midst of this season, is it not well for us to pause for a moment and reflect how well we have translated that resolution into deeds? How many hours have we watched and prayed? How often in the past weeks have our thoughts turned toward Calvary? How many times have we frequented the quiet chamber to meditate? Are you earnestly desirous that this season of Lent shall be a blessing to you, even as your Lord has desired to drink the bitter cup of His passion for you? Then come with me once more to Jerusalem, to the palace of the Governor and view with me *The Depths of Our Savior's Humiliation.* We see this 1. *when he is put on the same level with Barabbas;* 2. *when He is condemned and the murderer released, and* 3. *when His own people cry in derision: His blood be on us and our children.*

1. Pilate was weakening under the persistent demands of the elders. His resistence was breaking down. The citadel which he had built for himself was weakened. Vainly he tried to occupy such a precarious position. His vaccillating spirit is withering as the tender flower under the hot scorching rays of the arid desert. The wall of opposition he had reared was faulty, the arch of the fortress lacked the keystone—honesty! Shrewd political and diplomatic expedients were not able to check the flood waters of hate. Though supported in righteousness and justice by the invincible powers of a world empire that should have strengthened his hands that he might vindicate his conscience, he leaned upon the broken reed, whereupon if a man lean it will go into his hand and pierce it, Is. 36:6.—One more avenue of escape presents itself, its deceptive open portals promise a way out of this unwelcome predicament, he hastens to take refuge: The custom to release a prisoner. It was a custom of undetermined origin. Quickly he tries this last resort: You have a custom, etc.

He takes no chances with the caprice of the accusers; he himself choses the man who shall stand beside this Christ! From the dungeon he brings forth Barabbas, a notable prisoner. Not one accussed of a petty fault, a notorious criminal. A murderer, marauder, an insurrectionist. There is no question that this man was well known among the people.—The two stand side by side. What a striking contrast! Yea, what a humiliation for Christ that he is classed with sinners. Barabbas was a man who had outraged society, Christ a benefactor and helper. The one a thief, the other a friend of the poor. The one apprehended, tried, convicted and condemned, the other had willingly gone forth and delivered Himself into the hands of the enemy. Barabbas had been found guilty before the law, Jesus had repeatedly been pronounced guiltless. Barabbas knows that he is justly accused and as a culprit stands before the multitude, to whom he had been a menace, beside the sinless Son of God. Pilate knew that Jesus had been accused out of envy, but does not hesitate to heap this shame upon Him. Even the common thief resents being classed with the murderers; he contends the difference in the crime is too great to permit such insults to his character, but the Savior in the depths of His humiliation is silent. Insult and injury have followed in quick succession; truly he is reckoned with the transgressors.

This is the same Savior who had challenged the people: Which one of you convinceth Me of sin? They could not answer. He was sinless! This is the same Savior who had been the friend of publicans and sinners, but He had never been one of them, here He is reduced to their base level... Barabbas remembering his guilt should have blushed in shame as he is led forth before the throng of people, Christ has no sin and He does not despise the fellowship of the culprit. What a privilege is granted to this notorious man! He is a type of all those sinners who come to stand by the side of Christ. Let us not think only of the outward accident of sin, but look deeper into the source of sin, and then the difference shall be even greater! So in our life. Mine, mine was the transgression, but Thine the bitter shame.

2. We see the depths of our Savior's humiliation when He is condemned and Barabbas is released. Pilate's scheme was doomed to fail as all artifices that are devised to conveniently evade an issue. There is no substitute for justice and honesty. For him there would not have been a moment's hesitation in choosing between the two. Repeatedly he had said: I find not fault in Him. The message sent to him by his wife increased his desire to free the prisoner. She had called Him a just man! He was compelled to favor Christ and no amount of argumentation should alter this. Though as a heathen, he knew not Christ as the sinless Son of God, as you and I, yet He were really guilty of all the charges preferred against Him, even these in their totality would not warrant the sentence of death. Add to this that he heard strange truths in the course of the hearing. Jesus had

spoken of truth, of a kingdom not of this world, etc. But he seemed not to know that trifling with justice is perilous, and he did not understand human nature.

Indeed for a little while it seemed as though his happy expedient would bring him the desired results. As Jesus stands beside the murderer it appears as though the throng caught Pilate's appeal. The ever growing crowd was not so swiftly carried away by a passionate hate; their senses of righteousness had not been altogether perverted; the venom of jealousy had not penetrated and blinded them. There seems to be a little hesitation, and they are not ready to prefer Barabbas before Christ. But the chief priests and elders made haste to sow their seeds and persuade the multitude to ask the Governor to release Barabbas. And soon the air reverberates with the cry: Give us Barabbas. The startled Roman asks: What shall I do with Jesus? And again the multitude shouts: Crucify! Crucify Him! Barabbas is set at liberty, and Christ is condemned.

Christian, they have preferred a criminal before Christ. They have made a choice, as perverted human reason always chooses. Think what this means! He who had healed their sick, cleansed their lepers, etc., is rejected. The guilty is released, the innocent condemned. To them He is less than Barabbas. Don't grow indignant and upraid them. There is something better for you to do. Focus your attention upon the Man of Sorrows. See the shame that is put upon Him, degraded to the lowest depths. Then smite upon your breast and know that this is for you. This is the Lamb of God, etc. You are Barabbas, you are the sinner, guilty! Another takes the guilt and shame willingly and you are acquitted. In your stead. You are freed. Freed not to resume your former life, to frequent the former haunts of wickedness, no! When sin tempts you, look upon His humiliation and when conscience accuses you, take your refuge to the Man of Sorrows and Grief who is condemned that you may be free.

3. Our Savior's humiliation reaches its climax when they cry: His blood be on us and on our children. Pilate will not bear the responsibility. He washes his hands to signify that he has no part in this. Though all the waters of the boundless sea should not suffice to wash away his sin, nor pacify his guilty conscience, he is not so hardened as those who demand the death of Christ. With glee, triumphantly, victoriously, defiantly the hoarse shout of the passion driven crowd re-echoes: His blood be on us, etc. It is a light matter that we should bear the blame! We despise this Man, we demand His crucifixion and if the scruples of your conscience bother you, let His blood be upon us! Only the hardened sinner, the calloused soul could utter such awful words. Defiantly, impudently the sinner demands the death of Christ and asks that His blood be required of him. The power of sin!—It entwines and enmeshes the sinner.....

The power of sin! It brings the sinless to the cross. Counterpart! Divine love, it willingly takes the cross.....

His blood came upon them. Never will the stain be blotted out. Remember the fugitive and wanderer upon the earth. Like Cain, no rest, etc.

In a different sense we pray that His blood be upon us. The blood of the Paschal Lamb of the O. T. in Egypt. Freedom! The blood of Christ more. In Him we have redemption through His blood Eph. 1:7. We are not redeemed with corruptible gold or silver, but with the precious blood, etc. I Pet. 1:18-19. The blood of Jesus Christ cleanses us from all sin.

Our constant care must be that this blood of Christ becomes for us personally the perfect washing of all our sins. To the suffering humiliated Savior we turn in earnest prayer. Then we shall join in the hymn of the redeemed: Unto Him that loved us and washed us from our sins in His own blood, and hath made us kings....for ever and ever, Rev. 1:5-6. Amen.

Luke 23:26-32

Unselfishness is a rare human virtue. Self-sacrifice a noble Christian art. Men who have excelled in that virtue, who have unselfishly applied themselves to some duty or task have reaped the laurels of immortal fame. Their devotion to duty has elicited the praise of men. However, there is little of the spirit of self-forgetfulness in evidence among men. An ulterior motive often lies concealed beneath the surface, and men ask: Behold we have forsaken all....have therefore? Matth. 19:27. Our best deeds are often tarnished by selfishness. Christ enjoins His followers: Let him deny himself and follow me. Verily His life was that of unselfish service and complete self-forgetfulness. Even men who are not his followers have paid Him tribute in glowing words. His unselfish love finds expression throughout the entire Passion History, and especially as He is on His way to Calvary. Let us meditate upon this that *divine love completely forgets self and remembers only the need of others., This finds expression* 1. *in the words: Weep not for Me, but* 2. *Weep for yourselves and your children.*

A long procession wends its way through the gates of the city of Jerusalem toward the place of execution called Golgatha. Roman soldiers, three men condemned to die and the chief priests and elders of the Jews lead the way. Three crosses, resting heavily upon the shoulders of those whose seat of torture they shall presently become, move to and fro with every step of the condemned, as though to beckon those at the farther end of the throng to follow. A motley crowd of men and women presses slowly onward. Some of them perhaps only seekers after curiosities; some who have cried: Crucify Him, and some in sorrow.—The procession halts! The Savior has broken down beneath the heavy burden of the beams, His physical

strength is exhausted. He cannot lift the burden to His shoulders again and ascend the slope of the hill. A man, Simon, a Cyrenian, is compelled to bear the cross to its destination.

But as the procession halts, the voice of weeping and lamentation rises above the dull, muffled sounds of the throng. Women from Jer. bewail Him. Tears of sympathy! No one had the courage to defend Him in His trial; no one protested against the unjust sentence, but the tender heart of womanhood is touched. The suppressed emotions break forth. The Savior is not indifferent to their tears, He does not chide them for their sympathy. But He does not need them. He turns about and faces the crowd and says: Weep not for Me!

Divine love that forgets self completely and thinks only of the need of others speaks: Weep not for me. This divine love caused Him to lay aside the glories of eternity and humble Himself, Phil. 2:7, 8. This is manifest throughout His earthly life. He never seeks His own! Poverty, the foxes have holes, Luke 9:58, but He provided for His own, Luke 22:35. After the strenuous labors of the day, mothers bring their children, He reproves the disciples for their unwillingness. At Jacob's well in Samaria, the Samaritan woman, He offers to her the water of life. He enters the village of Nain and to the weeping widow He brings comfort: Weep not. When the Pharisees charge His disciples with breaking the Sabbath he courageously defends His followers. In the Garden of Gethsemane: If you seek me, let these go their way! Suspended from the cross He remembers His broken-hearted mother and is forgetful of self. Here on the way to Calvary, after all that has been heaped upon Him, ridiculed, smitten, scourged and innocently condemned; Weep not for me! How awful the pains of His suffering must have been, and the agony of His soul, being rejected by His people, the cross a crushing burden: Weep not for me! His physical frame is afflicted and they are leading Him forth to the place of death, the cross looms up before Him, but He is forgetful of self. They have power to crucify His body and malign Him, but they cannot crush the spirit of divine love that looks only to the welfare of others: Weep not for Me.

This unselfish spirit of divine love is not equalled in the heroic self-sacrificing deeds of men. Superficial minds sometimes seek such analogies. Children surround the deathbed of an aged father, tears moisten every eye. He resolutely gathers once more the scattered threads of his strength and bids them: Weep not for me. But he speaks to the children whom he loves,—Christ to those who have received His love in vain. A mother braves the perils of the smoke and flames belching from the windows of her home to snatch her child from its cradle. She is forgetful of self! Love that dares? Yes, but it is for the child of her bosom. Christ forgets his suffering and thinks of those who have persecuted Him. A king of fame

slowly ascends the slope of Mount Olivet, weeping, his head covered and barefoot. A man from the house of Saul comes forth and curses him. Bowed down in grief David says: Let him curse. But he remembers his own sins, and the memory of them restrains him. Here is One who had no sin, He has been condemned, but He is forgetful of His suffering and says unto those who weep and lament: Weep not for Me.

To you today He says: Weep not for me. He does not need your tears for Himself! Just as He spoke to Simon in the Garden: Put away thy sword, I need not, so He speaks to you concerning your sorrow over Him. If you are walking with Him the path of sorrows, and it bears no other fruit than that a shallow emotional wave sweeps over you, it is no lasting blessing. If as a reed you are merely swayed by the breeze, it is in vain. To have wept for Him has not lifted the burden of His cross. Yes, thousands are like the heathen king, who, hearing the story for the first time, exclaimed: If I had been there with my soldiers, I should have dispersed the Jews. He has no need of such help, neither does He solicit your sympathy. You have not forgotten that He has willingly taken the cup to drink it? Willingly He lays down His life. He goes to the altar of sacrifice in obedience to His father's will; He bears the load of sin, not by force but constrained by love.

The Savior's love is forgetful of self and thinks only of the need of others. Weep for yourselves and your children. He sees the storm clouds gathering on the distant horizon and soon it shall come upon the City with destructive force. The City that has so often frustrated the grace of God. These who bemourn Him shall learn the truth of these words: Whatsoever a man soweth, that shall he also reap. Yes, they have brazenly invoked His blood upon them, and according to their own words so shall it be. Wailing and in terror they shall plead: Mountains fall on us, hills cover us, but their plea shall be in vain. If these things be done in the green tree, what shall be in the dry? God's wrath deals thus with Him who in Himself had no sin, but voluntarily took the burden, what shall become of the barren tree that bears no fruit? When the vessel is filled to the brim, judgment empties it. Weep for yourself and for your children.

In this love of self-forgetfulness He had Himself wept over the city. How often would I have.....but ye would not! The terrible days when the dry tree is cast into the fire of divine wrath must inevitably come. Ought they not to weep over their sins? Now they are going forth from the City to put Him to death, but the day shall come when the hordes of Roman soldiers shall pour through the breaches of the proud walls of Jerusalem and the horror that follows in their wake shall cause them to cry: Mountains fall on us and hills cover us....It is the Savior's last public address to His people whom He had loved and whom He served, and as at other times

He had not thought of Himself, so here, He thinks only of those who so sorely needed His help. With what force these words should have fallen upon the ears of men who were leading Him forth to His death! What thoughts they should have provoked in the minds of the multitude! His love is not yet exhausted, even in this late hour He asks them to pause and consider.

Weep for yourself! Christian, in the fellowship of Christ as we go with Him we should grow introspective! Also to us these words are spoken: If these things.....What shall become of the dry? If you must bear your own sins? Neither the hills nor the mountains can hide you from the sight of God. They are insufficient to cover you. Today is the day of grace, the judgment has not yet come. The suffering Savior suffers for you. You can escape the wrath of God only as He will cover you! He can take you to the sheltered haven where the storm clouds never pass. The way may be hard: Weep for yourself! David, Peter. Godly sorrow worketh repentance, 2 Cor. 7:10. Crucify the flesh, nail your affections to the cross, stand before the mirror of the law and humble yourself. Grasp the hand that saved Peter from the waves of the Galilean Sea and nothing shall be able to separate you from the love of God that is in Christ Jesus. If you have shed genuine tears of repentance, then He will wipe away all tears from your eyes and you may live with Him in righteousness and purity forever.

Men may boast that they have measured the earth, yea the distant twinkling star, but with what measure shall frail man fathom the depths of the Savior's love who forgot His own agony and pain and thought only of the sinner's need?

Where the whole realm of nature mine,
That were a tribute far too small;
Love so amazing, so divine,
Demands my soul, my life, my all.

Amen.

Matth. 27:35-50

He was numbered among the transgressors. How truly the prophetic vision is fulfilled. A criminal to the right, one to the left and Jesus in the center. Ostensibly they are all alike guilty of death, for the casual passerby should have seen no difference. But two men are paying the penalty for their own transgressions, He pays for the sins of others. This is the cup of suffering which He willingly took from the Father's hand as He prayed: I drink it, Thy will be done. Yes, He is obedient unto death, even the death on the cross. Let us pause to look upon the cross and its burden, that cross which bears the superscription:

THIS IS JESUS THE KING OF THE JEWS.

1. *To the soldiers this Jesus is an object of indifference.* 2. *To*

the priests and elders He is an object of mockery and derision. 3. To us He is in truth the King Who brings salvation.

The soldiers have finished their gruesome task. They have carried into execution the verdict so reluctantly rendered by their superior who yielded to the persistent demands of those who cried: Crucify Him! Exposed to the gaze of the curious spectators, the Savior hangs suspended from the cross. Who can adequately describe the pains of this prolonged torture? Secured by nails through hands and feet, the body hangs limply from the tree of the cross. Every muscle is wrenched and strained. Slowly the blood drips from the open wounds. With every passing moment the pain increases and there is no speedy release from this awful agony. Thus our Savior hangs suspended! What a volume of thoughts crowd themselves into these words: And there they crucified Him.

The sight of such torture must seem utterly disgusting and altogether repulsive. A heart with only a spark of human sympathy must have turned aside. But the soldiers who have performed the bloody task are cold, hard, calloused. To them this cross with the strange superscription is of no concern. Merely the mechanical tool of another's will, devoid of feeling they sit nonchalantly beneath the cross. Their work finished, their time of play has come. They part the garments among themselves and cast lots. They divide the spoils. The superscription says this one is a king, but where are the royal treasures? His poverty is the object of mockery. Could they not expect a richer booty from one who is called a king? But little did they know that there the Scriptures were fulfilled: They parted my garments....cast lot.

Seated beneath that cross which bears the writing: Jesus King, etc., they are unconcerned. Indifferent. Poor blinded sinners. So absorbed in their division of the spoils, they pass by the greatest moments of their life. In closest proximity to the Savior and yet so far removed. At the very fountain of healing, yet not healed; at the gates of God's grace, but they enter not. Roman pride does not permit them to see in Him anything but a member of the hated Jewish nation. National bias renders this Christ to them as nothing, what is He to us?....How easy to find their kind in the world to-day! At the very foot of the cross they continue in their sinful way. In the spirit of aloofness they pass by. With an air of affected unconcern they stand within the shadow of the cross and ply their trade. As the soldiers, they have interest only in his clothes. They may vow that they are neutral, neither for Christ nor against Him and are too blinded to see the folly of the impossible. This is Jesus the King of the Jews, means no more than any other lettering on the many crosses erected by Roman soldiers. Indifference, the silent enemy!

2. This is Jesus, King of the Jews, to the priests and elders of the people He is an object of mockery and derision. And they that

passed by reviled, etc. This is the day of their victory. They had persuaded the multitude before the palace of the governor that he is a menace to the people; they had succeeded in bending the stubborn will of the Roman to comply with their demands, now it is accomplished. Exultantly they had come to Golgatha. Before their eyes is the overwhelming proof that they had gained the lost leadership, for formerly all the people had run after Him, so they had said. Now He is at their mercy, altogether in their power and they use this opportunity to vent their pent up hate, scorn and bitter contempt against this despicable Nazarene... So many times He had put them to silence. Tribute money,—Cleansing the temple,—Healing on the Sabbathday,—Sadducees and their question, etc. This is the day when He is at their mercy. they have revenge.

Many of His sayings are turned against Him, Destroyer of the temple. Pervert His words and make of Him a blasphemer. If Thou be the Son of God, a challenge. Reminds us of the words of Satan in the wilderness. Then we will believe Him, not their fault that they have not believed. He saved others, what a sublime testimony from their lips. They dare Him to make His power known now, and vie with each other in hurling their invectives. Yes, Jesus the King of the Jews is an object of mockery and derision.

What a mighty spell sin casts over its devotees! How it makes knaves and cowards courageous for a moment! How it steels the nerve. How quickly it conceives and bears fruit! How it inspires men to speak when silence would be so much more noble. Had they ever before set themselves against Christ in this fashion? Guile, stealth, intrigue, cunning had been their weapons. In secret sessions they had plotted against Him and set the price of thirty pieces of silver. Behind barred doors they had conferred. Now that He is securely nailed to the cross they are bold, boisterous and verbose in their denunciations. Now they venture to do which they long desired, but were restrained by cowardly fear. Romans have condemned Him, He is their victim, they must guard Him that He does not harm them..... On the other hand we wonder how much of that mockery was employed in order to drown the voice of an accusing conscience. Especially when he prays: Eli, etc. Do not forget their dilemna in the palace of Caiphas. This Jesus upon the cross is not their king, they have denounced Him before Pilate. He is to them an object of scorn.

Jesus the crucified king of the Jews suffers in silence all the pains of the cross and the taunts of the people. Their cruel and sarcastic challenges go unanswered. Yes, He could have come down from the cross; He could have scattered them in confusion....how they fell to ground in Gethsemane....He does not. He could have invoked the wrath of God to destroy these. Vengeance is not in the heart that so loves the sinner. This is the hour of darkness, and legions of angels are at His command. Let us not forget that He

suffers willingly! I give My life, with desire, etc. In filial obedience to the Father's will He bears it all and neither the pains and cruel tortures of the cross, nor the biting scorn and derision of the enemy can swerve Him from the path of self-sacrificing love. His love is greater than their hate. Falsely accused, innocently condemned and crucified, He suffers without a thought of retaliation. Such is the love of the Savior.

Let us stand beneath the cross of this crucified King of the Jews, for to us who are redeemed by His blood He is in truth the King who brings salvation. After all, our personal attitude over against Christ the crucified is the all important thing. It matters little, how lightly others value Him or how vehemently they may denounce Him, you must personally, individually come face to face with Him. You must pass by that cross which is the altar of the only perfect sacrifice. No path of your own choosing will help you to evade the cross....As an experienced Christian, how gladly you must linger here to count the price of your redemption. How mightily the cross preaches unto us. The darkness which overshadows Calvary, as we stand in it, how it compells us to turn inward and to pray: God be merciful to me!....Forsaken—Sin separates from God, Is. 59:2. What secret sins the cross brings to light in our life!

Then turn to the blessings which flow from this tree. The rivers of salvation. This is in my stead, for me. He crushes the serpent's head that I might be delivered from its deadly venom; He bears the scorn, etc., that I might not be accused; He is forsaken that I might have fellowship with God. For me! what am I? A sinner, and yet it is for my salvation. How ardently I should love this Jesus who is crucified as the King of the Jews.

V. 50. Now it is finished. Death casts his shroud over the Cross. Christian let us arise and meet the victor, who in seeming defeat has carried off the spoils of victory. Amen.

G. E. Melchert.

Homiletical Sketches on the Old Gospel Lessons

INVOCAVIT. Matthew 4, 1

Often enough we are made to face the question, "Why does God permit suffering?" Surely, He can have little pleasure in the sight of the temptations and trials of men. Why then does He not lighten or remove their burden? Why all these sorrows, these trials? When such questions are raised, we might counter with another, "Why did He put men on earth in the first place? Why did He not at once make them citizens of Heaven?" Because He endowed man with the power to choose, He would have Him exercise this freedom of choice. He desired not voiceless, unreasoning slaves, but children, men of flesh

and blood who, though sorely tempted and tried, would not surrender to the power of evil, but cling to Him with their every fiber and freely, wittingly, declare themselves for Him and His cause. Therefore our sufferings, that we might demonstrate: "naught can separate us from the love of God." Therefore our many temptations, that we might prove: "I will cling to Thee still."

Some unthinkingly say: "Jesus could easily bear all His temptations and sufferings. He was the Son of God; we, alas, are only flesh and blood." How thoughtless! Was He not flesh and blood? Was he not made to endure bitter struggles and lasting pain? Was He not tempted in all things like unto us? In our lesson we witness His first skirmish in the war against the old, evil foe. Soon now, in the Passion season, we shall behold His last, the decisive battle. Between the two stretches His public life, an unbroken chain of battles and temptations without number. We may well say, He suffered more than any man, for He bore the assault of Satan's entire host. Evil and the prince of evil trained their whole force on Jesus, for should He be made to fall, then, Satan knew, that none would remain, pure enough to effect the salvation of men; then mankind would be forever enchained in the fetters of sin and none could ever loose them.

How terribly subtle Satan's attack! He always concentrates on the most vulnerable spot. Hunger, ambition, dread of suffering—these are the three weakest places in the defense of men. Against them He directs His sharpest arrows. With what terrible effect we can see from the great number of those, who, in order to escape hunger or to gain honor and distinction or to flee pain, have inclined their ear to the voice of temptation and fallen away from the faith.

And because his true appearance will frighten every noble soul, he disguises himself as an angel of light. He comes to noble in heart in the guise of a friend, who pretends to seek their welfare and offers the friendliest advice. He mouths the word of God in order to simulate innocence and beguile the credulous. At no time are we wholly safe, for he approaches us not only in the bustle of the world and our work, but assails us when we think ourselves most safe. He came to Jesus immediately after the Lord's baptism, when He had been newly anointed with the Spirit and was about to enter upon His priestly work. So temptation may assail us also in the hushed hours, when we feel ourselves closest to God. Satan pursues us even in our worship of God and in the holiest places of our prayer-life. Let no one think himself safe at any time. Wherever we stand or walk we have to contend with his dreadful power. We must battle with our whole strength. We must gird ourselves about with the armor of God and be strong in the strength of the Lord.

Jesus, in His temptation, took refuge in the Word of God. Repeatedly, He fronted the enemy with the words, "It is written." In other battles He wielded the sword of prayer and overcame every assault. Do not rely on your own strength. How soon it is put to

shame! We do not war against mere flesh and blood, therefore we do well not to trust to fleshly strength and powers. We need strength from on high, extramundane, supernatural, heavenly strength. Such strength may be had only in the Word and by prayer. These constitute the armory from which we may take a right trusty shield and weapon. In the Word and prayer are rooted our greatest power and truest strength.

We must know the Word, not superficially but its real depths. So well must we know it, that we may be said to live in it and by it; so well, that in time of need the right word may lie upermost in our heart and at our tongue's end. When temptation is upon us we have no times and little opportunity to search for the right, the most helpful and sustaining word of God. Nor dare our prayer be merely form or habit. It must be the anguished cry of one drowning. In it must be poured out our whole heart and soul and faith. It must be an appeal to God's power, a trusting in His love.

Stand fast! Use the means of grace! In your one hand grasp the Word, in your other a sword. Be not overcome by evil, but rather overcome evil. Look on Jesus, the author and finisher of our faith. Cling to Him, then you *need* not fall, you *can* conquer, you *will* remain the victor. A sainted expositor once said: "Not for the whole world only or for a jewelled crown; but for as little as a place at kings' tables, a handful of coins, a single dance or kiss, a minor promotion, the fleeting favor of men, or the transitory joys of this world, we bend our knees to the devil and renounce Christ and the pure treasures chastity, honor, conscience, Heaven and our eternal salvation." Only too true! This should give us all cause for solemn reflection. Too much depends on our standing upright—we dare not fall. We must walk warily, with our soul in hand. The Savior was tempted even as we are, yet without sin. And we? Who can understand his errors. Lord, help us to conquer, Thou Prince of Life! Amen.

REMINISCERE. Matthew 15. 27-28

The Canaanitish woman must be reckoned among the great ones in the kingdom of God, though some might balk at granting her so much even as a seat in Heaven. Christ plainly indicated the right standard of judgment. He stood before the woman, amazed, and marvelled at her so great faith. She was reckoned among the despised Gentiles, yet she put to shame the children of the elect. The proud Israelites looked down upon her with infinite scorn and accounted her a dog, yet she towered immeasurably far above those who so self-righteously numbered themselves among the children in God's house. We may see the same thing repeated today. In the book of Christian missions we may read tales of endurance and love and heroic self-sacrifice on the part of converts, that must fill us with amazement and cause our cheeks to redden with shame. The heroism of their faith

carries us in spirit back to the first century of the Christian church. Our religious life is so barren and meager, while in Africa, China, New Guinea and other foreign mission fields prevails the spirit of the early witnesses. Can we not, must we not learn from them and from this narrative a salutary lesson for our own soul and life?

What impels this woman to seek Jesus? Her daughter was grievously vexed with a devil. Had her life remained altogether untouched by sorrow and care, she, perhaps, would have given Jesus never a thought. As a rule, men who live under a benign and unclouded sky, have little desire for God. For them the eternal verities remain utterly valueless. Their whole philosophy is contained in the words: we live for this world, any other cannot interest us. However, stark need is a mighty incentive to prayer. Tribulation often inclines the ear of man to the Word of God. The suffering of a beloved child can work wonderful changes in the heart of spiritually indifferent parents. Children are a part of our soul. A true father, a devoted mother cannot witness unmoved the distress of their child. What many cannot be persuaded to do for themselves, they will do for the sake of a child—they will turn their steps toward Jesus. When parents stand at the bedside of a sick child, utterly helpless in the knowledge that they have done their uttermost, that their strength and the strength of others is not adequate for the present great need, they may experience a stirring in their heart, unfelt for years, that has taught many unaccustomed lips to pray: "Lord, have mercy upon us and our unfortunate child." Children's needs, children's illness, even children's sins can do us angel-service. In truth, our every need has only one purpose, to save our soul. When, therefore, our feet are led along unwelcomed, stony paths, let us not say in dull despair, "God does not care for me"; let us rather regard even pain as an angel of God, who would teach us, "Care thou more for God."

Is it of any use to pray? Their number is legion who say, "I called upon the Lord in my need and He answered me not. I cried, 'Lord, have mercy,' and He showed me none." We might answer, "Are you not asking too much? Are your demands just? For many years, perhaps all your life, you ignored Him utterly. He spoke to you often, but you answered Him not a word. Now, in your need, you cry to Him. Have you a right to expect His instant help?" Not every cry, born of a great need, is a true prayer. If you should consistently ignore a person and recognize him only when you desired His aid, would he, do you think, forever and always respond to your appeal? God, after all is too exalted for men to consider Him merely a convenient rescue from their every dilemma, fit for nothing more than to serve your material needs and to crown your days with earthly joys.

How long Jesus waited before hearing the woman's prayer! At first He gave no sign that He heard her cry. Then after a long, icy silence, He delivered a frigid rebuff. Nowhere did Jesus refuse a

request so harshly as here. Almost it seems that His disciples were more merciful than He, Who had invited the heavy laden to Him and Who nevertheless repulsed this sorrowing mother. But the woman did not despair. She persisted and won. Here faith, humble and child-like, grew stronger with every rebuff. Her greatest strength lay in her patient persistence. She knew only little concerning Jesus. Her faith was based on the knowledge that He was David's son and possessed mercy and the power to help. This was her sole possession, but it sufficed. Her knowledge was not a mere knowing. It was rather a holy force that endowed her with superhuman humility and courage. She believed in Jesus despite everything. She clung to Him, nor would she let Him go. She concurred in what He said, but she also reminded Him of His promises and appealed to His Savior-heart. She knew, He could not be untrue to Himself. She sounded the depths of humility and scaled the heights of faith. Herself she likened to the dogs, but Jesus she exalted by the surety of her hope. A right faith combines in itself these two elements: humility and courage.

Jesus spoke a wonderful word, "O woman, great is thy faith; be it unto thee even as thou wilt." If only we might hear the same! However, before we complain that God so seldom hears our prayers, let us ask ourselves, have we borne His seeming rebuffs so patiently as this Canaanitish woman and manifested so persistent and glorious a faith? Must not the lord say to many of us, "O man thy faith is weak. Unto thee cannot be as thou wilt." Amen.

OCULI. Luke 11, 23

This word of our Lord is an exhortation to decisiveness. It seeks to rouse the sleeping; to stabilize the vacillating; to waken those who, because of overmuch debating with themselves are still undecided, to a full realization of the danger they run by their temporizing.

Jesus has every right to speak as He does. The Savior, in reality, was not as He is pictured for us by so many artists and as many of us are wont to think Him. So often He is represented as a mild, amiable man with friendly eyes, lovable and loving, good-naturedly forgiving mankind's every weakness and fault. True, He was mild and forgiving when occasion demanded. How loving and generous Jesus could be, all those who were tempted and misunderstood, the despised and outcast, knew to their lasting joy and peace. The despised knew: though all the world should despise us, He will not turn away. The lonely knew: though all should view us aloof, He will understand. The harshly-judged knew: Though men criticize us, He has room for us in His heart. Jesus was mild and forgiving. Nevertheless He possessed truly wonderful singleness of purpose and firmness of will. He was the truest prototype of the man who knows his own mind. He never wavered and was never deflected from what He held to be

the right, by ridicule or flattery, by prayers or threats. At all times He manifested that same divine decisiveness and firmness of purpose. He did His duty with all His might. He carried out His God-imposed mission with all His strength. While still a mere youth, He declared, "I must be about my Father's business." No simple declaration this, but a holy vow, and His whole life was its fulfillment. Despite the prayer of His disciples, who besought Him to spare Himself; despite the murderous threats of enemy scribes and lawyers, He, undismayed, clung to the Father's hand and performed the Father's will, drank the Father's cup and carried the Father's cross; obedient unto death, he stood firm and unfaltering to His last breath—a man, a hero whose like the world has never seen. And as He was, so must His followers be. "He that is not with Me, is against Me; and He that gathereth not with Me, scattereth." This word is spoken for that vast army of men who wish to remain neutral. They would like to support the one, and not alienate the other. Now they vote "aye," now "nay." They trim their sail with every wind. Without any will of their own, they let the sentiment of the majority and their environment of the moment rule their conduct, their silence and speech. Their soul may be had for a price. Their first question is always: "What shall we have therefor?" Even into the concerns of the soul and eternity, into their relations with God and Christ, they inject the sordid spirit of the marketplace, thoughts of profits and earnings. Christ exhorts: declare yourselves; show your colors; decide! He would have our all; body, soul, and spirit. He would possess us every hour. We should be guided by Him every moment of our life and espouse His cause, whatever shape it may assume. We should keep our soul pure, our conscience unstained, though it entails the loss of our whole world. We should fashion Him in our heart by repentance, faith, and prayer. In short, to delare for Jesus means to confess by word and deed and life.

Who can do this? Is any one clean among earth's unclean? Must we all not confess, there have been not only moments, but whole days, months, years, when we have not been for Jesus; when we have lived coldly indifferent, lost in the maze of the world with never a thought for Him? Have there not been times, when we did not gather, but scattered; when we did not build but destroyed? This is truly a word of judgment: "He that is not with Me is against Me; and he that gathereth not with Me, scattereth." It judges us now, every one.

But the judge is also our Savior. He came not into the world in order to condemn the world, but that the world through Him might be saved. In this word, too, He reaches out to us a saving hand.

A man, sleeping on the seashore at the very edge of the waves, wholly unconscious of the rising tide, little knows his danger. Friends call and shout, but he does not hear. At last they rush to him and wake him with repeated shakings. Thus the Lord does to us. He calls and we do not hear. He invites and pleads, but we ignore Him.

Finally, He grasps and shakes us with no light hand until we awake with a start and realize where we stand. He does this only for our salvation. He would not have us perish, but would have us see with open eyes the peril of our position, how dangerous it is to dream and idle away our life, when all eternity depends on wakefulness and decisiveness in attending to the things that concern our salvation.

Even in the life of this world we must observe how indecision robs us of precious time and energy. The undecided man never knows where to go or what to do. He scurries hither and thither, runs first along this path, then that. All His doings are marked by lack of confidence. Indecision breeds procrastination and weakness. The man with a definite goal is frightened neither by mountain nor valley. He pursues his way undeterred by any force of adverse circumstance.

We pray Thee, Lord, show us Thy ways and help us to walk in the paths of Thy righteousness. Give us a firm, decided heart, and renew in us a right spirit, that we may experience ever again and confess: Thou in me and I in Thee, with Thee alone will I wander. Amen.

Conrad-Sandrock.

LAETARE. John 6: 1-15

What a delightful picture was that of Israel in the wilderness miraculously fed by God with manna from heaven! Our text for today gives us its counterpart. More wonderful and more delightful than the former, it is also of deeper and broader significance. We may entitle it:

JESUS IS THE BREAD OF LIFE FOR HIS OWN.

1. Jesus is the bread of life for his own, for *he provides their body with his wonder-bread.* As if attracted by a magnetic force, the multitude had followed Jesus; and when he lifted up his eyes, he saw them and perceived their need. And no sooner had he perceived their need than he determined also what he would do: unto all who hungered he would prove himself the bread of life. His question addressed to Philip and the speech of Andrew after all serve no other purpose than clearly to establish the fact that human wisdom and power was unable to satisfy the need of these people. Here a higher and more powerful hand must intervene and assist. And it does. As in the wilderness God had attached his assistance to that which was naturally present, the manna of the wilderness, and in its miraculous increase had employed it to feed the children of Israel, so here also Christ attaches his help to that which is naturally present. As he gives thanks, the five barley loaves and the two fishes are miraculously augmented and thus become the means by which he feeds five thousand men and unnumbered women and children, so that all are satisfied and twelve baskets of broken pieces still remain. This multitude was to learn from this miraculous feeding that they might trust Jesus, that

he lacked neither the will nor the power to satisfy all their wants—if need be, even by a miracle.

It teaches us the same lesson. We are to note this: Jesus perceives our need and relieves it. To be sure, he has given nature her laws and lets them operate, so that they bring forth bread in plenty; but he himself stands back of all these laws and through them works our daily food. And when man has come to that pass where he can merely establish the need, as is so often the case—but can find no remedy, then above all we are to note that God has not, therefore, by any means reached the limits of his power. It is just at such times that his power signally manifests itself. At one time he presses men into his service and without their knowledge makes them the messengers or his assistants; at another he endows the scanty provisions with special virtue; at still another he supersedes the laws of nature, as only the Master and Creator can, and thus for the welfare of his own attains results which these laws could never have accomplished, and at which we marvel as at a miracle, yes, which actually are miracles. To be sure, he has permitted many a disciple of his to perish of hunger, for the final and supreme aim of his world government is not the maintenance of physical life, but the induction of the soul into ever closer communion with God. If this is attained with his own, then that purpose is accomplished for which Jesus sustains their physical being, for which he proves himself their bread of life.

2. Jesus is the bread of life for his own, for *he nourishes their souls with his wonder word.* Of this, to be sure, the present pericope makes no mention, but the parallel accounts (Mark 6:34 and Luke 9:11) very clearly and emphatically do, and John gives a detailed report of a mighty sermon preached by Christ shortly after the feeding and intimately related to it. Thus he nourished the souls of the people and especially of his disciples with his wonder-word. And how their souls were in need of this nourishment! They suffered no lack of teachers whose office it was to declare unto them the Word of God, but these, instead, weighed them down with all manner of laws, which can offer the soul no satisfaction. Instead of strengthening their souls with the words of power and consolation and life contained in the Psalms and the Prophets, they but reiterated and restated their thou shalt, thou shalt not! The entire Old Testament was for them merely a compendium of laws and regulations, and God himself merely a lawgiver and judge, uncompassionate and merciless. No wonder their preaching failed to satisfy the hungry souls of their hearers—it was offering a stone to the famished. Oh, how different was the preaching of Christ! His message of the Heavenly Father's love, which desires not the death of the sinner but his repentance and life, his message of forgiveness, his message of the kingdom of God, in which is found redemption from sin, death, and the devil—this was bread for the hungry, rich and complete satisfaction for their souls. Of this food the famished souls partook and grew content.

Thus Jesus still nourishes the souls of his own with his wonder-word and thus still proves himself their bread of life. When we are assembled here in God's house, weary, defeated, and famished, and look up to him with a great longing, as the earth longs for the dew, as the bird longs for a drop of water, as children long for their mother to lay the table and appease their hunger,—oh, then he knows our great need, then he has compassion on our hungry souls and in his Word offers them the very food which will satisfy them and make them content. Have you never experienced this? What forces of forgiveness, of life, of sanctification are operant in his Word and communicate themselves to all those who receive it in faith. What was it that preserved Simeon's youth and gave Paul such strength, what was the source of Luther's courage and of Stephen's cheerful confidence even in the hour of his martyrdom, what is it that even now quiets the restless hearts of the heathen and satisfies all spiritual hunger—what but Christ's Word, his bread of life? On this one may subsist in periods of drought, from this one may derive vital energy even in the hour of death. With this wonder-word Jesus nourishes our souls and thus daily shows himself our bread of life.

3. Jesus is the bread of life, for *he nourishes the bodies and souls of his own with his wonder-sacrament.* "Now the passover, the feast of the Jews was at hand," this is not a purely accidental remark. The Evangelist inserts these words, because to him the feeding of the five thousand is a symbol of the New Testament paschal supper. This and the following address (vv. 51ff.) justifies us in homiletically considering the feeding of the five thousand as an image of that other feeding in which, under the bread and wine, he gives us the body and blood of the Son of Man, in order that we may live. There he nourishes the bodies and souls of his followers with his own body and with his own blood. Precious food as the word of Jesus is for the soul, the Lord's Supper is still more precious. There Christ imparts himself to us not only spiritually but also physically, so that there may be nothing in him in which he has not given us to share. Oh, what an unreserved bestowal of himself! Then he desires not only to influence the spirit; then he desires to enter physically into us, that our bodies may feel his presence and, in a way, testify to our spirits that Christ has entered into us. If ever, then surely here Jesus shows himself the true bread of life, which imparts life to his own—life everlasting. "Whoso eateth my flesh and drinketh my blood, hath eternal life; and I will raise him up at the last day. For my flesh is meat indeed, and my blood is drink indeed. He that eateth my flesh, and drinketh my blood, dwelleth in me, and I in him."

Just therein does Christ show himself the bread of life, that he desires to nourish both the bodies and the souls of his own, that in body and soul they may have joy of him. To be sure, the body may receive this divine food without sharing it with the soul. In that multitude many bodies were fed whose souls remained empty and

hungry. What of us? The hand wherewith the soul receives the gift of Jesus, is faith. Who has faith in Jesus, he need not hunger or thirst; his soul, and his alone, will be satisfied—satisfied here on earth, satisfied there in Heaven, satisfied in all eternity. Have you such faith? Amen.

Zum Sonntag Invokavit. Wozu führt uns Gott in versuchliche Lagen? Wir betrachten: 1. Die Tatsache, daß Gott in versuchliche Lagen führt. a. Er tat es mit Jesus, seinem eingeborenen Sohn; b. er tut es heute noch mit allen seinen Kindern; 2. Den heiligen Endzweck, zu dem er es tut. a. bei Jesus tat er es, damit er kämpfte und sich im Kampf bewährte; b. bei uns tut er es zu keinem anderen Zweck. Und wenn wir uns bewährt, dann schickt er seine Engel, daß sie uns dienen; ja, dann gürtet er sich selbst die Lenden, daß er uns diene (Luk. 12, 37).

Zum Sonntag Reminiscere. Der Weg zur Höhe des Glaubens. 1. Er beginnt mit dem Schrei aus der Tiefe nach Jesus; 2. er hält bei Jesus stille and ringt mit ihm um Gnade; 3. er führt zur Höhe, da man Gottes Wunder schaut. — Max Frommel: Wie ist der Glaube in diesem Weib doch so erfinderisch: sie hält ihm vor gleichsam sein Wort: „Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes." Das ist aber des Glaubens tiefste Kunst, daß er dem Herrn sein eigen Wort vorhält, wie David spricht: „Ich halte dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen; darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz." Denn Gott ist getreu, er kann sich selbst nicht leugnen. Da findet sich in jeder Schriftstelle ein Haken, an dem man den Herrn halten und tun kann wie die Emmausjünger, die den Saum des Meisters fassen und ihn nötigen dazubleiben. Ja, mit seinen eigenen Worten läßt sich der Herr nötigen und will genötigt sein, wenn er sich gleich oft stellt, als wollte er fürder gehen. Die Spinne saugt aus jeder Blume Gift; die Biene saugt aus jeder Blume Honig. O werde der Biene gleich und sammle aus diesem herrlichen Text Honig und Nahrung deines Glaubens. Lerne auch du heute sagen: Ja, Herr; aber doch! Ja, Herr, ich bin ein armer Sünder, aber doch bist du gekommen, die Sünder selig zu machen. Ja, Herr, ich bin ein verlornes Schaf, aber doch bist du der gute Hirte, der sein Schäflein sucht, bis daß er es findet. Ja, Herr, ich habe Zorn und Ungnade verdient aber doch hast du mich nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen. Ja, Herr, ich hab's arg gemacht, habe deine Geduld mißbraucht, habe mein Pfund vergraben, habe den Rücken dir gewandt, aber doch hast du gesagt: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen," aber doch willst du den glimmenden Docht nicht auslöschen und das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen. O, es liegt eine wunderbare Gewalt in dem Wort: Ja, Herr; aber doch! Die ganze Gestalt der Seele, wie sie der himmlische Meister in der Seelsorge durch alle Stufen seiner Führungen erreichen will, in allen Lagen und Zuständen, spiegelt sich darin ab.

Wer ist der Braut des Lammes gleich?
Wer ist so arm und wer so reich?
Wer ist so häßlich und so schön?
Wem kann's so wohl und übel gehn?
Lamm Gottes, du und deine sel'ge Schar
Sind Menschen und auch Engeln wunderbar.

Aus Gnaden weiß ich auch davon,
Ich bin ein Teil von deinem Lohn,
So elend, als man's kaum erblickt,
So herrlich, daß der Feind erschrickt,
So gottlos, daß wohl alle besser sind,
Und so gerecht als du, des Vaters Kind!

Zum Sonntag Okuli. Entschiedene Leute will der Meister haben. 1. Er selber war entschieden in allem seinem Tun; 2. er will auch entschiedene Jünger haben, a. entschieden in ihrer Herzensstellung; b. entschieden in ihrer Arbeit für sein Reich. — Max Frommel: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich — das redet Jesus gegen die Halben, welche wohl mit Christo, aber auch mit der Welt sein möchten. Diese Unentschiedenen, die so laut gegen alle Einseitigkeit eifern, diese Neutralen, welche immer über den Parteien schweben möchten; das sind die Menschen, von denen Jakobus sagt, daß sie zwei Seelen haben, eine christliche und eine weltliche. Das ist der „Issaschar, der zwischen den Grenzen lagert und sahe die Ruhe, daß sie gut ist." Das ist der König Agrippa, der da sagt: „Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde." Das ist Laodicea, von dem der Herr sagt: „Ach, daß du kalt oder warm wärest, etc." Denke an die Passionsgeschichte, die so voll erschütternder Beispiele der Unentschiedenheit ist. Ganze Leute will Christus haben. Eine halbe Bekehrung ist keine Bekehrung, eine halbe Buße ist keine Buße, und ein halber Glaube ist kein Glaube. Zwar kann die wahre Buße noch in ihren Anfängen sein, wie denn ein Christ auch in der Buße wächst, solang er lebt; doch müssen diese Anfänge aufrichtig und ganze Anfänge sein, sodaß mit keiner Sünde Friede geschlossen wird. So kann der wahre Glaube noch schwach sein, wie denn der Christ zeitlebens in seinem Glauben zu wachsen hat, aber zwischen schwachem Glauben und halbem Glauben ist ein himmelweiter Unterschied. Denn der Glaube ist ein Vertrauen auf Gott und sein Gnadenwort; halbes Vertrauen ist aber halbes Mißtrauen und also kein Glaube. Die Bekehrung aber ist die Abkehr von der Sünde in der Reue und die Zukehr zu Christo im Glauben. Beim unbekehrten Menschen bildet das Ich den Mittelpunkt, um den sich Gott und die Welt drehen soll. In der Bekehrung wird Christus der Mittelpunkt des Menschen, um den sich das Ich und die ganze Welt bewegt. Das sind die ganzen Leute, denen Christus zum Mittelpunkt ihres Herzens, zum A und O, zum Ein und Alles geworden ist. Solch ein ganzer Mann war Petrus, der durch Dick und Dünn mit seinem Herrn ging, der, wo er strauchelte, ganz bitterlich weinte und wieder ganz glaubte und wieder ganz dem Herrn nachfolgte. Solch ein Mann war Johannes, der seinen Herrn mit ganzer Seele liebte, der an seiner Brust lag und unter seinem Kreuze stand, der sich noch in seinem 80. Jahr der Stunde erinnerte, da er zum ersten Mal den Herrn gesehen, und dessen ganze Ermahnung darin aufging: Kindlein, bleibet bei ihm! M. R.

Theologische Bücherschau

Historische Theologie

P. R. Coleman-Norton, *Palladii Dialogus de Vita S. Joannis Chrysostomi.* Cambridge, University Press, 1928. 92 and 232 pages, $4.00.

Whoever wants to make a careful study of Chrisostom's life must study the *Dialogus* by Palladius. It is our best authority for the life of this Father, especially for the period during which he was Archbishop of Constantinople. Up to the present time we had the *Dialogus* only in Migne's edition of 1863 and this is a rather poor edition. In 1921 H. Moore has given us a good English translation (London 1921), based on Migne's text, but with a number of good emendations. Now Coleman-Norton offers the Greek text in a carefully revised form with a very good introduction and many notes. Migne's text is now entirely antiquated and Coleman-Norton deserves the thanks of all who in the future will study Chrysostom's life. The introduction offers good information on the life and writings of Palladius and a critical examination of the *Dialogus* concerning its reliability, style, sources, manuscripts, editions, translations etc.; the Greek text is accompanied by many textual notes, and the Notes on pages 148-198 are a short but welcome commentary upon the text.

Paul Althaus, *Communio Sanctorum.* Die Gemeinde im lutherischen Kirchengedanken. I. Luther. München, Chr. Kaiser Verlag 1929. 96 S. 3.20 RM.

Althaus in Erlangen, Barth in Bonn und Heim in Tübingen haben sich trotz des keineswegs ganz gleichen Standpunktes zusammengetan, um bei Kaiser in München „Forschungen zur Geschichte und Lehre des Protestantismus" erscheinen zu lassen. Althaus eröffnet die Serie mit dem ersten Teil seiner Untersuchung über die Communio sanctorum. Darin orientiert er zunächst kurz über die neutestamentliche Grundlage dieses Begriffs, resp. über die später in diesem Begriff zusammengefaßte Wahrheit, denn der Begriff selber steht nicht im Neuen Testament, und verfolgt dann, gleichfalls kurz, die Entwicklung dieses Begriffs in der alten und mittelalterlichen Kirche, um hernach Luthers Verständnis desselben in den Jahren 1515—1525 auf S. 23—96 sorgfältig aus den Quellen zu erheben und darzustellen. Es liegt ihm dabei besonders daran, den Gemeindegedanken in Luthers Kirchenbegriff herauszuarbeiten. Es ist sehr interessant, gerade von diesem Gesichtspunkt aus einmal Luthers Lehre von der Kirche genauer zu betrachten, ist doch gerade der Gemeinde- oder Gemeinschaftsgedanke im Begriff der Kirche später nur allzu sehr zurückgetreten und hat sich das Anstaltliche in den Vordergrund geschoben. Und doch ist die Kirche primär die Schar derer, die in Glaubensgemeinschaft mit Christus und in Gemeinschaft der Liebe untereinander stehen. Wir betrachten Althaus' Studie keineswegs als das letzte Wort in dieser Frage, aber als eine starke Anregung, dieser wichtigen, in der neueren Theologie nur von Holl und W. Walther in etwas angefaßten Sache allseitig nachzugehen.

Walther von Loewenich, Luthers *Theologia crucis.* München, Chr. Kaiser Verlag, 1929. 236 S. 9.50 RM.

Auch diese Untersuchung ist ein Teil der von Althaus, Barth und Heim herausgegebenen „Forschungen zur Geschichte und Lehre des Protestantismus". Sie ist unseres Wissens die Erstlingsschrift des nun in Erlangen wirkenden Verfassers. Er hat sich damit ausgezeichnet in den Kreis der Forscher auf historischem und systematischem Gebiet eingeführt. Es ist eine historische Arbeit, die aber ganz von selber zur systematischen hinüberdrängt. Und es ist ein wirklicher Neubruch, denn hier werden in gründlichen und sachkundigen Ausführungen Grundzüge in Luthers Denken herausgestellt, die bis jetzt viel zu wenig beachtet worden sind. Gewiß haben schon gar manche Lutherforscher, besonders Theodosius Harnack, die Wahrheit betont, daß in Luthers Theologie das Kreuz im Mittelpunkt steht, daß sie durch und durch staurozentrisch gewesen ist. Aber darum handelt es sich unserem Verfasser jetzt nicht, so gut er diese Seite auch kennt und so wichtig sie ihm ist. Er will vielmehr zeigen, wie Luther die theologia crucis ein Erkenntnisprinzip war. Der Begriff begegnet bei Luther zum ersten Mal in seiner Heidelberger Disputation. Das wußte man natürlich längst, aber man hat ihn verkehrt verstanden. Man sah darin nur den Ausdruck einer vorübergehenden, von Kloster und Mittelalter her noch beeinflußten Periode in Luthers Denken (bes. O. Ritschl) oder man warf ihn einseitig mit dem vom Christen zu tragenden Kreuz zusammen und handelte ihn kurz in Verbindung mit der Askese oder Heiligung des Lebens ab (Hering, Lommatzsch, Dieckhoff). Nun zeigt v. Loewenich, wie es sich bei diesem Begriff um „ein Prinzip der gesamten Theologie Luthers" handelt, um etwas, das einen seiner bleibenden Grundgedanken ausmachte, wie daß der Gedanke an das vom Christen zu tragende Kreuz dabei wohl mitschwingt, im Vordergrund aber doch der Gedanke an Christi Kreuz steht. Und um ein Erkenntnisprinzip handelt es sich, insofern nach Luther Gott sich nur im Kreuz Christi offenbart und zum Fassen darbietet, wie er auch nur von dem Christen, der unter dem Kreuze steht, recht erkannt werden kann. Hier haben wir beides, Offenbarung wie Verhüllung Gottes. Von hier aus fällt dann Licht auf das rechte Verhältnis zwischen dem Deus absconditus und dem Deus revelatus. Damit auch auf die Schrift De servo arbitrio. Wir danken dem Verfasser für seine Untersuchung. Wieviel wäre doch erreicht, wenn die Ueberzeugung wieder allgemeiner würde: Nur vom Kreuz aus gibt es rechte Erkenntnis Gottes.

Miszellen

Zum Anfang des Augustanajahres. Darüber schrieb kürzlich D. G. Buchwald im „Evangelischen Buchmarkt": „Wir stehen in der Zeit der Luther- und Reformationsjubiläen. Auf das durch den Weltkrieg gestörte Jubiläum der 95 Thesen folgte das des „Neu Testament Deutsch", darauf das Gesangbuchs- und Katechismusjubiläum. Zu dem Jubiläum von Worms kam das von Speyer. Aber das „Kirchenjubiläum" in be-

sonderem Sinne begehen wir am 25. Juni 1930, dem 400jahrtag der Uebergabe der Augsburgischen Konfession. Jubiläumsfeiern mit ihren Gottesdiensten, Versammlungen, Familienabenden, Vorträgen und Festschriften sollen nicht Selbstzweck sein. Aus der Erinnerung an das Geschehen und aus dem Danke für Gottes Gnade soll die lebendige Tat als der wahre Dank erwachsen.

Es ist eine tief schmerzliche Beobachtung, die mit dem erschreckenden Zurücktreten des Religionsunterrichts in der Schule sich noch mehr verallgemeinern wird, daß die Kenntnis der Reformationsgeschichte wie überhaupt der Kirchengeschichte in unsern Gemeinden eine außerordentlich geringe ist. Und es läßt sich doch nicht leugnen, daß eine tiefere Kenntnis die Liebe zu unserer Kirche wecken, stärken und erhalten helfen würde. Was wissen unsre Gemeinden von dem Augsburger Bekenntnis? Wohl findet es sich in manchem Gesangbuch abgedruckt und mag dort gewiß von dem und jenem gelesen werden. Aber ohne Anleitung und Einführung wird dieses Lesen kaum eine wirkliche Frucht zeitigen. Bei der Bedeutung des Augsburgischen Bekenntnisses ganz besonders für die Kirche der Gegenwart — und darum auch der Zukunft — darf das Jubiläum nicht vorübergehen ohne das ernstlichste Bemühen, der Gemeinde die Bedeutung und den Wert des Augsburgischen Bekenntnisses zu zeigen und nahe zu legen, vor Allem aber von Neuem nach den lebendigen Quellen in demselben zu graben. Der 25. Juni 1530 ist der Geburtstag der evangelischen Kirche als solcher. Das Augsburgische Bekenntnis ist der gewaltige Rechenschaftsbericht über evangelischen Glauben und evangelische Lehre. Jetzt steht nicht mehr nur Luther, sondern die evangelische Kirche vor Kaiser und Reich, vor Rom und vor der Welt. Die evangelische Kirche hat nun ihr gemeinsames Panier, ein Bekenntnis, das klar und bestimmt sagt, was die im Evangelium Verbundenen auf Grund der Heiligen Schrift als christliche Lehre ansehen und „wider alle Pforten der Hölle" behaupten wollen. Luther hatte recht, wenn er sagte: „Der Reichstag zu Augsburg ist mit keinem Gelde zu bezahlen um des Bekenntnisses des Glaubens und des Wortes Gottes willen, so von den Unseren da getan ist. Denn da haben die Widersacher bekennen müssen, daß unsre Konfession recht und wahr ist."

Hiernach ist zu wünschen und zu erwarten, daß recht viele — nicht nur Pfarrer, sondern ganz besonders auch Laien — die Augsburgische Konfession zur Hand nehmen. Aber wer hilft ihnen, in deren Gedankenwelt sich verständnisvoll zu vertiefen, so daß ihnen das Bekenntnis zum Leben wird? Zur rechten Zeit wird das rechte Buch geschenkt, das die Augsburgische Konfession mitten hinein in die Gegenwart versetzt. Es ist: „Der Wille der Reformation im Augsburgischen Bekenntnis. Ein Kommentar für Prediger und Predigthörer von Leonhard Fendt."

Was ist „Bekenntnis"? Das Bekenntnis der Jünger Jesu war Tat, volle Gefolgschaft, die sich im Tode vollendete. So wurde auch der Tod „Bekenntnis". Nach Jesu Scheiden wurde die Taufe zum Bekenntnis, aber keineswegs zum Ersatz jenes ersten Bekenntnisses. Der Getaufte soll als Glied der Kirche eintreten in die Gefolgschaft Jesu. Bei der Taufe bekennt man sich auch mit dem Wort zu Jesus. Dieses Wort-

bekenntnis soll aber nur Zeugnis des Tatbekenntnisses sein. Im Laufe der Zeit haben dann Konzilsbeschlüsse und Konzilsbekenntnisse erklärt, wie man das eigentliche Bekenntnis zu Jesus gedeutet wissen wollte. Aus solchen „Deutungen" wurde der „christliche Glaube" des Mittelalters zusammengeschweißt.

Das war nun die Großtat der Reformation, daß sie aus diesen Deutungen und über diese Deutungen hinweg zurück zum wirklichen Christus wollte. Zu diesem aber führte nur ein Weg: die Bibel. Das Augsburgische Bekenntnis will nicht etwa an die Stelle der Bibel treten, sondern aus der Bibel die Gefolgschaft Christi deuten. Allerdings ist dann die Annahme dieser „Deutung" auch erzwungen worden. Dieser Zwang ist weggefallen, aber damit keineswegs, wie manche meinen, der Inhalt des Augsburgischen Bekenntnisses. Dieses hat noch heute seinen Wert als „Deutung der wirklichen Gefolgschaft Christi mit den Mitteln der herkömmlichen Theologie, so wie man im 16. Jahrhundert es leisten konnte. Ziehen wir an dieser Deutung auch noch ab die Front gegen den Kaiser und die Front gegen die Katholiken überhaupt, so bleibt für uns ein Wegweiser zum Bekenntnis erster Ordnung (der Gefolgschaft Jesu), so bleibt für uns der ausgereckte Arm der Reformation hin zu Christus, so bleibt für uns Pfad, Seil und Führer zum Anstieg."

Fendt bietet uns eine treffliche neue deutsche Uebersetzung und behandelt die einzelnen Sätze des Augsburgischen Bekenntnisses. Er gibt keinen Kommentar, sondern stellt den Wesensinhalt der Sätze mitten hinein in die Gegenwart und veranlaßt den Menschen der Gegenwart zu diesen Kerngedanken Stellung zu nehmen. Er bringt die Sätze, die auf den ersten Blick nur als lose verbunden erscheinen, in engen Zusammenhang: Der Wegweiser zu Gott (1), zum Menschen (2), zum Mittler zwischen Gott und Mensch (3), zu dem Geheimnis, wie man ein Mensch Gottes wird (4) usw.

Wir müssen es uns versagen, auf Einzelnes einzugehen. Unumwunden aber bekennen wir, daß „der Wille der Reformation im Augsburgischen Bekenntnis" durch dieses Buch wie durch keines zuvor klar aufgezeigt und in Herz und Gewissen des Lesers geschrieben wird. Das braucht die evangelische Kirche der Gegenwart. Darum sollte im Jubeljahr 1930 kein Geistlicher an diesem Buche vorübergehen. Und der Laie? Das Buch will nicht flüchtig gelesen, sondern durchdacht sein. Dann wird es dem Laien gleichfalls reichen Segen bringen. Und zuletzt gehört das Buch und seine Gedanken doch eben in die Kreise der Laien. Und die römische Kirche? Wie wird sie sich mit dem Jubiläum abfinden? Zu dem außerordentlich wichtigen Beschlusse des ersten Teils des Bekenntnisses sagt Fendt: „Die letzte Anstrengung von weltgeschichtlichem Ausmaß, dem Kaiser und dem christlichen Abendlande klar zu machen: wir sind keine neue Kirche, wir sind die alte Kirche, es besteht kein Zwiespalt, es bestehen Abweichungen, die das Christentum selbst fordert, aber ein Riß ist nicht nötig, man ertrug in der Christenheit und erträgt noch heute Abweichungen in Menge! Die letzte Hoffnung auf die katholischen Bischöfe Deutschlands! Ihr Votum hätte Großes gestalten können im Namen des einen Christus, der

alles gilt, und neben dem nichts anderes von wirklicher Wichtigkeit ist. Aber es ist nichts von ihnen zu berichten — bis auf den heutigen Tag. Darum gibt es um des einen Christus willen nichts anderes als: Treue der Reformation, Treue der Augustana!" — Ich habe mir natürlich das Buch von Fendt sofort angeschafft und es in der „Theologischen Bücherschau" besprochen. M. R.

Kirchliche Chronik

Inland

Allgemeines. *The Denominational Situation as I see it* — unter diesem Thema hielt letzten Herbst Dr. Earle V. Pierce in der Conference on Fundamentals in Denver, Colo., einen bedeutenden Vortrag. In demselben nimmt er zwar zunächst Bezug auf seine eigene Denomination, die Baptisten, aber das von ihm entworfene Bild trifft mehr oder weniger auf alle größere Zweige der reformierten Kirche unseres Landes zu und darf als ein ziemlich zutreffendes Bild der in diesen Kirchen herrschenden Lage in Anspruch genommen werden. Von diesem Gesichtspunkt aus teilen wir den Vortrag hier mit in der gekürzten Form, in welcher er am 24. Oktober im Watchman-Examiner erschienen ist. Dr. Pierce sagte:

I am convinced that the adherents to Bible beliefs as Baptists have historically held to them in this country is necessary to the proper propagation of the gospel of Christ's kingdom. I am also convinced that there are widespread, deep and subtle forces contrary to the purity of the gospel that are persistently at work. I believe that these must be exposed and opposed, and that the truth must be espoused. That is why we are here, for education, information, clarification, construction, and for opposition as it may be needed. To that end it seems to me that a survey of the present status of affairs in our denomination in reference to those beliefs and practises that bear directly on our Christ-given task of evangelism, church building and education should be in place. I wish to discuss our denominational situation under the heads, basal beliefs, spiritual life, ecclesiastical principles and practises, educational enterprises, mission ideals, policies and practises.

Basal Beliefs. The rationalism that in other days attacked the Christian faith from the outside is in this generation doing its deadly work from within the life of the organized church. The Sadduceeism that denies the supernatural, the deity of our Lord, the authority of the sacred Scriptures, and the need of any sacrificial salvation is working destructively among Baptists. We are not so seriously affected as are some other denominations, but it is serious enough to call for constant and courageous opposition. Professor Betts, in a review of the faith of ministers, declares that while ninety-five per cent of Lutheran preachers are still sound in the faith, only seventy per cent of Baptists, fifty-eight per cent of Presbyterian and Episcopal, forty-four per cent of Methodist and twenty-six per cent of Congregational ministers stand on the

Bible as God's Word and accept its teachings entire. Doubtless there are not thirty per cent of our ministers who have departed into the camp of the liberals, but there are very certainly that number who have had their evangelical and evangelistic sensibilities numbed to a serious degree by the poison of modern rationalism. Witness a pastor supposed to be sound who in a recently associational meeting voiced the conviction that most people did not need to be twice born—once born and then properly educated was sufficient for them. Many are essentially and tacitly working on this basis. The weakness of present day religious education is that psychology is being put in the place of regeneration. The "Jesus' way of life" is substituted for life through the Lord Jesus. Nothing is more sinister than the way this false slogan is crowding out the call to repentance and faith. The "Jesus' way of life" if you wish to use that expression, is for those who have come to life through faith in the blood of Christ and is not a means of attaining life.

In a recent number of the *Adult Leader* a writer speaks of the "Jesus' way of life" where he should speak of life through Jesus. There is scarcely a paragraph of his article that does not show this sinister slant away from the Scriptural teaching. It pleads for "the life-centered ideal in teaching" instead of the "lesson-centered", i. e., the Bible-centered, i. e., the God-centered. If lessons do not fit the "needs of the pupils" as they see them, take others instead of showing, as the right kind of teachers can show, where every passage of Scripture impinges vitally on belief and life. The author thinks the Catholics are justified in accusing us of "bibliolatry", thus revealing his lowered conception of the Word of God. What youth needs is to be Christ-centered and not self-centered. Bible teaching, indeed, must be practical, but it is most practical when the majesty of God and the meaning of Christ are seen on its every page, and where the deadly sin of man and the efficient redemption of Christ stand forth as its message to us.

Dead humanity does not rise and walk by the psychological decision to live the "Jesus' way of life." One of our eminent missionaries refers to certain Japanese students who had decided for the "Jesus' way of life." I wonder if they have life through the Lord Jesus. Our Lord has commissioned the church to preach repentance and remission of sins on the basis of his atoning death. Our religious education work, our visitation evangelism, our missionary message need all to be purged of this inverted message, which, in seeking to avoid the offense of the cross, loses the power of the cross.

There needs to be a return to Biblical preaching of the great doctrines of the Bible. This is the aim of our Bible conferences. A partial truth, one of Satan's great lies, which is preached so much today, is that it does not matter what a man believes so long as he lives right. No man is going to live beyond his belief. Only the man who believes the entire Ten Commendments will live them all, and life in the last six will not cover loss in the first four. No man is going to be a slave

of Jesus Christ who does not know himself to be purchased by the blood of Christ. No man is going to conform to the Word of God unless he believes he has the Word of God. Not every aberration of doctrine, indeed, leads at once to disaster, any more than a shifting of the rudder immediately lands a ship which is in midocean on a different continent, but it will unless changed. Rationalism, liberalism, unitarianism, modernism are an avowed shifting of the course from that marked out by the apostles who were the official pilots given by Christ to the church after it was launched at Pentecost. The church of that day "continued in the apostles' doctrines." The true church ever has. The Christ of the Gospels was but the Lord in his humiliation laying his foundation in the dirt and obscurity of his life in the flesh. The Acts and the Epistles show the superstructure of redemption. Here we get what Dr. James A. Francis truly called the full-length portrait of the Son of God. Only thus did the disciples understand him. It was the preaching of Jesus and the resurrection, the ascended and returning Lord of glory that was then and is now the evangelizing message.

Spiritual Life. The spiritual life within our denomination is the result of its belief. The worldliness that is inundating the church flows in because modernism, with its lowered conception of God and Christ, of the Holy Spirit and the Holy Scriptures, of sin and salvation, of heaven and hell, has opened wide the way for it. If fundamentalism is to have any force, it must show it in producing churches of spirituality, of holiness. The world hated the Lord, and he said that it would hate his disciples. "Fellowship with the world is enmity to God", declared James, and this atheism is even more deadly than philosophical atheism and certainly more alluring to youth.

It seems to me also that we are trusting to men and machinery instead of to God in advancing his work. I realize the place of organization. It is the body, the tool of the spirit; but as a man can be carnal, with more emphasis on the things of the flesh than of the spirit, so can a church or a denomination. This is man's day, that we are living in, and his dependence is on what he does. We are in danger of planning more than we pray, of playing up our program more than we seek the power of God. Intercession, which has been so signally honored of God in times past, is largely a lost art today. Our whole enterprise clanks, clanks with the cops of machinery, instead of being vocal with the priestly intercession of the church. We would see more done, if we trusted God to do more. We work as if all depended on us, but we do not pray as if it all depends on God. Do we believe the Bible to be God's Word? Then why do we not have more faith? A missionary said to me that he believed the next campaign needed is a campaign of prayer, as insistent as our campaigns for men and for money. Could we have this, heathenism which is now tottering would fall before it. The church of apostolic success must have its faith as well as its zeal.

All who would see a victorious future in the church must stand together for its holiness, and for its faithfulness in priestly power.

Ecclesiastical Practises. Within our denomination growths are showing that I believe are malignant. They issue from modernism. Federated churches, associate membership, open membership, dispensing with baptism—these have all sprung from a lowered conception of the Bible as the Word of God. They are in essence a tearing up of the very roots of our denominational tree which God has so blessed. Baptism was at first denatured by heathen sacerdotalism. If it was right to inject the unregenerate into the church through a sacrament, and that robbed of all its typical teaching, then the Roman Catholic Church was truly founded, and its history has been fruit unto God; but if the Roman Catholic Church was a perversion, heathen in its origin and hurtful in its outcome, then its perversions are paralyzing in their effect on Christian life and testimony wherever retained, and the return by the Baptists to New Testament faith and practise has been the one way of saving the mission of the church. God has blessed this return. Our testimony has helped to purify all evangelical bodies. Shall we weakly surrender our contribution to Christian progress because of the seduction of ecclesiastical comfort and the mandate of a materialistic efficiency just when victory is nearer in sight than ever before? A Baptist is one who follows the teachings and practises of the New Testament alone, if need be. Baptists began with individuals and small groups that stood out against the perversions of paganism. Shall we be less loyal to the Word today?

If a few Baptists being banded together today is iniquity, then our whole testimony was born in sin. But if the root was rigtheous, then small groups are as righteous as they ever have been. The present day bludgeoning into union or starving into death of small Baptist churches at the behest of the great god of efficiency is, I believe, of the devil, and must be opposed.

Then there is our slump to ceremonalism. What has there ever been in the liturgical, ritualistic churches that should commend to us their fast days and feast days, their lent and holy week, their exaggerated emphasis on Easter as the time to be confirmed, their ritual as a show of enriched worship, their stereotyped prayers? We have lived, when at all, in the liberty, vitality and variety of the Holy Spirit. Ritual has ever been but the semblance of life increasing with the decrease of its substance. It is a fitting climax of our decadence that we are building gothic churches unsuited to our evangelistic mission, but the appropriate tombs of spiritual senility. A layman showed me a picture for his church—of the proposed platform, chancel, altar—what shall I call the hybrid?—Episcopal throughout, except it had a baptistery—choir far in rear, split in two and facing each other, lectern on one side, pulpit in a cage on the other side, and in the center, as a permanent fixture, the communion table. He said, taught by some one else: "Since the communion has been the center of the Baptist denomination, its proper place is in the center." I replied with warmth: "The communion table has not been central with Baptists, but with Catholics and Episcopalians, the sacramentarian churches."

That which has been central in the Baptist movement has been the Word of God and its proclamation; therefore the pulpit should ever be central. Pushing it to one side or to two sides, splitting it in its reading and utterance is a denial of its centrality. I asked this man if he could imagine an evangelistic service conducted readily from such a pulpit. He looked blank, for he does love the gospel. I do not wonder that some preachers want to read the Bible in one place and then to go to another to preach, for their sermons have no dealings with the Word of God. There is going on a vast, subtle, deadly inoculation of our Baptist body with the virus of ritualism and formalism. It is for us as fundamentalists to oppose it.

Our Education Work. I find our education work still to be the most fruitful source of danger to our denomination and to the cause of Christ. We have made some progress in recent years and have now a few schools that are sound and are seeking to bear a true testimony. But none has the evangelistic passion that it should have. Nor can our schools have that passion until it is more dominant in our churches and more demanded by them.

In general, our educational situation is tragic almost to the last degree. Where once the torch of education was in the hand of evangelical Christianity, now it is upheld by paganism in the name of the state. The majority of church schools are impregnated with the same ideals and with a philosophy and theology shaped to the evolution theory. Ethics versus the evangelical principle characterizes them. The result you too well know—a generation of young peole whose Bible is a crude compilation of thoughts struggling upward from a savagery that still clings; a Jesus who had just a better way of life than Buddha; a salvation assured in cultural superiority; a contempt for heaven and a cynical smile for hell. In our schools the fire of ministerial and missionary passion is too often put out by the cold waters of rationalism. Those who do persist in some fashion to the end go forth too often with a message of philosophy rather than of revelation, of sharing, in the sense of swapping truth with the heathen world, instead of delivering unto them a divinely purchased and commisioned message of salvation. As go the schools, so ultimately will go society. Therefore all lovers of the Lord of glory must strive for his enthroning again in our schools. Since it is the constituency that still controls most of our schools, we must bend our efforts to informing as to the facts and malignancy of the present educational situation. We have great reason to thank God for the schools and colleges that are not ashamed of the gospel of Christ, and in our sound seminaries there is added cause for rejoicing. But let us not forget the ministers and missionaries that are being killed en-embryo in college.

Our Missionary Situation. First and foremost stands our Lord's unchanged command that we keep going with the gospel. Yet much of the talk about the "indigenous church" and "evangelism by native Christians" is of such nature as to keep people guessing as to whether our work is not done. I believe a great deal of this talk has been a

camouflage for covering the exaggerated educational emphasis. As long as any in the world are lost and we have men and money to go to them with the gospel, it is our imperative duty to go. Let us have done with the language that even raises the suggestion that we withdraw.

The world is now open to the gospel. The heathen world at last knows its hunger and is hurrying us up. A million evangelistic missionaries could go to work tomorrow in a million places of the earth and get converts to the Lord. The day of judgment is going to reveal the most imbecilic stupidity that a crazy world has ever shown, in the apathy of the church to a harvest rotting to the ground before its very eyes. But that is the trouble. No longer are men without Christ thought of as lost. They need help, but not "from darkness to light and from the power of Satan unto God." There is much talk of a "changed emphasis in missions." But Christ's emphasis has not changed. The church is to "preach repentance and remission of sin" in the name of Christ, who suffered atoningly for the sins of men. With all our might we must stand against this denaturing of the gospel message with which missionary literature and addresses are strongly infected. No wonder that we do not get adequate money for missions. People will turn their pocketbooks inside out for tragedy and death, but not for mere amelioration. We have people and missionaries who still believe men are lost and that only Christ can save them. And so we are having converts, but nothing to what we should have. Our evangelistic missionaries are sound, so sound that they should have adequate support. But they are all too few. We have been so busy building institutions that the first work has suffered disastrously. Dr. Foote is at Osaka, with its three millions needing Christ.

We have no general evangelist in Burma with its ripeness for the gospel. Bungalow after Bungalow in almost every field is empty because of no evangelist to live there. Preaching stations have been surrendered in the past twenty-five years when we ought to have made mighty advance. A Brock could be produced from every field, who, if he had Brock's gifts, could burn our souls with his flaming indictment of our evangelistic negligence. And on top of all we let out a successful evangelistic missionary, Dr. Thomas, with twenty-two years of eminent success, because, as a member of the board said to me: "He would not play the game." "Whose game?" I asked, and he was stumped. He was playing Christ's game of saving souls in his unique way and only wanted freedom for that, from the mechanical cogs of a system and a spirit that he did not believe was of the Lord. Our board of the Foreign Mission Society boasts of an "inclusice policy." Can it not also include people of genius who want some of the apostolic liberty our Baptist Bible is full of? We celebrate the names of Dan Crawford and Mary Slessor of Calabar. But it is certain these flaming evangels would not have long continued under a missionary mechanism such as we Baptists have, with all our boasted individualism.

One of the most outstanding evils of our denomination today is the

increasing clank of machinery. The great god of efficiency that ate out the soul of Germany and sent it on to meet and be destroyed by a later born god of the same stripe among the Allies is preparing to eat us all up, and will, if we do not supplant him by the Spirit of God. A few years ago we were deficient on organization, but now we are almost daffy on it. Commission after commission has been set to rearranging, eliminating, adding, disorganizing, reorganizing, coordinating, centralizing, until our minds are in a whirl and our ears filled with the din of machinery. At Milwaukee the Finance Committee reported that $25,000 had already been spent going over our machinery to see how it could be improved, and that $25,000 more would be needed. No one batted an eye or lisped a protest. But when a possible $25,000 was voted to investigate what our missionaries were believing and teaching a howl went up heard around the world. So much more do we care for pure machinery than for pure doctrine. The Holy Spirit organizes, but he is not careful for the symmetry of the tree at the expense of the fruit.

God's people will give to God. Christ's disciples will be sacrificial. This giving gets eclipsed by budgets and programs. We are too often asked to give to secure other gifts. We have become mighty on machinery and mediocre on motives. It is amazing what the apostolic church did not have, yet how it grew. It is equally amazing what we have and how we hobble. A touch of the Spirit of God who fitted them would bring us to penitence and power. We need leadership that will stir our souls instead of efficiency experts and cheer leaders. Simplicity is the way of the Lord and we are lost in complexity.

To sum up. There is needed today in our denomination a strong insistence on purity of faith and practise according to the standards of God's Word; a dependence on revelation as against the modern philosophies; a separation of the church from the world, its sensuousness and its vagaries; a simplification and spiritualization of our missionary procedure; a renewed emphasis on regeneration at home and abroad; a reputting of first things first. Jesus Christ is the same today as yesterday. His gospel has not changed nor has his program. Still the world will hate him, and the Sadducees crucify him. Still his disciples will continue in the apostles doctrine and will be distinguished by that. Our part is to be faithful and forcible. I have little sympathy with that propaganda which preaches withholding offerings through the denomination because some things are wrong. This is like starving a sick person to death to get rid of the disease. But I have still less sympathy with those conservatives who refuse to face a clinic, but insist that if there is any disease it be ignored to run its course. A fine thing for the disease, but fatal for the patient! Rather do I believe we should feed the patient and at the same time battle with the disease.

Presbyterianer. In Verbindung mit der Neuorganisation des Princeton Seminary hat nun auch *The Princeton Theological Review* ihr Erscheinen eingestellt. Das ist sehr zu bedauern, denn es war das

einzige wirklich wissenschaftliche konservative Organ von Bedeutung innerhalb der reformierten Kirchen. Dazu kommt nun die weitere Nachricht, daß Dr. Craig, der seit etlichen Jahren die Redaktion des *Presbyterian* geführt hat, zur Resignation aufgefordert worden ist. Das steht in ursächlichem Zusammenhang mit der Reorganisation des Princeton Seminars. Dr. Craig war nicht nur ein entschiedener Gegner dieser Reorganisation und ein Befürworter des neuen, im Gegensatz zu Princeton gegründeten *Westminster Seminary* in Philadelphia, sondern er benützte auch das von ihm redigierte Organ in diesem Kampf. Das führte zum Bruch. Der Nachfolger ist Dr. W. Courtland Robinson. Nach seiner ersten editoriellen Ausführung (6. Febr.) zu schließen, steht er entschieden konservativ. Inbezug auf die Frage nämlich, ob sich die Presbyterian und Reformed Churches organisch verbinden sollten — eine Bewegung, die jetzt im Gang ist —, weist er mit allem Nachdruck auf das *Brief Statement of the Reformed Faith* von 1902, das in dem presbyterianischen Gesangbuch abgedruckt ist, und verlangt, daß keine andere Vereinigung als eine auf diesem Boden stehende durchgeführt werden darf. Er schließt: "*The Presbyterian* will give its influence to the cause of union should it be based upon recognized Evangelical truth. Nothing less than this will be permitted to pass unchallenged, supported in that position by many thousands who will not sell their birthright for the most tempted morsel offered as a substitute. If there is a call to unite, it is a call to unite on a basis that is in harmony with the ancient and tested faith of the historic church."

Lutheraner. *A Proposed Synod-Wide Lutheran Music Week* — unter diesem Titel schrieb Prof. Pollack, der Vorsitzende des Komitees für Hymnologie und Liturgik der Missourisynode, am 4. Februar im Lutheran Witness:

"National Music Week, observed annually during the first week in May, has become a nation-wide movement in the interest of better music. In the past many of our organists and choirs have been invited to participate in this endeavor. In some instances they were forced to decline because of unionistic features connected with the arrangements in their respective communities; in others, it was possible to participate, and our musicians and singers had a splendid opportunity to demonstrate the sterling qualities of the great treasures which our Church possesses in its chorales.

One of the results has been that organists, choirmasters, and music-lovers the country over have had their attention directed anew to the music of the Lutheran Church. Quite recently the announcer at a powerful radio station in the Middle West delivered a spontaneous eulogy on Luther's master hymn "A Mighty Fortress," declaring: "Who would not be thrilled by the singing of that hymn?" and then added: "The Lutheran hymns are wonderful hymns!" Some of the leading musical magazines have carried articles extolling the excellency of our Church's chorales, reechoing the statement made some years ago by F. L. Humphreys, Mus. D.: "Those *Choraele* are so elevated and at

the same time so simple and devotional that they are beyond question the most perfect models of hymn tunes." It might also be mentioned that in this year's program for National Music Week the Bach chorales are being featured.

At the last convention of the International Walther League a resolution was passed which aimed at offering assistance to our young people in planning and preparing musical programs during National Music Week that would "fit in with the spirit and practise of our body and remove all traces of unionism from the observance." The committee appointed for this purpose studied the project very carefully and came to the conclusion that an excellent opportunity was being offered our members to advance the appreciation and use of our Lutheran hymns in and outside of our circles.

It was pointed out in the course of the discussions relative to the various questions involved that more should be done by us to impress the value of our hymnological treasures upon our rising generation, which, since it is an English-speaking generation, is in danger of leaning toward the lighter and less churchly "Gospel hymns," to the neglect of our own pearls of sacred song.

The Music Committee of the Walther League also approached Synod's Committee on Hymnology and Liturgics for counsel, with the result that an agreement was reached to make the following suggestions to our congregations, pastors, teachers, organists, choir leaders, and young people:—

1. That a song service in our churches in the afternoon or evening of the first Sunday in May would be a means of demonstrating the beauty and churchliness of our Lutheran hymns and chorale tunes. In some circles a joint song service could easily be arranged. The general public should be invited to the service.

2. That in such service the Lutheran hymn be given prominence in the selections chosen for the congregation, choir, or children's chorus.

3. An appropriate song service, entitled Cantate, suitable for the occasion, has been prepared. In it Lutheran hymns of German, Scandinavian, and American origin are featured, and the arrangement is such that the congregation, the choir, and the children of the day-school and the Sunday-school may participate. A sample copy of this service, published by Concordia Publishing House, will be mailed to every pastor in due time.

4. That where our members have occasion to use the radio during National Music Week, soloists or choirs sing our Lutheran hymns. The speakers may discuss Luther as the father of the chorale or as hymn-writer and composer; Paul Gerhardt and his hymns; the influence of the Lutheran hymn on other churches; the confessional character of the great Lutheran hymns; etc.

5. The Walther League Educational Committee is preparing a special topic lesson, entitled Cantate, for study and discussion during the first week in May. It will appear in the Walther League Messenger and in the Concordia Junior Messenger.

6. That our teachers in day-schools and Sunday-schools bring the Lutheran hymn to the attention of their pupils.

It is noteworthy that the impetus to this movement was given by our young people of the Walther League. We should be deeply gratified to find such an appreciation of our great hymns among our youth. It is a healthy sign. By giving our whole-hearted cooperation to foster our Lutheran *Choraele* in this and other ways, we shall with God's help continue to keep our Church true to its traditional reputation of being "the singing Church."

Professor Gräbner schreibt in derselben Nummer des *Lutheran Witness* zu derselben Sache: "An article in the *Northwestern Lutheran* points out that in order to have good church music, both text and tune must conform to certain standards, of which the writer specifies the following: "Does it preach the Gospel? Does it speak of the mercies of God? Does it lead the Christian to prayer for forgiveness? Does it give to him peace of heart and hope of salvation?" The writer then has this caution, which will be understood by students of music: "Music that confines itself mainly to the chords on the tonic, dominant, and subdominant and their inversions is able to fulfill this requirement. A too frequent use of the seventh chord brings the selection to a point where it borders very dangerously on the sentimental."—Next requirement: "Will the music we have in mind touch the hearts of our audience?" In this connection we are asked to consider the composer. "Is there any possibility, as far as we know, that he, too, was a believer in Christ? Music that is born of the soul alone is able to awaken in our hearts any response at all."—Finally, "Has the music stood the test of time?"

Now, the writer (Rev. K. F. Oswald) points out, if these four requirements are kept in mind, a considerable amount of music now in use even in our churches must be discarded. "For example, we must cast aside such a selection as 'Das ist der Tag des Herrn' because it preaches a nature religion rather than the Gospel. We may take exception to 'Praise ye the Father' by Gounod, because its marchlike rhythm cannot at all be reconciled with the holy majesty of God. It smacks too much of the music with which we praise our heroes and our flag. Another type of music which is in most cases a failure is similar to a parody. Imagine the beautiful words of the Twenty-third Psalm sung to the melody of the German folk-tune 'Verlassen, verlassen, verlassen bin ich'—a direct contradiction. In this connection we might point to the choice of melodies for our hymns in the regular services. A Christmas melody should not be used for a Lenten hymn. I was thunderstruck when, to accompany a hymn during a summer service, a certain organist played the melody 'O du froehliche.' Such music surely fails in its mission to inspire our souls. We must also be careful in our choice of music by modern composers. What business has Lohengrin's Wedding March or that by Mendelssohn in our services? Let us rather turn to sources from which we can obtain music that is in harmony with the holy purpose it should serve. That these selections are beautiful no one

will deny. Yet the connection in which they were written surely does not give them a very good recommendation to be used in our churches." Referring to the musical treasures stored up in the works of Bach and particularly in the Lutheran chorales, the writer asks, "Are we going to stand by and give up this precious gift of the Lord to the ungodly?" Let us say that there is a real danger that we give up our musical treasures to the "ungodly." Purely secular organizations are beginning to emphasize Bach's music. At the Mormon Tabernacle in Salt Lake City I have heard Bach's church music rendered by the glorious choir and wonderful organ which the Latter-day Saints are using to promote their unchristian doctrine. Coming closer home, there are Protestant denominations around us that are featuring Lutheran church music. You can hardly pick up an Episcopalian Church leaflet that does not feature some ancient Lutheran choral and organ compositions by Bach. The Bach Cantata Club of New York, sponsored by the Oxford University Press and affiliated with the Bach Cantata Club of London, is giving its recitals at an Episcopalian church, and the printed program features five pages of Lutheran hymns. People are paying $3 for a seat at the recital of the B Minor Mass.

Missouri-Synode. Am 11. und 12. und am 17. und 18. Januar fanden in Chicago drei bedeutsame Tagungen statt. Dieselben erscheinen mir bedeutsam genug, daß ich den im *Lutheran Witness* vom 4. Februar erschienenen Bericht fast ungekürzt hier wiedergebe. Bei der ersten Tagung handelte es sich um den Ausbau der Walther Liga, dieser zielbewußt geleiteten Vereinigung der missourischen Jugend; bei der zweiten um die Reorganisation der Laien-Vereinigung (Luth. Laymen's League); bei der dritten, um eine Neugründung, nämlich einer Vereinigung der Frauenvereine in eine große Frauenorganisierung. Professor Gräbner berichtet aus eigener Anschauung:

1. *Presidents' Conference of Walther League Districts.* At the Sherman House of Chicago the sixth annual Presidents' Conference of the Walther League met January 11 and 12. President Gallmeyer read his message, and the conference immediately went into action. The entire international body was represented, coming from points as far distant as Massachusetts and California, Louisiana, and the Canadian Northwest. Most of those present were the heads of the various district organizations. Now, what can a gathering of forty or fifty business men, with a sprinkling of ministers and teachers, discuss for two days when subjects are limited to our young people's societies and their work? You would be surprised. Those two days hardly sufficed to do justice to the topics to which the program had been limited. Your correspondent attended as representative of the Synod's Board for Young People's Work. At no time did he observe any flagging of interest. All present seemed to feel a great responsibility for the advancement of our young people in Christian knowledge and activity. The development of a program for young people has made necessary the establishment of headquarters at Chicago with several full-time

secretaries, the output of considerable literature, and the gathering of comparatively large amounts, particularly for local and district projects. The reports of the secretaries and those on finances occupied much of the time. A general survey of problems that impressed themselves during his district visitations was given by Executive Secretary Umbach. Rev Paul Miller spoke on the educational program of the Walther League. Convention matters, finance questions, hospice extension, the Walther League Messenger, the Bible Student, and summer conferences as well as the business department of the Walther League and Wheat Ridge were on the program, much interest and sometimes animated discussion being provoked by each subject.

In its College of Presidents the Walther League has a representation which not only guarantees intelligent support of Walther League objectives, but should be a source of optimism regarding the future of our Church and Synod. The meeting at Chicago furnished new evidence of a willingness to accept the counsel of those who are the official supervisors of young people's work in every form, namely, the pastors. These men know the principles of our Synod, stand by them, and do what is in their power to make them operative in the work of our young people's societies. When we heard these young laymen speak, we were again impressed with the avenues which the Walther League has opened up for the training of our youth for conservative and intelligent leadership.—On the morning of the second day the convention went in a body to First St. Paul's Church (Henry Kowert, pastor) and there attended divine services. Rev. J. H. Gockel was inducted into office as hospice secretary, for that part of Walther League work which seeks to preserve to the Church those many thousands of our young people who leave home in order to seek employment or to attend school. The present writer preached the sermon, choosing as his text the Gospel of the day.

2. *Convention of the Lutheran Laymen's League.* The Lutheran Laymen's League was reorganized last June at its meeting in Chicago. According to its new plan it has added a number of objectives, principally the causes of higher education, publicity, charities, and Christian fellowship. To promote these ends, it invites into its membership the various men's clubs that exist in our Synod and that usually drift along aimlessly or chiefly serve the purpose of sociability. It is thought by some that, if worthier aims are provided and if cooperation between the various men's clubs can be established, advantages will accrue not only to the local congregation, but to the Synod at large. In order to make these fundamental aims of the reorganized L. L. L. the groundwork for a certain concerted action, a meeting of the L. L. L. was called for in Chicago at the dates above mentioned.

The response was gratifying indeed. The League was represented by delegates from the various areas of our Synod. The composition of the meeting in itself was an eye-opener to many, not only regarding the kind of membership that is interested in the L. L. L., but also as regards the type of men representative of the Missouri Synod. Here

were mechanical draftsmen, investment bankers, builders, doctors of medicine, manufacturers, lawyers, editors, mechanical engineers, civil engineers, publishers, advertising experts, farmers, building contractors as well as dealers in stove supplies, carpets, tobacco, hardware, petroleum, real estate, wholesale groceries, food products, plumbing supplies, automobiles, automobile parts, paper boxes, furnaces, electrical goods, dry goods, and furniture. There were no retired farmers or business men. All were men in active business or profession. And what they talked were the things of the kingdom of God. President Ullrich of the Northern Illinois District opened the meeting with a Scripture-reading and a prayer. President Daib of the Northern Wisconsin District delivered an address on the subject "Proving Our Fellowship." He pointed out the right und true kind of fellowship and declared that the League is not engaged in building up a new fellowship, outside the work of the Church, but that it intends to be only a handmaiden of congregation and Synod in the Master's work. He pointed out the danger of overstressing the League as such and, acknowledging the desire of its leaders to keep in the right path, closed with a "Vivat, crescat, floreat"—"May it live, may it grove, may it flourish!" In his presidential address Mr. Faster paid a tribute to the early leaders and outlined the reorganization plans. Treasurer Waltke reported 2,823 memberships. Mr. M. L. Wyneken, of Long Beach, Cal., gave a lively description of his work in creating sentiment for the League. His address was a remarkable combination of seriousness and humor.

The afternoon session was opened with an address by Attorney E. Wengert, of Milwaukee, on the subject of legalism. He outlined the undemocratic movements in American life, stressed the Lutheran duty of upholding democratic principles, and saw in the lack of interest of so many members a new danger, the danger that legalism may be resorted to or at least attempted in order to gain support and funds. He eloquently discussed the standard of giving, false standards and the true. Prof. Martin Graebner, of St. Paul, Minn., delivered an address on lay responsibility. He brought out in a manner that fascinated his audience the responsibility that men and women have in the way of testimony, education, and the spread of the Gospel. Dean Fritz gave a forceful address on the opportunities that are now opening up for our Church, not only in our country,—here he pointed out the need of radio stations,—but also in foreign lands. Mr. Schultz of Sheboygan gave an address on optimism and discussed radio, pulpit, and printers' ink as means of retaining our strength of organization and widening its scope. He pleaded for a well-trained ministry and for full-time editors of our church-papers.

These various addresses were reviewed by discussion-leaders and others and brought out many a striking remark and fruitful suggestion. Much time was given to the problem of organizing the League to launch its program of education, publicity, and financial assistance to the Missouri Synod. The discussion extended well through the forenoon of the next day, and the delegates went home with every encour-

agement to make the reorganized League effective in their own districts. A number of men's societies have already formally joined the League, and Field Secretary Buchheimer estimated the number of those that have actually joined, but have not yet mailed their application, at more than hundred. Four members of the Board of Governors have pledged themselves for $30,000 to promote the reorganization program of the League. A Bulletin is being published, of which copies may be had free of charge by addressing Lutheran Laymen's League, Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

3. *Lutheran Women's League.* Across the corridor from the L. L. L. convention hall is an oak-paneled room illuminated by candelabra, carpeted, and furnished with comfortable chairs. In this parlor on the third floor of the Palmer House history was made January 17 and 18, 1930. Here more than a hundred Lutheran women from every part of our Synod were gathered to discuss plans for the organization of a Lutheran Women's League. A preliminary meeting was held at St. Louis on November 5. At this meeting a constitution was projected, and the plans were laid for a meeting to which women from various sections of our Synod were to be invited. The headquarters of the L. L. L. were placed at the disposal of this movement, for the time being, and at the executive office of this organization all arrangements for the meeting at Chicago were made. An opening prayer was offered by Rev. Henry Kowert. The objectives of the movement were stated in addresses made by Mrs. E. W. Schultz, of Sheboygan, Wis., and Mrs. W. A. Mair, of St. Louis. Mrs. O. F. Schmitt, of St. Louis, presided. When the matter had been presented, luncheon hour was at hand. During the afternoon the women attended the inspirational meeting of the L. L. L. In the evening there was a joint fellowship banquet, over which Mr. A. A. Grossmann presided as Master of Ceremonies. Many speeches were made, and some were long; but some of the longest were enjoyed most, and the best of fellowship prevailed. There was much of jollity and good humor.

A committee which had been appointed to submit recommendations regarding the plan of organization completed its report to the meeting on the following morning. The plan as submitted called for these resolutions: 1. To approve of the constitution exclusive of by-laws; 2. to form a preliminary organization by electing temporary officers and a Board of Governors; 3. to instruct this board to formulate the principles of the new organization and critically to examine the by-laws that have been worked out and for these purposes to consult with the proper officials of Synod; 4. to report their findings to a meeting of delegates to be held in May; 5. voluntary contributions from individuals and societies to be received in order to pay the cost of printing, secretarial services, etc. A number of laymen and pastors, including President Ullrich, Rev. Kowert, and Mr. E. Wengert, are serving as an advisory committee.

Closing addresses were made by Rev. Hermann Meyer, of Wilmette, Ill., and by Dir. Barth, of Milwaukee. Rev. Meyer recognized

a great force for good in organized Christian womanhood when it submits to the absolute dominion of the divine Word. He declared his conviction that the constitution of the new women's league is "based on the precepts of the Word of God."

Director Barth said: "I am happy that the tremendous woman power of the Lutheran Church is being called into action for the benefit of church and Synod. This meeting seems to me to be of tremendous importance. From my own experience—I have a ladies' aid of 648 women working for Concordia College—I can testify to the effective work which women can do for the Church and its institutions. It is your determination to extend this work. May God bless your efforts!"

An anderer Stelle des *Lutheran Witness* ſchreibt Prof. Gräbner über die reorganiſierte Lutheran Laymen's League: There seems slight danger that this organization will duplicate the work of our Synod. The field in those activities which are not on our synodical program is so great that there is room for many years of development. Our Synod does not conduct charities, it does not build high schools, it has no program of local publicity,—why not have the men organize on these lines, put their surplus energy into constructive activities, remove a reason for joining secret orders, and produce larger and more regular contributions for our synodical treasuries?"—Ueber die geplante Frauenvereinigung ſagt Gräbner ebenda: The news that our Lutheran women are about to organize will elicit from some the exclamation, "What next?" and from others an approving "At last! why haven't we had that a long time ago?" "See what the U. L. C., the Swedes, and the Norwegians are doing and have done these many years!" The writer has had the advantage of attending these meetings as an "editorial observer" and hence will speak from personal impressions. Ours is a conservative body, and all the writer's own activities are intended to keep it so. He believes that the complaint is unwarranted which makes the fathers of our Synod look like so many dunderheads, deficient in method, initiative, and "vision." With the cards all stacked against us and a few false decks in evidence, the first and second generations of our Church achieved such great results that no charge of inefficiency can be laid against them. They certainly worked wisely and used every means available, and God blessed their stewardship as He blessed that of Joseph. The writer, however, is firmly convinced that there have been years, entire decades, when we marked time, when we neglected missionary opportunities, ignored the needs of our youth, lost interest and faith in our parochial-school system, bewailed our poverty when our members were growing rich with the rest of America, were half-hearted in building operations, and in some congregations permitted secret orders to gain ground rapidly. We had practically no Bible classes even ten years ago. Unquestionably—and this was said by an aged District president at the Chicago meeting—our laymen "found their voice" through the organization of the L. L. L. And not only their voice, but also their pocketbook. None of us would want the years of 1900—1910 to come back. Again: That there is room for

women's activity outside the local church cannot be questioned. We have the evidence of the Lutheran Women's Missionary Endeavor of the Central District. We have the Lutheran Women's League of Oklahoma. Both organizations not only foster missions and our institutions, but have adopted an educational program similar to that projected for the L. W. L. There is a desire on the part of our women to elevate their ladies' aids above the level of apron sales and birthday coffees. There is little of inspiration in going to a meeting for the chief purpose of handing a quarter to the treasurer and dropping a dime in the free will box... No organization was effected at Chicago. The ladies' aid societies will be given opportunity to study the project and to declare their agreement with the plans outlined... At the present stage these remarks may not seem out of place: 1. As now planned, the Lutheran Women's League is not a new society, but is to be a federation of existing societies; 2. Whether such an association shall be formed, rests with the congregations whose ladies' aid societies request permission for affiliation; 3. While no movement of human origin is without dangers, the women who met at Chicago were such as we have trained from childhood by indoctrination with Luther's Catechism and Christian preaching; 4. Our confidence in them was increased by the fact that they showed so little confidence in themselves, but sought guidance and direction lest good intentions be marred in the planning."

Seit Jahren beſitzt die Miſſouriſynode einen Juvenile Literature Board, deſſen Aufgabe es iſt, die wichtigere neuere Jugendliteratur zu prüfen und von Zeit zu Zeit einen Katalog empfehlenswerter Jugendliteratur herauszugeben. Das Komitee hat bis jetzt 2,900 Bücher geleſen und geprüft und einen ſyſtematiſch geordneten Katalog von 92 Seiten ausgegeben. Derſelbe kann von jedermann vom Concordia Publ. Houſe bezogen werden. Damit iſt der Kirche ein wertvoller Dienſt geleiſtet.

American Lutheran Conference. Ueber die Entſtehung dieſer neuen Vereinigung innerhalb der Lutheriſchen Kirche unſeres Landes geht mir folgende Information zu:

"At a conference held in Minneapolis in 1925, representatives of the Buffalo Synod, the Iowa Synod, the Norwegian Lutheran Church of America, and the Joint Synod of Ohio came to a full understanding and interpretation of different points in doctrine and in practice that had been considered from time to time in the different synods. The unanimous recommendation of these representatives to their synods was that the theses adopted in Minneapolis be approved by their respective synods, and pulpit and altar fellowship be established with each other. These recommendations were accepted and approved by the respective bodies, and committees were appointed by the synods to recommend cooperation with each other in various lines of church work, as far as might be feasible and practicable.

In addition to the above mentioned bodies, the United Danish Lu-

theran Church and representatives of the Augustana Synod have also approved these theses. The Lutheran Free Church is now considering them.

According to the Lutheran Confessions, for the true unity of the church it is enough that there is agreement in the teaching of the Gospel and the administration of the sacraments, and no organic or corporate union is required to express the unity of faith and doctrine. Practical considerations of the work to be carried on by the respective church bodies under present conditions will in many cases, however, require cooperative and mutual support.

In order that such needs might be given consideration, and opportunity for cooperation be made possible, committees from these respective synods have agreed to recommend the organization of a Lutheran Conference, where such synods can be properly represented for the discussion and deliberation of their common problems. It is not necessary for synods to surrender their own organic entity and synodical independence in order thus to cooperate. It can be done effectively by meeting with each other from time to time, through representatives, to consider such cooperation as may be necessary. With this in view, the joint committee on cooperation recommends the organization of a Conference, for mutual help along lines suggested.

The submitted Constitution for the proposed *American Lutheran Conference* has been drawn up to as to give an idea of the manner in which such Conferences might function. Unless there should be serious reasons for any changes, the committees would suggest the tentative approval of this Constitution by such bodies as would at this time agree to cooperate in such a Conference.

Hope was also expressed by the committee that the preliminary meeting for such a Conference might take place in October, 1930, so that the 400th anniversary of the Augsburg Confession might be celebrated by the organization of this Conference of midwest Lutherans who have established pulpit and altar fellowship with each other."

Ich teile auch die von den Komiteen angenommene Konstitution mit. Dieselbe lautet, abgesehen vom Vorwort und von den Nebengesetzen, wörtlich so:

Article I. Name. The name of this organization shall be The American Lutheran Conference.

Article II. Confession of Faith. The American Lutheran Conference accepts the canonical books of the Old and the New Testaments as the inspired Word of God and the only infallible authority in all matters of faith and life; and the symbolical books of the Evangelical Lutheran Church as the true presentation of the pure doctrine of the Word of God and a summary of the faith.

Article III. Object. This organization is founded for the purpose of giving testimony to the unity in the faith of the participating church bodies, and to this end has as it objects:

1. Mutual counsel concerning the faith, life and work of the Church.

2. Cooperation in matters of common interest and responsibility, such as:

A. Allocation of work in home mission fields.
B. Elementary and higher Christian education.
C. Inner Mission work (Christian Social Service).
D. Student service in State schools and Universities.
E. Special missionary activities.
F. Joint publication of Christian literature.
G. Periodic exchange of theological professors at the theological seminaries.

Etc.

Article IV. Power. This organization shall have such powers only as may be specifically delegated to it by the constituent bodies. Otherwise its province shall be limited to counsel and advice in matters of common interest and those in which its advice may be sought.

Article V. Membership. Section 1. The original membership of this organization shall be composed of the following church bodies: (List of constituent church bodies).

Section 2. Subsequent applications for membership shall be referred to the Executive Committee for consideration and recommendation.

Section 3. Each body represented in convention shall vote as a unit on such applications. Favorable action by all bodies present is necessary for admission.

Article VI. Conventions. Section 1. This organization shall convene every three years.

Section 2. Special meetings of the organization shall be called by the President with the consent or upon the request of the majority of the Presidents of the constituent bodies.

Article VII. Representation. Section 1. Each constituent body shall be entitled to five (5) delegates at large composed of its General President, two (2) pastors and two (2) laymen; and to an additional representation of one to every 10,000 communicants or major fraction thereof. This representation shall consist of an equal number of pastors and laymen.

Section 2. The list of delegates and alternates from each body shall be in the hands of the President of this organization not later than four weeks prior to each convention.

Article VIII. Officers. The officers of the organization shall be: A President, a First Vice-President, a Second Vice-President, and a Secretary, to be elected at each regular meeting of the organization by a majority of the votes cast; and a Treasurer and assistants to the Secretary, to be appointed by the Executive Committee.

Article IX. Business. Section I. At its convention the organization shall receive and act upon the reports of its officers and various committees, transact all business incident to the attainment of the objects set forth in Article III, and consider questions of Christian faith, life and work.

Section 2. Any action to be taken by this organization shall be by

the majority vote of its members. In case the delegates of one constituent body or one-fourth of the voting members of the convention request it, the vote shall be by the bodies represented, the members of each body vote separately; any action shall require the vote, not only of a majority of the members voting, but also of two-thirds of the bodies represented.

Section 3. Any measure may, by majority vote of the bodies present, be referred to the respective bodies for decision. In such case when the Executive Committee has been notified that two-thirds of the bodies have voted for the resolution, it shall declare same carried and notify the members to that effect.

Section 4. On measures involving a financial obligation, except current-expenses, the vote shall be by the bodies represented, the members of each body voting separately.

Article X. Quorum. A quorum shall consist of five or more delegates from each of a majority of the bodies entitled to representation.

Article XI. Amendments. Section 1. The following Articles of this Constitution, to-wit: Art. II and IV, Art. XI, Sec. 1 and 2 shall be unalterable.

Section 2. No changes in the Constitution, nor amendments thereto, nor By-laws, shall be made which conflict with the Articles specified in Section 1 of this Article.

Section 3. a) Proposed changes in the Constitution, or By-laws, if presented in writing to the President and adopted by a majority vote of the organization shall be referred to the constituent bodies for action.

b) When a proposed change or amendment is supported by two-thirds of the constituent bodies, the President shall declare it adopted and notify the members.

Diese Vorlage wird nun zunächst den in diesem Sommer tagenden Synodalversammlungen zur Annahme vorgelegt werden. Wird sie angenommen, so werden die Synoden, die sie angenommen haben, sich im Oktober dieses Jahres zur ersten Tagung versammeln. Wir begrüßen die Bildung dieser Föderation von ganzem Herzen, wie wir auch an der Vorbereitung derselben teilgenommen haben. Die in Artikel 3 der geplanten Konstitution genannten Punkte können von einer einzelnen Synode gar nicht unternommen werden, sie müßte denn so groß sein wie die Missourisynode oder die Vereinigte Lutherische Kirche, und doch kann die Angriffnahme derselben nicht gut noch länger hinausgeschoben werden. Wird die Föderation auf Grund gemeinsamen Bekenntnisses und zum Zweck des inneren wie äußeren Aufbaus der Kirche, also nicht zum Zweck des Kampfes gegen etwa bereits vorhandene ähnliche Föderationen unserer Kirche — so gewiß das Zeugnis nicht verstummen darf, wenn immer es nötig ist —, geschlossen, dann wird der Segen Gottes nicht fehlen und der 18. Dezember 1929, an dem die Komiteen der einzelnen Synoden die Konstitution angenommen haben, wird in die Geschichte der Lutherischen Kirche Amerikas als ein bedeutsamer Meilenstein eingezeichnet werden.

Loslösung des Präsidiums des Lutherischen Weltkonvents vom National Lutheran Council. Es war im Dezember 1919, daß das National Lutheran Council, dessen Mitglied wir damals waren, auf meinen Antrag hin damit beauftragt wurde, einen Versuch zu machen, eine Weltkonferenz der Lutherischen Kirche ins Leben zu rufen. Unsere Wege schieden sich dann und mußten sich scheiden. Aber die Weltkonferenz kam zustande und zwar in einem viel größeren Ausmaß, als man ursprünglich gedacht hatte. Da der erste Weltkonvent zu Eisenach Dr. Morehead zum Glied des Sechserausschusses gewählt hat und dieser ihn zu seinem Vorsitzenden machte, bestand zwischen dem National Lutheran Council und dem Weltkonvent insofern eine Personalunion, als Dr. Morehead zugleich der Exekutivdirektor des National Lutheran Council war. So ist es geblieben, bis daß Dr. Morehead, dessen Gesundheit geschwächt ist, erkannte, daß er das Doppelamt nicht mehr führen könne. So trat er von dem Amt des Exekutivdirektors des N. L. C. zurück, um sich ganz den Angelegenheiten des Weltkonvents zu widmen. Das N. L. C. setzte für die Arbeit für den Weltkonvent die Summe von $15,000 aus. Ob die Kreierung eines besonderen Amtes mit besonderen Amtsräumlichkeiten und Sekretariat ein besonders glücklicher Gedanke war, muß die Zukunft lehren. Da der Vorsitz im Sechserausschuß des Weltkonvents „in der Regel" wechseln soll, möchten mit dieser Einrichtung für die Zukunft des Weltkonvents allerlei Schwierigkeiten entstehen; auch mag dadurch der Umwandlung des Weltkonvents von einer freien Konferenz in eine strammere Organisation Vorschub geleistet sein. Ich verstehe, daß der Vorsitzer des N. L. C., Dr. Brandelle (Augustanasynode), dem ausscheidenden Dr. Morehead den wärmsten Dank aussprach. Man kann, wie ich, in gar manchen Punkten sowohl inbezug auf die Arbeit des N. L. C. wie des Weltkonvents ganz anders gedacht haben als Dr. Morehead, aber man wird ihm das Zeugnis nicht versagen können, daß er sich mit Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit den jeweiligen Aufgaben gewidmet hat. Als Nachfolger ist Pastor R. Long von der Ohiosynode gewählt worden. Zugleich hat man die Verlegung der Amtsräume des N. L. C. von New York nach Chicago ernstlich erwogen, vorläufig sie aber doch in New York belassen. Nach einem Bericht in „Time" (Januar 27) setzte das N. L. C. aus: "$69,000 for world service and emergency relief in 1930, and $50,000 for the encouragement, maintenance and relief of the Lutheran Church in Russia and to help struggling Lutheran churches in smaller European countries"; für die Richtigkeit dieser Angaben kann ich mich nicht verbürgen. M. R.

Ausland

Schweden. Im Oktober des letzten Jahres kam die Katechismusbewegung in Schweden zu einem vorläufigen Abschluß. Frans Johanssen berichtet darüber im Ev. Luth. Volksblatt folgendermaßen: Anfang Oktober trat in Stockholm die schwedische General-Kirchenversammlung zusammen. Wie zu erwarten war, nahm dabei die Katechismusfrage einen bedeutenden Platz ein. Ein Antrag wurde von zwölf Mitgliedern,

darunter drei Bischöfen, gestellt, in welchem gefordert wurde, daß der kleine Katechismus Luthers in die Volksschulen als Lehrfach wieder eingeführt und ganz auswendig gelernt werde. Die Kirchenversammlung zeigte überhaupt ein großes Interesse für das berühmte Buch, um ihm eine bessere Stellung im Christentumsunterricht der Volksschule zu bereiten; aber das Ergebnis wurde dem ungeachtet ein Kompromiß: Der Katechismus sollte in denjenigen Gemeinden, die es wünschen, freigegeben werden, aber nicht in anderen. Dies sei das klügste, hat man gemeint. Gewiß eine zweifelhafte Klugheit! Von sehr hervorragenden Mitgliedern, auch Bischöfen, wurden während der Beratung Aeußerungen getan, die schlimmen Einfluß, sowohl auf die Entscheidung der Frage in der Kirchenversammlung wie bei deren fortgesetzter Behandlung gehabt haben. Den Katechismusfreunden gab dieser Beschluß im Zeichen der Mutlosigkeit und Feigherzigkeit keine größere Hoffnung auf glücklichen Ausgang der Sache.

Da die königliche Regierung nach langem Aufschub endlich die Frage zur Entscheidung vornahm, hatte sie unter anderem die eingeforderte Aeußerung der Schuloberdirektion vor sich, welche jeder Veränderung in dieser Beziehung von dem geltenden Lehrplane abriet, wogegen doch der Chef sich verwahrte und dabei forderte, daß neben Bibelworten und Psalmversen auch einzelne Kernworte aus dem kleinen Katechismus Luthers gelernt werden dürften, während der Katechismus als solcher auch weiterhin als Lehrbuch verboten sein solle.

Da es für die Regierung offenbar vor allem galt, ein Stück links von der Kirchenversammlung zu kommen, um nicht Anlaß zu der gefürchteten Anschuldigung zu geben, derselben nachgegeben zu haben, bot die Plattform des Schulchefs einen sehr willkommenen Ausweg. Dem gemäß wurde betreffs der Zusammenfassung der christlichen Glaubens- und Lebensanschauung jetzt zugelassen, daß dieselbe sich nicht nur der Bergpredigt, sondern auch im übrigen der Verkündigung Jesu anschließe und daß auch eine geringe Zahl von nach Inhalt und Form für die Kinder leicht empfänglichen Stücken oder Erinnerungsworten aus dem kleinen Katechismus Luthers sowie aus der klassischen Literatur der christlichen Kirche wörtlich gelernt werden dürfe, doch das letzte nur als Beleuchtung von der Auffassung Luthers betreffs der Hauptstücke des Christentums.

Dies sehr magere Resultat hat bei dem sozialdemokratischen Urheber des Lehrplans und seinen Freunden einen fürchterlichen Sturm erweckt. Sie lärmen in der Presse und drücken allerlei Drohungen gegen die Regierung und die Freunde des Katechismus aus. Wahrscheinlich werden während des nächsten Reichstages heftige Angriffe von der Seite der Radikalen und der kirchlichen Separatisten gegen die auch aus mehreren anderen Ursachen gehaßte Regierung der gemäßigten Rechten gerichtet werden.

Die Freunde des evangelisch-lutherischen Glaubens und des Katechismus sehen die oben berührte Veränderung des Lehrplans nur als einen kleinen Riß in der Kerkermauer an, von welchem man doch hofft,

daß er weit vergrößert werden wird, bis die ganze Mauer zertrümmert liege und der Gefangene ganz frei werde.

Aber man ist auf starken Widerstand gefaßt, doch auch entschlossen, energische Arbeit daran zu setzen, um den Katechismus für den Unterricht ganz wiederzugewinnen.

So lange noch die schwedische Kirche mit dem Staat verbunden ist und evangelisch-lutherischer Glaube gesetzlich die Religion Schwedens ist, meint man ein Recht zu haben, Unterricht in diesem Glauben zu fordern, der am deutlichsten und volkstümlichsten in dem kleinen Katechismus Luthers ausgedrückt worden sei.

Doch sucht man sich vorläufig in den Verhältnissen, die jetzt eingetreten sind, zurecht zu finden und sie so weit wie möglich auszunutzen.

Was den staatlichen Beitrag zu den Schulen in Bolstad betrifft, so hat die Regierung, obgleich der oberste Verwaltungsgerichtshof dessen Auszahlung aus königlicher Gnade empfohlen hat, doch das Verlangen der Gemeinde ganz abgeschlagen. Hierbei spielen politische Rücksichten mit. Man hat in dieser Sache den Gegnern nachgegeben, um sich deren Tadel nicht gar zu viel auszusetzen. Und die kleine, arme Gemeinde wurde das Opfer! Es gilt für sie ein hübsches Sümmchen, 24,000 schwedische Kronen für die Jahre 1928 und 1929.

Diese harte Behandlung des Schulbezirks zu Bolstad hat in hohem Grade nicht nur die treuesten Kirchenleute, sondern auch viele andere tief erregt. Ein Zentralausschuß ist für das ganze Land gebildet, um eine Einsammlung zu gunsten der gestraften Gemeinde zu veranstalten und um daneben auch einen Fonds zu Stande zu bringen zur Förderung evangelisch-lutherischen Christentums unter der heranwachsenden Jugend. Man hat einen kräftigen Eindruck davon empfangen, was es gelten kann, erst für das Luthertum, dann für das Christentum, und sieht die Notwendigkeit ein, sowohl geistlich wie in äußerer Beziehung gerüstet zu sein. . . .

Das ist die gegenwärtige Lage. Ernster Kampf droht dem Volke, das den Glauben der Väter und das christliche Erbe behalten will. Nur dies gibt Hoffnung: „Ein' feste Burg ist unser Gott."

Rußland. Die Nachrichten über Rußlands Christenverfolgung werden immer betrübender. Am 2. Februar wurde der Chicago Tribune das Folgende aus Rußland berichtet. Weil die Nachricht aus Riga kommt, wo man besser als irgendwo sonst über die Vorgänge in Rußland, besonders über das Ergehen der dortigen lutherischen Kirche, unterrichtet ist, wird sie ziemlich zuverlässig sein: The last four Lutheran churches functioning in Leningrad have been closed during the last week and five pastors have been arrested. One of them has already been sent to a Siberian camp for organizing an illegal Sunday school. This information reached Lutheran authorities at Riga from relatives of one of the arrested men. Local Lutherans believe that this year may see the remaining Lutheran churches in Russia converted into movie houses and workers' clubs. According to the official figures published by the newspaper Bezdoshniki—The Godless—in the last three months the

government has closed 980 churches and 200 synagogues and mosques. The Atheist league is warmly commending the Communist party local workers for cooperating in the fight against all religions. The league is also demanding that the government make a decree prohibiting the erection of churches in Russia after July, 1931, and asks that work on buildings now under construction be halted immediately. The Bezdoshniki also attacks a suggestion made by communists and published recently in a Moscow evening paper, the Vechernaija Moskva, that ikons and other religious paintings in churches and monasteries be confiscated and exported abroad to be sold to collectors. Instead, this paper recommends the bonfire method used at Voronech last week when 3,000 ikons, collected in churches and homes, were burned. The Bezdoshniki and the Atheist league proposes to offer a prize of a radio station to the city arranging the largest bonfire of ikons and other sacred objects. During the last fortnight at Leningrad, Moscow, Parkov, Kiev and other cities the soviet passed orders prohibiting church bells from being rung because they disturbed the workers. Orders have been issued to have the bells removed from the churches and the proceeds from their sale as metal given to the industrialization fund. The new campaign against the churches which began shortly before Christmas, is the most determined attack that the bolsheviks have yet made against religion. The soviet press reports many conflicts between religious congregations and the organizations bent on suppressing them. In some instances these resulted in the loss of lives.

Deutschland. Das Wachsen der Gottlosigkeit und das Treiben bolschewistischer Strömungen auch in Deutschland. Die „Deutsch-Ev. Korrespondenz" berichtet: Schon einmal ist mitgeteilt worden, daß in den „Monistischen Monatsheften" das Läuten der Kirchenglocken als eine Belästigung empfunden wurde. War man geneigt, solche Aeußerungen als eine vereinzelte Stimme hinzunehmen, so wird man durch die Oktobernummer derselben Zeitschrift eines andern belehrt. Sie bringt vier Zuschriften aus Würzburg, Mannheim, Krefeld und Zehlendorf, die alle über Belästigung durch Kirchengeläut Klage führen und zum mindesten eine Einschränkung des Läutens auf kürzere Zeitdauer fordern, wenn es nicht ganz zu verbieten wäre. Eine Zuschrift geht so weit, das Läuten nicht bloß als ruhestörenden Lärm, sondern als Erregung öffentlichen Aergernisses zu bezeichnen, dem man machtlos ausgeliefert sei. Die Schriftleitung fügt hinzu: „Schon diese vier Berichte zeigen, daß hier wirklich ein Uebelstand vorliegt, dem gesteuert werden müßte. Welchen Rechtsgrund hat die Kirche, für ihre Weltanschauung in solcher aufdringlichen, andersdenkende Menschen störenden Weise Propaganda zu machen? Wir leben doch nicht mehr im kirchlichen, sondern im weltlichen Staat." Zugleich wird der Rat gegeben, daß die Mitglieder, die sich belästigt fühlen, sich beschwerdeführend an die Polizeibehörden wenden möchten. Wenn man den Standpunkt kenne, den die Behörden einnehmen, würde der Vorstand die Angelegenheit weiter verfolgen. — Es soll also augenscheinlich ein regel-

rechter Feldzug gegen das Läuten der Kirchenglocken unternommen werden.

Der „Reichsbote" vom 28. Dezember berichtet das Folgende aus Berlin: „Was die Kommunistische Partei Berlins an Störungen und Verhöhnungen des diesjährigen Weihnachtsfestes gewagt hat, dürfte den bolschewistischen Zuständen im roten Rußland voll und ganz gleichkommen. Denn planmäßig, auf Moskaus Weisung, veranstalteten die roten Horden in sämtlichen Stadtteilen der Reichshauptstadt am Heiligen Abend Straßenkundgebungen, bei denen die christliche Kirche und das deutsche Bürgertum in gemeinster Weise geschmäht wurden. Daß all das unter den Augen der Sicherheitsorgane des Staates sich abspielen durfte, ohne daß die Schutzpolizei hiergegen einschritt, ist das Beschämendste an den unerhörten Vorgängen, die sich bei der kommunistischen Kundgebung am Wittenbergplatz und am zweiten Weihnachtsfeiertag in der „Roten Matinee" im Clou abgespielt haben. So führten z. B. die roten Demonstranten Christbäume mit im Zuge, die sie am Wittenbergplatz aufstellten und dazu Weihnachtslieder sangen mit Hetzrefrains übelster Art. An den Weihnachtsbäumen waren Plakate angebracht, die zu „blutiger Abrechnung mit dem deutschen verrotteten Bürgersmann" aufforderten. Als diese Schmähvorstellung am Heiligen Abend ihren Anfang nahm, hatte wohl jeder, der diese Vorgänge mit ansah, aufs bestimmteste mit einem sofortigen und scharfen Eingreifen der Schutzpolizei gerechnet. Weit gefehlt! Obwohl der Kommandeur der Berliner Schutzpolizei, Oberst Heimannsberg, und der stellvertretende Polizeipräsident Berlins, Dr. Weiß, sich persönlich auf dem Platze der Hetzkundgebung eingefunden hatten, geschah nichts gegen den roten Mob, sondern Herr Dr. Weiß hielt es vielmehr für geschmackvoll, vergnügt zu lächeln, als die Kommunisten die Weihnachtslieder durch ihre Hetzrefrains verhöhnten. Dieses Verhalten des Vizepolizeipräsidenten Weiß ist ein politischer Skandal ersten Ranges, der verdient, in der Oeffentlichkeit aufs eingehendste behandelt zu werden. Lebten wir tatsächlich noch in einem christlichen Rechtsstaate, so müßte jener Mann unverzüglich aus seinem Amte entfernt und disziplinarisch aufs schwerste bestraft werden — was unter dem heutigen Regime natürlich niemals geschehen wird.

Noch toller als am Heiligen Abend trieben es die Kommunisten Berlins am zweiten Feiertag, wo sie sich zu einer sogen. „Roten Matinee" im Berliner Konzerthause versammelt hatten. Die einzelnen Bühnenvorführungen wortgetreu wiederzugeben, ist in Anbetracht ihrer Schamlosigkeit nicht möglich. Es seien daher nur einige Szenen erwähnt. Ein Chor Kommunisten tritt auf, der „Stille Nacht, Heilige Nacht" persifliert, um dann als Refrain „Fort mit dem Popanzen Gott, den Richtern und den Pfaffen!" zu gröhlen. „Singende Galgenvögel" treten auf, um anzukündigen, daß die Pfarrer alle einmal an den Galgen kommen (die im Hintergrunde aufgerichtet waren). Eine Gotteslästerung jagte die andere im Verlauf dieser „Roten Matinee", die von der Polizei sorgfältig „überwacht" wird, d. h. damit der rote Mob ungestört die christliche Kirche verhöhnen kann. Und nun zum Schluß ein Vorgang, der allen Gemeinheiten die Spitze aufsetzte. Rechts und links von der

roten Bühne standen zwei große Weihnachtsbäume, die von dem Besitzer des Berliner Konzerthauses für die Besucher bestimmt waren, die am Abend der Weihnachtsfeiertage dort ihr Fest gefeiert haben. Einer der Weihnachtsbäume am Eingange des Saales war während jener Schandvorstellung sogar erleuchtet (!), und an ihm hingen nackte Karikaturen und rote Fahnen mit Sichel und Hammer. Einige Stunden später waren all diese Dinge wieder entfernt, um den Berliner Bürger am selben Ort zur „Großen Weihnachtsfeier mit Militärkonzert" zu empfangen. Hätten jene Besucher um die niederträchtigen Vorgänge gewußt, die sich kurz vorher an dieser Stelle abgespielt haben, wäre wohl der größte Teil wieder umgekehrt und hätte auf die Weihnachtsfeier an solch geweihtem Orte verzichtet. Das Verhalten des Besitzers des Konzerthauses richtig zu kennzeichnen, sind wir nicht in der Lage, da es in der deutschen Sprache hierfür einfach keinen Ausdruck gibt. An dem einen Abend den Christbaum für gläubige Bürger zu erleuchten, um 12 Stunden später den heiligen Baum den roten Schändern zum Hohn und Spott zur Verfügung zu stellen, drei weitere Stunden später seine Lichter dann abermals für christliche Bürger anzustecken, das ist eine Gesinnung, die an den Pranger gehört. Sie ist dem Geiste der Veranstalter dieser „Hetz-Matinee" ebenbürtig." — Das ist der Geist des Antichrists. Wo bleibt hier noch die „aufhaltende Macht", wenn die Polizei solch Treiben schützt?

Japan. Ueber ein neues, jetzt auch in englischer Uebersetzung vorliegendes Buch eines führenden japanischen Christen schreibt der bekannte Dr. Frederick Lynch das Folgende: Among all the Christian leaders of Japan, Toyohiko Kawaga stands out unique and radiant. Kawaga's book, which has just come through the press of the John C. Winston Company, of Philadelphia, bears the arresting title "Love the Law of Life" (price $2) and its fundamental thesis is that love only is the solution of every problem of life, whether personal, social, industrial or international. The life of Kawaga is a wonderful witness of the truth of his thesis. He came from a wealthy family but was disinherited when he became a Christian. He went to live in the slums, loving and learning. Then he came to the United States and studied at Princeton. On his return he astonished his friends by going back into the slums to live. Here he remained, living as the people lived and winning them to Christ by the example of his own life. Weakened by ill health he supported himself writing book after book, while working amongst the poor. The amount of writing he did is incredible and no one knows how he did it. He has made preaching tours all over Japan, addressing thousands. His slogan was: "A million souls for Christ." Living among the poor, he naturally became their advocate, and it was not long before the government, which at first looked upon him with some suspicion because of his radical proposals of reform, began to listen to him and heed his proposals. He has written many books on social and economic conditions. He has also devoted much time to turning the students of Japan from the acceptance of the Marxian socialism to a socialism which is based on Christian principles. The 40-page sketch

of Kawaga's life which opens the book is worth the price of the book. Kawaga is a practical mystic. He is consumed of the love of God and lives it on the street. His heart aches for the world which suffers because it lives by selfishness, greed, hate, competition and war, while if it would only live by the law of love, it would find happiness, contentment and peace. "Ah, this famine of love!" he exclaims. "How it saddens my soul! In city and country, in hospital and factory, in shop and on street, everywhere this dreadful drought of love! Not a drop of love anywhere: the loveless land is more dreary than Sahara and more terrible than Gobi... Behold them armed with guns, swords, spears and even ancient maces, hating and suspecting one another!... Love is the supreme sovereign. Love alone can subdue the world." This is the note that runs all through the book. — Lynch hat bloß vergessen anzudeuten, daß das Herz des Christentums in Kawagas Buch und Arbeit nicht zu seinem Recht kommt. M. R.

Inhalt

Die Entstehung der Augustana, Prof. D. M. Reu.....185
Lenten Sermons 204
Homiletical Sketches on the Old Gospel Lessons.....216
Theologische Bücherschau: Historische Theologie: P. R. Coleman-Norton, Palladii Dialogus de Vita S. Joannis Chrysostomy. — Paul Althaus, Communio Sanctorum. — Walther von Loewenich, Luthers Theologia crucis.....227
Miszellen: Zum Anfang des Augustanajahres 228
Kirchliche Chronik: Inland: Allgemeines. — Presbyterianer. — Lutheraner. — Missouri-Synode. — American Lutheran Conference. — Loslösung des Präsidiums des Lutherischen Weltkonvents vom National Lutheran Council. — Ausland: Schweden. — Rußland. — Deutschland, Das Wachsen der Gottlosigkeit und das Treiben bolschewistischer Strömungen. — Japan 231

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 54 April 1930 Nr. 4

Die Entstehung der Augustana

Prof. D. M. Reu

(Schluß) [1]

C. Die Bekenntnisunion

2.

Doch Gott fand einen Weg, um die Sachsen aus dieser Engigkeit herauszuführen und die Lutheraner zu einem gemeinsamen Bekenntnis ihres Glaubens zu bringen. Er zerschlug Schlag für Schlag ihre törichten Hoffnungen auf die freundliche Gesinnung des Kaisers und er ließ sie durch die tapfere Stellung der anderen lutherischen Fürsten etwas davon merken, wie selbstverständlich und wertvoll Glaubensbrüderschaft ist. Schmauk hat nicht mit Unrecht, obwohl ihm zu der Zeit vieles von den Einzelvorgängen noch unbekannt war, ein ganzes Kapitel seiner Darstellung der Entstehung der Augustana überschrieben: The Hand of God in the Formation of the Augsburg Confession.

Es war nicht leicht, den Kurfürsten von seinem partikularistischen Weg abzubringen. Der Landgraf von Hessen, der schließlich doch nach Augsburg gekommen war, vergaß alle Behandlung, die man ihm im Zusammenhang mit der von ihm geplanten Föderation hatte angedeihen lassen, und erklärte, daß er (obwohl er mit der jetzigen Gestalt noch keineswegs zufrieden war) sich gerne der Sächsischen Konfession anschließen würde. Dasselbe geschah, wohl schon bald nach der Ankunft des Markgrafen Georg am 29. Mai, durch die Ansbacher Räte und die Vertreter von Reutlingen und Nürnberg. Aber der Kurfürst hörte nicht auf diese Wünsche. Den Nürnbergern ließ er durch den Kanzler Brück sogar sagen: „Des Kurfürsten Gnad hab nit gern viel Räte bei solchem Handel, denn der Teufel wäre nachrätig." Sie erhielten nach ihrem Brief vom 17. Mai an den Nürnberger Rat (C. R. II, 53) lediglich das Versprechen, daß man sie von der Konfession Einsicht nehmen lassen wolle, wenn sie von Luther zurückgekommen sei. Aber auch die Erfüllung dieses Versprechens wurde verschoben. Die Konfession war schon zwei Wochen zurück, bis ihnen die oben erwähnte Abschrift vom 31. Mai ausgehändigt wurde, die sie dann an den Rat ihrer Stadt sandten. Noch am 8. Juni beklagten es der bran-

[1] Auf S. 186, Zeile 14 lies erprobt statt ergraut.

denburgische Kanzler Vogler und Kreß, daß das Bekenntnis nur im Namen des Kurfürsten gestellt sei; es könne ja, meinten sie, im Eingang, wie das Melanchthon inbezug auf den Kurfürsten getan hatte, „was ein jeder bei Kaiserlicher Majestät und dem Reich getan, von eines jeden Fürsten und Stands wegen, wo es sich in gemein nicht leiden wollte, insonderheit spezifiziert und dargetan werden." Das Bekenntnis wäre ja dann auch noch in erster Linie ein sächsisches Bekenntnis geblieben, dem sich die andern bloß nachträglich angeschlossen hätten. Aber gerade um diese Zeit fing der Kurfürst auch an mit sich reden zu lassen.

Die früher erwähnten Separatverhandlungen mit dem Kaiser hatten einen ganz anderen Verlauf genommen, als er erwartet hatte. Weil gerade diese Wendung in Gottes Hand das Hauptmittel wurde, den Kurfürsten von seinen partikularistischen Gedanken abzulenken und es zu einem gemeinsamen Bekenntnis der Lutheraner zu bringen, gehe ich darauf etwas näher ein. Wir verdanken es dem achten Aufsatz des Hans von Schubert in „Bekenntnisbildung und Religionspolitik 1529—1530" (Gotha 1910), auf den ich oben (S. 187f.) schon zurückgegriffen habe, daß wir endlich Zuverlässiges darüber sagen können. Weil der Aufsatz gleichfalls von unseren amerikanischen Historikern, wie so vieles andere, was die deutsche Augustanaforschung seit 1906, ja seit 1888 zu Tage gefördert hat, nicht berücksichtigt worden ist, gehe ich auf Grund von Schubert etwas genauer auf diese Vorgänge ein.

Die Träger der Sonderaktion des Kurfürsten bei dem Kaiser, die diesem auf seiner Reise von Italien nach Augsburg begegnen sollten, Graf Wilhelm von Nassau, Wilhelm von Neuenahr und der kurfürstliche Rat Hans von Dolzig, waren nach allerlei Irrfahrten durch Lothringen, Savoyen, die Schweiz, Oberitalien und das Algäu schließlich am 30. April nach Innsbruck gekommen, fünf Tage bevor der Kaiser dort selber eintraf. Der Kurfürst hatte aber noch von Koburg aus, am 19. oder 20. April, durch einen besonders schnell reitenden Boten, eine Botschaft an die Träger seiner Sonderaktion beim kaiserlichen Hof gesandt, in der er sie ermahnte, seine Angelegenheit beim Kaiser doch energisch zu betreiben. Weil aber dieser Bote infolge besserer Kenntnis der Reiseroute des Kaisers diesen früher traf als Wilhelm von Nassau, Wilhelm von Neuenahr und Hans von Dolzig, kam des Kurfürsten Botschaft in andere Hände, nämlich in die des kaiserlichen Vizekanzlers und des oben erwähnten Heinrich von Nassau. Beide antworteten dem inzwischen in Augsburg (2. Mai) angekomme-

nen Kurfürsten in freundlichster Weise. Das bestärkte diesen in seinen sanguinischen Hoffnungen so sehr, daß er nicht nur schon am 4. Mai an den Grafen Heinrich von Nassau einen warmen Brief schrieb, in dem er auch seine Freude aussprach, sondern auch am 5. Mai Hans von Minckwitz nach Innsbruck, wo mittlerweile der Kaiser eingetroffen war, sandte, damit er daselbst dem Kaiser seine Ankunft in Augsburg melde und ihm zugleich seine Bereitwilligkeit ausspreche, ihm mit den Seinen nach Innsbruck oder einer Zwischenstation entgegenzureisen! Bevor Minckwitz in Innsbruck eingetroffen, hatte Dolzig dem Kaiser persönlich alle ihm aufgetragenen, nicht die Religionsangelegenheit betreffenden Punkte (Belehnung mit der Kurwürde, Heiratskontrakt, Bewilligung einer Messe oder eines Jahrmarkts für Gotha, Geleit der Markgräfin von Brandenburg, Nachrede inbezug auf Württemberg) vorgelegt, während die Grafen von Nassau und Neuenahr es übernommen hatten, inbezug auf die kurfürstliche Religionsangelegenheit mit dem Kaiser zu reden. Nach den ersten Nachrichten schienen die Bemühungen nicht ganz ohne Erfolg zu sein, sodaß man in Innsbruck im Geheimen schon Quartier für den Kurfürsten belegte. Aber schon am 8. Mai mußte Dolzig an seinen Herrn berichten, daß der Kaiser es abgelehnt habe, den Kurfürsten nach Innsbruck kommen zu lassen; daß er auch in allen anderen Punkten die Entscheidung hinausschiebe; daß er sehr ungehalten sei darüber, daß der Kurfürst in Augsburg evangelische Predigt eingerichtet habe; daß alle Verteidigung dieses Predigens beim Kaiser nur taube Ohren gefunden habe, und daß bald eine offizielle Aufforderung, das Predigen einzustellen, vom Kaiser an den Kurfürsten gerichtet werden würde. Dazu kam, was dem Kurfürsten jetzt noch nicht mitgeteilt wurde, aber aus italienischen Quellen, die Brieger entdeckte, F. W. Richard, C. Stange (Theol. Studien und Kritiken, 1903) und der Katholik St. Ehses (Römische Quartalschrift, 1903) veröffentlichten, feststeht, daß dem Kaiser am selben 8. Mai des Kurfürsten Bekenntnis (die „Schwabacher Artikel" in schlechter, eilends angefertigter lateinischer Uebersetzung) überreicht wurde und einen sehr bösen Eindruck gemacht hat. Man fand sofort, daß dies Bekenntnis zwar „am Anfang das heiligste und katholischeste von der Welt, in der Mitte und am Ende aber voller Gift" sei. Schon der Umstand sprach ihm das Urteil, daß es nur zwei Sakramente anerkannte. Der päpstliche Legat Campeggio, der am 9. Mai darüber nach Rom berichtete, hatte zu der Zeit zwar noch keine Einsicht in

das Schriftstück erhalten, was er aber aus den im kaiserlichen Rat gepflogenen Verhandlungen darüber hörte, genügte, um ihn sofort, noch am gleichen Tag, da er mit dem Kaiser ausritt, zwei Bitten an diesen richten zu lassen: 1. daß er keinen zu Gnaden annehme, der sich nicht „ganz und voll in allen Artikeln zu unserer alten Religion" bekenne; 2. daß man ihm nicht zumute, in dieser Glaubenssache sich aufs Disputieren einzulassen. Der Kaiser versprach ihm, danach zu handeln, und trug ihm auf, seine Meinung in einer italienischen Denkschrift niederzulegen, wie man vorgehen und welche Heilmittel man anwenden müsse. Das Schriftstück, das so zustande kam, ist die berühmte „Instruktion", die Ausrottung der hartnäckigen Ketzer mit Schwert und Scheiterhaufen verlangte. Maurenbrecher hat sie uns wieder zugänglich gemacht (Karl V. und die deutschen Protestanten, 1865, Anhang). Auch bei der Durchsprache der Schrift mit dem Kaiser, erklärte dieser seine Uebereinstimmung. Am 12. Mai kamen die bayerischen Herzöge und der Herzog Georg von Sachsen nach Innsbruck. Schon am folgenden Tag hatte Campeggio ohne viel Mühe auch diese alten Gegner der Reformation bereits im Schlepptau. Melanchthon hat sich schwerlich die Tragweite der in diesen Tagen in Innsbruck vor sich gegangenen Verhandlungen vergegenwärtigt, wenn er am 11. Mai auch an Luther schrieb: Habentur de cervicibus nostris comitia, d. h. „beim Kaiser wird über unsere Köpfe hinweg Reichstag gehalten" (C. R. II, 45); hat er doch noch am 22. Mai in seinem bereits zitierten Brief an Luther seine ganze Hoffnung auf den kranken kaiserlichen Kanzler Mercurinus gesetzt! Zwischen dem 13. und 15 Mai brachten Graf von Neuenahr und Dolzig des Kaisers Antwort auf des Kurfürsten Eingaben an den Kaiser. Aber sie war zu nichts verpflichtend, und die Hauptsache, die Stellung, die der Kaiser zur Religionsangelegenheit einzunehmen gedenke, war darin überhaupt nicht erwähnt. Ueber das Letzte war der Kurfürst so empört, daß er drauf und dran war, Augsburg sofort zu verlassen und wieder nach Sachsen zurüzukehren. Tief traurig gingen Neuenahr und Dolzig wieder nach Innsbruck, um an den Kaiser zu berichten. Ihr Bericht veranlaßte die Botschaft Karls vom 27. Mai an den Kurfürsten, die Förstemann (S. 220—224) abgedruckt hat. War sie auch nur Instruktion für die Ueberbringer, die Grafen von Nassau und Neuenahr, damit diese genau wüßten, was sie dem Kurfürsten zu sagen hätten, so war sie doch dem Kurfürsten vermeint und wurde diesem auch tatsächlich überreicht.

Darin hielt der Kaiser dem Kurfürsten vor, daß er das von ihm und allen sechs Kurfürsten [also auch von seinem Bruder, dem sächsischen Kurfürsten Friedrich!] einmütig beschlossene Wormser Edikt zu seiner Schmach und des Reiches tötlichem Unheil verachtet und unterdrückt habe, ja sich mit den andern Widersachern dieses Edikts in Bündnis begeben und als dessen Haupt Reich und Christenheit in äußerste Gefahr gestürzt habe. Er schrieb, was er von ihm erwarte, nämlich, daß der Kurfürst kein Bündnis mache und sich als ein „löblicher Kurfürst wie die anderen willig und gehorsam verhalte, wie ihm zustehe." Zwar sagt er, eine persönliche Zusammenkunft mit ihm und dem Kurprinzen oder mit einem von ihnen in München — also auf seinem Weg von Innsbruck nach Augsburg — sei ihm sehr willkommen; aber er wiederholt es, daß auch dann an einen Vergleich zwischen ihnen nur zu denken sei, wenn der Kurfürst kein Bündnis habe und sich, wie ihm gebührt, mit gutem Willen halten will und schließt mit den entschiedenen Worten: Uebrigens, er oder sie beide mögen nach München kommen oder nicht, so begehre er, daß sie „mit ihren Predigern sie predigen zu lassen ganz und gar stillständen, viel Disputation zu vermeiden." Dieses kaiserliche Schreiben zeigte dem Kurfürsten, in welcher Selbsttäuschung er sich bis jetzt inbezug auf den Kaiser befunden. Am 31. Mai antwortete er würdig und fest. Die Antwort steht bei Förstemann, S. 224ff. Inbezug auf das vom Kaiser erwähnte Wormser Edikt sei der Kaiser im Irrtum, wenn er meint, sein Bruder Friedrich habe demselben zugestimmt. Der Inhalt desselben aber gehe nicht kaiserliche Hoheit und des Reiches Ehre an, sondern Gottes ewiges Wort und unseren heiligen Glauben. Dem könne man so wenig widerstreben, daß auf allen Reichstagen nach Worms nicht nach dem Edikt gehandelt, sondern einmütig ein freies christliches Konzil gefordert worden sei. Er wisse aber von seinem Glauben wohl Rechenschaft abzugeben und die gottlosen Mißbräuche in Predigt und anderem wohl aufzuzeigen, die viel mehr am religiösen Zwiespalt schuld seien, und eben zu solcher Darlegung seiner „Opinion und Meinung" sei er jetzt auf den Reichstag gezogen. Das ganze Recht solcher Beziehung auf das Wormser Edikt sei zu bestreiten, denn nach dem klaren Wortlaut des kaiserlichen Ausschreibens sei es unmöglich, „ungehört und unbewogen" diese Sachen als irrig zu erklären. Inbezug auf das Bündnis antwortete der Kurfürst: Jeder kann wissen, daß sein Bruder und er die Sache des Evangeliums nie auf Bündnisse gestellt haben, sondern allein auf Gott. Die

Bündnisse aber, die er geschlossen, seien notwendig gewesen zu Schutz und Schirm wider Angriff und Gewalt während der Abwesenheit des Kaisers, wohl erklärlich bei den seltsamen bedrohlichen Reden, die man so oft gehört, und bei der nachweisbaren Tatsache, daß die Gegner mit Bündnismachen angefangen hätten. Was aber die Forderung anging, die Predigt einzustellen, so bat er den Kaiser, von seinem Gewissen gedrängt, davon abzustehen, denn diese Predigt ruhe in der Schrift, sei nötig und loyal, dämpfe und belehre das Volk, sei auch in Speyer geübt worden; ihr Verbot würde nur Aergernis erregen und die Ueberzeugung erwecken, der Kaiser wolle auf dem Reichstag wider sein eigenes Wort im Ausschreiben die evangelische Lehre ungehört zum Schweigen bringen. Endlich schließt das ganze mannhafte Schreiben mit der ernsten Mahnung, sich dies Ziel des Ausschreibens durch niemand verrücken zu lassen. Wer anders rät, der rät zum Unheil des Kaisers, des Reichs und der ganzen Christenheit. Er, der Kurfürst, aber wolle sich halten, wie er es gegen Gott und kaiserliche Majestät, auch die Stände und jedermann zu verantworten hoffe.

Am 10. Juni hatte der Kurfürst noch keine Antwort, auch noch nicht am 12. Der Umstand, daß sie überhaupt ausblieb — am 15. Juni zog der Kaiser in Augsburg ein —, muß dem Kurfürsten die Augen vollends geöffnet haben, daß vom Kaiser weder für ihn selber noch für das Evangelium etwas Gutes zu erwarten sei. Kein Wunder, daß er gerade in diesen Tagen bereitwilliger wurde, sich mit den anderen Lutheranern zu einem gemeinsamen Bekenntnis zusammenzuschließen. Anderes kam dazu. Die Delegation, die vom kaiserlichen Hof gesandt ward, um in Augsburg alles für den Einzug des Kaisers vorzubereiten, erklärte, daß Karl als ein vom Papst gekrönter Kaiser die Religionsangelegenheit auf dem Reichstag erledigen werde; daß der päpstliche Delegat mit der ganzen Vollmacht seines Amtes aufzutreten gesonnen sei und den Vorrang vor allen anderen Gesandten und Kurfürsten haben soll, wie daß der Kaiser das Fronleichnamsfest mit allen Ständen und unter Einhaltung sämtlicher papistischer Zeremonien nach seiner Ankunft in Augsburg zu feiern gedenke. Das verhieß nichts Gutes für die Evangelischen. Dann kam noch die Nachricht, daß der kaiserliche Kanzler Mercurinus am 5. Juni gestorben war, dieser einzige wirkliche Freund des Kurfürsten in der kaiserlichen Umgebung, der sogar einmal gesagt haben soll: „Ich wünsche nichts sehnlicher, als daß der sächsische Kurfürst und seine Verbündeten bei dem Bekenntnis des Evangeliums mutig verharren und ein

freies Konzil verlangten." Auch der Umstand, daß Luthers kühne „Vermahnung an die Geistlichen versammelt auf dem Reichstag zu Augsburg", die gewissermaßen den Mangel seiner Anwesenheit auf dem Reichstag ersetzen sollte, am 10. Juni von der Druckerei nach Augsburg gekommen war und dort großes Aufsehen erregte, wird im Kurfürsten die Hoffnung auf friedliche Beilegung schwerlich gestärkt haben. Denn wenn sie auch vom Kaiser selbst schonend redete („Zu Worms mußte das edle Blut, unser lieber Herr Kaiser Karl, tun, was ihr wolltet, und mich mit meiner ganzen Lehre verdammen"), so schonte sie destoweniger den Papst, die Bischöfe, Priester und Mönche und hielt ihnen ein langes Register der von ihnen eingeführten Mißbräuche vor. Der Reichstag, betonte da Luther, ist nicht nötig seinetwegen und der Evangelischen wegen; wohl aber der Bischöfe und Priester und des armen Volkes wegen, das unter diesen ist, sollte er handeln, damit die Zustände nicht noch schlimmer werden.

Ein kurzer Abschnitt daraus finde hier seinen Platz: „Aufs Erste, so dürft ihr von mir und meinesgleichen wegen nichts handeln, denn der rechte Helfer und Rater hat uns und unsere Sachen so weit gebracht und dahin gesetzt, da sie bleiben sollen und da wir's auch lassen wollen, daß wir für uns keines Reichstages, keines Rates, keines Meisters bedürfen, dazu auch von euch nicht haben wollen, als die wir wissen, daß ihr's nicht besser, ja nicht so gut zu machen vermögt. Denn kommen wir gleich unter Türken oder Tartaren, unter Papst oder Teufel, so steht unsere Sache gewiß, daß wir wissen, wie wir glauben und leben, wie wir lehren und tun, wie wir leiden und beten, wie wir genesen und sterben, wo wir alles gewarten, holen und finden und wo wir endlich bleiben sollen nach dem Wort S. Pauli Röm. 8, 28: Den Auserwählten schafft der Geist alle Dinge zu ihrem Besten. Solches hat uns Gott reichlich gegeben durch Christum Jesum, unsern Herrn, und ist bereits durch vieler frommer Leute Blut und Marter (von eurem Teil getötet) bekannt und bestätigt; nicht daß wir vollkommen seien und alles erlangt hätten, sondern daß wir die rechte Regel, wie St. Paulus redet, den rechten Weg und den rechten Anfang für uns haben, und an der Lehre ja nichts mangelt, das Leben sei gleich wie es mag. Aber für euch und für das arme Volk, so noch unter euch ganz unberichtet oder je ungewiß ist, da sorgen wir für und wollten ja gerne hier helfen mit Beten und Vermahnen, das Beste was wir könnten. Denn ich fürchte mich übel, daß ihr eures Amts und der Demut gegen Gott vergessen und die Saiten zu hart spannen und das willige Pferd zu sehr reiten werdet, damit wiederum etwa ein Aufruhr sich erhebe, daß beide, wir mit euch, in Jammer und Not kommen, wie vormals geschehen."

„Ihr schreit: Was ist doch Gutes aus der neuen Lehre Luthers gekommen? Ich muß euch wieder fragen: Sagt mir, was ist auch Gutes bei euch geblieben? Nicht ein Stück habt ihr unverderbt gelassen. Die Messe, unsern einzigen, höchsten Schatz, habt ihr mit unzähligen Abgöt-

tereien und Greueln zu Schanden gemacht und den rechten christlichen Brauch mit Füßen zertreten, den Glauben zerstört und das Wort geschwiegen. Die Taufe ist bei den Kindern geblieben, wiewohl ungeschickt und unfleißig genug; aber sobald das Kind erwachsen ist und zur Vernunft gekommen, habt ihr's flugs erwürgt, ärger denn der Türke tut, und ihm die Taufe wieder genommen durch eure leidige Buße und Werklehre, dadurch es lernt seine Taufe, als durch Sünde nun verloren und zunichte geworden, zu verachten und hinfort durch seine eigenen Werke die Seligkeit zu suchen; gerade als wäre die Taufe ein vergängliches Menschenwerk gewesen, gleichwie die Wiedertäufer lehren, und nicht ein ewiger Bund Gottes. Sagt mir, was ist Gutes bei euch geblieben? . . . Das Gute aber, so aus meiner Lehre gekommen ist, ist, daß solche eure Greuel und Lästerung alle an den Tag gebracht und verdammt sind, welches allzuviel und großes Gut ist, wiewohl noch viel mehr Gutes täglich daraus kommt, wie folgen wird; bei euch ist alles Gut verderbt und nichts geblieben."

„Werdet ihr aber, so schloß Luther, mit Gewalt fahren, steif und halsstarrig hindurch wollen (da Gott vor sei), so bezeuge ich hiemit samt allen, die mit mir glauben, vor Gott und aller Welt, daß unsere Schuld nicht ist, wo euch euer Stolz fehlen würde, daß ihr zu Trümmern geht. Euer Blut sei auf eurem Kopf, wir sind und wollen unschuldig sein an eurem Blut und Verdammnis, als die wir euch eure Missetat genugsam angezeigt, treulich vermahnet zur Buße, herzlich gebeten und zu allem, das zum Frieden dient, auf's Höchste erboten und nichts andres gesucht noch begehret, denn den einzigen Trost unserer Seelen, das freie, reine Evangelium, also daß wir mit gutem Gewissen rühmen mögen, der Mangel sei an uns nicht gewesen. Aber der Gott des Friedens und Trostes gebe euch seinen Geist, der euch weise und führe zu aller Wahrheit durch unsern Herrn Jesum Christum, dem sei Lob und Dank für alle seine unaussprechliche Gnade und Gaben in Ewigkeit. Amen."

Spätestens am 15. Juni, an demselben Tag, da der Kaiser in Augsburg einzog, hatte sich der Kurfürst entschlossen, den partikularistischen Charakter des Bekenntnisses aufzugeben und die anderen Stände als Mitbekenner desselben zuzulassen. Am 15. Juni nämlich schrieben die beiden Nürnberger Gesandten, Christoph Kreß und Clemens Volkamer, an den Nürnberger Rat: „So ist der sächsische Begriff in des Glaubens Sache deutsch gefertigt, den wir Eurer Weisheit hiemit übersenden. Doch ist die Vorrede und Beschluß nicht dabei und, wie sich Philippus Melanchthon vernehmen lassen, hat er darum daran nichts verdeutschen wollen, daß er sich versehe, es möchte dieselbe Vorrede und Beschluß vielleicht nicht allein in des Kurfürsten, sondern in gemein in aller vereinigter lutherischer Fürsten und Stände Namen gestellt werden, als er auch in den verdeutschten Artikeln, wie Eure Weisheit sehen werden, allbereit Aenderung gethan hat. Nämlich, wo im Lateinischen gesetzt ist, daß im Kurfürstentum Sachsen dies oder das

gepredigt und gehalten werde, hat er hie im Deutschen das Kurfürstentum Sachsen ausgelassen und ein gemein Wort, das sich auf alle Stände ziehen mag, an die Statt genommen. Solchen Begriff wollen nun Eure Weisheit ihre Prediger und Rechtsgelehrte beratschlagen lassen und uns dann darin Ihre Meinung und Gedanken zuschicken" (C. R. II, 105). Gußmann war so glücklich, 1925 diese deutsche Abschrift im Germanischen Museum zu Nürnberg zu finden. Der in etlichen Wochen erscheinende neue Band seiner „Quellen und Forschungen" soll uns eine kritische Ausgabe davon bringen.

Nach den vorläufigen Mitteilungen, die Gußmann im Theologischen Literaturblatt (1925, Nr. 19; abgedruckt in Kirchliche Zeitschrift, 1925, S. 655—661) über die Handschrift gemacht hat, trug das Bekenntnis, abgesehen von der Vorrede Melanchthons und dem noch fehlenden Schluß, am 15. Juni schon so sehr die Gestalt an sich, welche schließlich am 25. Juni dem Kaiser übergeben wurde, daß sie vielfach zur Herstellung eines kritischen Textes der Schlußgestalt wird heranzuziehen sein. Wir finden die Reihenfolge der Artikel von heute; auch die Artikel 20 und 21 (Vom glauben und werken und Vom heiligen Dienst) sind da; der Uebergang von der ersten zur zweiten Hälfte der „Summa der lere" ist bereits breiter ausgeführt; die Ueberschrift des zweiten Teils lautet: „Artikel, von welchen zwispalt ist, da erzelet werden die misspreuch, so geendet (?) sind." Manches ist auch noch anders, so fehlt beim 8. Artikel, aber wohl nur infolge eines Versehens des Abschreibers oder Uebersetzers, die ganze Reprobation. Demnach hat Melanchthon zwischen dem 31. Mai und dem 15. Juni noch tüchtig an dem Bekenntnis gearbeitet. Es wird ein Doppeltes gewesen sein, was ihn dabei beeinflußt hat: 1. Die Anwesenheit des Landgrafen, die ihn bewogen haben mag, auf die Marburger Artikel Rücksicht zu nehmen und Ausfälle gegen die Sakramentierer, wo sie nicht absolut geboten waren (wie im 10. Artikel), zu streichen, denn der Landgraf hätte auch jetzt noch gar zu gerne ein Bekenntnis gehabt, das auch Raum gelassen hätte für die oberdeutschen Städte; 2. Die von mehreren Städten, wie Ulm, Heilbronn, Nürnberg, Reutlingen (Uebersetzung der Confessio Wirtembergica) für den Reichstag mitgebrachten Schriftstücke, der „Kurze Auszug aus dem päpstlichen Recht" von Lazarus Spengler und ganz besonders die verschiedenen „Ratschläge" der Pastoren der Mark-

grafschaft Brandenburg-Ansbach. Es ist das Verdienst Gußmanns alle diese Schriftstücke näher beleuchtet und auf ihre innere Zusammengehörigkeit mit der Augustana wie auf ihre teilweise Berücksichtigung durch Melanchthon aufmerksam gemacht zu haben. Es handelte sich dabei keineswegs immer um die Herübernahme einzelner Sätze, Gedanken, Beweisstellen; es wird gar manchmal auch die in diesen Schriftstücken noch vorhandene Unklarheit gewesen sein, die Melanchthon bewog, seine frühere Darstellung klarer, präziser, allseitiger zu machen. Was für ein Fortschritt war es doch, daß er den Artikel von der Rechtfertigung von der fünften Stelle wegnahm und ihm die vierte anwies. Dadurch wurde seine zentrale Bedeutung auch durch seine äußere Stellung klargestellt. Und wenn er nun inhaltlich wie formell so biblisch, klar und kurz wurde, so mag es gerade die in diesem Stück so starke Verworrenheit in den „Ratschlägen" der Geistlichen der Markgrafschaft, über die er noch bei seinem Lebensende geklagt hat, gewesen sein, die ihm den Umguß seines ersten, selber noch ziemlich unbestimmt lautenden Entwurfs nahelegte. Dadurch aber, daß er so negativ oder positiv auf dies Material Rücksicht nahm, statt es absichtlich links liegen zu lassen und sich auf seinen ursprünglichen sächsischen Entwurf zu beschränken, wurde das Bekenntnis auch mehr und mehr Ausdruck des Gemeinglaubens der lutherischen Stände.

Am 15. Juni war der Kaiser in Augsburg eingezogen. Kaum war er vom Pferd gestiegen, da hat er auch schon, wie der Kurfürst am 25. Juni Luther mitteilte (Enders, Luthers Briefwechsel, VIII, 30), diesen und seine evangelischen „Mitverwandten" aufgefordert, die evangelische Predigt einzustellen. Am Abend aber desselben Tages ließ er den Kurfürsten, den Markgrafen, den Herzog Ernst von Lüneburg und den Landgrafen Philipp in seine Privatgemächer zu einer ernsten Unterredung kommen und stellte an sie zu wiederholten Malen die doppelte Forderung: 1. sich am kommenden Tag an der Fronleichnamsprozession zu beteiligen; 2. die evangelische Predigt einzustellen. Er hatte gehofft, sie einschüchtern und ihnen seinen Willen aufzwingen zu können; aber er hatte sich getäuscht. Die Fürsten blieben fest. Hier war es, wo der Markgraf sagte: „Wir bitten Kaiserliche Majestät nicht auf dieser Forderung zu bestehen, denn wir predigen bloß Gottes lauteres Wort, wie Augustin, Hilarius und andere alte Lehrer; davon kann sich Kaiserliche Majestät selbst überzeugen. Wir können ohne das Wort Gottes nicht leben noch das Evangelium mit gutem Gewissen

verleugnen"; und der Landgraf: „Kaiserlicher Majestät Gewissen ist kein Herr und Meister über unser Gewissen"; und wieder der Markgraf: „Ehe ich mir will das Wort Gottes nehmen lassen und meines Gottes verleugnen, ehe will ich jetzt niederknien und mir den Kopf lassen abhauen" (C. R. II, 106. 114. 115). Am andern Tag blieben die Fürsten mit den Ihrigen auch der Prozession fern, und die evangelische Predigt ließen sie erst dann schweigen, nachdem auch die römische eingestellt war. „Also mußte unser Herr Gott auf diesem Reichstag still schweigen" — berichtet der Kurfürst darüber an Luther (Enders VIII, 31). Diese Nachtsitzung am 15. Juni war aber für den Kurfürsten nach zwei Seiten hin von Bedeutung. Der Umstand, daß der Kaiser ihn nicht allein gerufen hat, was er nach seiner sonstigen Stellung und nach der vorausgegangenen Sonderaktion erwarten konnte, sondern zusammen mit den andern Fürsten, zeigte ihm, daß der Kaiser entschlossen war, auf ihn keine Rücksicht zu nehmen, noch besondere Verhandlungen mit ihm zu pflegen. Das machte den Kurfürsten seinerseits von allen Rücksichten und Verpflichtungen gegen den Kaiser frei, die sonst aus eben dieser Sonderaktion für ihn folgen mochten. Das entschlossene Auftreten und feste Zeugnis aber, das der Markgraf wie der Landgraf vor dem Kaiser in gefährlichster Stunde, da er, der Kurfürst, über dem kaiserlichen Verfahren ganz entsetzt und sprachlos war (C. R. II, 106), betätigten, mußten es ihm zum Bewußtsein bringen, wie wertvoll es doch war, Bundesgenossen zu haben, und wie recht er getan hatte, seine partikularistische Stellung aufzugeben und seine Zustimmung dazu zu erteilen, daß in dem vorzulegenden Bekenntnis auch die anderen lutherischen Stände eingeschlossen würden. Schon am nächsten Tag, den 16. Juni, traten die Fürsten als eine geschlossene Partei auf, wie man aus dem Gutachten des brandenburgischen Kanzlers von diesem Datum sehen kann (Förstemann I, 215). Zuerst wird gewiß der Markgraf als Mitbekenner aufgenommen worden sein, denn von ihm und dem Kurfürsten gemeinsam erhielten am 18. Juni die Nürnberger die Zusage, „sie in diesem Handel über ihren Glauben einzuziehen" (C. R. II, 112). Zu gleicher Zeit werden wohl der Herzog Ernst von Lüneburg, der Fürst Wolf von Anhalt und die Stadt Reutlingen zugelassen worden sein, *nicht zu einer politischen Föderation, sondern zu einer Bekenntnisunion*. Der Landgraf hatte wegen seiner Stellung zu Zwingli und den oberdeutschen Städten noch Zweifel, aber er begann wohl jetzt das Studium der ihm nun ausgehändigten

Glaubensartikel, und wir wissen, daß schließlich auch er der Bekenntnisunion sich anschloß.

Nun aber trat eine Episode ein, die sehr bedauerlich war und doch in Gottes Hand mithelfen mußte, so vieles, was der Konfession noch anhaftete, abzustreifen und ihr die schließliche erfreuliche Gestalt zu geben. Kolde hat es kurz so beschrieben: „Das unerwartet schroffe Auftreten des Kaisers in Sachen der Fronleichnamsprozession und in der Predigtfrage und was man von den Forderungen des päpstlichen Legaten Campeggio hörte, hatte auf den ängstlichen Melanchthon einen fast niederschmetternden Eindruck gemacht. Schon vorher war er bemüht gewesen, bei einflußreichen Persönlichkeiten der Gegenpartei die eigene Friedensliebe, die Geringfügigkeit der Abweichung von der römischen Kirche in Lehre und Gebräuchen und nicht zum wenigsten den Umstand zu betonen, daß man mit den verhaßten Zwinglianern nichts gemein habe. Jetzt nach dem Eintreffen des Kaisers suchte er in seiner ihn verzehrenden Besorgnis und bei dem dringenden Wunsch nach einem schnellen friedlichen Ausgleich alsbald Fühlung mit zwei kaiserlichen Sekretären. Der eine, der Niederländer Kornelius Schepper, der sehr zurückhaltend war, bestätigte nur seine Befürchtung, daß der Kaiser entschlossen sei, gegen die Lutheraner vorzugehen. Den andern, Alfonso Valdéz, einen Spanier, gelang es davon zu überzeugen, was Melanchthon zur Zeit als das Wichtigste erschien, daß der Handel längst nicht so schwierig sei, und es sich seitens der Evangelischen im Wesentlichen um beiderlei Gestalt des Sakraments, Priesterehe und die Abschaffung der Einzelmesse handle. Dieser berichtete darüber dem Kaiser, der ja schon seit seiner Abmachung mit Campeggio in Innsbruck alles darauf angelegt hatte, eine Einigung ohne Verhör und Disputation zu erzielen, und nun Melanchthons Auslassungen dem Legaten übermittelte. Da sich auch dieser nicht ungünstig darüber aussprach, erhielt Melanchthon am 18. Juni durch Valdéz den kaiserlichen Auftrag, die Streitpunkte „aufs Kürzeste und nicht weitläufig" zu stellen, um dann womöglich die Sache „in einer Enge und Stille" vornehmen zu können. Melanchthon konnte daraufhin, wie er am 19. Juni die Nürnberger Gesandten wissen ließ, einen Augenblick glauben, daß man vielleicht von der Uebergabe des Bekenntnisses werde absehen können, und zögerte mit seiner Fertigstellung. Ehe er aber weiter handelte, hielt er es für geraten, über die dem Kaiser zu unterbreitenden Punkte mit dem Kanzler Brück und anderen Gelehrten zu verhandeln. Das

war am 21. Juni, am Tag nach der offiziellen Eröffnung des Reichstags. Der Erfolg war die Ablehnung der selbständigen Abmachungen Melanchthons, durch die man den Rechtsboden des Ausschreibens aufgegeben hätte, und der noch am selben Tag gefaßte Beschluß, nunmehr unter Hinzufügung der Räte und Theologen der verschiedenen Stände das gemeinsame Bekenntnis endlich fertig zu stellen."

Diese gemeinsamen Beratungen brachten noch sehr bedeutsame Aenderungen am Bekenntnis: 1. Die Entfernung der ganzen Vorrede Melanchthons und ihre Ersetzung durch eine neue, von Kanzler Brück in Deutsch verfaßte und von Justus Jonas ins Lateinische übersetzte. Damit war der Partikularismus von Kursachsen vollständig aufgegeben. Wäre sie geblieben, wäre das Ganze doch in erster Linie eine Schutzschrift für Kursachsen gewesen, der sich die andern nur hinterdrein angeschlossen hätten. Jetzt wurde sie von Anfang bis Ende ein Bekenntnis aller in gleichem Maße. Das eigenmächtige Handeln Melanchthons wird mitgeholfen haben, daß man sich nun über ihn wegsetzte, die Vorrede, auf die er so viel Mühe gewandt, einfach strich und Wege einschlug, die den von ihm verfolgten schnurstracks zuwider waren. Das war ein bedeutsamer Sieg des Landgrafen, dessen Hand hier besonders tätig gewesen sein wird, denn damit fielen auch die starken Ausfälle gegen die Sakramentierer, von denen Melanchthons Vorrede voll war. Der Landgraf konnte sich nun viel leichter mit dem Bekenntnis identifizieren. Mit der Vorrede Melanchthons fielen auch die Erklärungen über die Jurisdiktion der Bischöfe, die Melanchthon noch zuzugestehen bereit war. Das wird nicht nur dem Landgrafen angenehm gewesen sein. Es brachte auch das Bekenntnis in bessere Harmonie mit der 1529 von den Evangelischen in Speyer abgegebenen Protestation. Das Bekenntnis wurde aus dem Bereich leichtgläubiger Vorstellungen auf den Boden der Wirklichkeit gestellt. Man rechnete nicht mehr mit Utopien, sondern berief sich einfach auf die Aufforderung im kaiserlichen Ausschreiben und gewann damit eine ausgezeichnete Rechtsgrundlage für die Ueberreichung der Konfession. Jedes Einzelnen „Opinion und Meinung" war verlangt worden. Diese legen nun die unterzeichneten Fürsten und Städte vor und sind bereit, wenn die anderen (d. h. katholischen) Stände dasselbe tun, mit ihnen in legitimer Weise zu verhandeln. Man bittet nicht mehr, sondern man fordert auf der durch das Aus-

schreiben selber gegebenen Rechtsgrundlage. Wer die Vorrede Brücks liest, merkt: hier redet der Staatsmann, zwar in allen Formen der schuldigen Ehrerbietung, aber auch mit zielbewußter Bestimmtheit. Die Verhandlungen brachten 2. das Anerbieten, auf einem freien allgemeinen Konzil weiter Red und Antwort zu stehen. Indem man die Vorrede in dies Anerbieten ausgehen ließ, bedurfte man keines besonderen langen Schlusses, den man ursprünglich dem Dokument beigeben wollte. Auch das war ein Sieg des Landgrafen, der nimmer gewillt war, die Angelegenheit, weil Religionsangelegenheit, dem Kaiser allein zur Entscheidung in die Hand zu geben, sondern stets ein Konzil dafür verlangt hatte. Auch das war gut. Und wie es prinzipiell korrekt war, so war es auch in besserer Uebereinstimmung mit der früheren Stellungnahme der Lutherischen, die immer ein Konzil verlangt hatten. In einem siegte der Landgraf aber nicht, und das war gut: er konnte keine Aenderung des Artikels vom Abendmahl erlangen, weder daß man die schon am 31. Mai bezeugte Definition desselben änderte noch daß man die Verwerfung der Gegenlehre (*"improbant secus docentes"*) wegließ. Damit war zwar gegeben, daß vier oberdeutsche Städte (Straßburg, Konstanz, Lindau, Memmingen) sich ausgeschlossen sahen und hernach ihr eigenes, von Bucer ausgearbeitetes Bekenntnis (Tetrapolitana) vorlegten, während Zwingli nur seine persönliche "Fidei Ratio" an den Kaiser nach Augsburg schickte; aber die konfessionelle Einheit der Unterzeichner war damit bewahrt. Auch der Landgraf zerriß sie nicht, sondern unterzeichnete.

Es war gut, daß so das Bekenntnis schließlich Melanchthon einfach aus den Händen genommen wurde und in die Hände der mit der Welt besser vertrauten, bekenntnisfreudigen und zielbewußten Staatsmänner gekommen war. So biblisch und trefflich die beiden Teile des Bekenntnisses selber sind, könnte man sich desselben doch nicht von Herzen freuen, wenn Melanchthons Vorrede noch davor stünde. Die Vorrede Brücks und der kurze Epilog am Ende sind der großen Stunde würdig, da die Lutheraner ihren Glauben bekannten vor Kaiser und Reich, wie auch der Artikel, die das Bekenntnis enthält. Es spricht aus ihnen der Glaube, der auf Grund der Schrift seiner Sache gewiß ist und wie ein Mann dafür eintritt.

So war das Bekenntnis am 23. Juni endlich fertig gestellt

und von Kurfürst Johann von Sachsen, Markgraf Georg von Brandenburg, Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg, Landgraf Philipp von Hessen, Fürst Wolfgang von Anhalt, den Vertretern der Städte Nürnberg und Reutlingen und wahrscheinlich auch vom Kurprinzen Johann Friedrich und Herzog Franz von Lüneburg unterschrieben (vergl. Ed. Köllner, Symbolik I, 201, und Kolde, Historische Einleitung etc., S. XIX).

Schon am 24. Juni sollte es, nachdem man, um genügend Zeit für eine ordentliche Reinschrift zu gewinnen, vergeblich versucht hatte, durch den Kardinal von Mainz einen Aufschub zu erlangen, in der Reichsversammlung kund gemacht werden. Aber über absichtlich vom Kaiser, der jedwelche öffentliche Kundgebung zu hintertreiben suchte, eingeschobenen Verhandlungen mit dem päpstlichen Legaten und einem längeren, aus demselben Grund zu der Stunde angesetzten Vortrag der Gesandten von Kärnten und Krain über die Türkennot, war es spät geworden, und der Kaiser und seine Räte erklärten jetzt, daß eine Verlesung des Bekenntnisses nicht nötig sei, und wünschten das Schriftstück einfach übergeben zu sehen. Aber die Evangelischen, denen daran lag, gegenüber den öffentlichen Beschuldigungen ihrer Gegner auch ihren Glauben öffentlich zu bekennen, bestanden auf der ihnen früher zugestandenen Verlesung, und der Beredsamkeit ihres Wortführers, des Kanzlers Brück, gelang es endlich, daß man sie gewährte und auf den nächsten Tag anberaumte.

Nicht im Rathaussaal, wo sonst die Reichstagsverhandlungen abgehalten wurden, sondern „auf der Pfalz in der untern großen Stube", d. h. der Kapitelstube des bischöflichen Palastes, wo der Kaiser wohnte und die nur 200 Personen faßte, kam man am Sonnabend, den 25. Juni, nachmittags um 3 Uhr zusammen. Man hatte offenbar diesen Raum gewählt, damit das Bekenntnis nicht viele hören sollten. Die beiden sächsischen Kanzler, Dr. Gregorius Brück und Dr. Christian Beyer, der eine mit dem lateinischen, der andere mit dem deutschen Exemplar des Bekenntnisses, traten in die Mitte des Raums, während sich die lutherischen Stände, die den Mut hatten, sich offen zu dem Dokument zu bekennen, von ihren Sitzen erhoben. Nochmals mußten die Lutheraner ihr gutes Recht erkämpfen. Der Kaiser wünschte nämlich, damit nicht alle deutschen Anwesenden genau verstehen könnten, was gelesen wurde, daß das lateinische Exemplar verlesen würde. Aber der Kurfürst erinnerte ihn daran, daß man auf deutschem Boden sei. Da ließ es der Kaiser zu. Hierauf verlas Dr. Beyer das

Bekenntnis. Es dauerte gegen zwei Stunden, aber er las so laut und deutlich, daß es weit in den Hof hinaus tönte und von den vielen, die draußen standen, von Anfang bis zu Ende verstanden wurde. So war auch hier des Kaisers Absicht vereitelt. Nach der Verlesung wurden die beiden Exemplare überreicht.

Der unerschrockene Brück sprach dabei das schöne Wort: „Allergnädigster Kaiser, das ist ein Bekenntnis, welches mit göttlicher Gnade und Hilfe auch wider die Pforten der Hölle bestehen kann."

Das lateinische Exemplar nahm der Kaiser selbst an sich, das deutsche übergab er dem Reichserzkanzler, dem Kurfürsten von Mainz, und verbot zugleich die Veröffentlichung des Bekenntnisses.

Das Bekenntnis machte selbst auf manche der Gegner einen tiefen Eindruck. Die Nürnberger Gesandten berichten am 26. Juni nach Hause: „Es hat sich Ihre Majestät ob solchem Handel gar nicht ungnädig gestellt. Wir haben auch sonst mehr denn eine Rede gehört, daß man solchen Unterricht nicht schilt, und etliche Kurfürsten und Fürsten haben ihn selbst für bescheidentlich gehalten" (C. R. II, 143). Vom Kaiser zwar will Brenz wissen, daß er während der Verlesung des Bekenntnisses eine halbe Stunde geschlafen habe (C. R. II, 245) — das soll er übrigens auch während der Verlesung der Confutatio getan haben —, aber Justus Jonas, der einzige protestantische Theologe, der im Saal anwesend war, schrieb an Luther: Satis attentus erat Caesar, d. h. daß der Kaiser genügend aufmerksam war. Im selben Brief (C. R. II, 66) meldet er, daß der Bischof Stadion von Augsburg im Privatgespräch gesagt habe: „Alles, was verlesen worden ist, ist Wahrheit, die reine Wahrheit; wir können es nicht leugnen", wie daß der Bischof von Salzburg geäußert haben soll, daß auch er eine Reformation der Messe wünsche, Freiheit inbezug auf die Speisen und andere Traditionen; aber daß ein einziger angulus alle reformieren sollte, das sei unerträglich. Von den bayrischen Herzögen schreibt Melanchthon, daß sie etwas ruhiger geworden, seitdem sie das Bekenntnis gehört haben (C. R. II, 145). Spalatin erzählt vom Herzog Wilhelm, daß er zu Eck nach der Verlesung gesagt habe: Man hat mir viel anders von des Luthers Lehre gesagt, als ich in ihrem Bekenntnis gehört habe. Ihr habt mich auch wohl vertröstet, daß ihre Lehre zu widerlegen sei. Darauf Eck: „Mit den Vätern getraue ich mir's zu widerlegen, aber nicht mit der Schrift", worauf der Herzog ihn habe stehen lassen.

Nach einem andern Bericht soll er gesagt haben: „So höre ich wohl, die Lutherischen sitzen in der Schrift und wir daneben." Doch müssen diese Nachrichten mit einer gewissen Reserve aufgenommen werden. Noch mehr, was über die Stellung des Beichtvaters wie des Predigers des Kaisers zum lutherischen Bekenntnis von Spalatin, Weiß und Osiander berichtet wird (Enders, VIII, 135; C. R. II, 163), und erst recht über die des Campeggio (Zöckler, Augsb. Konfession, S. 24). Luther betone in seinem Brief an Jonas vom 21. Juli, er glaube diesen Spaniern und Italienern nicht ein einziges Wort (Enders VIII, 134).

Viel wichtiger ist das andere, daß sich während des Reichstages noch andere dem Bekenntnis offiziell angeschlossen haben: Die freien Reichsstädte Heilbronn, Kempten, Windsheim, Weißenburg (beide in Franken) und Frankfurt a. M., wie daß andere, die während des Reichstags selber sich noch nicht entscheiden konnten, doch einen solch tiefen Eindruck mit hinwegnahmen, daß sie hernach in die Reihe der Bekenner eingetreten sind. Auf alle Fälle war damit, daß sich hier die lutherisch gesinnten Stände zu einer Bekenntnisunion zusammengeschlossen, die lutherische Kirche geboren. Der 25. Juni wird für immer als ihr Geburtstag gelten dürfen.

Am 26. Juni ging eine Abschrift des Bekenntnisses an Luther nach Koburg, mit einem Begleitschreiben von Melanchthon (Enders VIII, 32). Der Reformator fällte über das ganze Bekenntnis dasselbe Urteil, das er am 15. Mai über die ihm damals vorgelegte Gestalt abgegeben hatte: Er hätte zwar gerne vieles schärfer ausgedrückt gesehen und hätte einen Artikel über den Papst als Antichrist eingefügt, war aber im Ganzen völlig mit der Konfession zufrieden, dankte Gott, daß ein solches Bekenntnis abgelegt wurde, und sah darin Ps. 119, 46 erfüllt, jenes Schriftwort, welches schon die ersten in Augsburg angefertigten Abschriften trugen und welches hernach allen gedruckten Ausgaben als Motto voran gestellt ist. Später hat er sogar seine Zustimmung einmal so stark ausgedrückt, daß er das Bekenntnis in einer Tischrede als „seine" Augustana bezeichnete und sie mit seinem Katechismus zusammenstellte: Catechismus, tabulae, Confessio Augustana mea.

Die wichtigsten Briefstellen, in denen er sich in den Wochen nach der Uebergabe der Konfession ausgesprochen hat, sind diese: Weil Melanchthon nach der Uebergabe in seinem Brief an Luther vom 27. Juni im Blick auf die nun zu erwartenden Verhandlungen mit den Römischen

schon wieder furchtsam fragte, wo man eventuell weichen und etwas von dem abgelegten Bekenntnis aufgeben könnte (Enders VIII, 39), antwortete ihm Luther am 29. Juni: „Eure Apologie habe ich erhalten; ich wundere mich aber, was Du meinst, wenn Du mich bittest (anzugeben), was und wieviel man den Papisten nachgeben könnte. . . Soweit ich in Betracht komme, so hat man in dieser Apologie schon zuviel nachgegeben (pro mea persona plus satis cessum est). Wenn sie dieselbe zurückweisen sollten, so wüßte ich nicht, was noch weiter nachgegeben werden könnte; es sei denn, ich sehe ihre Beiweise (rationes) und klarere Schriftstellen, als ich bis jetzt gesehen habe. Ich beschäftige mich Tag und Nacht mit dieser Sache, bedenke, überlege, studiere sie und gehe prüfend durch die ganze Schrift, und es wächst mir zusehends die Freudigkeit (πληροφορία) in dieser unserer Lehre und ich werde nur immer fester, daß ich mir (ob Gott will) nun nichts mehr werde nehmen lassen, es gehe drüber, wie es wolle" (Enders VIII, 42). Am 21. Juli schrieb er an Justus Jonas: „Nun verstehe ich, warum sie [die Papisten] fragen, ob ihr noch weitere Artikel zu überreichen habt. Der Teufel lebt noch und er hat wohl bemerkt, daß eure Apologie so leise tritt und ihr die Artikel vom Fegefeuer, vom Heiligendienst und ganz besonders vom Antichrist, dem Papst, zurückbehalten habt" (Enders VIII, 133). Die Auslassung eines Artikels "de Antichristo Papa" bedauert Luther auch in seinem Brief an Melanchthon vom 3. Juli (Enders VIII, 79; Calinich, Luther und die Augsburger Konfession, 1864, S. 57); aber er sagt ebenda auch: „Gestern habe ich deine ganze Apologie noch einmal sorgfältiger gelesen, und sie gefällt mir ausnehmend gut (placet vehementer)." Am 6. Juli schrieb er an Cordatus in Zwickau: „Es freut mich über die Maßen, daß ich bis zu dieser Stunde gelebt habe, in welcher Christus durch so viele große Bekenner in so großer Versammlung durch ein so überaus schönes Bekenntnis (confessione plane pulcherrima) öffentlich verkündigt worden ist. Und es ist jenes Wort in Erfüllung gegangen: „Ich will reden von deinen Zeugnissen vor Königen", und das andere, was folgt, wird sich auch erfüllen: „Und ich werde nicht zu Schanden." Denn „wer mich bekennet (so sagt der, welcher nicht lügt) vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater." (Enders VIII, 83). Aehnlich an Justus Jonas am 9. Juli: „Christus ist in öffentlichem und glorreichem Bekenntnis verkündet und öffentlich und ihnen [den Papisten] ins Angesicht hinein bekannt worden, sodaß sie sich nicht rühmen können, daß wir geflohen wären, uns gefürchtet und unsern Glauben verheimlicht hätten. Ich beneide euch bloß um diese Gnade (und bedaure), daß ich bei diesem schönen Bekenntnis nicht anwesend sein konnte" (Enders VIII, 94). Weil es dem edlen Kurfürsten so schwer auflag, daß auf dem Reichstag nicht gepredigt werden durfte, tröstete ihn Luther und schrieb in seinem Brief vom 9. Juli: „Die Widersacher meinen, sie haben's fast wohl troffen, daß sie das Predigen haben durch Kais. Majestät Gebot verbieten lassen, sehen aber dagegen nicht, die elenden Leute, daß durch das schriftliche Bekenntnis überantwortet mehr gepredigt ist, denn vielleicht sonst zehn Prediger hätten mögen tun. Ist's nicht eine feine Klugheit und großer Witz, daß M. Eisleben und andere müssen schweigen, aber dafür tritt auf der

Kurfürst zu Sachsen samt andern Fürsten und Herren mit dem schriftlichen Bekenntnis und predigen frei vor Kais. Majestät und dem ganzen Reich unter ihre Nasen, daß sie es hören müssen und nicht dawider reden können!" (Erlanger Ausg. 54, 170).

Blicken wir zurück und überschauen den ganzen Lauf der Dinge vom zweiten Reichstag zu Speyer bis zum Tag der Uebergabe der Konfession, dann können wir nicht anders, wir müssen Gott danken, daß er mit seiner starken Hand die ganze Entwicklung dahin geleitet hat, daß die lutherischen Stände sich zusammengeschlossen haben nicht zu einer politischen Föderation, wohl aber zu einer Bekenntnisunion. Und wenn wir an das Bekenntnis selber denken, zu dem sie sich geeinigt haben, und uns der menschlichen Furcht, Kurzsichtigkeit und Selbstsucht erinnern, die einer rechten Formierung desselben im Wege standen, dann müssen wir abermals Gott danken, daß er diese Hindernisse überwunden hat und wir infolge davon am Augsburgischen Bekenntnis ein Zeugnis der göttlichen Wahrheit haben, das zwar nicht frei von Schwächen ist, das aber seinem Inhalt nach echt biblisch und seiner Darstellung nach von wunderbarer Klarheit und Einfachheit ist. Unter Gottes Leitung ist ein Bekenntnis entstanden, dessen wir uns mit dankbarem Stolze freuen, das wir selber von Herzen annehmen und es kommenden Geschlechtern als eine ausgezeichnete Summa echt evangelischen Glaubens überliefern können.

Die Augustana[1]

Die erste Hälfte der Augustana zerlegt sich, abgesehen von den Ergänzungsartikeln (18—21) in vier Teile: 1. Die allgemeinen Voraussetzungen des Heils (Art. 1—3); 2. Das Heil selber (Art. 4—6); 3. Die objektive Heilsvermittlung in und durch die Kirche (Art. 7—14); 4. Die zeitliche und schließliche Heilsvollendung (Art. 15—17). Dazu kommen zwei Ergänzungsartikel zur Lehre von der Sünde (Art. 18 und 19); ein Ergänzungsartikel zur Lehre von der Rechtfertigung (Art. 20), und ein Ergänzungsartikel zur Lehre von Gott und Christus (Art. 21).

1. Die Voraussetzungen des Heils

Der erste Artikel: Von Gott

Schon die Schwabacher und hernach wieder die Marburger Artikel hatten einen Artikel über Gott, genauer über die Dreieinigkeit vorangestellt. Es waren nämlich bei Luther und den Seinen Befürchtungen

[1] Wir geben hier fortlaufend eine kurzgefaßte Erklärung der Augustana, die weiter nichts beabsichtigt, als dem Pastor Lust zu machen, sich in diesem Jubiläumsjahr wieder einmal mit diesem Grundbekenntnis unserer Kirche zu beschäftigen. Am Schluß eines jeden Artikels kommen kurze Fingerzeige, wie man dieselben in einem Vortrag oder im Jugendverein fruchtbar für die Gegenwart behandeln kann. — M. R.

laut geworden, daß die oberdeutschen Gegner auch über die Trinität nicht recht lehrten. Daran war freilich nur soviel richtig, daß in Straßburg und anderen Orten Süddeutschlands die Wiedertäufer Eingang gefunden hatten, und diese standen inbezug auf die Trinität allerdings zum mindesten zweifelhaft. Besonders hatte Denk in Nürnberg 1526 antitrinitarisch gelehrt und war deshalb vertrieben worden, weshalb er seine verkehrte Anschauung nur noch im Geheimen vertrat. Offener hatte Ludwig Hetzer besonders am Oberrhein die Gottheit Christi wie die Unterscheidung von Personen in Gott geleugnet und selbst eine nur durch seine Gefangennahme am Druck verhinderte Schrift dagegen geschrieben. Kurz vor der Abreise der sächsischen Theologen nach Augsburg war auch in Wittenberg selbst in der Person des jungen Johannes Campanus aus Jülich noch ein Gegner der Trinitätslehre aufgetaucht.

Doch würde sich Melanchthon, der samt allen Reformatoren von jeher auch gegen diese Irrtümer der Wiedertäufer auf das Energischeste Front gemacht hat, durch diese Bewegungen schwerlich zur Aufnahme dieses Artikels in die Augustana haben bewegen lassen, wenn nicht der hämische und verleumderische Eck die Wittenberger mit allen Ketzern zusammengeworfen und in seiner 82. These von Luther geradezu behauptet hätte, er leugne die Wesensgleichheit von Vater und Sohn.

Dazu kommt, daß Melanchthon daran gelegen sein mußte, gleich im 1. Artikel das Bekenntnis zu dem Nicänum auszusprechen, denn das wurde in der Kirche seit langem als die Grundlage der Orthodoxie angesehen, zu dem man sich seiner Zeit auch in Konstanz bekannt und damit die Einheit im Glauben ausgesprochen hatte. Mit dem Bekenntnis zum Nicänum schließen sich die Augsburger Glaubensgenossen von vornherein mit der christlichen Kirche aller Zeiten zusammen und offenbaren sich damit nicht als eine neue Kirche, sondern als die rechte Fortsetzung der alten rechtgläubigen Kirche.[2]

Der Artikel zerfällt offenbar in zwei Teile, einen thetischen und antithetischen. Der erste spricht die Lehre der Lutheraner über Gott und die Dreieinigkeit in ihren Grundzügen aus; der zweite verwirft die Gegenlehre.

A. Die Lehre. In Uebereinstimmung mit dem Nicäno-Constantinopolitanum wird gelehrt:

1. daß ein einiges göttliches Wesen (una essentia divina) sei, welches a. Gott genannt wird; b. wahrhaftig Gott ist.
2. daß in demselben drei Personen seien:
   a. deren Namen Vater, Sohn und Geist sind;
   b. denen gleicher Anteil zukommt: 1. am göttlichen Wesen; 2. an den göttlichen Eigenschaften; 3. an den göttlichen Werken;
   c. mit deren Bezeichnung als Personen gemeint sein will: 1. nicht ein Stück des Wesens; 2. nicht eine Eigenschaft in einem andern,

[2] In der historischen Einleitung zu den einzelnen Artikeln schließe ich mich vielfach an das heute noch wertvolle Werk von G. Plitt, Einleitung in die Augustana, 1867—1868, an, während bei der Gliederung der Artikel ein Skriptum von S. Fritschel zu Grunde gelegt ist.

sondern 3. im Sinn der Väter: was für sich selbst besteht (quod proprie subsistit).

B. Die Gegenlehre. Diesem Bekenntnis entsprechend werden alle entgegenstehenden Häresien verworfen, seien es außer- oder innerkirchliche, nämlich:

1. Wer die Einheit Gottes leugnet und statt dessen zwei Götter setzt, einen guten und einen bösen Gott, wie: a. die Manichäer und b. die Valentinianer taten;
2. Wer eine falsche Einheit setzt, wodurch die Dreiheit in der Einheit aufgehoben wird, wie z. B. a. die Arianer und die zu ihnen gehörigen Eunomianer; b. die Muhamedaner; c. die alten und neuen Samosatener.

Der Manichäismus, genannt nach seinem Stifter Mani oder Manes (216—276), stellt eine Vermischung babylonisch-persischer Lehren von zwei Urwesen oder Prinzipien, einem guten und einem bösen, mit dem Christentum dar. In neuer Form ist er später wieder aufgelebt in den eigentümlichen Anschauungen der Katharer, die im Mittelalter in Südfrankreich auftraten. Weil man die Katharer römischerseits zur Zeit der Reformation noch gerne mit den böhmischen Waldensern und Hussiten zusammenwarf, Luther aber schon auf der Leipziger Disputation von Eck als hussitischer Ketzer verdächtigt worden war, konnte es neben der Absicht, die wichtigsten von der Kirche je und je verworfenen antitrinitarischen Ketzer auch zu verwerfen und dadurch seine volle Einigkeit mit dem Glauben der Kirche darzutun, auch das Interesse, ähnlichen Vorwürfen, wie sie damals Eck gemacht, von vornherein zu begegnen, gewesen sein, was Melanchthon bewog, die Manichäer namentlich zu nennen.

Der Valentianismus, genannt nach dem alten Gnostiker Valentin, der zwischen 140 und 160 in Rom lehrte, behauptete im Unterschied vom Manichäismus nicht einen ethischen, sondern geschlechtlichen Dualismus, indem er die sämtlichen Aeonen (30 resp. 32), womit er seinen Götterhimmel bevölkerte, nach und nach als Produkte einer Ursyzygie (d. h. einer metaphysischen Ehe) zwischen Bythos und Siga, den beiden Uräonen, ins Dasein treten ließ. Vielleicht daß gerade das Auftreten des Johann Campanius Melanchthon mitbewogen hat, auch die Valentinianer zu nennen, denn dieser behauptete auch statt einer Dreieinigkeit eine Art Syzygie im göttlichen Wesen.

Die Arianer, genannt nach Arius († 337), wollten die Einheit in Gott bekanntlich so festhalten, daß sie darüber die Wesensgleichheit des Sohnes und Geistes mit dem Vater aufgaben, den Sohn zu einem Geschöpf, wenn auch dem ersten von allen Geschöpfen, degradierten. Die Eunomianer, genannt nach dem Bischof Eunomius († 392), gingen insofern noch weiter als die Arianer als sie eine gänzliche Ungleichartigkeit des Sohnes mit dem Vater behaupteten und das innergöttliche Verhältnis völlig mit dem Verstand meinten erfassen zu können. Gerade im Gegensatz zu den Arianern hatte sich die alte Kirche zum Nicänum bekannt, von dem Melanchthon in unserm Artikel ausgeht.

Die Muhamedaner, diese abstrakten Monotheisten, wurden hier wohl deshalb genannt, weil sie damals die gemeinsame Gefahr für die ganze Christenheit bildeten, und weil Eck sich nicht gescheut hatte,

die Protestanten mit den Türken zusammenzuwerfen und sie als verderblicher als diese zu bezeichnen.

Die alten und neuen Samosatener, genannt nach Paulus von Samosata († 272), meinten, die Einheit Gottes nur so festhalten zu können, daß sie darüber den Sohn und den Geist zu einer bloßen Kraft (δύναμις) herabsetzten. Unter den neuen Samosatenern ist insonderheit an Denk, Hetzer und ähnliche Schwärmer der Reformationszeit zu denken, aus der Beziehung auf welche sich auch die in manchen Ausgaben sich findende Nennung der „Juden" erklärt. Auch Servet (1553 in Genf verbrannt) hierherzuziehen verbietet die Chronologie; doch hat ihn Melanchthon später selbst den Samosatenern zugezählt. — Wer damals behauptet hat, daß der Logos statt eine zweite Person in der Gottheit zu sein, vielmehr nur „leiblich Wort und Stimme" und der Heilige Geist gleichsam die Weltseele, „die erschaffene Regung in den Kreaturen" sei, läßt sich nicht mit Bestimmtheit ausmachen, doch ist wahrscheinlich an Hetzer zu denken.

So bekannten die Augsburger Glaubensgenossen mit dem 1. Artikel, daß sie sich, was den Grundartikel von der Dreieinigkeit angeht, in voller Uebereinstimmung mit der Kirche befinden und durch Verwerfung aller entgegenstehenden Lehren mit diesem Bekenntnis der Kirche auch Ernst machen.

✣ ✣ ✣

Bei einem Vortrag über diesen Artikel oder einer Besprechung desselben im Jugendverein wird man gut tun, wenn man zunächst die historische Situation aufzeigt, in der der Artikel entstanden ist, dann den Inhalt des Artikels selber bespricht und zuletzt sich über die Bedeutung verbreitet, welche die darin ausgesprochene Wahrheit auch für unsere Gegenwart noch hat. Während diese Gliederung sich für die Behandlung der meisten Artikel eignen mag, mag man bei der Herausstellung des Wertes der auch heute unentwegt festzuhaltenden Wahrheit von der Dreieinigkeit Gottes davon ausgehen, daß sie auch in der Gegenwart von vielen, die Christen sein und zur Kirche Gottes gerechnet werden wollen, geleugnet oder gar bekämpft wird, z. B. von der Christian Science, den Russeliten, den Unitariern, aber auch von der gesamten modern-liberalen Theologie. Dieselben setzen sich damit alle selber außerhalb der Kirche Gottes auf Erden, denn ihr Glaube ist der Glaube an den dreieinigen Gott. Gewiß kann die Dreieinigkeit nimmer mit dem Verstand erfaßt werden, wie es alle Gegner derselben wollen; aber sie ist 1. unmißverständlich durch die Heilsgeschichte geoffenbart; 2. von Jesus und den Aposteln auch lehrhaft bezeugt (bes. Matth. 28, 19); 3. als Realität vom Christen erfahren. Wenn Gott der Heilige vor mir steht und mich um meiner Sünde willen für verloren und verdammt erklärt, dann brauche ich einen Mittler, der vor Gott für mich eintritt; dessen Wort und Werk gilt aber nicht vor Gott, wenn es nicht Gottes Wort und Werk ist. Wie aber werde ich dessen gewiß, daß Christus für mich eintritt und der Vater sein Wort und Werk anerkennt und mich um seinetwillen in seine Gemeinschaft aufnimmt? Wer kann mir das bezeugen, daß auch im tiefsten Herzensgrund Gottes des Vaters nichts mehr von Zorn gegen mich lebt? Das kann nur einer, der vom Vater

und Sohn unterschieden ist, denn inbezug auf sie muß er mir Zeugnis ablegen, und er muß selber Gott sein, denn nur Gott kann die Tiefen der Gottheit erforschen und mir zweifelsfrei bezeugen, wie Gottes des Vaters Herz zu mir steht. Den Glauben an Gott als den Dreieinigen aufgeben, heißt das Christentum aufgeben. Dann gibt es für den Sünder, vor dessen Augen seine Sünde aufsteht und ihn verklagt, keinen Trost und keine Gewißheit, kein Heil und keine Seligkeit.

✣ ✣ ✣

Eben sehe ich, daß K ü h n den Beweis gebracht hat (Joh. Kühn, Wer trägt die Verantwortung an der Entstehung des politischen Protestantismus? In: „Kultur- und Universalgeschichte, Walter Götz zu seinem 60. Geburtstag dargebracht, Leipzig 1927, S. 215—228; dazu jetzt desselben Verfassers umfassende Darstellung in: Die Geschichte des Speyrer Reichstags von 1529, Leipzig 1929), daß die kaiserliche Proposition für den Speyrer Reichstag, die zu dem scharfen Reichstagsabschied und damit zur Protestation der evangelischen Stände führte, von Ferdinand untergeschoben worden war, weil die des in Spanien weilenden Kaisers nicht rechtzeitig zur Stelle war. Als dieselbe endlich in Speyer eintraf, erwies sie sich bedeutend milder als die von Ferdinand erdichtete. Daraus wird man schließen dürfen, daß das milde kaiserliche Ausschreiben für Augsburg vom Kaiser ursprünglich ehrlich gemeint war. In Speyer wie hernach auch in Augsburg war sein Bruder Ferdinand der Scharfmacher. — G u ß m a n n wird übrigens in dem mir noch nicht vorliegenden 3. Band seiner „Quellen und Forschungen" den dokumentarischen Nachweis dafür bringen, daß der Gedanke, ein Kompendium aller Ketzereien Luthers und der übrigen Neuerer zu schaffen, gleichfalls von Ferdinand ausgegangen und hernach nur von den bayerischen Herzögen aufgenommen worden ist. M. R.

Homiletical Sketches on the Old Gospel Lessons

JUDICA. John 8, 46

In old Athens lived a man who had served his country faithfully and well. His life was blameless, his patriotism unquestioned, yet he excited the envious hatred of man. It was decided to send him into banishment. A vote was taken by the citizens and the unbelievable happened—the patriot was forbidden his country. One of those who voted for his banishment was asked, what evil has the man done, what harm to you and the country? He answered, "I could not bear him called, "The Just." Peculiar, isn't it? Still, not so strange for any one who knows the human heart. We may observe the same thing any day. It lies in the nature of men to resent the superiority of another in any sphere. Envy runs in their blood. The pure, the noble, the good are a veritable thorn in their flesh. Hence, they seek for any real or imaginary fault which will justify their scorn and great is their joy, if they should actually discover in any great man weaknesses or shadows that will dim their lustre. The world takes a fiendish pleasure

in sullying the illustrious and dragging the exalted into the dirt. This trait of men was never so apparent as just today.

Our generation, it seems, delights in hauling from obscurity men of questionable fame and exalting them on a pedestal for the admiration of the herd. On the other hand, it hauls the truly great down from their pedestal, examines and searches out their every fault, and detracts from their fame. Many might be named who, in recent years, have suffered a decided reversal of opinion concerning their greatness, either for better or worse. Concerning Jesus, the opinion of men has remained the same, at least, the opinion of those who might be considered qualified to judge and whose powers of judgment have not been warped by blind hatred or prejudice. Criticism has not hesitated to apply her touchstone to the Gospels and to question this or that in their contents, but she has never yet laid a desecrating finger on the name and character of Jesus. Even His severest critic stands before His unique holiness, lost in admiration. The most bitter assailant of Jesus remain silent before His question: "Which of you convinceth Me of sin?" There is no spot on His person, no scar of sin in His soul, no skeleton in His past, no carefully veiled period in His history. No word of regret ever fell from His lips nor any expression of guilt. He, whose conscience was more tender than any, found no hint of evil in Himself, never knew a single moment when His relation to God was disturbed by the smallest sin. He was forever conscious: the Father and I are one; one in love, one in will, one in deed, one in hate and work, one in being, undivided.

Even His intimates conceded his sinlessness, and their opinion, at least in this matter, is far more weighty than that of Jesus' enemies. Peter confessed, that Jesus never committed any sin, nor was any falsehood ever found in His mouth. John, who had lain on the Master's bosom, said, that He was pure, without sin. The whole congregation of the first Christians revered Jesus as God and Lord. Surely, they could not have done so, unless they were fully persuaded that He was wholly without sin, blameless in the eyes of men. Do we not often make the sorry experience, that men who on first acquaintance command our respect and admiration, on better knowing reveal weaknesses and faults we had never suspected? However, the disciples, men who knew Jesus, not casually, but intimately; who lived with Him and actually never left His side for years; who shared with Him happiness and grief: they all are unanimous in their estimate of Him. Who would dare to convict Jesus of sin!

Because He is sinless, He can tell us the truth. The truth of His testimony rests upon His holiness. Observation teaches us that a selfish and vicious mind cannot judge men and conditions aright. A prejudiced mind cannot judge impartially. In fact, it not infrequently happens that children or people without much education and worldly knowledge can form a right opinion concerning most complex affairs with disconcerting rapidity, because they possess an open eye and a crystal soul. This is true particularly of the truths concerning human

life. The purer our heart, the keener our vision. The purer our will, the more clear our intellect. Only the pure in heart will ever see God. Every speck of dust on our soul tends to dull our sight. Therefore could Jesus Who had no sin, tell men the truth. His was a pure heart whose utter selflessness was best demonstrated in His love. His pure heart was and still is, the mirror which reflects unadulterated truth without any distortion. Why do we not believe Him? Amen.

PALMARUM. John 12, 15

Palmarum and the first Sunday in Advent, both proclaim the same message, yet in widely differing tones. Then it was a triumphal hymn, radiating the early joy of Christmas; today it is a dirge, whose solemn measures reflect the gloom of Golgotha. It is in truth, a funeral hymn, for today marks the beginning of Holy Week, and its end is Good Friday and the cross. Christ's throne, a cross; sharp nails and cruel, His kingly sceptre; a chaplet of thorns, His only crown—"O sacred Head now wounded—I joy to call Thee mine!"

Sharp eyes alone can see the king in Him, who enters Jerusalem with such pathetic pomp. More than keen vision, even the divine clairvoyance of faith, is needed to recognize in this man of sorrows, the King of kings. Judaea's governor scornfully questions Him, the fettered, wounded Christ, "Art Thou a king?" Jesus' answer is simple, direct, dignified: "Thou sayest that I am a king." Born in a stable, reared in the hovel of a Nazarene carpenter, a worker with His hands—yet, a King! He came not to be administered unto, but to minister; to serve His disciples, whose feet he washed, to serve them too, who neither understood nor received Him; He served unto death—nevertheless, He is a King! Cruelly mocked, despitefully used, scourged, crowned with a shameful crown of thorns; the contempt of men, the scorn of His people—withal, a King!

This King is my king. With Luther I say, "Who hath redeemed me, a last and condemned creature, purchased and won me from sin, death, and the power of the devil, not with gold or silver, but with His holy precious blood and His innocent sufferings and death in order that I might be His own....and serve Him"—Thou alone art my King!

With this confession let us enter into Holy Week. Let this be the foundation for our prayerful meditation before every station in His suffering and death. With this in mind let us take our stand beneath His cross, always mindful of and ever grateful for His so great sufferings—for us.

He, who conquered hate in love; who, dying, opened to the repentant thief the gates of Paradise; who exclaimed with pallid lips. "It is finished"; He, who triumphed even in defeat and whose cross has become the symbol of victory; who truthfully said of Himself. "All power is given unto me in Heaven and in earth," whose power none could overcome—He is Thy King and no one may take thee out of His hand! Therefore, be not afraid!

And if ever I should be tempted to despair, because of this world and the darkness of life; because God's hand rests on me so heavily and it would seem, that I can no longer trust in His love—the cross of Christ can straighten the most hopeless tangle and illumine the darkest path—then will I glorify the redeeming power of love in Christ Jesus and will not be afraid.

When the past rises accusingly before me, when the future terrifies and daunts me; when the present day is made bitter by a thousand conflicting and threatening voices—then I will look up to the cross and pray, "O Christ! Thou Lamb of God, that takest away the sin of the world, have mercy upon me, grant me Thy peace," and will not be afraid.

When comes the most fearful hour of all, when the terrors of death close round about me, then will I take refuge in the Cross; my breaking eyes shall look on the crucified and my pale lips shall speak a last prayer, "Release me, Lord, from anguish, by virtue of Thine own"—and I shall no more be afraid. Thanks be to God for His unspeakable grace! Praise be to Thee, O Christ! Amen.

EASTER. Mark 16, 7

It may seem a rather doubtful undertaking to attempt any comparison between the great festivals of the church year and to weigh the great importance of one against that of another. Still, it is entirely proper. Significant as Christmas and Good Friday may be—they are both surpassed by the festival of Easter. Had Jesus remained in the tomb, both Bethlehem and Golgotha would be buried in the grave of oblivion. In the chain of thought in the second article the chief link is this: "on the third day He rose again from the dead." This is the climax of Jesus' life, the keystone of His savior-work. Remove this one link and the whole chain will be dismembered. There would remain single parts, but no complete whole; promising beginnings, but no wholly completed salvation, flashes of light, but no warmth and life-giving sun. There would be left no blissful present, but only the memory of a great past; only hero-worship, but not faith in God. Everything stands and falls with the Resurrection. Thanks be to God who giveth us the victory through our Lord Jesus Christ.

How can we arrive at a real conviction and experience of the resurrection? Our text holds the promise: ye shall see Him. That promise must hold good today, though not in a literal sense, of course. Spirit can not be seen with the eye, it may be discerned only in its workings. The organ which can apprehend spirit, is not the eye of man, but the heart. But how?

We need not point to the tremendous vitality of the church, who has conquered every obstacle and, despite every hindrance, has drawn millions from out of the sea of men into her embrace. The remotest isles behold God's salvation today. Jesus can rightfully appropriate the remark of a certain emperor and say, with infinitely

more truth than its author, "In my kingdom, the sun never sets." We need point only to the miraculous changes wrought in the soul of everyone who comes into real contact with the living Christ. Liars learn to speak truth; the unclean are made chaste and pure; the dejected and discouraged receive new courage and learn a real trust in the grace of God; the passionate conquer the demon of temper; drunkards practice sobriety—in short, the living Christ has power to rend even the strongest chains and to restore men, fettered to sin, to the perfect freedom of the children of God.

For years, perhaps, we may have looked on one or another passage in Scriptures with unseeing eyes. The words we read were only words. Suddenly, then, the word assumes life, it takes on sight and looks deep into our heart; it develops power and works on our soul; it comforts and refreshes, or it humbles and destroys. Like the grains of wheat, buried for centuries in the pyramids of Egypt, which nevertheless are proved to possess the germ of life, the power to grow and bear fruit; so the word of Christ, old as it is, possesses unquenchable powers of life, which prove themselves in the hearts of countless men and cause them to know the living Christ.

Ask any real, earnest Christian, if Jesus lives. His answer will be: "That is my experience. No power on earth or in hell can destroy my conviction. Rather than surrender this faith, I would deliver up myself. But I have seen Him. He lives, He lives in me and I in Him, Christ is my life. The living Christ is my defense even in death."

Come and see—this is the first part of the Easter message. The other is: Go, and tell! We are to live by and through our risen Lord. If we do not own any of His powers, we have no life at all, at least none that deserves the name of life. Then we are only a moving corpse, living and yet dead. We must not only possess powers of Christ, we must reveal them in patience and strength, in faith and charity, in cheerfulness and friendliness, in truth and hope. Nowadays the great majority of men no longer read the book which testifies concerning the living Christ, yet they still have a complete understanding of another book, that book which is the life of the Christian, who lives the life of the Risen One. This life is a silent, yet a most powerful and eloquent sermon. It preaches the living Christ, whose powers of life change the lives of men and renew their hearts.

We need the life that comes by the Resurrection. We need Christians who live in the faith of Easter. We need witnesses who will testify.

Forever I will tell it: He lives,
And is risen again;
E'en now He stands among us,
And forever will remain! Amen.

OUASIMODOGENITI. John 20, 29

Jesus spoke a number of beatitudes and in their speaking, proved

Himself to be what was already indicated in His name. Scriptures interpret the name, Jesus: He shall save His people from their sins. That was His mission, for this He came into the world, to be the Christ for the world and to save us. Jesus began His great work as preacher by voicing the beatitudes in the Sermon on the Mount, and, after that, He pronounced many blessed, who came to Him in their need, and promised them salvation, in the real sense of the word. To heal, to solace and comfort, to gladden and bless, to be a friend to the soul—this was His only pleasure. Even the Apocalypse records seven beatitudes of our Lord. The beatitude in our text is the last He spoke on earth. It was directed to Thomas, who would believe only that which his hands could touch, who, however, finally penetrated through the black cloud of doubt and found a strong, unqualified faith. This word was meant for Thomas, in first place, but it has a real meaning for everyone, in every age. For us, too, it has much of comfort and admonition. Blessed are they that have not seen and yet have believed!

We too, perhaps, have thought at some time or other, how fortunate the disciples and all others were who lived at the time of Christ and who could see and hear Him and come into contact with Him daily. In their every need they could come to Him, hear His Word, ask His advice and find a solution for every vexation and problem. His presence alone could dispel every doubt. If only we could do that; see Him, walk with Him; talk to Him and hear His gentle voice! How much easier it would be to believe! How much stronger our courage—how much more confident and happier, our lives! Is it really so? From scriptures, we know a great multitude who knew Jesus well, who walked with Him often and yet rejected Him and would have naught to do with Him. Today too, the number of those is countless, who though surrounded by innumerable evidences of God's mercy and with a thousand tangible proofs of His goodness before their eyes, still persist in their silly prejudice and conceit and will not be convinced by any power on earth or in heaven. Therefore, they are unhappy, bitter, without peace of heart.

If **only once,** we might see and experience something extraordinary, something miraculous! If **only once,** we might hear the unmistakeable voice of God or witness an unquestionable answer to prayer! If only the great mass of men would turn to the living God, so that we might know beyond all doubt: He is truly the Lord and all men must kneel before Him—when such thoughts and desires rise within us, when we attempt to dictate to Him, then let us remember His word: Blessed are they that have not seen and yet have believed.

In this word, "yet," is contained a solemn protest. It indicates a mighty struggle of soul against all the powers, which would harm us and separate us from the love of God. This "yet," is a mighty "no," hurled against all unbelief and doubt, against the evil world and our own vaccilating heart. It is a word of faith, a faith which dons

the armor of God and battles right nobly against the enemeies of soul and salvation, and wearies not until it wins the victory. Faith is an audacious confidence, which cannot be weakened even by the ridicule of them, who will not believe except they see and feel. True faith expects things of God, even the greatest things and this expectation rests on repeated experiences of His wonderful guidance and providence. Faith is blind, and yet not blind. Where others can see nothing, there the believer can see miracles, that God performs in the soul. Faith is deaf, and yet not deaf. Where others can hear nothing, there the believer hears voices from above, voices of admonition and comfort.

Let us not wish for and demand visible signs and miracles. Rather let us long for a faith, which relies on God's grace alone, and hopes only in the living God. Let us seek a faith which expects great things of divine mercy. Let us surrender ourselves with self-fettered hands and a willing and obedient heart, to Him Whose thoughts are peace, Whose ways are salvation, Whose deeds are only blessing and Whose guidance is truth.

In the present we live in faith and not in beholding. The time will come when we shall no longer believe but see and know with thanksgiving how wonderfully He ordaineth all things.

Blessed are ye, not seeing and yet, believing. You too, will experience: faith gives strength in praying; it makes for power in the spirit, decisiveness of character, resoluteness in temptation, joy of soul, peace of heart, for faith draws from out of the fountain of heavenly blessings grace upon grace, strength upon strength, light upon light. Amen.

MISERICORDIAS DOMINI. John 10, 14-15

Israel was a pastoral nation. Small wonder then, that the picture of shepherd and flock recurs again and again in her speech and literature. The entire Old Testament abounds in this imagery. When God wished to give expression to His loving care and to describe His fatherly kindness. He made use of this picture. And the faithful in Israel, in their praise of God, the faithful, called Him shepherd. For example, the 23rd psalm, the gem of the whole Psaltery. It is the Song of songs in its praise of divine devotion and mercy—a great "Misericordias Domini."

Even in the New Testament, which taught men's lips and hearts the precious name of Father, this picture of the shepherd retains its prominence. In it, the early Christians said everything they could possibly say of their Savior. And certainly it was no mere coincidence that in the first paintings and sculptures of the Master, He was represented as a Shepherd. In the idea of shepherd was contained the early Christian's experience of His care and tenderness, His guidance and sovereignity, His earnestness and faithfulness.

Our gospel is radiant with the glory of Easter and its sound is that of Easter chimes. We rejoice in Him, the Good Shepherd, Who

feeds us in green pastures, loves us, knows us and calls us by name. Still, it would not be hard to single from out of its melody the more solemn strains of His passion. Does it not remind us, how hard it was for Him to become and be our Shepherd? Does it not tell us that His office of Shepherd was bitter strife and heroic struggle? That He chose death, rather than let His flock perish? Think, four times in the chapter on the Good Shepherd occurs the refrain; I lay down my life for the sheep!

Note well, the Lord does not say, "I **shall** lay down my life for the sheep; but, "I **lay** down my life." Not in the future, but now; not once only, but constantly. His whole life was a continuous, uninterrupted sacrifice of self, a gradual dying, a giving of Himself unto death. Only he can understand and comprehend this, who carefully examines and meditates on it. Many a man, who ordinarily lacks energy and strength, can momentarily demonstrate a certain measure of courage and resourcefulness. Even the most timid can show a surprising degree of heroism when driven into a corner. How much greater though than such momentary and spasmodic strength and courage is the courage and strength of Him, Who was always the same! The weak can endure for a time, but to stand fast and endure always calls for a special measure of courage and strength. And Jesus possessed this special measure. Not only did He willingly and resolutely, at His last end, carry the burden of the cross, but He endured throughout that whole period of suffering, which was His life. In every hour of His sojourn on earth, he exemplified His saying, I lay down my life for the sheep. What faithful devotion! What courage! What suffering! What a life! How shall we ever thank Him?

And He laid down His life even for the world, the unbelieving world, that despised and rejected Him. His enemies little dream that they owe to Him, Whom they ignore and ridicule, everything they value most and which is the object of their greatest pride. They of all men would be most pained, if all the blessings and gifts which come from the Savior and which they, unbelieving, enjoy, were suddenly taken out of the world. Instead of "I lay down my life for the sheep," we might say, "I lay down my life in place of the sheep." The Good Shepherd suffers for His flock. He gave His life for their salvation. This is the great mystery of your redemption! Here you stand before the mighty abyss of divine mercy!

The Shepherd leads, the flock follows. Do we? Is this our prayer, "Jesus still lead on"? Is this our vow, "we will follow, calm and fearless?" Do we actually trust Him to lead us into pastures best suited to us? Or do we graze only in meadows of our own choice and discover only too late, that we have been feeding on poisonous fruits?

When the shepherd endeavors to lead his flock into the fold and they rebel, he takes the tenderest lamb up into his arms and lifts it into the haven. Do you, sorrowing parents, understand now, why

the Master permitted your child to die? Why He took it into His fold above? In order that you might follow, in order that you might long for that home, whither your child has gone.

And when the sheep will not respond to all the shepherd's calls and coaxing, he sends his dog to harry and drive them. 'Tis only for their best welfare. Do you now understand, you, that suffer and are sorely tried? Tribulation and care, need and suffering, heartaches and disappointments; they all, like the shepherd's dog, would turn you into the gates of the fold. All things must work together for the good of them that love God. Misericordias Domini—I will sing of the mercy of the Lord! Amen.

Am Sonntag Judika. Warum so viele nicht an Jesus glauben: 1. Jesus ist der Sündlose, und sie lieben die Sünde; 2. Jesus ist der Selbstlose, und sie suchen ihre eigene Ehre; 3. Jesus ist der Ewige, und sie jagen dem Vergänglichen nach; 4. Jesus ist die Wahrheit, und die Wahrheit mögen sie nicht hören, am wenigsten die Wahrheit über sich selbst, und wer sie ihnen doch sagt, gegen den heben sie die Steine auf oder schlagen ihn ans Kreuz. — Der Grund des Unglaubens und der feindseligen Verwerfung des Herrn liegt nicht auf dem Gebiet des Verstandes, sondern des Willens. Was etwa dem Verstand sich für Schwierigkeiten zeigen in Sachen des Glaubens, das hebt sich früher oder später für aufrichtige Seelen, die dem Geist den Weg nicht versperren, sondern demütig in wahrheitsliebendem Sinn der Offenbarung Gottes nachgehen. Redliche Zweifler finden noch immer ihre Heilung, wie einst Thomas. Aber aus dem gottentfremdeten Willen, aus der Abneigung des Willens, sich dem Herrn und seinem Wort zu unterwerfen, entspringt noch immer das Widersprechen gegen Jesus und sein Wort. Weil die Welt eben Welt bleiben will; weil man nicht heraustreten will aus der Bosheit des Herzens und der Arglist des Wandels, weil man seine Sünde nicht aufgeben will, deshalb verwirft man den Heiland, dessen Heilandswort und Heilandswerk von der Sünde nicht erlösen kann, ohne sie zuerst aufzudecken und zu strafen. — Jesus: Aus dem Herzen kommen die argen Gedanken. M. Claudius: Wir wollen nicht, wie wir denken; sondern wir denken, wie wir wollen. Göthe: Eigentlich kommt alles auf die Gesinnungen an; wo diese sind, treten auch die Gedanken hervor, und nachdem sie sind, sind auch die Gedanken. J. G. Fichte: Unser Denksystem ist oft nur die Geschichte unsres Herzens. Pascal: Das Herz hat seine Gründe, von denen der Verstand nichts weiß.

Am Palmsonntag. Christus ist in Wahrheit der König! 1. So zieht er in Jerusalem ein; 2. Das bleibt er dem Glaubensauge auch mitten im Leiden (in Gethsemane wirft er die Häscher durch sein Wort zu Boden; vor Kaiphas steht er als der Gebundene, der doch von der künftigen Aufrichtung seines Reiches und dem Schrecken seiner Feinde redet; vor Pilatus bekennt er sich selber als den König, der ein Reich hat; am Kreuze noch teilt er die Bleibestätte in diesem Reiche aus etc.); 3. So ist er der Herr, aber auch der Halt und Trost aller, die Glieder seines Reiches sind.

Am Osterfest. Wann feiern wir recht Ostern? 1. Wenn wir den Auferstandenen suchen und sehen lernen a. in der Schrift, die schon im Alten Testament von seiner Auferstehung zeugt; die im Neuen Testament sie uns vierfach berichtet und dieselbe uns als den Mittelpunkt unseres ganzen Heiles preist; b. in der Geschichte der Kirche, die nur durch das Zeugnis von ihr gegründet wurde, und dies, trotzdem daß das Zeugnis von Tod und Auferstehung Christi zugleich das Todesurteil über unser eigenes sündliches Wesen einschließt; c. im Leben der Einzelnen, deren Leben durch den Auferstandenen erneuert vor uns steht; d. im eigenen Leben, wo er sich so oft als Trost und Kraft erwiesen hat); 2. Wenn wir fröhlich und mutig von ihm zeugen.

An Quasimodogeniti. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben: 1. Des Glaubens Art und Natur (nicht sehen und doch glauben, denn der Glaube hat es mit lauter unsichtbaren Dingen zu tun, Hebr. 11, 1; des Verfassers Heilsordnung, S. 9f.); 2. Die Erziehung zu solchem Glauben (der Auferstandene läßt sich sehen im Wort, spüren am Herzen, erfahren im Leben, damit wir es lernen, uns ganz auf seine unsichtbare Gegenwart zu verlassen; so hat er es bei den Jüngern getan, auch bei Thomas, so auch bei uns).

An Misericordias Domini. Jesus der gute Hirte: 1. Wie er sich als solchen erwiesen hat (bei seiner Menschwerdung, seinem prophetischen Wirken, seinem Leiden und Sterben, seinem Auferstehen und dem folgenden Sammeln der Jünger, heute noch in unserm und der Kirche Leben); 2. Wie er nun aber auch Schafe haben will, die ihm folgen. M. R.

Theologische Bücherschau

Exegetische Theologie

Gustaf Dalman, *Jesus—Jeshua. Studies in the Gospels.* Authorized Translation by the Rev. Paul P. Levertoff. New York, The Macmillan Company, 1929. 256 pages. $4.50.

Whether or not Jesus ever employed the Greek language, is an interesting problem that has not yet been settled. We do know that in ordinary discourse He used the Aramaic language, and that His thoughts and words have been transmitted to us by the evangelists not in the original idiom but in another language, a language moreover which is strikingly different from the original one. Every thoughtful interpreter of the Gospels must have asked himself occasionally how Jesus' words would have been expressed in the original, and what light might be shed upon them if the background and the environment were more fully known. In the solution of problems of this nature few men are so well qualified to assist the sincere student as Gustaf Dalman, whose reliability as a scholar of Jewish theology and the Aramaic language is well known. The present volume contains five parts. The first part, The Three Languages of Palestine in the Time of Jesus

Christ, is introductory and makes the reader aware of the very great difficulties which the investigator faces when he wishes to re-think the words of Jesus in Aramaic. Part two treats of the synagogal service, of the impressions which Jesus in His youth must have received in the synagogue of His home town, and of His own preaching in the synagogue at Nazareth — when He sat in the seat of the exponents of the Law and wished to be accepted by His hearers as one who in His very self was the fulfilment of God's promise. The third part of the book discusses "The Preacher on the Mount", where "Jesus proclaimed Himself to be in truth the Teacher of the Law according to the mind of God." It can easily be imagined that numerous parts of this discourse receive new light from Dalman's treatment. The next 100 pages are devoted to "The Passover Meal." In the discussion of the contradiction between the synoptic and Johannine presentation of the Last Supper, Dalman rejects the attempted reconciliations of both Zahn ("John 18:28 refers to further participation at the celebration of the feast of the unleavened bread") and Chwolson ("The synoptists describe an anticipatory passover meal on Nisan 14; John describes the real passover meal on the night of the 15th") and—we believe unsuccessfully—seeks to show that John had various reasons for advancing the date of Christ's death one day. He then explains a number of supposed difficulties of the synoptic account (as the walk to Gethsemane, the carrying of arms, the judicial procedure, Simon's coming from the field); next he shows in considerable detail that according to the synoptists the Last Supper was a passover meal; there follows an exhaustive treatment (50 pages) of the words of interpretation and institution spoken by the Lord, a discussion which in our judgment will have to be most carefully considered by everyone who wishes to make authentic statements concerning the nature of the Lord's Supper. Part five, entitled "At the Cross", discusses first the cross in Jewish literature and Jesus' own way to the cross, and then the meaning of the seven words from the cross. The appendix offers Jewish proverbs and maxims which are parallel to those used by our Lord and a large number of others which are not found in the Gospels. There is also a complete index of N. T. passages.—A study of this book convinces one not only of Dalman's positively astounding knowledge of rabbinical theology (incidentally also of the inadequacy of Franz Delitzsch's Hebrew version of the New Testament), but also of the vast amount of work that still needs to be done before we may hope to arrive at an exhaustive comprehension of the words of Jesus—if that is possible at all for us earth-born limited mortals. Bodensieck.

Fritz Rienecker, Praktischer Handkommentar zum Lukas-Evangelium. Brunnen-Verlag, Gießen; 649 Seiten, 18 Mark.

Mit dem Verkauf des Werkes, das sich eng an Godets Kommentar anschließt, ist am 1. Dezember 1929 begonnen worden, und bis zum Weihnachtsfest war bereits die Hälfte der 1. Auflage abgesetzt. Wenn ein Kommentar solchen Anklang findet, muß er eine besondere Leistung

sein und fühlbare Lücken ausfüllen. Was dem Werk sein Gepräge gibt, ist das Streben von der nur grammatisch-historischen Exegese zu einer pneumatischen durchzudringen. Damit rückt der Kommentar in eine Linie mit den exegetischen Arbeiten der dialektischen Theologie, obwohl K. Barths Methode als eine Vergewaltigung der Schrift durch dialektische Künste abgelehnt wird. Die Theologie des Buches wird gekennzeichnet durch die Namen der Männer, die der Verfasser in der Vorrede dankbar erwähnt, wo u. a. genannt werden: Luther, Bengel, Blumhardt, Zahn, Schlatter, Stockmeyer und Modersohn. Die Uebersetzung ist vers- oder abschnittweise gegeben. Das wenige Griechisch ist in lateinische Schrift übertragen. Der Mann der kirchlichen Praxis wird durch das Studium des Werkes sicher reichen Gewinn für seine Arbeit haben können. Gerne werde ich fortan bei Predigtvorbereitungen zu diesem Kommentar greifen. Auch allen Bibelfreunden, die nicht Fachtheologen sind, ist das Werk bestens zu empfehlen. Die Sprache ist schlicht, doch würdig. Fremdwörtern ist oft eine Uebersetzung beigefügt. Den Worten über das Abendmahl kann ich nicht ganz beistimmen. So wertvoll das Gesagte sein mag, so hat doch die Hinneigung zur Gemeinschaftstheologie den Verfasser reichlich stark bei seinen Ausführungen bestimmt. Daß der Verfasser sonst aber alles „süßliche Christentum" entschieden ablehnt, beweisen die vortrefflichen Worte über Kapitel 14, 25—35. In die Texterklärung sind verschiedene Exkurse eingeschoben, z. B. über die Jungfrauengeburt und die Wiederkunft Christi (wo sich der Verfasser mit Althaus auseinandersetzt). Beigefügt sind dem Ganzen eine Reihe Bilder biblischer Personen und Orte, dazu ein ungemein reiches Literaturverzeichnis. Otto W. Heick.

Historische Theologie

Walther Classen, Eintritt des Christentums in die Welt. Der Sieg des Christentums auf dem Hintergrund der untergehenden antiken Kultur. Gotha, 1930. 433 S.

Ein interessantes, von nicht geringer Darstellungsgabe zeugendes Buch — insofern ein echter Classen. Ein ganz liberales Buch, das von dem Jesus der Evangelien sehr wenig übrig läßt und dem die Größe der ersten Generation der Christenheit nicht zum geringsten darin besteht, daß sie die törichten, in wilde Rachewünsche der Juden eingetauchten Hoffnungen auf Christi Wiederkunft vor sich zerbrechen sah und doch darüber nicht unterging, sondern in dieser Welt sich einrichtete. Für den nicht genauer unterrichteten Leser ein direkt gefährliches Buch, weil alle Behauptungen, selbst die tollsten, mit solch apodiktischer Gewißheit auftreten, als hätten sie die beste wissenschaftliche Unterlage unter sich. Das macht den Leser mißtrauisch auch da, wo er nicht in der Lage ist, die Behauptungen zu kontrollieren.

D. Martin Luthers Schriften von der Messe und Ordnung des Gottesdienstes. St. Louis, Mo., Concordia Publ. House, 1929.

Das ist ein Abdruck aus dem zehnten Band der St. Louis Lutherausgabe. Er enthält: 1. Von der Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde von 1523; 2. Die deutsche Messe und Ordnung des Gottes-

dienstes von 1526; 3. Die Vermahnung an die Christen zu Livland vom äußerlichen Gottesdienst und Eintracht von 1525; 4. Die Weise, christliche Messe zu halten und zum Tisch des Herrn zu gehen von 1523; 5. Formular einer deutschen Präfation vor dem Abendmahl von 1525. Das war ein ganz ausgezeichneter Gedanke, diese Schriften Luthers in einem billigen Nachdruck zur Verfügung zu stellen. Wer Lietzmanns „Kleine Texte" nicht besitzt, der findet hier alles, was zum Verständnis von Luthers Gottesdienstordnung notwendig ist.

D. Dr. Hans Preuß, Lutherтum um 1530 in Wortlaut und Bild. Berlin, Furche-Kunstverlag, 1930. 80 S.

Das ist eine der ersten Festgaben zum vierhundertjährigen Jubiläum des Augsburger Bekenntnisses. Sie besteht aus 34 feinen Bildern, alten und neuen, bekannten und unbekannten, zum Verständnis des Jahres 1530 und seines großen Bekenntnisses, zu denen der bekannte Erlanger Reformationshistoriker Preuß den erklärenden Text geschrieben hat. Ich kann bloß sagen: Nimm und sieh und lies!

D. Leonh. Fendt, Der Wille der Reformation im Augsburgischen Bekenntnis. Ein Kommentar für Prediger und Predigthörer. Leipzig, Wallman, 1930. 137 S. 4.50 RM.

Hier hat ein ehemaliger römisch-katholischer Theologe der lutherischen Kirche ein Buch geschenkt, das in diesem Jubiläumsjahr gute Dienste leisten kann. Wir besaßen vorher Erläuterungsschriften zur Augustana von nicht geringem Wert. Die Einleitung in die Augustana von G. Plitt war die wertvollste von allen und verdient heute noch das Studium. Aber ein Werk, das die Augustana in unsere heutige Gegenwart hereinstellt, mit ihr Ernst macht und den darin ausgesprochenen Glauben dem Leser als das zum Bewußtsein bringt, was wir brauchen, heute noch brauchen, — ein solches Werk uns zu schenken, das war Fendt vorbehalten. Gott segne den treuen Rufer im Streit, den unermüdlichen Rufer, zurück zu Luther, zur Reformation! Das Buch ist ganz aus der gegenwärtigen Geistessituation in Deutschland heraus geschrieben und will von daher beurteilt sein; aber es kann auch hierzulande gute Dienste tun. Der Leser wird Sätze darin finden, besonders bei dem 1. und 3. Artikel, an denen er sich stößt und die er sich nicht anzueignen vermag; aber im Ganzen mag es sich als Stahlbad erweisen. Man vergleiche Buchwalds Urteil in den „Miszellen" des letzten Heftes.

C. Hale Sipe, *The Indian Chiefs of Pennsylvania.* Butler, Pa. 1929. 793 pages. $5.00.

It may be all very well for a Pennsylvanian to write an account of the Indian events in Pennsylvania, of the French and Indian War, Pontiac's War, Lord Dunmore's War, the Revolutionary War, and the Indian Uprising from 1780 to 1795 and after much research in the state archives and colonial records write up in all its terrible detail many a forgotten tragedy of the Pennsylvania frontier, — but is there any reason why a Lutheran church-paper should take notice of this book? There is more than one reason besides the fact that Attorney Sipe is a member of the Lutheran Church. Mr. Sipe's book, through many extracts from seventeenth and eigtheenth century records, brings out the difference between the treatment which the American Indian

in those days received from the British settlers and from the Swedish or German Lutherans. Frightful as the details of Indian warfare are, it is clear that they were committed under almost unbearable provocations, and in these the Lutheran settlers were not involved. "There is no sublimer chapter in American history than the story of the relations between the Swedes on the Delaware and the aborigines of Pennsylvania. The Swedes treated the Indian with justice.. ." "The just and kindly treatment of the Delawares by the Swedish settlers caused that friendly reception which these children of the forest gave William Penn, when, with open heart and open hand, they welcomed him to the shores of the Western World." On the other hand, the Dutch at Manhattan adopted a course of "extermination" of the Indians on the lower reaches of the Hudson and during the years 1644 and 1645 had killed sixteen hundred of the natives at Manhattan and in its neighborhood. As for the German settlers, "there is no sublimer chapter in American history than the account, for instance, of the efforts of the Moravian missionaries, Germans, to win the Indians of Pennsylvania to the Christian faith." Of which other man than of Conrad Weiser can it be said that beside him rest the bodies of several Indian chiefs, who, "having loved him in life, wished to repose beside him in death"? What a contrast with "the grim and grisly features of those Puritan clergymen who glorified in the extinction of the Indian, especially the Mathers"! Mr. Sipe quotes Rev. Mather's remarks on a massacre involving women and children: "No less than 500 or 600 Pequot souls were brought down to hell that day." Similarly the Scotch-Irish viewed the Indians, whom they called "red vipers," as "Canaanites, who must utterly be destroyed before the Promised Land could be possessed." But Mr. Sipe's book is not written to defend a certain thesis. It is a scholarly book, which will command the respect of historians everywhere and which is written in a spirit of intense sympathy for the American Indian, yet without any attempt to cover up the horrors of their warfare in Colonial days. Th. Graebner.

Systematische Theologie

Mario Puglisi, *Prayer.* Translated by Bernard M. Allen. New York, Macmillan Co., 1929. 296 pages, $2.50.

The author of this book is one of the most influential representatives of liberal Christianity in Italy. When a student at the university of Palermo, he became acquainted with the German theologian, Franz Brentano. Later, working together with Brentano in Florence from 1903 to 1914, there developed between them a great friendship. Brentano's influence may be traced in this book on prayer. It is divided into four parts. The first part gives a philosophical analysis of the conception of prayer; the second a descriptive account of the different forms which prayer has taken among various races and in different periods; the third a comparison of the principal types of prayer classified according to their relation to the principal manifestations of the human personality, and the fourth an appreciation of the position which prayer occupies in contemporary religious life. It is refreshing to see

that prayer is a reality to Puglisi and how he shows that the various naturalistic and materialistic explanations of prayer are not satisfying. Neither the researches of comparative anthropologists nor the investigations of modern psycho-analysts can grasp its real nature. The peculiarity and uniqueness of Christian prayer, however, the author did not conceive nor recognize. So the book, although very interesting and full of information, does not answer the Christian's question after the nature of prayer. Of great value is the extended and carefully arranged bibliography at the end of the book as the whole work from beginning to the end betrays a rare acquaintance with all the pertaining literature, old and new alike.

J. G. Gilkey, *The Certainty of God.* New York, Macmillan Co., 1929. 220 pages, $1.75.

James Gordon Gilkey, minister of the South Congregational church of Springfield, Mass., and professor of biblical literature at Amherst College, published a series of three books which aims to interpret liberal Christianity to the people of our time. The first book, "A Faith for the New Generation", outlined the convictions now held by the liberal groups within the church. The second book, "Secrets of Effective Living", attempted to apply this faith to the concrete problems of daily life and show how it would be made a means of inward, if not outward, victory. And now, the third book, "The Certainty of God" considers questions about the reality and existence of God: 1. Do we really know there is a God? 2. Is this sense of God's presence a delusion? 3. Can we discover anything about God? 4. Can we reconcile God's love and the world's pain? 5. Where do we meet God in daily life? 6. How does God speak to us? 7. Does God have a purpose for individuals? 8. How much will God do to help us? 9. Can a person who has no sense of God gain one? Indeed, these are the questions which are asked today and which must be answered. Positive answer to all of them is not yet Christian religion and belief, but Christian belief can not be without such a positive answer. It seems to me, this is the best book in Gilkey's series, because of the fundamental importance of the subject treated, and because the objections to the theistic belief which we meet today are met. Supernatural revelation in the strict sense of this word, alas, is not known to the author; no wonder that his answer to the first, third and ninth of the questions treated is especially insufficient.

H. T. Andrews, Vernon Bartlett, and Others. *The Lord of Life.* A Fresh Approach to the Incarnation. New York. The Macmillan Co., 1929. XII and 343 pp. Price $2.50.

This work consists of a number (XI) of contributions by different writers (none of them of the Lutheran Church). The arrangement of the material in IV parts is very lucid: The Human Problem, Christ in the New Testament, Christ in Theology, Christ Today. This should appeal to the theologian. The aim is "a presentation of Christ that might meet the needs of man today." What are these needs? Who is "man today?" Who would not welcome such a presentation, provided it really meet the "needs" and not only the wants of man today, when

so many have become saturated with materialism and lost contact with Christ as a spiritual reality? In connection with this aim Christ is approached through His place in history and His power over men. "Who is He that has won and held this place in the world's life? How is His nature related to our nature, which He so marvellously meets and inspires, and how related to the Divine nature, of which He so compels us to think?" The formulation of these questions betrays at once the peculiar attitude of the authors. Salvation through Christ comes from Him as the Lord of Life. "What is needed is such insight into the nature of the true life as God wills it, as will enable us courageously to submit to all the demands of love. This we get only through Revelation. What we mean by Revelation is the demonstration or manifestation in a human life of how God really intends us to live and why His way is the best for us" (p. 15). This conception is not new, see, e. g., Frenssen's poetical effusion in "Hilligenlei." According to the authors Jesus was a human being, associated, however, "in a wholly unique way with God." "The Incarnation is the meeting of God and man in fullest fellowship, co-operation, and union. This does not mean that the process was complete, even in Christ, from the day of His birth. The coalescense of the Divine and the human in Him was not a momentary act, but a continuous and progressive activity" (p. 226). Anselm's "closely reasoned scheme of Atonement fell short of the level of the richest Christian experience because he framed it so largely on purely logical lines, leaving Christ and our knowledge of Him out of account." We agree with one of the authors when he says: "Doctrine grows with the growth of experience. If it becomes standardized and stereotyped into rigid, immutable forms, it tends to become obsolete and to lose touch with contemporary life and thoughts" (p. 195), we deny, however, the right to make away with old standards if they have not been proved unreliable and useless. We ask, what is the richest Christian experience? It is something invariable, because God given; it is not subject to change by "the full light of modern knowledge" nor to "a restatement of the doctrine of His Person in modern terms." To my thinking it is that experience which Luther had in the cloister or which Bunyan so vividly describes in Christian's joy after he saw the cross on the hill. It is true, the message of Christ's life must be more made of and brought nearer to us, to show that Christ has a meaning for us and our life not only in the hour of worship, but also in the hours of the struggle of common life, but I cannot see why this should necessitate a silencing of the message of His death. What the book recommends is a revolution of our religious conviction, and we refuse to accept it until something better, deeper, truer, and more consoling than what we had so far is offered to us. H. Krause.

F. Rittelmeyer, *Behold the Man.* A Picture In Four Aspects. Authorized Translation by Erich Hofacker and G. B. Hatfield. New York. The Macmillian Co., 1929. 167 pages. Price $1.75.

The author seeks in four parts (The Life, The Personality, The Message, The Significance of Jesus For Our Own Times) to present a full portrait of Jesus, one which would at the same time be the result

of his own impressions and evaluations. The line of arguments is nearly the same as in the previously mentioned work, here, however, offered in beautiful, fascinating, and still natural language. "We perceive in Jesus the holy Unity to which the human spirit, permeated by the spirit of God, can and therefore must attain. It is given us to see in Jesus the sublime purity into which the human spirit can be transfigured by God's spirit. And Jesus also makes us to know how man can become, and should become, and does ever will to become, God, even as God ever wills to become man" (p. 53). "What, then, is the special significance of Jesus for the present age? Or, to put the question more definitely, Who are the people for whom Jesus possesses significance today?..... Jesus can be of service to all those who seek to attain a true humanity" (p. 144). — "The task to which this present age should respond now is to turn its gaze toward Jesus from the pit which it has dug. A mysteriously powerful inwardness will soon begin to light up and shine in our life" (p. 148). "But what will become of the old Christianity with all the oppressive weight of its great dogmas of the Trinity, Atonement, Redemption, Regeneration?" The author thinks these shall not be removed; he asks, however, "Is the present age to be denied the privilege of giving an expression of its own to its experience of Jesus?" We answer, indeed not, provided this expression sets itself not in opposition to those conceptions which have been our stay and comfort. We should become guilty of criminal negligence, to say the least, if we would exchange these for individual experience which have in no wise become general nor stood the test of more than the "modern season." The book as a piece of literature contains many fine sayings and beautiful passages on the "man" Jesus. The price is rather high. This and the foregoing work may be of service for orientation in the field of modern Christology. H. Krause.

Praktische Theologie

Eivind Berggrav, Die Seele des Gefangenen. Erfahrungen und Beobachtungen aus der Strafanstalt. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1929. 140 S. Kart. 4.20; Leinen 5.80 RM.

Dies fesselnde Buch des durch sein religionsphilosophisches Werk: „Der Durchbruch der Religion im menschlichen Seelenleben" auch in deutschen Leserkreisen schnell bekannt gewordenen Bischofs von Tromsö (der nördlichsten Diözese der Welt) wird seinem Verfasser gewißlich viele neue Freunde zuführen. Was die norwegische Presse von seinem jüngst erschienenen: „Spatenstiche (Spadestikk i Kirkegrunn og Kulturmark)" gerühmt hat, gilt auch von der vorliegenden Monographie: „Bischof Berggrav vereinigt eine tief und echt christliche Einstellung mit gründlicher psychologischer Orientierung, einen scharfen und klugen Blick für die Realitäten des Lebens mit einer oft festlichen, treffenden und erwecklichen Darstellungsform." — Seit der wackere französisch-amerikanische Quäker Stephen Grellet 1813 nach seinem Besuche des Gefängnisses von Newgate Elisabeth Frey zu ihrem „Engelsdienste" unter den Gefangenen anregte, und in unsern Tagen die Weihnacht 1928 verstorbene edle finnische Baronin M. Wrede in ihre Fußtapfen trat, ist auch in wei-

teren Kreisen das Interesse an der Gefangenenfürsorge erwacht, wie ihm der größte religiöse Dichter der Gegenwart, G. Schüler in seinem „Strafentlassen" ergreifenden Ausdruck gegeben hat:

„Von tausend Lippen gellt der gleiche Schrei:
O helft uns, helft, sonst müssen wir versinken!
Sonst müssen wir — uns steht ja keiner bei! —
Den Kelch der Schande bis zur Neige trinken!
Ihr Edlen, auf! Hier gilt es rasche Tat,
Geschlossen, stark geeint, groß im Vertrauen!
Wer hier mitsät, sät eine heil'ge Saat,
Wer hier mitbaut, hilft an der Menschheit bauen!"

Von ganz besonderem Interesse in der vorliegenden Darstellung sind die Ausführungen über „Das verborgene Elternhaus" mit dem charakteristischen Björnson-Zitat: „Von der Heimat hienieden nach der Heimat droben steht die Tür geöffnet." „Eltern sollten," führt der Verfasser aus, „einen Weihnachtsabend hier erleben, das ist wie ein heimlich geoffenbartes hohes Lied auf das unbeachtete Elternhaus, ein Ruf aus dem sonst Verschlossenen, ein Schrei aus der Tiefe. Mitten in die „modernen Diskussionen" über den „Bankerott der Familie" kommt dies wie eine Eruption aus Urtiefen. . . . Dies Unlösliche des Mutterseqens hat eine Wirkung, die man nicht ahnt, bevor man sie sieht." Der Verfasser zitiert das russische Sprichwort: „Das Gebet der Mutter holt das Kind herauf, selbst wenn es bis auf den Meeresgrund gesunken ist." Und wiederum ist als Medizin gegen Ellen Key, B. B. Lindsey und B. F. Calvertons "Bankruptcy of marriage" die in vierjähriger Gefängniswirksamkeit bestätigte Erfahrung erfrischend: Reine Romane von der aller „altmodischsten" Ehetreue und ebensolchem Eheglück kommen hier zutage. Und eins steht noch in unseren „modernen" Tagen fest: das Weibliche in der Frau ist in weit höherem Grade ein Träger des Lebens und der Gesellschaft, als man nach den Zeitungen und nach den Puppen, die „die Frau" in dem Vergnügungsleben unserer Tage vertreten, glauben sollte. Von nicht geringerem Interesse ist das letzte Kapitel: „Zelle und Religion" mit den, den norwegischen Originaltitel unseres Buches: „Die Seele des Gefangenen und die unsere" rechtfertigenden Schlußbetrachtungen: „Mir scheint, der Unterschied ist nicht groß, und wenn da ein Unterschied ist, so gibt er uns andern keine Glorie, sondern eine Verantwortung." Wie mahnt doch Karl Gerok?

„Vor deinem Aug' die Früchte und die Taten,
In deiner Brust die Keime und die Saaten;
In fremder Schuld sieh deine eigne an:
Du bist der Mann!" W. Rodemann.

Rudolf Gerber, Das Passionsrezitativ bei Heinrich Schütz und seine stilgeschichtlichen Grundlagen. Gütersloh, Bertelsmann, 1929.

Es ist ein gutes Zeichen auf dem Gebiet der Musikgeschichte, daß man sich endlich wieder mehr dem Musikbarock zuwendet, und das ist besonders wünschenswert für den typischsten und verdienstvollsten unter den Musikern der Barockzeit, der deutschen vornehmlich und der seiner Zeit überhaupt. Wer einen Blick tun will in deutsche Herzenstiefe, der

vergrabe sich studienhaft in die Schützschen Werke, besonders seine Passionen, seine Glanzleistungen. Nicht jedermanns Sache; es lohnt sich für den, der's kann, und dabei ist empfehlenswert, soweit das Passionsrezitativ in Betracht kommt, die oben erwähnte Schrift Gerbers.

Diese auf 218 Seiten zusammengedrängte, sorgfältige Untersuchung, mit gut leserlichen Drucktypen, bedeutet ein recht brauchbares Werk. Wir hoffen, daß es bald zu einer umfassenden Schützmonographie kommt. Es handelt sich um eine bedeutsame Persönlichkeit auf dem Gebiet der Musikgeschichte, um einen charaktervollen Verdolmetscher italienischer Musikerrungenschaften seiner Zeit und um den Begründer der protestantischen Passionstradition, der Händel und Bach, letzterer besonders in seinen Chören, oratorisch folgten.

Gerbers Schrift ist zeitgemäß. Der modernen musikalisch ausschweifenden, subjektiven Willkürlichkeit, auch nur zu oft auf dem Gebiet der Kirchenmusik, steht gegenüber das Keusche, das manchmal beinahe Asketisch-Herbe, das Objektiv-Gebundene, ja mitunter geradezu Monumental-Schlichte eines cantus Gregorianus, das Bewußt-Gemessene der Musik des Dresdener Kapellmeisters, besonders in seinen Passionen, und da wieder speziell in seinen Rezitativen. Man beachte das Rezitationsprofil des historicus, der Erzählermelodik, besonders in seiner synoptischen, aber auch charakterlogischen Unterschiedlichkeit, andererseits, bei allem Kryptoformalismus und Konventionalismus, bei allem ausdrücklichen Typisierten und Stilisierten, die koloritreiche deklamatorische, ariosenhafte Kantabilität, eine genial-deutsche Verdolmetschung südländischer Dramatik; man beachte das wohldisziplinierte und doch spontane, lebensfrische Individuelle der „Affektlinie", die Verwendung von theoretisch verpöntem Querstand, schweren Septimen, Sprungstufen, die beweglichen Ambitienbestimmungen und die oft kontrastreichen Verschmelzungen des lydicus, des doricus oder des phrygicus mit Paralleltonarten, was ein verständnisreiches Behandeln der Akzidentien verlangt und — erfährt. Alles ein Meisterstück in der Beschränkung. Wahrlich ein musikalisches multum in parvo.

Davon die integrierende Innenlogik in den Passionsrezitativen gezeigt zu haben, ist Gerbers besonderes Verdienst. Er zeigt demnach die strukturell-tonale und inhaltlich-syntaktische Einheit, die für den berühmtesten der Schüler Gabrielis charakteristische Konsequenz, und zwar eine mit einer ihr eigenen folgerichtigen Inkonsequenz, in der Vertonung dynamischer Sprachgesetzlichkeit, und das unter anderem in der Besprechung der verschiedenen Tubahöhen, auch im untergeordneten Bereich der Turbae-Rezitative, und deren Stimmzonen, im musikalisch-tektonischen Filigran der Doppelpunktwendungen und Kadenztypen, der diastematischen Isolierung und Angleichung. Eine verständnisreiche Einsicht in das Schaffen eines gewiß tiefempfindenden Genius. Oder sieht der Verfasser zuviel?

Bei aller Freude an den Ergebnissen der Gerberschen Analysen möchte man sich doch manchmal fragen, ob man nicht bei aller Berechtigung des traditionell Bestimmten epistemologisch ein Recht hätte mit Rücksicht auf die ebenso geschichtlich begründete und gewiß schwer abzuweisende Relativität musikalischer Hermeneutik hie und da an der musik-

kritischen Exegese des Verfassers zu zweifeln. Beispiele wären das „tierische Wohlbehagen" in den Quintenlagen des Pontifex, der „tragische Charakter" des Judas in der musikalisch „unlogischen Orientierung" der Energielinie, das Unwirkliche, Traumhafte in den simplen hypodorischen Tetrachorden uxor Pilati. Beispiele anderer Art, die Bedeutungsbestimmungen gewisser Bestandteile protestantischer Gregorianik, besonders des coma aliud Luthers, der alten Kirchentonarten, speziell bei Schütz, des modus lascivus (nach alter Ueberlieferung der Ton der Wirklichkeitsfreude, des Feierlichen etc.), des eigentlich recht neutralen, durchaus konsequenten und daher natürlichen jonicus, oder auch des phrygicus in seiner Verwendung in der Johannespassion zum Ausdruck des Düsteren. Die ursprüngliche Bedeutung dieses eigenartigsten aller modi hatte gerade das Gegenteil zur Absicht, ja in seiner einstigen Verwendung geradezu lasziv in des Wortes modernster Bedeutung. Gewiß, die düstere Dies irae Sequenz und das Tonbild unserer Verdeutschung des Caput Cruentatum, tonal ursprünglich durchaus sekulär und wehmütig gemeint, haben bestimmend gewirkt. In dem Sinn scheut man sich an die musikalisch-interpretiv fragliche, in „Rembrandtsfarben" gemalte Todesszene zu rühren, wo „der chaotische Naturzustand" ausgedrückt sein soll durch eine „beinahe atonale, d. h. die festen Fugen der tonalen Harmonik sprengenden Melodiebewegungen."

Nun, auf dem Gebiet der persönlichsten aller Künste, der Musik, und gar der religiösen, muß es, wenn auch noch so relativ, dynamische Bestimmungsberechtigung geben. Und im Rahmen der besonderen Eigenart der Schütz-Passionen erscheinen obige Beispiele aus seinen Rezitationen als konsequente Erweise seiner musikalischen Idiosynkrasie, und sind diese als solche gewiß vorbildlich nicht nur für die Gattung der Passionen, sondern auch auf dem Gebiet des recht verwilderten, ja nur allzuoft geradezu charakterlosen Kirchenrezitativs überhaupt. Rudolf Gerbers Schrift leistet somit einen wertvollen Dienst gerade zu unserer Zeit und sie verdient einen weiten Leserkreis unter Musikfreunden.

W. Knappe.

Charles M. A. Stine, Ph. D., Sc. D. and **Milton H. Stine,** Ph. D., D. D., *Man in the Making.* Lutheran Literary Board, Burlington, Iowa. $1.50.

The learned authors discuss in the six chapters of their book the theory of evolution, the problem of suffering, the place of prayer and other forces in the making of man and close with a survey of biblical doctrine concerning the life to come. Besides, plenary inspiration, justification by faith, Christian hope are brought to better understanding for the lay-people. The book is dedicated to the Christian mothers of this land, who, by their faith in God and his word, have kept alive upon the home altars the fires of devotion and service. Pastors may use it profitably in Young Peoples Societies. F. Br.

M. O. Wee, *Moses.* Augsburg Publ. House, Minneapolis 1929.

This interesting and helpful book, based on lectures on the life and time of Moses, is a notable addition to Bible study in home and church. Especially the many references to Egyptiology and recent discoveries are of value to any reader. Numerous illustrations increase the lucidity

of the book, in itself a popular commentary on the person and work of Israel's great leader. Prof. Wee's book gives much satisfaction and we gladly recommend it. Fr. Br.

W. E. Schramm, *Our Great Salvation.*—**Carl Ackermann,** *From the Cross.* The Book Concern, Columbus. 105 pages, $1.00.

Schramm gives us seven lenten sermons based on John 3:16. He treats the theme: Our Great Salvation, under seven heads: Its Author (God), Its Motive (so loved), Its Scope (the world), Its Price (His only begotten Son), Its appropriation (whosoever believeth), Its Necessity (should not perish), Its Purpose (have everlasting life). Ackermann offers seven sermonettes on the seven words from the Cross. It may be said of both series that they are scriptural and doctrinally sound. Unnecessary repetitions sometimes become wearisome and monotonous. They are rather dogmatic in tone and fail to make an appeal to the heart. While we do not consider them model lenten sermons for study, the book is of practical value if read devotionally.

G. E. Melchert.

Gerhard E. Lenski, *My Savior.* United Luth. Publ. House, Philadelphia. 92 pages, $0.75.

The author divides his book into six parts: 1. His Saving Purpose, 2. Men Whom He Could Not Save, 3. Men Whom He Saved, 4. The Infinite Cost of Salvation, 5. His Saving Power Today, 6. Fruits of Salvation. It contains forty-seven short meditations and prayers for daily use during the season of Lent. Each meditation is based upon a Scripture verse, the author also gives a suggested Bible reading. The meditations and prayers are brief, eminently practical and personal in tone. Sometimes one gathers the impression that they have been hurriedly written and the Scripture passages chosen at random. One does not find in Lenski's book the profound spiritual insight and the spirit of reverent devotion which so characterizes Steinhaeuser's "Man of Sorrows." We believe the author has enlarged the practical side at the expense of the spiritual and devotional. Man's appropriation in faith almost obscures the work of Christ. Herein lies the weakness of the book. For the busy man in this hurrying age who believes that he has only a few moments to spare each day these meditations may become a source of blessing. The exterior makeup of the book is a credit to the publisher. G. E. Melchert.

W. E. Schramm, *What Lutherans Believe.* An Exposition of Luther's Catechism presented in a brief series of popular lectures for the instruction of adults. Columbus, O., Lutheran Book Concern, 1929. 156 pages, $0.75.

Some pastors believe that the lecture method is the best way of instruction of adults. I do not want to pass judgment on that. In certain situations perhaps I would employ this method myself. If it is connected with more or less catechizing after each lecture it may serve the purpose well. The author of this book made use of this method and published now his lectures. They are based on Luther's Catechism. The book shows that he did not go through this "gem of the Reformation" as hurriedly as possible, he took time and explained every part.

This is certainly commendable; I only fear his lectures were too long. In print each one covers from 12 to 16 pages. And does one lecture on the Second Article and one on the Third really suffice? The title is a misnomer, because it makes the Ten Commandments a part of our belief. If the whole presentation would be a little less dogmatical it would be better. In the explanation of the Commandments the positive part should be stressed more, and if with each Commandment the words "We should fear and love God" would be duly emphasized the lectures would preserve better the evangelical character of Lutheran morality. Now and then I met a statement hardly correct, f. i. in the explanation of the Third Commandment. But space does not permit to go into detail. The book deserves to be examined by all who have to instruct adult classes and prepare them for confirmation.

Lic. **Theodor Moldaenke,** Vom freudigen Gehorsam. Vierzehn Gottesdienste über das Apostolische Glaubensbekenntnis. Berlin, Warneck, 1929. 115 Seiten; 3.80 RM.

Daß es in Großberlin noch Prediger gibt, die es wagen, über das Apostolische Glaubensbekenntnis zu predigen, ist gewiß erfreulich; erfreulicher noch ist es, daß sich zu solchen Gottesdiensten auch noch zahlreiche Hörer einfinden. Die alte biblische Wahrheit hat ihre Anziehungskraft eben doch noch nicht verloren. Freilich auch das ist an diesen Predigten zu erkennen, wie schwer es ist, die Sätze des Apostolikums an eine heutige Großstadtgemeinde so heranzubringen, daß sie merkt: Das ist auch noch Wahrheit für uns. Welche Berge von Vorurteilen und Hindernissen sind erst aus dem Weg zu räumen! Ob man schließlich mit dem aus dem Geist geborenen einfachen κηρύσσειν nicht doch noch mehr erreichen würde als mit all dem Eingehen auf die Zweifel und Vorurteile der Hörer? Wenigstens ist in diesen Predigten das positive Zeugnis mehrfach zu kurz gekommen. So erfreulich des Verfassers klarer Ton bei der Ausführung über Christi Auferstehung ist, so kommt doch das Versöhnungswerk Christi nicht zu seinem Recht. Das Besondere an dieser Veröffentlichung sind übrigens nicht die Predigten selber, sondern die ganze gottesdienstliche Umrahmung, in der sie auftreten. Für den Verfasser muß jeder Gottesdienst eine völlige Einheit sein, von Anfang bis zu Ende. Die Lieder, Schriftlektionen und Gebete vor der Predigt müssen alle die rechte Aufnahme der Predigt vorbereiten und die nach der Predigt den in ihr dargebotenen Hauptgedanken vertiefen oder zum praktischen Leben überleiten. Darum wird diese ganze Umrahmung auch in diesen gedruckten „Gottesdiensten" abgedruckt. Man muß gestehen, daß der Verfasser bei der Fertigstellung dieses Rahmens großes Geschick verraten hat. Gerade nach dieser Seite hin verdient diese Veröffentlichung besonderes Studium.

D. Dr. Gottfried Nagel, Am Born des Lebens. Ein Jahrgang Predigten meist über evangelische Texte. 1. Teil: Advent bis Pfingsten. Breslau, Luth. Bücherverein, 1929. 378 S. $2.25.

Vor Jahren empfahl ich an dieser Stelle und oftmals in meinen homiletischen Uebungsstunden ein Predigtbuch über die alten Evangelien von Nagel: „Die heilsame Gnade." Es ist auch viel in unserem Kreis gekauft worden. Es waren Predigten, die Kirchenrat Nagel aus dem

Nachlaß seines Onkels herausgegeben hatte. Nun legt derselbe den ersten Teil eines Predigtjahrgangs vor, der aus seiner eigenen Feder stammt. Ich freue mich, daß ich auch den den Lesern warm empfehlen kann. Es sind Predigten meist über freie evangelische Texte. Soweit ich sie gelesen habe, scheinen sie mir folgende Vorzüge an sich zu tragen: Sie sind gesund lutherisch. Es ist überall die volle lutherische Wahrheit, die sie darbieten. Ganz besonders kommt die lutherische Lehre von den Gnadenmitteln ungekürzt zu ihrem Recht. Das allein macht sie schon wertvoll, denn wie oft fehlt es gerade in diesem Stück! Diese lutherische Wahrheit wird nicht trocken vorgetragen, sondern sie fließt lebendig aus einem Herzen hervor, das wirklich darinnen lebt und darin seinen köstlichsten Besitz hat. Gerade dies persönliche Element zieht an, umsomehr da es nicht in aufdringlicher Form einhertritt. Damit hängt die Innigkeit des Tones so mancher Predigt zusammen, die doch nicht in Weichlichkeit überschlägt. Vielmehr sind diese Predigten voller Willensanspornung. Sie kennen und rühmen das Kleinod der Rechtfertigung allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben, aber sie sind auch voller Heiligungsernst. Und doch wiederum halten sie sich von aller ungesunden Werktreiberei fern. Nicht selten spürt man auch etwas von dem echt lutherischen Heimweh und der Sehnsucht nach der Vollendung bei dem Herrn. Dem Text gewinnen sie vielfach neue Seiten ab und werden doch in der Anwendung nur ausnahmsweise gesucht. In ihrer Form sind sie fast durchweg sehr einfach und durchsichtig. Da sie einen geschlossenen Zuhörerkreis voraussetzen konnten, waren sie von vornherein vor manchen Gefahren geschützt, die die Vielgestaltigkeit der Hörerschaft oft mit sich bringt. Der Verfasser lebte zwar offenbar die schweren Erlebnisse seines Volkes alle mit durch, aber er hält die Erinnerung daran meist zurück, soweit sie nicht wirklich dem Erbauungszweck dient. Die Predigten haben gewiß auch ihre Mängel. Manchmal geht es bei der Texterklärung wie Textanwendung nicht ohne Künstelei ab; manchmal mutet der gewählte Ausdruck einen eigentümlich an, z. B. das Thema: „Haltet fest die Weihnachtswirklichkeiten"; zu oft fehlt es der Predigt an der strammen Einheit, die den ganzen Inhalt zusammenhält etc. Aber diese Mängel treten hinter den erwähnten Vorzügen stark zurück. So wünsche ich auch diesem Predigtbuch viele Leser aus unserer Mitte.

Conrad Bergendorff, *The Making and Meaning of the Augsburg Confession.* Rock Island, Augustana Book Concern, 1930. 127 pages, $0.75.

A real good and timely book, with many excellent illustrations. It tells the story of the origin of the Augsburg Confession (pages 5-24) and gives a popular explanation of its articles (pages 25-126). The historical part is not free from inaccuracies because the author did not acquaint himself with the more recent investigations. The explanatory part, although it explains only the first 21 articles and is not entirely free from a few questionable statements, is as a whole very satisfactory. I do not know of another book in English that brings out the main points of the Confession in such a readable, popular style, always emphasizing the fact that the doctrines confessed here must become

to us a matter of experience. The make-up of the book, printing and binding, is a credit to the Augustana Book Concern.

Theodore Graebner, *The Story of the Augsburg Confession.* St. Louis, Concordia Publ. House, 1930. 336 pages, $1.00.

Again a fine little book. It is not an analysis of the great Lutheran symbol nor a guide to its study. It is simply a story, telling how the Augsburg Confession came to be written, how it was presented, and how the confessors proved themselves loyal to their trust. But the story is told well so that the reader really sees these characters of a history long gone by as living men, understands their motives, appreciates their nobility, recognizes their perfidy, as the case may be, and learns to thank God for the Confession as a great gift to His Church. Another question is whether the author at times did not listen a little too much to that what the common people like to hear and read. It seems to me the story of the Augsburg Confession could be told in a real popular manner and at the same time in a way that even the learned historian would have nothing to find fault with. The book ought to be an excellent seller.—Professor Graebner published also "A Brief Story of the Augsburg Confession", and O. R. Hueschen furnished a German translation "Eine kurze Geschichte der Augsburgischen Konfession", each selling at 20 cents. I recommend their distribution in our circle.

M. Willkomm, Das Augsburger Bekenntnis 1530—1930. Zwickau, Schriftenverein, 1930. 58 S. 1.50 RM.

Das ist ein Separatdruck aus den „Verhandlungen der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. 1929". Das Referat gibt einen kurzen Ueberblick über die Entstehung des Bekenntnisses und eine Ausführung über den bleibenden Wert desselben. Derselbe Verlag hat auch einen Sonderdruck der Augustana mit kurzen Anmerkungen veranstaltet. 25 Stück dieser Textausgabe kosten 13 Mark. Beachtung verdient gleichfalls das Heftchen: „Aus Luthers Briefen von der Koburg" von M. Willkomm (56 S. 0.50 RM.). M. R.

Miszellen

Die hochkirchliche Bewegung in Deutschland. In Deutschland hat in den letzten Monaten die sogenannte „hochkirchliche Bewegung" innerhalb der evangelischen Kirche wieder von sich reden gemacht. Wir haben schon hin und wieder in dieser Zeitschrift über sie berichtet. Am Anfang der Bewegung stand ein Programm, 95 Thesen, die im Reformationsjubeljahr 1917 von H. Hansen veröffentlicht worden sind. Sie sollten eine Art Seitenstück zu Luthers 95 Sätzen sein und wurden unter dem Titel „Spieße und Nägel, d. i. Streitsätze wider die Irrnisse und Wirrnisse unserer Zeit" lateinisch und deutsch veröffentlicht. Wir glaubten, sie wären wegen ihrer Einseitigkeit längst aufgegeben worden. Aber kürzlich hat sie Lic. Paul Schorlemmer, der zusammen mit O. Mehl, G. A. Glinz und Professor Heiler (Marburg) „Die Hochkirche", die Monatsschrift der hochkirchlichen Vereinigung, herausgibt, wieder neu abdrucken lassen und erklärt, sie enthielten „ein

Regulativ für hochkirchliches Denken und Arbeiten, das mit seinen scharf pointierten Sätzen als Ganzes und im Einzelnen ein- für allemal richtunggebend wirkt." Darum teilen wir sie hier mit. Es ist eine seltene Mischung von Wahrheit und Irrtum. Sie lauten:

„1. Wenn unser Herr Christus spricht: Tut Buße! so will Er, daß unser ganzes Leben Buße sein soll. Solche Buße soll jedermann tun, er sei Katholik oder Protestant, zumal in diesen ernsten Zeitläufen.

2. Der Protestantismus hat keinen Grund, Jubiläen zu feiern, wohl aber, im Sack und in der Asche Buße zu tun.

3. Die im Jahre 1517 anhebende Reformationsbewegung hat Anregung gegeben zu manchem Guten, ist aber mehr noch Veranlassung geworden zu mancher Verschlechterung, oder mit andern Worten: sie hat einen Teufel ausgetrieben, aber dafür sieben ärgere eingelassen.

4. Die Reformation kann mit Fug und Recht eine Deformation genannt werden, weil ihre gutgemeinten Bestrebungen zum größten Teil mißraten sind.

5. Eine Reformation der alten Kirche war damals notwendig, aber die geschehene ist verfehlt.

6. Der Protestantismus gleicht dem verlorenen Sohn in dem Gleichnis des Herrn Luc. 15.; die römische Kirche gleicht dem im Hause des Vaters zurückgebliebenen Sohn, der in stolzem Rechtschaffenheitsgefühl sagt: Siehe da, dein Sohn, der das Seine verpraßt hat!

7. Der Protestantismus sollte jetzt zurückkehren, nicht zwar zur römischen Kirche, nicht zum Katholizismus, sondern zur Katholizität; nicht zum Bruder, sondern zum Vater und zur Mutter Kirche.

8. Es gehört zum Wesentlichen der Kirche Jesu Christi, daß sie katholisch ist; ist sie das nicht, so hat sie keinen Anspruch darauf, als wahre Kirche zu gelten.

9. Die römisch-katholische Kirche gehört zur wahren Kirche, nicht weil sie römisch, sondern weil sie katholisch ist; die griechisch-katholische Kirche gehört zur wahren Kirche, nicht weil sie griechisch, sondern weil sie katholisch ist; auch die Protestanten gehören zur wahren Kirche, sofern sie das Bewußtsein haben, katholische Christen zu sein.

10. Sofern die protestantischen Kirchen das Bewußtsein ihrer Katholizität verloren haben, sind sie von der wahren Kirche Christi abgefallen.

11. Der Abfall von der Katholizität hat zur Folge den Abfall vom Glauben an Jesum Christum als wahren Gott und Heiland, ja den Abfall vom Glauben an den wahren Gott überhaupt, wie die Geschichte des Protestantismus vielfach zeigt.

12. Die einzige ideale Macht, die in Deutschland Einfluß hat auf das Volksleben, ist heutzutage die römische Kirche, weil sie katholisch ist.

13. Die Signatur des jetzigen Protestantismus ist: Massenabfall und vereinzelte gläubige Kreise und Individuen; allgemeiner Unglaube und ein Rest von Gläubigen; allgemeiner Tod und einzelne Lebensfunken.

14. Soll der Protestantismus wieder Einfluß gewinnen auf das öffentliche Leben der Völker, so muß er sich wieder darauf besinnen, daß er katholisch ist.

15. In der Kirche Jesu Christi darf nicht gelten: Das sage ich, das sagt dieser und jener, sondern: Das sagt der Herr!

16. Der Individualismus und Subjektivismus, der zur Bildung unzähliger Sekten Veranlassung gegeben hat, ist als der Grundfehler und Hauptschade des Protestantismus anzusehen.

17. Die absolute göttliche Wahrheit ist Jesus Christus, Gottes Sohn, in Person. Denn in Ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig (Col. 2, 9).

18. Christus hat seiner Kirche die Wahrheit anvertraut, und die Kirche ist als solche, als Gesamtheit, im Besitz der absoluten Wahrheit, soweit Menschen fähig sind, die Fülle göttlicher Wahrheit zu fassen.

19. Die Wahrheit, die der Kirche anvertraut ist, kann nur Eine sein und ist nicht wandelbar im Laufe der Zeiten, gleichwie ihr Urheber unwandelbar ist; was die ersten Christen selig gemacht hat, macht auch uns selig.

20. Alles, was der göttliche Erlöser für uns getan hat, ist nicht in erster Linie etwas Individuelles, sondern etwas Gemeindliches.

21. Alles, was dazu dient, einen Menschen zu einer christlichen Persönlichkeit zu machen, das hat er allein durch Vermittlung der Kirche; daher in Wahrheit gesagt wird: Außerhalb der Kirche ist kein Heil.

22. Die Kirche ist der Leib des Herrn; wer kein Glied der Kirche ist, ist kein Glied des Herrn.

23. Die Verschiedenheiten, die in der Kirche aufgetaucht sind, sind durchweg menschliche Einseitigkeiten und müssen mit Sanftmut ertragen werden.

24. Die Einseitigkeiten werden aber zu Verkehrtheiten, wenn sich die Christen darüber entzweien und voneinander trennen und dadurch sich und einen Teil der Kirche der wohltätigen Beeinflussung seitens anderer gläubiger Christen entziehen; denn die volle Wahrheit und die gesamten Gaben des heiligen Geistes sind nur in der Gesamtheit der Christen, in den einzelnen nur teilweise.

25. Wo Spaltungen vorgekommen sind, da liegt mehr oder weniger auf beiden Seiten die Schuld.

26. Die Kirche ist als Gesamtheit unfehlbar, aber die Unfehlbarkeit ist nicht in einem einzelnen Menschen, weil der ganze heilige Geist und alle Gaben desselben nie in einem einzelnen Menschen zugleich vorhanden sein können, den Sohn Gottes ausgenommen, da Er auf Erden wandelte.

27. Die heilige Schrift als alleinige Erkenntnisquelle und Norm anzusehen ist eine Einseitigkeit.

28. Die rechte Norm ist die lebendige Ueberlieferung der Kirche, deren hauptsächlichster Bestandteil allerdings die heilige Schrift ist.

29. Das Wissen darüber, welche Bücher zum heiligen Kanon gehören, haben wir durch die Entscheidung und Ueberlieferung der alten Kirche. Wir könnten dem Evangelium, wie Augustin sagt, nicht glauben, wenn nicht die Kirche uns bezeugt hätte, was überhaupt Evangelium ist.

30. Das Kinder getauft werden, geschieht durch die Autorität der Kirche, nicht der Schrift.

31. Daß der Sonntag, nicht der alttestamentliche Sabbath, gefeiert

wird, ist in der Schrift nicht gefordert, sondern eine Einrichtung der Kirche.

32. Die Ordnung der Feste, der Gottesdienste, der Zeremonien und vieles andere mehr ist kirchliche Tradition, nicht Lehre der Schrift.

33. Sogar die täglich gebrauchten Ausdrücke Dreieinigkeit, Sakrament u. a. finden sich nicht in der Schrift.

34. Es ist unberechtigt, die sog. apokryphischen Bücher gegen die sog. kanonischen zurückzusetzen, denn ob auch die apokryphischen Bücher nicht den besten und vorzüglichsten kanonischen Büchern gleichkommen, so ist doch manches apokryphische Buch ebenso gut, ja besser, als manches Buch, das unter die kanonischen gerechnet wird. Dazu kommt, daß diese Bücher hinsichtlich mancher und dazu wichtiger Lehre eine unentbehrliche Brücke vom Alten zum Neuen Testament bilden.

35. Es ist eine Einseitigkeit, die Kirche sich lediglich als eine unsichtbare Gemeinschaft der Gläubigen zu denken, ja eine ebensolche Ungereimtheit, wie wenn man die wirklich patriotischen Bürger als den unsichtbaren Staat bezeichnen wollte.

36. Die Kirche ist die äußere sichtbare Gemeinschaft derer, die sich Christen nennen, wenn auch zuzugeben ist, daß die wahrhaft Gläubigen den inneren, unsichtbaren, lebendigen Kern der Kirche bilden.

37. Es ist eine Abschwächung im apostolischen Symbol, wenn man sagt: eine heilige *christliche* Kirche statt des ursprünglichen: eine heilige *katholische* Kirche. Diese Worte sind wieder in Gebrauch zu nehmen.

38. Die Worte im deutschen apostolischen Symbol: die Gemeine der Heiligen sind eine irrige Uebersetzung des Urtextes; es muß heißen: Gemeinschaft am Heiligen, d. i. an den Sakramenten.

39. Die Kirche als sichtbares Reich Gottes in der Welt (wenn auch nicht von der Welt) bedarf einer sichtbaren Führung und Repräsentation.

40. Die bischöfliche Verfassung ist entschieden dem Geist des Altertums und der heiligen Schrift gemäß.

41. Der Primat des Bischofs zu Rom ist eine Lehre, die nicht mit historischen oder biblischen, sondern nur mit sophistischen Argumenten gestützt werden kann.

42. Ein Primat irgendeines Bischofs ehrenhalber und nach menschlichem Recht kann unter Umständen zugestanden werden, ist aber nicht unbedingt notwendig.

43. Es gibt in der Kirche allerlei Fragen, die Zank gebären, wie der Apostel sagt: solche sind z. B. die Lehre von der Transsubstantiation und von der Eingebung der heiligen Schrift.

44. Die römische Lehre von der Transsubstantiation kann vermieden werden, wenn nur in Einfalt an der wahrhaften geheimnisvollen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Altarsakrament festgehalten wird.

45. Die Lehre von der Verbalinspiration, die zuerst in der reformierten Kirche aufgekommen und von da in die lutherische Kirche eingedrungen ist, gehört ebenfalls zu den zankgebärenden Fragen und kann vermieden werden, wenn nur in Einfalt daran festgehalten wird, daß

die heilige Schrift, obwohl von Menschen geschrieben, ein göttliches Gepräge an sich hat, in gleicher Weise wie Christus, obwohl wahrhaftiger Mensch, zugleich Gottes Sohn ist.

46. Die reformierte Kirche, die am radikalsten den Bruch mit der Vergangenheit vollzogen hat, hat auf die lutherische Kirche nicht immer vorteilhaft eingewirkt.

47. Eine aus menschlichen Klugheitsgründen hergeleitete Vereinigung der lutherischen und reformierten Kirche, wie sie in einigen Ländern wirklich durchgeführt ist, hat beiden und der Gesamtkirche kaum Nutzen gebracht.

48. Der Pietismus hat, obwohl er im Einzelnen nicht ohne Segen gewirkt hat, der Gesamtentwicklung der protestantischen Kirchen geschadet durch die übermäßige Hervorhebung des an sich schon einseitigen protestantischen Subjektivismus und Individualismus, insbesondere durch die Betonung der Lehre von der inneren unsichtbaren Kirche.

49. Der Rationalismus und seine Ausläufer haben die größere Masse der Protestanten nicht bloß von den Grundprinzipien der Reformation, sondern von den Grundprinzipien der Gesamtkirche immer mehr abgezogen.

50. Es ist ein Unrecht, wenn man das Zeitalter der lutherischen Orthodoxie geringschätzt und das Zeitalter des Pietismus ungebührlich erhebt.

51. Mit dem Entstehen des Pietismus nahm der traurige Verfall der lutherischen Kirche seinen Anfang.

52. Es haben sich im Laufe der Jahrhunderte in die lutherische Kirche Mißbräuche und Mißstände eingeschlichen, die schlimmer sind als die, welche einst Luther bekämpft hat.

53. Dadurch, daß die Privatbeichte völlig in Vergessenheit geraten ist, ist die jetzige Beichtpraxis fast wertlos und kraftlos geworden.

54. Die heutige Konfirmationspraxis ist in hohem Grade reformbedürftig.

55. Schwere Aergernisse entstehen vielfach durch die Art, wie die kirchlichen Beerdigungsfeierlichkeiten abgehalten werden.

56. Es ist ein Abfall von den Grundprinzipien der Reformation, wenn in vielen Ländern Deutschlands das Evangelium in einer fremden Sprache, nämlich in der hochdeutschen statt der niederdeutschen, gepredigt wird.

57. Es ist unangemessen, daß die theologischen Professoren, die Lehrer der zukünftigen Diener der Kirche, nicht von Organen der Kirche, sondern lediglich von Organen des Staates angestellt werden.

58. Es ist an sich schon ungereimt, daß die Hirten von den Schafen gewählt werden; die Art, wie jetzt die Pastorenwahlen geschehen, ist oft ärgerniserregend.

59. Die Pastoren sollten ihren Ruhm darin suchen, ihre Brust leer zu bewahren von weltlichen Ordens- und Ehrenzeichen, aber voll zu machen von der Liebe zum Heilande und von Erbarmen mit allem Elend.

60. Es widerspricht allen christlichen und katholischen Grundsätzen durchaus, daß Geistliche in Kriegszeiten aus ihren Aemtern zum Dienst mit der Waffe eingezogen werden.

61. Die Leichenverbrennung ist eine durchaus heidnische Sitte, die dem christlichen Gefühl widerstrebt.

62. Die Trennung der Kirche vom Staat ist nicht zu erstreben, denn beide sind gegenseitig aufeinander angewiesen.

63. Die Kirche muß ein größeres Maß von Bewegungsfreiheit als bisher, wenigstens aber die Fähigkeit haben, ihre inneren Angelegenheiten selbst zu ordnen.

64. Es ist verkehrt, daß das Schulwesen lediglich Staatssache geworden ist.

65. Es ist verkehrt, daß die Volksschulen möglichst gelehrt gemacht werden.

66. Es ist verkehrt, das Studium der alten Sprachen zu vernachlässigen.

67. Es ist verkehrt, den Wert der Philosophie zu unterschätzen wie zu überschätzen.

68. Mißbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf. Manche Einrichtungen der alten Kirche waren zwar zur Zeit der Reformation mit vielen und großen Mängeln behaftet; es ist aber nicht richtig gewesen, daß die Protestanten, besonders die Reformierten, die Mißbräuche nicht allein, sondern die Einrichtungen selbst völlig abgeschafft und verworfen haben.

69. Das Fasten an gewissen Tagen ist durchaus heilsam und gut, indem es dazu beiträgt, die Herrschaft des Geistes über das Fleisch zu befestigen: verkehrt ist nur die Vorstellung besonderer Verdienstlichkeit des Fastens vor Gott, da es nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck ist.

70. Das Mönchtum ist, von späteren Entartungen und Mißbräuchen abgesehen, eine heilsame und gute Einrichtung der Kirche gewesen, und man sollte unter den Protestanten darauf bedacht sein, es zu erneuern.

71. Den ehelosen Stand der Priester sollte man nicht verwerfen, auch nicht erzwingen, wohl aber empfehlen, wie der Apostel tut 1. Kor. 7.

72. Der Protestantismus verwarf die absolute Monarchie des Papsttums, geriet aber entweder in ein noch schlimmeres Papsttum oder in Ochlokratie.

73. Der Protestantismus lehnte die übergroße Pracht und Kunst der römischen Kirche ab; die Folge war vielfacher Verfall kirchlicher Kunst und Mangel an Gefühl für das, was schicklich und anständig ist.

74. Daß die Heiligenverehrung, die allerdings viele Mißbräuche gezeitigt hatte, bei den Protestanten ganz verschwunden zu sein scheint, ist zu bedauern, da doch das fleißige Gedenken an die, die durch des Lammes Blut überwunden haben, den Zusammenhang zwischen der streitenden und triumphierenden Kirche im Bewußtsein der Gläubigen zu befestigen und zu stärken geeignet ist.

75. Martin Luther ist zwar durchaus nicht ohne Fehler und Schwächen gewesen, aber er hat sich um die Gesamtkirche solche Verdienste erworben, daß er besser als mancher andere zu den Heiligen gezählt werden kann; selbst die römische Kirche hat, wenn sie es auch nicht eingestehen mag, wenigstens indirekt heilsame Anregungen durch ihn erfahren.

76. Es ist ein unbestreitbares Verdienst Luthers, daß er die Rechtfertigungslehre wieder im Geiste der Bibel erneuert und vertieft hat.

77. Es ist zu bedauern, daß unter den Protestanten die lutherische Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben vielfach in der Weise entartet ist, daß man den Glauben als Leistung oder Verdienst anrechnet, oder aber, daß man in vermessener oder bequemer Weise sich mit toter Gläubigkeit begnügt und die Heiligung versäumt. Dies ist aber nicht Luther und den lutherischen Vätern als Verschuldung anzurechnen.

78. Irreführend ist auch der Satz, der Glaube sei das Mittel der Rechtfertigung, da doch der Glaube vor der Rechtfertigung in dem Menschen nicht vorhanden; vielmehr wie die Taufe die Wiedergeburt selbst ist, nicht bloß bewirkt, so ist auch zu sagen, daß der Glaube die Rechtfertigung ist, nicht aber ergreift.

79. Die römische Lehre von einer doppelten Rechtfertigung, erst durch den Glauben, dann durch die Werke, ist zwar in dieser groben Fassung nicht zu halten; es liegt darin aber ein wahrer Gedanke, nämlich, daß der Mensch in seinem Bewußtsein erst dann seiner Rechtfertigung gewiß geworden ist, wenn er in seinem neuen Leben den tatsächlichen Beweis der geschenkten göttlichen Gnade vor Augen hat.

80. Seit den Tagen des Pietismus wird der objektive Charakter der Sakramente bei den Protestanten vielfach verkannt.

81. Der Satz: die Sakramente wirken, indem sie vollzogen werden, läßt sich verteidigen.

82. Es ist falsch zu sagen, daß der Glaube der Empfangenden den Sakramenten ihre Kraft verleiht; das ist nicht anders, als wenn man sagte, daß die Hand, welche eine dargebotene Gabe nimmt, diese Gabe schafft.

83. Die Taufe ist und heißt in Wahrheit das Bad der Wiedergeburt, denn sie schafft in den Täuflingen vermöge wunderbarer göttlicher Schöpfungskraft neues Leben.

84. Das heilige Altarsakrament ist in Wahrheit eine Ernährung und Erhaltung des durch die Taufe den Christen eingepflanzten neuen Lebens.

85. Es kann zugestanden werden, daß die Beichte und die Priesterweihe Sakramente seien, wenn auch zweiten Grades.

86. Es ist eine leidige Sache bei den Protestanten, daß alle kirchlichen Handlungen mit langen ermüdenden Predigten begossen zu werden pflegen.

87. Man wende nicht ein, die Christenmenschen müßten allezeit Hunger nach Gottes Wort haben; denn ob die protestantischen Prediger immer wirklich Gottes Wort predigen, ist die Frage.

88. Sieht man aufs Ganze, so ist zu sagen: Ueberall ist die Kirche reformbedürftig, überall sind Lehre und Sitte zu verbessern.

89. Da überall Irrtümer und Mißbräuche in die Kirche Christi eingeschlichen sind, so ist es nötig, daß man seine Fehler überall erkenne und Buße tue.

90. Ueberall ist zur wahren Katholizität zurückzukehren.

91. Daß die Spaltungen in der Kirche durch die Sünden herrsch-

süchtiger oder zanksüchtiger Menschen entstanden sind, muß überall mit bußfertigem Herzen erkannt und anerkannt werden.

92. Wenn überall in der Kirche Demut herrschte, wäre ein großer Schritt geschehen, um die Spaltungen in der Kirche einigermaßen zu heilen.

93. Alle Gläubigen sollen sich zur Demut reizen lassen, damit sie die bestehenden Spaltungen, wenn auch nicht heben, so doch wenigstens nicht vergrößern.

94. Wie die völlige Heilung von Sünden, so ist auch die völlige Heilung der durch Sünde verursachten Spaltungen nicht zu erhoffen, bevor der Herr selber kommt, zu richten die Lebendigen und die Toten.

95. Daher sollen alle vor allen Dingen danach streben, daß sie mit der Wiederherstellung der Eintracht wenigstens einen guten Anfang machen, ehe der Herr in Herrlichkeit kommt." M. R.

Kirchliche Chronik

Inland

Allgemeines. *The Menace of the Movies.* Darüber hat Fred Eastman im Christian Century wertvolle Artikel gebracht, die auf wirklicher Sachkenntnis ruhen. Dieselben sind jetzt in Pamphletform erschienen (@ 10 Cents, im Hundert $7.50) und verdienen weite Verbreitung. Was für ein Kapital in dieser Industrie angelegt ist und wie schwer es gerade darum ist, die nötige Reinigung dieses Augiasstalls vorzunehmen, erkennt man bei folgenden Zahlen: "The industry employs 325,000 men and women. We use 150,000,000 feet of negative film in this country every year, and 1,500,000,000 of positive film. One company alone uses 5,000,000 pounds of cotton every year. More silver is used by the motion picture industry than any other business except the coinage of money. The wide scope of the selling field requires the expenditure of $100,000,000 worth of advertising every year. During the last year the average weekly movie audience in America has increased by ten millions! The Lutheran Church Herald (Norwegen) äußert sich (11. März) ganz korrekt so: From the above figures it is quite evident that the motion picture industry is a going concern, and like the automobile and the radio has come to stay with us. It promises television and many other improvements. The movie may be used in our educational institutions and in the interest of the churches. It must also be admitted that there are some good picures, and a wholesale condemnation is not justified and brings us nowhere. Eight years ago, when Will Hays took charge, we were promised reforms for which the people clamored. Efforts were made by states to appoint censorship boards, but with the silence of the press, which incidentally makes a little on advertising, and the cowardice of the politicians, not much headway was made. We are not in a position to state that improvements along moral lines have not been made, but they are as yet of too microscopic nature to be visible to the naked eye. Sex stuff, gun-play, and all kinds of crime are the constant themes of the lurid

pictures flashed upon the screen for the education of our children. The exhibition is justified by the fact that the worst criminal is generally shot. Here are some facts presented by Fred Eastman in *The Christian Century:*

The child welfare committee of the League of Nations analyzed 250 films in 1926 and found in them "97 murders, 51 cases of adultery, 19 seductions, 22 abductions, and 45 suicides. Among the principal characters in these 250 pictures were 176 thieves, 25 prostitutes, 35 drunkards, etc."

The Chicago censorship board in 1924 is said to have made the following eliminations from 788 pictures: 1811 scenes of assault with guns with intent to kill, 175 scenes of assault with knives with intent to kill, 129 scenes of assault with other weapons, 231 scenes of hanging, 173 scenes of horror (as clawing out eyes, biting off ears, etc.), 757 scenes of attacks on women for immoral purposes, 929 scenes of nudity and semi-nudity, 31 scenes of jail breaking. In 1928 the Chicago censorship board made 6,470 cuts from films. In the four years from 1924 to 1927, inclusive, the New York censors eliminated 4,825 scences as "tending to incite to crime and 3,763 as indecent, or obscene, or immoral, or tending to corrupt morals." When one considers what the Chicago and New York censors left in, no one can accuse the censors of old-maidishness. But the important fact to note is that the thousands of communities outside the jurisdiction of such censorship did have these scenes dished up to their children.

Criminologists from 56 countries in the ninth International Prison congress held in London, August, 1925, devoted their discussions to methods of protecting youth from the corrupting influences of the movies "which admittedly incite to crime or immorality." America supplies from 85 to 90 per cent of the moving pictures in foreign countries. From foreign countries come repeated protests against the American films, and in many countries energetic measures are taken to protect their children against the pernicious influence of the American films, which Mr. Eastman calls Ambassadors of Ill Will. A prominent man in India says: "Sensationalism in pictures shown in India is proving a hindrance to amiable relations, because foreign audiences gain false and unfavorable impressions of the United States." People believe that America is "a land of bandits, bootleggers, and social highfliers." Mr. S. K. Ratcliffe, one of the foremost journalists of England, tells of the effect upon the English people of the motion picture portrayal of American civilization. He says that they see "the crude imbecilities of wild west drama; the rawness of industrial production and business adventure, of cocktail parties, night clubs, the duel of sex, and the degradation of marriage; of bootleggers and hijackers, the high-powered car in robbery, revenge, double-crossings, and juvenile debauchery —mean and abominable people incessantly doing mean and abominable or farcial things, with a lawless and lunatic waste of money, and against a background of luxury and indulgence such as the peoples of the old world have known about from this American revelation alone."

In an investigation carried on in 125 public and private schools in

Chicago, the results were as follows: The overwhelming majority of these teachers report that the pictures interfered with school work, retarded mental development, lowered vitality, rendered the children nervous and excitable, weakened initiative and ambition, and caused other undesirable effects. In reply to the question, "What views of living do the children acquire and how do these views affect them for future duties and responsibilities?" eighty-two teachers reported that the children obtained false and distorted views from the movies, 38 that they unfitted the children for future duties, 23 that they developed irresponsibility and selfish viewpoints. In reply to the question, "What moral effects, good or bad, are especially noted?" one hundred twenty-six teachers reported a demoralizing effect upon modesty and purity, and 17 gave the same reaction with reservations. Ninety-nine teachers expressed the opinion that the movies engendered disregard of marriage ties."

Mangelhafte Schulbildung Erwachsener ein ernstes nationales Problem. L. R. Alderman hat im Dienst des United States Bureau of Education umfassende Erhebungen über die Schulbildung Erwachsener angestellt. Er kam dabei zu dem Resultat, daß in unserem Land, das doch so gern seiner Allgemeinbildung sich rühmt, doch sehr bedenkliche Zustände herrschen. Er hatte glücklicher Weise den Mut, das offen auszusprechen. Seine diesbezügliche Erklärung beginnt mit der Feststellung, daß „mangelnde Elementar-Schulbildung in den Ver. Staaten ein sehr ernstes nationales Problem" sei. Es heißt u. a.: „So optimistisch auch der Lehrer und Erzieher sein mag über die Fortschritte, die in dem letzten Vierteljahrhundert gemacht worden, so kann er dennoch darin eine volle Befriedigung nicht finden. Die Frage mangelhafter Schulbildung ist in der Tat so ernst, daß die Ernennung eines nationalen Ausschusses notwendig war. Er hatte die gesamte Lage zu studieren, um hier schleunig Abhilfe zu schaffen. Denn wir haben auch Erwachsene mit mangelhafter Volksbildung in solch großer Zahl, daß die Erkenntnis dieser Tatsache ein unbehagliches Gefühl erzeugen muß. Es sind gerade diese Erwachsenen denen Amerika seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden sollte." „Die Zahl der Amerikaner, denen selbst die ersten Grundlagen der Elementar-Schulbildung fehlen, wird auf zwanzig Millionen Köpfe geschätzt. Aber selbst diese hohe Ziffer dürfte der Wahrheit nicht ganz nahe kommen, denn sie beruht auf ungefähren Schätzungen auf Grund der amtlichen Volkszählung von 1920. Darin wird gezeigt, daß 70 aus je 1,000 Einwohnern der Ver. Staaten, Männer und Frauen über 21 Jahre, in keiner Sprache schreiben können. Eine noch deutlichere Sprache reden die Feststellungen, welche die National Academy of Sciences unter den 1917 zum Heer eingezogenen jungen Amerikanern machen konnte. Darnach konnte ein Viertel dieser „Blüte der Nation" weder eine Zeitung lesen noch auch einen Brief schreiben. „Zwar ist diese krasse Unwissenheit in manchen Gegenden (besonders natürlich im Süden) weiter verbreitet und krasser als in anderen. Aber die Lage im Ganzen angefaßt, ist beunruhigend. Alderman, dem dieser Bericht bisher streng gefolgt ist, sagt dann im Anschluß daran: „Es ist dies nicht nur eine Frage der Pädagogie, es

ist eine politische Pflicht, diesen unerträglichen Zustand zu beheben." Alderman weist darauf hin, daß in den Ver. Staaten 256,104 Elementar-Schulgebäude vorhanden sind, die zum Teil unbenutzt dastehen; es sind da 900,000 Lehrer. Er bezeichnet dies als eine Grundlage, um weiter zu bauen und eine Organisation zu schaffen, dieses nationale Uebel mangelnder Elementar-Schulbildung nach und nach zu beheben.

Fortschritte unserer Negerbevölkerung. Wer von dem eben erwähnten Bericht Aldermans hört, ist wohl geneigt, diesen auffallenden Mangel in der Schulbildung so vieler Erwachsener in unserem Lande ausschließlich auf das Konto unserer Negerbevölkerung zu setzen. Gewiß ist da der Prozentsatz der völlig Ungebildeten am stärksten; daß wir diese aber keineswegs bloß im Süden und unter den Negern zu suchen haben, ergibt sich aus einem anderen Bericht des Erziehungsbureaus. Derselbe gibt den Befund einer Untersuchung der höheren Lehranstalten der Neger wieder. Da eine ähnliche Untersuchung — ich referiere nach dem „Friedensboten" — im Jahre 1916 vorgenommen wurde, lassen sich bedeutungsvolle Vergleiche ziehen. Wir entnehmen dem Bericht die folgenden Angaben: Im Jahre 1916 gab es 31 Colleges für Neger, jetzt ist die Zahl auf 77 gestiegen. Damals konnte über 2132 Studenten berichtet werden, jetzt sind es 13,860, eine Zunahme von 55 Prozent. Im Verhältnis zur Gesamtzahl der Neger im Land ist die Zahl allerdings im Vergleich mit den Weißen noch gering, aber der Fortschritt ist doch groß. Von je 10,000 Negern besuchen nur fünfzehn ein College, während es bei der weißen Bevölkerung neunzig sind. Die angelegten Fonds für Neger-Colleges stiegen in dieser Zeit von $7,225,000 auf $20,713,000 und die Gesamteinnahmen von $2,283,000 auf $8,560,000. Allerdings werden 22 dieser Lehranstalten vom Staat unterhalten, 9 von Privatstiftungen und 31 von Kirchengemeinschaften der Weißen im Norden, aber nicht weniger als 17 gehören den Negerkirchen und werden von diesen beaufsichtigt und unterhalten. Der Befund zeigt, daß die Einnahmen dieser siebzehn Colleges im Durchschnitt um $5000 höher waren als bei den Lehranstalten, die von den Kirchen der Weißen im Norden unterhalten werden. Das fällt um so mehr ins Gewicht und zeugt von einer lobenswerten Opferwilligkeit, weil die Schwarzen im Süden meistens arm sind. Den Neger-Colleges erwächst eine besondere Schwierigkeit aus der Tatsache, daß es schwer ist, die geeigneten Lehrkräfte zu erhalten und daß die Lehrer so häufig wechseln. Das hängt wohl damit zusammen, daß die Gehälter klein sind. Die höchstbesoldeten Lehrer erhalten im Durchschnitt $2263, aber bei einem Drittel aller Lehrer ist der Durschnitt nur $863. Dabei stellt man dieselben Anforderungen an die Lehrer wie bei den Weißen. Auch an den nötigen Lehrmitteln und Büchern fehlt es. Nur fünfzehn der Colleges haben eine Bibliothek von mehr als 10,000 Büchern, und manche haben gar keine. — In nicht wenigen dieser Neger-Colleges erfreut sich das Deutsche einer besonderen Pflege. In überraschendem Maße ist das, wie mir mein alter Freund Hans Näther mitteilt, in dem College zu Atlanta in Georgia der Fall.

The Social Gospel at Work. Darüber schreibt der bekannte liberale Theologe Dr. Frederick Lynch im Presbyterian Advance: "We hear a

great deal in these days about the "Social Gospel," but may not realize what a new thing it is. Perhaps the first real prophet of it in England was Charles Kingsley. In America it first received real emphasis in the preaching and writings of Josiah Strong, Washington Gladden, and Graham Taylor. In a word, it is the application of the gospel to social groups, as well as to individuals. "The gospel," these men said, "is not only for the redemption of the individual. It is also for the redemption of the city, of industry, of business, of politics, of international relations." If the gospel is big enough to save a man, it is big enough to save any group into which men have organized themselves. During the last fifty years this application of the gospel to all spheres of human activity has come to be so great a part of the church's task that now every communion, including even the Roman Catholic, has commissions created especially to deal with the church's activities in this direction. The Federal Council of Churches has eight or ten such commissions and their work is the largest part of the council's activities. Also many separate organizations have come into being whose task is to apply the gospel to some particular sphere of human activity.

Mr. James Myers, who is the industrial secretary of the Federal Council's Commission on the Church and Social Service, has rendered a very unique and helpful service to everyone by giving us a book in which he portrays, by concrete instances taken from all spheres, the social gospel actually at work. It is called "Religion Lends a Hand: Studies of Churches in Social Action" (Harper & Bros., New York). Even those of us who have been closely identified with the movement to apply Christianity to all spheres of human relationships had not quite realized how effectively the church was working along these lines, and what great successes had been achieved, until we read these twelve stories, each one devoted to one sphere. Among the outstanding illustrations which Mr. Myers gives us are what the church has done for securing a Christian industrial order; for establishing better relationships between the races, instancing particularly the relationships of the white and colored peoples; in influencing the relationships between the nations with the Christian principle and the outlawing of war; in bringing the various churches, Protestant, Catholic and Jewish, together for the accomplishment of big tasks of human betterment, and in attacking the problem of isolated rural life. Not the least valuable part of the book are the appendices. There is a fine bibliography of books dealing with every phase of the social gospel in action. There is a directory of social and industrial agencies. "The Social Ideals of the Churches," adopted by the Federal Council of Churches at its various quadrennials is printed in full. (This social creed has since been adopted by most of the denominations.) "The International Ideals of the Churches," as formulated by the Federal Council, is also printed here. It is a great creed and should be read on Armistice Day by every pastor in the land."

Myers Buch — ich kenne es noch nicht — mag eine wertvolle Stoffsammlung über diese soziale Arbeit der Kirchen sein, aber leider zugleich ein Dokument der starken Verkennung des eigentlichen Wesens

der Kirche Jesu Christi auf Erden. Denn mag man bereitwilligst zugestehen, daß Männer wie Josiah Strong, Washington Gladden, Graham Taylor und ihre Nachfolger weite Kreise der Kirche an die Pflicht erinnert haben, das Licht des Evangeliums auch auf die sozialen Verhältnisse unseres Landes fallen zu lassen, so kann doch auch nicht stark genug betont werden, daß sie darüber dem Evangelium das Herz ausgerissen und die Kirche lediglich zu einer sozialen Organisation erniedrigt haben.

Die Toten reiten schnell, oder: Benjamin B. Lindsey ein gerichteter Richter. Bei der Besprechung des Buches von Dennert über Lindseys „Kameradschaftsehe" habe ich mein Bedauern darüber ausgesprochen, daß man in Deutschland den Mann und sein Buch ernst genommen hat, und daß gar mancher sich auf Grund dieses Buches wer weiß was für Vorstellungen von unserer amerikanischen Jugend gemacht hat. Nun, mit unserer amerikanischen Jugend steht es vielfach schlimm genug — übrigens schwerlich viel schlimmer als mit der Deutschlands —, aber Lindsey ist ein sehr einseitiger Gewährsmann. Als ich das im Herbst betonte, wußte ich noch nicht, was jetzt zu Tage liegt: Am 9. Dezember 1929 wurde Lindsey durch den Staatsoberrichter Whitford von Colorado aus dem Advokatenstande ausgestoßen. Er war schuldig befunden worden, während er sein Richteramt inne hatte, eine „Gabe" von $37,500 von einer Klientin, Mrs. H. E. Stokes, angenommen zu haben für Hilfe zur Brechnung des letzten Willens ihres verstorbenen Mannes, was sie in den Besitz großen Reichstums brachte. Das war nach den Gesetzen des Staates Colorado ein Verbrechen, auf welches die Ausstoßung aus dem Advokatenstand und Verlust aller Rechte desselben als Strafe gesetzt ist. Bei der Verkündigung des Urteils sagte Oberrichter Whitford: „Es ist Pflicht dieses Gerichtes, einen Rechtsanwalt zu entfernen, wenn klare Beweise vorliegen, daß er nicht mehr den moralischen Charakter besitzt, der unentbehrlich ist für einen Advokaten, der seinen Namen nicht von der Liste gestrichen haben will. Und es ist die Pflicht der Genossenschaft der Rechtsanwälte, dem Obergericht Mitglieder zu melden, die sich der Verletzung des Gesetzes schuldig machen. Dadurch, daß Lindsey Gelder annahm, während er Richter war, hat er seinen Eid als Gerichtsbeamter und als Advokat gebrochen." Das von fünf andern Oberrichtern bestätigte Urteil lautete, wie schon bemerkt, auf Entziehung des staatlichen Advokatenpatents Lindseys.

Der „Apologete" bemerkt dazu: Hiermit ist der Charakter und Abfall des Mannes genügend gekennzeichnet; und mehr zu sagen ist nicht nötig. Wie sonderbar muß das sittliche Empfinden dieses doppelt gerichteten Jugendrichters geartet sein, der sich herausnimmt, öffentlich Anerkennung zu fordern für lockere Liebesverhältnisse unverheirateter junger Leute, die nichts anders sind als legitimierte Konkubinate mit dem nächsten Zweck der schlauen Hintertreibung des eigentlichsten und heiligsten Zweckes der christlichen, moralischen Ehe, des Kindersegens. So ein Richter gehört vor den Richterstuhl, nicht auf denselben; der gehört nach Rußland, wo jetzt ein Mann eine Scheidung schon um fünf Cents haben kann, aber nicht nach Amerika, wo wir vor der Hand noch Gesetze haben, die auf den Fundamenten christlicher Moral ruhen.

The United Church of North America — unter dieſem verheißungsvollen Titel ſchreibt The Christian Century vom 12. März das Folgende: There should be, on this continent, a United Church of North America, and that soon. It should include the United Church of Canada, the Methodist Episcopal church, the Methodist Episcopal church, south, the African Methodist Episcopal church, the Presbyterian Church in the United States of America, the Presbyterian Church in the United States, the Congregational church, the Disciples of Christ, and all other churches, large and small, that are not contending for matters immaterial, or that do not think of themselves more highly than they ought to think. This United Church of North America should include, not alone the vast numbers already members of these churches, but should soon include that unnumbered throng, mainly young people of high ideals, who have traveled faster and farther than our churches have yet done. This United Church of North America should ignore international boundaries, and thus escape the perils of a national church, and it should ignore racial differences, and thus escape this peril of being less than Christian.

Why the United Church is needed. This United Church of North America is needed for one great reason, supreme and all-inclusive, and for two others, great, but secondary, being practically sub-divisions of the first.

1. To present Jesus more clearly. To present Jesus is indeed the one and only purpose of the Christian church. The world hungers and thirsts, and only Jesus can satisfy. Those who have learned of him, organized into churches to be more effective, must present him. It is a great and incomparable work. Effort is worse than wasted when making the Pharisee's boast, or in hunting for history to fortify positions, or in trying to justify acts which need justifying. In the United Church of North America all these petty things could be forgotten, and envy and contention cease. The time and energy thus saved could be spent in presenting Jesus through word and deed, and learning from him how better to love both God and man. Denominational strife can never win the world, but the clear call of Jesus has not lost its ancient power.

2. To promote peace more effectively. One of the greatest movements of this great age is that against war. Every noble soul, certainly every Christian soul, is rebelling against its cost, its sacrifice, its anguish, its horror, and its final futility. Belated attention is now being given to this awful scourge as never before. Men foolish and slow of heart to believe are at last becoming convinced that war should cease. But to abolish it, unity and good will among men must be fostered, and divisions in the church certainly can never help. But the United Church of North America, by its kindly spirit, its united utterance of the Christian message of peace and its mighty influence, could be powerfully effective.

3. To use money more wisely. Wealth has so increased, especially in America, as to make Croesus seem poor, and the end is not yet. If used for selfindulgence, calamity is certain. If used for self in forms

less coarse, the result is only less calamitous. If used for the general good, the resultant blessing would be as heaven on earth. The church is expected to lead. When its divisions use vast sums competing with each other, it is the leadership of the blind, ending in the pit. But the United Church of North America, with sordid chains broken, could minister at home and abroad as a Christian church ought, and could lead all the world to use wealth more wisely.

The United Church of North America should be a present-day church, not living in the past, but learning from it. Past generations have made profuse professions of belief, and fought over them tenaciously and bitterly, forgetting Jesus. The oncoming generation cares nothing for creed or profession, but it does care for the Christlike life, and could stand on a platform like this: "We gladly accept Jesus Christ as our one Lord and Master, and we would follow him humbly and faithfully. We would be known as his disciples by our love one to another, and we would be ever learning from him, and ever bearing fruit." We greatly need a United Church of North America, adapted to the conditions of today, and adaptable to those of tomorrow, earnest, tolerant, modest, progressive, Christian.

Was hier mit so viel geistlichem Unverstand und ungeistlichem Eifer gefordert wird, versucht man seit Dezember in kleinem Maßstabe in Radburn, St. J., zu verwirklichen. Radburn ist eine Vorstadt von New York, die eben im Entstehen begriffen ist und eine „Musterstadt" werden soll. Hier wurde am Abend des 12. Dezember ein Pastor in einer Weise eingeführt, wie es wohl noch nie in der Geschichte der christlichen Kirche vorgekommen ist. Ich folge dem Bericht der (reformierten) Kirchenzeitung, der von dem zuverlässigen New Yorker Berichterstatter des „Lutherischen Herold" in dieser Woche bestätigt wird. Der Pastor, der am 12. Dezember eingeführt wurde, heißt Deans Edwards. An der Feier beteiligten sich fünf Kirchengemeinschaften, denen er in gleicher Weise dienen soll. Es sind die folgenden: Presbyterianer, Episkopale, Methodisten, Reformierte und Kongregationalisten. Jede der Kirchengemeinschaften hat durch ihre Bezirksbehörde eine Bewilligung für das Gehalt des Pastors gemacht mit dem Einverständnis, daß er für alle wirken werde, indem er die religiösen Bedürfnisse aller Familien, die sich dort niederlassen, ausfindig macht und für alle Gottesdienste und Sonntagsschule hält, bis die Stadt so groß geworden ist, daß eine zweite Gemeinde nötig wird. Zur Leitung der Arbeit ist das Radburn-Religionskonzil ins Leben gerufen worden, das sich aus Vertretern aller mitwirkenden Kirchengemeinschaften zusammensetzt mit Hinzuziehung von Vertretern des Föderalkonzils, des Home Missions Council, des New Jersey-Kirchenkonzils und der Einwohner der Stadt. Bis jetzt ist dort noch keine Kirche gebaut worden, und die Kirchengemeinschaften haben vereinbart, daß sie dort nicht miteinander in Wettbewerb treten werden. Wenn die Einwohner selber sich darüber geeinigt haben, was für eine Kirche sie wünschen und nötig haben, werden die verschiedenen Kirchengemeinschaften gemeinsam einen Plan zur kirchlichen Besetzung des Feldes vorbereiten. Besondere liturgische Gottesdienste werden für solche eingerichtet, die sie wünschen. Alle aber beteiligten sich an dem gemein-

sammen-Unternehmen. Bischof Francis J. McConnell, Präsident des Föderalkonzils der Kirchen Christi in Amerika, hielt bei der Einführung die Predigt. Pastor Edwin S. Carson, ein Vertreter der Episkopalkirche, ist Vorsitzender des Radburn-Religionskonzils. — Zur Information der Leser in Deutschland bemerke ich, daß das „Föderalkonzil der Kirchen Christi in Amerika" eine selbstgeschaffene Organisation ist, die nur soviel Autorität hat, als sie sich anmaßt oder die Kirchen ihr lassen. Die Lutherische Kirche ist überhaupt nicht in ihr vertreten, denn auch der Vertreter der Vereinigten Luth. Kirche ist nur „Besucher" ihrer Sitzungen; die anderen lutherischen Synoden stehen auch nicht einmal in dieser losen Verbindung mit dem Konzil. Es ist darum sehr irreführend, wenn deutsche Blätter und selbst Kirchenbehörden das Föderalkonzil mit dem Ausschuß des deutschen Kirchenbundes auf eine Stufe setzen. Jedenfalls verwahren wir Lutheraner uns dagegen, irgendwie offiziell mit dem Föderalkonzil verbunden zu sein.

Super-Behaviorism. Ueber diese neue Schule der amerikanischen Psychologie orientiert kurz und gut Dr. D. S. Clark in einer der letzten Nummern des Presbyterian. Pastoren sollten darüber unterrichtet sein, darum füge ich Clarks Ausführungen hier ein:

Readers and students of psychology are familiar with the term Behaviorism. This term and the system to which it is applied have been made familiar by the two principle representatives of the cult, Professor John B. Dewey and Professor John B. Watson. This view of psychology is frankly materialistic. It barely transcends the bald materialism of Hobbes, and certainly not that of Haeckel. Its view of mental phenomena, states, and processes is that they are the behavior of material atoms. The Behaviorist largely ignores consciousness and awareness, and especially any subject or percipient who is conscious or aware of something; and deals with stimuli and responds in a purely materialistic manner. Mental states and processes are just names given to these observable responses and consequents. The method of study is objective and not introspective. Behavior is a word applied to the manner in which an organism responds or reacts to its environment. But the environment and the organism are both material. Psychology is thus not the science of mind, soul or consciousness; but the account of the behavior of an organism in response to its environment.

But a new kind of Behaviorism has made its appearance of late years which, for want of a better name, may be called Super-Behaviorism. This new brand avoids the crass materialism of the older kind, but is Behaviorism none the less. To name only two of its exploiters, we mention Professor G. T. W. Patrick, of Iowa State University, and Professor Joseph H. Coffin, of Whittier College. This kind of Behaviorism is based on Emergent Evolution and the theory of levels, which is a protest against the old theory of gradual ascent, and assumes that evolution took itself by its own boot-straps and lifted itself up by a single jerk to a higher level at certain points in the grand development. Accordingly, evolution, finding itself on the level of vital and neural forces, lifted itself up by a grand effort to the level of mind. This

new something called mind is the direct fruition and achievment of bodily forces. It is not body-stuff itself, but the product of resident bodily powers. Neither is the mind (the word soul is taboo) an immaterial and spiritual entity after the older conception of soul. There is no soul-stuff, nor any stuff whatever for that matter. But then what is this mind? It is process, function, activity of a certain sort. There are thought, feeling, volition, awareness, but no substantial reality of which these are acts or states. This new Behavorism asks us to believe in thought without a thinker, in act without an actor, and awareness with nothing that is aware, and process with nothing that proceeds. It is a railroad bridge across a river without piers, abutments, roadbed, or shore connections.

It is this sort of Behaviorism that is now being taught in many colleges professedly Christian. As to the rationality of the scheme, we leave the reader to judge.—Three observations: First, the new Behaviorism is a confession that the older materialistic Behaviorism of Dewey and Watson, is unsatisfactory. Second, Emergent Evolution is a confession that the older current theory does not fit the facts, and the theory of levels is a step in the direction of Creationism. Third, the shifting and drifting of these theories show that they are not founded on rock-bottom.

Lutheraner. Einführung der sprechenden Wandelbilder in die Kirche. Dem Lutheran Companion (8. März) entnehmen wir folgende Mitteilung mit, wie uns dünkt, richtigem Urteil: The "movies" are very frequently condemned by Christian people as being hurtful to public moral, and especially is the "moving picture show" considered bad. But in spite of this "movies" in the church or parish house have long been a reality, says a news item from the *Lutheran News Bulletin,* and in countless localities have been used very effectively in a wellrounded service program for the community. It remained for Trinity Lutheran Church, Philadelphia, Pa., to take the first step in the installation of "talkies." The church has installed complete equipment for the presenting of talking motion pictures for use in connection with week-day religious education and at special community gatherings on Sunday evenings. The projection and sound equipment have been placed in an auditorium seating five hundred and provided with a stage equipped for the presenting of plays. Explaining the purpose of the project, Dr. Frank M. Urich, pastor, said: "We believe that we owe the people of the community something in the way of an adequate and intelligent program of religious education. We feel we can adapt the motion picture, and particularly the sound pictures, to the service of both the parish and the community to this end. We are planning to use pictures because of their educational value." In spite of this defense of the "talking movie" as a servant of the church in carrying out its educational program, we have our serious doubts that it will accomplish any permanent good. The church will have to go some if it is going to compete with the "movie" and the "talkie" or any other similar device for either education or amusement. The primary

purpose of the moving picture theaters is commercial. They are not established for the good they might do, but in order to bring wealth to the producers. Consequently anything is put on the screen that will insure attendance by the people and thus making it pay. The radio is another modern device that is now being used largely as a means of advertising all sorts of commodities. And the programs put on are often far from being productive of any good. There is, however, one advantage with the radio, one can shut it off when one gets tired of some of the things that are not only foolish but absolutely injurious. Where shall a man go nowadays to get away from the noise of the world when the "movies" and the "talkies" invade even the churches? Where will we go to listen to the still small voice of God?

M. R.

Ausland

Deutschland. Versammlung der Allgemeinen Ev.-Lutherischen Konferenz in Augsburg. Wir haben schon im Januarheft darauf hingewiesen, daß unter den mancherlei festlichen Tagungen, die in diesem Jubiläumsjahr der Augsburgischen Konfession in Augsburg stattfinden werden, auch die Versammlung der Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz sein wird. Jetzt sind wir im Stande, das Programm derselben mitzuteilen. Wir tun das um so lieber, damit alle, deren Weg sie in diesem Jahr nach Deutschland führt, sich das Datum notieren und Lust bekommen, der Versammlung beizuwohnen. Am 21. September geht eine Jugendtagung voraus; am 22.—25. September findet dann die Tagung der Konferenz statt. Der Eröffnungsgottesdienst mit Predigt von Kirchenpräsident Veit beginnt abends um ½6 Uhr; am selben Abend hält nach den Begrüßungsansprachen D. Zöllner einen Vortrag über „Die Rechtfertigung allein durch den Glauben als Zentralthema der Augustana und der Apologie". Für den 23. September sind zwei Vorträge angesetzt: Bischof Stadener aus Schweden spricht über „Die ökumenische Bedeutung des Augsburger Bekenntnisses für das Luthertum der Welt", wobei Preuß-Erlangen Korreferent und Leiter der Besprechung sein wird. Nachmittags wird Kirchenrechtslehrer Professor D. Oeschey das Thema behandeln: „Was läßt sich für die Organisation der Kirche aus der Augustana lernen", wobei Landesbischof Tolzien als Korreferent und Leiter der Besprechung fungiert. Am Abend kann man einer Festdarbietung „Ein Gang durch Augsburg Reformationsgeschichte" beiwohnen. Der Mittwochvormittag und -nachmittag sieht Spezialkonferenzen für die einzelnen Zweige der kirchlichen Arbeiten vor, die so angesetzt sind, daß Gleichzeitigkeit derselben fast ganz vermieden ist. Am Abend ist dann eine große Kundgebungsversammlung, in der Vertreter des ausländischen Luthertums kurze Ansprachen halten werden: Professor Dr. Evjen aus Amerika, Bischof Gummerus aus Finnland, Professor Dr. Proehle aus Ungarn, Bischof Janoska aus der Tschechoslovakei (mittlerweile gestorben), Senior D. Schmidt als Vertreter der Deutschen aus der Tschechoslovakei, Oberlehrer Sepmeyer aus Holland, Pfarrer Holt aus Dänemark. Der Donnerstag bringt die dritte Hauptversammlung mit Vortrag von D. Schöffel in Hamburg über „Das

soziale Problem im Licht der Augsburgischen Konfession", wobei Prof. D. Köberle das Korreferat und die Leitung der Besprechung übernommen hat. Nachmittags schließt sich noch eine Lehrer- und Schultagung an (Prof. D. Bachmann-Erlangen und Dir. Dr. Kropatscheck-Dresden). Abends um 8 Uhr leitet Landesbischof D. Ihmels, der Vorsitzer der Konferenz, den Schlußgottesdienst. — Dies Programm weist zwei Vorzüge vor dem in Kopenhagen auf: Es findet keine Ueberfütterung statt und es drehen sich alle Vorträge um einen Gegenstand: Die Augustana. Die Referenten wie Korreferenten sind gut gewählt, sodaß eine respektable Höhenlage der Konferenz zu erwarten ist. — Die Konferenz steht übrigens hoch genug, daß sie, um Zugkraft zu gewinnen, solcher Mätteleben nicht bedarf, deren sich das Sekretariat bedient, wenn es schreibt, daß sogar der Rektor einer lutherischen Universität Amerikas unter den Rednern sein wird. Das ist für den Kenner der Verhältnisse lächerlich, denn einen Rektor einer lutherischen Universität Amerikas gibt es nicht, da wir nicht einmal eine lutherische Universität haben; weder die Konferenz noch der betreffende Redner aus Amerika (der tüchtige Kirchenhistoriker Dr. Evjen) bedürfen einer solchen Reklame.

Zur Information sei auch noch angemerkt, daß diese Tagung der Allg. Ev.-Luth. Konferenz in Augsburg wohl zu unterscheiden ist von der Tagung des Deutschen Evangelischen Kirchentags, deren erste Hälfte (die Fortsetzung ist in Nürnberg) gleichfalls in Augsburg (im Juni) stattfindet. Der „Kirchentag" hat zwar nach seinen Statuten nichts mit dem Bekenntnis zu tun, wirkt sich aber tatsächlich bekenntnisunierend aus. Trotzdem daß tüchtige Lutheraner in seiner Mitte sind, steht er der Augustana in der Mehrzahl seiner Glieder doch gleichgiltig oder feindlich gegenüber. Unter den acht Universitätsprofessoren, die diesmal als Vertreter der theologischen Fakultäten in den Kirchentag berufen sind (Ev. Deutschland, 2. März, S. 75), steht bloß ein einziger auf der ganzen Augustana und fünf gehören der liberalen Theologie an. Wer also der Versammlung beiwohnt, wird ein ziemlich zutreffendes Bild der gegenwärtigen evangelischen Kirche Deutschlands gewinnen, aber nicht der lutherischen Kirche Deutschlands. Daß eine Versammlung, deren Mehrzahl nicht auf der Augustana steht, sondern sie nur noch als ein bedeutsames historisches Dokument zu würdigen versteht, von dem sie sich selber aber weit geschieden weiß, in Augsburg tagt und gerade den Tag der Uebergabe des Augsburger Bekenntnisses als Versammlungstermin wählt, beleuchtet grell die ganze Bekenntnissituation in der gegenwärtigen Kirche Deutschlands. M. R.

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 54 Mai 1930 Nr. 5

Hat das Jahr 1929 uns dem wissenschaftlichen Verständnis des Kleinen Katechismus näher gebracht?

D. Aug. Hardeland[1]

Das Katechismusjahr hat einen wahrhaft glänzenden Verlauf genommen. Das ganze Jahr hindurch folgte ein Zeugnis aus berufenem Munde dem andern und gab Kunde davon, wie überall da, wo man Luther kennt, man auch weiß, welchen Wert man seinem Katechismus, diesem güldnen Kleinod, beizumessen hat. Hier zieht er die Summa seiner Lehre in einer für das Verständnis der Gesamtgemeinde berechneten Form. Nun schon vierhundert Jahre lang hat dies kleine Buch der Kirche seinen Dienst geleistet. Und sein Gegenwartswert, ja auch sein Zukunftswert kann kaum bestritten werden.

Eins ist mir jedoch aufgefallen. Es ist in allen Aeußerungen über den Kleinen Katechismus im Vorjahr kaum einmal die Frage nur leise berührt, ob denn wohl ein genügend gesichertes Verständnis des Kleinen Katechismus vorliege. In demjenigen Werke aber, das im vorigen Jahre erschienen und mit dem Anspruch auftritt, ein solches Verständnis uns darzubieten, und das, wenn dieser Anspruch mit Recht erhoben würde, die Krönung aller im Vorjahre auf den Kleinen Katechismus verwandten Mühe sein

[1] Zu diesem Aufsatz des Superintendenten a. D. D. August Hardeland, jetzt Rektor des Diakonissenhauses Bethanien zu Kropp bei Schleswig, den uns der Verfasser freundlicher Weise zur Verfügung gestellt hat, vergl. Kirchliche Zeitschrift 1929, S. 406—414, auch die englische Ausgabe meines Jubiläumsbuches über Luthers Katechismus, S. 372—384; hier auch alle einschlägige Literatur. Seitdem wurde die Frage abermals behandelt von Joh. Meyer, Das erste Gebot bei Luther (Luther 1929, Heft 1, S. 2—25); A. Hardeland, Das Furchtproblem in Luthers Katechismus vom Jahre 1529 (ebenda, S. 97—117); Joh. Meyer, Luther auf der Coburg (Christentum und Wiss. 1929, S. 441—452); Joh. Bergdolt, Luthers Aufenthalt auf der Coburg (Neue kirchl. Zeitschrift, 1930, S. 174—207). — Meyers „Historischen Kommentar zu Luthers Kl. Kat." schätze ich als Ganzes höher ein als Hardeland; vergleiche meine Rezension im Juli-Augustheft 1929. — M. R.

*Im letzten Heft ist der Absatz über die Unechtheit der kaiserlichen Proposition für den Reichstag zu Speyer (1529) irrtümlicher Weise auf S. 279 geraten; er gehört als Anmerkung zum Schluß des Aufsatzes über die Entstehung der Augustana auf S. 275.

würde, kann ich das beabsichtigte Ziel, in jüngster Zeit strittig gewordene Fragen über den ersten Sinn wichtiger Katechismusworte zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen, nicht als erreicht anerkennen. Es ist dies der „Historische Kommentar zu Luthers Kleinem Katechismus" von D. Joh. Meyer, Professor der Theologie in Göttingen.

Der mir befreundete Verfasser hat mir das Manuskript dieses Buches bereits im Jahre 1916 vorgelegt, wie er auch in der Vorrede erklärt, ursprünglich habe dieser Kommentar schon im Reformationsjubeljahr 1917 hinausgehen sollen. Dann fällt aber die Entstehung dieses Buches in eine Zeit, in der über den echten Sinn namentlich der wichtigsten Lutherworte im ersten Hauptstück ein schon seit dem Jahre 1913 geführter literarischer Streit, an dem außer D. J. Meyer, D. O. Albrecht, D. K. Thieme und ich sich beteiligt hatten, noch im Gange war und noch keineswegs zu genügender Klärung der Meinungen geführt hatte.

So trägt dieser „historische" Kommentar in der Tat die Spuren des Kampfes, läßt dies aber — darin doch nicht ganz historisch — sehr wenig hervortreten, so daß der Leser nicht leicht merken wird, daß dieser „historische" Kommentar eine Streitschrift ist. Daß sie nicht mehr dem Gebot der Objektivität Rechnung trägt, bedaure ich um so mehr, als es zur Zeit als eine Unmöglichkeit bezeichnet werden muß, in annähernd gleicher Ausführlichkeit dem Kleinen Katechismus und diesem Kommentar eine Beleuchtung zu geben, die bei der Fragwürdigkeit vieler von Meyer aufgestellter Behauptungen — er redet stark apodiktisch — Beachtung verlangen könnte.

In der erwähnten literarischen Fehde hat es sich ausschließlich um das rechte Verständnis des Dekalogs im Kleinen Katechismus gehandelt und hier namentlich um die richtige Erfassung des ersten Gebots, dessen biblischen Text Luther nicht in seiner Vollständigkeit angeführt und dessen einen Teil er zum Beschluß gemacht hat. Das Gebot selbst hat Luther neutestamentlich verstanden, die Worte des Beschlusses aber in ihrem alttestamentlichen Sinn belassen — wenigstens scheinbar —, woraus sich die Verschiedenheit der Auffassungen erklärt. Will man die angedeutete Schwierigkeit beseitigen, so kann man den doppelten Weg gehen, daß man entweder vom Gebot aus den Beschluß zu deuten sucht — diesen Weg muß ich für den richtigen erklären —, oder den Beschluß für maßgeblich auch für das rechte Verstehen des Gebotes selbst ansieht; dies der

Weg, den Meyer eingeschlagen hat. Besonders in der Deutung des Furchtbegriffs macht sich die Verschiedenheit der Ansichten geltend. Meyer will von dem an letzter Stelle sich findenden, den er als vor dem richtenden Gott „zurückbebende" Furcht faßt, auch bei der Erklärung der Worte: „wir wollen Gott über alle Dinge fürchten usw." Gebrauch machen. Eben hierin muß ich ihm bestimmt widersprechen. Diese Furcht — Luther nennt sie sehr oft „Ehrfurcht" — schließt sich nach ihm mit Liebe und Vertrauen zu einer Einheit zusammen. So die bisher nahezu allgemeine Auffassung der Worte.

Wenn so der Streit sich scheinbar um dies eine Wort bewegt hat, so liegt hier doch keineswegs ein Wortstreit vor. An dem könnten weitere Kreise kein sonderliches Interesse haben. Aber Luther hat das, was Meyer hier in seiner Auslegung der Worte, die von der Furcht Gottes reden, behauptet, je und je stark bekämpft. Diese Auffassung nennt er Götzendienst, eine Lehre gut für „Türk und Tatter", ja Meyer kennt das Wort „für Vieh und Hunde"; die Spannung, in welche hier die bebende Furcht zu dem Vertrauen gestellt wird, hat er sogar als Manichäismus bezeichnet. Die Furcht vor Gottes Zorn, die bei Meyer als Erfüllung des ersten Gebots auftritt, hat er im Großen Katechismus in der Vorrede zum Vaterunser damit bekämpft, daß er sagt: Gott werde denen zürnen, die sich vor seinem Zorne fürchten. Das erklärt sich daraus, daß diese Auffassung von einer vor Gottes Zorn bebenden Furcht als erstes Zeichen christlicher Frömmigkeit ganz und gar nicht in Einklang gebracht werden kann mit den bestimmten Aussagen des Neuen Testaments wie Luc. 1, 74; Röm. 8, 15; 2. Tim. 1, 7; 1. Joh. 4, 18. Ist das Kindschaftsbewußtsein, das Wort 1. Joh. 3, 1, der rechte Ausdruck des Christseins, so müssen sich von hier aus schwerste Bedenken gegen Meyers Aussagen erheben. Ich habe ihm mehr als einmal gesagt, seine Auffassung durchschneide die Lebenswurzel der Rechtfertigungslehre.

Es handelt sich in der Tat um nichts Geringeres als um die rechte Erfassung der Rechtfertigungslehre. Die verliert ihren Sinn und ihre Kraft, wenn die Furcht vor dem Zorne Gottes neben der Glaubenszuversicht auf den Gott aller Gnade zum gleichwertigen Regulator des Christenlebens gemacht wird. Furcht vor Gottes Zorn, zumal die „bebende Furcht" ist doch nichts anderes als das böse Gewissen. Glaubenszuversicht ist Friede und Freude im heiligen Geist, das gute Gewissen. Aber eben diese

Glaubenszuversicht sieht Luther als Erfüllung des ersten Gebotes an, es ist ihm das erste Gebot die anscheinend allerwichtigste Stelle heiliger Schrift, in welcher von der Rechtfertigungslehre die Rede sei. Kein anderes Wort hat er so hoch gepriesen, wie das Wort „Ich bin der Herr, dein Gott"; alle Verheißungen, sagt er, stammten daher, die ganze heilige Schrift sei in diesem Worte keimhaft enthalten, so daß er das erste Gebot — die Benennung dehnt er aber auch auf die beiden folgenden, auf die ganze erste Tafel des Gesetzes aus — als Evangelium benennen kann.

Diese Auffassung, welche die Katchismen des Reformationsjahrhunderts noch festgehalten haben, ist sehr bald in Vergessenheit geraten. Daran tragen unsere Dogmatiker Schuld. Bereits M. Chemnitz, ihm folgend Joh. Gerhard, hat den Dekalog nur als Gesetz ausgelegt, während er im Sinne Luthers richtig unter dem anderen Titel der Lehre von den guten Werken hätte zur Behandlung kommen müssen. So erklärt es sich denn, daß Luthers Katechismusworte an den angeführten Stellen in den gängigen Handbüchern der Katechismusauslegung nicht ganz richtig erfaßt sind, und daß auch namhafte Katechismusforscher dem Einfluß einer fehlsamen Tradition sich nicht ganz haben entziehen können.

Meinerseits habe ich so ziemlich alles, was hier Klarheit zu bringen geeignet sein kann, in einer ziemlich langen Reihe von Veröffentlichungen dargelegt, auf die ich hier Bezug nehme. Hier will ich davon absehen, überall den genauen Quellennachweis zu geben. Um nicht früher Gesagtes zu wiederholen, will ich hier einen andern Weg gehen als den der historischen Entwicklung der Katechismusgedanken Luthers. Ich will zunächst einmal feststellen, was unmittelbar nach dem Katechismusjahr, im Jahre 1530, das ja 1930 wieder ein Jubiläumsjahr bringt, in der Augsburgischen Konfession und deren Apologie, in denen die angedeutete Hauptfrage eine recht eingehende Behandlung erfahren hat, über unsere Katechismusworte gesagt ist. Dann werde ich weitere Aussagen Luthers über seine Katechismusworte aus späterer und früherer Zeit bringen.

1.

Der Dekalog, sagt die Augustana, sei ohne Christum nicht zu halten, s. art 20, R. 19. Durch den Glauben an ihn werde der heilige Geist gegeben, der mache den Christen geschickt zu guten Werken. Diese werden auf Furcht und Glaube zurückgeführt, s. art. 2, R. 10; art. 16, R. 14; art. 18, R. 15. Darin, so wird

art. 16, R. 14 gesagt, bestehe die christliche Vollkommenheit. Vergl. Apol., Müller 246, R. 134.

Sehr ausführlich spricht die Apologie vom Dekalog eben in diesem Interesse; sie will aufzeigen, wie die zehn Gebote nicht allein ein äußerlich ehrbares Leben erfordern, also, wie hier gleich bemerkt sein mag, nicht nach dem sogen. ersten Brauch des Gesetzes erfüllt sein wollen, was Meyer als den vorherrschenden Gesichtspunkt Luthers im Kleinen Katchismus hingestellt, sondern etwas viel Höheres erfordern, nämlich Gott fürchten und lieben und hiemit Verwandtes, was alles den Inhalt der ersten Tafel im Gesetz bilde, und was der Mensch in eigner Kraft zu tun nicht vermöge; s. 88, R. 61. Die Werke bürgerlicher Ehrbarkeit werden keineswegs gering geschätzt, sie gelten ja auch als Bestandteil des Dekalogs nach seiner zweiten Tafel und gehören in gewissem Sinn zu dem Reiche Christi nach seinem äußeren Bestande, s. 120, R. 96. Es wird des Aristoteles Wort angeführt, nach dem diese Gerechtigkeit schöner sei als der Morgenstern und Abendstern, s. 91, R. 64. Dabei wird aber nachdrücklich betont, daß der Mensch in seiner natürlichen Kraft es nicht dahin bringen könne, Gott über alle Dinge zu lieben und ihn recht zu fürchten, s. 91, R. 64. Hierin soll auch das göttliche Ebenbild des Menschen erkannt werden, s. 79, R. 52f; 80, R. 53f., was deshalb zu betonen ist, weil die Furcht Gottes, sofern sie zur Erfüllung des ersten Gebotes gehört, damit als ein Bestandteil der den Menschen anerschaffenen Gerechtigkeit anzusehen ist. Als solchen kann man sie doch nicht „vor Gott zurückbebende" Furcht mit Meyer nennen wollen.

Die Erbsünde bewirkt das gänzliche Fehlen von Furcht und Glaube, s. 78, R. 51; 79, R. 52; 80, R. 53; 82, R. 55. Sie wirkt das Gegenteil der Erfüllung des 1. Gebots, s. 80, R. 53. Wird der Inhalt der Gebote der ersten Tafel als Furcht, Glaube, Liebe benannt, so kann die Stellung dieser Teile der Erfüllung beliebig vertauscht werden. Die Furcht steht keineswegs immer an erster Stelle, s. 81, R. 54; 83, R. 56; 91, R. 64. Sachlich ist mit der dreigliedrigen Formel zwar nichts anderes benannt als mit der zweigliedrigen Furcht und Glaube oder Furcht und Liebe oder mit der Aussage, der Glaube wirke das neue Leben, s. 98, R. 71. Wenn nun hierbei gesagt wird, der Glaube sei Vertrauen auf göttliche Verheißung, insonderheit auf die Erlösungstat Christi, so muß diese Verheißung als die Voraussetzung der Gesetzeserfüllung angesehen sein, s. 99, R. 72; 138, R. 122. Das ist

ganz im Sinne Luthers gedacht. Erst im Glauben an die evangelische Verheißung, das ist hier die Meinung, komme der heilige Geist, und, wo der nicht sei, gäbe es keine Erfüllung göttlicher Gebote. Dessen erste Regungen seien Furcht, Liebe und Vertrauen, s. 111, R. 85; 130, R. 109; 216, R. 216. Das wird auf den Dekalog angewandt, s. 109, R. 83; 112, R. 86; 118, R. 91.

Auch über die Frage, was die Furcht sei, die zu den genannten drei Elementen des neuen Lebens gehöre, läßt die Apologie keinen Zweifel aufkommen. Gegenteil dieser Furcht ist die Sicherheit, welche die Strafgewalt Gottes nicht anerkennt, oder, wenn Gott straft, sich seinem Gericht zu entziehen sucht, und im Fall des Unvermögens hierzu Gott zürnt und ihn haßt. Der spezifische Unterschied muß hier also der sein, daß die Gottesfurcht des neuen Menschen Gott liebt und vertraut, auch wenn er straft, die Strafe nicht flieht, sondern sich gern will strafen lassen. Diese klare Unterscheidung findet ihren bestimmten Ausdruck 92, R. 66, wo wieder auf die erste Tafel des Gesetzes Bezug genommen wird.

Mit größter Bestimmtheit wird angenommen werden können, daß in den beiden Bekenntnisschriften, deren Aussagen wir hier vernommen haben, Melanchthon die Formel „Furcht, Liebe und Vertrauen", die übrigens vom Erscheinen der „Kurzen Form" Luthers an bei Luther, Melanchthon und den zahlreichen andern Verfassern katechetischer Schriften schon vor 1523 durchaus bräuchlich gewesen ist, gebraucht hat, ohne an ihre Verwendung in Luthers Kleinem Katechismus zu denken. Wir können aber auch sehr leicht den Nachweis führen, daß die hier ausgesprochenen Gedanken auch diejenigen Luthers gewesen sind nicht bloß vom Jahre 1530 an, von welchem Jahre an Meyer mit höchst zweifelhaftem Recht eine Veränderung in Luthers Stellung zu den vorliegenden Fragen annimmt, sondern je und je. Ist aber in Luthers Erklärung des ersten Gebots das rechte Verstehen der Worte „wir sollen Gott über alle Dinge fürchten" damit gegeben, daß diese Furcht in die Gerechtigkeit des Urstandes eingerechnet wird und als christliche Vollkommenheit bezeichnet wird, was in der Gebotserklärung als erfüllbare Forderung doch nur gelten kann bei der Annahme der vorausgegangenen Versöhnung, bezw. Rechtfertigung und Geistverheißung, so kann an genannter Stelle unmöglich, wie Meyer annimmt, die vor Gott als zürnendem und strafendem Richter zurückbebende Furcht gemeint sein, sondern nur die Furcht,

die zwar die Strafgewalt Gottes anerkennt und sich ihr auch willig unterstellt, aber doch zugleich lieben und vertrauen kann.

Damit ist gegeben, daß im Dekalog als Ganzem, wie er nunmehr für den Christen Norm seines Lebens geworden, das Gesetz bei Anwendung evangelischer Grundsätze nicht nach seinem ersten Brauch ausgelegt werden kann, wie Meyer diese Behauptung seiner Auslegung zu Grunde zu legen kein Bedenken trägt. Es fällt überhaupt der streng gesetzliche Charakter des Dekalogs hin. In der Sprache der philosophischen Ethik ausgedrückt, würde das heißen: im ersten Hauptstück des Kleinen Katechismus stehen wir nicht auf dem Standpunkt der Heteronomie, sondern auf dem der Autonomie. Hier bewegen wir uns ganz und gar in den Gedankenkreisen des Evangeliums.

2.

Weiter rückschreitend bis in das Katechismusjahr gehe ich nun dazu über, die Deuteronomiumpredigten des Jahres 1529 zu besprechen unter Bezugnahme auf die über das Deuteronomium im Jahre 1525 erstmalig gehaltenen Predigten. Es sind diese Predigten genau so wichtig für das Verständnis des ersten Hauptstückes, bezw. des ersten Gebots wie die im Jahre 1528 und früher von Luther gehaltenen Katechismuspredigten. Es fällt stark auf, wie die Bedeutung dieser Predigten entweder ganz verkannt wird — Meyer erwähnt die genannten Predigten von 1525 überhaupt nicht —, oder doch so wenig entsprechend beurteilt wird, daß ich nicht umhin kann, hier stark zu betonen, es ist unwissenschaftliches Verfahren, ja ein Verfahren, das den Tatbestand zu verdunkeln geeignet ist, diesen wiederholt und im Katechismusjahr und mit Bezug auf den Kleinen Katechismus ausgesprochenen Lutherworten den Wert einer authentischen Interpretation der Erklärung Luthers zum ersten Gebot im Kleinen Katechismus abzusprechen. Um das Gewicht dieser Worte zu entkräften hat man — so schon K Thieme, dem Meyer hier folgt —, darauf hingewiesen, daß Aurifaber der Verfasser der Nachschrift sei. Aber wir haben eine zweite Nachschrift von Rörers Hand, welche die beiden Genannten genau kennen, denn in der Weimar-Ausgabe steht die fragliche Stelle in doppelter Nachschrift auf demselben Blatt; aber keiner von den beiden hat sich veranlaßt gesehen, zu erwähnen, daß diese beiden Nachschriften inhaltlich völlig übereinstimmen, und keiner hat sich die Mühe genommen, an der betreffenden Stelle der Deu-

teronomiumpredigten von 1525 nachzusehen, trotzdem ich, was ihnen nicht unbekannt sein konnte, längst darauf verwiesen hatte, daß schon hier Luther genau dasselbe gesagt hat, was wir in der betreffenden Predigt von 1529 lesen. Die Zuverlässigkeit von Aurifaber kann also unmöglich angezweifelt werden. Das Wichtigste, was wir hier lesen, sagt Luther in seiner Auslegung von Deut. 6, 25, wo wir lesen: „Es wird unsere Gerechtigkeit sein vor dem Herrn, so wir halten und tun alle diese Gebote, wie er uns geboten." Das Wort hätte Luther wohl in einige Verlegenheit bringen können, was aber deshalb nicht der Fall ist, weil er es auf die Glaubensgerechtigkeit und auf das erste Gebot bezieht. Lange zuvor hat er schon die Auffassung vertreten, daß der Glaube und zwar der rechtfertigende Glaube Quell aller Gebotserfüllung sei. Diesen Glauben sieht er auch hier als Erfüllung des ersten Gebotes an. In diesem Glauben, der ihm herzliches Vertrauen zu Jesus Christus ist, sieht er Furcht und Liebe vereint. Daraus geht aufs deutlichste hervor, daß die Worte, in denen Luther die Erklärung des ersten Gebots, dessen Text er hier mit Vorliebe in den Worten gibt: „Ich bin der Herr, dein Gott", ausspricht: „wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen", oder: „wir sollen Gott fürchten und lieben", oder: „wir sollen an Gott glauben", oder: „wir sollen an Christum glauben" stets dasselbe besagen und in Luthers Sinn bedeuten, daß der rechtfertigende Glaube der Quell aller wahren Gebotserfüllung sei.

Luther sieht in der angeführten Stelle Deut. 6, 25 eine klare Bestätigung seiner Lehre, allein der Glaube mache gerecht, der sich an Gottes Wort und Verheißung halte. Die Verheißung aber ist ihm das Wort, das er oft das erste Gebot nennt: „Ich bin der Herr, dein Gott." Jetzt sagt er: „Daher haben wir's im Katechismo gefaßt, daß der Gottesdienst stehe in Furcht und Liebe Gottes . . . das ist das erste Gebot, daraus die andern Gebote alle herfließen . . . Wo das erste Gebot nicht ist, da sind die andern Gebote alle nicht, und, was von den Leuten getan wird, scheinet alleine vor der Welt." Damit lehnt Luther bestimmt ab, daß man im Katchismus den Dekalog als nach dem ersten Brauch des Gesetzes ausgelegt ansehen solle. Nun fährt er fort: „Wenn du das erste Gebot hältst durch den Glauben und herzliches Vertrauen durch Christum; darum erfordert dies Gebot allein den Glauben, dieser Glaube rechtfertigt dich." Er nimmt hier Bezug auf Gen. 15, 6: in Abrahams ihm zur Gerechtigkeit gerechnetem

Glauben sieht er hier wie stets in der Besprechung dieser für ihn so wichtigen Stelle die Erfüllung des ersten Gebots.

Ganz in demselben Sinne legt Luther diese Stelle aus in den im Jahre 1525 gehaltenen Predigten über das Deuteronomium, indem er auch hier sagt, die Erfüllung des ersten Gebots bestände im Glauben, den er hier schon in der Dreizahl der Worte: Glaube, Liebe, Furcht Gottes beschreibt. Darin besitze der Christ die zugerechnete Gerechtigkeit. Diese sieht er aber zugleich als Erfüllung des Gesetzes an. Die Werke, in denen es erfüllt werde, rechtfertigten nicht, sondern würden gerechtfertigt durch den im ersten Gebot geforderten Glauben.

Von den anderweitigen zahlreichen und im gleichen Sinne gemachten Aussagen Luthers in diesen Predigten, die er im ersten Teil als Auslegung des ersten Gebots bezeichnet, sehe ich hier ab. Auch hier ist die Rechtfertigung auf Grund des ersten Gebotes zur Voraussetzung der Gebotserfüllung gemacht.

3.

Genau dasselbe gilt von den vielfachen Aeußerungen Luthers in seinen Tischreden, davon Nachschriften aus der Zeit 1529—1546 jetzt vollständig vorliegen. Ich gebe hier die betreffenden Stellen nach der Weimarer Ausgabe an.

Hier begegnen wir wiederholt der Aussage, der Dekalog sei in seiner ersten Tafel nicht Gesetz, sondern Evangelium, I, 369; II, 2097; 2792. Das erste Gebot, sagt Luther, sei Gott selbst und das Reich der Herrlichkeit; Christus selbst eigne sich dies Gebot zu, I, 360. Was der Kleine Katchismus als Erklärung des ersten Gebots gibt in den drei Worten: Furcht, Liebe und Vertrauen, wird angesehen als Inbegriff aller christlichen Frömmigkeit, I, 1067. Luther führt diese Dreiheit, die er recht bezeichnend auch wohl eine Dreieinigkeit nennt, III, 3134, recht oft auf die Zweizahl: Furcht und Glaube zurück oder auf Furcht und Liebe, und dabei erklärt er, was von außerordentlicher Wichtigkeit für die Deutung des Furchtbegriffs ist: Furcht und Liebe seien *gleichzeitig* und nicht als auf einander folgende Momente aufzufassen, I, 568. Damit ist ein Furchtbegriff für die im ersten Gebot vorliegende Wesensbestimmung der christlichen Frömmigkeit festgelegt, nach dem auch gesagt werden kann: vor Gott solle man sich nicht fürchten und nicht vor ihm fliehen, I, 924; 1292; 2355; III, 3079. Gott zürnt nicht, I, 723; 832; II, 1172; 1783; III, 3071; IV, 6540. Gott straft stets als Vater, II, 1666. Seine

Drohungen wie seine Zorngerichte werden auf die Gottlosen bezogen, I, 35; 94; II, 2271b. Luther scheint zwar nur von einem doppelten Brauch des Gesetzes zu reden, demjenigen, wonach es nur auf bürgerliche Ehrbarkeit abzielt, und dem andern, wonach es Sündenerkenntnis wirken soll. Aber in Wirklichkeit redet er auch hier oft von dem, was wir unter dem dritten Brauch des Gesetzes verstehen, eine Bezeichnung, die er auch in seiner Auseinandersetzung mit Agricola gebraucht hat, VI, 6801; 6704. Auch die auch anderweitig von ihm beliebte Anführung von Deut. 24, 6, VI, 6717 läßt die Bedeutung des Gesetzes für das Christenleben deutlich erkennen, wenn hier vom Gesetz und Evangelium gesagt wird: „Moses beschreibt diese beiden Lehren sehr fein und wohl durch einen oberen und unteren Mühlstein. Der oberste Stein poltert und stößt, welcher ist das Gesetz; aber er ist von Gott recht gehänget, daß er nur treibt. Der untere Stein ist aber still und ruhet, das ist das Evangelium. Unser Herrgott hat den Oberstein fein gehänget, daß er nicht gar zerreibe und zermalme, sondern hat beide an obern und untern Stein Gnade gehänget." Diese Worte kann man nur im Sinne des dritten Brauchs des Gesetzes verstehen. Keineswegs verschließt sich Luther der Erkenntnis, daß sein Katechismus im ersten Hauptstück auch für das bürgerliche Leben seine Bedeutung habe, weshalb er der Obrigkeit das Recht zugestehen will, die Jugend mit Zwang zum Erlernen des Katchismus anzuhalten, II, 2269. Er will auch in diesem Betracht die Motive von Furcht vor Strafe und Hoffnung auf Lohn in beschränktem Maße — prinzipiell bekämpft er sie in den denkbar stärksten Ausdrücken — gelten lassen, III, 3652. Er setzt aber hinzu, das Hauptmotiv dürfe dabei nicht aus den Augen gelassen werden, denn die Gebote müßten um Gottes willen gehalten werden. Das macht ja der Kleine Katechismus so eindrucksvoll geltend, indem er die Worte „wir sollen Gott fürchten und lieben" zum Anfang jeder Gebotserklärung macht. So ist unter den fünf Hauptstücken der Dekalog als doctrina doctrinarum benannt und als das eigentliche Hauptstück angesehen, dem gegenüber die andern vier im Dienstverhältnis stehn, V, 6288. Dem ersten Hauptstück hat Luther ja auch eine viel eingehendere Behandlung gegeben als jedem andern.

4.

In der Anführung anderweitiger Lutherworte über seine Erfassung des ersten Gebots nach dem Katchismusjahr 1529 muß ich

mir hier starke Beschränkung auferlegen. Sie zeigt nirgends eine neue Gestalt, lenkt auch nicht etwa 1537 wieder in verlassene Bahnen zurück, wie Meyer meint. Nur Weniges sei erwähnt.

Meyer glaubt aus der bekannten Aeußerung Luthers in seinem Briefe an Jonas vom 30. Juni 1530: „Ich bin hier — in Coburg — ein neuer Schüler des Dekalogs geworden . . . und fange an, den Dekalog anzusehen als die Dialektik des Evangeliums und das Evangelium als die Rhetorik des Dekalogs", den Schluß machen zu können, hier setze eine ganz neue Betrachtung des Dekalogs ein. Das ist nun sicher nicht der Fall. Luther will nach Meyer im Obigen sagen, der Dekalog enthalte das Evangelium gleichsam im Kerne, noch nicht in seiner vollen Entfaltung, sei aber schon wesentlich Evangelium. Dies sei der Dekalog als Dialektik des Evangeliums. Als Rhetorik sei das Evangelium die ausgeschmückte Darstellung dieser Dialektik. Aber diese Deutung stimmt nicht mit dem, wie Luther mehrfach beide Namen gedeutet hat. Er schreibt der Dialektik das Lehren zu, der Rhetorik dagegen die Aufgabe, das Gelehrte zu innerer Aneignung zu bringen. Er unterscheidet die Aufgabe beider Disziplinen als docere und movere. Danach sind die weiteren Worte des erwähnten Briefes zu verstehen, daß Christus zwar alles lehre, was Moses gelehrt habe, aber Moses nicht alles, was Christus gelehrt habe; erst Christus lehrt ja erst das, was die Kraft gibt, das Gesetz zu erfüllen. Das bezeichnet ganz und gar nicht eine neue Wendung in Luthers Lehrweise. Wir werden uns sogleich überzeugen können, wie dies von Anfang an Luthers Meinung gewesen ist; das Neue ist lediglich der Versuch — es ist aber in der Tat dieser Versuch nicht mehr als ein geistreiches Spiel mit den beiden Namen —, das erste und zweite Hauptstück in dem Verhältnis von Dialektik und Rhetorik mit einander in Verbindung zu bringen. Folgen für Luthers Lehrweise hat dieser Versuch nicht im allermindesten gehabt.

Die uns aus den Predigten über das Deuteronomium bekannten Aeußerungen, wonach Luther das erste Gebot wesentlich als Verheißung ansieht, werden durch sehr zahlreiche weitere sich hier findende Worte gleichen Sinnes unterstützt. Am Anfang des Dekalogs stehen die Worte: „Ich bin der Herr, dein Gott." Aus diesen Worten, nicht aus den Worten des Verbots, das im Kleinen Katechismus unberücksichtigt geblieben, leitet Luther ab, was in der Erklärung des ersten Gebotes steht. Diese Worte sind unge-

zählte Male als das erste Gebot, und dieses damit als Verheißung und Evangelium bezeichnet. Bereits in den ersten Jahren seiner Lehrtätigkeit macht in brieflichen Mitteilungen Luther die Aeußerung einmal, daß er das Gesetz nach evangelischer Weise auslege, und sodann, daß er aus den Wunden Christi das rechte Verständnis des Dekalogs zu gewinnen suche. Stets hat er ihn so ausgelegt in der Meinung, er lege in ihm das Gesetz Christi aus.

Hier ist ihm immer der Ausgangspunkt Gottes Selbstbezeugung „Ich bin der Herr, dein Gott." Dadurch, daß Luther im Katechismus diese Worte nicht in den allgemein bräuchlichen Memoriertext aufgenommen hat — in den Predigten, die er 1528 über den Katechismus gehalten, stellt er in jeder Predigt diese Worte an den Anfang —, ist eine Schwierigkeit entstanden, eine gewisse Unklarheit, in welcher der Grund dafür zu suchen ist, daß man später das erste Hauptstück unter einem ganz andern leitenden Gesichtspunkt gestellt hat, als er selbst dies getan. Die Erklärung, die Luther dem ersten Gebot im Kleinen Katchismus gegeben, erklärt die Worte der Selbstbezeugung, die Luther das eigentliche erste Gebot nennt — diese meine Auffassung wird allerdings von Meyer bestritten. Er sieht sie als „die Verheißung aller Verheißungen" an. Er bezieht sie auf Christus, der im Dekalog nach ihm der Redende ist. Wir können uns kaum noch in solche Aeußerungen — ich könnte sie leicht noch vermehren — hineinfinden wie diese; Jairus hält sich mit seiner an Jesum gerichteten Bitte nach Luthers Auslegung ans erste Gebot. Ebendies wird vom Schächer am Kreuze gesagt. Alle messianischen Psalmen weist er diesem Gebote zu, auch den 22. Psalm. Joh. 3, 16 ist ihm Auslegung desselben. Das ganze Symbolum, ja die ganze hl. Schrift ist nach ihm in diesen Worten enthalten: „ich bin der Herr, dein Gott". Wenn Gott seinen Zorn ankündigt, läßt ihn Luther sagen, er wolle sein erstes Gebot aufheben. Selbst da, wo Luther den Gebotscharakter dieser Worte betont, wendet er die Worte gleich so, daß das Gebieten eine umgewendete, so aber verstärkte Verheißung wird. Luther kann sogar die Wendung gebrauchen unter Beziehung auf das erste Gebot: Gott habe nicht bloß verheißen, sondern sogar es geboten, zu glauben, er sei unser Gott. Dies Gebot ist ihm Stecken und Stab beim Wandern im dunkeln Tale.

Daran ist nun einmal nicht zu rütteln: „Das erste Gebot ist Verheißung", das sind Luthers eigene Worte. Luther hat daher auch erklärt, die erste Stelle, an der von der Rechtfertigung im

Katechismus gehandelt werden müsse, sei das erste Gebot, wie er uns dies in seinen Predigten über das Deuteronomium auch als seine Absicht im Kleinen Katechismus bezeichnet hat. In der Selbstbezeugung Gottes am Anfang des ersten Gebots hat er gelegentlich auch sonst das spezifische Rechtfertigungsurteil gesehen, so in seiner zweiten Vorlesung über den Galaterbrief, wo er auch bestimmt aussagt, in seiner Kirche werde der Dekalog n a c h dem Evangelium ausgelegt.

5.

Luther hat sich nun nicht erst allmählich zu dieser neutestamentlichen Behandlung des Dekalogs entschlossen und bis zur Abfassung seines Katechismus und auch noch bei dieser ihr nur so weit Ausdruck gegeben, daß man sie allenfalls hie und da einmal bei ihm aufleuchten und durch eine andere gleichsam verstohlen hindurchblicken sähe. Gegenüber ganz unzweideutigen Aussagen des Reformators läßt sich diese Meinung — sie wird von Meyer vertreten — nicht halten.

Luthers Auffassung vom Dekalog hängt in der Frühzeit des Reformators mit seiner Lehre von der Buße zusammen. Hier will nun beachtet sein, was oft unbeachtet bleibt, daß Luther ganz bestimmt zwischen einer doppelten Buße unterscheidet. Die Buße vor der Rechtfertigung ist ihm eine andere als die durch das ganze Leben fortgesetzte Buße des gerechtfertigten Christen. Von letzterer redet Luther in der ersten seiner 95 Thesen von 1517 und in der vierten Frage des vierten Hauptstückes im Kleinen Katchismus. In dieser Buße ringt der Christ nach Erfüllung der zehn Gebote in Kreuzigung des Fleisches; sie geht ihm hervor aus der Liebe zur Gerechtigkeit, nicht aus der Furcht vor Strafe. Diese Liebe aber ist ihm mit dem Glauben an Christum gegeben. Sie heißt bei ihm im Gegensatz zu der Buße vor der Rechtfertigung, welche in die terrores conscientiae führt, poenitentia jucunda, amorosa, stabilis. Von ihr spricht er schon 1509 in seinen Anmerkungen zu den Sentenzen des Petrus Lombardus, ein ältestes Zeugnis dafür, daß er schon damals den Glauben als Quell rechter Gebotserfüllung muß angesehen haben. Deutlicher wird dies in seinen ältesten Predigten (1516). Die Gerechtigkeit, die nach dem ersten Brauch des Gesetzes erworben wird, betrachtet er hier gleicherweise wie etwa die vorbereitenden Uebungen im Musikunterricht, Notenlernen und Fingersetzen. Aber, sagt er, hierbei stehen bleiben, das führe zu nichts und schaffe nur sensuales justitiarii.

Er redet hier auch von den Motiven zum Gutestun nach dem Gesetz und sieht als Hauptmotiv die Dankbarkeit an für die Erweisungen göttlicher Güte, namentlich die für die Erlösung durch Christum. Noch Bestimmteres sagen die decem praecepta von 1518 — die zu Grunde gelegten Predigten sind schon 1516 gehalten. Daß Christus einiger Gott sei, wird hier aus den Worten: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir", abgeleitet. Genau derselben Anschauung, nur noch viel bestimmter und häufiger, gibt die zweite Psalmauslegung (1519) Ausdruck. So kam denn auch in Luthers erstem Katechismus, der sogen. „Kurzen Form" (1520), die Erfüllung des ersten Gebots, die schon mit Furcht, Liebe und Vertrauen benannt wird, als „Gnade durch Jesum Christum" bezeichnet werden. Ganz und gar durchtränkt von diesem Gedanken, ja eine geniale Durchführung dieses Gedankens ist der „Sermon von den guten Werken". Daß die erste Auslegung des Deuteronomiums (1525) dieselben Gedanken enthält, ist schon erwähnt. Auch in den fast gleichzeitig gehaltenen Predigten über das zweite Buch Mosis begegnen wir ihnen wieder; und, wenn hier sich das eine oder andere Wort findet, das nicht recht ins Neutestamentliche sich übertragen läßt, so hilft sich Luther damit, daß er sagt, so habe mit Israel als einem „rohen, tölpischen" Volke geredet werden müssen. Solch ein Volk müsse man behandeln nach dem Grundsatz: „Den Narren muß man mit dem Kolben lausen." So geringschätzig urteilt er über den ersten Brauch des Gesetzes. Dabei hat er immer die Unmöglichkeit betont, die Motive der Furcht vor Strafe und der Hoffnung auf Lohn für eine auf dem Rechtfertigungsgedanken beruhende Sittlichkeit in Anwendung zu bringen.

Im Jahre 1527 erscheint nun der Unterricht der Visitatoren, von Melanchthon verfaßt, von Luther bevorwortet und mitunterschrieben. Er bringt einige Schwierigkeit, sofern Melanchthon hier starken Gebrauch vom Furchtmotiv macht. Aber es darf nicht übersehen werden, daß hier von einer doppelten Auslegung des Dekalogs die Rede ist entsprechend der in Wittenberg bestehenden Praxis, wie uns die noch vorhandenen Katechismuspredigten, die Bugenhagen und Fröschel gehalten, beweisen. Die erste Behandlung der zehn Gebote soll Buße wirken und damit zur Rechtfertigung hinleiten, die zweite soll sie auslegen auf Grund der geschehenen Rechtfertigung. Luther hat nun im Großen wie im Kleinen Katchismus den Dekalog sicher nach der zweiten Weise ausgelegt.

„Gerne tun nach seinen Geboten", ist die zweite Zweckbestimmung, die das Schlußwort des ersten Hauptstückes angibt. Die wäre hier nicht richtig angegeben, wenn Luther hier, wie Meyer meint, den ersten Brauch des Gesetzes vorwiegend, aber auch den zweiten Brauch des Gesetzes hätte zur Darstellung bringen wollen.

6.

Wir fragen billig: wie ist es nur möglich, daß bei dieser Sachlage, an deren richtiger Wiedergabe ein Zweifel nicht wohl aufkommen kann, Meyer nicht vom Eingang der Gebote, der Selbstbezeugung Gottes, aus den Dekalog bezw. zunächst das erste Gebot verstehen will, sondern den Epilog zum Ausgangspunkt macht? Durch ihn bestimmt, will er den Worten „Gott über alle Dinge fürchten" den Sinn geben, als sei das Furcht vor Gottes Zorn und Strafe. Luther soll nach ihm hier auf der mittleren Linie zwischen dieser „bebenden" Furcht vor dem richtenden, strafenden, fordernden Gott und dem liebenden Vertrauen auf ihn sich bewegen. Wie diese Furcht und dieses Vertrauen, Größen, die sich nur einander ablösen könnten, nun nebeneinander bestehen sollen, ohne sich gegenseitig aufzuheben, wie diese als zwei, offenbar gleichwertige „Regulatoren" des Christenlebens sollen angesehen werden können, wiewohl doch Luther erklärt, das Vertrauen „absorbiere" die Furcht, sie werde von ihm „durchsüßt", ist schwer zu fassen. Das hat Meyer selbst empfunden, wenn er sagt: es handle sich hier nicht — er sagt sogar „natürlich nicht" — um eine Furcht vor Gott, die sich schon als unter dem Strafgerichte Gottes stehend ansehe, sondern um eine Furcht, welche durch die an die Uebeltäter ergehenden Drohungen Gottes geweckt werde, also um eine Furcht, die bange ist, Gott durch Uebertretungen zu beleidigen." Dies ist ganz richtige Formulierung dessen, was auch Luther unter der Furcht Gottes versteht, aber diese Furcht nennt er nie, wie Meyer es tut, timor poenae, sondern timor sacer oder timor purus, wie sie auch dem noch nicht in Sünde gefallenen Menschen zugeschrieben wird. Sie ist Bestandteil des göttlichen Ebenbildes im Menschen, Wirkung des heiligen Geistes und wird scharf unterschieden vom timor poenae oder timor irae, ist nicht mehr „zurückbebende" Furcht, nicht mehr Angstgefühl.

Wenn Meyer sagt, die Auslegung des Dekalogs im Kleinen Katechismus ziele mehr auf den ersten als auf den zweiten Brauch des Gesetzes ab, so kann weder das Eine noch das Andere ihm zugestanden werden. Vom zweiten Brauch ist mit keiner Silbe hier

die Rede. Vom ersten Brauch eigentlich auch nicht. Denn wenn Luther auch erklärt, die zweite Tafel des Gesetzes reguliere das Verhalten des Christen im bürgerlichen Leben, so spricht er doch neben anderm auch Forderungen aus, die nur bei einer frommen Herzenseinstellung erfüllt werden können und andererseits hat er damit, daß er alle Gesetze ins erste Gebot eingefaßt hat, sie aus der Sphäre der bürgerlichen Ehrbarkeit herausgehoben. Damit, daß dies von Meyer verkannt ist, macht er die Ethik des Dekalogs zu „minderwertiger Ethik", was K. Thieme in der Tat vom ersten Hauptstück gesagt hat.

Meyer hat sich hier namentlich auf zwei Predigtaussagen Luthers berufen.

Die erste dieser Aussagen ist in den Katechismuspredigten des Jahres 1523 enthalten. Hier lesen wir in Rörers Nachschrift, die Gebote Gottes könnten auf doppelte Weise ausgelegt werden: einmal in Bezug auf den äußeren Wandel, welche Auslegung als die der Heuchler und Pharisäer, anderwärts auch wohl als gut „für das Vieh und die Hunde" bezeichnet wird; sie soll bestimmt sein für die Gottlosen und auch für die der Erziehung bedürfende Jugend. Sodann aber müsse der Dekalog auch nach seinem inneren Sinn ausgelegt werden. Aber nun legt Luther im Widerspruch zu dieser einleitenden Bemerkung alle einzelnen Gebote immer zugleich in Bezug auf den äußeren Wandel und auf die innere Gesinnung aus. Ja er sagt einmal, der Christ müsse alles freiwillig tun; der spiritus spontaneus ist aber Gabe des heiligen Geistes.

Danach erscheint die Berufung auf diese Predigt als völlig ungeeignet, eine Stütze für Meyers Auffassung vom ersten Hauptstück zu sein. Eine nur abschriftlich vorliegende Predigt vom Jahre 1523 könnte dies so wie so nicht sein, da der Katchismus sechs Jahre später geschrieben ist. Sodann soll, wie Meyer immerfort aufs Neue betont, die dritte der Katechismuspredigten vom Jahre 1528 über das erste Gebot in der Aussage, das erste Gebot werde durch Furcht und Liebe erfüllt, etwas so ganz Neues bringen, daß nun auch der Katchismus, der in Abhängigkeit und in teilweise wörtlicher Uebereinstimmung mit dieser Predigt stehe (Großer Katechismus), nach dieser Predigt auszulegen sei. Ich sehe nicht, daß dieser eigenartigen Deutung der genannten Predigt irgendwer beigestimmt hätte. Meine wiederholten Einwendungen hat Meyer bisher nicht berücksichtigt. Ich kann nur nochmals sagen:

Die betreffende Predigt führt gar keinen neuen Furchtbegriff ein als Erfüllung des ersten Gebotes. Auch hier macht sich höchst nachteilig geltend, daß Meyer mit dem Ausdruck timor poenae das eine Mal einen Begriff verbindet, wonach diese Furcht im Herzen des Christen nie aufhören kann, sodann aber auch einen solchen, der hier überwunden werden kann und soll.

Abschließend will ich nur noch auf ein Dreifaches hinweisen. Es entspricht nicht dem, was sich hierüber dem Katechismus entnehmen läßt, wenn Meyer behauptet, Luther habe aus pädagogischen Gründen wegen unliebsamer Eindrücke auf seiner ersten Visitationsreise das Furchtmotiv anders und stärker als sonst betont. Aber kein Wort ist bekannt, daß er solche Eindrücke gerade von der Jugend der visitierten Gemeinden empfangen habe. Die Predigten des Jahres 1528 sind auch gar nicht vor den visitierten Gemeinden gehalten, und alle enthalten ziemlich gleicher Weise das Furchtmotiv. Luther sagt in einer dieser Predigten, er sähe um der Taufe willen jedes Kind als mit einem Heiligenschein umgeben an. Wie er die Kinder hat unterwiesen wissen wollen, hat er uns doch deutlich genug in der deutschen Messe gesagt: „Christus, da er Menschen ziehen wollte, ist Mensch geworden. Wollen wir Kinder ziehen, müssen wir mit ihnen Kinder werden.“ Sodann bitte ich einmal in der zweiten Reihe der Katechismuspredigten vom Jahre 1528 die Predigt über den ersten Artikel des Symbolums nachzulesen. Hier wird einmal über das andre gesagt, die ersten Motive für die Erfüllung der zehn Gebote würden hier angegeben. Die liegen also auch vor in den Schlußworten der Erklärung zum ersten Glaubensartikel im Kleinen Katchismus: „des alles ich ich ihm zu danken und zu loben, dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin.“ Endlich muß ich das noch nachträglich dem Großen Katechismus eingefügte Wort in nochmalige Erinnerung bringen, Gott werde denen zürnen, die sich nicht betend wider seinen Zorn kehrten. Dabei ist es undenkbar geworden, daß die vor Gottes Zorn „zurückbebende“ Furcht im ersten Gebot solle gefordert sein. Dies, glaube ich, ist im Vorstehenden bewiesen.

Die Augustana

(Fortsetzung)

Der zweite Artikel: Von der Erbsünde

Der erste und der zweite Artikel verhalten sich zu einander wie Thesis und Antithesis: Auf die Lehre von Gott folgt die Lehre vom Menschen, und zwar von dem sündig gewordenen und darum in einem gottfeindlichen Zustand sich befindenden Menschen. Dieser Gegensatz und Fortschritt tritt in der Augustana deutlicher hervor als in den Schwabacher und Marburger Artikeln, in denen erst der vierte Artikel von der Erbsünde handelt.

Die Aufnahme des Artikels selber war vernotwendigt durch einen doppelten Gegensatz, in dem sich die Lutheraner in diesem Stück wußten, nämlich durch den Gegensatz zu Rom wie zu Zwingli und den Wiedertäufern.

Die mittelalterliche Theologie Roms hat zwar die Tatsache der Erbsünde anerkannt und auf den ersten Blick ganz biblisch von ihr gelehrt. Sie hat nämlich nicht nur betont, daß sich die Sünde Adams auf alle natürlicher Weise von ihm Geborenen fortgepflanzt hat, sondern auch, daß infolge davon alle Menschen von Geburt an in einem Zustand leben, der in einem Doppelten besteht: 1. in dem Mangel der ursprünglichen Gerechtigkeit (privatio iustitiae originalis); 2. in der Lust und Neigung zu allem Bösen (concupiscentia inheridata). Sobald man aber genauer zuschaute, ergab sich, daß gerade diese zwei Stücke ganz unbiblisch verstanden wurden. Das erste, weil man die iustitia originalis nicht als etwas betrachtete, was Adam schon mit der Schöpfung gegeben war, sondern als eine spätere Dreingabe (donum superadditum), die er sich durch sein gutes Verhalten im Paradies vor dem Fall verdient haben soll. Dann war aber konsequenter Weise der Verlust und Mangel dieser Gerechtigkeit nicht ein Verlust und Mangel inbezug auf sein mit der Schöpfung gegebenes Wesen, sondern nur ein Mangel jenes später hinzugekommenen donum superadditum. Das mit der Schöpfung gesetzte Wesen war demnach in dem heute geboren werdenden Menschen noch unverletzt erhalten. Derselbe unterscheidet sich nach der mittelalterlichen Theologie von dem aus Gottes Hand hervorgegangenen Adam (um die Worte des späteren römischen Theologen Bellarmin zu gebrauchen) nicht mehr, als sich ein Entkleideter vom Nackten unterscheidet. Aber auch das zweite Stück, die concupiscentia inheridata, wurde unbiblisch verstanden. Man lehrte, sie habe ihren Sitz nicht in der Persönlichkeit, im Denken und Wollen, diesem innersten Wesen des Menschen, sondern nur in seiner Leiblichkeit. Im Leib wurzle die böse Lust und aus ihm steige sie empor und strecke sich nach allem Verbotenen aus. Gewiß gehe vom Leib eine Rückwirkung aus auf die Seele, wodurch dieselbe zum Guten geschwächt wird, aber diese Schwächung (languor) sei keine Sünde, noch viel weniger eine die Persönlichkeit vergiftende, dem Zorn und Fluch unterwerfende Feindschaft wider Gott. Sie sei Krankheit und nicht mehr; von Sünde könne man erst reden, wenn der Wille auf die aus der Leiblichkeit aufgestiegene Lust eingegangen sei. Mit solcher

Fassung dieses Doppelten war man aber in direkten Widerspruch mit Jesus und Paulus gekommen (Joh. 3, 5. 6. 36; Röm. 5, 12. 18. 19; 7, 7—8; 7, 14; 8, 7) und hatte im Widerspruch zu diesen (Joh. 3, 6; 1 Kor. 2, 14; Eph. 2, 1; Kol. 2, 13) den Boden bereitet für die pelagianisierende Lehre, daß der Mensch zum Tun des wahrhaft Guten zwar geschwächt, aber keineswegs erstorben sei, also für die Lehre, daß der natürliche Mensch Werke verrichten könne, durch die er ein gut Teil zu seiner Bekehrung und Seligkeit beizutragen vermag. Einzelne Lehrer und das praktische Leben gingen noch weiter als diese offizielle Kirchenlehre Roms und haben selbst von der Schwächung des natürlichen Menschen zum wahrhaft Guten nicht mehr viel übrig gelassen.

Aber auch Zwinglis Anschauung von der Erbsünde und dem mit ihr gegebenen Zustand unterschied sich nicht wesentlich von der Lehre Roms. Er hatte sich schon 1525 bei den Verhandlungen über die Kindertaufe im Sinn der Scholastik über die Erbsünde ausgesprochen und dann besonders 1526 in seinem Sendschreiben an Urban Rhegius erklärt, daß die Erbsünde keine Sünde sei, sondern nur ein „Brest", d. h. eine Krankheit, ein von den Eltern her ererbter Schade, der sich in einem Geschlecht fortpflanze wie etwa das Stammeln oder das Podagra, aber keine Schuld involviere noch weniger dem Zorn Gottes unterwerfe. Zur Schuld komme es nur durch einen Akt des freien Willens. Auch hier lag also die Pelagianisierung auf der Hand. Darum sah sich Luther auch schon vor 1529 veranlaßt, wenn auch nur mehr im Vorbeigehen, davor als vor einem neuen Pelagianismus zu warnen. In den Schwabacher Artikeln wenden sich dann Melanchthon und Luther ebenso entschieden gegen Zwingli wie gegen Rom: Wir bekennen, „daß die Erbsünde wahrhaft Sünde sei, nicht bloß ein Fehl oder Gebrechen, sondern eine solche Sünde, die alle Menschen, so von Adam kommen, verdammt und von Gott scheidet." Wenn Zwingli es dann auch fertig brachte, zu Marburg den Satz zu unterschreiben: „Wir glauben, daß die Erbsünde sei uns von Adam angeboren und aufgeerbt, und sei eine solche Sünde, daß sie alle Menschen verdammt; und wo Jesus Christus uns nicht zu Hilf kommen wäre mit seinem Tod und Leben, so hätten wir ewig daran sterben und zu Gottes Reich und Seligkeit nicht kommen müssen", so hat er es nicht ohne Anwendung von allerlei fragwürdigen Auslegungskünsten getan. Jedenfalls hat er 1530 wieder seine alte Meinung vertreten. — Viel oberflächlicher noch als Zwingli lehrten die Wiedertäufer. Manche von ihnen leugneten die Erbsünde einfach und behaupteten die völlige Reinheit und Heiligkeit der Kinder.

Gegen diese Verfälschung der grundlegenden Lehre von der Erbsünde richtet sich Melanchthon in diesem mit ganz besonderer Sorgfalt verfaßten 2. Artikel. Daher die Betonung der Tatsache der Fortpflanzung auf alle natürlicher Weise von Adam Geborenen; daher die Betonung der doppelten Seite der Erbsünde, des Mangels so gut wie der Konkupiszenz; daher die genaue Beschreibung des Mangels; daher die Betonung, daß die Erbsünde wahrhaftig Sünde sei und verdammlich mache; daher die Verwerfung der neuen Pelagianer, die Zurückweisung der Meinung, aus eigenen, natürlichen Kräften vor Gott gerecht werden

zu können, wie der Hinweis auf die dadurch entstehende Schmälerung des Werkes Christi.

Der Artikel zerfällt wieder in einen thetischen und antithetischen Teil.

A. Die Lehre. Hier werden drei Punkte genannt:

1. wird die Tatsächlichkeit und Allgemeinheit der Erbsünde behauptet: a. Es gibt eine Erbsünde; b. ihr sind alle Menschen unterworfen; c. dies ist aber nur der Fall: 1. seit und nach dem Fall; 2. nur bei den natürlich Geborenen (secundum naturam propagati);
2. wird die Erbsünde, d. h. der durch die Fortpflanzung der Sünde herbeigeführte Zustand, nach ihrem Wesen beschrieben. Dasselbe besteht in zwei Stücken; nämlich darin, daß alle von Mutterleib an: a. voll böser Lust und Neigung sind (*cum* concupiscentia), b. keine wahre Gottesfurcht und keinen wahren Glauben haben noch haben können (sine metu, sine fiducia erga Deum).
3. wird die Sündigkeit und Verdammlichkeit der Erbsünde behauptet: Diese durch Empfängnis und Geburt vererbte Seuche: a. ist wahrhaftiglich Sünde (vere peccatum) und wird nicht bloß so genannt; b. sie verdammt auch alle unter Gottes ewigen Zorn, welche nicht durch die Taufe und den Heiligen Geist wieder geboren werden.

B. Die Gegenlehre. Hier werden die Pelagianer und alle anderen verworfen, welche gleich diesen die Erbsünde nicht für Sünde halten, womit immer eine doppelte Konsequenz verbunden ist, nämlich:

1. damit wird die Natur des Menschen fromm gemacht durch natürliche Kräfte, d. h., wie der lateinische Text deutlicher sagt: das führt zur Behauptung, daß der Mensch durch die eigenen Kräfte seiner Vernunft vor Gott gerecht werden kann;
2. es gereicht dies dem Leiden und Verdienst Christi zur Schmach, d. h. es schmälert den Ruhm desselben.

Die Pelagianer, genannt nach dem bekannten britischen Mönch Pelagius, der im Anfang des 5. Jahrhunderts nach Italien gekommen war, werden von Melanchthon fast noch besser charakterisiert, als sie tatsächlich waren, da sie die Fortpflanzung der Sünde Adams auf seine Nachkommen überhaupt leugneten und die völlige Willensfreiheit der Nachkommen Adams behaupteten (omne bonum ac malum non nobiscum oritur, sed agitur a nobis). Sie kannten überhaupt keinen sündigen Zustand, statuierten nur einzelne Tatsünden und leugneten den organischen Zusammenhang zwischen den einzelnen sündigen Handlungen, isolierten und atomisierten also die Sünde. Destomehr trifft das Doppelte voll und ganz zu, was als Konsequenz angegeben wird. Sagten die Pelagianer doch, daß der Mensch das Gottgefällige vollständig aus eigener Kraft tun könne, und meinten sie doch vom Werk Christi und des Geistes, daß dadurch dem Menschen nur erleichtert worden sei, was er schon ohne das gekonnt hätte. Die Ungenauigkeit in der Charakterisierung der Pelagianer dürfte darin begründet sein, daß Melanchthon mehr an der Charakterisierung der bei Zwingli und der mittelalterlichen Scholastik hervorgetretenen pelagianischen Anschauungen lag als an einer genauen Beschreibung der alten Pelagianer, wie denn auch in der

Apologie die Auseinandersetzung mit jenen und nicht mit diesen im Vordergrund steht.

❖ ❖ ❖

Das ist die Lehre des Bekenntnisses. Aber hat das Bekenntnis damit Recht? Ist das nicht eine Verstiegenheit, welche bei vorurteilsloser Betrachtung nicht Stich hält? Ja, daß sich eine Schwächung des Menschen zum Guten von Geschlecht zu Geschlecht forterbt und mancher Mensch unter den Folgen der Sünde der Eltern und Großeltern an seinem Leib und an seinem Geist zu leiden hat, — das muß man wohl zugeben, wenn man seine Augen nicht gewaltsam vor offen zu Tage liegenden Tatsachen verschließen will. Aber daß er erstorben sein soll zu allem Guten, keine Gottesfurcht und keinen Glauben soll haben können, und daß all sein Denken und Wollen inbezug auf Gott und das Gute soll böse sein, sogar Feindschaft wider Gott; und daß dieser ganze von den Eltern ererbte Zustand soll Sünde sein und verdammliche Sünde dazu, die den Zorn und das Gericht Gottes über den Menschen bringt von Geburt an, — das ist doch unmöglich, das ist doch nichts anderes als ein finsterer Wahn, mit dem man endlich einmal aufräumen sollte! So urteilt der Verstand des natürlichen Menschen, wendet sich von dieser Lehre ab und gibt viel eher Rom und Zwingli oder gar den Wiedertäufern Recht. Er verweist auf so viele Gestalten in der alten und neuen Geschichte, die auf dem Gebiet der Sittlichkeit Großes geleistet haben und als Heroen der Religion dastehen, ohne je durch Christus und den Geist wiedergeboren zu sein. Er denkt an so viele Sätze der modernen Psychologie und Pädagogik, deren ganzes System darauf aufgebaut ist, daß der Mensch von Haus aus gut und rein oder doch nur mit Schwächen behaftet ist, die bei rechter Führung überwunden werden können, sodaß sich der Mensch durch Kampf mit sich selbst hindurch zu immerer höherer Vollkommenheit zu entwickeln vermag. Darum zur Ehre des Menschengeschlechts und im Interesse der Wahrheit hinweg mit diesem finsteren und unhaltbaren Bekenntnissatz!

Aber versteh ihn erst recht, bevor du ihn verwirfst! Das Bekenntnis leugnet nicht, daß der natürliche Mensch Sittlichkeit und Religion haben kann, was der Mensch und die aufgeklärte Welt so nennt. Es redet von *wahrer* Gottesfurcht und *wahrem* Glauben, nicht von dem, was so aussieht und genannt wird, sondern von dem, was es in Wahrheit ist und auch von *Gott* dafür anerkannt wird. Und darauf kommt es doch an, daß unsere Sittlichkeit und Religion von Gott anerkannt wird. Er hat es uns selber gesagt, daß nur da wahre Religion ist, da man ihn erkennt, wie er sich in Christus, besonders am Kreuz, geoffenbart hat und da man durch Christus in persönliche Glaubens- und Lebensgemeinschaft mit ihm getreten ist; und daß nur da wahre Sittlichkeit ist, da man aus dankbarer Gegenliebe zu Gott seinen Willen in Freiwilligkeit und Ganzheit tut. Das bedenke und dann durchsuche die ganze Menschheitsgeschichte seit Adams Fall in der Vergangenheit und Gegenwart, ob du solche Religion und Sittlichkeit außerhalb des kleinen Kreises findest, der durch Christi Geist wiedergeboren und zu ganz neuem Leben erweckt ist. Findest du sie aber nicht, sondern starrt

dir überall menschliches Unvermögen und Selbstsucht auch mitten aus aller sogenannter Sittlichkeit und Religion entgegen, dann erkenne darin einen Beweis für die Richtigkeit unseres mit der Schrift übereinstimmenden Bekenntnissatzes. Und hast du dazu aus deiner eigenen Erfahrung die Richtigkeit des Schrift- und Bekenntnissatzes erkannt, dann trau es derselben Schrift zu, daß sie auch in ihrem andern Urteil Recht hat, daß die Erbsünde Schuld, ja sogar verdammliche Schuld ist. Gottes des Heiligen Auge und Urteil reicht weiter und ist zuverlässiger als dein durch Schwachheit und Sünde getrübtes. Und willst du noch einen weiteren Beweis, dann sieh Jesus Christus an. Daß er dasteht als das vollkommenste Ideal wahrer Gottesfurcht und wahren Glaubens und rein von aller Lust und Neigung zum Bösen, der einzig Selbstlose und Sündlose, so hoch über Sünde, Schuld und Verdammlichkeit erhaben, wie die Alpenspitzen über das platte Land emporragen — das kann kein Aufrichtiger leugnen. Woher aber das? Schrift und Bekenntnis und Gewissen sagen: daher allein, daß er, obwohl vom Weibe geboren, doch seinen Ursprung nicht im adamitischen Geschlecht auf natürliche Weise hat, sondern von oben her als der ewige Gottessohn in diese Menschheit hineingeboren wurde. Nur wenn er durch seinen Geist dich wiedergebiert, kannst du wahre Gottesfurcht und wahren Glauben haben und die in dir von Geburt an wohnende Lust mehr und mehr besiegen. Ohne ihn bist und bleibst du ein Mensch „verloren und verdammt."

Der dritte Artikel: Von Christo

An den Artikel von Gott als der Thesis und den Artikel von der Erbsünde als der Antithesis schließt nun Melanchthon mit dem 3. Artikel, der von Christi Person und Werk handelt, die Synthesis an und nennt damit zugleich die wichtigste Voraussetzung, die notwendige Grundlage der in dem zentralen 4. Artikel behandelten Rechtfertigungslehre. Der Artikel richtet sich in erster Linie gegen die verkehrten Aufstellungen Zwinglis über die Person Christi, bringt aber auch zugleich den Gegensatz zu der bei den Römischen üblichen Geringschätzung des Werkes Christi zu genügendem Ausdruck.

In Zusammenhang mit dem Streit über das heilige Abendmahl war Zwingli zu eigentümlichen Aussagen über die Person Christi gekommen. Zwar hat er nicht etwa dem Nestorianismus, der die beiden Naturen in Christo trennte und dem darüber Christus in zwei Personen auseinander fiel und zu einem Menschen wurde, in dem der Logos wohnte wie der Heilige Geist in den Propheten, das Wort reden wollen, sondern geglaubt, die Vereinigung der beiden Naturen zu der einen gottmenschlichen Person festzuhalten. In Wirklichkeit hat er es aber zu keiner wahren Vereinigung gebracht. Das zeigte sich am deutlichsten darin, daß er so manche christologische Stellen der Schrift nur mit Zuhilfenahme der Redefigur der Allöosis, wonach etwas anderes gemeint ist als dasteht (z. B. „das Wort ward Fleisch" ist nach ihm soviel als: der Mensch ist Gott worden), meinte erklären zu müssen und es infolge davon zu keiner wirklichen communicatio idiomatum brachte. So hat nach ihm Christus wohl nach seiner menschlichen Natur gelitten, aber

ohne daß seine Gottheit daran teilgenommen hat, und er ist als Erhöhter wohl nach seiner göttlichen Natur überall und regiert die Welt, während er nach seiner menschlichen Natur im Himmel eingeschlossen ist. Eine wirkliche Beteiligung der einen Natur in Christus an den Lebensäußerungen und Widerfahrnissen der andern Natur kannte er nicht. Dagegen war Luther schon vor 1529 verschiedentlich aufgetreten, besonders in seinem Großen Bekenntnis vom heiligen Abendmahl. Dagegen wandten sich auch die Schwabacher Artikel. Danach soll „man nicht glauben noch lehren, daß Jesus Christus als der Mensch oder die Menschheit für uns gelitten habe, sondern also, weil Gott und Mensch hie nicht zwei Personen, sondern eine unzertrennliche Person ist, soll man halten und lehren, daß Gott und Mensch oder Gottes Sohn wahrhaftig für uns gelitten hat, wie Paulus Röm. 8, 32; 1 Kor. 2, 8 spricht, und der gleichen Spruch mehr." Wenn Zwingli hernach doch die Marburger Artikel unterschrieb, wo der dritte Artikel lautete: „Wir bekennen, daß derselbig Gottes und Marien Sohn, unzertrennte Person Jesus Christus für uns gekreuzigt, gestorben und begraben, auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, Herr über alle Kreaturen, zukünftig zu richten die Lebendigen und die Toten," so hielt er eben sein Verständnis damit nicht für völlig ausgeschlossen. Er hat nicht genug beachtet, mit welcher Absichtlichkeit Luther das Subjekt bestimmt hat, von dem die Aussagen des Artikels gemacht wurden: „derselbig Gottes und Marien Sohn, die unzertrennte Person Jesus Christus."

Mit Rom wußten sich Luther und die anderen Reformatoren inbezug auf die Lehre von der Person Christi insofern einig, als sie beide dieselben Ausdrücke brauchten. Der Unterschied lag nicht in der Lehre, sondern in der Bedeutung, die man dieser Lehre zuschrieb. In Uebereinstimmung mit ihrer ganzen Zurückstellung Christi und seines Werkes hatten die römischen Theologen an den Fragen nach dem Verhältnis der beiden Naturen in Christo mehr nur ein philosophisches Interesse, während es für die Reformatoren, denen die Erlösung im Vordergrund stand, lauter Fragen des Heils und der Seligkeit waren. Weil sie wußten, daß nur ein Gottmensch sie erlösen konnte, beschäftigten sie sich mit den Fragen nach den beiden Naturen in Christo. Da die römischen Theologen aber die Lehre von der unio personalis samt ihren Konsequenzen der communio naturarum und der communicatio idiomatum wenigstens stehen ließen, so begnügte sich Melanchthon, soweit Rom in Betracht kam, desto mehr von dem von Rom beeinträchtigten Werk Christi zu reden. Inbezug auf das Werk Christi ist nämlich damals von den römischen Theologen (z. B. 1524 in Eßlingen) offen gepredigt worden, daß mit demselben nur ein Opfer für die Erbsünde und nicht für die aus der Erbsünde später herauswachsenden Sünden gebracht worden sei. Diese Einschränkung der Wirkung des Opfers Christi war wahrscheinlich aus dem Bestreben erwachsen, das Meßopfer und den Priesterstand zu verherrlichen. Denn sollte das Abendmahl eine vom Priester vollbrachte unblutige Wiederholung des Opfers Christi am Kreuz sein, wodurch für die Sünden nach der Taufe Versöhnung und Vergebung gewirkt wird, dann konnte man freilich dem Opfer Christi am Kreuz

keine weitere Wirkung zuschreiben als die Versöhnung für die Erbsünde. — Das Wirken Christi wurde von Rom aber auch noch nach einer anderen Seite verkürzt, indem man den erhöhten Christus fast nur noch als den kannte, der einst als Richter kommen wird. Von dem Heilswirken, das er als Erhöhter durch den Heiligen Geist von seiner Himmelfahrt bis zu seiner Wiederkunft ausrichtet, schwieg man immer mehr in demselben Maß, als man die Kirche mit dem Papste zu seinem Stellvertreter auf Erden gemacht und Maria zur Himmelskönigin erhoben hat.

A. Von der Person Christi wird gelehrt:

1. daß der Logos, d. i. Gott der Sohn, Mensch geworden ist, indem er im Leib der reinen Jungfrau Maria die menschliche Natur an sich genommen hat;
2. daß die beiden Naturen nun e i n Christus sind:
   a. in dessen Person die göttliche und menschliche Natur unzertrennlich geeinigt sind; b. der w a h r e r Gott und w a h r e r Mensch ist, weil er die w a h r h a f t i g e, völlige Gottheit und Menschheit in sich vereinigt.

B. Vom Werk Christi wird gelehrt, daß dieser e i n e Christus, w a h r e r Gott und w a h r e r Mensch:

1. w a h r h a f t i g, d. i. nicht nur dem Schein oder dem Namen nach, geboren, gelitten, gekreuzigt, gestorben, begraben sei: a. damit er ein Opfer für a l l e Sünde, Erbsünde wie Aktualsünde, wäre; b. damit er Gottes Zorn versühnete;
2. zur Höllen gefahren, w a h r h a f t i g auferstanden, aufgefahren, sitzend zur Rechten Gottes sei: a. damit er ewig herrsche über alle Kreaturen und regiere; b. damit er seine Gläubigen 1. durch seinen Geist heilige, reinige, stärke, tröste, ihnen Leben und allerlei Gaben und Güter austeile; 2. sie schütze wider den Teufel und die Sünde.
3. daß derselbe e i n e Christus, Gott und Mensch, zuletzt öffentlich (also anders wie beim ersten Mal) wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Einer A n t i t h e s e bedurfte der Artikel nicht, weil es Melanchthon meisterlich verstanden hat, die thetische Ausführung so zu gestalten, daß mit ihr sowohl Zwinglis Irrtümer über die Person Christi wie Roms Irrtümer über sein Werk bereits ausgeschlossen waren. Im Blick auf Zwingli ist es geschehen: 1. daß hier Melanchthon betont, daß die zwei Naturen in Christo unzertrennlich zur Einheit einer Person vereinigt sind; 2. daß er es unterstreicht, daß eben diese eine Person das Subjekt aller im Apostolikum genannten Stufen der Erniedrigung wie Erhöhung ist, und daß er dabei nachdrucksvoll die Worte „derselbige" und „wahrhaftig" zweimal wiederholt. Damit war Zwinglis Allöosis ausgeschlossen und deutlich bekannt, daß Christus nicht nur nach seiner menschlichen Natur gelitten habe und nur nach seiner göttlichen Natur überall sei und regiere, sondern daß beides wahrhaftiglich von eben demselben, nämlich von dem ganzen Gottmenschen gelte. — Gegen Roms doppelte Schmälerung des Werkes Christi aber richtet sich die dem Stand der Erniedrigung wie Erhöhung angefügte Zweckangabe, das dreifache ut, insonderheit das erste und zweite: 1. durch den Stand der Ernied-

rigung hat der Gottmensch Christus ein Opfer für alle Sünden (Erbsünde wie Aktualsünde) gebracht und Gottes Zorn versöhnt; 2. im Stand der Erhöhung ist und bleibt er die einzige Quelle des Heils und des Schutzes; will man Reinigung, Stärkung, Trost und Schutz, ja irgend eine Gabe, dann ist sie bei ihm zu holen und bei ihm allein. — Dabei war es ein Meisterstück, daß Melanchthon alle seine Aussagen an das Apostolikum anschloß, als wollte er sagen: Wir Lutheraner sind keine neue Kirche; wie wir mit dem Nicänum der alten Kirche die Dreieinigkeit bekennen, so lehren wir auch von Christi Person und Werk nicht anders, als es die Kirche von jeher im Apostolikum ausgesprochen hat; aber wir wollen auch, daß voller und ganzer Ernst mit seinen Aussagen gemacht wird. — Durch die Voranstellung des Bekenntnisses von der Person Christi, die ganz dem Apostolikum entspricht, und die Wiederholung des „derselbe", wird zugleich die wichtige Wahrheit akzentuiert, daß bei Christus Person und Werk eng zusammenhängen. Christi Werk erhält seinen ganzen Heilswert von dem einen, daß es das Werk dieser gottmenschlichen Person ist.

❖ ❖ ❖

Auch heute ist es noch so: Wir können von der biblischen Lehre von Christi Person nicht lassen, weil sonst seinem Werk alle Heilsbedeutung genommen wird, und ohne dies Werk können verlorene und verdammte Menschen weder Christen werden noch bleiben, weder hier in der Zeit noch in der Ewigkeit gerettet und selig sein. So hängt unser zeitliches wie ewiges Heil wohl an dem Werk Christi, dieses aber wieder ganz und gar an der Tatsache seiner gottmenschlichen Person.

Heute tastet man die kirchliche Lehre von Christi Person meist noch viel stärker an, als das einst Zwingli getan, und hat vielfach bloß noch Mitleid mit denen, die heute noch festhalten, was unser Artikel bekennt. Man sagt: Christus ist überhaupt nicht der ewige Gottessohn. O ja, man nennt ihn vielleicht Gottes Sohn und Herr, aber nicht im Sinn der ewigen Gottessohnschaft. Und doch hat sich Jesus selbst so oft als den ewigen Gottessohn bekannt und die Apostel haben ihn als solchen bezeugt und angebetet (Matth. 11, 27; 26, 63. 64; Joh. 3, 16; 8, 58; 17, 5; 14, 9; Matth. 28, 18—20; Joh. 6, 68. 69; Joh. 1, 14; Kol. 2, 9; Röm. 9, 5; Hebr. 1, 1—3; Joh. 1, 1—18). Und auch das sagt die Schrift unmißverständlich, was Zwingli leugnete. Nach ihr ist Gottheit und Menschheit in Christus so innig vereinigt, daß alles, was Christus im Stand der Erniedrigung tat und litt als Mensch, das tat und litt er zugleich auch als Gott (Gal. 2, 20; Akt. 3, 15; Röm. 8, 32; 1 Kor. 2, 8), und alles, was er im Stande der Erhöhung als Gott ist und tut, das ist und tut er auch zugleich als Mensch. Auch nach Seiten seiner Menschheit ist er so in die Herrlichkeit eingegangen, daß er nun auch als Mensch überall gegenwärtig ist und uns zur selben Zeit an verschiedenen Orten im Abendmahl seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken gibt. Weil das die Schrift sagt, halten wir es im Glauben fest. Wir tun es aber um so lieber, weil wir sonst auch nicht am Werke Christi festhalten könnten und darum verloren wären. Oder was nützte uns das Leben, Leiden und Sterben Christi, wenn es nur das Leben, Leiden und Ster-

ben eines Menschen wäre? Kann doch ein Mensch einen Menschen nicht erlösen noch jemand Gotte versöhnen, denn es kostet zu viel, ihre Seelen zu erlösen, daß er's muß lassen anstehen ewiglich (Ps. 49, 8. 9). Nur das Leben des ewigen Gottessohnes ist Preis hoch genug zur Erlösung (Matth. 20, 28; 1 Petr. 1, 18. 19; 1 Joh. 1, 7). Nur der Gottessohn konnte so freiwillig ins Leiden und Sterben gehen, daß er in jedem Augenblick sein Leiden zur Tat machte, und gerade so und so allein die Forderung der Gerechtigkeit Gottes voll und ganz erfüllte, unseren bösen Willen zurücknahm und durch seinen Gehorsam all unsere Sünde zudeckte vor Gott und damit das Zornesverhältnis in ein Verhältnis des Friedens verwandelte. Unser Heil in Zeit und Ewigkeit hängt an der Gottheit des Menschen Jesus Christus. Trenne Gottheit und Menschheit nur einen Augenblick und unsere Erlösung wird zum leeren Traum.

Laß dir aber auch den Umfang der Erlösung nicht zweifelhaft machen! Es ist eitel Menschenfündlein, daß Christi Opfer nur für die Erbsünde Versöhnung gebracht haben soll. Da raubt man Christo die Ehre, um sie der Kirche und dem Priester zu geben. Die Apostel betonen stark genug die Allgenugsamkeit und ewige Geltung des Opfers Christi (1 Joh. 2, 2; Röm. 5, 18. 19; Hebr. 9, 12. 26—28; 10, 12—14).

Auch wir vergessen oft, daß der Erhöhte die Quelle alles Heils für uns ist; wir stellen ihn uns seit seiner Himmelfahrt oft zu untätig vor. Und doch heißt Sitzen zur Rechten Gottes teilhaben an der Weltregierung, insonderheit an der Regierung seiner Kirche. Er ist als der Fürsprecher tätig beim Vater, daß wir keines andern Fürsprechers bedürfen, auch der Maria nicht (Röm. 8, 31—34; 1 Joh. 2, 1). Er ist in Wort und Sakrament selber gegenwärtig, sodaß wir keinen Stellvertreter brauchen, auch den Papst nicht (Matth. 28, 20). Unsere ganze Heilsgewißheit für Zeit und Ewigkeit ruht auf ihm allein (Akt. 4, 12; Röm. 8, 35—39). M. R.

2. Das Heil selber

Der vierte Artikel: Von der Rechtfertigung

Im Unterschied zu den Marburger und teilweise auch zu den Schwabacher Artikeln nimmt der Artikel von der Rechtfertigung in der Augustana den Platz ein, der ihm seiner zentralen Bedeutung nach zukommt: Er steht an der Spitze des zweiten Abschnitts des ersten Hauptteils, der das für den Christen vorhandene Heil beschreibt. Daß nämlich die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben wirklich der Fundamentalartikel der Heiligen Schrift und des christlichen Glaubens ist, daran kann nicht gezweifelt werden. Die Augustana nennt ihn im 20. Artikel „Das Hauptstück im christlichen Wesen" (208) und im 28. den „vornehmsten Artikel des Evangeliums" (28, 52). In der Apologie schreibt Melanchthon (Art. 4, §2 ff): „Es ist der höchste und fürnehmste Artikel der ganzen christlichen Lehre, also daß an diesem Artikel ganz viel gelegen ist, welcher auch zu klarem, richtigem Verstand der ganzen Heiligen Schrift fürnehmlich dient und zu dem unaussprechlichen Schatz und dem rechten Erkenntnis Christi allein den Weg weist, auch in die ganze Bibel allein die Tür

auftut, ohne welchen Artikel kein armes Gewissen einen rechten, beständigen Trost haben mag." Die Schmalkaldischen Artikel bekennen (S. 500 §3): „Von diesem Artikel kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erde oder was nicht bleiben will." „Auf diesem Artikel (von Christi Werk und der Rechtfertigung) steht alles, was wir wider den Papst, Teufel und Welt lehren und leben." Es ist also der articulus stantis et cadentis ecclesiae. Die Konkordienformel (S. 611 §6 f.) führt das Wort Luthers an: „Wo dieser Artikel rein auf dem Plan bleibt, so bleibt die Christenheit auch rein und fein einträchtig und ohne alle Rotten; wo er aber nicht rein bleibt, da ist's nicht möglich, daß man einigem Irrtum oder Rottengeist wehren möge." Das andere Wort Luthers ist bekannt: „Verstehen wir diesen Artikel recht und rein, so haben wir die rechte himmlische Sonne; verlieren wir ihn aber, so haben wir nichts anderes als eitel höllische Finsternis." Oder: „In meiner Seele herrscht dieser eine Artikel: der Glaube an Jesum Christum. Von ihm, zu ihm und durch ihn fließen alle meine theologischen Gedanken." So tönt es durch die Reihen der Lehrer und Väter unserer Kirche, von denen man wohl sagen darf, daß sie diesen Artikel mit ihrem Herzblut geschrieben und auf ihn wie auf ihren Augapfel geachtet haben.

Als Melanchthon ihn schrieb, gab es in zwei Lagern einen ausgesprochenen Gegensatz gegen diesen Grundartikel der Schrift. Alle Wiedertäufer waren einig in seiner Verwerfung; besonders Joh. Denk bekämpfte ihn, denn nach ihm gab es keine Aufnahme in den Stand der Gotteskindschaft, es sei denn, daß der Mensch das Gesetz nach Christi Vorbild vollständig erfülle. Leider war auch Zwingli in dem Stück auf Abwege geraten und hatte schon 1525 Luthers Rechtfertigungslehre mißbilligt. Nach ihm rechtfertigte nicht der Christum ergreifende Glaube, sondern die in Ewigkeit erfolgte Wahl. Der Glaube war ihm nur ein Zeichen davon, daß man in der Ewigkeit gerechtfertigt worden sei. Und dieser Glaube bestand ihm eigentlich nicht in dem lebendigen Vertrauen auf Christus und sein Werk, sondern er floß ihm mit der Hoffnung und der Liebe in eins zusammen. So war es begründet, daß man schon in die Schwabacher wie Marburger Artikel, die ihre Spitze in erster Linie gegen die Wiedertäufer und Schweizer richteten, einen Abschnitt über die Rechtfertigung einfügte. Der Schwabacher (fünfte) Artikel lautete: „Nachdem nun alle Menschen Sünder sind, der Sünde und dem Tod, dazu dem Teufel unterworfen, ist's unmöglich, das sich ein Mensch aus seinen Kräften oder durch seine gute Werke herauswirke, damit er wieder gerecht und fromm werde. Ja kann sich auch nicht bereiten oder schicken zur Gerechtigkeit, sondern je mehr er fürnimmt, sich selbst herauszuwirken, je erger es mit ihm wird. Das ist aber der einige Weg zur Gerechtigkeit und zur Erlösung von Sünde und Tod, so man ohne alle Verdienst oder Werk glaubt an den Sohn Gottes, für uns gelitten etc. wie gesagt. Solcher Glaub ist unsre Gerechtigkeit, den Gott will für gerecht, fromm und heilig rechnen und halten, alle Sünde vergeben und ewiges Leben geschenkt haben allen, die solchen Glauben an seinen Sohn haben, daß sie um seines Sohnes willen sollen zu Gnaden genommen und Kinder sein in seinem Reich etc., wie dies alles St. Pau-

lus und Johannes in seinem Evangelio reichlich lehren, als Röm. 10, 10; 4, 22; Joh. 3. 16." Und der Marburger (fünfte) Artikel: „Zum Fünften glauben wir, daß wir von solcher Sünde (Erbsünde) und allen andern Sünden samt dem ewigen Tod erlöst werden, so wir glauben an solchen Gottessohn Jesum Christum für uns gestorben etc., und außer solchem Glauben durch keinerlei Werk, Stand oder Orden etc. los werden mögen von einiger Sünde."

Der Hauptgegner der evangelischen Rechtfertigungslehre, der auch in den Schwabacher wie Marburger Artikeln deutlich genug berücksichtigt ward, stand im andern Lager. Es war Rom. Der Gegensatz zur damaligen römischen Kirchenlehre steht im 4. Artikel der Augustana so sehr im Vordergrund, daß darüber der Gegensatz zu Zwingli fast als vergessen erscheint.

Schon um die Wende des 1. und 2. Jahrhunderts hatte man angefangen, das Kleinod der biblischen Rechtfertigungslehre zu verlieren und aus dieser Tat Gottes an und über dem Menschen eine solche Tat Gottes zu machen, die den Menschen innerlich allmählich umwandelt, daß er aus einem der Qualität und dem Verhalten nach Ungerechten und Gottlosen ein der Qualität und dem Verhalten nach Gerechter und Heiliger wird. Selbst Augustins Lehre war in dem Stück keineswegs schriftgemäß. Wohl betonte er die völlige Erstorbenheit des natürlichen Menschen zu allem wahrhaft Guten und lehrte die unbedingte Notwendigkeit der Gnade, ohne welche der Mensch nimmermehr gerecht werden kann; wohl betonte er, daß alle solche Gnadenmitteilung nur durch Christus vermittelt werden kann, wie daß nur die Glaubensgerechtigkeit vor Gott genügt; aber dennoch war seine Rechtfertigungslehre nicht die biblische, denn er verstand diese Begriffe alle anders als die Schrift. Die Gnade war ihm nicht die freundliche Gesinnung Gottes, die sich gegen den Sünder erweist, sondern die Summe göttlicher Kräfte, die der natürliche Mensch braucht und die das Gute in ihm wirken; unter dem Glauben verstand er nicht die Hand, die nichts tut, als Christum ergreift, sondern den Glauben, der sich in der Liebe wirksam erweist. Dem entsprechend war ihm dann auch die Rechtfertigung nicht ein richterlicher Vorgang (actus forensis seu iudicialis), wodurch Gott aus freundlicher Gesinnung den Sünder um des im Glauben ergriffenen Christus willen gerecht spricht, sondern ein actus medicinalis: Gott schenkt dem Menschen eine Gnadenkraft nach der andern, gießt sie in sein Herz wie der Arzt die Arzenei, wodurch der Mensch immer mehr innerlich verwandelt, immer mehr befähigt wird, das Gute zu tun, und so allmählich immer gerechter und gerechter wird. So war ihm die Rechtfertigung nicht ein Akt des Augenblicks, sondern ein durch das ganze Leben sich hindurchziehender Prozeß sittlicher Umwandlung des Menschen, herbeigeführt durch die immer wieder erneute Eingießung göttlicher Gnadenkräfte. Eine solche allmählige sittliche Umwandlung oder inwendige Gerechtmachung blieb die Rechtfertigung auch der Scholastik; diese fügte nur noch die weitere Verderbnis hinzu, daß sie lehrte, daß sich der natürliche Mensch für die Eingießung solcher gerechtmachenden Gnadenkräfte bereiten könne, ja, daß sie solche Vorbereitung später noch für ein Ver-

dienst (meritum de congruo) erklärte. So war ein System aufgebaut, welches ganz auf der Gnade zu beruhen schien, denn ohne Einströmen der Gnadenkräfte kein Gerechtwerden, und in dem doch der Werkgerechtigkeit Tür und Tor geöffnet war, denn es war der natürliche Mensch, der sich erstmalig selber auf dies Einströmen durch seine Werke vorbereiten konnte und mußte, und es war abermals der natürliche Mensch, der nach erfolgtem Einströmen der Gnadenkräfte durch die Werke, die er tat, sich mehr und mehr gerecht machte. Gabriel Biel, dessen Lehrbücher später Luther im Kloster studierte, konnte von solchen erzählen, die sogar behaupteten, daß der Mensch mit seinen natürlichen Kräften (also sogar ohne Zuströmen der Gnadenkräfte) Gott über alle Dinge lieben könne. Und in der Tat manche Predigtbücher des ausgehenden Mittelalters strotzen von Anpreisungen solcher Werke, durch die man Gottes Gnade und das ewige Leben verdienen könne. Besonders das Beichtwesen pflegte diesen furchtbaren Mißbrauch und befestigte diesen seelengefährlichen Irrtum in den Gemütern, sodaß man es wohl verstehen kann, daß sich gar manche den Ablaßzettel in der Meinung kauften, dadurch nicht nur den Nachlaß der Kirchenstrafen, sondern auch der Höllenstrafen zu erwerben.

Infolge des gewaltigen Zeugnisses Luthers, daß der Mensch gerecht werde aus Gnaden um Christi willen allein durch den Glauben, war man auch auf römischer Seite etwas vorsichtiger geworden, wie man aus den römischen Schriften sehen kann, die zwischen 1520 und 1530 erschienen sind. Aber daran hielt man fest, daß der natürliche Mensch sich für die Einflößung der göttlichen Gnadenkräfte vorbereiten kann, daß, wenn dies geschehen, Gott dem Menschen mit seinen Gnadenkräften nahe und den Prozeß der Rechtfertigung anfangen lasse; daß diese Rechtfertigung aus zwei Stücken bestehe: 1. aus der Vergebung der Sünden und 2. aus der allmählichen inwendigen Gerechtmachung; daß aber von diesen beiden die Vergebung der Sünden nur der ganz unbedeutende Anfang, die unterste Sprosse auf der langen Leiter zum Himmel sei, die allmähliche inwendige Gerechtmachung aber die Hauptsache; daß die Vergebung der Sünde wohl die böse Vergangenheit zudecke, aber einen noch keineswegs vor Gott gerecht mache; das werde man nur durch die Werke, die man tue, und durch das Fegefeuer, welches die letzte Ungerechtigkeit hinwegbrenne. Und weil die Lutheraner immer predigten, daß man durch den Glauben gerecht werde, behaupteten jetzt die Römischen: Ja, allerdings durch den Glauben, aber nicht durch den bloßen, nackten Glauben — den kann man haben und doch zur selben Zeit die Sünde lieben, ja den Vorsatz hegen, tüchtig zu sündigen —, sondern allein durch den geschmückten, mit den Werken geschmückten und ausgestatteten Glauben. Dann gab aber nicht der Glaube den Ausschlag, sondern die Werke; nur dadurch daß man immer wieder neue Werke tat, wurde man Gott angenehm; damit verdiente man sich das göttliche Wohlgefallen und die ewige Seligkeit.

Dem gegenüber legt der Artikel die biblische Lehre der Lutheraner dar. Der Artikel zerlegt sich offenbar in zwei Teile, indem er lehrt:

I. **Wie die Rechtfertigung,** welche besteht:

a. in Vergebung der Sünden;

b. in Erlangung der Gerechtigkeit vor Gott,

nicht erlangt werden kann, nämlich:

a. nicht durch unser Verdienst (sittliches Wohlverhalten überhaupt);
b. nicht durch unsere Werke (Werke besonderer Art);
c. nicht durch unser Genugtun (durch eigenes Büßen).

II. **Wie die Rechtfertigung vielmehr erlangt wird:**

a. aus Gnaden;
b. um Christi willen;
c. durch den Glauben, nämlich durch den Glauben, der sich darauf verläßt:
   1. daß Christus für uns gelitten hat;
   2. daß uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird.

   Diesen Glauben hält Gott für Gerechtigkeit vor ihm und rechnet ihn zu, Röm. 3 und 4.

Da ist es zuerst von Bedeutung, daß Melanchthon zunächst den Begriff der Rechtfertigung definiert. Er redet nämlich im deutschen Text von einem Zweifachen: von Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott. In diesem Doppelten besteht die Rechtfertigung. Das eine beschreibt sie negativ, das andere positiv. Aber nach Melanchthon fallen sie nicht zeitlich auseinander, wie Rom das behauptet, sodaß die Vergebung als der schwache Anfang voranstehe, und nachher das ganze Leben hindurch bis ins Fegefeuer die inwendige Gerechtmachung nachfolge, sondern es sind bloß zwei Seiten ein und derselben Sache und sind beide zur selben Zeit, im selben Augenblick vorhanden. Dann ist die Rechtfertigung überhaupt kein Prozeß, sondern ein Akt des Augenblicks, der nicht länger dauert, als daß Gott sagt: Ich vergebe dir deine Sünde, ich spreche dich gerecht und frei. Und es ist weiter bezeichnend, daß Melanchthon nicht schreibt: Vergebung der Sünden und Gerechtmachung. Da möchte das zweite soviel sein als inwendige Umwandlung aus einem Ungerechten in einen Gerechten, wie es Rom behauptet. Sondern „Gerechtigkeit vor Gott". Da ist Gott als der Richter gedacht, vor dessen Richterstuhl der angeklagte Sünder steht, damit er von ihm verurteilt oder für frei und gerecht erklärt wird. Wie auch hernach vom Glauben an Christus gesagt wird, daß ihn uns Gott zurechne. Solches An- und Zurechnen weist wieder auf Gott als auf den Richter. Denn darauf kommt es an, ob der Richter einem etwas zurechnet. Er kann den Angeklagten nur dann verurteilen, wenn er ihm das Verbrechen, dessen er angeklagt ist, als wirklich von ihm begangenes an- und zurechnet. So ist die Rechtfertigung nicht ein actus medicinalis, nicht eine Einflößung von Gnadenkräften, um dadurch den Menschen allmählich innerlich zu bessern und ihn in seinem ganzen Verhalten umzuwandeln; sondern ein actus iudicialis, da Gott der Richter dem Sünder seine Sünde und Ungerechtigkeit nicht anrechnet, sondern ihm die Gerechtigkeit Christi als seine eigene Gerechtigkeit anrechnet und ihn um dieser im Glauben ergriffenen Gerechtigkeit Christi willen freispricht.

Hat sich Melanchthon damit schon gegen Rom gewendet und dem verkehrten Rechtfertigungsbegriff den richtigen, den biblischen entgegen-

gestellt, so tritt der Gegensatz erst recht hervor, wenn er nun den Weg beschreibt, auf dem es zu solcher Rechtfertigung kommt. Wenn er dabei im negativen Teil dreierlei aufzählt, wodurch es nicht zur Rechtfertigung kommt, und im positiven Teil abermals dreierlei, wodurch es dazu kommt, so legt der lateinische Text die Vermutung nahe, daß die drei Glieder miteinander korrespondieren sollen:

1. nicht aus eigenen Kräften, sondern aus Gnaden. Der in Sünden erstorbene Mensch hat von sich aus keine Kraft zum Guten, durch deren Betätigung er etwa Gott bewegen könnte, ihn, den Sünder, gerecht zu sprechen; sondern wenn es zu einer Rechtfertigung kommt, so hat diese lediglich ihren Grund in der freien Gnade Gottes, d. i. nicht in einer Summe von mitgeteilten Kräften, sondern in der freundlichen Gesinnung, in der Huld und dem Erbarmen Gottes mit dem Sünder, welche gratis—rein umsonst den Sünder gerecht spricht.

2. nicht aus eigenen Verdiensten, sondern um Christi willen. Wohl kommt in der Rechtfertigung ein Verdienst in Betracht, aber nicht unser eigenes, sondern Christi Verdienst allein. Er hat Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott mit seinem Leiden und Sterben beschafft, verdient. Uns hat die Gnade nichts gekostet, sondern sie hat sich uns ohne unser Verdienst zugewandt und betätigt sich in der Rechtfertigung; Gott aber hat sie viel gekostet, seinen einigen geliebten Sohn. Nur propter Christum, nur um seinetwillen kann uns Gott seine freundliche Gesinnung zuwenden und uns Sünder für gerecht erklären, denn er hat der göttlichen Gerechtigkeit, die uns strafen mußte, ein Genüge geleistet, da er am Kreuz die ganze Strafe für uns getragen hat, und hat unsere Sünden zugedeckt mit seinem Blut. Ist die Gnade das, was Gott in seinem Innern antreibt, uns Sünder für gerecht zu erklären (causa impulsiva interna), so ist das Verdienst oder Werk Christi das, was außerhalb Gottes, was in der Geschichte vorliegt und ihn antreibt, ja es ihm allein sittlich möglich macht, uns Sünder zu rechtfertigen (causa impulsiva externa seu meritoria).

3. nicht aus den Werken, sondern durch den Glauben. Weder die Werke, welche die Kirche oder der Priester vorschreibt, noch die, welche Gott gebietet, weder die Werke des Gesetzes noch der Gnade, weder die Werke des alten oder des neuen Menschen kommen bei der Rechtfertigung in Betracht, sondern wir werden vor Gott gerecht durch den Glauben. Nicht von wegen des Glaubens, als wäre er selber ein gutes Werk, auch nicht insofern er der Keim der guten Werke ist und diese hernach mit innerer Notwendigkeit aus ihm herauswachsen müssen, sondern durch den Glauben, per fidem oder fide, aber nicht propter fidem. Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit ist durch Christus beschafft und braucht nicht erst erworben werden. Weil sie uns der Erhöhte anbietet im Wort des Evangeliums, so können sie nicht mit einem Werk, sondern nur mit dem Glauben ergriffen werden, denn dem Wort des Evangeliums gegenüber gibt es nur eins: Glaube oder Unglaube.

Rom gegenüber ist es endlich auch von Bedeutung, daß dieser Glaube, der in der Rechtfertigung in Betracht kommt, von Melanchthon noch näher beschrieben wird. Es ist nicht etwa der Glaube, der durch

die Liebe ausgeschmückt worden ist, durch sie erst Inhalt und Gestalt bekommen hat. Es ist aber auch nicht der Glaube, der nur weiß und zustimmt, daß Christus für die Menschen gelitten hat (fides historica), den man haben und dabei in Todsünden leben kann; noch ist es die allgemeine Zuversicht auf Gottes Macht und Hilfe (fides generalis), sondern es ist der Glaube, die geistgewirkte Zuversicht, da man sich darauf verläßt (fiducia), daß Christus für uns gelitten hat und daß uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird. Das ist der rechtfertigende Glaube (fides specialis seu iustificans). Diesen Glauben, betont Melanchthon, keinen anderen, hält Gott für Gerechtigkeit vor ihm, den rechnet er dem Sünder als seine Gerechtigkeit zu, wie von diesem Glauben allein Paulus in Röm. 3, 21—30 und in Röm. 4, 5 spricht. Gott rechnet ihn aber dem Sünder als seine Gerechtigkeit zu nicht darum, weil dieser Glaube des Sünders Akt und Werk ist, sondern allein und ausschließlich wegen des von diesem Glauben ergriffenen Objekts, wegen des uns im Wort vorgehaltenen, darin gegenwärtigen und von uns durch den Glauben ergriffenen Christus. Diese fides iustificans ist nichts anders als das Aufnahmeorgan, das Christum als seinen Heiland ergreift; nicht eine Ergänzung von Gottes Gnade und Christi Werk, sondern das diesen beiden entsprechende Korrelat, ohne welches zwar beide da sind, aber ohne welches sie nicht an- und aufgenommen werden können. – Auch das ist wertvoll, daß gerade Röm. 3 und 4 zitiert wurden, denn gerade hier wird ausdrücklich gesagt: 1. daß es der Sünder ist, den Gott gerecht spricht (3, 24 verglichen mit 3, 23; 4, 5); 2. daß wir geschenksweise, vermittelst der göttlichen Gnade, durch die von Christus beschaffte Erlösung gerecht werden, zu welcher Erlösung es gehört, daß Christus der strafenden Gerechtigkeit Gottes ein Genüge geleistet und unsere Sünde zugedeckt hat (Röm. 3, 24–26); 3. daß wir durch den Glauben gerecht werden, der Christus ergreift (Röm. 3, 22. 26. 27. 28; 4, 5); 4. daß das Wesen dieses Glaubens in der festen Zuversicht aufs Evangelium, auf den im Evangelium gegenwärtigen Christus besteht (4, 17–22); 5. daß die Rechtfertigung nicht ein im Innern des Menschen vor sich gehender langer Prozeß sittlicher Umwandlung ist, sondern ein actus iudicialis ist, der darin besteht, daß Gott dem Gläubigen um Christi willen die Sünde vergibt und ihn um des im Glauben ergriffenen Christus willen für gerecht erklärt (4, 3—8).

✣ ✣ ✣

Einst lebte ein Mann, dessen ganzes Streben ging darnach, vor Gott als gerecht dazustehen; nach so vielem andere auch streben mochten, er strebte nur nach einem, nach einer Gerechtigkeit, mit der er vor Gott bestehen könnte. Es war Paulus. In Gal. 1, 13–14 sagt er, wie er danach gestrebt hat, und in Phil. 3, 4 ff. verrät er, wie weit er es vor Menschen Augen darin gebracht hat: soweit, daß er untadelig vor dem Gesetz dastand und gemeint hat, er könnte sich seiner Gerechtigkeit sogar rühmen. Aber da kam eine Stunde, in der ihm die Augen aufgingen. Es war dort auf dem Weg nach Damaskus und während der darauf folgenden dreitägigen Blindheit. Da erkannte er, daß ein Mensch nicht gerecht wird durch Gesetzeswerke (Gal. 2, 16). Vor dem Angesicht Got-

tes erschien ihm das, was ihm vorher wie Gerechtigkeit vorkam, wie ein unflätiges Kleid, das ihn vor Gott anklagte. Da fuhr er zusammen und verzweifelte an seiner eigenen Kraft, je dadurch vor Gott gerecht zu werden. Da zeigte ihm Gott Christum den Gekreuzigten und weckte in ihm die Erkenntnis, daß es auch für ihn noch Gerechtigkeit gibt, aber nicht anders als durch den Glauben an den Christus, den er bis jetzt verfolgt hatte. Was sollte er tun? Es war furchtbar schwer, es bedeutete einen Strich durch sein ganzes bisheriges Leben. Aber er weigerte sich nicht. Er wurde gläubig an Christus; auch er, der Verfolger, ließ die Zuversicht in sich wirken, daß derselbige, den er verfolgt, sein Heiland ist. Und wozu ließ auch er den Glauben in sich wirken, daß Christus für ihn gestorben, für seine Sünde genug getan und Gerechtigkeit für ihn erworben habe? Auf daß er gerecht werde durch diesen Glauben (Gal. 2, 16), dazu und dazu allein; auf daß er nicht mehr habe seine Gerechtigkeit, die aus den Werken des Gesetzes kommt und vor Gott wie ein unflätig Kleid ist, sondern die von Christus beschaffte Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Und in der Tat, durch diesen Glauben ist er gerecht und selig geworden und der große Missionar Gottes. — Dieselbe Erfahrung machte Luther. — Auch bei uns kommt es nur auf eins an, auf das Gerechtwerden vor Gott, und der Glaube, der sich ganz und gar auf Christus verläßt, ist heute noch der einzige Weg dazu.

Theologische Bücherschau

Exegetische Theologie

Charles Boutflower, *The Book of Isaiah* (Chapters I-XXXIX) *in the Light of the Assyrian Monuments.* London, Society for Promoting Christian Knowledge; New York, The Macmillan Co., 1930. 364 pages, $6.50.

The object of the writer of this book is to throw all possible light on the first part of the Book of Isaiah. Having been long and deeply interested in Biblical Archaeology, he has endeavored to show how bright a light, chiefly from Assyrian sources, is now cast on this part of Holy Scriptures. He strongly feels that in these wonderful days of excavation, decipherment and research any historical facts, which add to our knowledge and understanding of the Inspired Writings, ought to be widely known. And we must confess he succeeded admirably in spreading such knowledge. He did not write a commentary on these chapters of Isaiah although portions of the book can serve as such, but he follows the prophecies chapter for chapter and explains them from the contemporaneous history known to us from the excavated monuments. There is perhaps besides the book of Daniel no other part of the prophetical books that needs such light from the monuments in order to be fully understood than the first part of Isaiah. When I studied it myself for the first time years ago, Delitzsch was my guide. But oh how many verses and even sections did remain in the dark upon

which the author of this book sheds light. I cannot see how in the future anyone could undertake to explain the first part of Isaiah without comparing Boutflower's work.

Historische Theologie

R. B. Tollinton, *Selections From the Commentaries and Homilies of Origen.* London, Society for Promoting Christian Knowledge; New York, Macmillan Co., 1929. 272 pages, $3.50.

The Society for Promoting Christian Knowledge has given us a series of excellent translations of various works of the Ancient and Medieval Church. These selections from the commentaries and homilies of Origen are the latest volume. The translation is based upon the Berlin edition of Origen's works as far as this edition goes (now eight volumes) since 1891 and upon the twenty-five volumes edition of Lommatzsch (1831-1848). It endeavors to give Origen's meaning without being too literal, some times breaking up long sentences and occasionally using two terms in English for one in the original. Consequently we have a fluent English text. By way of introduction Tollington gives us a good essay on Origen as exegete covering about forty pages. It would be better if the terrible consequences of Origen's allegorical method had been brought out clearer. Tollinton says, allegory saved the Scriptures for the Church and it meant freedom. I do not deny the grain of truth contained in this statement, but the history of exegesis shows how it also killed the sense for the historical meaning—the foundation of all application of Scriptures for the Christian congregation—for centuries and opened the door to human imagination in its wildest forms, not to speak of the deplorable secularization assimilating the teaching of Plato and the Stoics and introducing them into the church. Our author selected one hundred shorter and longer passages from Origens' commentaries and homilies and grouped them in eight chapters: 1. The being and nature of God (pp. 1-24); 2. The work and office of the divine Word (pp. 25-46); 3. The Holy Scriptures; principles and examples of exegesis (pp. 47-93); 4. The Holy Scriptures; problems and criticism (pp. 94-127); 5. The Christian Church (pp. 128-155); 6. The teacher and his task (pp. 156-193); 7. Speculations and Enquiries (pp. 194-248); 8. The christian life (pp. 249-268). In this way we get a good picture of the whole of Origen's theology, always in his own words, and the teacher of historical as well as the teacher of practical theology will be thankful for this volume. If the book should see a new edition I would recommend to give at least one complete homily, preferably the Second Homily in Genesin, Berlin edition, pp. 22-39.

D. Ferd. Cohrs, *Hortulus Animae* evangelisch, das älteste evangelische Gebetbuch. Leipzig, Heinsius, s. a. 228 S.

Dieses interessante Büchlein hätte schon früher hier besprochen werden sollen, aber ich bekam es erst vor etlichen Monaten als Geschenk von dem mir befreundeten Herausgeber. Es enthält ein Dreifaches: 1. den

Text des ersten evangelischen, nur handschriftlich vorhandenen Gebetbuches in Faksimiledruck; 2. denselben Inhalt in gedruckter Form; 3. eine sorgfältige Untersuchung des Herausgebers über die Entstehung und den Charakter des Gebetbuches. Um das Jahr 1910 erwarb Oberlehrer Robert Knobloch in Leipzig aus dem Twietmeyerschen Antiquariat, gleichfalls in Leipzig, eine Pergamenthandschrift, die aus einer Klosterbibliothek stammen soll und in einer Sammlung von Gebeten bestand. Er widmete derselben eingehende Studien und stellte ihren Zusammenhang mit Luthers „Kurzer Form des Vaterunsers" und mit Spalatins „Etliche christliche Gebete" fest, zog aber daraus zu weitgehende Schlüsse und wollte in ihm nichts Geringeres als Luthers „Büchle" erkennen. Da übergab man die Handschrift dem gelehrten Katechismusforscher D. Ferd. Cohrs in Ilfeld a. H., der auch Luthers Betbüchlein von 1522 für die Weimarer Lutherausgabe bearbeitet hatte. Derselbe kam nach sorgfältiger Untersuchung zu dem Resultat, daß keines der Stücke der Handschrift, die sich datieren lassen, aus späterer Zeit als 1520 stammt, daß aber bei den anderen nichts im Wege steht, sie schon vor 1520 anzusetzen, ja daß die Anfänge der Handschrift mindestens bis ins Jahr 1518 zurückreichen, und daß wir es hier tatsächlich mit dem ersten evangelischen Gebetbuch zu tun haben. Dies Resultat macht aber die Handschrift, die wir nun in Buchform vor uns haben, sehr interessant. Wir blicken hier in die ersten Versuche selbständigen evangelischen Betens und der Erziehung des Volkes dazu hinein. Wir merken, wie man mittelalterliche Gebetsschätze herüber genommen und mehr und mehr korrigiert hat, aber auch wie man Neues schuf, und wie dies Neue auch auf diesem Gebiet weithin auf Luthers Arbeit ruhte, besonders auf seiner Erklärung der Bußpsalmen und des Vaterunsers. Wir empfehlen das Büchlein jedem, der sich für solche Fragen interessiert, aufs wärmste und danken dem Herausgeber, daß er uns den Schatz zugänglich gemacht und mit so wertvollen Untersuchungen begleitet hat.

Julius Schieder, Für Glauben und Freiheit. Bilder aus der Augsburger Reformationsgeschichte. Berlin-Steglitz, Ev. Preßverband für Deutschland, 1930. 167 S.

Dies ist die Festschrift zur Vierhundertjahrfeier der Augsburgischen Konfession, herausgegeben im Auftrag der evangelischen Gesamtgemeinde Augsburg. Verfasser ist Julius Schieder, früher in Augsburg, jetzt Direktor des Predigerseminars der bayerischen Landeskirche in Nürnberg. Er hat uns eine echte Volksschrift geschenkt, populär in der Darstellung, geschickt in der Auswahl des Stoffes, voll tiefen Verständnisses für die inneren Kämpfe und nicht ohne starke Betonung der Wunderhand Gottes, die hinter allem stand und alles leitete. Wenn uns jemand eine um Augsburg gruppierte Reformationsgeschichte in englischer Sprache für unser Volk schenken wollte, hier hätte er eine fast ideale Vorlage. Verschwiegen sei nicht, daß der Abschnitt über die Augsburger Konfession etwas erweitert und vertieft sein sollte und daß statt von „evangelischer" Kirche vielmehr von „lutherischer" zu reden wäre. Ist das Letztere ein Zugeständnis an den ausgesprochen unierten Verlag? Ließ sich das Büchlein nicht in Augsburg oder sonstwo in Bayern verlegen?

Chr. Wagner, Geschichte der Ev.-Luth. Kirche in der Schweiz. Breslau, Luth. Bücherverein, 1929. 48 S.

In der Schweiz gibt es neben einer ganzen Reihe lutherisch gerichteter Pfarrer an deutschen Gemeinden zwei lutherische Kirchspiele. Die lutherische Gemeinde von Genf besteht seit 1707 und war stets lutherisch geblieben, bis sie 1874 nicht ohne Besorgnis um ihren Bekenntnisstand mit dem preußischen Oberkirchenrat in Verbindung trat. Durch den von der badischen Landeskirche um seines Luthertums willen ausgetretenen Pfarrer Eichhorn wurden schon um die Mitte des vorigen Jahres lutherische Häuflein in Lörrach bei Basel und in Zürich bedient. Daraus erwuchs seit 1893 die Parochie Zürich, die von 1897—1915 unter der treuen Arbeit des mir bekannten K. Wagner nach innen und außen sich eines gesunden Wachstums erfreute. Der Krieg brachte nicht nur einen Stillstand in der Arbeit, sondern auch den Verlust aller für den Kirchbau in Zürich gesammelten Gelder. Wohl ist sie jetzt wieder in aufsteigender Linie begriffen, aber sie braucht notwendig Unterstützung, damit die Züricher Gemeinde, der Pfarrsitz der Parochie, endlich einmal eine eigene Kirche bekommt. Es ist eine Ehrenpflicht der lutherischen Kirche aller Länder die lutherische Kirche in der reformierten Schweiz nicht im Stich zu lassen. Ich vermittle gerne Sendungen dahin.

Erich Schäder, Gedächtnisrede auf Hermann Cremer. Gütersloh, Bertelsmann, 1929, 31 S.

Eine feine Gedächtnisrede eines dankbaren Schülers auf seinen Lehrer, die uns die charaktervolle Gestalt dieses Biblizisten unter den Theologen des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts in eindrücklichen Zügen vor die Augen stellt.

L. Lillehei, *Augsburg Seminary and The Lutheran Free Church.* Minneapolis, Minn. 1928. 200 pages, $1.00.

"This is not a history. It is a compilation of papers and documents whose contents shed light on the history of the Lutheran Free Church and the movement out of which this church arose"—thus the author states in the preface. And this is true. But perhaps just this fact increases the interest of many in the book. We know too little of the "other side of the story", in order to form for ourselves an independent opinion, but we must confess that these documents and articles helped us to see both, the peculiarity of the Free Church and the significance of her great leaders, Professor Geo. Sverdrup and Professor Sven Oftedal.

The Second Lutheran World Convention. *The Minutes, Addresses and Discussions of the Convention at Copenhagen,* Denmark, June 26th to July 4th, 1929. Philadelphia, Pa., The United Lutheran Publication House, 1930. 208 pages, $1.50.

This is the English report of the last World Convention. Professor Wentz of Gettysburg, assisted by Dr. Poppen, has done a difficult piece of work in a very satisfactory manner. The main addresses and sermons are reproduced in full so far as they were available. A few of them could be secured only in condensed form. The sermons delivered in connection with the daily devotional services and the ad-

dresses made by way of "general discussion" under the several topics are presented only in very brief sketches. The reports of all committees and the action of the convention on these reports are given in full. In our own article on the Convention in this magazine we have given a somewhat full review of the proceedings, but whoever wants to read such good papers as those of Elert, Ihmels, Stadener and others in good English ought to buy this English report. The price is remarkably low.

Syſtematiſche Theologie

H. Emil Brunner, *The Theology of Crisis.* New York, Charles Scribner's Sons, 1929. 118 pages, $1.75.

These five essays were delivered as the Swander Lectures in the Theological Seminary of the Reformed Church in the United States at Lancaster, Pa., in the fall of the year 1928, and they were in part repeated at the General Theological Seminary, Dayton, O.; the Western Theological Seminary, Pittsburgh, Pa.; the Princeton Theological Seminary; the Divinity School in Harvard University; the Hartford Theological Seminary, and the Union Theological Seminary, New York. For this fact alone they demand our attention. But they ought to be carefully read for another reason. We have here the first attempt at introducing to the English speaking world the ideas of a new theological school that since the World War has had a marked influence upon religious thought in Europe. Emil Brunner, Professor at the University of Zurich, is besides Karl Barth the foremost representative of the Barthian School or the Theology of Crisis. The students are crowding his lecture-room in such numbers that he had to move his classes to one of the largest halls the University of Zurich affords. And although in Germany the influence of the Barthian School seems to be decreasing, it nevertheless has been and still is a mighty factor that helped to form a group of young Lutheran theologians who emphasize fundamental positions of Paul and the Reformation with a definiteness and force that is delighting every true Lutheran heart. Since American theology is bearing more and more a purely humanistic stamp, the Barthian school, in spite of its lamentable shortcomings, has a great mission in our country, and I would wish that these five essays were carefully studied by every theologian in the land. Our Lutheran pastors and theologians not excepted. For even in the Lutheran Church the number of those is growing who, often still unconsciously, are affected by the humanistic trend of thought dominating in our country, while a still greater number, it is true, holds intellctually fast the basic positions of the Reformation but without experiencing them daily anew. For all these Brunner has a message. When he emphasizes the fact and meaning of supernatural revelation against all forms of immanent religion, the fact of reconciliation wrought by God Himself against all forms of evolution and development of man, the faith in the reconciled God as the only source of a God-pleasing life against all forms of pelagianistic and natural morality, and the eschatological character of

the kingdom of God against all forms of evolutionistic and idealistic notions of a gradual progress and change of the present world-order into one more and more divine,—then Brunner deserves that we are listening at him; we are listening to basic fundamentals proclaimed by Jesus and Paul and again by the Reformation. And by re-learning and re-experiencing these essentials it will not be too difficult for us to become aware of the lamentable shortcomings of the Barthian School originating mostly all in the Calvinistic idea of *finitum non est capa infiniti* applied to the doctrine of God, of man, of Christ, of the way of salvation, the means of grace, and of the Holy Scriptures. Once more: these essays deserve to be studied by all of us.

Benjamin Breckinridge Warfield, *Biblical Doctrines.* New York, Oxford University Press, 1929. 664 pages, $4.00.

At the time of his death in 1921, the late Dr. Warfield of Princeton was the leading Calvinistic theologian in the English speaking world. An Editorial Committee proposes to publish in a series of ten volumes Dr. Warfield's contribution to the theological thought by reprinting his most important essays which he had written for various books and magazines. The first volume of these selected writings appeared in 1927 under the title "Revelation and Inspiration" and was reviewed in this magazine in 1928. Now we have the second volume before us. It contains sixteen longer and shorter articles, not a few of them covering fifty and more pages: 1. Predestination (pp. 3-70); 2. The Foresight of Jesus (pp. 71—100); 3. The Spirit of God in the Old Testament (pp. 101-132); 4. The Biblical Doctrine of the Trinity (pp. 133-174); 5. The Person of Christ (pp. 175-202); 6. "God our Father and the Lord Jesus Christ" (213-234); 7. The Christ That Paul Preached (pp. 235-254); 8. Jesus' Mission according to His own Testimony (pp. 255-326); 9. The New Testament Terminology of "Redemption" (pp. 327-374); 10. "Redeemer" and "Redemption" (pp. 375-400); 11. Christ our Sacrifice (pp. 401-438); 12. On the Biblical Notion of "Renewal" (pp. 439-466); 13. The Biblical Doctrine of Faith (pp. 467-510); 14. The Terminology of Love in the New Testament (pp. 511-600); 15. The Prophecies of St. Paul (pp. 601-642); 16. The Millennium and the Apocalypse (pp. 643-664). This summary of the contents shows the great importance of this second volume. Or should it not be of interest to learn how Warfield still held fast and defended the Calvinistic view of predestination on the basis of Rom. 8, Rom. 9-11 and Eph. 1, maintaining even the doctrine of preterition? How he defended the eternal divinity of Christ, the vicarious character of His sacrifice, the personality of the Spirit, the true nature of saving faith? This all the more, since Warfield always wrote out of a surprising knowledge of the pertinent literature old and new, conservative and liberal, English, German, Dutch and French.

Stuart Chase, *Men and Machines.* New York, The Macmillan Co., 1929. 354 pages, $2.50.

Are machines, for all their power, worth the human price that has been paid for them? Some hold that machinery is enslaving us. In

"Men and Machines" Stuart Chase sets out to discover the extent of our serfdom. He tells something of the anatomy of machines; something of their development from James Watt to the mechanical man; the amount of contact that the average man has with machines day in and day out, and their effect on the worker's mind. And then, before our eyes, he balances the manifestly good effects of the machine with those manifestly bad—taking also into consideration effects which hold both gool and evil. His final conclusion is: Not so much the machine itself is to be blamed as its present operation. A very interesting book.

Carl Stange, Die Verklärung Jesu am Kreuz. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1929. 23 S.

In diesem kurzen Vortrag sieht der bekannte Göttinger Systematiker die Verklärung Jesu am Kreuz darin, daß er auch in seinem Sterben an Gott geglaubt und auch seinen Tod als den Willen Gottes hingenommen hat: Trotzdem daß das gottesfürchtigste Volk der Welt, die Juden, und das gerechteste Volk der Welt, die Römer, durch ihre Vertreter erklärten, daß der Gottesglaube Jesu in der Welt keinen Raum finden sollte, hat Jesus daran festgehalten, daß Gott sein Vater sei.

Rud. Hermann, Willensfreiheit und gute Werke im Sinn der Reformation. Gütersloh, Bertelsmann, 1928. 56 S. 2 RM.

Luther schrieb in De servo arbitrio: „Wie der Mensch, bevor er geschaffen wird, daß er Mensch sei, nichts tut oder unternimmt, wodurch er ein Geschöpf werde, und dann, erschaffen, nichts tut oder unternimmt, daß er Kreatur bleibt — sondern beides geschieht allein durch den Willen der allmächtigen Kraft und Güte Gottes, der uns ohne alles schafft und erhält — so wirkt er doch wieder in uns und nicht ohne uns, als die er uns dazu geschaffen und erhalten hat, daß er in uns wirke und wir mit ihm zusammen wirken, sei es, daß dies geschehe außerhalb seines Reiches, in der allgemeinen Allwirksamkeit, sei es innerhalb seines Reiches durch die einzigartige Kraft seines Geistes." Es ist interessant zu sehen, wie sich ein konservativer Theologe der Gegenwart (D. Hermann in Greifswald, früher Breslau) mit diesem Problem auseinandersetzt.

A. Wilms, Die Ausläufer der modernsten Theologie und Philosophie. Lütjenburg, Verlag des Bibelbundes, 1929. 54 S.

Dieser Sonderdruck aus „Nach dem Gesetz und Zeugnis" nimmt Stellung gegen K. Barth, H. Rickert, K. Heim und Nic. Hartmann und ist zugleich eine Ergänzung der „Unlogik" der modernen Welt- und Gottesanschauungen" desselben Verfassers (E. Ruhe, Hamburg, 1926). Wie in dieser Schrift Professor Wilms wertvolles und unerschrockenes Zeugnis abgelegt hat, so tut er es auch in diesem neuen Heft. Nur möchte man wünschen, er schlüge eine etwas gemäßigtere Tonart an, sodaß die, welche ihm sachlich weithin beipflichten und für sein Zeugnis dankbar sind, sich seiner Ausführungen rückhaltlos freuen könnten.

Robert Jelke, Die Grunddogmen des Christentums. Die Versöhnung und der Versöhner. Leipzig, Dörffling und Franke, 1929. 148 S. 8.50 RM.

Das ist eine sehr beachtenswerte Erscheinung, die es verdient, auch in unserem Lande studiert und ernstlich erwogen zu werden. Sie ist von D. Robert Jelke, einem Schüler Ihmels, verfaßt, der zuerst als Professor der systematischen Theologie in Rostock tätig war und nun schon seit einer Reihe von Jahren in derselben Eigenschaft in Heidelberg wirkt. Er gibt hier nicht das Ganze des christlichen Lehrgebäudes, sondern nur die Pfeiler, die den ganzen Bau tragen, aber so, daß er dabei zugleich das Fundament aufdeckt, auf dem diese Pfeiler ruhen. So verbreitet er sich im ersten Kapitel über die Quelle der christlichen Wahrheitserkenntnis (S. 1—23), im zweiten über das Werk der göttlichen Versöhnung (S. 24—67), im dritten über die Person des Versöhners (S. 68—114), im vierten über Gott Vater, Sohn und Geist (S. 115—148). Die Methode, die er im Einzelnen verfolgt, beschreibt er selber so: In einem geschichtlichen Ueberblick ist zunächst darzustellen, in welcher Weise sich die christliche Gemeinde im Lauf der Jahrhunderte um die einzelnen Stücke des christlichen Lehrganzen bemüht hat, und welche Formulierung diese Stücke in den für unsere evangelische Kirche maßgebenden Bekenntnissen erhalten haben. Dabei nimmt Jelke zu den Aussagen der Bekenntnisschriften die Formulierungen der Dogmatiker, die sich auf dem Boden derselben bewegen, hinzu. An zweiter Stelle folgt die Erhebung des betreffenden Lehrstücks aus der Schrift. Und nun erst läßt er das eintreten, was ihm die spezifisch dogmatische Arbeit ist, nämlich er zeigt, wie das nachdenkende gläubige Subjekt durch die Offenbarung Gottes gezwungen wird, die dogmatischen Aussagen so zu formulieren, wie es eben geschieht. Das Erste stellt die Verbindung mit dem Glauben der Gemeinde her und gibt dem ganzen Verfahren seinen rechten kirchlichen Ausgangspunkt; nur muß man sich davor hüten, die Dogmatik des 17. Jahrhunderts zu nahe an das Bekenntnis selber heranzurücken. Das Zweite greift zur Schrift als der gottmenschlichen Vergegenwärtigung der Offenbarung Gottes zurück, denn an ihr hat sich der im Bekenntnis ausgesprochene Glaube der Gemeinde zu bewähren und aus ihr ist die christliche Erkenntnis zu schöpfen. Es ist bloß darauf zu sehen, daß diese Erhebung der jeweiligen Wahrheit aus der Schrift gründlich und allseitig genug geschieht und mit Berücksichtigung der einst von Hofmann dafür aufgestellten und heute noch giltigen Forderungen. Wenn dieses zweite Stück von Jelke nicht in dem Umfang ausgeführt wird, in dem Umfang ausgeführt wird, in dem ich es gerne gesehen hätte, so hängt das wohl mit dem Umstand zusammen, daß er sich um äußerer Gründe willen kurz fassen mußte. Mit besonderer Liebe und hervorragender Begabung hat Jelke das dritte Stück behandelt. Es zerlegt sich ihm von selber in eine negative und eine positive Hälfte. In der ersten setzt er sich mit den neueren Versuchen, die betreffende Wahrheit zu erfassen und zu formulieren, auseinander und weist das Verkehrte, Einseitige, Ungenügende derselben auf; in der zweiten gibt er seine eigene Fassung. Begrüßen wir den Umstand, daß Jelke vom Glauben der Kirche seinen

Ausgangspunkt nimmt und dann doch an der Schrift ihn mißt und sich von ihr letzten Endes die Wahrheit geben läßt, mit Freuden, so erfüllt uns auch das mit besonderer Genugtuung, daß er nun im vierten Teil sich nicht verleiten läßt, mit seinem menschlichen Denken nun erst Neues suchen und finden zu wollen, sondern daß er, nachdem er zur göttlichen Offenbarung im Glauben Ja gesagt hat, nichts anderes will, als dem durch die Offenbarung Gegebenen nachzusinnen, um es in seiner Einheit und Ganzheit wie in seinen letzten Gründen zu erfassen. Hier kommt der durch Ihmels eingeleitete Fortschritt über die Methode der alten Erlanger Schule hinaus zur Geltung. Ob es Jelke gelungen ist, diese letzten Gründe immer zu erkennen — verschließen sie sich nicht oftmals letzten Endes unserer Erkenntnis? —, ist eine andere Frage. Mir will es scheinen, als habe er da oftmals mehr gesagt, als wir sagen können. Wichtiger ist die Betonung der Wahrheit selber, daß es sich hier nur um ein Nachsinnen über gegebene Größen handeln kann. Doch ich muß abbrechen, tue es aber nicht, ohne meine eingangs gegebene Empfehlung des Buches zu wiederholen.

Praktische Theologie

Bernhard Goesch, Im Dienst des Heiligen: 6. Band: Konfirmationsreden, 199 S. 5 RM. — 7. Band: Abendmahlsreden, 143 S. 3.60 RM. Schwerin, Fr. Bahr, 1930.

Dies sind zwei weitere Bände der von Oberkirchenrat D. Goesch in Schwerin herausgegebenen Sammlung geistlicher Amtsreden, deren frühere Bände bereits von uns besprochen und teilweise empfohlen worden sind. Wir heben besonders die 41 Abendmahlsreden hervor. Mit Absehen von einer stammen sie alle von Verfassern, die an die ewige Gottheit Christi glauben. Die meisten sind auch so, daß sie den Hörern wirklich etwas bieten. Die Gabe des Abendmahls selber in ihrem lutherischen Verständnis kommt freilich in einer ganzen Reihe nicht zu ihrem vollen Recht, während das gerade ein Vorzug der Sammlung ist, daß sie mindestens ebenso oft von der Gabe des Abendmahls als von der Vorbereitung auf ihren Empfang redet. Unter den 46 Konfirmationsreden sind etliche wirkliche Perlen.

Gerhard Tolzien, Gemeindeabende. 4. Band: Zehn Vorträge aus der Vaterlandsgeschichte. Schwerin, Fr. Bahn, 1929. 224 S. 6 RM.

Für Gemeindeabende, auch da, wo wir diese oder eine ähnliche Einrichtung haben, können wir in Amerika diese zehn Vorträge schwerlich verwenden; dafür sind sie zu unmittelbar für deutschländische Verhältnisse berechnet. Aber zur Privat- oder Familienlektüre im deutschsprechenden Haus eignen sie sich vorzüglich. Die Gestalt von Ernst Moritz Arndt oder die von Bismarck wird von Tolzien so plastisch vor die Augen gestellt, daß sie sich mit der Wirklichkeit dieser Großen deckt und tiefen Eindruck hinterlassen muß. Auch die Ausführungen über pazifistisches Christentum, soziales Christentum wie über die Tragik des deutschen

Volkes enthalten soviel Wahres und Packendes, daß es mich nur freuen würde, wenn viele nach diesen Vorträgen griffen.

D. Joh. Schneider, Die kirchliche Statistik in ihrer apologetischen Bedeutung. Gütersloh, Bertelsmann, 1929. 31 S. 1 RM.

Der Altmeister der kirchlichen Statistik zeigt hier in einem interessanten Vortrag, was die kirchliche Statistik eigentlich ist und will; wie lange sie schmählich vernachlässigt worden ist, und wie sie doch Rom und all denen gegenüber von wertvoller apologetischer Bedeutung ist, welche die Arbeit der evangelischen Kirche entweder nicht kennen oder nicht kennen wollen. Da unsere hiesige kirchliche Statistik noch fast ganz im bloßen Rechenwerk aufgeht, möchte ihr die Lektüre dieses Vortrags wie des vom Verfasser herausgegebenen „Kirchlichen Jahrbuchs" von Nutzen sein.

Lutherisches Missionsjahrbuch für das Jahr 1930. Herausgegeben im Auftrag der Missionskonferenz in Sachsen durch W. Gerber, Leipzig, H. G. Wallmann, 1930. 160 S. 2.50 RM.

Da ist das alte liebe Missionsjahrbuch wieder, das nun schon im 43. Jahrgang hinausgehen kann. Missionsinspektor Gerber von Leipzig, jetzt Oberpfarrer in Chemnitz, hat es wieder in reicher Gestalt ausgehen lassen. Ich hebe nur Einzelnes hervor. Steck zeichnet Paulus als Missionsprediger in nicht ganz ungesuchter, aber trotzdem eindrücklicher Weise, damit die Gegenwart wieder den ganzen Ernst der Missionsarbeit erfasse. Larsen aus Südindien beschreibt die neue Weltsituation, nach der die Eingeborenen den Missionar zunächst nur als „fremden Eroberer" betrachten. Gäbler in Indien wie Gutmann in Afrika beschäftigen sich mit dem Islam als Missionsproblem. Da findet sich der Leser hineinversetzt in lauter aktuelle Fragen. Dann kommen die Ueberblicke über die verschiedenen Arbeitsgebiete, die Literatur, die Missionsgesellschaften etc., welche allein schon das Jahrbuch unentbehrlich machen. Vier „Missionsstunden" schließen ab.

Jacob Tanner, *Ten Studies on the Child.* Minneapolis, Minn., Augsburg Publ. House, 1929. 84 pages.

Parents and teachers ought to know the child in order to instruct and train it aright. They must be acquainted with the peculiarities of its physical, mental, moral and social development. This holds true also of the teacher in the Christian religion. To the benefit of Christian parents and teachers Dr. Tanner wrote this little book in which he treats the four stages of early, middle and late childhood and of early adolescence and always shows how the teacher of religion has to adapt himself and his material to these characteristics. It is a good little book, helpful to all parents and teachers.

The Immanuel Hymnal *with Scripture Responses for use by minister and people in public worship.* New York, Macmillan Co., 1929. $1.75.

"Immanuel Hymnal" is the work of a small group of theologians and musicians who have felt that hymn-book making has fallen into stereotyped ruts and that there is need of fresh and interesting material, both text and music. In order to obtain such material extensive re-

search was made. As a result a larger body of new music of first class quality has been incorporated into this book than has appeared in American hymnology since the day of Lowell Mason, a century ago. New and rich veins have been tapped—Weyse, Hartmann, Grieg, Sinding, Brahms, Berggreen, Kjerulf, Wennerberg, Elling, Lange-Mueller, Lindman, Barnekow, Heise, besides the corpus of folk music and general continental hymnody. Every fifth hymn-tune is new. Yet practically everything of value of the older and familiar hymn-tunes has been retained. Room for all this wealth of new music has been obtained by the elimination of the mediocre and second-rate of the conventional hymnal—thus the jacket. It also states that many old hymns which had fallen out of use have been recovered, hymns, for example, by Gerhardt, Tersteegen, Scheffler, Schuetz etc. We certainly have here a hymnal that deserves to be studied and carefully examined by all who work in this line. Paper, printing and binding are excellent, the price is surprisingly low.

Hymns for Church Schools. Minneapolis, Minn. Augsburg Publ. House, 1929.

This is a Lutheran Hymnal for Lutheran church schools published by our Norwegian brethren. J. N. Andersen, O. J. H. Preus, T. A. Hoff and H. J. Glenn, assisted by Gunnar J. Malmin in the selection and arrangement of the music, are the editors. It contains 144 hymns classified according to the church year and followed by 17 songs for little children and 17 additional songs, popular favorites, although not measuring up to the standards. The committee, is seems to me, succeeded in selecting only good tunes and sound texts, not too difficult to be understood by children. Are all our leaders explaining each new song before they start to sing them? If this rule is adhered to, even somewhat difficult texts can be mastered.

Laird T. Hites, *The Effective Christian College.* New York, Macmillan Co., 1929. 259 pages, $2.00.

In the beginning of 1928 Robert Lincoln Kelly, Secretary of the Association of American Colleges, gave us his standard book "The Effective College". It was a collection of essays by our leading educators, and is indispensable for every one who wants to have trustworthy information on the higher education of our country. I held it for my duty to buy it und read it with some care as soon as it was on the market. One chapter of the book treated "Religion in the Effective College", but it was certainly not its best part. Here comes now Laird Hites and gives us a necessary complement to Kelly's book, "The Effective Christian College". I asked Macmillan Co. for a review copy as soon as its publication was announced last fall. It intends to meet the needs of the denominational college that still recognizes the duty to be somewhat particular, namely a real *Christian* college on whose campus dominates a Christian atmosphere and in whose curriculum Christian religion finds its definite place. I could write a long review on the excellencies of the book as well as on its defects and shortcomings, but since the printer waits for the copy let it suffice to

say two things: 1. Hites' work is an absolutely necessary complement to Kelly's book and should be hailed with thanks; 2. it is indispensable for every one whose duty it is to care and to work for the cause of the Christian college.

J. T. Mueller, *Confessing the Gospel.* Columbus, O. The Lutheran Book Concern, 1930. 30 pages, $0.06.

This is the first children's service commemorating the four hundredth anniversary of the presentation of the Augsburg Confession on the market, prepared by Professor Mueller of St. Louis, and it is a good and low priced service deserving our recommendation (the dozen at 60c; the hundred at $4.50).

Julius Smend, Liturgische Feier zum Jubiläum der Augsburgischen Konfession. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1930. 9 Seiten Text und 4 Seiten Noten für die Gemeinde, 1 RM.

Hier schenkt uns der Altmeister moderner Liturgik den vollständigen Entwurf zu einer liturgischen Feier zum Jubiläum der Augustana, von praktischen Winken begleitet. Der Entwurf zerlegt sich in drei Teile: 1. Was sich in Augsburg zugetragen hat; 2. Was unsere Väter in Augsburg bekannt haben; 3. Wozu der Tag von Augsburg uns aufruft. Der Nachdruck liegt erfreulicher Weise auf dem zweiten Teil, in dem der vierte, fünfte, siebente Artikel vollständig auftritt und Grundgedanken anderer Artikel kurz wiedergegeben werden. Dabei werden alle wichtigen Stücke nicht Kindern, sondern einem geübten Vorleser zum Vortrag anvertraut. So wie hier von Smend entworfen, denke ich mir eine wahrhaft erbauliche Gemeindefeier des Augustanajubiläums. Die deutsche Form, wie sie hier geboten wird, können wir freilich nur in Ausnahmefällen in unseren Gemeinden verwenden, aber Männer wie Strodach oder Mattes könnten uns unter Benützung des Smendschen Entwurfs eine englische liturgische Feier ausarbeiten, die bleibende Eindrücke zu hinterlassen geeignet wäre.

Paul Zeller Strodach, *A Manual on Worship.* Venite Adoremus! With an Introduction by The Rev. F. H. Knubel, D. D., LL. D., Philadelphia, Pa., 1930. 237 pages, $2.50.

This is a most beautiful book, intended to serve a beautiful purpose. Contact with numerous parishes and their ministers in the course of years had revealed to the author a multiplicity of practices in connection with the Church's appointments for worship which vary from the extreme in one direction to the extreme in the totally opposite direction. One thing always became evident, the lack of definite knowledge of the simple things concerning these appointments, whether of the Liturgy itself or of its interpretation or of the external means and surroundings. Another thing and a third was usually connected with the first, a spirit of individualism in relation to these things, and an almost total lack of uniformity even in what may be called the common things of worship. Therefore the author wrote this book, to the end that a fair amount of knowledge of the simplest things concerning the worship of the Church and a description of that worship as it may normally be

conducted, may be at hand ready to teach, to serve, to aid, in what should be one of the most sacred of all pastoral actions. And it is a fine book he has given us that ought to be studied by every Lutheran pastor, especially when he plans to build a church. It falls into two parts. The first describes carefully a normal chancel and all its furnishings, including also a chapter on the minister in the sacristy and the minister in the sanctuary. The second part is a *directorium Lutheranum* of great value. Here the liturgy, the rubrics, the service of the Holy Communion, the order of public confession, the matins, the vespers, the general prayers, the use of the church and chancel for special occasions, f. i., at weddings, the music in the services are very carefully treated. About 75 illustrations help to state the author's position. I do not belong to those in our Church who overestimate the value of the liturgical part of the service and the surroundings in which it takes place; at the same time, however, I cannot forget the word of the psalmist of "the beautiful services of the Lord" and the demand of a "reasonable service" by Paul, and therefore I recommend the study of Strohdach's beautiful book once more to all my readers.

M. R.

Miszellen

Das geistige Erwachen des Urmenschen. Im Verlag für Urgeschichte und Menschenforschung (Weimar 1929) ist, wie Professor Pfennigsdorf im „Geisteskampf der Gegenwart" (Febr. 1930) berichtet, unlängst ein Werk von Prof. Dennert erschienen. Dasselbe ist geeignet, die Ergebnisse von Arthur Neubergs Buch über die Urentwicklung des Menschen (Gütersloh 1928) nach verschiedenen Seiten hin zu bestätigen und näher zu begründen. Dennerts Werk trägt den Titel: „Das geistige Erwachen des Urmenschen" und den Untertitel: „Eine vergleichend experimentelle Untersuchung über die Entstehung von Technik und Kunst" (mit 629 Figuren auf 61 Tafeln). Das Gesamtergebnis läßt sich etwa wie folgt zusammenfassen: Schon der Urmensch verfertigte brauchbare Werkzeuge, die er erfunden hat. Dazu aber gehören schöpferische Gedanken und ein grundsätzlich ebenso gearteter Geist, wie wir modernen Menschen ihn haben. Der Vergleich der Werkzeuge des Urmenschen aus der älteren Steinzeit mit denen heutiger primitiver Völker zeigt, daß der Mensch der Chelléen aus der etwa vorhergehenden neolithischen Zeit, also der älteste uns bekannte Urmensch, allermindestens auf der Höhe des Australiers und Tasmaniers stand. Es wäre nun aber ganz verkehrt, diesen Vergleich durchzuführen, denn die Australier und Tasmanier stellen einen körperlich und geistig entarteten, untergehenden, also nicht entwicklungsfähigen Typus dar. Dagegen hat sich aus jenen Urmenschen die ganze nachfolgende Kulturmenschheit entwickelt. Aus ihrem Geist entsprang der Geist der heutigen höchststehenden Menschen, er muß also im höchsten Grad bildungsfähig und jugendfrisch gewesen sein. Die Versuche, Feuersteinwerkzeuge durch Schüler von 11—13 Jahren anfertigen zu lassen, fielen durchaus zugunsten des Urmenschen

aus. Ferner ist bedeutsam, „daß sich schon in den ältesten Werkzeugen ein ästhetischer Formensinn aussprach, der bereits ein Gefühl für das im goldenen Schnitt liegende Ebenmaß offenbarte." Im Alt-Paläolithikum finden sich bereits alle Arten der Ornamentik, auf denen sich die ganze weitere Ornamentik aufbaut. Die Plastik erhebt sich mit ihrer großen Beobachtungsgabe und ihrem technischen Können weit über die Plastik der heutigen Naturvölker. In seinen Zeichnungen und Malereien zeigte der Urmensch eine staunenswerte sichere Linienführung und Beobachtung der Natur. Ein Vergleich mit den heutigen Naturvölkern fällt wiederum zu seinen Gunsten aus. Dennerts weitausgedehnte Versuche mit Tierzeichnungen von Kindern beweisen, „daß der Urmensch nach seinem Können und seiner geistigen Begabung mindestens auf der Stufe der heutigen reifen Jugend (15 Jahre) stand." Von großer Bedeutung ist auch der Nachweis, daß der Urmensch auch sittlich-religiöse Anschauungen besaß, wenn wir auch in der Beziehung im Wesentlichen auf Schlüsse angewiesen sind. Das Gesamtergebnis ist demnach: „Der Urmensch war, soweit tatsächliche Grundlagen uns einen Schluß erlauben, hinsichtlich seiner geistigen Höhe ein vollwertiger Mensch mit der bedeutungsvollen Anlage zur Heraufführung der gesamten nachfolgenden Kultur" (S. 477). Wollen wir uns ein Bild vom Wesen des Urmenschen machen, so können wir es nach Dennert nur „durch Vergleichung mit den heutigen Naturvölkern und nach dem phylogenetischen Grundsatz mit den Kindern der heutigen Kulturvölker." Die ältesten Menschen sind danach nicht tierisch-rohe, sondern kindlich naive Menschen gewesen, „zwar unentwickelt, aber nicht in tierischer Gebundenheit erstarrt, sondern durchaus bildungsfähig und in sich alle Möglichkeiten künftiger Entwicklung bergend." — Diese Resultate Dennerts entsprechen gewiß noch nicht der biblischen Darstellung, aber sie liegen auf dem Weg zu ihr. M. R.

Gegen den Mißbrauch der Augsburgischen Konfession. Wir haben mehrfach darauf hingewiesen, daß der deutsche Kirchenbund durch seinen unierten Berliner Präsidenten alle protestantischen Kirchen der Welt eingeladen hat, mit ihm das Jubelfest der Augustana feierlich zu begehen, und haben das Auffallende und Grundverkehrte dieses Vorgehens stark betont. Da hat das Breslauer Kirchenblatt (6. April) und das Ev.-Luth. Zeitblatt (Aprilheft) daran erinnert, welch eine entschiedene Stellung die Führer der lutherischen Kirche Deutschlands bei ähnlicher Situation im Jahre 1853 eingenommen haben. Ob sich heute noch 14 Universitätsprofessoren zu gleichem lutherischen Protest zusammenfinden würden?

Der Protest ging hinaus unter der Ueberschrift: Das Bekenntnis der lutherischen Kirche gegen das Bekenntnis des Berliner Kirchentags, gewahrt von etlichen Lehrern der Theologie und des Kirchenrechts."

Er hatte folgenden Wortlaut: „Der deutsche evangelische Kirchentag zu Berlin hat am 21. September dieses Jahres (1853) folgenden Antrag seines engeren Ausschusses fast einstimmig zum Beschluß erhoben:

„Die Mitglieder des deutschen evangelischen Kirchentages bekunden hiermit, daß sie sich zu der im Jahre 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg von den evangelischen Fürsten und Ständen Kaiser Karl V. überreichten Konfession mit Herz und Mund halten und bekennen, und die Uebereinstimmung mit ihr als der ältesten, einfachsten, gemeinsamen Urkunde öffentlich bezeugen. Mit diesem Zeugnis verbinden sie die Erklärung, daß sie jeder insonderheit an den besonderen Bekenntnisschriften ihrer Kirchen und die Unierten an dem Consensus derselben festhalten, und daß der verschiedenen Stellung der Lutheraner, Reformierten und Unierten zu Artikel 10 dieser Konfession, und den eigentümlichen Verhältnissen derjenigen reformierten Gemeinden, welche die Augustana niemals als Symbol gehabt haben, nicht Eintrag geschehen soll."

Gegenüber diesem vermeintlichen Bekenntnisse zur Augsburgischen Konfession sehen wir unterzeichneten Lehrer der Theologie und des Kirchenrechts uns verpflichtet, das wirkliche Verhältnis dieser Konfession zu unserer evangelisch-lutherischen Kirche öffentlich zu bezeugen und dadurch unsere Kirche, so viel an uns liegt, gegen die Verletzung zu bewahren, welche ihr durch den Beschluß des Kirchentags zugefügt worden ist, oder welche ihr unter Berufung auf denselben könnte zugefügt werden wollen.

Es ist ja freilich etwas Gutes und Gottgefälliges, entgegen allen Verderbnissen und Leugnungen der heilsamen Lehre sich mit Herz und Mund zu jenem leuchtenden Zeugnisse zu halten und seine Uebereinstimmung mit demselben öffentlich zu bekennen, in welchem die evangelischen Fürsten und Stände vor Kaiser Karl V. beurkundet haben wie in ihren Landen Gottes Wort rein und lauter, der heiligen Schrift gemäß gelehrt werde. Und hätten die zu Berlin Versammelten, so viele ihrer es mit gutem Gewissen und aus klarer Ueberzeugung vermochten, Angesichts aller Welt bezeugt, daß sie für schriftgemäß erkennen, was die Augsburgische Konfession für schriftgemäß erkennt, und als schriftwidrig verwerfen, was sie als schriftwidrig verwirft, und daß sie auf diese Lehre leben und sterben, ihre Wahrheit mit Wort und Wandel erzeigen und gegen jeden Widerpart sie behaupten wollen; es sollte gewiß Niemand eine herzlichere Freude darüber haben und Gott mehr dafür Dank sagen, als wir.

Aber so lautet jener Beschluß nicht, und so ist er nicht gemeint. Haben ja doch auch Reformierte und Unierte in großer Zahl an demselben Teil genommen: Reformierte, welche einer kirchlichen Gemeinschaft angehören, die aus dem Widerspruche gegen die Schriftmäßigkeit der zu Augsburg bekannten Lehre entstanden ist, Unierte, welche weder hüben noch drüben die Wahrheit sehen, sondern ein Drittes machen wollen, in dessen Erwartung sie sich über den Widerspruch zwischen Beidem hinwegsetzen, als bedeute er nichts für christliches Leben und Sterben.

Um dieser Reformierten und Unierten willen hat denn auch der Kirchentag an das Zeugnis seiner Uebereinstimmung mit der Augsburgischen Konfession die Erklärung angehängt, daß außerdem ein jeder insonderheit an den besonderen Bekenntnisschriften seiner Kirche, der Lutheraner an denen der lutherischen, der Reformierte an denen der reformierten Kirche, der Unierte aber nicht an diesen oder jenen, sondern

nur an dem Konsensus derselben, das heißt, an dem, worin sie beiderseits übereinstimmen, festhalte, und daß der verschiedenen Stellung der Lutherischen, Reformierten und Unierten zu dem vom heiligen Abendmahle handelnden zehnten Artikel der Augsburgischen Konfession, sowie den eigentümlichen Verhältnissen derjenigen reformierten Gemeinden, welche dieselbe nie als Bekenntnisschrift gehabt haben, kein Eintrag geschehen soll.

Da ist nun dies der geringere Schaden, daß durch diese angehängte Erklärung das vorangegangene erheblich einmütige Bekenntnis wieder aufgehoben und zu nichte gemacht ist, indem sich die Reformierten vorbehalten, das, was in den Bekenntnisschriften ihrer Kirche anders und widersprechend gelehrt ist, anders und widersprechend, die Unierten aber das, worin sich lutherische und reformierte Lehre widerstreitet, abweichend von beiden zu glauben und zu lehren, so daß also beide zum Teil verwerfen, was die Augsburgische Konfession bekennt, und bekennen oder für ebenso wahr achten, was sie verwirft. So verschieden die Stellung, wie der Beschluß es nennt, der Lutherischen, Reformierten und Unierten nicht bloß zum zehnten Artikel, welcher nicht einzeln genommen und aus dem Zusammenhange der einheitlichen evangelischen Lehre herausgerückt werden kann, sondern zum gesamten Lehrinhalte der Augsburgischen Konfession ist, so verschieden ist auch das Bekenntnis des Kirchentags zu ihr, ein so in sich widersprechendes Bekenntnis, das also keines ist, hat er abgelegt.

Aber nicht bloß etwas Ungeschicktes hat der Kirchentag getan, was uns mit dem Spotte unserer mancherlei Feinde innerhalb und außerhalb unserer kirchlichen Grenzen bedroht, sondern sein Beschluß beeinträchtigt den Wert und gefährdet den Bestand unserer Kirche. Er entwertet sie durch eigenen Mißbrauch der Augsburgischen Konfession, und er bedroht ihren Bestand, indem er einen noch schlimmeren Mißbrauch derselben herbeizuführen geeignet ist.

Als die evangelischen Fürsten und Stände des deutschen Reichs auf dem Augsburger Reichstag des Jahres 1530 ihr christliches Bekenntnis vorlegten, sind sie keineswegs des Sinnes gewesen, eine sonderliche oder eine deutsche Kirche zu stiften, sondern die eine Kirche unsers Herrn Jesu Christi, so hofften sie, sollte durch die wieder ans Licht gebrachte lautere Lehre des Evangeliums erneuert werden. Und nur der Widerstand, welchen der größte Teil der Christenheit gegen die von ihnen bezeugte Wahrheit leistet, hat dazu geführt, daß die Gemeinschaft der evangelischen Lehre eine besondere Kirchengemeinschaft neben der übrigen Christenheit ward. Diese Kirchengemeinschaft des zu Augsburg bekannten Evangeliums ist aber die lutherische Kirche und keine andere. Denn alle im Gefolge der reformatorischen Bewegung neben und außer der lutherischen Kirche entstandenen kirchlichen Gemeinschaften sind durch Abweichungen von jener einen und unteilbaren evangelischen Lehre entstanden, deren erstes öffentliches Zeugnis die Augsburgische Konfession gewesen. Was der Berliner Kirchentag die besonderen Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche nennt, das sind alles nur entweder Darlegungen eben derselben evangelischen Lehren in anderer Form und bei anderm Anlasse

oder Behauptungen und Sicherungen derselben gegen Irrtümer, durch welche sie verdrängt oder gefälscht werden sollte. Die lutherische Kirche ist also nicht eine Abteilung innerhalb der auf das Augsburgische Bekenntnis gegründeten Kirche, sondern eben diese Kirche selbst, welche sich so weit, aber auch nur so weit erstreckt, als die Lehre ihres Bekenntnisses gilt; und ihre übrigen Bekenntnisschriften sind nicht lutherische Sonderbekenntnisse, welche zur Augsburgischen Konfession nur in demselben Verhältnisse ständen, wie die Bekenntnisschriften der reformierten Kirchen auch, sondern sie wiederholen und befestigen die von den Reformierten teilweise bestrittene Lehre des Augsburgischen Bekenntnisses.

Wenn dies das Verhältnis der evangelisch-lutherischen Kirche zur Augsburgischen Konfession ist, so hat sich der Berliner Kirchentag an beiden versündigt. Er hat die Konfession der in sich einstimmigen evangelisch-lutherischen Lehre dazu gemißbraucht, seine verschiedenstimmigen und mancherleigläubigen Mitglieder ein scheinbar einmütiges Bekenntnis ablegen zu lassen, welches doch kein Bekenntnis zu der Kirche dieser Konfession ist, sondern ausdrücklich verneint, dies sein zu wollen. Und indem er die Augsburgische Konfession aus ihrem Zusammenhange mit der evangelisch-lutherischen Kirche herausnahm, deren Konfession sie in Wahrheit ist, und sie als das Bekenntnis einer Kirche behandelte, in welcher Lutherische, Reformierte und Unierte angeblich mit gleichem Rechte ihres verschiedenen Glaubens leben, hat er unsere Kirche ihres wesentlichen Werts, die Kirche des schriftgemäßen Bekenntnisses zu sein, verlustig und die Lauterkeit ihrer Lehre für zweifelhaft erklärt. Jenes Mißbrauchs der Augsburgischen Konfession hätten sich auch die reformierten, dieser Entwertung unserer Kirche wenigstens die lutherischen Mitglieder des Kirchentags nicht schuldig machen sollen. Gegen beide aber, wie gegen die unierten, wahren wir das göttliche Recht unserer Kirche auf die in Wahrheit nur ihr allein angehörende Augsburgische Konfession, und somit auf den ihr durch Gottes Gnade geschenkten Beruf, die Predigerin der reinen evangelischen Lehre zu sein. Wir tun dies, nicht, um uns den Ruhm zu sichern, daß wir Glieder der wahren Kirche seien, sondern um der Christenheit das gewisse und lautere Zeugnis der seligmachenden Wahrheit, so viel an uns ist, unverkümmert und unverdeckt zu erhalten.

Wir sind aber um so mehr schuldig, es zu tun, als der Beschluß des Kirchentages nicht bloß geeignet ist, den Beruf unserer Kirche verkennen zu lassen, sondern auch ihren Bestand zu gefährden. Schon die unmittelbare Wirkung, mit welcher er unsere Kirche innerlich bedroht, ließe uns nicht schweigen. Denn daß ein solches Scheinbekenntnis, welches die gottgesetzten Grenzen der Wahrheit und des Irrtums verwischt und den Gegensatz schriftgemäßer und schriftwidriger Lehre in den fließenden Unterschied gleichberechtigter Ueberzeugungen verwandelt, von viel hundert ernsten Christen und Dienern der Kirche mit solcher Oeffentlichkeit und solchem Aufsehen abgelegt worden ist, wird dazu dienen, inmitten unserer Kirche selbst die ihres Glaubens Unsicheren vollends zu verwirren, die Irrenden ihres Irrtums froh zu machen und allen, welche die Wahrheit zu sich zieht, den Stachel aus dem Gewissen zu nehmen.

Ist diese innere Schädigung unserer Kirche gewiß, so liegt die Gefahr einer Beeinträchtigung von außen wenigstens nahe genug. Oder werden nicht diejenigen, welchen der Fortbestand einer geschlossenen und ihrer selbst gewissen lutherischen Kirche ein Aergernis und Anstoß ist, auf den Beschluß des Kirchentags hinweisen und sagen, hier sei zu sehen, daß Lutheraner und Reformierte ungeachtet ihrer Lehrverschiedenheit unter die Einheit der Augsburgischen Konfession zu einer weder lutherischen noch reformierten Kirche dieser Konfession allerdings zusammengefaßt werden können? Bisher ist die Konfessionslosigkeit der Union ein nicht zu beseitigender Vorwurf gegen dieselbe gewesen. Wird man nicht von jetzt an den Beschluß des Kirchentags dazu verwenden, die Möglichkeit einer nicht konfessionslosen Union, ja das Dasein eines reformatorischen Unionsbekenntnisses zu erweisen, und den Widerstand, welcher lutherischer Seits der Union entgegengesetzt wird, um so zuversichtlicher als bloß fleischlichen Eigensinn oder hartnäckigen Unverstand darstellen? Und doch müßte einer im Namen eines solchen Scheinbekenntnisses sich aufdrängenden Union stärker widersprochen werden als der offenkundig bekenntnislosen.

Um nun unsere Kirche gegen solchen ihren Bestand gefährdenden Mißbrauch des Augsburgischen Bekenntnisses, zu welchem der Berliner Beschluß nur allzu leicht Anlaß und Handhabe darbieten möchte, im Voraus zu verwahren, achten wir, die wir Lehre und Recht der Kirche von Amts und Gewissens wegen vertreten, uns für verpflichtet, wider jenen Beschluß selbst und sofort dieses öffentliche und gemeinsame Zeugnis abzulegen. Wohl sind unser zunächst nur wenige, jenen vierzehnhundert Geistlichen gegenüber. Aber die Wahrheit und ihr Sieg steht nicht bei Wenigen oder Vielen, sondern bei dem Evangelium unseres Gottes, bei dessen lauterm und schriftgemäßem Bekenntnisse der Herr Jesus Christus uns und unsere Kirche in Gnaden erhalten wolle bis ans Ende!

Erlangen, Leipzig und Rostock, den 18. Oktober 1853.

Die Professoren und Doktoren der Theologie:

Gottfr. Thomasius, Franz Delitzsch, Heinr. Ferd. Fr. Schmid, Friedr. Wilh. Lindner, Consistorialrath Wiggers, Michael Baumgarten, J. Chr. K. Hofmann, Theod. Harnack, Karl Friedr. Aug. Kahnis, Herm. Gustav Hölemann, Konsistorialrat Krabbe, Friedr. Adolf Philippi.

Die Professoren und Doktoren beider Rechte:

Christoph Gottl. Adolf von Scheurl, Consistorialrat Mejer."

Kirchliche Chronik

Inland

Allgemeines. Da wir im letzten Heft Mitteilungen über die empörenden Auswüchse des Kinowesens gebracht haben, halten wir es für unsere Pflicht, auch von der über Nacht erfolgten Bekehrung der dahinter stehenden Kreise zu berichten. Wir können es aber nicht besser tun als durch Abdruck eines trefflichen Artikels im Christian Century vom 9. April. Derselbe hat den bezeichnenden Titel: The Movies are "Converted" again und lautet:

The Motion Picture Producers have been converted! They are taking the veil! Such as we go to press is the news heralded by Will Hays through the newspapers of the country. He tells us that at the annual meeting of the board of directors of the Motion Picture Producers and Distributors association on March 31 a new code of morals was ratified. We quote typical items from the code:

The history, institutions, prominent people and citizenry of other nations shall be represented fairly.

Pointed profanity is forbidden.

Obscenity in word, gesture, reference, song, joke, or by suggestion, is forbidden.

Dances which emphasize indecent movements are to be regarded as obscene.

Indecent or undue exposure is forbidden.

That methods of crime shall not be presented in explicit detail on the screen.

That revenge in modern times shall not be justified as a motive.

That the use of liquor in American life shall be restricted to the actual requirements of characterization or plot.

That the sanctity of the institution of marriage and the home shall be upheld.

That adultery shall not be explicitly treated or justified.

That scenes of passion shall not be introduced when not essential to the plot.

This code has been ratified by the men who produced "The Cockeyed World," "Modern Maidens," "The Party Girl," "Her Unborn Child," "Sunny Side Up," and a raft of others of the same stamp. Have they completely reformed their ways or is this just one more gesture to fool the decent public and stave off government regulation?

If it is a sincere attempt at reform and self-discipline we shall find in the code some method of enforcement of its provisions and of dealing with the producers who violate them. We scan the document until we come to the end of the last paragraph but one. And there, Mr. Hays answers the question of enforcement. He says, "The code will be enforced through the intelligent practicability derived from consultation between those who want to make pictures better and those who want to see them better." Only that, and nohing more. Read again those word, ".... will be *enforced through the intelligent practicability derived from consultation.....*" There is the joker! Those weasel words suck all the blood out of the code.

Even if it were offered in good faith and contained as evidence of that fact an enforcement clause that did not insult the intelligence of the public, would it be acceptable? Not from the group of men who have repeatedly offered such pledges when a crisis threatened and have broken them just as often when the storm passed and profits beckoned in another direction.

Recall some of the broken pledges of the past ten years. In 1920 high screen officials addressing the Chicago Motion Picture commission

which was investigating the movies preliminary to reporting a bill for stricter censorship said: "Consider the motion picture as it will be ten years from now, not the motion picture of today. Put the motion industry .... on its word for one year; we will show you how to clean up the business." Well, ten years have passed. And last year the Chicago censors had to eliminate more than six thousand scenes from pictures presented to it during the year!

In March, 1921, the producers made their famous pledge to eliminate scenes (1) emphasizing sex appeal in suggestive forms; (2) showing public officers and weakening the authority of the law; (10) ridiculing commercialized vice in any way; (3) making prominent illicit love affairs in a manner to render vice attractive and virtue odious; (4) showing nudity, bedroom and bathroom scenes and inciting dances; (5) containing prolonged demonstrations of passionate love; (6) dealing primarily with the underworld, vice and crime; (7) showing drunkenness, gambling, use of narcotics, etc., in attractive guise; (8) instructing in the committing of crime or in the fact of crime; (9) ridiculing or showing disrespect for any form of religion or its leaders; (11) unduly emphasizing bloodshed and violence; (12) showing vulgarity, improper gestures, posturing and attitudes; (13) bearing salacious titles and sub-titles. They further pledged themselves to cease using salacious matter in advertisements. Have these men kept that pledge?

When Mr. Hay's organization came into existence in 1922 it announced that its principal purpose was to "establish and maintain the highest possible moral and artistic standards of motion picture production, and to develop the educational as well as the entertainment value and the general usefulness of the motion picture." Has that pledge been kept?

In 1922 Mr. Hays, addressing the Los Angeles Chamber of Commerce publicly promised that the industry would have toward youth "the same sense of responsibility, the same care about the impressions made upon it, that the best clergymen or the most inspired teacher of youth would have." Has that promise been fulfilled?

In a statement to publishers and editors in 1922 Mr. Hays made another promise: "The industry accepts the challenge in the demand of American youth that its pictures shall give all of them the right kind of entertainment and instruction..... We accept the challenge of the American mother that the entertainment and amusement of that youth be worthy of their value as the most potent factor in the country's future." What about that promise?

In 1927 a new series of pledges was made public on the occasion of the Trade Practice conference. These began with eleven "Don'ts" very much like the thirteen quoted above. Following the "Don'ts" came twenty-six "Be Carefuls" ranging all the way from the "use of the flag" to "rape," "seduction," and "lustful kissing." Have these warnings been regarded in the pictures of the past three years?

No, if pious resolutions and vows of chastity could have saved the motion picture industry it would have been saved long ago. The big

producers have given us a plethora of promises, but a dearth of deeds. They get converted too often. Their formula is an old one: When in danger of a spanking—promise to be good.

The Devil was sick—the Devil a monk would be;
The Devil got well—a devil of a monk was he.

What is the danger that has called forth this new code that might have been written in a convent or a nunnery? It is the Brookhart bill in the United States senate and the new Hudson bill in the house of representatives. The former seeks to break the monopoly which a handful of great corporations now exercise over the screen for the sake of their own profit. The latter goes further and seeks to establish a federal motion picture commission which shall have power to enforce just such provisions as those to which producers have been giving lip-service during the last ten years. In fact the Hudson bill incorporates the very thirteen points which the producers advertised so widely in 1921 as a code of self-discipline. The producers, through the organization headed by Mr. Hays, have, within the past month announced their opposition to that bill! The only conclusion the public can draw is that movies codes of morals are for publicity only.

Zu bedauern ist, daß nicht nur Hays, der als „Kirchenmann" figuriert und als Zensor gesetzt war, für den ganzen Mist, der von den Motion Picture Producers hergestellt und auf unser armes Volk abgeladen worden ist, mitverantwortlich ist, sondern daß es sich dazu herausgestellt hat, daß der bekannte Dr. Stelzle, der doch immer in sozialer Reform „gemacht" hat und zur selben Zeit im bezahlten Dienst des Federal Council of the Churches stand, den religiösen Blättern freie Artikel zu Gunsten des Kinowesens zugestellt hat und sich dafür von den Produzenten der Kinobilder hohe Summen bezahlen ließ. Das ist gewiß nach verschiedenen Seiten hin der beste Weg zu sozialer Reform! Ja, zuletzt wurde es offenbar, daß sogar der Generalsekretär des Federal Council of Churches, Dr. Charles Macfarland, 18 Monate lang sich von jenen Produzenten (neben seinem nicht gering bemessenen, vom Föderalkonzil bezahlten Gehalt) regelmäßige Beiträge entrichten ließ, die wohl nicht in seinen, wohl aber in jener Augen nichts anderes als Schweigegelder waren!

Christian Science. Henry Raymond Mussey veröffentlichte kürzlich in The Nation eine Reihe von Artikeln über The Christian Science Censor und zeigte darin, daß "the best oiled and smoothest-running publicity (and anti-publicity) machine operated in the United States during the twentieth century has been that controlled by the board of directors of the Mother Church, the First Church of Christ, Scientist, Boston, Mass." Der Leiter der Maschine hat seinen Sitz in Boston; derselbe hat aber in jedem Staat der Union seinen Unterbeamten. "Acting through these agencies, the directors have in recent years reduced unfavorable publicity to almost nothing, at the same time that they have secured columns and pages of free space for their lectures and other means of spreading their gospel. They have excluded the advertising of rival groups of Christian Scientists from the press in some sections of the

country, and have shut those rivals off from the channels of radio communication. They have prevented the publication of books and articles reflecting unfavorably on Christian Science and its Founder (to follow their own capitalization), and have caused to be withdrawn from circulation or have buried under a mountain of oblivion those whose publication they could not prevent. They have persuaded or forced educational authorities to withdraw from use in the public schools textbooks to which they objected, and by discreet representations they have even brought about changes in the books used in universities. They have driven out of public libraries or have had placed on reserve shelves inaccessible to the public books that they did not like. They have employed against publishers and bookstores that handle such books the method of persuasion, followed, if need be, by intimidation, and then local and nation-wide boycott. They have held over newspaper publishers the danger of advertising and other losses until they have reduced large sections of the press to a state of abject subjection; the Chicago Tribune, for example did not get up its courage so far even as to publish a review of Dakin's recent life of Mrs. Eddy for months after its publication, and until the publisher's courageous fight had made it impolitic to neglect it longer."

Der Lutheran Church Herald berichtete letzthin Folgendes: Mr. John G. Halland, a former state superintendent of schools of North Dakota, sends us the following communication: "Accidentally I ran across something the other day in the line of propaganda, or whatever you will call it, that surprised me very much indeed. The Practical Standard Dictionary, published 1929 by Funk & Wagnalls Company, very much advertised, especially in connection with Literary Digest circulars, and sold for $7.56, is supposed to be a real dictionary and nobody's plaything or circus horn. In looking up the definitions of God, Christ and Jesus, I found the commonly given definitions, of course, but, in addition, a first class add for Mother Eddy's Science and Health with Key to the Scriptures, page so and so. In defining these three terms, no mention is made of Roman Catholic, Greek Catholic, Protestant or Arian authorities, but, in each case, the Chr. Sci. Author, Book and page is given, although this sect numbers only about two hundred thousand members out of a total of over fifty-four million church members in the U. S. in 1926, and by size ranks only twenty-sixth, twenty-five other bodies being larger and some of them nearly a hundred times larger. Why this remarkable prominence? If dogmatic definitions are wanted, why not quote from the authorities of the large bodies that really make up Christian membership in the world, and not from an insignificant concern of recent date, that is denied the title of real Christian by the general bodies of the Christian Church, being charged with some kind of autohypnosis, fakirism, or quack practice in the name of Christianity? Is a dictionary used as a kind of blind, quack advertisement, the right book to place in the hands of Christian children?" — Derselben Quelle entnehmen wir dieses: "The information given out by Christian Science headquarters in New York regarding the dic-

tionary is as follows: "Funk & Wagnalls, publishers of the 'Practical Standard Dictionary,' are using Christian Science definitions of words through an arrangement they have made with the Christian Science Board of Directors. The 'Encyclopedia Britannica' has accepted and published two timely new articles, one on Christian Science, and one on Mrs. Eddy. This is the result of many years' work with the publishers." Note these last words.

Alles, nur nicht das alte Evangelium. Dem Presbyterian vom 3. April entnehmen wir diese Notiz: The New York Herald-Tribune of March 24 reports that Rev. George Maychin Stockdale, of St. James' Methodist Episcopal Church has engaged an aerial circus to perform at a flying field in Flushing, Long Island, on Sabbath afternoon, April 27, to raise funds for the church. The purpose of this is to obtain funds to employ a psychiatrist on the staff of the church. Here follows the statement of the pastor, as quoted by the paper:

"While I have studied psychology and know a great deal about mental ills, I have not the proper medical training to diagnose. If we can employ a resident specialist, we can work hand in hand, and I thus will be better to treat the spiritual ills of my congregation.

"I realize I am undertaking a daring innovation, and I may even jump myself. I hope the world is startled. I hope the airport will be black with people on that Sunday afternoon, for this aerial centennial is the Lord's work and Sunday is the day to engage in work for the Lord. We are not holding the celebration to clear the church of debt, as has been reported. We need a psychiatrist."

The choir girls are going to jump from parachutes and all this is in celebration of the one hundredth anniversary of the founding of the church. Perhaps they do need a psychiatrist at that church, only one would think it would be better to simply interne the pastor, keep the choir girls in the choir loft, and never mind dunning the public for this enterprise. One naturally asks: what would those stalwart old founders who started the church think of this twentieth-century Sunday afternoon show and all, held under the guise of religion for the exploitation of the church for the benefit of its notoriety-seeking pastor?

Arbeitslosigkeit wächst. In der Nummer vom 6. März faßt The Presbyterian Advance auf Grund eines längeren Artikels in The Christian Century die Situation so zusammen: The average citizen, who "knows only what he sees in the papers," has discounted persistent rumors of serious unemployment by the repeated assurances that the business situation was good. Professor Benjamin M. Squires is given as authority in an article in a recent number of *The Christian Century* for the statement that last year one industry employing 40,000 hands turned away 250,000 persons—a quarter of a million—seeking work at the gate. Also that there were five million applications at the gate of Illinois industries; ten people seeking every job. Of course, that means that many of the same persons were applying over and over for jobs, but that does not relieve the tragedy of the situation. Mr. Wilfred S.

Reynolds, director of the Chicago Council of Social Agencies, is given as authority for the statement that available indices point to the present as the most acute period in unemployment in Chicago. The police of that city have been called upon recently to battle with the situation in a very realistic way. It might be said that Chicago is not fairly representative of the country, but there are disturbing reports to be gathered in many American cities concerning unemployment, which reports do not get into the newspapers. It can hardly be denied that unemployment has reached serious proportions, in the face of which it is hardly consistent to keep reiterating that the industrial situation is good. No industrial situation is good which leaves multiplied thousands without the means of a decent living. — Doch wozu dieſe Mitteilung in einem kirchlichen Blatt? Dieſelbe iſt hier voll und ganz am Platz. Nicht nur, weil aus ſolcher Situation auch der Kirche allerlei Aufgaben erwachſen — in einer Kirche in Chicago war die Reihe der Brot Suchenden ſo lange, daß die Austeilung einer einfachen Mahlzeit ſechs Stunden in Anſpruch nahm —, ſondern auch, weil es für ſie eine ernſte Warnung iſt, nicht uferloſen Projekten nachzugehen, ſondern auf allen Gebieten ihrer Arbeit ſich größter Sparſamkeit zu befleißigen.

Week-day Religious Instruction. Profeſſor Meyer ſchreibt in der „Theologiſchen Quartalſchrift" (April 1930): In Amos we read the terrible threat of God that He will send a spiritual famine into the country of Israel as a direct result of their neglect of His Word: And they shall wander from sea to sea and from the north even to the east, they shall run to and fro to seek the word of the Lord, and shall not find it (chap. 8, 12). We were reminded of this passage again when we read about another effort to introduce the week-day religious hour. A large group of Philadelphia ministers sent the following petition to the City Superintendent of Schools.

> "Whereas, The public school have assumed more and more complete responsibility for the training of the child, teaching him not only secular studies, but the care of his health, methods of play, and practically all other activities; and
>
> "Whereas, The omission of any sort of religious instruction is not only a deficiency in the training of the child and the proper development of character, but gives the impression to the child that religion is non-essential; and
>
> "Whereas, On that account, and because of the changing conception of Sunday for the majority of the people, the religious training of children has become so neglected that an appalling number has no conception of its meaning; and
>
> "Whereas, It is most justly forbidden by the State that any religious training be given within the school walls;
>
> "Therefore, we, a group of citizens gathered in a public meetting on January 29, 1930, do petition Dr. Edwin C. Broome, Superintendent of Schools of Philadelphia, and the honorable members of the Board of Education, that they set aside one hour a week of school time during which pupils of senior high schools may, if

their parents so desire, be released to go to the churches and synagogues of their own choice for religious instruction."

There is nothing really new, nothing that has not been said before, in one way or another, in this petition, yet, as "The Presbyterian" remarks, "It is of genuine interest because it is representative, although not identical, with the efforts made in other cities."

There actually exists in our country the "famine" spoken of by Amos, and it is tragically comic to see people "running to and fro" in their frantic search for relief, and devising means which can never remedy the evil, which, rather, actually tend to increase the famine. Witness some of the comments of "The Presbyterian". The need, or rather the lack, if religious training is brought to the attention of the authorities by "the crime wave among the young that brings so many early into the courts", and which "makes imperative action of some kind. It is discovered again what all history declares, that man must be taught to feel his moral responsibility to an Authority outside of himself."

What does the present crime wave actually teach us first of all? It drives home to our hearts with terrible force the fact that we, the older generation, have been deficient in the discharge of our God-given duty of training our children. Ye fathers, bring up your children in the nurture and admonition of the Lord (Eph. 6, 4). The "crime wave" should strike terror of repentance into our hearts, and every new report of new outbreaks of an unchecked crime impulse should bring to our lips the cry of our heart: God, be merciful to me a sinner. For the fault of the crime wave is ours first of all, our own indifference toward the Word of God. And as long as we refuse to repent, personally and collectively, all efforts at checking the crime wave will only amount to the "running to and fro" so pathetically spoken of by the prophet. And the suggested remedy will not only remain ineffective, but must be directly harmful. The comment of "The Presbyterian" furnishes an illustration. "Every great city is facing the same problem, namely, how shall we teach religion to our young people during school days?" We remark in passing that cities as such are not concerned with the problem of teaching religion, theirs is the duty of checking the crime wave so that their citizens may lead a quiet and peaceable life in all godliness and honesty (1 Tim. 2, 2). "The Presbyterian" continues: "When a great question has secured such marked attention as that of religious education, Jews, Roman Catholics, and Protestants will find some common ground where together they will teach our young people to 'Fear God and keep his commandments'." Which is in essence a suggestion to cast out the devil of crime with Beelzebub of unionism, of sharpening the conscience of the young by turning a deaf ear and becoming callous to the dictates of our own.

We have commented before on the woeful insufficiency of one hour of religious instruction (especially such as the unionistic tree may produce) added to a week's curriculum of secular studies; we have also pointed out that religious instruction which finds a place on the program

merely as a subject among others must of necessity defeat its own purpose. We shall not repeat now. Christianity not being a subject to be mastered but a spirit to be imbibed, it is the plain duty of parents to create in their homes a Christian atmosphere which their children may breath in at every moment, and to send their children to such schools only in which the teacher is a Christian personality and consciously teaches every subject in the spirit of Christian faith.

Lutheraner. Das N. L. C. Bulletin berichtet: At a meeting in the Hotel Sherman, Chicago, on March 27th, seventeen official representatives of six Lutheran general bodies met in an informal conference to discuss comity in home missions, and laid the foundation for a permanent national home missions conference to serve the Lutheran Churches of America as they are served in other fields by the Foreign Mission Conference, the Inner Mission Conference, the Editors' and Publishers' Conference, the Educational Conference, and the Statistical Association.

. Distressed by the overlapping of effort in establishing and maintaining of Lutheran mission churches in the cities and smaller communities throughout America, the United Lutheran Church, through its Board of American Missions, invited other general bodies to appoint representatives to this first informal meeting to discuss ways and means of eliminating the evils of the present system. The Norwegian Lutheran Church, the Augustana, the United Danish Church, the Joint Synod of Ohio, and the Iowa Synod, accepted the invitation and were officially represented. The group elected Dr. G. A. Brandelle, Rock Island, Ill., chairman, and Rev. E. A. Welke, Pine Island, Minn., secretary.

A committee of six was appointed composed of one member from each of the participating synods to meet and draw up statements of principle and policy as a basis for the permanent conference which will be organized at the Edgewater Beach Hotel, Chicago, July 1st and 2nd, with the representatives of the six general bodies present.

Im Nordwesten unseres Landes hat schon vorher ein Inter-Synodical Home Mission Council bestanden. Darüber berichtet das englische Organ der Schweden (26. April 1930): The Inter-Synodical Home Mission Council, organized in Minneapolis last year for the purpose of co-ordinating the work of Lutheran synods on the home mission fields of Wisconsin, Minnesota, North Dakota and South Dakota, held a convention in Minneapolis in February. The council grew out of a meeting about a year ago of representatives of the Augustana Synod, the Norwegian Lutheran Church, the Lutheran Free Church, the Danish Lutheran Church, the Iowa Lutheran Synod, the Joint Synod of Ohio, and the Northwest Synod of the United Lutheran Church. The idea of establishing an organization to discuss home mission problems and find ways and means of co-operating in this field of church work met with ready response, and representatives were appointed by the various synods and general bodies concerned who last fall formally organized the Inter-Synodical Council. At the meeting recently held Rev. W. P.

Christy (United Lutheran Church) of Minneapolis presented a paper on "Inter-Synodical Home Missions" which occasioned considerable discussion of the possibilities of Lutheran union growing out of home mission co-operation. The president of the Council, Dr. P. A. Mattson, Minneapolis (Augustana Synod), was instructed to appoint a committee of three to study the paper more closely and present propositions for discussion at the meeting of the group to be held May 14. Dr. Mattson appointed Rev. David Stoeve, Fargo, N. D. (Norwegian Lutheran Church), Rev. E. A. Welke, Pine Island, Minn. (Joint Synod of Ohio), and Rev. H. C. Casperson, Minneapolis (Lutheran Free Church). It is pointed out by Pastor Casperson that "The powers of the Council cannot be other than purely advisory, giving recommendations and making suggestions; the final decisions always left to the boards represented; these again consulting their respective synods, conferences or districts."

Ausland

Deutschland. Aufruf zur weltweiten Feier des Jubiläums der Augustana. Das Exekutiv-Komitee des Lutherischen Weltkonvents erließ folgenden Aufruf: „Das Katechismusjahr liegt hinter uns. Das Jubeljahr der Augustana beginnt. Beim Eintritt in dieses Jahr grüßt das Exekutiv-Komitee des Lutherischen Weltkonvents die Glieder der lutherischen Kirche in allen Landen und bittet sie, überall für eine rechte Feier des 400jährigen Gedächtnisses dieses grundlegenden Bekenntnisses unserer Kirche zu sorgen.

Neben dem Kleinen Katechismus ist es die Augustana, die in allererster Linie ein Einigungsband um alle lutherischen Kirchen schlingt. Der Kleine Katechismus, ein Lehrbuch, das doch von Anfang bis zu Ende bekenntnismäßigen Charakter trägt. Die Augsburgische Konfession, ein Bekenntnis, das die Grundgedanken der Reformation lehrhaft ausspricht. Sachlich bildet für die Augustana wie den Katechismus das Bekenntnis des rechtfertigenden Glaubens den Mittelpunkt. Im Kleinen Katechismus begegnet der Ausdruck der Rechtfertigung freilich nicht. Aber tatsächlich lehrt der zweite Artikel uns in unübertroffener und unübertrefflicher Weise unsere Rechtfertigungsgewißheit bekennen, indem er uns anleitet, für Leiden und Sterben, für Zeit und Ewigkeit unsern Glauben ganz auf die Tatsachen zu gründen, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch, mein Herr ist, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat, auf daß ich sein eigen sei. Die Augustana aber spricht in ihrem vierten Artikel lehrhaft aus, was es um die Rechtfertigung ist: „Weiter lehren wir, daß . . . wir Vergebung der Sünden bekommen und vor Gott gerecht werden, aus Gnaden um Christus willen, durch den Glauben, so wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat, und daß uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird." In allem klingen Gedanken der Schrift und insbesondere des Apostels Paulus wieder; aber aus ihnen wird ein persönliches Bekenntnis der Kirche, die sich neu um das Evangelium sammelt. Von diesem Mittelpunkt aus will alles andere verstanden sein, was die Augustana lehrt und bekennt: von Gott und

dem Herrn Christus und dem heiligen Geist, der im Predigtamt durch Wort und Sakrament zum Glauben ruft, von der menschlichen Sünde und der Buße, von neuem Gehorsam und guten Werken. Und aus dem allen wird ein ganz neues Bekenntnis von der Kirche als der Versammlung der Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangeliums gereicht werden. Mitten unter den einzelnen Lehrsätzen ein Bekenntnis zur Bedeutung der reinen Lehre: das lautere Wort und die dem Evangelium entsprechende Verwaltung der Sakramente sind für die Kirche grundlegend.

Das alles kann hier nicht ausgeführt werden. Aber es möchte die Glieder der Gemeinde locken, daß sie sich selbst von der Augustana in das Verständnis der Lehre unserer Kirche hineinweisen lassen. Zwar, wir werden nach Luthers eigenem Wort allzeit Schüler des Katchismus bleiben. Aber niemand, der in seiner Kirche und damit auch ihrer Lehre heimisch werden möchte, versäume, sich zugleich auch in die Augustana hineinzulesen und hineinzubeten. Mag auch manche einzelne Wendung einer Erläuterung bedürfen, so ist doch das, worauf es ankommt, allen zugänglich, die in der zentralen Gewißheit der Rechtfertigung stehen. Ja, sie werden zu ihrer eigenen Ueberraschung erfahren, daß hier im Bekenntnis nur das formuliert ist, was sie tatsächlich selbst erleben und leben. Darum bitten wir die Pfarrer, daß sie in Predigt und Unterredung ihre Gemeinden in das Verständnis der Augustana einzuführen versuchen. Die Gemeindeglieder aber bitten wir, daß sie in dankbarem Gedächtnis an die Väter der Reformation von ihnen aufs neue lernen, als Christen, die ihres Heils in persönlichem Glauben gewiß sind, fröhlich zu leben und am Aufbau ihrer Kirche dankbar mitzuarbeiten.

Unsere Zeit ist ja eine Zeit höchster Aufgaben, aber auch größter Verwirrung. Die Zeichen der Zeit fordern heute wie vor 400 Jahren eine bekennende Kirche und Christenheit auf dem Plan. Hier ist, — und wir bieten es dar, — jenes Klare und Feste, aus Gottes Wort herausgewachsen und mit seiner Wahrheit umgürtet, was unserer Zeit not ist. Nur die bekennende Kirche ist die Kirche der Kraft. Wie groß ist die Zahl auch der wohlmeinenden Christen, die sich nach jenem Wort der Schrift von allerlei fremden Lehren umtreiben lassen. Umso nötiger ist die Erinnerung eben dort; es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde. Das geschieht freilich durch Gnade, aber durch diese Gnade so, daß wir immer tiefer in ihr Verständnis hineinwachsen. Darum: Danken wir wirklich Gott für das, was er uns in der Reformation gegeben hat, dann laßt uns auch mit ganzem Ernst Schüler und Bekenner dessen sein, was die Reformation uns gelehrt hat. Dazu segne uns Gott dieses Jubeljahr!

Endlich eine erfreuliche Absage. Im letzten Heft berichteten wir, daß der Deutsche Kirchentag am 25. Juni eine Augustanafeier in Augsburg veranstalten will, also der außer den Freikirchen alle protestantischen Kirchen Deutschlands umfassende Verband, der im selben Augenblick gesprengt wäre, in dem der Antrag gestellt würde, sich nun auch wirklich auf die Augustana zu stellen! Der Präsident der unierten preußischen Landeskirche, der zugleich an der Spitze dieses Verbandes

steht, hat die protestantischen Kirchen der Welt eingeladen, sich bei dieser Versammlung vertreten zu lassen, also auch die verschiedenen Zweige der reformierten Kirche. Und es ist gerade der Präsident der unierten Kirche, die 1830 an vielen Orten, besonders in Schlesien, die Jahrhundertfeier der Augustana dazu benutzte, die lutherische Kirche in Preußen aufzuheben und sie durch die unierte zu ersetzen! Da freut es uns von Herzen, daß die lutherischen Freikirchen Deutschlands die Annahme dieser Einladung entschieden abgelehnt haben. Nach dem Kirchenblatt der Breslauer Synode haben sie folgende Antwort gegeben:

„Für die freundliche Einladung zu der Feier der Augsburgischen Konfession, die am 25. Juni in Augsburg stattfinden soll, sagen wir unsern ergebensten Dank. So sehr es natürlich gerade auch den in unserer Vereinigung zusammengeschlossenen Kirchen am Herzen liegt, das Jubiläum der Augsburgischen Konfession dankbar zu feiern, und so gern wir das im Verein mit recht vielen Glaubensgenossen tun würden, ist es uns doch zu unserm aufrichtigen Schmerz nicht möglich, an der Feier, wie sie der Deutsche Evangelische Kirchenbund in diesem Jahre zu Augsburg veranstalten will, uns zu beteiligen.

Wir erkennen ohne weiteres an, daß es gemeinsame Interessen des Gesamtprotestantismus in Deutschland gibt, bei deren Vertretung die konfessionellen Unterschiede zwischen lutherischen, reformierten und unierten Kirchen nicht ins Gewicht fallen. Gerade das aber ist unseres Erachtens bei einer Feier der Augsburgischen Konfession nicht der Fall. Die Augsburgische Konfession ist das Bekenntnis der lutherischen Kirche, während die der reformierten Kirche eigentümlichen Lehren von eben diesem Bekenntnis auf das nachdrücklichste als Irrlehren auf Grund des Wortes Gottes bekämpft und verworfen werden.

Um deswillen scheint es uns sachlich unrichtig zu sein, wenn andere als lutherische Kirchen zu einer gemeinsamen kirchlichen Feier der Augsburgischen Konfession zusammentreten. Dazu kommt, daß gerade diejenige Kirche, die infolge ihrer Größe die erste Stelle im Evangelischen Kirchenbund einnimmt, die Evangelische Kirche altpreußischer Union, nicht nur keine lutherische Kirche ist, sondern auch in ihrer ganzen kirchlichen Gestaltung durch Artikel 7 der Augsburgischen Konfession verurteilt wird. Wenn dort als unbedingt notwendiges Erfordernis für wahre Einigkeit einer christlichen Kirche dies ausdrücklich betont wird: „Daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt wird", so kann vor dieser Forderung unseres Erachtens eine Kirche nicht bestehen, in der grundsätzlich neben dem lutherischen Bekenntnis auch das reformierte Bekenntnis als gleichberechtigt anerkannt wird.

Mit steigender Beunruhigung glauben wir zu sehen, daß man seitens des Evangelischen Kirchenbundes den charakteristischen Unterschied zwischen lutherischen, reformierten und unierten Kirchen verwischt. Dafür scheint uns die Veranstaltung der Feier der Augsburgischen Konfession durch den Evangelischen Kirchenbund unter Vorantritt der Evangelischen Kirche altpreußischer Union ein beredter Beweis zu sein.

Wir können und dürfen es nicht vergessen, daß die Einführung der Union dem selbständigen Fortbestehen einer lutherischen Kirche in Preu-

ßen den Todesstoß versetzt haben würde, wenn nicht Gottes Gnade die Väter der „Evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen" auf den Plan gerufen hätte. Diese Kirche hat unter härtesten Verfolgungen, unter großen Opfern und Entbehrungen das Erbe der Reformation, eine mit der reformierten Kirche unvermischte lutherische Kirche, auch in Preußen bis auf unsere Tage mit Gottes Hilfe hindurchretten dürfen.

Gerade in den Tagen, in denen der Evangelische Kirchenbund die Augsburgische Konfession in Augsburg feiern will, wird die älteste Kirche unserer Vereinigung in Breslau das hundertjährige Jubiläum der Errettung der Evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen aus der drohenden Umklammerung durch die Union mit Dank gegen Gott begehen. Es würde uns wie eine Verleugnung des Gewissenskampfes der Väter dieser Kirche erscheinen, wenn wir, die wir stets mit ihnen für das Recht dieser kirchlichen Stellung gerade auf die Augsburgische Konfession uns berufen haben, uns nun an einer Feier eben dieser Bekenntnisschrift beteiligen wollten, die unter der Führung der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union veranstaltet wird.

Wir bitten daher, es als einen Bekenntnisakt im Sinn von Augustana 7 verstehen zu wollen, wenn wir der an uns ergangenen Einladung um unserer Gewissensstellung willen zu unserm schmerzlichen Bedauern nicht Folge leisten können."

Wir hoffen bloß, daß dieses Ereignis mithilft, in der Breslauer Synode alle Wünsche und Bemühungen um den Anschluß an den Deutschen Kirchenbund endgiltig zu ertöten. Breslau täuscht sich, wenn es meint, dadurch endlich seine volle Anerkennung in Preußen durchsetzen zu können. Der Kirchenbund wird ihm nicht dazu verhelfen, denn hier kann es nicht einmal erreichen, daß alle lutherischen Landeskirchen für Gewährung dieses an und für sich sehr berechtigten Wunsches eintreten werden. Dafür aber begäbe es sich durch den Anschluß auf eine schiefe Ebene. Wohin diese unter Umständen führen kann, davon bekam es jetzt eben einen warnenden Vorgeschmack. Kluge Ausnützung der politischen Situation in Preußen hätte es vor neun oder zehn Jahren nach menschlichem Ermessen eher zum Ziel geführt; vielleicht ist selbst jetzt dieser Weg noch nicht verschlossen.

Das Aufnahmegesuch des Allgemeinen Protestantischen Missionsvereins, jetzt „Ostasienmission" genannt, vom Deutschen Ev. Missionsbund abgelehnt. Wir teilten im vorigen Jahr mit, daß große Gefahr bestehe, daß der liberale Allgem. Prot. Missionsverein in den auf dem alten Evangelium stehenden Deutschen Ev. Missionsbund aufgenommen wird, hatten sich doch D. Schlunk-Tübingen und Knak-Berlin in etwas dafür eingesetzt. Um so mehr freuen wir uns, nun mitteilen zu dürfen, daß das Aufnahmegesuch abgelehnt worden ist. Im Auftrag des Missionsbundes und seines Ausschusses ist folgende von D. Schlunk unterzeichnete Erklärung abgegeben worden: „Sehr geehrte Herren! Im Oktober des Jahres 1928 haben Sie den Antrag gestellt, in den Deutschen Missionsbund aufgenommen zu werden und die Erklärung abgegeben, daß Ihr Verein den § 2 unserer Satzungen anerkenne. Wir dürfen Ihnen die Versiche-

rung geben, daß die in Ihrem Antrag bekundete Annäherung Ihres Vereins an das den Missionsbund tragende Glaubenbekenntnis in unserem Kreise dankbare Freude geweckt hat. Sie wissen, mit welchem Ernst wir bemüht waren zu prüfen, ob eine Aufnahme Ihres Vereins in unsern Bund ohne Gefährdung der bisher gewonnenen Arbeitsgemeinschaft möglich sei. Wenn die Besprechung in Leipzig im Februar 1929 die Hoffnung geweckt hatte, daß es Ihren Vertretern bei der zur Herbeiführung der endgültigen Entscheidung angesetzten Aussprache in Wiesbaden im Oktober 1929 gelingen werde, alle entgegenstehenden Bedenken zu überwinden, so hat sich diese Hoffnung als irrig erwiesen. Wir sehen in leitender Stelle Ihrer Mission Herren stehen, die in ihrem öffentlichen Wirken Auffassungen vertreten, die uns mit dem Sinn des § 2 unserer Satzungen unvereinbar erscheinen. Wir haben von Ihnen gehört, daß Ihr Vorstand nicht die Möglichkeit hat, in Ihrem gesamten Freundeskreise eine von unserer Auffassung abweichende Deutung des Paragraphen in der Oeffentlichkeit zu verhindern. Die innere Geschlossenheit unseres Bundes würde aber schwer gefährdet werden, wenn er zu einem Sprechsaal verschiedener in den Grundfragen des Glaubens auseinandergehender Meinungen werden würde. Wir glauben auch der evangelischen Missionswelt des Auslandes gegenüber die geschlossene Bekenntniseinheit ungebrochen beibehalten zu müssen, um sie mit voller Wucht zur Geltung bringen zu können. Zu seinem aufrichtigen Bedauern hat daher der Deutsche Evangelische Missionsbund jetzt nicht die Freudigkeit gehabt, Ihrem Wunsch zu entsprechen. Vielmehr haben alle beteiligten sendenden Missionsgesellschaften einmütig die Aufnahme ablehnen zu müssen geglaubt. Wir geben Ihnen aber die Versicherung, daß wir gern bemüht sein werden, Ihrer Mission die Unterstützung in allen Fragen freundschaftlicher Zusammenarbeit zuteil werden zu lassen, die wir Ihnen bieten können. Es ist uns ein tiefer Schmerz, daß die Spaltung im deutschen Missionsleben weiterbesteht und wir Menschen sie nicht zu beseitigen vermögen. Daß Gott selbst ein Neues schaffe und diesen Riß zur rechten Stunde heile, ist unser aufrichtiges Anliegen."

Rußland und Europa. In Nr. 79 der „Berliner Börsenzeitung" vom 16. Februar erschien nach dem „Evang. Deutschland" ein vielbeachteter Artikel des Altsozialisten und ehemaligen Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen, August Winnig. Er verdient Aufmerksamkeit nicht bloß um der großen Zusammenhänge willen, in die der Kampf gegen die Religion in Rußland gestellt wird, sondern auch wegen seines aus solchem Munde doppelt wertvollen Bekenntnisses zu den religiösen Grundlagen der Volks- und Staatsgemeinschaft:

Es scheint, als hätten die Bolschewiken bei der Eroberung Rußlands zunächst nicht gewußt, was sie mit der Kirche anfangen sollten. In den ersten Jahren ihrer Herrschaft hat sich die Kirche noch leidlich behaupten können. Auch damals sind sicherlich schon Geistliche ermordet worden, aber von einer systematischen Kirchenverfolgung hat man in jenen ersten Jahren nichts gehört. Im Jahre 1921 kamen zuweilen Flüchtlinge durch Königsberg, einige kamen auch zu mir und erzählten. Sie sprachen alle mit Hoffnung von der Kirche. Sie sei neben den Sow-

jetmachthabern die einzige noch vorhandene Macht, sie sei noch Organisation, und ihr Einfluß auf die Bevölkerung werde nicht kleiner, sondern größer. Das waren Erzählungen, von denen man nicht wußte, wieviel Wahres sie enthielten; Flüchtlinge sind gewöhnlich zu Uebertreibungen geneigt und sehen oft mehr als vorhanden ist. Doch ist es möglich, daß die Kirche in jener Zeit wirklich die Sammlung einer scheuen, verschwiegenen Hoffnung war. Dadurch erhält der Versuch der Sowjetregierung, eine ihr ergebene Kirche ins Leben zu rufen, die Einrichtung von Gottesdiensten neuer Art, in denen übergelaufene Geistliche amtierten, einen Sinn: Man wollte das anscheinend unausrottbare religiöse Bedürfnis der Bevölkerung auf ungefährliche Weise befriedigen, wenn möglich eine christliche Sowjetkirche schaffen. Dieser Versuch ist nicht gelungen. Die Gottesdienste neuer Art wurden nicht besucht. Das Volk fühlte den frechen Betrug. Dazwischen kam es zur Beschlagnahme der Kirchenschätze, die wohl in der Hauptsache einfachen Raubinstinkten entsprungen war.

Zwölf Jahre hat die Bolschewikenregierung den Kleinkampf gegen die Kirche geführt, hat den Ausrottungskampf immer noch nicht gewagt, aber sie hat ihn vorbereitet von dem Augenblick an, wo sie erkannte, daß hier eine Macht war, die sich mit ihr nicht verschmelzen konnte. Jetzt hat sie ihn begonnen. Man darf nicht zweifeln, daß sie ihn mit der ihr eigenen Mord- und Zerstörungslust zu Ende führen wird.

Das offizielle Rußland leugnet die Morde und überhaupt den ganzen Ausrottungskampf. Man weiß nicht: ist es nur die angeborene Lügenhaftigkeit, oder ist es doch ein Gefühl der Angst? Der Angst vor Europa?

Hat Rußland einen Grund zur Angst? Muß es im Ernst besorgen, daß Europa gegen diese Greuel einschreiten wird? Europa — was ist eigentlich Europa? Man denkt bei dieser Frage an die Völker und ihre Regierungen und in diesem besonderen Falle denkt man an das Christentum und seine kirchlichen Verkörperungen. Man müßte in erster Linie an das Christentum Europas denken. Es kann gar keine Frage sein: das christliche Gewissen fordert ein Eingreifen. Dort wird in unerhörter Weise gegen Gott und den Glauben gefrevelt. Dort werden Menschen um ihres Glaubens willen gemordet. Dort wird ihnen in Sachen des Gewissens Zwang angetan. Es ist nicht ein Kampf der Bekenntnisse untereinander, sondern ein Kampf gegen den Glauben und das Göttliche schlechthin. Können Christen das als Gegenwartserlebnis hinnehmen? Ja, das können sie; aber wenn sie es tun, so stehen sie fortan in einem anderen Verhältnis zu Gott. Ein Christ, der dieses Erlebnis hinnimmt, der nicht das Aeußerste dagegen tut, das er tun kann, der dürfte niemals wieder vor Gottes Augen treten . . .

Die Gläubigen rühren sich . . . Stimmen und Rufe dürfen aber nicht verstummen. Sie müssen lauter werden von Tag zu Tag. Sie müssen zum Sturm werden, der den göttlichen Funken im Geringsten unter uns zur heilig lodernden Flamme entfacht.

Aber die Kirche ist keine Macht, wenn sich die Völker und Regierungen ihrer Forderung versagen. Es läßt sich wohl denken, daß die Re-

gierungen sagen: Ja, es ist bedauerlich, es ist überaus schmerzlich, was dort in Rußland vor sich geht. Aber es ist eine innere Angelegenheit des russischen Staates, in die wir uns nicht einmischen können. Es ist möglich, daß die Regierungen denken: Wir brauchen Rußland in unserem diplomatischen Spiel, wir müssen wirtschaftliche Verträge mit ihm schließen, wir brauchen Abnehmer für unsere Waren, und Rußland ist ein großes Land. Das klingt fast beleidigend gemein, aber es läßt sich wohl denken, daß die Regierungen solche Erwägungen anstellen und so reden werden. Denn es ist ja nicht gesagt, daß die Regierenden gläubig sind und daß sie überhaupt eine Ahnung davon haben, was Gott bedeutet. In ihrer Mehrheit werden sie gar nicht auf solche Gedanken kommen, sondern sie werden an die Außenpolitik und an die Wirtschaft denken; wir dürfen ihnen das nicht übel nehmen, denn sie verstehen es nicht besser. Wenn man einen Minister aussucht, so fragt man nicht, ob er auch etwas von Gott weiß, sondern ob er etwas von Staatsgeschäften versteht.

Auch dieses Verstehen ist oft sehr oberflächlich, dennoch kann der Mann damit auskommen, nämlich so lange, wie nicht der Grund der Staaten in Frage gestellt ist. Wenn es freilich um diesen Grund der Staaten geht, dann kann oder vielmehr muß seine Oberflächlichkeit zum Verhängnis werden. Denn der Grund der Staaten ist nicht die Handelsbilanz, sind auch nicht die in der Verfassung „verankerten" Volksrechte. Der letzte und entscheidende Grund jedes Staates ist der Wille seiner Menschen zur Gemeinschaft.

Mit diesem Willen zur Gemeinschaft aber hat es die Bewandtnis: Er beruht auf der Vorstellung, daß man einer Macht pflichtig und verbunden ist, die höher steht als das eigene Ich. Der sogenannte moderne Mensch weiß das nicht. Er hat sich früher einmal eine Vertragstheorie zurechtgemacht, die den Staat als ein Ergebnis praktischer Bedürfnisse erklärte. Die ist wieder abgeschafft, man weiß, daß sie falsch war. Aber was denn nun eigentlich den Staat geschaffen hat, was ihn erhält, weiß der moderne Mensch nicht. Wenn er hier das Wort vom Willen zur Gemeinschaft liest, so denkt er an eine pädagogische Aufgabe oder ähnlichen Unsinn. Der letzte Grund der Staaten ist jener Wille, der uns gar nicht bewußt zu werden braucht, und der nur aus der Ehrfurcht vor einer höheren, uns unbedingt und immer überlegenen Macht quillt.

Zu dieser Erkenntnis kommen wir erst, wenn der Staat brüchig wird, wenn er zu zerfallen beginnt. Dann merken die Menschen, deren Gedanken dazu ausreichen, daß das offenbare Schwinden des Willens zur Gemeinschaft, die Ablehnung der Einordnung und Unterordnung ursächlich zusammenhängen mit der um sich greifenden Gottlosigkeit. Wer dies erkannt hat, kann dann seine Erkenntnis in die Worte kleiden: der letzte Grund der Staaten ist Gott.

Dieser letzte Grund wird jetzt in Rußland abgeschafft, zerstört, ausgerottet. Er wird überall zerstört, wo die Leute am Werke sind, die das Volk „aufklären", daß Gott eine Erfindung der Knechte und Ausbeuter sei; er wird überall zerstört, wo Leute im Sinne der russischen Machthaber arbeiten.

Was da in Rußland vor sich geht, wird, wenn es sich vollenden kann, das Vorbild Europas werden. Heute Rußland, morgen und übermorgen die anderen Länder. Es wäre traurig, wenn es einen Minister in Europa gäbe, der dies nicht einsieht. Die Welt ist im allgemeinen viel dümmer, als man glauben möchte. Wie viele gebildete Menschen haben sich vorreden lassen, in Rußland werde durch den Bolschewismus eine neue Kultur begründet, der „Proletkult" eröffne eine neue Aera der Menschheit. Dort wird ganz einfach ein Staat und Volk zugrunde gerichtet.

Nun ist die Frage, ob die Regierungen Europas einsehen, daß dieses Ende Rußlands zum Ende Europas führen muß, wenn man es nicht verhindert. Was ist Europa? Ist es nur der Ort rivalisierender politischer und wirtschaftlicher Interessen, oder ist es im tiefsten Grunde doch eine Gemeinschaft? Wir meinen natürlich, daß es eine Gemeinschaft ist. Aber unser Meinen ist mehr Wunsch und Wille als Ueberzeugung. Was Europa wirklich ist, muß sich aus seinem Verhalten zu Rußland ergeben. Läßt Europa den Dingen ihren furchtbaren Lauf, so wissen wir, daß es ein Europa in diesem Sinne überhaupt nicht gibt. Denn in Rußland wird jetzt der Grund zertrümmert, auf dem Europa steht. Wenn Europa das nicht erkennt, und verhindert, so ist das ein Zeichen, daß es keine Gemeinschaft ist. Dann ist es mit ihm zu Ende — mit ihm und allem, was zu ihm gehört."

England. Watchman and Examiner — dieses gute Baptistenblatt bringt manchmal einen instruktiven Brief aus England. In der Nr. vom 6. März verbreitet sich der Briefschreiber (Gilbert Laws) über die jüngste Entwicklung des Gedankens der Freiheit der Kirche vom Staat in der englischen Staatskirche. Er wiederholt darin viel Bekanntes, stellt es aber in neue Beleuchtung. Darum teilen wir den Abschnitt mit:

The Assembly of the Established Church of England held in London, has concerned itself with the question of spiritual freedom. It may be worth while to set out briefly the way in which the problem has in recent years become acute.

Ten years ago the Church of England requested Parliament to pass a measure called the Enabling Act, under which the Church should propose plans for its own internal working, to which Parliament should simply say yes or no. This measure was passed without opposition from the Free Church side, under the fraternal feelings engendered by the Lambeth discussions on Christian unity. It was felt at the time that the Free Churches ought not to hamper any movement on the part of the Established Church towards spiritual freedom. That alterations within the establishment should be subject to the veto of Parliament was the Church of England's own proposition. This last fact is important to be noted.

The first measure of any importance to be submitted to Parliament by the Established Church under the Enabling Act was the new Prayer Book. This book undoubtedly contained such alterations in the communion service as implied a change of doctrine in a Romeward direction. This was not merely the opinion of Free churchmen. It was

freely charged by a small but influential group of bishops, clergy, and laity. The Protestant feeling of the country was aroused, and this feeling found expression in Parliament with a fullness and force that the dominant party in the Church had not calculated on, or prepared themselves to meet. The result was that the Prayer Book measure was negatived by the veto of the House of Commons, where the questions of Reservation for Adoration, and the doctrine implied in that practice, were debated with an understanding that surprised the country, and gladdened the hearts of sound Protestants.

Not content with that rebuff the Established Church, having made some minor alterations of an innocuous character here and there, again presented the Prayer Book, without having removed the things chiefly obnoxious to Protestants, namely those in the communion service, which, as they contended, implied the doctrine of transubstantiation. A second time the Book was decisively rejected, to the surprise and anger of the dominant party in the Establishment. Petulance was displayed in many quarters and it was freely put about that the rejection of the Book by a Parliament composed largely of those who were not members of the Church of England was an outrage on a spiritual institution not to be endured.

The bishops have since, in some instances, embarked on the dangerous and provocative course of "sanctioning" the Book which the Parliament has refused to authorize. How the bishops can reconcile this course with honor and with conscience it is not for me to say. But I will express my surprise that they are able to do so, and will further say that it is another confirmation of an old saying that ecclesiastics are apt to grow a conscience of a peculiar kind. It is the same with clergymen, who, having solemnly vowed to God in the presence of bishop and congregation to conduct worship according to the prescribed Book and not otherwise, nevertheless do otherwise every week that passes, without rebuke, correction or penalty from bishop or any authority. That such men have a real conviction behind their practise I for one make no doubt whatever, but what makes an ordinary man think twice is the trick that such a man must practise on himself as a moral being. What spiritual conviction can release a man from the ordinary rules of morality? Can a man release himself from a solemn oath?

This "sanctioning" of the authorized Book is, I understand, excused by the bishops to themselves as a temporary measure to meet an emergency. But in yielding to the Anglo-Catholic party to such an extent as to "sanction" what formerly they merely connived at, they have undoubtedly challenged the authority of Parliament. Preoccupation with other pressing matters may delay the time when Parliament may be able to take up the challenge, but that the gauntlet lies there on the floor of the Commons' House is beyond question. It is a piquant situation, and unprecedented in my memory.

The Church Assembly has this week appointed a commission to explore the relations between church and state. One prominent bishop

has roundly declared that the only remedy for the present impasse is that the Church should achieve spiritual liberty by accepting Disestablishment. But Bishop Henson of Durham is at the moment a solitary voice among the Episcopate.

The sacerdotal party sometimes expresses its readiness to accept the severance of church and state, but it may be questioned whether they have really faced in their mind the question of disendowment which is inseparable from that of disestablishment. The disestablishment which they profess themselves ready to accept is one which would leave them in possession of fabrics and funds which the nation will by no means leave to their disposal or control. That the country will ever see national property revert to pre-reformation standards in the possesion of any church I do not believe. A rude awakening awaits any assumption of that kind.

The Evangelical party in the Church, as distinct from the sacerdotal wing, is strong for Establishment and Parliamentary control. It is a sure instinct which tells them that in such are their safeguards. The evangelicals, who are so much nearer to the Free Church in doctrinal sympathy, and in their general view of the gospel, are very far from sharing our passion for spiritual freedom. This has always been an anomaly difficult to understand.

So it stands at the moment. The commission will get to work, and in due time we shall see what we shall see. The situation projected by the announcement of this commission creates interest in a variety of ways. The Free Churches will await with the deepest interest the results of the labors of the commission. They see the ideal of a free church in a free state, of which formerly they were lonely prophets, now seizing the mind of at least a great portion of the Established Church, and are gladdened thereby. The lurking peril is that such liberty, if attained, might be used by reaction to build again the things once destroyed.

Indien. Die Besetzung Indiens durch die Mission. Nach dem Directory of Christian Missions in India gibt es dort

11 unbesetzte Gebiete mit einer Bevölkerung von	7,053,750	Menschen
54 Dist. mit weniger als 1 Missionar für 100,000	56,085,500	„
Unbesetzte Staaten	10,600,000	„
Nur nominell besetzte Staaten	20,740,000	„
Bewohnerschaft des so gut wie garnicht besetzten Gebietes	94,479,250	„

In den letzten drei Jahren hat die Besetzung im Ganzen keinen Fortschritt gemacht. — In China ist die Bevölkerung 30 Prozent größer als die Indiens, aber die Zahl der Missionskräfte ist 50 Prozent größer. Und das, trotzdem in Indien seit 200 Jahren Missionsarbeit getrieben wird, während China doch bis 1844 ein so gut wie für die Mission verschlossenes Land war.

Drei Gründe werden angeführt für die mangelhafte Besetzung In-

diens mit missionarischen Kräften. 1. werden vielfach einzelne Stellen zu stark besetzt. So gehen z. B. kleine Sekten mit an Plätze, wo bereits eine Reihe anderer Missionen große Gemeinden hat. 2. sind die gebildeten Indier nur ungern bereit, in Dörfern Dienst zu tun, deshalb ist auch z. B. in den Dörfern noch eine schreiende Not nach christlichen Aerzten. 3. herrscht jetzt vielfach eine falsche Auffassung über Indien. Aus dem Gedanken heraus, nur das Beste über Indien zu sagen, haben die Missionare vielfach Indien so geschildert, daß daheim viele Gebildete denken, Indien sei meist bewohnt von Leuten so geistreich wie Tagore und von so heiligem Eifer wie Gandhi; ferner der Hinduismus enthalte so viel religiöses Gut, daß man ihn nur ein bißchen in die rechte Richtung bringen müsse, dann stände er mit dem Christentum in einer Linie; wieder andere glauben, daß Indien schon so ziemlich evangelisiert sei, man könne sich darum andern Ländern zuwenden; und schließlich ist der Gedanke weit verbreitet, daß die indische Kirche jetzt die Arbeit so gut wie allein tun könne und nur noch einige wesentliche Hilfe brauche, um Führer zu erziehen und Institute zu erhalten, die der Kirche noch zu teuer sind. — Solche Gedanken werden auch von indischen christlichen Führern und Studenten, wenn sie ins Abendland kommen, öfter ausgesprochen und selbst ein Buch wie „Der Christus der indischen Landstraße" kann solche Gedanken erwecken, wenn man das darin über Indien Gesagte ohne weiteres verallgemeinert. — Ganz im Gegenteil braucht Indien noch viele ausländische Missionsarbeiter und vor allem solche, die willig sind in den Dörfern tätig zu sein.

Afrika. Ueber Völkerbewegungen in Afrika schreiben die Allgemeinen Missionsnachrichten (März 1930): In vielen Gegenden Afrikas hat unter der Bevölkerung eine starke Auswanderung eingesetzt. Die Bevölkerungsbewegung, die durch das Gold in Transvaal in Afrika hervorgerufen ist und andauert, ist ja bekannt, aber sie bezieht sich nicht nur auf die nähere Umgebung, sondern sie erstreckt sich bis nach Portugiesisch Ostafrika und Französisch Aequatorial Afrika hinein. Diese beiden Gebiete werden besonders stark von den Eingeborenen verlassen. Sehr bezeichnend ist gegenwärtig die Lage am Schirefluß. Dörfer auf dem portugiesischen Ufer sind entvölkert, während das auf britischem Gebiet liegende Ufer angefüllt ist mit Leuten, die von dort ausgewandert sind. Albert Londres, ein französischer Spezialkorrespondent, berichtet in seiner Reisebeschreibung „Terre d'Ebène" (Ebenholzland), daß in den letzten drei Jahren in Französisch Westafrika und Aequatorialafrika eine noch schwierigere Lage entstanden sei. Von diesen Gebieten, sagt er, seien zwei Millionen Menschen nach Nigerien gewandert, 600,000 nach der Goldküste und 10,000 nach der Elfenbeinküste und den benachbarten Waldländern. Diese Leute wären verjagt worden durch die militärische Rekrutierung, die Zwangsarbeit an Wegen und Eisenbahnen und das Holzschlagen in den Wäldern. Die moralischen Folgen dieser Entwurzelung so vieler Menschen kann man sich denken. Merkwürdig ist, daß sie größtenteils in Gebiete übersiedeln, in denen die evangelische Mission freier sich entfalten kann und nicht so schwer gehemmt und gegen die katholische

von seiten der Regierung zurückgedrängt ist wie in den französischen und portugiesischen Kolonien. M. R.

Wegen plötzlicher Erkrankung des Bearbeiters müssen die Entwürfe in diesem Heft leider ausfallen; sie sollen im Juniheft nachgeholt werden. M. R.

Inhalt

Hat das Jahr 1929 uns dem wissenschaftlichen Verständnis des Kleinen Katechismus näher gebracht? Von D. Aug. Hardeland..321

Die Augustana (Fortsetzung) 338

Theologische Bücherschau: Exegetische Theologie: Charles Boutflower, The Book of Isaiah in the Light of the Assyrian Monuments. — Historische Theologie: R. B. Tollinton, Selection from the Commentaries and Homilies of Origen. — D. Ferd. Cohrs, Hortules Animae evangelisch, das älteste evangelische Gebetbuch. — Julius Schieder, Für Glauben und Freiheit. — Chr. Wagner, Geschichte der Evang.-Luth. Kirche in der Schweiz. — Erich Schäder, Gedächtnisrede auf Hermann Cremer. — L. Lillehei, Augsburg Seminary and The Lutheran Free Church. — The Second Lutheran World Convention, The Minutes, Addresses and Discussions of the Convention at Copenhagen. — Systematische Theologie: H. Emil Brunner, The Theology of Crisis. — Benjamin Breckinridge Warfield, Biblical Doctrines. — Stuart Chase, Men and Machines. — Carl Stange, Die Verklärung Jesu am Kreuz. — Rud. Herrmann, Willensfreiheit und gute Werke im Sinne der Reformation. — A. Wilms, Die Ausläufer der modernsten Theologie und Philosophie. — Robert Jelke, Die Grunddogmen des Christentums. — Praktische Theologie: Bernhard Goesch, Im Dienste des Heiligen. Konfirmationsreden. Abendmahlsreden. — Gerhard Tolzien, Gemeindeabende. — D. Joh. Schneider, die kirchliche Statistik in ihrer apologetischen Bedeutung. — Lutherisches Missionsjahrbuch für das Jahr 1930. — Jacob Tanner, Ten Studies on the Child. — The Immanuel Hymnal with Scripture Responses for use by minister and people in public worship. — Hymns for Church Schools. — Laird T. Hites, The Effective Christian College. — J. T. Mueller, Confessing the Gospel. — Julius Smend, Liturgische Feier zum Jubiläum der Augsburgischen Konfession. — Paul Zeller Strohdach, A Manual on Worship.....353

Miszellen: Das geistige Erwachen des Urmenschen. — Gegen den Mißbrauch der Augsburgischen Konfession.....365

Kirchliche Chronik: Inland: Allgemeines. — Alles nur nicht das alte Evangelium. — Arbeitslosigkeit wächst. — Weekday Religious Instruction. — Lutheraner. — Ausland: Deutschland. Aufruf zur weltweiten Feier des Jubiläums der Augustana. — Endlich eine erfreuliche Absage. — Das Aufnahmegesuch des Allgemeinen Protestantischen Missionsvereins vom Deutschen Ev. Missionsbund abgelehnt. — Rußland und Europa. — England. — Indien. — Afrika.....370

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 54 Juni 1930 Nr. 6

Das Verhältnis der Einzelgemeinde zur Gesamtkirche

Referat auf der Buffalo Synodalversammlung 1929 zu Hanover, Ontario. Verlesen von Prof. E. Denef.

Wenn wir das Verhältnis der einzelnen Ortsgemeinde zur Gesamtkirche recht nach Gottes Wort bestimmen wollen, so müssen wir zunächst, um alles Mißverständnis abzuwehren, klar legen, daß jede einzelne Gemeinde, sei sie groß oder klein, in sich selbst, unabhängig von der Gesamtkirche und ohne Vermittlung derselben, alle geistlichen Güter, Gaben und Rechte hat, die Christus seiner Kirche auf Erden gegeben hat. Demnach ergibt sich als

1. These

Jede Gemeinde hat mit dem Evangelium alle Güter und Rechte, die Christus seiner Kirche auf Erden gegeben hat. Diese Güter und Rechte können durch das Verhältnis zur Gesamtkirche weder vermehrt noch ergänzt werden.

Die Gesamtkirche hat an geistlichen Gütern und Gaben und Rechten nicht mehr und nicht weniger als die Ortsgemeinde und umgekehrt. Beide haben den ganzen Christus und das ganze Evangelium. „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Es wäre ja auch schlimm, wenn eine Gemeinde erst bei der Gesamtkirche sich die Güter der Kirche holen müßte. Dazu kommt, da wir keinen Papst haben, daß es sehr schwierig sein würde, zu bestimmen, was als Gesamtkirche zu gelten habe. Wir merken hier schon, daß irgend eine Abhängigkeit der Einzelgemeinde von der Gesamtkirche die Idee des Papsttums, eines sichtbaren Oberhauptes der Kirche, fordert. Gott sei Dank, das dem nicht so ist. Das Wort, gepredigt in einer Blockkirche oder auf offener Straße, ist gerade so kräftig als gepredigt im großen Dome. So ist es auch mit den Sakramenten, ob sie an prachtvollen Altären oder in einer armen Dachkammer verwaltet werden, nimmt und gibt ihnen nichts; so macht es auch keinen Unterschied, ob ein einfacher Diener des Worts sie vollzieht

oder ein Bischof, der einen größeren Teil der Kirche repräsentiert. So ist auch die Ordination eines Pastors gerade so giltig als die eines Bischofs. Dasselbe gilt von der Konfirmation. Die Kirche befindet sich in dieser Frage nicht nur im entschiedenen Gegensatz zu Rom, sondern auch zur anglikanischen Kirche. So gewiß als die Einzelgemeinde das Evangelium hat, hat sie mit demselben auch alle Güter des Heils und die damit verbundenen Rechte und Pflichten.

Gehen wir nun zum Schriftbeweis über. Zunächst nehmen wir das schon erwähnte Wort des Herrn: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen", Matth. 18, 20. Der Zusammenhang beweist, daß diese Stelle sich auf die Ortsgemeinde bezieht, wie auch der Wortlaut nichts anderes andeutet. Die Gemeinde hat das Amt der Schlüssel; denn sie hat Christum in ihrer Mitte und mit Christus hat sie alles. —1 Petr. 2, 5 bezeugt der Apostel allen Christen, daß die, so da glauben, das heilige Priestertum seien, das da opfern kann geistliche Opfer, die durch Jesum Christum Gott angenehm sind. Mit dem geistlichen Priestertum haben die Gläubigen das volle Heil, nämlich offenen Zugang zum Vater, und damit auch priesterliche Rechte, d. h. geistliche Mündigkeit und Selbständigkeit. Dies alles haben sie durch den Glauben an Christum, sind darum nicht abhängig von irgend einem Menschen, also auch nicht von der Gesamtkirche. Die Kirche des neuen Testamentes hat nur *einen* Mittler, Jesum Christum; alle menschlichen Mittelspersonen kann sie nicht ertragen. Als der Papst Pius IX. dem Kaiser Wilhelm erklärte: Jeder Getaufte gehört dem Papste, antwortete der Kaiser: Das kann ich nicht ohne Widerspruch hingehen lassen. Mein evangelischer Glaube erlaubt mir nicht, irgend einen menschlichen Mittler neben unserm Herrn Jesus Christus anzuerkennen.

Gal. 1 und 2 bezeugt der Apostel seine Unabhängigkeit von den andern Aposteln und christlichen Gemeinden. 2, 6 sagt er: von denen aber, die das Ansehen haben, — welcherlei sie weiland gewesen sind, — *da liegt nichts an*, — denn Gott achtet nicht das Ansehen der Menschen, auch haben, die das Ansehen haben, *mich nichts gelehrt*.

Aus der Apostelgeschichte lernen wir, daß Christen unabhängig und ohne Auftrag von der Muttergemeinde in Jerusalem neue Gemeinden gründeten, so in Samarien (Kap. 8) und in Antiochien (Kap. 11). Die Gemeinde zu Antiochien sendet die

ersten Heidenmissionare aus, ohne Rücksprache mit der Gesamtkirche zu nehmen. Ein einfacher Jünger Ananias hat, wie es scheint, Paulus getauft. In den Eingängen seiner Briefe erklärt der Apostel den einzelnen Gemeinden, daß sie im Glauben an Christum alles Heil und keinen Mangel haben an irgend einer Gabe. Petrus bezeugt solches ebenso. Man vergleiche auch die Sendschreiben an die sieben Gemeinden in Asien (Off. 2 und 3); jedes Sendschreiben läßt erkennen, daß jede Gemeinde in sich alles hat, freilich durch Untreue auch alles verlieren kann. Nirgends findet sich in der Schrift eine Andeutung, daß die einzelnen Gemeinden von der Gesamtkirche etwas empfangen können, was sie im Glauben an Christum nicht schon haben. Im Gegenteil wird bezeugt: Alle haben denselben Glauben; die Gläubigen sind die berufenen Heiligen, die alle Verheißungen Gottes haben in Christo Jesu.

Was unser Bekenntnis angeht, so bezeugt die Apologie, daß die Kirche nur an Gottes Wort und Sakrament gebunden ist, aber nicht an eine äußerliche Polizei, an dieses oder jenes Land, Königreich oder Stand. Gleichförmigkeit der Zeremonien ist darum nicht nötig. Auch steht die Kirche nicht auf Gewalt der Prälaten. So berufen sich die Schmalkaldischen Artikel auf Paulus, der Petrum nicht ersucht habe, ihm das Predigen zu erlauben. Ferner: Wo eine wahre Kirche ist, da ist die Macht, Kirchendiener zu wählen und zu ordinieren; und abermal: Ein einfacher Pfarrer hat dasselbe Recht, Kirchendiener zu ordinieren, wie die Bischöfe.

2. These.

Wir finden in der heiligen Schrift überhaupt keine Spuren einer Organisation der Gesamtkirche, die als solche über die einzelnen Gemeinden gesetzt wäre.

Wir finden in der heiligen Schrift Neuen Testamentes nur eine Organisation, und das ist die Einzelgemeinde, und diese Organisation ist göttlichen Rechts durch die göttliche Gabe und Stiftung des Predigtamtes. Bischöfe und Presbyter ist der gemeinsame Name für die Träger des Predigtamtes. Die Apostel gründeten die Gemeinden, in dem sie, wie wir es von Paulus wissen, das Predigtamt aufrichteten, von dem sie bezeugten, daß es göttlicher Ordnung sei. Auch andere Gemeindeämter entstanden, doch die waren nur apostolischer bezw. kirchlicher Ordnung. Aber

über diese Gemeindeämter hinaus finden wir nichts von einer Organisation, die etwa die Gesamtkirche verbunden hätte; ebensowenig finden sich Andeutungen, daß die Apostel auf eine solche hingearbeitet haben. Sie haben, wie es scheint, gar nicht daran gedacht. Nach Gottes Willen sollte die Verfassung der Kirche eben eine Sache christlicher Freiheit bleiben. Also äußere Organisation von Kirchendienern, wie wir sie kennen als Landeskirche, Bistümer und Synoden hat es in der apostolischen und nachapostolischen Zeit nicht gegeben. Es war kein Bedürfnis dafür vorhanden und noch weniger ein göttliches Gebot. Auch wenn der Apostel Titus ermahnt, auf Kreta die Gemeinden hin und her zu besetzen mit Aeltesten, so deutet das nicht auf eine Organiation hin, die jene Gemeinden äußerlich verband, vielmehr führte Titus die Tätigkeit des Apostels weiter, die einzelnen Gemeinden zu organisieren. Sie aber zu einem Kirchenkörper zu organisieren, lag ihm völlig fern, da solches nie Praxis des Apostels gewesen war.

Freilich erhielt das Bischofsamt schon durch den Einfluß des Ignatius (gest. 115) ein starkes Uebergewicht und die Scheidung zwischen Bischof und Presbyter bahnt sich an. Doch steht das Bischofsamt nur in der Ortsgemeinde und reicht über diese nicht hinaus. Erst vom Ende des 2. Jahrhunderts an entwickelt sich die Idee, daß der Bischof auch kirchliche Jurisdiktion über andere Gemeinden habe; es entstehen bischöfliche Sprengel oder Diözesen, und es entwickeln sich nach und nach Provinzialkirchen. In dieser Zeit beginnt auch das Streben nach Herrschaft über die ganze Kirche. Es ist sehr schwierig, wo nicht unmöglich, die Zeit anzugeben, da die Organisation der Gesamtkirche ihren Anfang nahm. Sie hat wohl damals begonnen, als man um die Wende des 2. Jahrhunderts anfing, die Bischöfe als Nachfolger der Apostel anzusehen und ihnen dann auch die Vorrechte der Apostel zuschrieb. Gegen Ende des 2. Jahrhunderts wurden in Kleinasien die ersten Synoden gehalten, von denen wir wissen. Diese begünstigten jedenfalls den äußeren Zusammenschluß der Kirche. Auf diesen ersten Synoden regierte freilich noch der Gedanke des allgemeinen Priestertums. Laien waren nicht ausgeschlossen und nahmen lebhaften Anteil. Tertullian sieht in diesen Synoden eine Selbstdarstellung totius nominis Christiani. Im 3. Jahrhundert sind die Synoden aber schon zur Institution geworden und die Laien sind ausgeschlossen. Die Bischöfe sind Repräsentanten der Kirche, so sind die Synoden die Repräsentation der Kirche in ihren Organen

geworden. Mit dem Erscheinen der Staatskirche im 4. Jahrhundert ist dann die Organisation als Gesamtkirche vollendet und unter dem Schatten der Staatskirche entwickelt sich dann das Unkraut des Papsttums.

Die Schmalkaldischen Artikel haben daher Recht, wenn sie mit Berufung auf die alte Zeit erklären, der Papst sei nur Pfarrherr in Rom, aber nicht Herr der ganzen Christenheit.

3. These

Hieraus folgt, daß weder die Gesamtkirche als solche, noch ihre Organe ein göttliches Recht haben, über die Ortsgemeinden zu herrschen.

„Jede Gemeinde", heißt es in unserer (buffaloischen) Synodalkonstitution „verwaltet ihre innerlichen und äußerlichen Angelegenheiten selbständig." Da der Herr in seiner Gemeinde alles Herrschen verboten hat, ist es ja selbstverständlich, daß auch die Gesamtkirche kein Recht zur Herrschaft über die Einzelgemeinde hat. Nach Matth. 18 soll die Ausübung der Schlüsselgewalt innerhalb der einzelnen Gemeinde geschehen. Paulus schreibt den Korinthern: Tut von euch selbst hinaus, wer da böse ist. Also nicht: fragt erst bei allen Gemeinden an, ob ihr das Recht dazu habt. Wenn wir die Entwicklung der ersten Gemeinden beobachten, so sehen wir eine nach der andern selbständig entstehen und wir lesen nirgends, daß eine Gemeinde sich an die andere wenden müsse, um dies oder das zu erlangen. Wie wir schon hörten, verwahrt sich der Apostel Gal. 2 entschieden dagegen. Ebenso warnt er die Galater und Korinther vor falscher Lehre und wundert sich, daß sie sich von falschen Lehrern beeinflussen und beherrschen lassen. Petrus ermahnt die Aeltesten, nicht über das Volk zu herrschen. Johannes klagt im 3. Briefe über einen Diotrephes, der in der Gemeinde will hochgehalten sein und diejenigen, die sich der Brüder annehmen wollen, aus der Gemeinde stößt. Wir sehen, das Wort des Herrn, das er einst zu seinen Jüngern sagte: „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder"; und abermal: „die weltlichen Könige herrschen und Gewaltige heißt man gnädige Herren, ihr aber nicht also, sondern der Größte unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener". Dies Wort wirkt wie ein Sauerteig in den ersten Gemeinden und übt seine Herrschaft aus. Die Worte des Herrn an die Gemeinden in

Asien und ihre Bischöfe in der Offenbarung legen alle Verantwortung auf die Gemeinden und ihre Bischöfe. Andererseits sind die Gemeinden die goldenen Leuchter, unter denen der Sohn Gottes wandelt; aber der Bischof ist nur für seine Gemeinde amtlich verantwortlich, nicht auch für andere.

So betont auch das Bekenntnis, sonderlich die Schmalkaldischen Artikel, daß nach Gottes Wort alle Kirchendiener gleich sind; darum ist alles Ueber und Unter, alles Herrschen in der Kirche ausgeschlossen; in der Kirche soll nicht der Geist der Welt regieren. Christi Reich ist nicht von dieser Welt, sondern der Geist Christi spricht: Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt (Off. Joh. 2, 11).

Obwohl jede äußerliche Organisation der Gesamtkirche fehlte, wäre es doch verkehrt, wenn wir daraus schließen wollten, die einzelnen Gemeinden hätten nichts mit einander zu tun gehabt, hätten in kaltem Independentismus nebeneinander gestanden. Das ist nicht der Fall. Wir finden vielmehr in der heiligen Schrift ein Bild der ersten Gemeinden, das uns zeigt, daß die Gemeinden mit einander verbunden waren in Glauben und Liebe und in der Gemeinschaft am Evangelio. Alle Gemeinden wußten sich als eine große Gemeinde des Herrn, als den Leib Christi.

4. These.

Trotz des Mangels äußerlicher Organisation sind alle Gemeinden innig mit einander verbunden als eine Gemeinde, als der Leib Christi und sind sich bewußt, daß die Einigkeit aller Gläubigen des Herrn Wille ist.

Die Gemeinden sind sich bewußt, daß es nur eine Kirche gibt und daß sie die eine Kirche sind. Daher nennen sie sich alsbald Brüder, fühlen sich mit einander verbunden und für einander verantwortlich.* Vorbildlich war diesen ersten Gemeinden das alttestamentliche Volk Gottes in seiner Einheit, zumal sie sich bewußt waren, daß sie Israels Erbe waren und das neutestamentliche Volk Gottes darstellten. Man denke an das Wort des Apostels Petrus: Ihr seid das auserwählte Volk. In der biblischen Weise und vorbildlich für alle Zeiten tritt uns die Einigkeit der Kirche in der ersten Gemeinde zu Jerusalem entgegen. Da hören

*Hieraus ergibt sich, wie bedenklich es ist, Vereine innerhalb der Kirche Brüderschaften, brotherhoods, zu nennen und wie leicht das auf verkehrte Gedanken von der Kirche führen kann.

wir: Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Als dann hin und her im heiligen Lande von Jerusalem bis Damaskus Gemeinden entstanden, hielt man diese Einigkeit fest. Alle Christen wurden als eine Gemeinde betrachtet. So lesen wir Actorum 9, 31, als die Gemeinden von der furchtbaren Verfolgung des Saulus erlöst waren: So hatte nun die Gemeinde Frieden durch ganz Judäa, Galiläa und Samaria. In dieser Zeit hören wir auch zuerst, daß die Christen sich Brüder nannten. Als dann die Heiden in die Gemeinde eingingen, bekam diese Einigkeit wohl einen Stoß, daß die Gemeinden eine Zeit lang erschüttert wurden; aber die Einheit wurde nicht zerbrochen, vielmehr wurde der Stoß überwunden; die Gläubigen aus den Heiden wurden aufgenommen in die Gemeinschaft der Kirche und zwar ohne äußerliche Organisation. Die Macht des apostolischen Wortes und das innere Glaubensleben der Kirche waren mächtig genug, die Einigkeit der Kirche zu erhalten. So zeigt uns das Neue Testament alle christlichen Kirchen von Rom bis Jerusalem einmütiglich verbunden als ein großes Volk des Herrn, als eine Gemeinde.

Von eurem Glauben, schreibt Paulus den Römern, sagt man in aller Welt. Im ersten Brief an die Korinther bemerkt der Apostel 1, 2: die Gläubigen in Korinth sind die berufenen Heiligen samt allen denen, die anrufen den Namen unseres Herrn Jesu Christi in allen ihren und unsern Orten, und 2 Kor. 1, 1: Der Gemeinde Gottes zu Korinth samt allen Heiligen in ganz Achaja. Wenn der Apostel Eph. 1 von Christo sagt, daß er das Haupt der Gemeinde über alles ist, welche da ist sein Leib, und Kap. 4: Dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, und Kap. 5: Christus hat geliebet die Gemeinde, und 1 Tim. 3, 15: Die Gemeinde des lebendigen Gottes ist ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit, so bezieht er sich gewißlich auf die Gesamtkirche, und nicht nur auf die einzelnen Gemeinden. Hieher gehört auch das Wort des Hebräerbriefs 12, 22. 23: Sondern ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind. Hier haben wir ein besonders herrliches Bild der Gesamtkirche. Desgleichen 13, 20, wo Christus der große Hirte der Schafe genannt wird, hat die Gesamtkirche vor Augen in Erinnerung der Worte Jesu: „Ich habe noch andere

Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselben muß ich herführen und sie werden meine Stimme hören und es wird eine Herde und ein Hirte werden."

Auch unsere Bekenntnisse haben das Bild der ganzen Kirche nicht aus den Augen verloren. Der kleine Katechismus redet von der ganzen Christenheit auf Erden, die durch den heiligen Geist gesammelt, erleuchtet, geheiligt und erhalten wird im rechten Glauben. Im Großen Katechismus sagt Luther: „Ich glaube, daß da sei ein heiliges Häuflein und Gemeinde auf Erden eiteler Heiligen, unter einem Haupt Christus, durch den heiligen Geist zusammen berufen in einem Glauben, Sinn und Verstand, mit mancherlei Gaben, doch einträchtig in der Liebe, ohne Rotten und Spaltung." Hieher gehören dann auch die folgenden schönen Worte der Apologie: „Daß gewißlich wahr bleibt, daß der Hauf und die Menschen die rechte Kirche sind, welche hin und wieder in der Welt vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang an Christum wahrlich glauben, welche dann ein Evangelium, einen Christum, einerlei Taufe und Sakrament haben, durch einen Geist regiert werden, ob sie wohl gleich ungleiche Zeremonien haben"; und abermal: „Wir reden nicht von einer erdichteten Kirche, die nirgends zu finden ist, sondern wir sagen und wissen fürwahr, daß diese Kirche, darinnen Heilige leben, wahrhaftig auf Erden ist und bleibt, nämlich etliche Kinder Gottes sind hin und wieder in aller Welt, in allerlei Königreichen, Inseln, Ländern, Städten vom Aufgang der Sonnen bis zum Niedergang, die Christum und das Evangelium recht erkannt haben, und sagen, dieselbige Kirche habe diese äußerlichen Zeichen: Das Predigtamt oder Evangelium und Sakramente."

5. These.

Diese Einheit aller christlichen Gemeinden war nicht nur ein schöner Gedanke, sondern sie wurde, getragen und erhalten von dem apostolischen Wort und Bekenntnis des Glaubens, eifrigst betätigt in solchem Bekenntnis, in helfender und dienender Liebe (geistlich wie leiblich), wie auch bezeugt im gemeinsamen Leiden um des Namens Christi willen.

Die Einheit der apostolischen und nachapostolischen Kirche ist in gewissem Sinne ein Wunder. Es ist uns schier unbegreiflich,

wie die Einheit der Kirche sich so halten und betätigen konnte ohne feste äußerliche Organisation. Wir rufen eine Organisation nach der andern ins Leben, um die Einheit der Kirche zu beleben und in Tätigkeit zu bringen, und denken manchmal Wunder, was wir erreicht haben, und hier begegnet uns eine machtvolle Tätigkeit, eine Zentralisation der christlichen Kräfte und Gaben zum gemeinsamen Nutzen, gegen die selbst die Allgewalt des römischen Staates nichts vermochte. Hier ist eine in Tätigkeit begriffene Einheit, und das alles ohne äußerliche Organisation, ohne äußerlichen Verband. Diese Tatsache muß uns immer wieder daran erinnern: Je mehr wirklich geistliches Leben in der Kirche ist, desto lebendiger der Zusammenhang, und desto weniger Organisation brauchen wir. Und wenn äußere Organisation das leisten soll, was nur ein lebendiger Glaube und lebendige Liebe tun kann, dann werden wir uns entweder selbst betrügen oder furchtbare Enttäuschungen erleben.

Doch zurück zu den ersten Gemeinden. Das Neue Testament läßt uns einen Blick tun in den Reichtum ihres Lebens und in die Entfaltung ihrer allgemeinen kirchlichen Tätigkeit. Wir hören von keinem Frauenverein, keinem Jugendverein, keiner kirchlichen Konstitution, aber statt dessen bemerken wir: Jeder arbeitet für das Reich Gottes; eine Missionstätigkeit entfaltet sich, wie nie wieder in der Geschichte der Kirche; jeder hält sich verantwortlich für jeden andern, jeder betet, überall ist reges geistliches Leben. Darum auch gesundes Wachstum nach innen und außen.

Es ist natürlich, daß man sich dies wunderbare Zusammenleben und Zusammenarbeiten zu erklären suchte, und da der Mensch so schwer an das Unsichtbare glaubt und dann dem Sichtbaren mehr traut, so sucht man den Grund dieser wunderbaren Einheit der ersten Christengemeinden auch in sichtbaren Dingen, in irgend einer Art äußerer Organisation, z. B. in der mächtigen Entwicklung des bischöflichen Amtes. Aber die Geschichte bezeugt, daß die Bischöfe noch am Ende des 2. Jahrhunderts weiter nichts sind, als oberste Hirten der Ortsgemeinde, und darüber hinaus keinen kirchenrechtlichen Einfluß haben. „Wohl betrachtet man", sagt Zahn, „die Bischöfe schon als Nachfolger der Apostel, aber mit der Einheit der Kirche hatte das unmittelbar nichts zu schaffen. Denn nicht die Gesamtkirche, deren Pflanzung und Bildung der gemeinsame Beruf der Apostel gewesen war, sondern die Ortsgemeinden sollten die Apostel den Bischöfen übergeben haben". Freilich hie

und da gewinnen einzelne Gemeinden besonderes Ansehen wie Rom, Ephesus, Antiochien; man ehrte auch das Verhältnis der Tochtergemeinde zur Muttergemeinde. „Aber", so meint Zahn, „dies Verhältnis ist ein durchaus freies Verhältnis der Autorität und Pietät ohne allen kirchenregimentlichen Beigeschmack". So kommt Zahn zu dem Schluß: „Nach dem Zeugnis der Geschichte ist nur das gemeinsame Bekenntnis des Glaubens (das apostolische Symbol) das einzige Band, welches die Vielheit der Gemeinden zur katholischen Kirche zusammenschließt. Das Einheitsband der alten Kirche war ihr Bekenntnis." Wir wollen dem durchaus nicht widersprechen, vielmehr daraus lernen, wie ungeheuer wichtig es ist für eine lebendige Einheit der Kirche, ein gemeinsames Bekenntnis der Wahrheit zu haben. Doch darf man nicht vergessen, daß hinter diesem gemeinsamen Bekenntnis die gewaltige Wirksamkeit der Apostel stand, wie auch lebendiger Herzenglaube, der immer durch die Liebe tätig ist. Die Macht des apostolischen Wortes, das den Glauben wirkte, war jedenfalls der Hauptgrund dieser wunderbaren Einheit, zuletzt auch die gemeinsamen Leiden; diese binden fest zusammen, cf. 1, 24; Eph. 3, 13; 2 Thess. 1, 3—5; 1 Petr. 5, 9.

Der Autorität der Apostel begegnen wir überall in den ersten christlichen Gemeinden. *Alle* Apostel werden in *allen* Gemeinden als höchste Autorität des Glaubens und der Lehre, wie auch des Lebens angesehen. Durch die apostolische Tätigkeit war nicht nur ein sichtbares Band, das Wort und Bekenntnis, sondern auch ein unsichtbares Band des Glaubens und der Liebe um alle Gemeinden geschlungen; und unsichtbare Bänder sind immer stärker und halten fester als sichtbare. Paulus nennt die Liebe Col. 3, 14 das Band der Vollkommenheit. Wie es von der ersten Gemeinde heißt: „Sie blieben aber beständig in der Apostellehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet", dasselbe gilt auch von der ganzen Kirche. Die apostolische Lehre galt als unfehlbares Kennzeichen der rechten Kirche, die im Nicänum genannt wird: *allgemeine, apostolische Kirche*. Dies hat seinen Grund darin, daß die Apostel es für ihren Beruf hielten, *allen* Gemeinden zu dienen, sich auch verantwortlich wußten für die ganze Kirche. Als die Apostel hörten, daß Samaria das Wort Gottes angenommen hatte, sandten sie Petrus und Johannes dorthin. Akt 9, 32 lesen wir: Es geschah aber, da Petrus durchzog *allenthalben*, daß er auch zu den Heiligen

kam, die zu Lydda wohnten. Er verteidigt auch die Aufnahme der Heiden in die Kirche (Akt. 11). Als die Lehrfrage über die Bedeutung des Gesetzes in der jungen Kirche brennend wurde und ihre Einheit zu sprengen drohte, sandt die Gemeinde zu Antiochien Paulus und Barnabas gen Jerusalem zu den Aposteln, um hier Rat und Entscheidung zu holen. Diese Entscheidung wurde auch gefällt und Rat wurde auch gegeben; eine Gesandtschaft wurde nach Antiochien geschickt, um beides dort mitzuteilen; aber dieser Spruch wurde auch andern heidenchristlichen Gemeinden mitgeteilt (16, 4) und, soweit wir wissen, ohne Widerspruch gern und willig angenommen. Der Eingang des Gutachtens: „Es gefällt dem heiligen Geiste und uns" verfehlte nicht, Eindruck zu machen.

Summa: Die Apostelgeschichte bezeugt, daß die Apostel sich nicht an *eine* Gemeinde gebunden hielten, sondern sich bewußt waren, daß sie für die Gesamtkirche verantwortlich waren. Diese Tatsache erhellt auch aus den apostolischen Briefen. Paulus sagt Röm. 1, 5, daß er Gnade und Apostelamt empfangen habe, unter *allen* Heiden den Gehorsam des Glaubens aufzurichten. Sie wissen sich berufen, allen Gemeinden zu schreiben, sie zu ermahnen, ihnen Ordnungen zu empfehlen, Ordnungen bei ihnen aufzurichten; ja auch die Ausdrücke: „*Wir gebieten, befehlen, ordnen*", fehlen nicht. 2 Thess. 3, 14 heißt es sogar: So aber jemand nicht gehorsam ist unserm Wort, den zeichnet an durch einen Brief und habt nichts mit ihm zu schaffen, auf daß er schamrot werde; und Vers 6 desselben Kapitels gibt zu verstehen: Wer nicht nach der Satzung wandelt, die er von den Aposteln empfangen hat, der wandelt unordentlich. — Jeder Gemeinde, der einen wie der andern, traten die Apostel mit derselben Autorität entgegen; Paulus trägt Sorge für *alle* Gemeinden, in *allen* Gemeinden der Heiligen sollen die Weiber schweigen. Die Gemeinden zu Colossä und Laodicäa sollen Pauli Briefe austauschen. Petrus schreibt als Apostel Jesu Christi den erwählten Fremdlingen hin und her in Pontus, Galatien, Kappadozien, Asien und Bithynien. In Gal. 2 sagt Paulus, daß ihm besonders die Heiden und Petrus die Juden anvertraut worden seien; daraus ergibt sich, daß Petrus vielleicht keine der genannten Gemeinden gegründet hatte; dennoch kennt er sie und belehrt und ermahnt sie als Apostel. Der Brief des Judas erinnert die Christen an die Schriften der Apostel (V. 17); so tut auch Lukas im Eingang seines Evangeliums (1, 2).

Die Apostel haben auch die Gemeinden gelehrt, daß sie alle miteinander verbunden sind durch einen Glauben und solche Zusammengehörigkeit in der Liebe offenbaren sollen. Paulus hat, wie sonderlich der Römerbrief und erste Korintherbrief zeigen, mit allem Ernst und in aller Liebe den der Einheit der Kirche so gefährlichen Gegensatz zwischen Juden- und Heidenchristen bekämpft. Er legt den Heidenchristen immer wieder ans Herz, daß Israel zuerst berufen ist und daß sie durch Israel das Heil in Christo empfangen haben; sie haben darum keine Ursache, Israel zu verachten. Israel dagegen wird gewarnt vor Selbstgerechtigkeit und gesetzlicher Enge und ihm nahe gelegt, daß die Hoffnung seiner Propheten auf das Kommen der Heiden zu Israels Heil sich jetzt erfülle, so sollten die Judenchristen sich freuen und die Heidenchristen willkommen heißen und Gott danken, daß Christi Kreuz die Feindschaft zwischen Juden und Heiden aufgehoben und beide vereinigt habe in Frieden zu einem Leibe (Eph. 2). Der Apostel warnt vor falschem Independentismus. „Du (der Heidenchrist nämlich) sollst wissen, daß du die Wurzel nicht trägst, sondern die Wurzel trägt dich." 1 Kor. 14, 36 gibt er den Korinthern zu verstehen, daß das Wort Gottes nicht allein von ihnen ausgegangen ist, auch nicht allein zu ihnen gekommen ist. Den Ephesern sagt er, daß sie Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen sind, mit allen andern Gläubigen, erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten, einen großen, heiligen Tempel bilden. Mit allen Heiligen sollen sie erkennen den unausforschlichen Reichtum Christi.

Endlich förderten die Apostel auch durch ihre Reisen den Zusammenschluß der ganzen Christenheit. Sie reisten in gewissen Zwischenräumen von einer Gemeinde zur andern, hier wurden sie mit Freuden erwartet und bewirtet und in Liebe geleitet. Bei solchen Besuchen erzählten die Apostel von ihren Erfahrungen in der Missionsarbeit, von dem Zustand und der Lage anderer Gemeinden, überbrachten auch sonst wohl allerlei Nachrichten persönlicher Art und förderten so die Bekanntschaft der Gemeinden untereinander. Oefters fanden sie auch, wie die Apostelgeschichte hie und da andeutet, dort Brüder, wo man sie kaum erwartete; aber allgemein herrschte große Freude, wo und wann immer Christen sich trafen; dann wurde natürlich wieder erzählt und neue Verbindungen wurden angeknüpft. Paulus mußte deshalb, wie er öfters sagte, zu Zeiten nach Jerusalem reisen, um die Verbindung der

neuen Gemeinden mit der Gemeinde zu Jerusalem und Palästina anzuknüpfen, zu stärken, zu erhalten. So wurden die Christen einander bekannt, und wie fest die Verbindung und Gemeinschaft war, offenbart die Willigkeit der Heidenchristen, eine Kollekte zu sammeln für die Not der Brüder im heiligen Lande. Achelis mag nicht Unrecht haben, wenn er meint: Die Persönlichkeit des Apostels verband die zerstreuten Gemeinden, und noch lange nach seinem Tode wird die gemeinsame Erinnerung an ihn das Band zwischen ihnen gewesen sein. Nach Pauli Tod war Johannes in Kleinasien und seine ehrwürdige Persönlichkeit war wie ein Licht, um das die Gemeinden in Kleinasien sich sammelten. Da die äußere Organisation fehlte, redet Achelis von einer idealen Einheit der Gemeinden und urteilt mit Recht: „Die Gemeinden standen in lebhaftem Verkehr mit einander, und vielleicht ist das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Christen unter einander niemals so stark gewesen wie in der ältesten Zeit.

Ja, die christlichen Gemeinden standen in lebhaftem Verkehr miteinander, und der lebhafte Weltverkehr der damaligen Zeit förderte diesen Verkehr. Wir spüren diesen lebhaften Verkehr der Gemeinden untereinander schon in der Apostelgeschichte, auch in den apostolischen Briefen macht er sich bemerkbar. Durch die grausame Verfolgung des Saulus wurde die Muttergemeinde zum Teil zerstreut; die aber zerstreut waren, gingen um und predigten das Wort. Dadurch entstanden neue Gemeinden, die natürlicher Weise mit der Muttergemeinde in Jerusalem von vornherein bekannt waren. So sandte auch die Muttergemeinde in Jerusalem den Barnabas nach Antiochien, um Näheres über die erste heidenchristliche Gemeinde daselbst zu erfahren. Barnabas wußte nur Gutes und Erfreuliches zu berichten. So war die Verbindung zwischen Jerusalem und Antiochien geknüpft. Dies war wieder von größter Bedeutung für das sogenannte Apostelkonzil. Da ferner von Antiochien aus die Heidenmission des Apostels Paulus ausging, wurde die neue Gemeinde im Heidenlande mit Antiochien und Jerusalem bekannt und umgekehrt. Daher Pauli Bedürfnis, zwischen seinen Missionsreisen nach Jerusalem und Antiochien zu gehen, um dort gleichsam Missionsbericht zu erstatten. Die Gemeinde in Thessalonich erhielt das gute Zeugnis, daß sie ein Vorbild sei allen Gläubigen in Mazedonien und Achaja, also müssen die Gemeinden sich nahe gestanden haben; denn ich kann kein Vorbild sein für den, der mich nicht kennt. Gelegentlich

der Kollekte erzählt der Apostel den Korinthern, wie reichlich die Gemeinden in Mazedonien trotz ihrer Armut beigetragen haben, um die Korinther zu reizen, auch ihr Teil zu tun. Zugleich erfuhren dabei die Gemeinden etwas über ihre irdischen Verhältnisse. Achelis sagt mit Recht: Wenn irgendwo eine neue Gemeinde gegründet war, freuten sich die ältern Schwestern im weiten Umkreis. Hörte man, daß irgendwo Not war, so schickte man Liebesgaben und war bald bereit, durch besondere Gesandtschaften in das Leben der benachbarten Gemeinden einzugreifen. Man hielt das eben für christliche Liebespflicht.

Wie lebhaft der Verkehr der Christen untereinander war von Rom bis Jerusalem, entnehmen wir auch aus den apostolischen Mahnungen: Nehmt euch der Heiligen Notdurft an; herberget gerne; und: Seid gastfrei unter einander ohne Murmeln; und aus den Grüßen am Schluß manches apostolischen Briefes. Wenn man sich die Mühe macht, diese Grüße ein wenig näher zu studieren, so entdeckt man mancherlei. Die Schwester Phöbe, die im Dienst der Gemeinde zu Kenchreä in Griechenland stand, reist nach Rom und Paulus empfiehlt sie der dortigen Gemeinde, damit sie freundlich aufgenommen wird. Wahrscheinlich hat sie den Römerbrief mitgenommen. Aus den Briefen am Schluß des Römerbriefs sehen wir, daß Paulus viele Glieder der Gemeinde mit Namen kannte, und wiederum grüßte er von verschiedenen Christen, die also in Rom bekannt waren oder hiedurch bekannt wurden. Ferner sehen wir, daß Aquila und Priscilla wieder in Rom sind; ein Jahr zuvor waren sie in Korinth; später treffen wir sie in Ephesus. Ein Epänetus ist Glied der Gemeinde in Rom; er stammte aus Griechenland und war dort einer der ersten Christen. Sodann werden Rufus und seine Mutter erwähnt; ersterer war jedenfalls ein Sohn des Symon von Kyrene, der dem Herrn das Kreuz nachtrug. Schließlich heißt es: Es grüßen euch die Gemeinden Christi; gemeint sind wohl die Gemeinden in Mazedonien und Griechenland. —

Im 1. Korintherbrief, von Ephesus aus geschrieben, senden die Gemeinden in Asien Grüße nach Korinth. Aquila und Priscilla sind jetzt in Ephesus. Am Schluß des 2. Timotheusbriefs, von Rom aus geschrieben, berichtet der Apostel: Crescens ist gen Galatien gezogen, Titus gen Dalmatien, Tychikus habe ich gen Ephesus gesandt. Seinen Mantel ließ Paulus bei Karpus in Troas; Erastus blieb zu Korinth; Trophimus ließ ich zu Milet

krank. Wir merken: Ueberall in der Welt, zwischen Rom und Jerusalem hat der Apostel Verbindungen. Der Verfasser des Hebräerbriefs grüßt seine Leser, Judenchristen im Orient, von Brüdern aus Italien. — Daß die Christen ihre Gemeinschaft untereinander durch gläubiges Gebet für einander betätigten, ist selbstverständlich. —

Im Jahre 95 sandte die römische Gemeinde eine Gesandschaft mit dem Brief des Klemens nach Korinth, weil man in Rom von allerlei Unruhen in der Gemeinde in Korinth gehört hatte. Die Gemeinde in Korinth nahm die Brüder aus Rom freundlich auf und war dankbar für ihre Hilfe und Liebe. Polykarp von Smyrna schreibt einen längeren Brief an die Philipper. Als Polykarp den Märtyrertod erlitten hatte, teilte seine Gemeinde in Smyrna es den Gemeinden in Philadelphia und Umgegend mit. Die ganze Kirche betrachtete sich als eine Familie.

Und welche Bewegung verursachte der Transport des Ignatius von Antiochien nach Rom (wo er sterben sollte) in allen Gemeinden, die an seinem Wege lagen. Von Syrien folgte ihm ein Christ, um ihm unterwegs zu dienen. In Cilicien schloß sich ein Diakon Philo an. Als Ignatius in Smyrna ankam, schickten ihm die Gemeinden von Ephesus, Magnesia und Tralles ihre Bischöfe, Presbyter und Diakonen. Ein Diakon blieb bei ihm bis Troas. — Hier hörte Ignatius, daß die Verfolgung in Antiochien ein Ende erreicht hatte. Da bat er die Gemeinde in Smyrna und Philadelphia, sie möchten je einen Boten mit einem Briefe nach Antiochien schicken, damit sie an deren Freude Teil hätten. Er ersuchte den Bischof Polykarp, er möge noch weitere Gemeinden veranlassen, Boten und Briefe nach Antiochien zu schicken. Er wird nicht vergebens gebeten haben; denn noch andere entferntere Gemeinden schlossen sich der Sendung nach Antiochien an. Die Gemeinde zu Philippi bat Polykarp, von ihr einen Brief mitzunehmen, was Polykarp ihr zusagte. Welch eine Bewegung! Wir sehen Dutzende von Menschen eine Reise unternehmen, eine Menge Gemeinden, die gewißlich nicht begütert waren, sich in große Unkosten begeben, um ihre Mitfreude an dem Geschick der Gemeinde zu Antiochien zu bekunden. Gewiß das zeugt von einem starken Gefühl der Zusammengehörigkeit, das alle Gemeinden verband. Es ging nach dem Wort des Herrn: Wo ein Glied leidet, da leiden alle Glieder mit; wo ein Glied wird herrlich gehalten, da freuen sich alle Glieder mit.

Nachdem wir nun das Verhältnis der ersten Gemeinden unter einander betrachtet haben, wollen wir an uns denken und sehen, was wir von der apostolischen Kirche lernen sollen inbezug auf das Verhältnis unserer Gemeinden zur Gesamtkirche.

6. These.

Obwohl der Herr keine bestimmte Organisation der Gemeinden untereinander geboten hat, hat doch die Einzelgemeinde kein Recht, eigenwillig sich von der Gesamtkirche zurückzuziehen; vielmehr ist es des Herrn Wille, daß alle, die an ihn glauben, in Liebe und Gemeinschaft miteinander verbunden sind.

Eine bestimmte Organisation der Gesamtkirche, wie Rom will, hat der Herr der Gemeinde nicht vorgeschrieben; aber damit hat er nicht gesagt, daß jede Gemeinde für sich allein stehen soll, nur an sich denken, nur für sich sorgen und über ihre Grenzen hinaus sich um nichts kümmern soll. Solche Selbstsucht wäre ja das gerade Gegenteil von Christi Geist und Sinn, rechter Kainssinn, der da denkt: Soll ich meines Bruders Hüter sein? — Ein ausdrückliches Gebot, daß christliche Gemeinden sich zusammenschließen sollen, brauchen wir gar nicht; das versteht sich ganz von selbst wie Essen und Trinken. Es ist schon ein Gesetz des natürlichen Lebens: Leben sucht Gemeinschaft; und das ist im Kirchlichen nicht anders. Ist in einer Gemeinschaft wirkliches geistliches Leben, dann sucht solche Gemeinde Gemeinschaft mit andern, hat Interesse für das Ganze, sorgt und hilft, wo zu helfen ist, und arbeitet mit andern an den großen Aufgaben des Reiches Gottes, die nicht im eigenen Belieben stehn, sondern der Kirche vom Herrn gegeben sind. Hat der Herr keine bestimmte Organisation zur Lösung der Aufgaben der Kirche gegeben, so muß diese eben zu allen Zeiten Mittel und Wege finden, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Zu dieser Aufgabe gehört z. B. die Missionsarbeit in allen ihren Zweigen. Gerade die Missionsarbeit erfordert Gemeinschaft und kann ohne Gemeinschaft gar nicht erledigt werden. Es liegt darum in der Natur der Sache, daß Missionssinn, Missionsarbeit Gemeinschaft weckt. Es ist eine immer wiederkehrende Erscheinung in der Geschichte der Kirche: Ist eine Kirche lebendig, dann blüht auch die Mission; sobald aber das Leben in der Kirche sinkt, erlischt auch der Eifer für die Mission. Ich las dieser Tage einmal wieder in

dem alten rationalistischen Katechismus meines Hannoverlands, und da entdeckte ich, daß dieser Katechismus die Lehre von der Kirche überhaupt nicht behandelt; ein Zeichen, wie ungeheuer weit da Wesen und Aufgabe der Kirche jenem Geschlecht verloren gegangen war. Als vor hundert Jahren in einem Teile Norddeutschlands der Missionsgedanke wieder lebendig wurde, meinte ein rationalistischer Professor, man solle doch die Leute belehren, um sie von solchen gefährlichen Schwärmereien zurückzuhalten. Es ist eine Gnade Gottes, daß jetzt solch ein Urteil in der Kirche wohl unmöglich ist.

Gemeinden, die sich zurückziehen von der Gemeinschaft mit dem Ganzen, handeln nicht nur gegen den Willen des Herrn, sondern verkümmern auch in ihrem geistlichen Leben. Die Zeit der zu Ende gehenden Orthodoxie und des Rationalismus sind dafür warnende Beispiele. Es geht solchen alleinstehenden Gemeinden ähnlich wie es alten Junggesellen und alten Jungfrauen manchmal geht, wenn sie nur an sich selbst denken; sie werden sonderlich und griesgrämig, geistig und geistlich arm und laufen Gefahr, in Selbstsucht unterzugehen. Wir haben aber auch den ausgesprochenen Willen des Herrn, daß alle Gläubigen in Liebe miteinander verbunden sein sollen, und das kann doch nicht anders geschehen, als daß sie irgendwie Gemeinschaft untereinander haben. Wo Leben ist, da ist Gemeinschaft. Und solche Gemeinschaft stärkt den Glauben, fördert die Liebe, belebt die christliche Hoffnung, gibt Arbeit und Verband, wie wir alle wissen, erhält gesund. — Darum glauben wir auch, daß es dem Willen des Herrn gemäß ist, uns, wenn es möglich ist, mit andern Körpern zu vereinigen, auch wenn wir dabei manches, vielleicht mit schwerem Herzen, opfern müssen. Der Gedanke mag uns trösten: es geschieht um der Gemeinschaft mit dem Ganzen der Kirche willen. Nur müssen wir hier acht geben, daß uns nicht das „Großwerden" und „Großseinwollen" in den Kopf steigt, was unserm natürlichen Hochmut ja so nahe liegt; solches gereicht uns natürlich zum Verderben; denn Gott widersteht dem Hoffärtigen. Nein, die Gemeinschaft mit den Brüdern, der herzliche Wunsch, zu tun, was wir können für die ganze Kirche, muß uns am Herzen liegen. „So wir im Geiste wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander", sagt Johannes. Eine Gemeinschaft, die sich nicht gründet im Glauben an den Herrn und in der Liebe zu ihm, ist keine wahrhaft kirchliche Gemeinschaft und wird für das Reich Got-

tes nichts ausrichten. „Was wir gesehen und gehöret haben (nämlich von Christo), das verkündigen wir euch," sagt Johannes, „auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und seinem Sohne Jesu Christo".

Es ist ein besonderer Zug der apostolischen Kirche, daß die Gemeinden sich kannten und durch Briefe diese Gemeinschaft erneuerten und erhielten. In unserer Zeit fehlt dies so oft; man kennt sich nicht und hält es auch nicht der Mühe wert, sich kennen zu lernen, und darunter leidet die Gemeinschaft und das Interesse für das Ganze erlahmt. Man liest die Kirchenblätter, die solchem Sichkennen-lernen dienen, nicht, wie man sollte. Ich für meine Person glaube, daß die vielen Gemeindeblätter hier oft Schaden anrichten, indem diese, wenigstens in der Hauptsache, nur das Interesse der eigenen Gemeinde im Auge haben und die Kirchenblätter darüber zurückgestellt werden. Die Gemeindeblätter sollten eigentlich überflüssig sein, sie fördern mehr Partikularismus als ökumenischen Sinn. Ueberall klagt man, daß die Kirchenblätter wenig Leser haben; das ist kein gutes Zeichen. Ein Christ, dem das Ganze am Herzen liegt und seine Kirchengemeinschaft und ihre Arbeit kennen lernen will, kann und will das Kirchen-Blatt nicht entbehren. Wer aber das Interesse am Ganzen verloren hat, wird sich um das Kirchen-Blatt nicht kümmern. Die weltlichen Zeitungen dagegen werden mit Aufmerksamkeit gelesen; man will über alle möglichen Dinge in der Weltpolitik Bescheid wissen, während man die Kirche und ihre Missionsarbeit, drinnen wie draußen, so wenig oder fast gar nicht kennt, auch kein Bedürfnis hat, sich darüber zu orientieren. Ein Pastor sagte mir einmal: „Man kann den Leuten die Missionsblätter nachtragen, und dann nehmen sie dieselben noch kaum nach Hause." Und ob sie dieselben überhaupt lesen, erscheint dann auch recht zweifelhaft.

Um die Gemeinschaft der Christen zu beleben, zu fördern und zu erhalten, haben wir nun allerlei Organisationen ins Leben gerufen. Was ist nun von den Organisationen der Kirche und von solchen innerhalb der Kirche zu halten? Davon zum Schluß.

7. These.

So lange die Organisation wirklich im Dienst des durchs Wort gewirkten geistlichen Lebens steht, hat sie ihren Wert und soll durchaus nicht verachtet werden; wird aber

die Organisation zur Hauptsache, die eben das geistliche Leben ersetzen soll, dann wird sie eher eine Hinderung als eine Förderung der Kirche bedeuten.

Daß der Herr der Kirche keine bestimmte Organisation gegeben hat, dazu hat er gewiß seine weisen Gründe gehabt. Jede Organisation hat etwas Vergängliches, Zeitliches an sich, das veraltet und sich überlebt. Organisation, von Menschen gemacht, ist etwas von dieser Welt, gehört zu den Elementen dieser Welt (τὰ στοιχεῖα τοῦ κόσμου Gal. 4, 3). Die Kirche soll aber an keine bestimmte Organisation gebunden sein, sich auch hiedurch von der Kirche des Gesetzes im Alten Bunde unterscheiden; denn auch das Gesetz gehört zu den Elementen der Welt. Die Kirche sollte Freiheit haben, eine Organisation zu schaffen, die für sie am besten paßt. Eine Organisation, die ihr zu einer gewissen Zeit sehr dienlich war (z. B. die Landeskirche), mag zu einer andern Zeit sie binden, knebeln und hindern, ihren Beruf zu erfüllen. So sollen wir die Weisheit des Herren preisen, daß er seiner Kirche volle Bewegungsfreiheit gelassen hat. Es ist darum nicht wohlgetan, einen Kirchenkörper in eine bestimmte Verfassung für alle Zeit spannen zu wollen, mag sie auch zu ihrer Zeit die allerbeste gewesen sein. Rom diene uns hier zum warnenden Exempel, das über dem Betonen der Verfassung und Organisation das Evangelium verloren und den Papst bekommen hat, den es nicht wieder los werden kann. Ohne Zweifel ist die Organisation der römischen Kirche etwas Großartiges; aber was nützt sie ohne das Evangelium? Die schönsten Zäune nützen nichts, wenn der Acker wüste liegt. Mit der besten Organisation machen wir keine Seele selig.

Weiter müssen wir zwischen Organisation der Kirche und Organisationen in der Kirche unterscheiden. Erstere ist wichtiger als die Letzteren sind. Die einzige Organisation, die der Herr der Kirche gegeben hat, ist die Organisation der Ortsgemeinde um das heilige Predigtamt; sie ist göttlichen Rechts, während die Organisation der Gesamtkirche menschlichen Rechts ist. Doch steht sie vor allen andern Organisationen der göttlichen Ordnung des heiligen Predigtamtes am nächsten, ist auch geschichtlich aus ihr geflossen; sie ist gleichsam eine Erweiterung des Predigtamtes. Die Organisation eines Kirchentums hat den Hauptzweck, dem Predigtamt zu dienen, Lehranstalten zu erhalten, in denen Diener des Amtes ausgebildet werden, und schließlich: die Kirche auszubreiten durch die

Predigt des Wortes unter Nichtchristen, d. h. Mission zu treiben, sowie Armen und Elenden zu helfen. Einen andern Zweck hat die Organisation überhaupt nicht. Sie will den Willen des Herrn erfüllen, durch das Wort und gemeinsame Arbeit am Wort die Einheit und Gemeinschaft der Gläubigen zu fördern und das Reich Gottes auszubreiten. Ob nun die Organisation bischöflicher oder synodaler Art ist, ist an sich einerlei, solange die Organisation am besten ihren Zweck erfüllt und dem Herrn dient.

Nun ist es freilich wahr, daß solche Organisation nicht absolut notwendig ist; geisterfüllte Persönlichkeiten können solche Organisation ersetzen. Es ist merkwürdig, wie ein L. Harms und W. Löhe seiner Zeit die Gläubigen sammelten und zu gemeinsamer Arbeit im Reiche Gottes begeisterten, welch zahlreiche Leser ihre Blätter und Bücher fanden; aber solche Persönlichkeiten sind nicht immer da, und da die Kirche in dieser sündigen Welt ist, wo jedes Ding seine Ordnung haben muß, auch die Christen noch den alten Adam an sich tragen, der des Gesetzes nicht entbehren kann, (3. Brauch des Gesetzes, Conc. Form. Art. 6), ist die Organisation der Gesamtkirche relativ notwendig. Es zeugt daher von unchristlichem Sinn, solche Organisation zu ignorieren als ein Ding, das niemanden angeht. Eine Gemeinde ist nicht wert, das Predigtamt zu haben, wenn sie nicht mithelfen will, daß auch andere es haben. Schon das Wort: einer trage des andern Last; dienet einander als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes, sollte es einem Christen zur Gewissenssache machen, seine Synode oder Kirchentum nach Möglichkeit zu unterstützen, und er soll es mit derselben Liebe und demselben Eifer tun, womit er das Predigtamt in der eigenen Gemeinde unterhält. Die Organisation will ja den Gemeinden dienen, so sollen wiederum die Gemeinden der Organisation dienen. Wer sich dessen weigert, der mißbraucht die christliche Freiheit zu seinem und seiner Gemeinde Schaden und ist undankbar gegenüber der Gabe des göttlichen Worts, das unsere Seelen selig macht.

Freilich Organisation allein tut es nicht; es gehört Geist, Glauben und Gebet dazu, um die Organisation fruchtbar zu machen. Wo man sich allein auf die Organisation stützt, da erlischt das geistliche Leben und alles wird äußerliches Werk, eine tote Maschine. Auch läßt sich nicht leugnen, daß es eine allgemeine Erfahrung der Kirche ist, daß geisterfüllte Persönlichkeiten die Organisation überflüssig machten; es macht sich dann alles von selbst. L. Harms hielt nicht einmal Kollekten. Wenn aber solche Persönlich-

keiten vom Schauplatz abtreten, dann macht sich das Bedürfnis der Organisation geltend und mit demselben sinkt dann oft das geistliche Leben und seine Energie. Durch Organisation sucht man dann das zu halten, was man durch gewaltige Persönlichkeiten empfangen hatte. Das ist an und für sich nicht verkehrt; nur gilt es wachen und beten, daß wir uns dessen allezeit bewußt bleiben: Der Geist ist es, der lebendig macht.

Etwas anderes ist es mit den Organisationen in der Kirche, mit dem Vereinswesen. Die Geschichte lehrt wiederum, daß diese Organisationen in der Kirche blühen, wenn das geistliche Leben niedrig steht. Da wird eine Organisation um die andere ins Leben gerufen, um das Leben, hätte ich bald gesagt, von den Toten zu holen. Ich weiß wohl, daß solche Organisationen zu allen Zeiten, auch für die Gesamtkirche manches Gute geschaffen, auch oft in bester Absicht ins Leben gerufen sind; aber es bleibt Wahrheit, daß solche Organisationen Krücken sind und ein Zeichen, daß das geistliche Leben in den Gemeinden kränkelt. Sie sollten eigentlich überflüssig sein und durch ihre Wirksamkeit, wenn sie rechter Art ist, sich überflüssig machen. Wir müssen uns immer wieder sagen: Was die Glieder eines Vereins oder der Vereine tun, *das sollte die Gemeinde tun*. Die Gemeinde ist es, die nach des Herrn Willen. arbeiten soll zusammen mit andern Gemeinden, und es ist eine Hauptaufgabe der Vereine, die Gemeinde als solche aufzurütteln und in den Gang zu bringen; aber wenn es umgekehrt geht, und die Gemeinde sich auf die Dauer auf die Vereine verläßt und selber gleichgiltig wird, dann ist das sehr schlimm und ganz abnorm.

Dazu kommt noch eins. Es geht mit den Vereinen oft wie mit den Klöstern im Mittelalter: sie führen, wenigstens ist die Gefahr groß, Weltsinn und Weltgeist und Weltpraxis in die Kirche ein und töten die freie Tat und das freie Geben der Liebe, das doch allein dem Herrn wohlgefällt. Da müssen sonderlich wir Diener des Worts offene Augen haben, und in diesen Organisationen immer das Wort treiben, auch bei den Festen für Salz sorgen, daß nicht Narrenteidinge getrieben werden, die Christen nicht geziemen, daß vielmehr geistlicher Sinn gepflegt und Weltgeist herausgehalten wird. Es ist gewißlich wahr: Je mehr geistliches Leben in unseren Gemeinden waltet, desto weniger brauchen wir Organisationen und desto besser steht es um die Kirche im Einzelnen, wie im Ganzen.

Zum Schluß ein Gleichnis: Das Wort muß es tun; ohne das Wort erstirbt die Kirche in äußerlichem Werk und das wird schließlich auch in die Brüche gehen; darum alle Organisationen müssen dem Worte dienen. Sie müssen Kanäle sein, die das Wasser des Lebens durch das dürre Land leiten und es fruchtbar machen; aber w e h e, wenn diese Kanäle nur die Träber dieser Welt führen und Schlamm ablagern, dann werden sie die Kirche bald unkenntlich machen und in ein Land umwandeln, das nur Dornen, Disteln und Unkraut trägt für das Feuer des jüngsten Tags. Davor behüte uns, lieber himmlischer Vater!

Homiletical Sketches on the Old Gospel Lessons

JUBILATE. John 16:22-23.

These words were spoken by Christ in that dark night in which He was betrayed. But they are not words fraught only with the deepest pathos of His holy soul; we discover in them the prelude to the genuine Easter joy. He knows the sorrows that shall engulf the faithful disciples on the day of His death, but He knows also that the resplendent light of Easter, the glad day of resurrection, shall rise victoriously over this their sorrow.

For us these words have an even deeper meaning. They direct our thoughts to a blessed eternity where we shall view in retrospect all the tears and sorrows of this ephemeral life, where weeping and lamenting shall be transformed into hymns of praise and joy. This application is not spurious and no man shall deprive us of the comfort which we draw from these words, nevertheless, this thought does not exhaust the text.

Genuine sorrow is the price that is paid for abiding joy, and the darker the night of weeping, the more blessed the light of the new day. Only he who has passed through the vale of tears can adequately appreciate the light. This must not be construed that joy automatically follows in the train of sorrow; as others seek superficial comfort in the maxims: There is no night that does not give birth to the sunrise, there is no storm after which the sun does not shed his radiance upon us from a cloudless sky. Rather Christ wishes to teach us that sorrow and woe are to give birth to true joy, and without sorrow there is no joy which deserves to be so called. Only he can rise to the glorious heights of faith whose path has led him through the deep shadowy valley of repentance. Only he can attain true peace of heart and mind who has earnestly wrestled with flesh and blood. Only he can become firm in the confidence of God and rejoice in this priceless treasure who by the path of self-denial has lost confidence

in himself. Only he can penetrate to the true Easter joy who has experienced in his own life the sorrows of Good Friday.

Christ gives promise of eternal joy, a joy that no man shall take from you. And upon what is this built? It is sometimes not sufficiently emphasized that Christ does not say: You shall see me again, rather that He says: I will see you again. Had it been merely the promise that they shall see Him again, that should have been no mean treasure; however, it should have been a short-lived joy. After the forty days of joy they should have been steeped into sorrow again when He departed from them on the day of his Ascension. No, their joy shall be built upon a surer foundation; it shall rest upon the impregnable truth that the resurrected Christ, who came to them, greeted them, and showed Himself alive, will be to them and to the whole congregation of believers, even until the end of days, a living Savior, a perfect Mediator, and an eternal Redeemer. This is the ceaseless spring of Easter joy that shall flow into their lives even when all other joys have faded. And when threatening clouds rise upon the horizon of their lives, this sun of righteousness shall again and again pierce the rifted clouds to shed light upon their way. And though the eye be dim with tears and the heart bleeds in anguish, yet out of the deepest depths of the soul shall arise the still small voice in thanksgiving for the greatness of the transcendant grace of God. The darkest shadow shall not blot out this joy. Yes, that shall be an eternal Jubilate!

He who has this, he who can speak of this as his own, possesses the peerless treasure. Truly he should be happy, he should want nothing, and he should have no reason to make complaints. So say many, and rightly so. Faith in the living Christ transfigures the life of the Christian, brings forth a light that penetrates the darkness of earthly sorrows with joyful hope. The joy of the Resurrection pierces the gloom of the valley of the shadow of death. There shall be a time when we shall see Him and when He shall see us. Then all sorrow shall be taken from us and life's burdensome load shall be lifted from our shoulder. Faith shall issue into sight. The riddles of life shall find their solution and all perplexing questions their complete answer. There shall I see in the light what I have here beheld through a glass darkly.

The Apostle speaks of believers as sorrowful, yet always rejoicing. Sorrowful over my sin, but rejoicing in God's grace. Sorrowful over myself, but rejoicing in Him. Just as surely as true Easter joys followed upon Good Friday, just as surely as death was not the victor, just as surely as grace triumphed over sin, so surely shall we in the end be made partakers of those joys which no man can take from us. Amen.

CANTATE. John 16:13.

"What is truth?" Pilate's ironic, despairing question has become for many even in our day a pathetic confession.

Despite the progress in the various departments of science; despite the fabulous triumphs, so loudly heralded and acclaimed; despite the dizzy heights that trail-blazers have attained in some departments, and the abysmal depths of learning that have become the highly treasured possession of individuals; despite the homage that has been paid these sages, we have come, not even by one step, nearer the solution of the age old riddle that has ever perplexed mankind: "Whence do I come, whither am I going, who dwells beyond the stars?" Like the curiosity seeker we wander about amid countless doors and through as many corridors in a labyrinth. Each time when we have laboriously made our entry into one of the many compartments and with a sigh of relief we fancy that we are near the solution of our problem, we are again bewildered at the great number of other portals that proudly defy our skill and persistent effort in opening them. Many a man has given up in despair. He has dedicated his entire life to the task of solving the riddles and finally seeing the utter futility of his efforts, he exclaims: "Fool that I am, I have run the gauntlet, but in vain, I realize that my goal is unattainable, I know not truth!" Others have in despair joined in the refrain of Pilate and having felt keenly the bitterness of disappointment and life's unbearable burdens, knowing not why they should suffer or what life's purpose may be, have resorted to self-destruction. Away! Away with your idle talk, say they unto us, truth is too elusive to be attained in this world of error. Our experiences have made us agnostics, your childish prattle wearies us.

Into the very midst of this seething mob of quarreling, wrestling, despairing and blaspheming men who pretend that they have thrown God and eternity into the discard comes the Son of God with His astounding claim that He not only knows the truth, but He Himself is truth.

In the words of the text Christ bids His disciples farewell, but He bequeathes to them an heritage sufficient unto all things. He promises that He will send them the Spirit of truth who shall guide them in all truth and shall show them things to come. Ostensibly this does not mean that this Spirit shall satisfy a morbid curiosity which seeks to explore what God in His unsearchable wisdom has wisely concealed—this ought to impress especially such Christians who disgrace their profession by frequenting mediums and exhibit a form of superstition which is less pardonable than their stupidity—but the things that pertain to our salvation, these shall He show us.

If only people were not so credulous. Christ has given us an inerrant criterion by which we shall prove the spirits. He states expressly: "He shall not speak of Himself, but whatsoever He shall hear that shall He speak, and again He shall glorify Me." This must mean that the Spirit shall present Christ to us in ever increasing clarity. Wherever Christ is the center of man's thoughts and will; wherever His person becomes ever more comforting and cheering to the believer, there you shall find truth. Where, however, men delude

themselves to believe that they can exceed Him; where He becomes less and less a divine Savior for a nation or for an individual soul. there the spirit of deception and falsehood holds sway.

Who possesses this truth, the whole truth? No man, because no man can exhaust the whole Christ. But the more Christ dwells in our hearts, the more He becomes the dynamic force of our life, the more shall we dwell in truth.

For nearly two thousand years the wisest among the wise have endeavored to fathom the unfathomable depths of His Gospel, but none has been presumptuous enough proudly to declare that he had exhausted the treasure. Every generation has discovered new truths in Christ and He has been glorified. The first Christians treasured the whole of His redemptive work. Succeeding generations sought to penetrate into the mystery of His divine person. The Reformation period placed the doctrine of justification by faith into the center of the circle. The era of Pietism sought to glorify Christ in Christian living. Our own age seeks to focus its attention upon the human characteristics of His life. And all future centuries shall in their turn unearth new treasures so that the day shall never dawn when mortal man shall be able haughtily to proclaim that he has sounded the deepest depths of the Gospel. As little as we believe that our modern inventions and contrivances shall ever obviate the light of the natural sun so little do we believe that the truth of Christ will ever be exhausted by human reason.

O, that we could learn to exercise an earnest endeavor to make these treasures that lie concealed in the Scriptures and in Christ our very own. We should then possess the wisdom and the knowledge of God. O, that we could discard the foolish prejudice that we are fully instructed in all things pertaining to our salvation. Nothing worse than spiritual satiety; no more fallacious error than the notion that we have surpassed former generations so that we need no longer that which gave them the real content of their lives.

Lord, give us Thy Holy Spirit, that He may lead us in all truth. Let us see our spiritual poverty and give us to drink from the fountain of grace. He who has Thee shall want nothing. Amen.

ROGATE. John 16:23.

The present Sunday bears the name Rogate, that is to say, Pray! Only one Sunday of the entire church year is so named, nevertheless, all Sundays with their vibrant organ notes, their peals of the church bells, their Scripture lessons and sermons invite us to prayer. More than this, every single day of our life, yea every hour with its varied experiences admonishes us: Seek those things that are above, Christians, forget not your prayers.

No race of people has ever been found living upon the face of the earth who knew nothing of prayer. Even those moving upon the lowest conceivable plane, bound in adamant chains of witchcraft and superstitious fears, know something of that which is commonly

called prayer. And those who have haughtily sneered at prayer have learned to pray in times of great extremity. It is not unusual to hear men affirm on the lecture platform in tones of absolute certainty that prayer is of no value whatsoever. Audaciously they assert that the little child prays, but the mature man works out his own destiny, as though prayer were only for the immature, but not for the modern thinking man. For us it should prove wholesome to return to the tutorship of Christ who practiced prayer, understood prayer, and from Whom even the man of the twentieth century can learn many things.

In the words of the text Jesus says: "Verily, verily, I say unto you—" whenever He introduces His sayings with these words He means to compel our attention and utters such pregnant truths that challenge man's intellectual powers as well as his powers of will—"Verily, verily, I say unto you, whatsoever, etc."

Prayer in the name of Jesus, what does this mean? It should be very self-evident that it means that Jesus must be with us when we pray. Only by His authority is it granted unto us, earth-born creatures, that we be, to approach the omnipotent and eternal God and converse with him. Though we be but dust and ashes, He grants us this blessed privilege to address the maker of heaven and earth in such familiar terms as Father. To the man who ponders this thoughtfully this must seem most amazing, God, the Eternal, my Father, I, His child! Jeweled crowns of earthly monarchs fade into nothingness before the radiant glory of this crown bestowed upon His children. The poorest and humblest lay claim to it. A sacred privilege that ought to lead us to repentance, for we are not worthy of anything that we ask, neither have we deserved it, it is a free gift of His grace. Thus every prayer in the name of Jesus ought to become a treasure house for our soul, constraining us to thank Him for this privilege, reminding us that we pray for pardon and renewal, for we have often grieved Him and lightly esteemed our heritage.

And prayer in the name of Jesus implies more. Desiring to learn of Christ, how to pray, we must wend our way to Gethsemane. Here in the deepest depths of His life, He stood upon the highest heights of His prayer life. How does He pray? "Father, not My will, but Thine be done." His will is God's will, God's will His will. This is the chief characteristic of His prayers. Hence He is always heard, His will and the Father's are not at variance, but in beautiful harmony. Following in His footsteps we shall become men of prayer, who pray with rejoicing knowing that they pray not in vain. When we pray, Christ must live in us, pray in us. To relinquish to Him the controls of our life so that He may direct our body, soul and mind, is genuine prayer in the name of Jesus.

Therefore we may also say that sanctification is a necessary adjunct to true prayer, and the more closely Christ and the soul are united, the more certainly will the petitioner look for an answer to his prayer. Considering this we realize how hard it sometimes is for

us to pray, and how reluctantly we tread the path of prayer. There is no such a thing as a spontaneous or spasmodic growth into perfection, the art of prayer is not learned at a moment's notice. Fight the good fight of faith, strive to attain spiritual perfection and the art of prayer shall not be found wanting in your life.

It is a commonplace saying: "Prayer is the barometer of a man's spiritual life." It registers accurately the degree of a man's faith and love. Faith, without prayer, is dead! Every true prayer is born out of faith in the heart and through prayer this faith in turn comes to maturity.

Is it necessary for us to speak at length of the blessings which attend a life of prayer or of the spiritual aridity of a prayerless life? The crushing burdens of life's troubles and trials are only augmented and vastly increased by neglect of the blessed privileges of prayer. In the face of all the suffering and hardships of man in this world, it is hard to believe in the providential government of the world, without prayer. And we may add that it is possible for a man to pass through this life and its manifold extremities without having recourse to the fountain of strength that is opened in prayer, but shall a man pass successfully through the last great experience of death without it? That should be equal to the assertion that a man can be saved without Christ. In the name of Jesus, that is the motto inscribed upon the portals of eternity, it must therefore become the motto of our own life. Amen.

EXAUDI. John 15:27.

It is inconceivable that those disciples of Christ who spent three years in intimate fellowship with Him, who heard His words of wisdom and love, witnessed His life of mercy and purity should not have received ineffacable impressions. These singular experiences must have filled their hearts with holy thoughts which they later shared with all those who came into contact with them. Truly, they were well prepared for this work of bearing witness for Christ, remembering their past experiences they were constrained to glorify Christ in their lives. And they did bear record of Him, they did confess Him. They went forth into all the world to publish the things which they had seen and heard. Neither flatteries nor falsehoods, neither bribery nor threats could dissuade them from the path that lay before them. Determined to continue steadfast unto the end, though it be a martyr's death, they walked in the light of Christ.

The words of Christ were fulfilled in their lives: "And ye also shall bear witness, because you have been with me from the beginning!" As we meditate upon this we are constrained to pray: Awake, Thou Spirit, who didst fire the watchmen of the Church's youth. Also we are called to be his witnesses. This is a duty imposed upon all of His followers. Christ did not give to the world a series of books as records of His life, rather He sent forth men, living persons

whose hearts throbbed with joy and whose souls had been enriched by Him; men who confessed: "We cannot help but speak the things which we have seen and heard."

We shall be his witnesses; He asks no unreasonable service. We are to give unto others of those things which we have received. Truthful witnesses speak only those things which they have experienced, nothing more, neither anything less. There may be a great difference among men in the degree and intensity of their religious experiences. One has perhaps penetrated to abysmal depth of the wisdom and knowledge of God, again others have a very limited experience. But whether ours be great or small we surely must have experienced something of the faithfulness of God and of this let us bear record.

The word: "You have been with me from the beginning" may be literally fulfilled in the lives of some. Their whole life has been flooded by the light of divine grace and when they view in retrospect all their blessings their heart breaks forth in adoration and praise. When they reflect upon the wonderful providential guidance of the Good Shepherd, they must take up the glad refrain: Bless the Lord, O my soul, and forget not all His benefits. Ye shall bear witness is to them an inevitable duty.

There may be others upon whose soul the light of eternity came at a later hour. They groped about in the dark, walked the paths of human fallacies until the love and compassion of the Lord overwhelmed them and brought about a complete surrender. We wonder whether those who have been thus led, should not in an even greater measure feel constrained to praise the Gospel of Christ as a power of God unto salvation. Should they not be His witnesses?

A whole chorus of witnesses surrounds us. The Holy Scriptures, the confessions of the fathers, the history of the Christian Church, the words of sacred hymn writers, the phenomenal conquests of foreign missions, the undying love exemplified in inner mission work, the acts of kindness and charity that breathe the spirit of Christ, all these are witnesses. And **you** also shall bear witness.

There is no favored caste, there are no exemptions, all shall respond to the call. The words are not addressed to the clergy who publicly proclaim the word, the summons comes to all followers of the Lamb. As no Christian can say that he has received not some talent, so no Christian can claim exemption. The Lord asks not polished, oratorical speeches, nor clever argumentations. He asks only that you confess Him before your fellowmen. Whether you be an aggressive worker or a patient, silent sufferer, it must be for Christ's glory. The happy, carefree songs of the child shall bear witness of Christ, and Christ shall be glorified. The Christian father shall be a witness in his home, bringing up his children in the fear and admonition of the Lord. The mother shall bear record of Him in meekly and unostentatiously performing her daily routine duties, and with patience waiting upon Him who giveth strength to the faint.

The bed-ridden victim of disease shall be a witness for Christ, let him bear submissively and meekly the cross which burdens His shoulders and without rebellion follow in the footsteps of Christ.

How mightily it should impress the world of unbelievers if every one who has been called would put his light not under a bushel, but permit its radiance to illuminate the darkness of spiritual night! O, if even those timid and reserved souls should break forth in the fearless confession of Christ, His praises should re-echo throughout the world. He was not ashamed of us, shall we be ashamed of him? He is the faithful living witness, shall we be satisfied with less?

The festival of Pentecost is upon the threshold. On that great Pentecostal Day the disciples were baptized with the Holy Spirit from on high and made witnesses of Christ. The present Sunday bears the name: "Exaudi," that is to say: "Hear us!" No gift is more needful for us than the gift of the spirit that we may be Christ's witnesses. Amen.

PENTECOST. John 14: 23.

The heralds of the festival of Christmas bring to us the gladsome message: The Word was made flesh and dwelt among us; and the infant cradled in the lowly manger reveals to us the thoughts of the Father's heart. On Good Friday we are comforted by the good tidings: The chastisement of our peace was upon Him and with His stripes we are healed. The cross bears the superscription: For you! Pentecost brings to us the fulfillment of the promise: We will come unto him and make our abode with Him. Thus we may say that God leads us ever higher and higher, but also ever deeper and deeper into fellowship with Him. The blessings of Christ's Gospel become our individual possession. He dwelt among us, He died for us, He lives in us.

Christ dwells within us, that is the priceless message of this Pentecostal day. It is not a day designed to celebrate the revival of life in the realms of nature, this day commemorates the grace of God. The gentle invigorating breezes of Spring revive the dormant life in nature, but the gift of God's Spirit creates new life in the hearts of men. O come let us adore Him! The great eternal God whom the heaven of heavens cannot contain condescends to dwell in mortal man; the omnipotent God deigns to dwell in the midst of His earth-born creatures, to make their weak hearts his temple and shrine. Christmas is the festival of the Father's love who sent His only begotten Son to live with men and to die the ignominious death upon the cross. Good Friday and Easter are the great festal days of the Son who so willingly offered Himself as a perfect sacrifice upon the altar of the cross that we might have life and have it more abundantly. Pentecost is the festival of the Holy Spirit who comes to prepare our hearts that they may become the abode of God. The conventional external preparations for this great day, the gathering of flowers, weaving of floral wreaths from the blossoms of spring are insufficient, but

ought to stimulate us to prepare our hearts for the arrival of our noble guest. O Holy Spirit, enter in and make this day a day of true Pentecostal blessings. Descend upon us as Thou didst upon those faithful disciples in Jerusalem.

Let us not forget the essential prerequisite that is essential and indispensible for a worthy reception of this priceless gift.—If a man love me—we will make our abode with Him. Should this condition seem impossible of fulfillment? Should we not love Him who is Himself eternal love? Naturally the child loves its mother, why should we not love Him who has shed such inestimable riches of His love upon us? Just pause a moment and reflect! What would your life be without His love? That we may learn to love Him it is but necessary to bask in the sunlight of His love, to permit Him to kindle the fire in our heart. He who has experienced something of this love and has not obstinately resisted His solicitude, cannot but reciprocate. Let us love Him because He first loved us.

True love must constrain us to walk worthy of the Gospel wherewith we have been called. It must find visible and tangible expression in acts of submissive obedience. The word that is not translated into the deed is dead and valueless. To keep His word, to accede to His demands, to struggle and strive relentlessly and incessantly against the ensnaring powers of sin, faithfully to fulfill our pledge and redeem our vows, to be loyal in all things great or small; this is love. At life's many crossroads to pause and ask: What would Jesus do, which path would Jesus choose, is an infallible proof that we love Him who first loved us.

If the blessings of Pentecost shall descend upon us, the day must be a day of genuine repentance. The heart must be cleansed of all dross that the Lord of glory may enter in. If we would receive our noble guest, it will be necessary to sever many ties that bind us to the earth, for all uncleanness and wickedness cast out if the Spirit of God shall make His abode with us.

And still men say that the Festival of Pentecost with its outpouring of the Holy Spirit is sterile, uninteresting and impractical! Contrariwise, there is nothing in the world so very practical as the Pentecostal Spirit. He enters into our everyday affairs of our practical life and constrains us from within that we may let our light shine before men that they may glorify the Father in heaven. No one can become a Christian, no one can be a Christian, no one can remain a Christian unless he be led by the Spirit of God.

God grant us Thy Holy Spirit. Amen.

TRINITY. John 3:3.

Nicodemus, a Pharisee and chief among the Jews, is deeply desirous to learn something concerning the kingdom of God. He wishes to enter into this kingdom. He knows that no man save

Jesus is able to give him the desired information, for the fame of this Jesus had reechoed throughout the land. His words of wisdom and love, His manner of life has persuaded Nicodemus that this Jesus is a teacher come from God. The yearnings of his troubled heart, the restlessness of his spirit drives him to Jesus. But he comes at night, concealed under the cover of darkness. His colleagues esteem him highly and he finds it necessary to maintain his unimpeachable reputation. The stigma that he, too, whose counsel had so often been sought and found wholesome, had gone to this untutored upstart from Galilee who had become to so many a painful thorn in the flesh, must not be attached to him. No, Nicodemus must be cautious. He has too much at stake to risk such a visit in the sight of men. As though he were a criminal plagued by a guilty conscience he stealthily steals his way to Jesus by night.

O, this dastardly fear because of men! O, this craven timidity that forces men to be ruled by the opinions of others. This furtive sneaking to and fro, this cowardly dread of offending others, this base cowardice that inhibits the honest convictions of men, that is the curse of so many souls! How many there are who manifestly lack the courage of their convictions and are afraid to confess openly and fearlessly: Jesus is my guide. Many wilfully suppress the yearnings of their hearts and the travail of their souls that violently urges them to come to Jesus. They are straight betwixt, they have the desire, but are afraid to yield. The cords which bind them to others, the keen delight in their own dignity have weakened them. They have not the strength to burst the bonds and to obey the inward urge. The greatest possible deed of daring to which they might persuade themselves is that they come to Jesus under the cover of darkness.

Nicodemus is too proud to ask the question which is troubling him, he evades it. He is considered a master in Israel, should he not know? Jesus gives him the complete answer: Except a man be born again, he cannot see the kingdom of God. Intellectual knowledge is not sufficient, the kingdom of God is for children. We must be born again if we would see the kingdom of God and become partakers of its glory. This answer somewhat confused the haughty Pharisee, it seemed very enigmatic!

And it is not easy of comprehension. God requires a complete change of heart in which the old man is drowned with all sins and evil lusts and in which a new man daily comes forth etc. It is called a new birth because this new man who has gained a new perspective and whose whole soul is actuated by new motives cannot be identified with the former that has passed away.

It is told of a certain bishop who, when he baptized a great heathen chieftain that he said to Him: Bow your proud head, destroy what you have hitherto worshipped and build again what you have heretofore destroyed. A complete, unqualified, consummate revolution is the whole requirement. Be ye holy, for I am

holy. No unclean thing has any room in the kingdom of God. Holiness becometh Thine house, O Lord, for ever. His children must be clothed in the beauty of holiness. Mere patchwork is insufficient, it must be a new creation. No superficial covering of an old garment, no makeshift, only a new creature shall enter in. No mere pruning of the old vine, but a new vine that is throbbing with the life from God. The crystal clear waters of eternity must cleanse the whole soul and make the heart a spring from which streams of living water issue forth. The Lord requires a new birth! The old foundations of the old heart must be leveled and destroyed that a new foundation may be made whereon may be built the kingdom of God.

Two questions: Do you desire to enter this kingdom of God? Have you been born again?

1. Do you desire to enter the kingdom of God? Very superficially you might answer in the affiirmative and say that you had at some time in your life cherished this desire. But that is not the question: Is it really your sincere desire, does your heart yearn for this blessedness, and do you know from your own experience that peace of heart and mind is not attainable elsewhere?

2. Have you been born again by the spirit of God? Has a complete change been wrought within you so that you can say: The old things have passed away, all things have become new? Have the desires for earthly transitory things been uprooted in your soul and are you moved by a spirit that is bent upon heavenly things? Do you seek first the kingdom of God?

It is indeed a glorious kingdom in which God's holy will rules supreme. In its confines its citizens are not plagued by the urge of evil, the redeemed stand before Him in adoration and praise. The Spirit of Life permeates their hearts and gives abiding peace to the storm-tossed mariner, he is supplied by the bread of life that he shall never suffer want. Here the desires of those who are in mourning and those who are persecuted for righteousness' sake are fully satisfied. Here under the care of the Spirit of God, the soul is enlarged, endowed with new strength it blossoms forth and bears fruit for eternity. Should the contemplation of these blessings not create in us the desire to become partakers of the riches of God's grace? Do you desire to enter into this kingdom? You shall—on one condition—you must be born again. Amen.

FIRST SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 16:29-31

There may be comparatively few people who have never secretly harbored the thought that a visible tangible sign would be a great asset to their faith. Such a sign should eliminate forever the fear that all our hopes and fears are only morbid self-delusions. An author relates that he and his friend had covenanted together that he who should be the first to pass from the realm of the living should transmit to his living friend some message from the great

unknown. The friend died, but the author waited patiently for some extraordinary happening, but in vain. He therefore concluded that eternity is a great void, that life after death is only a dream and that this experience necessitated his discarding of the last remnant of his Christian faith.—Another asserts: I have so often prayed at the bedside of the sick and suffering, prayed for their restoration to health, but the heavens were never opened, it was all in vain. Persistent doubts assail me, my vaccilating spirit finds no rest. Does my faith rest upon a solid foundation? Then how shall we regard these desires of men that would have a visible tangible sign in order that they might believe in the supernatural?

Abraham says: They have Moses and the prophets, let them hear them. This is of paramount importance for all of us. The vicious charge that God has not given us sufficient proof in His word, that this meager measure of revelation ought to be supplemented by signs and wonders is born out of an obstinate unbelief on the part of man. In the words of the text, Abraham justifies the ways of God. He shows us that God does not demand the unreasonable, He is not a hard-hearted despot who seeks to reap where He has not sown. God's revelations are adequate, man's demands unjustified for he has need of no further witnesses. Who should reveal more to us than God has disclosed? Spiritism? Despite of all its pretentious claims it has not brought us one single truth that has not been more clearly stated in the Scriptures. Shall we give the authoritative revelation in exchange for the vague, hazy, nebulous speculations of man? Even if it were possible for a moment to withdraw the veil that hides the future, it should avail us very little. As little as any discovery in the natural laws, any invention of science, as, for instance, the X-ray, has ever converted the sinful heart of men, so little should the voices that come from beyond or the manifestations of spirits constrain the sinner that he will leave his haunts of sin and vice and turn to the living God. . . . Take an analogy from your personal experiences. A siege of illness overtook you and you believed death's cold hand outstretched to take you. The voice of conscience brought disquieting accusations. You began to pray. You vowed that you would mend your ways if God would grant you your request. You recovered, but you returned to your former habits. There was no appreciable change in your life. All your vows and high resolves have been forgotten, scattered as worthless chaff by the wind. By such and similar experiences we ought to learn that no external means will ever lead you to prostrate yourself before the throne of grace. The voice of God which speaks to us in the revealed word is the only means that is able to produce genuine repentance. You have Moses and the prophets, they suffice! The keen plowshare of repentance must pulverize the hard and stony soil that the good seed of the sower might bear much fruit in eternity. Moses and the prophets, the law and the Gospel

are the divinely appointed means. The clarion call reechoes again and again: Look unto me, and be ye saved all the ends of the earth; for I am God and there is none else. (Is. 45:22.) He that hath an ear to hear, let him hear. We have the full revelation of the Old and New Testaments. Hold that fast which thou hast that no man take thy crown.

Some one will say that there is One who has come forth from the grave, shall He not tell us of the life after death? To this question we may give the answer that Christ's death and His resurrection are without parallel, they are unique. He did not pass through the portals of death as other men whose natural life is extinguished by the hand of death, for of Him the Scriptures say that He was delivered for our offences and was raised again for our justification. By His death and resurrection He became our redeemer and mediator. He did not manifest Himself to His enemies after His resurrection in order to frighten them or intimidate them, He appeared only to His disciples that He might give them the powers of a new life, and that He might kindle in their hearts the light of faith.

To turn away from sin and turn to the living God, this is repentance. If one should come to them from the dead, they will repent, says the rich man, but Abraham, as the father of believers, adds faith as a very essential part of this repentance. They have Moses and the prophets, let them hear them. The gates of the new covenant open only to him who is ready to hear Moses and the prophets. Christ, who is the complete fulfillment of the law and the yea and amen of all the O. T. prophecies, can be understood in His office as Messiah only from the words of Moses and the prophets. He who would reject Moses, necessarily also rejects Christ. He who searches the Scriptures and meditates upon its message shall find the living Christ. The two disciples of Emmaus confessed: Did not our heart burn within us while He talked with us, and while He opened to us the Scriptures?

Permit Moses and the prophets to lead you to repentance. Grasp the hand of the resurrected Christ and He shall break your bonds asunder, lead captivity captive and create a new life within you. Descend into the depths of repentance that you may ascend to the heights of faith and in Christ you shall find life, eternal life. Amen.

SECOND SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 14:18.

This gospel narrative portrays the love of God and the ingratitude of man. We scarcely know whether the perpetual ingratitude of the man receiving the favors of divine love, or the incessant love of God that bestows its favors upon human ingrates, should excite us to the greater wonder.

A certain man made a great supper and he bade many, but the bidden guests with one consent, begin to make excuses. It matters

little whether they clothed their alibis in polite phrases or not, the fact of the matter is that they **would** not come.

The first one said: I have bought a piece of ground, and I must needs go and see it. Is that a sin? Certainly, it is not! In paradise God gave Adam the express command that he should till the soil. It is not a sin that he bought a piece of ground, but that he values this newly acquired possession more than his Lord.

Another said: I have bought five yoke of oxen and I go to prove them. Is this a sin? Verily not! In the beginning, God has given to man dominion over the beasts of the field, man shall rule over them. But this is his sin that he deems the oxen of greater value than his Lord's invitation.

The third one said: I have taken a wife and therefore I cannot come. Is this a sin? No, never! In the garden of Eden God gave to man an helpmeet. But this is sin that the man cleaves more to his wife than to his Lord.

God's gifts of love provide a convenient excuse for the man who is unwilling to come to the great supper. Nothing is so great, nothing so holy that sin does not seek to use it as a covering to conceal its nature and deceive its servants.

They all with one consent began to make excuses! They are all serving a common cause, all their varied excuses have one common source. This is the attitude of the heart that is laden with the weight of earthly cares. Earthly mindedness and heavenly mindedness mutually exclude each other. All visible and tangible things become a barrier to man's salvation when they become objects of his love. These bidden guests made light of the great supper, they considered it a trivial matter in comparison to the things that they had to do. They had fields, houses, wives, and children, they needed nothing more.

Christ characterized the spirit of His times in these words: They bought and sold, they planted and builded, they married and were given in marriage. This is a comprehensive history of their lives. To do this required all their time, exhausted all their strength, occupied all their thinking. To buy and sell, to plant and to build, to marry and be given in marriage, that is the sum total of their activities. This spirit that seeks only the world and the transitory things of the world, forgets the things that are perennial. The Apostle St. Paul says: And now abideth faith, hope, charity, these three.

Where men build and plant only for this material world and where they feverishly consume their strength in the pursuit of attaining such earthly possessions, there the things of the invisible world are altogether forgotten. Where men are engrossed in buying and selling that they might gain wealth, where they selfishly look only upon their own advantages and forget to lend a helping hand to their needy neighbor, there love of God is crowded out of

the heart. Where men believe all their wants are fully satisfied in their houses and homes where ephemeral pleasures suppress the yearnings of the soul, there the hope of eternity withers and fades.

Are these vain excuses of the bidden guests not characteristic of our own age? Do these men appear to us as strangers? O, how often it is said in our day: Our age is an age of industrialism in which religious questions must not be taken too seriously. The plaintive voice of the ingrate is very familiar: The times are hard, to provide for our own wants and the absolute necessities of our families is all that we can possibly do. We must work and slave that those dependent upon us may not suffer want. I have no time to pray, and to attend divine worship on Sunday is altogether out of the question. Every day of the week I must hasten to do my work in shop or office and at evening time I return to my home, tired and fatigued. Therefore, you must admit that I have no time to come to the great supper, I pray thee have me excused.

Should Christians not learn to look upon house and home, wife and child, land and cattle, as divinely given gifts, bestowed without any merit and worthiness on the part of the recipient? Should it be possible that God's gracious gifts of fatherly divine goodness and mercy become a formidable barrier, a stumbling block in the way? Surely this is not the purpose of the father's gracious visitations! Despisest thou the riches of His goodness and forbearance and long-suffering; not knowing that the goodness of God leadeth thee to repentance?

Your fields, your possessions, your husband or wife are gifts of His mercy. He has showered them upon you in proof of His abiding love, set not your heart upon them.

Jerusalem, Jerusalem—how often would I have gathered thee even as a hen gathers her chickens under her wings, but ye would not. Shall He speak thus of us? Is it possible that we willfully neglect so great a salvation? Even in this day of grace He calls: Come, for all things are prepared, let nothing detain you, don't tarry on the way. Break the fetters that bind you to this earth. All things are prepared. Are you? He awaits you, come to His supper. You can plead no valid excuse. Come! Amen.

Conrad-Melchert.

Die Augustana

Der fünfte Artikel: Wie man zum rechtfertigenden Glauben kommt

Der fünfte Artikel steht in engster Verbindung mit dem vierten, was freilich durch die ungeschickte Ueberschrift (die wie alle Ueberschriften erst später dazu kam) „Vom Predigtamt" nicht gerade nahegelegt wird, aber in den Anfangsworten des Artikels wie auch im weiteren Inhalt desselben oft zu Tage tritt. Der Artikel handelt von den Mitteln, durch welche es zu dem im vierten Artikel beschriebenen rechtfertigenden Glauben kommt.

Wie der Begriff des rechtfertigenden Glaubens bei Rom ein an-

derer war als bei Luther, so gab Rom auch auf die Frage, wie es zum rechtfertigenden Glauben kommt, eine andere Antwort. Zur fides historica, nach Rom die untere Stufe des Glaubens, kann es natürlich ohne jede Mitwirkung des Geistes Gottes kommen, denn derselbe eignet sich die Tatsachen der Heilsgeschichte einfach mit Verstand und Gedächtnis an wie andere historische Tatsachen auch. Aber das ist ja nach Rom auch nicht der rechtfertigende Glaube. Dieser ist vielmehr der durch die Liebe gestaltete und geschmückte Glaube. Wie kommt es zu dem? Zu ihm kommt es nach Rom durch die Sakramente. Wenn dieselben gehandhabt werden, so fließt durch sie wie durch Kanäle göttliche Kraft in den Menschen über, und zwar durch ihren einfachen Vollzug (ex opere operato). Durch diese eingeflößten göttlichen Kräfte wächst der ungenügende historische Glaube und wird durch Wiederholung dieser Kraftzuströmung nach und nach zu einem durch die Liebe geschmückten, rechtfertigenden Glauben. Auf diesen Zufluß von göttlichen Gnadenkräften kann sich der Mensch selber vorbereiten. So kommt es demnach zum rechtfertigenden Glauben trotz aller göttlichen Wirkung letzten Endes doch nicht ohne des Menschen eigenes Tun. Eben damit ist aber jede Rechtfertigungs- und Heilsgewißheit ausgeschlossen, denn wer sagt mir zweifellos, daß es durch die Zuströmung der Gnadenkraft schon zu einem solchen Wachstum des Glaubens, zu einer solchen Ausgestaltung desselben in der Liebe gekommen ist, wie es gekommen sein muß, wenn ich als ein Gerechtfertigter vor Gott stehen soll? Gerade diese letzte Tatsache, daß auf diesem Weg kein Mensch zum wahren Frieden kommen kann, wie die andere, daß der natürliche Mensch zu allem wahrhaft Guten erstorben ist, und daß ihm darum Gott im Wort zuvorkommen und selber Glaube in ihm wirken muß, betonte Luther den römischen Theologen gegenüber und wies unermüdlich auf das Wort als das Gnadenmittel, wodurch Gott selber den Glauben in uns wirkt, ohne welchen Glauben, d. h. ohne welche lebendige Zuversicht, auch die Sakramente zwar Träger des Heils sind, aber den Segen, den sie enthalten, dem Einzelnen nicht mitteilen können. Der Glaube, auf den es ankommt und der allein diesen Namen verdient, nämlich der Christum als seinen Heiland ergreifende Glaube, ist Wirkung allein des Heiligen Geistes und dieser wirkt ihn durch die Gnadenmittel, welche Gnadenmittel samt deren öffentlicher Verwaltung gerade zu dem Zweck von Gott eingesetzt sind.

Wußte sich so Luther inbezug auf die Frage, wie der rechtfertigende Glaube gewirkt wird, von Rom geschieden, so hatte er seine aus Erfahrung und Schrift gewonnene Anschauung seit 1522 auch gegen die Schwarmgeister zu verteidigen. Die Zwickauer Propheten und Karlstadt, mit denen die ganze wiedertäuferische Bewegung in Zusammenhang stand, predigten, daß der Geist nicht durch das Wort wirke, sondern ohne alle äußere Vermittlung im Innern des Menschen sich kundgebe und den Willen Gottes offenbare; ja daß er durch Aeußeres nicht wirken könne, am allerwenigsten sich daran binde. Hatte so Luther an Rom die falsche Betonung des Aeußeren (die Sakramente wirken kraft ihres äußeren Vollzugs) zu bekämpfen, so hier die falsche Verachtung des Aeußeren. Die Lehre der Schwärmer dünkte ihm so grund-

stürzend, kirchenauflösend und den Menschen gleichfalls um die Heilsgewißheit bringend (denn woran sollte sich der Mensch im Zustand der Anfechtung halten, da er entweder von der inneren Zusprache des Geistes gar nichts empfindet oder der Teufel gar nur auf seine Sünde weist und ihm darüber sein Herz mit Schrecken und Angst erfüllt?), daß er trotz der auf ihm lastenden Reichsacht sein sicheres Asyl auf der Wartburg verließ, im März 1522 zur Bekämpfung der Schwärmer nach Wittenberg zurückkehrte und hier die Macht derselben durch die Gewalt seiner Predigt brach. Im Jahr 1525 schrieb er dann noch seine gewaltige Schrift „Wider die himmlischen Propheten" Hier führte er aus: „Gott handelt mit uns auf zweierlei Weise, äußerlich und innerlich; äußerlich durchs mündliche Wort des Evangeliums und durch leibliche Zeichen, als da ist Taufe und Sakrament; innerlich durch den Heiligen Geist, und das alles dermaßen, daß die äußerlichen Stücke sollen und müssen vorgehen und die innerlichen hernach und durch die äußerlichen kommen, also daß er beschlossen hat, keinen Menschen die innerlichen Stücke zu geben ohne durch die äußerlichen." Luther berief sich dabei besonders auf Luk. 16, 29; Tit. 3, 5 -7; Röm. 1, 16. Die Anschauung der Zwickauer Propheten wurde dann trotz Luthers kräftigem Widerspruch durch Schwenckfeld wie alle Wiedertäufer erneuert, aber auch die Straßburger Theologen zeigten sich etwas dadurch beeinflußt und auch Zwingli lehrte, wenn er auch an der Kindertaufe festhielt, daß der Geist Gottes unmittelbar auf den Menschen wirke und daß der Glaube nicht durch das Wort kommen, sondern daß die Erwählten innerlich vom Geist gelehrt und zum Glauben geführt würden.

Gegen diesen doppelten Gegensatz wenden sich die Schwabacher Artikel. Rom gegenüber bekennen sie im sechsten Artikel: „Daß solcher Glaube nicht sei ein menschlich Werk noch aus unsern Kräften möglich, sondern es ist ein Gotteswort und Gabe, die der Heilige Geist, durch Christum gegeben, in uns wirkt." Den Enthusiasten gegenüber aber heißt es im siebenten Artikel: „Solchen Glauben zu erlangen oder uns Menschen zu geben hat Gott eingesetzt das Predigtamt oder mündlich Wort, nämlich das Euangelion, durch welches er solchen Glauben und seine Macht, Nutz und Frucht verkündigen läßt, und gibt auch durch dasselbige als durch ein Mittel den Glauben mit seinem heiligen Geist, wie und wo er will. Sonst ist kein ander Mittel noch Weise, weder Weg noch Steg, den Glauben zu bekommen; denn Gedanken außer und vor dem mündlichen Wort, wie heilig und gut sie scheinen, sind sie doch eitel Lügen und Irrtum." Dazu fügt der achte Artikel noch hinzu: „Bei und neben solchem mündlichen Wort hat Gott auch eingesetzt äußerliche Zeichen, nämlich die Taufe und Eucharistia, durch welche neben dem Wort Gott auch den Glauben und seinen Geist anbietet und gibt und stärkt alle, die sein begehren." — Derselbe doppelte Gegensatz beherrscht die betreffenden Ausführungen in den Marburger Artikeln. Denn hier heißt es im sechsten Artikel: „Zum sechsten, daß solcher Glaube sei eine Gabe Gottes, den wir mit keinen vorgehenden Werken oder Verdienst erwerben noch aus eigener Kraft machen können; sondern der Heilige Geist gibt und schafft, wo er will, denselbigen in unsere Herzen, wenn wir das

Evangelium oder Wort Christi hören." Und im achten: „Zum achten, daß der Heilige Geist, ordentlich zu reden, niemand solchen Glauben oder seine Gabe gibt ohne vorhergehende Predigt oder mündlich Wort oder Euangelion Christi, sondern durch und mit solchem mündlichen Wort wirkt er und schafft den Glauben, wo und in welchem er will, Röm. 10." Wir wiederholen: Es war die Wahrung der Heilsgewißheit, welche die Wittenberger bewog, gegen beide Abwege Stellung zu nehmen. Wenn Zwingli den Marburger Artikeln auch in diesem Stück zugestimmt hat, so konnte er es nur tun, weil er über dem Anfang des achten Artikels, der noch im Sinn der bloßen Gleichzeitigkeit von Wort und Geist (Geist und Wort wirken wohl zur selben Zeit, aber nicht so, daß das Wort das Mittel ist, wodurch der Geist wirkt) verstanden werden konnte, und über den Schlußworten „wo und in welchem er will", die er im Unterschied zu Luther von seiner absoluten Prädestinationslehre aus sich deutete, die mittlere Aussage übersehen hat, wonach das Wort das Mittel ist, wodurch der Geist den Glauben wirkt.

Diesen doppelten Gegensatz hat Melanchthon auch in unserem fünften Artikel der Augustana im Sinn. Der erste, nämlich der gegen Rom, tritt freilich vor dem gegen die Schwärmer viel stärker zurück als in den entsprechenden Abschnitten der Schwabacher und Marburger Artikel, aber er ist noch vorhanden und schwingt noch mit. Denn wenn im Vordergrund der Satz gegen die Schwärmer steht: „Der Heilige Geist wirkt den Glauben nicht anders als durch hörbare, sichtbare Mittel", so ist damit zugleich gegen Rom gesagt: Es ist der Geist, der den Glauben wirkt, und nicht der Mensch selber.

Seiner Struktur nach zerlegt sich der fünfte Artikel in zwei Teile, einen thetischen und antithetischen.

A. Der thetische Teil bekennt:

1. Daß Gott gerade zum Zweck der Erlangung des rechtfertigenden Glaubens das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sakrament gegeben hat, denn durch sie als durch Mittel gibt er den Heiligen Geist, der den rechtfertigenden Glauben wirkt;
2. Daß der durch Wort und Sakrament wirkende Geist den rechtfertigenden Glauben wirkt: a. wann und wo er will; b. in denen, so das Evangelium hören, nämlich die Botschaft, daß Gott diejenigen, welche glauben, daß sie um Christi willen in Gnaden angenommen werden, rechtfertigt, und zwar nicht um ihrer eigenen Verdienste, sondern um Christi willen rechtfertigt.

B. Der antithetische Teil spricht das Verwerfungsurteil aus über die Wiedertäufer und andere, so da lehren, daß wir den Heiligen Geist erlangen:

1. ohne das leibliche (externum) Wort des Evangeliums;
2. durch eigene Bereitung, Gedanken und Werke.

Wenn der thetische Teil des Artikels vom Predigtamt redet, woraus dann später die irreführende Ueberschrift des ganzen Artikels entstanden ist, so darf hiebei keineswegs an die äußere Institution des Predigtamts gedacht werden, woran wir heute bei diesem Wort zu denken pflegen — davon redet der 14. Artikel mit seiner abermals ungeschickten Ueber-

schrift —, sondern es ist soviel als mündliches Wort, wie es gesprochen, gepredigt, gehört wird (und zwar keineswegs vom „Amtsträger" allein), wie es denn auch im deutschen Text durch die Worte „Evangelium und Sakrament" wieder aufgenommen wird. Daß dies die hier beabsichtigte Bedeutung des Wortes ist, ergibt sich mit Evidenz aus den Schwabacher und Marburger Artikeln, denn in jenen heißt es statt dessen: „hat Gott das Predigtamt o d e r mündlich Wort, nämlich das Evangelium eingesetzt" und in diesem: „ohne vorhergehende Predigt oder mündlich Wort oder Euangelion Christi". — In der zweiten Hälfte des thetischen Teils verdient der Zusatz „wo und wann er will" (ubi et quando visum est Deo) besondere Beachtung. Derselbe begegnet bereits in Luthers Schrift „Wider die himmlischen Propheten" (von wo aus er auch mit leichter Modifikation in die Schwabacher und Marburger Artikel herübergenommen wurde) und will gerade so wie dort verstanden sein. Es verbergen sich dahinter keineswegs prädestinatianische Gedanken, sonst hätte Melanchthon nicht in einem Brief an Brenz schreiben können: „Ich habe in der ganzen Apologie (d. h. Augsburger Konfession) die lange und verwickelte Disputation von der Prädestination vermieden. Ueberall rede ich so, als wenn die Prädestination unserem Glauben und Werken folgen würde. Und ich tue dies mit gewissem Bedacht, ich will nämlich die Gewissen nicht mit jenen unentwirrbaren Labyrinthen beunruhigen" (Corp. Ref. II, 547). In der Schrift „Wider die himmlischen Propheten" bedient sich Luther dieser Wendung im Gegensatz zu der Meinung der Schwärmer, daß man durch selbsterdachte Uebungen die Wirkung des Geistes auf das Herz gewissermaßen erzwingen könne. Er will damit die Freiheit Gottes betonen und das Majestätsrecht der göttlichen Pädagogie wahren, wonach er und sein freies Ermessen es sind, die, obwohl er alle selig machen will, doch für den Einzelnen wie für ganze Völker ihre besonderen Orte und Stunden haben, in denen das Wort in schöpferischer Weise an ihren Seelen arbeitet und sie zur Entscheidung drängt. — Von Bedeutung ist ferner, daß Melanchthon hinzusetzt: „in denen, so das Evangelium hören." Gewiß soll damit zunächst der Gegensatz zu den Schwärmern notiert werden, die das Hören des Wortes für irrevelant für die Hervorbringung des Glaubens durch den Geist hielten. Es wird aber damit zugleich angedeutet, daß man sich der Möglichkeit der Einwirkung des Geistes zwecks Hervorbringung des Glaubens auch selber berauben kann, indem man einfach dem Evangelium grundsätzlich aus dem Weg geht. Andererseits will aber auch das Hören des Evangeliums keineswegs als eine Art Prädisposition und Präparation für den Geist angesehen sein (cf. den Schluß des Artikels), lebt doch dabei im natürlichen Menschen noch seine Feindschaft wider Gott fort und hört er doch das Evangelium, falls er es hört, noch nicht als G o t t e s Wort, sondern noch als bloßes Menschenwort. Der Mensch kann das in ihm lebende Widerstreben gegen Gott soweit zurückdämmen, daß er das Wort hört wie anderes Menschenwort auch. Gott aber behält sich Ort und Stunde vor, wo und wann er ihm dann dies für menschlich angesehene Wort in seiner Gotteskraft zu spüren gibt. — Endlich will auch das noch beachtet sein, daß unser Artikel den Inhalt des vierten Artikels da nochmals wie-

derholt, wo er das Wort Evangelium näher erklärt. Im lateinischen Text liegt diese Wiederholung sogar zweimal vor, wobei das zweite Mal iustificare bezeichnender Weise mit in gratiam recipi wiedergegeben wird. Hier ist im Unterschied zum deutschen Text eben damit der Inhalt des rechtfertigenden Glaubens nochmals näher bestimmt. Es ist der Glaube, der da festhält, daß er um Christi willen zu Gnaden angenommen wird. Selbst der zurückhaltende Melanchthon konnte es nicht verhüten, daß ihm immer wieder in die Feder floß, wovon er als evangelischer Christ lebte, das non propter nostra merita, sed propter Christum.

Der antithetische Teil des Artikels bringt mit seiner Verwerfung der Gegenlehre nichts, was über den ersten hinausginge. Er wäre vielleicht gar nicht hinzugefügt worden, wenn man die Evangelischen in Augsburg nicht des Zusammenhangs mit den Wiedertäufern beschuldigt hätte. Unter den „anderen" hat Melanchthon offenbar an Zwingli gedacht, während der Passus von der „eigenen Bereitung" auf die mystische Heilsordnung der Schwärmer weist, wonach man glaubte, durch Absonderung von der Außenwelt, durch Versenkung in sich selbst, durch in eigener Kraft bewirkte Entwerdung seiner selbst oder Tötung des Ich sich Gott nähern und die unmittelbare Einsprache des Geistes ins Herz herbeiführen zu können.

✣ ✣ ✣

Auf die rechte Antwort auf die Frage: „Wie komme ich zum rechtfertigenden Glauben?" kommt es heute noch an. Es hängt nichts Geringeres als unser innerer Friede und die Gewißheit des Heils davon ab. Wir mögen zehnmal wissen, daß der Mensch gerecht wird allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben; wissen wir nicht, wie wir zu diesem rechtfertigenden Glauben kommen, so nützt uns alles Wissen über die Rechtfertigung nichts; noch weniger kommt unser Herz zum Frieden und kann mit Paulus und Luther sagen: „Ich weiß, daß ich bei Gott in Gnaden bin." Es locken auch heute noch die beiden Abwege, mit denen es unsere Väter zu Augsburg zu tun hatten. Die einen — und keineswegs bloß Rom — sagen: Man muß sich selber zu dem Glauben hindurcharbeiten; je ehrlicher wir uns abmühen, um so eher wird uns Gott entgegenkommen und die Kraft zum Glauben schenken. Wie aber, wenn Paulus Recht haben sollte mit seinem Wort von der völligen Erstorbenheit zu allem wahrhaft Guten, und wir darum uns nimmermehr zu Gott und zum Glauben an ihn hindurcharbeiten könnten? Wenn zwischen dem gelobten Land, da Friede und Heilsgewißheit ist, und uns der trennende Jordanfluß unseres eigenen Unvermögens stünde? Und du brauchst bloß wissen, was rechtfertigender Glaube in Wahrheit ist, und dann ehrlich versuchen, mit eigener Kraft denselben zu erringen, dann wirst du es immer neu erfahren, welche aussichtslose Sisyphusarbeit du tust. Die zerreibt deine Kraft und bringt dich so wenig ans Ziel wie Luther einst. Nein, unser Bekenntnis hat Recht: Der rechtfertigende Glaube ist etwas, was Gott allein durch seinen Geist in uns wirken kann. „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann."

Aber wo finde ich den Geist Gottes, der ihn in mir wirkt? Geist, Geist, Geist — so schreien auch heute noch viele; aber wo man ihn findet und wie man ihn ins Herz bekommt, das wissen sie nicht. Und weil es dem Menschen tief in Fleisch und Blut liegt, daß er selber etwas zu seinem Heil beitragen müßte, darum suchen sie nun, anders zwar wie Rom und im Grunde doch nicht anders, sich durch Fasten und Beten auf den Empfang des Geistes zu bereiten, um am Ende auszufinden, daß sie ihn so nicht erlangen, oder um sich selber zu betrügen, indem sie menschliche Rührungen und Bewegungen ihres eigenen Herzens für Wirkungen des Geistes nehmen. So kommen diese armen Seelen nimmer zum Frieden und zu der Rechtfertigungs- oder Heilsgewißheit, und wenn sie dazu kommen, dann ist es eingebildeter Friede und künstlich erträumte Gewißheit, auf die ein böses Erwachen folgen muß.

Wie einfach und zum Ziel führend ist statt dieser von Menschen erdachten Wege der biblische Heilsweg, die biblische und lutherische Antwort auf die Frage, wie man zum Geist und durch ihn zum rechtfertigenden Glauben und eben damit zum Frieden und zur Heilsgewißheit kommt! Allerdings allein durch den Geist Gottes (1 Kor. 12, 3), zu ihm aber durch Wort und Sakrament (Röm. 1, 16; Tit. 3, 5—7; Röm. 10, 17; 1 Petr. 23: ἐκ σπορᾶς ἀφθάρτου [=der H. Geist] διὰ λόγου). Das ist die aus Gnaden vollzogene, aus Rücksicht auf unser mit der Schöpfung gegebenes geistleibliches Wesen vor sich gehende „Kondescendenz" des H. Geistes, daß er, der Göttliche und Unsichtbare, sich mit dem von Menschen (keineswegs etwa bloß vom „Priester" oder „Geistlichen" oder offiziellen Amtsvertreter) gesprochenen hörbaren Wort und mit dem von Menschen verwalteten sichtbaren Sakrament verbindet, es zu seiner Wohnstätte und zum Träger seiner Gegenwart, zum Mittel und Werkzeug, zum Kanal und zur Brücke macht, durch die er an den Menschen herankommt und den rechtfertigenden Glauben, daß Gott ihn, den Sünder, aus Gnaden um Christi willen gerecht spricht und zu seinem Kinde macht, in ihm wirkt. Will ich darum den rechtfertigenden Glauben, diese geistgewirkte Zuversicht, daß Christus auch mein Heiland ist, haben, dann unterstelle ich mich Wort und Sakrament und lasse sie und durch sie den Heiligen Geist den Glauben in mir wirken. Dies Wort und Sakrament, die werden's tun. Wohl nicht immer gleich, wenn ich sie zum ersten Mal höre und brauche — denn auch heute behält sich Gott Ort und Stunde vor —, aber gewiß im Lauf meines Lebens. Darum bleibe ich unablässig dabei, sie zu brauchen, und lasse sie wirken all das, was der Geist durch sie in mir wirken will, schrecke auch nicht zurück, wenn er mich durch das Wort seines Gesetzes zerschlägt, denn ohne Schrecken des Gewissens auch kein Glaube! Und woran werde ich mich dann halten, wenn der Geist durch das Wort den Glauben schöpferisch in mir hervorgebracht hat und mir doch Zweifel darüber kommen, ob ich bei Gott in Gnaden bin? An nichts anderes als an dies hörbare Wort und sichtbare Sakrament, die mir sagen: „Dir sind deine Sünden vergeben." Dies Wort und Sakrament sind mir Grundlage und Bürgschaft meiner Rechtfertigung, meines Heils. Die vom Bekenntnis ausgesprochene Lehre

von den Gnadenmitteln triumphiert gerade darin, daß sie allein zur Heilsgewißheit führt.

Der sechste Artikel: Vom neuen Gehorsam
Der zwanzigste Artikel: Von Glaube und guten Werken

Der sechste Artikel steht abermals in engstem Zusammenhang mit dem vorausgegangenen wie mit dem vierten Artikel, wie schon das Wort „solcher" beweist. Hat der fünfte von der Erlangung des rechtfertigenden Glaubens gehandelt, so der sechste von den notwendigen, unausbleiblichen Früchten desselben, den guten Werken.

Kein Vorwurf war der Reformation von Anfang an häufiger gemacht worden als der, daß sie durch ihre Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben zur Geringschätzung der guten Werke verführe und sittenlosem Leben Tür und Tor öffne. Ihre römischen wie wiedertäuferischen Gegner trafen in diesem Vorwurf zusammen. Da in den sittlich tiefstehenden Gemeinden das sittliche Leben sich auch tatsächlich nur langsam erneuerte, waren die Reformatoren destomehr gezwungen, die Lehre von der Rechtfertigung auch nach dieser Seite hin zu verteidigen. Auch den ehrlichen Gegnern der Reformation wurde es schwer, ihr in diesem Stück Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, weil sie den Glaubensbegriff der Reformatoren nicht erfaßten und weil sie sich in dem eigentümlichen Satz, daß man durch gute Werke gut werden und Gerechtigkeit erwerben könne, so verfestigt hatten, daß sie gar nichts mehr von dem Selbstwiderspruch merkten, in den sie sich damit ständig verwickelten (denn wie soll ein böser Mann gute Werke tun und dadurch selber gut werden können?!)

Dem gegenüber wurde Luther nicht müde zu betonen, daß gute Werke nur dann vom Menschen getan werden können, wenn er zuvor durch die Rechtfertigung ein guter oder in Gottes Augen gerechter Mensch geworden ist. Erst muß die Person gut sein, bevor die Werke gut sein können, denn nur ein guter Baum kann gute Früchte bringen. Er fuhr aber fort, daß der Mensch, wenn er erst einmal ein Gerechtfertigter geworden sei, nun auch gar nicht anders kann, als gute Werke zu tun. Denn der rechtfertigende Glaube, so sehr er auch im Akt der Rechtfertigung selbst nur als das Aufnahmsorgan in Betracht kommt, womit man Christus und seine Gerechtigkeit ergreift, ist doch keineswegs etwas Totes, sondern etwas Lebendiges, der Anfang eines ganz neuen Lebens, der fruchtbare Keim aller guten Werke. Wie ihm die Reue, dieses inwendige Zerriebenwerden (contritio) des alten, sündigen Vorsatzes unter Gottes Gericht vorausgehen muß, so ist er selber ein lebendig, schäfftig, mächtig Ding, dem es unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß Gutes wirken sollte. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu tun seien oder nicht, sondern er ist immer im Tun derselben begriffen; sie wachsen mit innerer Notwendigkeit aus ihm heraus, wie die Früchte aus dem Baum. Es bedarf eines besonderen Gebotes gar nicht mehr, so wenig wie bei der Sonne, daß sie leuchte, wie bei dem Baum, daß er wachse, wie beim Feuer, daß es brenne und leuchte. Wie die Sonne nicht Sonne wäre, wenn sie nicht leuchtete, so wäre der Glaube nicht Glaube, wenn er nicht in Werken der Liebe sich erwiese. Es sind dann diese Werke auch nicht

etwas von außen an den Menschen Herangebrachtes, sondern etwas von innen heraus Gewachsenes; darum auch nicht eine größere oder kleinere Zahl von vereinzelten, zusammenhangslosen sittlichen Leistungen, sondern etwas Einheitliches, unter sich organisch Verbundenes. Und wiederum, weil sie so in ihrer Gesamtheit nach und nach aus nichts anderem als aus dem Glauben herauswachsen, der doch selber ausschließlich ein Werk des Heiligen Geistes ist, kann ihnen auch in keiner Weise etwas Verdienstliches zukommen. Sie sind der neue Gehorsam, der aus der von Gott selber gesetzten Wurzel in Freiwilligkeit und innerem Drang herauswächst. Was sollten sie dem Menschen auch verdienen, nachdem er doch in der Rechtfertigung schon gerecht und selig gesprochen, ein Kind und Erbe des ewigen Lebens geworden ist? Umsomehr, da diese Rechtfertigung auch in sich abgeschlossen ist und so wenig wie Christi Gerechtigkeit eines Wachstums und Fortschreitens bedarf, sie ihrem Begriff nach vielmehr ausschließt. Der Christ kann nicht ohne gute Werke sein, aber gerecht wird und ist und bleibt er nicht durch sie, sondern vor ihnen und abgesehen von ihnen, ja trotz ihrer.

In dieser Auffassung stimmten auch die anderen Reformatoren mit Luther überein. Selbst Zwingli unterschied sich, abgesehen davon, daß ihm die Sittlichkeit mehr etwas Gesetzliches war, nicht wesentlich, weshalb man sich auch in Marburg mit den kurzen Worten des 10. Artikels begnügte: „daß solcher Glaube durch Wirkung des Heiligen Geistes hernach, so wir gerecht und heilig dadurch gerechnet und worden sind, gute Werke durch uns übet, nämlich die Liebe gegen den Nächsten, beten zu Gott und leiden allerlei Verfolgung.“ In den Schwabacher Artikeln hatte man es vorher so ausgedrückt: „Solcher Glaube, weil er nicht ein bloßer Wahn oder Dünkel des Herzens ist, sondern ein kräftiges, neues, lebendiges Wesen, bringt er viel Frucht, tut immer Gutes, gegen Gott mit Loben, Danken, Beten, Predigen und Lehren, gegen den Nächsten mit Liebe dienen, helfen, raten, geben und leiden allerlei Uebles bis in den Tod.“

So richtet sich das Bekenntnis zu Augsburg auch nur gegen die römischen und widertäuferischen Unterstellungen. Und zwar nicht nur in dem von Anfang an beabsichtigten sechsten Artikel, sondern auch in dem zwanzigsten, der erst, vielleicht wegen neuerlicher römischer Vorwürfe, wie denn Eck unter seinen bekannten 404 Artikeln fünf Sätze gegen die falsche Lehre der Evangelischen von den Werken und drei gegen ihre verkehrte Lehre vom Verdienst hatte, nicht lange vor der Uebergabe des Bekenntnisses (unter Benützung eines von Sachsen mitgebrachten Aufsatzes) noch als Ergänzungsartikel hinzugefügt wurde. Er bot in der Tat nach manchen Seiten hin eine willkommene Vervollständigung. So begegnet uns hier nun auch das „allein durch den Glauben“, das man im 4. Artikel vermißte und das auch im 6. Artikel nur in dem Zitat vorkam. Die Rücksicht auf die Römischen und deren Vorwürfe wird es gewesen sein, die Melanchthon veranlaßte, sowohl im 6. wie auch im 20. Artikel im Unterschied zu seinen Vorlagen von einem tun „sollen“ und „müssen“ der guten Werke zu reden. Man darf sich aber nur dessen erinnern, daß der Christ seines alten Adams wegen

immer noch des Steckens des Treibers bedarf, um diesen Ausdruck gerechtfertigt zu finden, wie denn durch die Aufnahme der Bezeichnung der guten Werke als „Früchte" des Glaubens falschem Verständnis schon ein Riegel vorgeschoben ist. Das debeat und opporteat des lateinischen Textes legt außerdem den Gedanken nahe, daß auch der deutsche Text von nichts mehr als der innerlichen Verpflichtung des Gläubigen zu guten Werken reden will.

Der sechste Artikel zerlegt sich in zwei Teile, indem er:

1. dem römischen Mißverständnis gegenüber, daß die lutherische Rechtfertigungslehre zur Gleichgiltigkeit gegen gute Werke, ja zu Sittenlosigkeit führe, betont, daß der rechtfertigende Glaube gute Werke tun, sie als die notwendigen Früchte aus sich herausſetzen müsse, wobei er noch anmerkt:
   a. im Gegensatz zu der römischen Lehre von den selbsterwählten Werken, daß es die Werke zu tun gelte, die Gott geboten hat;
   b. daß sie um Gottes willen (propter voluntatem Dei), nicht aus irgend einer andern Absicht oder Ursache zu tun sind.
2. im Gegensatz zu der römischen Anschauung wie der des natürlichen Menschen, wonach gute Werke und Verdienste vor Gott unzertrennlich zusammengehören, stark hervorhebt, daß wir uns nimmermehr darauf verlassen dürfen, durch unsere guten Werke die Rechtfertigung vor Gott zu verdienen, wie denn dies Letzte auch ganz unnötig ist, da Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit durch den Glauben angeeignet werden. Daß man sich durch gute Werke kein Verdienst erwerben kann, sagt der Herr Christus selbst in Luk. 17, 10, und daß man nicht durch gute Werke, sondern aus Gnaden, durch den Glauben allein, ohne Werke (sine opere, sola fide, gratis) Vergebung der Sünde empfängt und selig wird, haben schon die Väter bezeugt.

Der zwanzigste Artikel weist zuerst (§ 1—7) einleitungsweise den Vorwurf, daß die Evangelischen gute Werke verbieten, als unbegründet zurück und betont, wie durch die evangelische Lehre vom Glauben und von den von Gott gebotenen Werken selbst in den Aufstellungen der römischen Gegner eine heilsame Reaktion hervorgerufen worden sei, um dann zur Ausführung selber überzugehen. Dieselbe zerlegt sich in zwei Teile, indem Melanchthon zuerst vom Glauben und dann von den guten Werken handelt.

1. **Vom Glauben** (§ 8—26). Inbezug auf die Lehre vom Glauben, dieses so lange zurückgestellte Hauptstück im christlichen Wesen, ist von den Evangelischen immer gelehrt worden, daß man durch ihn allein, insofern er Christus, den einzigen Mittler und Versühner, ergreift, Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit erlange, während man diese Güter durch die Werke nicht nur nicht verdienen kann, sondern bei solchem vergeblichen Bemühen auch noch Christum verachte und einen Weg ohne Christus mit menschlichen Kräften suche. Von dieser Lehre wird dann behauptet:
   a. daß sie mit Pauli Lehre ganz übereinstimme (Eph. 2, 8), und zwar mit der schon bei Ambrosius und Augustin sich findenden Auslegung Pauli;

b. daß sie, so sehr sie von unerfahrenen Leuten, die die christliche Gerechtigkeit für identisch halten mit der bürgerlichen Gerechtigkeit, verachtet wird, den blöden und erschrockenen Gewissen gerade sehr tröstlich und heilsam sei, denn das Gewissen könne nicht mit Werken, sondern allein durch den Glauben, der da weiß, daß er um Christi willen einen gnädigen Gott hat, zur Ruhe und zum Frieden kommen (Röm. 5, 1), sodaß gerade durch die Lehre vom Glauben das erreicht werde, was man durch alle selbsterwählten Werke nimmermehr habe erreichen können;

c. daß sie immer das rechte Wesen des Glaubens betont habe, daß er nämlich nicht ein bloßes Wissen der Historie ist, wie es selbst auch die Teufel haben, sondern nach Hebr. 11 eine feste Zuversicht, und zwar die Zuversicht, daß uns Gott um Christi willen gnädig sei.

2. **Von den guten Werken** (§ 27—40). Hier betont Melanchthon:

a. die Notwendigkeit der guten Werke: So gewiß nämlich der Glaube allein Gnade und Vergebung der Sünde ergreife und darum die Werke nimmermehr notwendig sind, um dadurch Gnade zu verdienen, so sind sie doch notwendig um Gottes willen und Gott zu Lob;

b. die Entstehung der guten Werke aus dem Glauben: Nur durch den Glauben kann es zum Tun guter Werke kommen, denn erst infolge des Glaubens zieht der H. Geist ins Herz des Menschen ein und macht ihn, der von Haus aus zu allem wahrhaft Guten erstorben ist, geschickt, die rechten guten Werke (wie Gott anrufen, Geduld haben im Leiden, den Nächsten lieben, befohlene Aemter fleißig ausrichten, gehorsam sein, böse Lüste meiden) zu tun (Joh. 15, 5).

Mit dem Schluß kehrt der sechste Artikel wieder zu seinem Ausgangspunkt, dem vierten Artikel, zurück, so daß das Bekenntnis nun dreimal nacheinander die evangelische Rechtfertigungslehre ausgesprochen hat, zuletzt in dem Zitat aus Ambrosius auch das berühmte „allein" in sich aufnehmend. Die Stelle, auf die man sich beruft, steht allerdings nicht bei Ambrosius, sondern ist dem sogenannten Ambrosiaster, d. h. dem nicht dem Ambrosius angehörigen Kommentar zu den paulinischen Briefen entnommen, wo sie sich in der Behandlung von 1 Kor. 1, 4 findet. — Bedeutsam ist, daß die Rechtfertigungslehre gerade in dem Artikel vom neuen Gehorsam wiederholt wird, indem damit dem Mißverständnis gewehrt wird, als geschehe etwa die grundlegliche Rechtfertigung allerdings aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben, zum immer erneuten Empfang der Vergebung aber seien die guten Werke notwendig, ein Irrtum, den auch der evangelische Christ den Einflüsterungen des alten Adam gegenüber abzuweisen hat. — Besonders gelungen ist diesmal die Ueberschrift, indem durch die Bezeichnung „neuer Gehorsam" die verschiedenen Erweisungen des rechtfertigenden Glaubens als eine organische Einheit aufgefaßt werden und die Sittlichkeit des Gerechtfertigten von der Sittlichkeit des Unwidergeborenen als eine neue von der alten unterschieden wird, wie sie denn tatsächlich nach Motiv, Zweck und Umfang eine neue ist. — Durch die Ausführlichkeit, die der zwan-

zigste Artikel gewann, ist er zugleich der Artikel geworden, dem man den warmen Herzschlag reformatorischer Frömmigkeit am deutlichsten anmerkt.

❖ ❖ ❖

Wer heute den sechsten und zwanzigsten Artikel praktisch behandeln will, wird gut tun, wenn er zunächst das Wesen des evangelischen Glaubens recht deutlich herausstellt, denn es ist leider so, daß man auch heute noch so gerne zum mittelalterlichen Glaubensbegriff zurückbiegt, damit aber sich das Verständnis für die lutherische Rechtfertigungslehre wie die vom neuen Gehorsam oder dem christlichen Glaubensleben verschließt oder gar die Tür zu sittlicher Oberflächlichkeit auftut. Der Glaube ist vom H. Geist gewirktes neues Leben, kein bloßes intellektuelles Zustimmen zur Lehre der Kirche oder der biblischen Wahrheit, auch kein „bloßer Wahn und Dünkel des Herzens, sondern ein kräftiges, neues, lebendiges Wesen", eine reiche Fülle von konzentrierter göttlicher Lebenskraft im Menschen. Damit ist der Weg gebahnt zu dem Zweiten, was heute not tut, zu der Betonung der inneren Naturnotwendigkeit, mit der der Glaube von innen nach außen zur Betätigung im Werk treibt, daß also der so weithin vorhandene Mangel an gutem, gottgefälligem Heiligungsleben seine letzte Ursache in der Krankheit unseres Glaubens hat. Er muß täglich erneuert werden durch den in den Gnadenmitteln wirkenden Geist Gottes; dann und nur dann wird alles andere neu. Drittens kann nicht oft genug betont werden, daß alle Werke keinen Wert in Gottes Augen haben, sondern ein Greuel vor ihm sind, wenn sie nicht aus dem rechtfertigenden Glauben herauswachsen. Wäre diese Wahrheit in unseren Gemeinden lebendiger, dann würden sie nicht so häufig bürgerliche Gerechtigkeit, d. h. Gerechtigkeit des natürlichen Menschen, mit christlicher Lebensgerechtigkeit zusammenwerfen und Logengerechtigkeit für Lebensgerechtigkeit des Wiedergeborenen halten. Und endlich ist allen soweit um sich greifenden selbsterwählten Werken gegenüber wieder nachdrucksvoll zu unterstreichen: Nur die von Gott gebotenen Werke sind es, die unser Leben zieren sollen. Ist Gott durch die Rechtfertigung unser Vater geworden, dann gilt es, daß wir als seine Kinder auch nur nach seinem Willen fragen, statt unter Beiseitesetzung seines Willens und Weges auf selbsterwählten Wegen Großes und in die Augen Fallendes ausrichten zu wollen. Gottes Wille aber weist uns hinein in die unscheinbaren, aber doch so notwendigen Werke unseres täglichen Berufes im Verhältnis zu Gott und dem Nächsten. Wie scheinbar Kleines führt Melanchthon im 6. wie 20. Artikel als Beispiele von guten Werken an! Wer ernstlich anfängt, seinen Glauben in diesen Werken zu üben, wird aber finden, wie viel er gerade mit der Uebung dieser Werke zu tun hat. Soviel, daß er weder Zeit noch Kraft noch Lust hat, nach in die Augen fallenden selbsterwählten Werken Ausschau zu haschen. Gerade diese unscheinbaren Werke des täglichen Berufs sind, wenn aus dem Glauben erwachsen, groß in Gottes Augen, notwendig für den Bestand des Christentums auf Erden, ausschlaggebend im jüngsten Gericht (1 Kor. 13; Matth. 25, 31 ff.). Der Weg Gottes ist immer der Weg der Demut, und nur durch Demut geht sein Weg zur Höhe. M. R.

Dispositionen zu Predigten über die Augustana

Aus Wolf, 25 Predigten über die Augsburgische Konfession, Leipzig, Dörfling & Franke, 1912. 3.50 Rm.

1. Predigt über die Quellen der evangelischen Wahrheiten in der Augustana nach ihrem Wahlspruch: Psalm 119, 46.
   Die Quellen unsers evangelischen Glaubens und Wandels.
   1. Welche sind diese Quellen?
   2. Was diese Quellen, besonders unsre Augsburgische Konfession, für die Reformationszeit bedeuteten und noch bedeuten.
2. Predigt über den I. Artikel: „Von Gott" nach Apostelgeschichte 17, 26—28.
   Der Grundpfeiler alles christlichen Glaubens:
   Wir glauben all an einen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist.
   1. Die Vorstufe dieses Glaubens ist „Gott suchen".
   2. Die Seligkeit dieses Glaubens ist „Gott haben".
3. Predigt über den II. Artikel: „Von der Erbsünde" und den XIX. Artikel „Von Ursach der Sünden" nach Johannes 3, 5—6.
   Das Böse im menschlichen Herzen — der Hauptgrund für das Kommen des Erlösers.
   1. Wie ernst ist dieses Böse zu nehmen?
   2. Woher stammt es?
4. Predigt über den III. Artikel: „Von dem Sohne Gottes" nach 1 Johannes 4, 9—11.
   Das Kind in der Krippe — das Hohelied der göttlichen Liebe, hineingesungen in diese Erdenwelt.
   1. Der Grund dieses Liedes ist Jesu unbegreifliches Liebeswesen.
   2. Die süße Melodie darin ist sein herrliches Liebesleben.
   3. Der unvergängliche Nachhall davon ist in unsern Herzen seine Liebesherrschaft.
5. Predigt über den IV. Artikel: „Von der Rechtfertigung" nach Römer 3, 23 und 24.
   Wann wird es Licht in deinem Leben mit Gott?
   1. Wenn dir das Dunkel der falschen Selbstgerechtigkeit vergeht und
   2. Wenn dir die Sonne der Gottesgnade aufgeht.
6. Predigt über den V. Artikel: „Vom Predigtamt" nach Römer 10, 13—17.
   Das heilige Predigtamt — der köstlichste Juwel in der Krone unsrer evangelischen Kirche.
   Wir fragen hierbei:
   1. Brauchen wir in unsrer Zeit noch das geordnete Predigtamt?
   2. Was ist sein schönes Werk?

3. Was ist die evangelische Gemeinde auch heute noch uns Predigern schuldig?

7. Predigt über den VI. Artikel: „Vom neuen Gehorsam", und den XX. Artikel: „Vom Glauben und guten Werken" nach Römer 3, 31.

Ist unser evangelischer Glaube wirklich dem christlichen Handeln schädlich?

Wir sagen darauf „nein" und behaupten: „Nicht schädlich, sondern nützlich ist er diesem" denn

1. Hat der evangelische Glaube unsrem christlichen Handeln die richtige Wurzel wiedergegeben.
2. Hat er erst die wahren, guten Werke erkennen gelehrt.

8. Predigt über den VII. Artikel: „Von der Kirche" nach Matthäus 16, 15—18.

Ich glaube an eine heilige, christliche Kirche.

1. Was ist die christliche Kirche?
2. Was gehört zu ihrer wahren Einheit?
3. Es wird immer eine christliche Kirche in dieser Welt bestehen.

9. Predigt über den VIII. Artikel: „Was die Kirche sei?" nach 2. Korinther 6, 14—17.

Haben wir ein christliches Recht, aus unsrer Landeskirche auszutreten, weil sie noch keine Gemeinschaft der Heiligen ist?

Wir antworten: Wir haben kein christliches Recht dazu, mögen wir nun

1. An ihre Glieder oder
2. An ihre Geistlichen denken.

10. Predigt über den IX. Artikel: „Von der Taufe" nach Apostelgeschichte 2, 38 und 39.

Die heilige Taufe — ein heilendes Bad für die kranken Menschenseelen.

1. Worin besteht ihre große Heilkraft?
2. Was fordert sie von den Getauften, damit sie ganz geheilt werden?
3. Warum und wann ist sie auch den Kindern heilsam?

11. Predigt über den X. Artikel: „Vom heiligen Abendmahl", und XXII. Artikel: „Von beiderlei Gestalt des Sakraments" nach Markus 14, 17—20, 22—25.

Das Testament der Liebe Jesu ist das heilige Abendmahl.

1. Es ist ein Mahl mit Geheimnissen und doch für ein frommes Gemüt so klar.
2. Es ist ein Mahl der Liebe und doch Ursache zu so großem Hasse der Christen unter einander.
3. Es ist ein Mahl des Segens und doch ein Fluch für unwürdige Empfänger.

12. Predigt über den XI. Artikel und XXV. Artikel: „Von der Beichte" nach 2. Samuel 12, 13 und 14.

Die heilige Beichte ist auch für uns jetzige Evangelische noch ein köstliches Gut der Kirche.

1. Warum ist sie noch nötig?
2. Wie soll sie gestaltet sein?
3. Welchen Segen will sie bringen?

13. Predigt über den XII. Artikel: „Von der Buße" nach Matthäus 4, 17.

Die Buße, das Banner des Christentums, soll auch im neuen Kirchenjahre über uns wehen.

Es hat drei Farben:

1. Das Schwarz des Leides über die Sünde,
2. Das Rot des fröhlichen Glaubens an den Heiland der Sünder, und
3. Das Weiß der Frömmigkeit und des ernsten Kampfes wider die Sünde.

14. Predigt über den XIII. Artikel: „Vom Gebrauch der Sakramente" nach Hebräer 11, 1 und 6.

Was sollen wir Protestanten der neuen Zeit noch über die alten Sakramente der Kirche bedenken?

1. Sie sollen uns als Zeichen und Unterpfänder der persönlichen Gnade Gottes gegen uns gelten.
2. Sie verlangen von uns aber auch persönlichen Glauben an den gnädigen Gott zu einem gesegneten Gebrauche.

15. Predigt über den XIV. Artikel: „Vom Kirchenregiment", und XXVIII. Artikel: „Von der Bischöfe Gewalt" nach Römer 10, 14. 15.

Was haben wir als Evangelische über die kirchliche Obrigkeit zu denken:

1. Es muß auch für die evangelische Kirche eine kirchliche Obrigkeit geben.
2. Diese Obrigkeit ist von Gott nicht unmittelbar eingesetzt, sondern nach menschlicher Ordnung bestellt.
3. Ihr Amt darf nur im evangelischen Geiste ausgeübt werden.

16. Predigt über den XV. Artikel: „Von Kirchenordnungen" nach Joh. 4, 19—23.

Was lehrt die Augsburgische Konfession über die Ordnungen und Gebräuche unsres Gottesdienstes?

1. Wir wollen sie nicht überschätzen, denn sie sind nur irdische Formen.
2. Wir sollen sie aber auch nicht unterschätzen, denn sie sind nötig, sinnreich und heilsam.

17. Predigt über den XVI. Artikel: „Von dem weltlichen Regiment nach Matthäus 22, 17—21.

Zur Feier des fünfzigsten Geburtstags unsers lieben Kaisers eine zeitgemäße Betrachtung über die Wahrheit: „Ein evangelischer Christ soll der beste Staatsbürger sein."

1. Wie tief sie im evangelischen Glauben begründet ist,
2. Wie mannigfach wir sie im Leben erweisen können.

18. Predigt über den XVII. Artikel: „Von der Wiederkunft Christi zum Gericht" nach Matthäus 25, 31—33, 34—41.

Wie sollen wir dem letzten Advente des Herrn entgegengehen:
1. Mit der festen Gewißheit, daß der Herr wiederkommen wird.
2. Mit Geduld.
3. Mit ernstem Streben nach unsrer Seligkeit.

19. Predigt über den XVIII. Artikel: „Vom freien Willen" nach Römer 7, 22—24.
Freier oder geknechteter Wille, welchen willst du haben?"
1. Hat der Mensch überhaupt einen freien Willen, und in welchen Dingen?
2. Laß dich in christlichen Dingen ganz frei machen!

20. Predigt über den XXI. Artikel: „Vom Dienst der Heiligen" nach Hebräer 12, 1 und 2.
Christenheit, gedenke dankbar deiner Heiligen.
1. Wie die frühere Kirche diese löbliche Sitte, der Heiligen zu gedenken, in Unsitte verkehrt hat.
2. In welchem Sinne wir Evangelischen sie noch üben können.

21. Predigt über den XXIII. Artikel: „Vom Ehestand der Priester" nach 1. Petrus 2, 5 und 9.
Evangelisches Haus, sei du besonders der Reformation Luthers dankbar, vergiß sie nicht.
1. Warum und 2. wie sollst du ihr dankbar sein?

22. Predigt über den XXIV. Artikel: „Von der Messe" nach Joh. 4, 24.
Was ist der wahre, christliche Gottesdienst: Die römische Priestermesse oder die evangelische Gemeindefeier?
1. Die katholische Messe ist wie ein ehrwürdiger Dom, aber wir Evangelischen können darin Gott nicht mehr anbeten.
2. Darum müssen wir fort und fort uns einen neuen, lebendigen Tempel der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit bauen.

23. Predigt über den XXVI. Artikel: „Vom Unterschied der Speisen" nach 1. Korinther 9, 25—27.
Was hat die alte Fastensitte und Fastenzeit uns Evangelischen noch zu sagen?
1. Wie stellen wir uns zum katholischen Fasten?
2. In welcher Weise können und sollen wir Protestanten auch noch fasten?

24. Predigt über den XXVII. Artikel: „Von Klostergelübden" nach 5. Mose 23, 22—24.
Was wollen wir unsrem Gotte am Anfange des neuen Jahres geloben?
1. Wir wollen uns vor den falschen, unevangelischen Gelübden hüten.
2. Wir wollen unsre christlichen Gelübde erneuern, um sie besser zu halten.

25. Predigt, Schlußwort über die Augsburgische Konfession, nach Lukas 14, 16. 17 und Hebräer 13, 7—9.
Ein Schlußwort über unsre Augsburgische Konfession.

Es iſt 1. Ein erquickender Ueberblick über die reichen und uns noch ſo nötigen Schätze dieſes Bekenntniſſes und
2. Ein dankbarer Rückblick auf ſeine erſten Bekenner.

Theologiſche Bücherſchau

Exegetiſche Theologie

John Garstang, *The Hittite Empire.* Being a survey of the history, geography and monuments of Hittite Asia Minor and Syria. With 53 plates, 43 text illustrations, 15 maps and plans. New York, Richard R. Smith Inc., 1930. 364 pages, $6.00.

An unknown world becomes known again. Amid the series of modern discoveries by the Nile and the Euphrates, in Syria, and around the Aegean, the three achievements by which the forgotten Hittite Empire has been restored to its place in history are second to none in interest and importance. The first of these was Professor Sayce's reconstruction of the empire from its scattered archaeological fragments as long ago as 1888. The second was Dr. Winckler's recovery of royal Hittite libraries from the ruins near Boghaz-Keui in Asia Minor during 1906-7. The third was the demonstration of the Indo-European affinities of the official Hittite language by Dr. F. Hrozy in a series of monographs commencing in 1915. As a consequence of this clue, thousands of Hittite state archives and other documents became available for study, and they promise already to fill the whole gap in the history of Asia Minor between the rise of Babylon and the fall of Troy (2200-1200 B. C.). The author of this book, Rankin, Professor of the Methods and Practice of Archaeology in the University of Liverpool, shared upon the spot Dr. Winckler's epoch-making discovery and in 1910 published in his *Land of the Hittites* an excellent survey of the history, geography and monuments of the Hittites, as far as the material then known did permit it. But since the publication of this book and Hrozy's discovery of the key to the native Hittite language such a mass of new material has been deciphered that this publication did not suffice any longer. Dr. Garstang, therefore, gives us now not the old book only with a new title, but an entirely new book based upon all the recent and most recent studies and findings. It is now a work of reference and an introduction to Hittite studies that makes these available to the historian and exegete in a most admirable manner. Dr. Garstang opens his book with an historical outline, decribes the Hittite world, speaks of the landmarks of Asia Minor, surveys before our eyes the land of the city of Hatti, leads us into the city itself and its chief sanctuary, confronts us with the monuments of the plateau, tells us of Taurus and Antitaurus, their roads and shrines and monuments, takes us into three cities of Northern Syria where he shows us the town and sculptures of Sinjerly, the mounds and palace-enclosures at Sarje-Gewzi, and the art and remains of Carchemish, treats of Syria and its

monuments and reaches even down to Jerusalem where has been found among the potsherds of the Late Bronze Age a jar handle stamped with three Hittite hieroglyphs which find makes it increasingly probable that the prophet Ezekiel's allusion to Jerusalem (16:3), "Thy father was an Amorite and thy mother an Hittite" really discloses the original racial stock of the city's population. It is, indeed, an entirely new world into which he opens the door for our wondering eye, a world full of interest and strange beauty. The many illustrations help to make this new world real to us.

C. Leonard Woolley, *Ur of the Chaldees.* New York, Charles Scribner's Sons, 1930, $2.50.

A very trustworthy reviewer in *The Presbyterian* writes about this book: Queen Shuh-ad was a lovely lady. She lived more than five thousand years ago at Ur of the Chaldees. She worshipped Nannar and Nan-Gal. She lived fifteen hundred years before Abraham was born (?), but she lived in a palace, wore beautiful jewels, and when she died, they buried her in a great tomb, and scores of her ladies in waiting took poison in her sepulchre, and their bodies were carefully arranged before the grave was sealed up. What a romance lies under the surface of those ancient lands. The advance report of recent excavations around ancient Ur give promise of a most remarkable treasure, when all the facts are in. A temple has disappeared, but the door socket of bronze was still found standing upright, never having even fallen over in these four thousand years, though the very bulding has gone from around it. A kitchen stands ready to-day for use, and the marks of the butcher's knife can be seen, where he last dressed meat for a feast cold these millenniums ago. When modern life begins to get tame, and one feels the ennui of so many new things, we commend this splendid book on Ur of the Chaldees. Read it as you would a novel, for it is novel in the best sense of the word. It is true, for a wonderful civilization lies uncovered before your eyes. Read it as a book on religion, for nothing will do more to whet your taste for Bible reading than a book like this which constantly sends you back to The Book to check up this and that reference. You are not told to consult your Bible, but your whimsical memory recalls so many allusions that you just must look them up, and then the Bible glows beneath your eyes. You can see pictures of objects that Abraham actually looked upon, a house where he might have lived, who knows? It was in the same little city where he was born and raised.

Historische Theologie

Die fränkischen Bekenntnisse. Eine Vorstufe der Augsburgischen Konfession. Her. vom Landeskirchenrat der Ev.-Luth. Kirche in Bayern r. d. Rheins. Erster Teil: Untersuchungen, bearb. von Lic. W. Ferd. Schmid. Zweiter Teil: Texte, bearb. von D. Dr. K. Schornbaum. München, Chr. Kaiser, 1930. 673 S. Großformat; 24 RM.

Dies ist die Ehrengabe der bayerischen Landeskirche zur Jahrhun-

dertfeier der Augustana, eine Ehrengabe, die zugleich die Geberin ehrt. Ohne starke pekuniäre Unterstützung durch den Landeskirchenrat wäre es dem Verleger nicht möglich gewesen, dies große und fein ausgestattete Werk zu so niedrigem Preis herauszubringen. Noch höher aber schätze ich das andere ein, daß der Landeskirchenrat es überhaupt als seine Ehrenpflicht erkannt hat, diese Sammlung fränkischer Bekenntnisse für das Jubeljahr der Augustana zu veröffentlichen. Es ist bereits vieles zum Augustanajubiläum in Deutschland und außerhalb Deutschlands erschienen und mag noch manches herauskommen, zum Teil recht wertvolle Gaben wie das Büchlein von Fendt, die Aufsätze im Lutherjahrbuch für 1930 etc.; aber sie werden alle längst vergessen sein, wenn diese Sammlung fränkischer Bekenntnisse und, um dies schon jetzt zu nennen, der dritte Band von Gußmanns Untersuchungen, der soeben die Presse verlassen hat, noch für Dezennien, ja für Jahrhunderte unentbehrlichen Quellenwert besitzen werden.

Es waren H. von Schubert und W. Gußmann, die fast gleichzeitig auf die fränkischen Bekenntnisse als auf eine bedeutsame Vorstufe zum Augsburger Bekenntnis hingewiesen haben. Gußmann hat dann auch den größten Teil des reichen handschriftlichen Materials sorgfältig untersucht, besprochen und Charakteristisches daraus 1911 veröffentlicht. Es war der heimgegangene D. Bezzel, der sofort die Wichtigkeit dieser Veröffentlichung erkannte und in einem besonderen Erlaß auf sie aufmerksam machte, im Unterschied zu dem sonst so trefflichen Kolde, der sich diesmal zu keiner ganz objektiven Beurteilung aufschwingen konnte. Was uns nun geboten wird, ist freilich viel mehr. Wir besitzen handschriftlich noch 85 längere und kürzere Gutachten, Ratschläge und Berichte aus den Jahren 1524—1530, welche von der Hand der Führer der fränkischen Kirche wie von einzelnen ihrer Stadt-, Markt- wie Dorfpfarrer stammen und in welchen sie sich über ihre Stellung zum alten wie neuen Glauben sehr offen ausgesprochen haben. Es dürfte in ganz Deutschland kein Kirchenkreis sein, aus dem wir aus so früher Zeit so zahlreiche Bekenntnisse des Glaubens besitzen als aus dem kleinen Franken. Manches davon lag schon gedruckt vor; nun aber hat Schornbaum aus dem reichen noch unveröffentlichten Schatz 26 Nummern ausgewählt und sie auf S. 156—655 unseres Werkes in mustergültiger Weise veröffentlicht, während W. F. Schmidt das gesamte Material auf S. 1—154 eingehend theologisch würdigt. Es ist ungemein interessant, diese Schriftstücke zu lesen. Man ist überrascht von der gründlichen Bildung so mancher ihrer Verfasser bis auf einfache Dorfpfarrer hin. Man sieht, wie individuell sich die neue Glaubensüberzeugung ausgeprägt hat und wie einheitlich sie doch im Zentrum bei allen war. Es weht einem etwas von dem Hauch der Unmittelbarkeit des Glaubenszeugnisses dieser Bahnbrecher evangelischer Wahrheit an und gelegentlich tut sich ein Blick in ihr inneres Ringen auf, durch das hindurch sie sich von der alten Kirche losgelöst haben. Inhaltlich kann man verfolgen, wie sie zuerst von der Schweiz her beeinflußt waren, wie sie sich dann aber immer entschiedener Wittenberg zugewandt haben, ohne doch unselbständige Nachfolger derselben zu werden. Die später von Osiander vertretene Rechtfertigungs-

lehre, die dann soviel Staub aufwirbelte, tritt uns z. B. hier schon in ihren Grundzügen entgegen. Im Ganzen aber lagen alle diese Bekenntnisse und Ausführungen auf der Linie zur Augustana und dürfen tatsächlich als eine Vorstufe zu derselben bezeichnet werden. Insonderheit verdienen die fünfzig Opiniones aus den ersten Monaten des Jahres 1530 diesen Namen, die im Anschluß an das Reichstagsausschreiben vom Markgrafen Georg eingefordert worden waren. Läßt sich auch der Umfang, in dem sie in den Wochen vom 1. Juni bis zur Uebergabe der Konfession bei der Fertigstellung derselben berücksichtigt worden sind, schwerlich stringent beweisen, so kann man bei ihrer Lektüre es doch mit den Händen greifen, wie es nicht der Glaube der sächsischen Theologen bloß war, den man in Augsburg bekannte, sondern wie hinter ihnen eine Gemeinde stand, eine große Schar von Männern in Stadt und Land, welche eben dasselbe vertrat und damit eine evangelische Kirche bauten. Auf Einzelnes kann ich leider des Raumes wegen nicht eingehen. Daß D. Schornbaum mustergiltige Editionsarbeit getan hat, dafür bürgt sein Name. Pfarrer Lic. W. F. Schmidt aber, der vor etlichen Jahren auch Th. Harnacks Werk über Luthers Theologie neu ediert hat, hat mit viel Verständnis und treuer Hingabe eine ausgezeichnete theologische Einführung zu den Texten geschenkt, die alle Anerkennung verdient. Bei der Lehre von der Rechtfertigung ist er vielleicht etwas über Gebühr von Holl und dessen Schüler Hirsch beeinflußt. Kurz, wir haben hier eine monumentale Ehrengabe zur Augustanafeier von bleibendem Wert vor uns, deren Veröffentlichung unseren wärmsten Dank verdient.

Fr. Ulmer, Die Augsburgische Konfession in ihrem der Sprache der Gegenwart angeglichenen Wortlaut und mit den nötigen erklärenden Anmerkungen der Gemeinde dargeboten. Leipzig, A. Klein, 1930. 56 S. 0.70 RM., im Hundert @ 55 RM.

Es war gewiß ein guter Gedanke, daß Universitätsprofessor D. Ulmer in Erlangen den Wortlaut der Augustana in Angleichung an das heutige Deutsch herausgegeben hat. So nur kann sie heute in den Gemeinden wirksam werden, besonders in Deutschland, wo man den Unterschied zwischen dem gegenwärtigen Deutsch und dem des 16. Jahrhunderts viel stärker empfindet als hierzulande. Die nicht leichte Arbeit ist aufs Beste gelungen.

F. Pieper, Das Grundbekenntnis der ev.-lutherischen Kirche. Mit einer geschichtlichen Einleitung und kurzen erklärenden Anmerkungen versehen. St. Louis, Mo., Concordia Publ. House, 1930. 155 S. $1.00.

Ein gutes populäres Buch über die Augustana in deutscher Sprache, das eine historische Einleitung gibt, die freilich die Geschichte des Augsburger Reichstags nach der Uebergabe des Bekenntnisses fast eingehender darstellt als das Werden und Bekennen der Augustana selber, den Wortlaut des ganzen Bekenntnisses darbietet und zu jedem Artikel eine ganz kurze, aber gute Erklärung fügt. Schon 1880 erstmalig erschienen, hat man die Schrift jetzt mit ganz geringen Aenderungen neu gedruckt. Sie wird jetzt wie damals Segen stiften. Der Preis ist etwas hoch.

Ira Oliver Nothstein, *Lutheran Makers of America.* Brief sketches

of sixty-eight notable early Americans. Philadelphia, The Un. Luth. Publ. House, 1930. 232 pages, $1.50.

This is a book our Lutheran youth ought to read and all those who are ignorant concerning the great influence Lutherans exercised in upbuilding America. Nothstein gives sixty sketches of men in all walks of life who in the colonial and revolutionary periods were leaders in founding our nation and supporting her liberty. The sketches are short but full of information.

William Dallmann, *The Four Hundreth Anniversary of the Augsburg Confession.* Milwaukee, Northwestern Publ. House, 1930. 28 pages, $0.10; in quantities $0.05.

A good tract for distribution written in Dallmann's well known style. On June 22nd it ought to be given to all who attend the jubileeservice.

C. V. Sheatsley, *History of the First Lutheran Seminary of the West,* 1830-1930. Columbus, O., The Lutheran Book Concern, 1930. 75 pages, $1.00.

Hier haben wir die Feſtſchrift zum hundertjährigen Jubiläum des theologiſchen Seminars zu Columbus. Sie gibt uns kurz und doch anſchaulich ein Bild von der äußeren und inneren Entwicklung dieſer für die Auswirkung des Luthertums im mittleren Weſten bedeutſamen Anſtalt. Die Geſtalten des ſich im Dienſt verzehrenden Schmidt, des freundlichen und doch unermüdlichen Lehmann mit ſeinem gut demokratiſchen Einſchlag, des in der Lehre ſo wohl gegründeten und allen Konzeſſionen abholden Loy, des ſelbſtändigen Denkers Schütte, des gelehrten Stellhorn mit dem kindlichen Glauben, des begabten Mees, des brillanten Schodde, des warmen Miſſionsfreundes und echten Beters Pflüger — ſie alle werden vor einem lebendig. Es iſt eine gut geſchriebene und ſchön illuſtrierte Feſtſchrift.

Praktiſche Theologie

Clarence E. Macartney, *Wrestlers With God.* New York, Richard R. Smith, Inc., 1930. 207 pages, $2.00.

Mr. Macartney is one of the foremost among the conservative leaders of the Presbyterian church. He is at present pastor of the First Presbyterian church at Pittsburgh and prior to this charge he was for fourteen years pastor of the Arch Street Church at Philadelphia. In his latest production, *Wrestlers with God,* with devotion and spiritual insight, he has given us a gallery of portraits showing us the great men of the Old Testament at prayers: Abraham, Lot, Jacob, Balaam, Moses, Joshua, David, Elija, Elisha, Hezekiah, Jeremiah, and Manasseh. His knowledge of prayer grown out from a life of prayer, his ability of psychological adaptation, his concentration upon the text, and above all the plain beautiful language impressed me deeply. Although delivered at weekday evening services these lectures filled the church. Their careful study ought to improve the work of many a preacher.

A. Boyd Scott, *Preaching Week by Week.* New York, Rich. R. Smith, Inc., 1930. 256 pages, $2.00.

Here we have the 1928 Warrack lectures on preaching delivered to the divinity students of the United Free Church of Scotland. They differ from most of similar lectures by their outspoken practical character. They describe the homiletical care necessitated by the peculiar make-up of the congregation (children, adolescents, middle-aged, and old) and then follow the preacher in his work during the church year, the morning and the evening services, and close with a lectionary for three years. We agree entirely with the author when he writes in the preface: "Instruction in preaching is best had at the hands of a personal tutor who shall help the learner to know his weight and the class for which his weight and style designate him, and so 'take him on' as to detect his virtues and faults of defense and attack, and thus stage by stage develop his native qualities of mind and also of body. More profitable than all the books that range from Chrysostom to Coffin is such intercourse as I thus indicate, between the learners and him who talks it over with the student, answers his questions, encourages his good points, comes across his faults with a vigorous hook to the chin, watches him shrewdly at exercise, and so brings him to the pitch of his particular endowment." We ourselves when at the seminary did not have a single lecture on Homiletics. This, of course, was wrong, but we had a teacher who followed the method described by Mr. Scott and this helped us along wonderfully.

Abraham Kuyper, *Asleep in Jesus,* 350 pages; *When Thou Sittest in Thy House,* 400 pages. Grand Rapids, Mich., Eerdmans Pub. Co., 1930. $2.50 each volume.

Dr. John Hendrik De Vries, says The Presbyterian, has given to the English-speaking world two impressive volumes from the pen of a man who, with Dean Doumergue, of Montaubon, were probably the two most distinguished Calvinists of their generation. Abraham Kuyper was pastor, theologian, teacher, statesman and prime minister of Holland. No man did more different things or excelled in so many lines of life. He led the great evangelical movement in Holland when modernism set its tentacles upon the Reformed Church. Peasant people in little hamlets like the Island of Marken still glow with enthusiasm when you name his name. These two volumes are meditations gathered from his weekly editorials in some of the religious journals that he fostered. They are devotional studies. It takes a little patience to catch the style and gear oneself down to the more gentle and more mature thought of a Continental Christian of saintly life and deep learning. But the exercise is worth while, and the result more than a compensation for the effort. These volumes will make food for meditations, themes for devotional meetings, and an enrichment of personal spiritual life for all who will take them and brood upon their striking passage.

Calvin P. Swank, *The Vestryman.* A Handbook for Church Officers. Philadelphia, The United Luth. Publication House, 1930. 140 pages, $0.75.

This little book is intended to be a treatise on the stewardship of the privileges and responsibilities of the office of a vestryman that might

be given to every member of the vestry in order to help him better to understand and more efficiently to fulfill the various duties of his office. It speaks of the office of vestryman, his call, his service, his relation to the minister, delinquent members, to those who removed, to stewardship, to his own congregation, to the business of the church, the handling of congregational money, to the world-wide church, and to publicity. All in all an excellent guide that each congregation should give to all members of her vestry. M. R.

Kirchliche Chronik

Inland

Statistisches. Das Resultat des jährlichen kirchlichen Zensus des Christian Herald ist, wie hier folgt:

Denominations	Summary in 1929			Gains and Losses in 1929		
	Ministers	Churches	Communicants	Ministers	Churches	Communicants
Adventists (5 bodies)	1,645	3,048	159,787	49	113	5,099
Assemblies of God	1,641	1,612	91,981	73	*38	9,063
Baptists (15 bodies)	56,278	61,691	9,141,856	723	*192	53,333
Brethren (Dunkards) (4 bodies)	3,229	1,271	166,867	*118	*7	1,756
Brethren (Plymouth) (6 bodies) (c).	.....	633	22,961	.....	.....	.....
Brethren (River) (3 bodies)	209	114	4,986	.....	.....	.....
Buddhist Temples (Chinese also) (c)	34	12	5,639	.....	.....	.....
Catholic Apostolic (c)	11	13	3,408	.....	.....	.....
Catholics (Oriental) (10 bodies)	666	680	749,125	*33	*6	*13,800
Catholics (Western) (3 bodies)	27,094	18,318	17,299,147	381	237	84,303
Christadelphians	.....	78	3,980	.....	.....	.....
Christian and Missionary Alliance..	410	392	25,000	.....	.....	.....
Christian Church	1,094	1,172	108,398	4	*76	2,714
Christian Union	302	328	19,500	*96	1	500
Church of Christ, Scientist (c)	4 843	2,424	292,098	854	427	.....
Church of God, Reform. Movement...	1,703	605	29,123	*79	*59	*2,614
Church of God (Winebrenner)	437	451	28,871	.....	.....	.....
Churches of God and Sts. of Christ (Col.) (c)	200	94	3,311	.....	.....	.....
Churches of God General Assembly..	300	200	4,628	.....	.....	.....
Churches of Living God (Col.)	75	90	2,000	*110	*110	*3,000
Church of the Nazarene	3,091	1,774	77,662	37	74	3,605
Communistic Societies (c)	.....	13	1,577	.....	.....	.....
Congregationalists	5,648	5,497	939,130	100	*112	10,572
Disciples of Christ (2 bodies)	9,896	14 625	2,006,959	270	*6	34,553
Evangelical Churches (2 bodies)	2,125	2,265	234,766	*4	45	511
Evangelistic Assns. (13 bodies) (c)..	650	272	17,847	.....	.....	.....
Evangelical Synod of North America.	1,159	1.280	251,702	1	*13	*35,413
Federated Churches (c)	.....	361	59,997	.....	.....	.....
Free Christian Zion Church	29	35	187	.....	.....	.....
Friends (4 bodies)	1,265	844	106,230	*49	*88	*6,321
Jewish Congregations (Cens. of 1916)	721	1,901	357,135	.....	.....	.....
Latter Day Saints (2 bodies)	6,540	2.047	687,095	316	75	16,394
Lutherans (20 bodies)	11,311	15,456	2,777,617	329	*371	62,932
Scandinavian Evangelical (3 bodies)	709	544	52,826	10	*3	*464
Mennonites (13 bodies)	1,593	971	100,505	*13	*10	523
Methodists (16 bodies)	44,927	62,285	9,162,280	*902	*785	*2,440
Moravians (2 bodies)	157	175	31,117	.....	*1	345
New Jerusalem Churches (2 bodies) ..	105	94	6,507	*10	*2	*125
Nonsectarian Bible Faith Churches..	119	106	6,281	.....	.....	.....
Pentecostal Churches (4 bodies)	1,186	751	27,907	112	67	3,126
Presbyterians (9 bodies)	14.463	15,218	2,698,132	*53	*120	58,785
Protestant Episcopal	5 927	7,692	1,237,695	44	*18	22,312
Reformed (3 bodies)	2,460	2,733	567,660	19	*12	3,657
Reformed Episcopal	70	68	8,622	.....	.....	.....

Salvation Army	5,432	1,769	87,992	774	32	5,686
Volunteers of America	604	133	28,706	92	.....	*50
American Rescue Workers	560	175	7,975	.....	.....	.....
Schwenkfelders	7	6	1,698	.....	.....	.....
Social Brethren (c)	22	19	1,214	.....	.....	.....
Spiritualists (c)	600	543	41,233	.....	.....	.....
Temple Society (c)	2	2	164	.....	.....	.....
Unitarians	487	360	62,925	21	*10	685
United Brethren (2 bodies)	2,201	3,252	415,443	57	*113	*4,371
Universalists	492	546	48,221	.....	.....	.....
Independent Congregations (c)	267	257	34 501	.....	.....	.....
Grand Total in 1929	225,001	237,290	50,006,566	2,799	*1,031	300,419

(c) U. S. Census, 1926. (*) Decrease.

Lutheraner. *Grace Lutheran College for Women.* Die Pläne für dieses Damencollege, das in Washington erstehen soll, gewinnen mehr und mehr Gestalt. Ein Wechselblatt schreibt: The college will be established under the auspices of eight eastern synods of the United Lutheran Church. Dr. J. Henry Harms, president of the Board of Trustees, has made the statement that as soon as the present campaign for funds closes it is expected that construction of buildings will begin on the 189-acre tract of rolling farm land in the State of Maryland, adjoining the national capital. Dr. E. Clarence Miller of Philadelphia is treasurer of the $1,600,000 campaign and reports that $235,000 or more were in hand, not including a $50,000 pledge from Lutheran women to be used as a Chair of Religious Instruction. Mrs. Wm. T. Tonner has also given $25,000. Miss Jessie Truman of the Hillside School, Norwalk, Conn., well-known as an educator and consultant to schools and colleges for women, was elected by the Board of Trustees as dean of the institution. The aim of the founders is to establish a high class liberal arts college for training young women of the Lutheran and other churches with particular stress upon spiritual values and training for life. The project, which has been in embryonic stage for several years, is expected to be consummated with the opening of the institution in September 1931. Here is another opportunity for Lutherans of means to show their true mettle.

Jubiläum des theologischen Seminars in Columbus. Die „Lutherische Kirchenzeitung" (24. Mai) berichtet: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat." (Psalm 103, 1. 2.) Das war der Grundton, der die Stimmung gab zu der herrlichen Feier, die am 13. Mai zu Ehren des hundertjährigen Jubiläums unseres theologischen Seminars zu Columbus, Ohio, veranstaltet wurde. Mit diesem köstlichen Psalmwort hatte Prof. D. P. H. Bühring am Sonntag, den 11. Mai, in einem Rundfunkgottesdienst das Fest eingeleitet. Ein Doppelquartett von Seminaristen lieferte bei diesem Gottesdienst die Musik, und D. Bühring gab in einer kurzen Ansprache einen Ueberblick über die Geschichte und den Zweck unseres Seminars.

Der Festtag selbst brach klar und vielverheißend an. Nachdem eine ganze Woche vorher Regenwetter in Aussicht gestanden hatte, war uns

vom Herrn das schönste Wetter beschert. Von fern und nah brachten Automobile und Bahnzüge die Festgäste in Scharen herbei. Die meisten kamen natürlich aus Ohio und den angrenzenden Staaten, doch waren auch Staaten wie New York, Maryland, Texas, Jowa, Minnesota, Wisconsin, Illinois usw. vertreten.

Der Glanzpunkt der Feier war ein erhebender Festgottesdienst, der am Vormittag in der Christus-Kirche abgehalten wurde, und bei dem P. L. H. Schuh, DD., von Toledo, Ohio, eine begeisternde Predigt hielt. Sein Text war 1. Mose 12, 2: „Und ich will dich zum großen Volk machen, und will dich segnen, und dir einen großen Namen machen, und sollst ein Segen sein." Mit beredten Worten führte er aus, mit welch reichem Segen der Herr in den vergangenen hundert Jahren diese Anstalt überschüttet hat und welche Segensströme von ihr ausgegangen sind, und schilderte die Verpflichtungen, die uns durch diesen Segen auferlegt worden sind. Mit jugendlichem Feuer redete der greise ehemalige Präses der Capital University, und wohl keiner der Zuhörer, die das geräumige Gotteshaus fast bis auf den letzten Platz füllten, wird jemals den Eindruck dieser gewaltigen Festpredigt vergessen. Als Liturg bei diesem Gottesdienst diente der Ortspastor, P. Otto Ebert, und die Schriftabschnitte wurden von P. Theo. Stellhorn von Sandusky, Ohio, verlesen. Den Orgeldienst versah Professor F. C. Mayer, und der „a capella"-Chor der Anstalt trug eine Jubelhymne vor.

Nachmittags fand in dem großen Auditorium des Musikkonservatoriums eine akademische Feier statt. Dieselbe begann um zwei Uhr mit einem Geläute des Glockenspiels im Turm des Seminargebäudes, worauf sich auf dem Rasen des inneren Hofes der „Divinity Hall" die akademische Prozession ordnete. An derselben nahmen nahezu 300 Personen teil, Mitglieder der Seminarbehörde, die Vertreter anderer lutherischen Seminare, die Fakultät des Seminars sowohl wie des College, die theologischen Studenten und eine sehr große Anzahl Alumnen des Seminars. Fast alle waren in ihrer Amtstracht erschienen, und dies war jedenfalls die größte und farbenreichste akademische Prozession, die jemals auf dem Campus der Capital University gesehen worden ist.

Im Auditorium eröffnete um einhalb drei Uhr D. Walter E. Schütte als Vorsitzender die Feier mit einer kernigen Ansprache. D. C. F. Allwardt, Präses der Seminarbehörde, verlas eine Auswahl von passenden Schriftstellen, und Dekan D. R. C. H. Lenski sprach das Gebet. D. Schütte stellte sodann die Vertreter der verschiedenen Seminare vor, die erschienen waren, um die Glückwünsche ihrer Anstalten zu diesem Jubiläum darzubringen. Fast alle lutherischen Seminare waren entweder durch persönliche Vertreter repräsentiert oder hatten Glückwunschschreiben oder Telegramme eingesandt. Besonders herzlich waren die Glückwünsche der Schwesteranstalt, Wartburg Seminar zu Dubuque, Jowa, durch ihren Präses D. Max Fritschel, und der Tochteranstalt, Luther Seminar zu St. Paul, Minn., durch ihren Dekan, D. H. K. G. Dörmann. D. O. Brandt vom Seminar der Norwegischen Lutherischen Kirche zu St. Paul, Minn., brachte die Glückwünsche seiner Anstalt in wohlgesetzter lateinischer Rede zum Ausdruck und überreichte eine fein

ausgeführte Urkunde zum Andenken an den Tag. Der Segen wurde von dem ehrwürdigen fast neunzigjährigen Senior unserer Synode, D. Em. Cronenwett, dem ältesten Alumnus unseres College und Seminars, mit fester, klarer Stimme gesprochen. Der Männerchor und das Orchester der Capital University trugen wesentlich zur Verschönerung dieser Feier bei."

Das Seminar in Columbus hat eine reiche Geschichte hinter sich und war von bedeutendem Einfluß für die Entwicklung des Luthertums in den Zentralstaaten unseres großen Landes und weit darüber hinaus. Am 1. Oktober 1830 in Canton, Ohio, von Professor W. Schmidt mit zwei Studenten eröffnet, ist es aus kleinen Anfängen zu seiner jetzigen Größe und einflußreichen Stellung erwachsen. Nachdem es 1839 seinen treuen und selbstlosen Leiter (W. Schmidt) durch den Tod verloren hatte, ging sein Gang innerlich und äußerlich durch schwere Jahre. Da gab ihm Gott 1847 in W. F. Lehmann einen neuen unermüdlichen Leiter, und seitdem diesem 1865 M. Loy zur Seite getreten war, begann seine Glanzzeit. Wie Lehmann und Loy der Synode für Dezennien ihren Stempel aufgeprägt haben, so erst recht dem Seminar. Den alten Ohioern geht heute noch der Mund über, wenn sie auf diese zwei Männer zu reden kommen. Daß beide zweisprachig waren und auch ihre Lehrarbeit in beiden Sprachen verrichteten, erwies sich besonders wertvoll. Später kamen Schütte, Stellhorn, Schodde, Mees — jeder eine ausgeprägte Individualität, die sich gut ergänzten. Heute bilden Lenski, Bühring, Gast, Dell und Leupold die Fakultät. Gott segne die Anstalt auch in Zukunft, wie er sie in der Vergangenheit gesegnet hat!

M. R.

Ausland

Deutschland. Wunderliche Blüten der evangelischen (?) Kirche im Jubeljahr der Augustana. Die Deutsch-Evangelische Korrespondenz (Mai 1930) schreibt über den Marburger Theologen Friedrich Heiler und seine Anschauung über die Autorität des Papstes: „Professor Heiler E. F. T. — die rätselhaften Buchstaben bedeuten die Zugehörigkeit zu einem evangelischen Franziskanertertiarierorden, einer Errungenschaft dieser etwas wirren Zeiten (Professor Heiler hält es für richtig, durch die Anhängung dieser Marke an seinen Namen die Oeffentlichkeit auf seinen Ordensstand aufmerksam zu machen) — läßt sich im 3. Heft der „Hochkirche", Jahrgang 1930 also über die päpstliche Autorität vernehmen: „Die evangelisch-katholische Grundhaltung dieser Franziskanertertiarien zeigt sich auch in ihrer Stellung gegenüber der päpstlichen Autorität. Römische Katholiken behaupten gerne, es sei ein Ding der Unmöglichkeit, Jünger des heiligen Franziskus zu sein, ohne sich bedingungslos dem Papst unterzuordnen. Aber sie übersahen dabei, daß es eine Anerkennung der Autorität des römischen Bischofs gibt, welche noch katholischer ist als die landläufige. Jeder wirkliche katholische Christ und darum (!) auch jeder evangelische Franziskanertertiar wird dem Nachfolger Petri (?) auf der römischen Cathedra jenen Vorrang der Ehre und der geistlichen Autorität zuerkennen,

die ihm in den ersten christlichen Jahrhunderten von der ganzen Kirche des Ostens und Westens (?) zuerkannt worden war. Aber von diesem wahren altchristlichen Primat ist wesensverschieden jener juridisch-imperialistische Papalismus, der im Mittelalter teils aus zeitgeschichtlichen Bedürfnissen, teils aus historischen Funktionen entsprungen ist und der den Anlaß zu der östlichen wie der abendländischen Kirchenspaltung gegeben hat. Dieses System, das die tiefste Ursache für die fortdauernde Trennung der Christenheit mit allen ihren furchtbaren Folgen ist, in Bausch und Bogen anerkennen, hieße für unsere Ueberzeugung, das Neue Testament und die Tradition der alten Kirchenväter verleugnen und die Hoffnung auf eine wahre Einigung der Christenheit untergraben. Wir evangelischen Franziskanertertiaren wissen uns natürlich frei von allem Lutherzorn und Lutherhaß; wir halten uns ferne von aller unseligen protestantischen Polemik wider Rom. Wie allen Bischöfen so erweisen wir gemäß unserer Regel erst recht dem Nachfolger Petri in Rom alle Ehrfurcht und Liebe; ja, wir beten für ihn, „daß er als Knecht der Knechte Gottes allen alles werde und als engelgleicher Hirte die ganze Herde Christi weide," wie die von einem evangelischen Franziskanertertiaren stammende Gebetsformel lautet . . . . Wir wissen uns eins mit allem, was wahrhaft katholisch ist in der Kirche Roms, und bezeugen unsere innere Gemeinschaft mit unseren römisch-katholischen Mitbrüdern dadurch, daß wir mit ihnen zusammen vor ihren Altären und Tabernakeln beten und anbeten — auch wenn unökumenische Protestanten sich erregen." — Professor Heiler E. F. T. wirkt an der Universität Marburg als Mitglied der evangelischen theologischen Fakultät und Prüfungskommission mit an der Ausbildung und Erziehung der jungen evangelischen Theologen.

„Die Augsburgische Konfession vom religiösen und vom nationalen Standpunkt aus beleuchtet" — unter diesem Titel erschien in dem bekannten katholischen Verlag Ferdinand Schöningh in Paderborn von einem gewissen J. Lortzing, der sich als „ev. Pastor emer. in Göttingen" bezeichnet, eine eigentümliche Schrift. Meinem Exemplar ist ein Zettel beigelegt, nach welchem das Bischöfliche Generalvikariat dem Verfasser auf dessen Wunsch bescheinigt, daß seine Schrift „nichts enthält, was der katholischen Glaubens- und Sittenlehre widerspricht"; dazu wird der Wunsch gefügt: „Wir wünschen von Herzen, daß das Werkchen der Wiedervereinigung im Glauben recht erfolgreich diene." Außerdem liegt ein Blatt bei mit der Ueberschrift „Das Göttinger Interim", in welchem praktische Ratschläge gegeben werden, wie man sich zu verhalten habe, bis die Glaubensspaltung beseitigt und die Glaubenseinheit zwischen dem deutschen Protestantismus und Rom endgiltig wiederhergestellt sei. Und nun der Inhalt der Schrift selber. Sie versucht den Nachweis, daß die Glaubensspaltung unnötig gewesen sei; daß die Augustana sich gegen einen Gegner gewandt habe, wie er in Wahrheit nur in der Phantasie Melanchthons bestanden; daß das Bestreben Melanchthons, die evangelische Kirche als die rechte Fortsetzung der einen apostolischen Kirche darzu-

stellen, eine beabsichtigte Täuschung gewesen sei, und daß Aufgeben der Augustana und Rückkehr zu Rom das Richtigste wäre, was das Jubeljahr der Augustana bringen sollte: „Wäre es nicht angebracht, statt eines Jubelfestes einen ernsten Bußtag anzusagen? Und wenn das geschähe, würde dieser uns zu der Erkenntnis bringen, daß die Kirchenspaltung, welche die Augsburgische Konfession begründet hat, auf unrichtigen Annahmen und Voraussetzungen beruht und daher rückgängig gemacht werden muß." (S. 41 f.). Das Ganze ist geschickt geschrieben, um auf den Laien Eindruck zu machen. Ich weiß nicht, wer dieser „evangelische Pastor emeritus" ist, und würde mich nicht wundern, wenn er sich bei genauerer Untersuchung als ein Glied des Jesuitenordens entpuppte. Auf der anderen Seite liegen in der „hochkirchlichen", unter Heilers Führung stehenden Bewegung genug Elemente vor, die schließlich zu einer Stellung führen können, wie sie dieser „ev. Pastor emer." vertritt. Der soweithin in lauter Subjektivismus aufgelöste Protestantismus Deutschlands kann einen unselbständigen Menschen, der von den Schrecken des Gewissens und dem so nötigen Trost dafür nichts erfahren hat (S. 41), schon soweit vom rechten Weg abkommen lassen, daß er in der Autoritätsreligion Roms das Heil zu finden meint.

Rußland. Dr. Schabert aus Riga, der stets in enger Beziehung mit Rußland steht, schreibt: Wir hatten die Freude, am 18. März in Riga Herrn X. begrüßen zu dürfen, der mit den Verhältnissen Rußlands auf das genaueste vertraut war. Aus seinem Bericht sei Folgendes wiedergegeben: Eine neue Verordnung verbietet den einzelnen religiösen Gemeinschaften, die etwa die riesig hohen Steuern, die sie dem Staat zu zahlen haben, nicht mehr tragen können, ihre gottesdienstlichen Räume andern Gemeinschaften zu übergeben. Man will auf diese Weise die gottesdienstlichen Stätten möglichst ihren Zwecken entfremden, und dabei doch den Schein des Rechts wahren. Wie groß die Steuer, weiß kein Mensch. Die Annen-Kirche in Petersburg hat als erste Rate 1740 Goldrubel, die Petri-Kirche 2000 Goldrubel gleich ca. 4000 Mark zahlen müssen. Danach muß auch die neue Verordnung Stalins vom 13. März dieses Jahres: „Kirchen dürfen nicht willkürlich geschlossen werden" verstanden werden, die als Bluff dem Auslande gegenüber zu gelten hat, um eine Handhabe zu bieten, die unbequemen Proteststimmen zum Schweigen zu bringen.

Das Internat des evangelischen Predigerseminars in Petersburg ist ausgesiedelt worden, nur der Vorlesungsraum ist geblieben. Die Seminaristen sind in einem Hause außerhalb Petersburg untergebracht. Aber auch aus diesem Haus werden sie wohl in Bälde ausgesiedelt werden, da ein kommunistischer Kindergarten das Haus für seine Zwecke passend gefunden hat. Pastor Hansen und seine Frau sollen immer noch in schwerer Haft gehalten werden, desgleichen 38 Glieder des Jugendvereins seiner Petri-Kirche. Der Wahlspruch des Vereins lautet: „Wie im Leben, so im Tode bleibe ich, Jesu, dein". Getreu diesem Spruch, halten sie sich in ihrer schweren Gefangenschaft. In schwerer Gefangenschaft wird auch Kurt Muß, Pastor der evangelisch-lutherischen russischen

Gemeinde in Petersburg, nebst Frau, Schwester und vier Seminaristen gehalten, ebenso der Kandidat Stoerle. Die anderen Petersburger Pastoren sind zurzeit frei, dagegen sind von den ca. 90 noch vorhandenen Pastoren Rußlands ca. 30 verhaftet. Propst Hoeptner von der Wolga-Wiesenseite und Pastor Kluck von Katharinenstadt sind nach Sibirien verschickt und müssen den endlosen Weg meist zu Fuß machen. Pastor N. N. wurde eine große Naturalsteuer auferlegt, die die Gemeinde nicht bezahlen konnte, so wurde denn alles Mobiliar requiriert, den scharlachkranken Kindern wurden die Matratzen fortgenommen, den Inhalt schüttete man wieder in die Betten, den Ueberzug nahm man mit, denn der Staat brauche Säcke. Der Erzähler berichtet von einem Popen, der ihm auffiel, da sein Gesicht ganz entstellt war. Auf seine Frage, was ihm geschehen, entblößte er seinen Körper und zeigte die Wunden und Narben von den Fußtritten und Schlägen, die ihm im Gefängnis zuteil geworden waren, und sagte bitter: „Und ich mußte bei meiner Entlassung unterschreiben, daß ich gut behandelt worden bin, sonst wäre ich nicht freigelassen worden."

Inhalt

Das Verhältnis der Einzelgemeinde zur Gesamtkirche. Von Prof. E. Denef 393

Homiletical Sketches on the Old Gospel Lessons 414

Die Augustana 428

Dispositionen zu Predigten über die Augustana 440

Theologische Bücherschau: Exegetische Theologie: John Garstang, The Hittite Empire. — C. Leonard Woolley, Ur of the Chaldees. — Historische Theologie: Die fränkischen Bekenntnisse. Eine Vorstufe der Augsburgischen Konfession. — Fr. Ulmer, Die Augsburgische Konfession in der Sprache der Gegenwart. — F. Pieper, Das Grundbekenntnis der evang.-lutherischen Kirche. — Ira Oliver Northstein, Lutheran Makers of America. — William Dallmann, The Four Hundreth Anniversary of the Augsburg Confession. — C. V. Sheatsley, History of the First Lutheran Seminary of the West. — Praktische Theologie: Clarence E. Macartney, Wrestlers With God. — A. Boyd Scott, Preaching Week by Week. — Abraham Kuyper, Asleep in Jesus. — Calvin P. Swank, The Vestryman 444

Kirchliche Chronik: Inland: Statistisches. — Lutheraner. — Grace Lutheran College for Women. — Jubiläum des theologischen Seminars in Columbus. — Ausland: Deutschland. — Rußland 450

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 54 Juli-August Nr. 7

Contributions of the Lutheran Church in American Life, Literature and Culture*

Dr. M. Reu

The gospel of Jesus Christ is a life-giving power excelling all others. Principally it is a power unto salvation, but at the same time it is also a great cultural power. How can it be otherwise, since it does not deprive the man that believes of his natural endowments but puts him upon a higher level and directs him to what is helpful and good and beautiful?

So it was with the ancient Church. The gospel of Jesus Christ manifested itself as a power unto salvation among Jews and Gentiles, but at the same time it brought about a remarkable change in their life, literature, and culture. What had been good and beautiful before was preserved, but what was bad and ugly was cast off. Clement of Alexandria and Basil the Great had a fine sense of appreciation for Homer's poetry and Plato's prose, but they resented what was against the spirit of Christ and replaced it with that which was chaste and pure, good and true in the sight of God. After Demosthenes there was only one who mastered the Greek as he did; it was John the golden-mouthed, but he used it in the pulpit. He preserved the form but filled it with contents from above, and the happy result was an entirely new literature worthy to be studied even today by every preacher of the gospel. I do not know whether you have even read Sedulius or Prudentius, the greatest Latin poets of the Christian era. Most of their words, their pictures, their phrases are taken from Virgil, whose birth we celebrate this year, and yet compared with him they breathe new life, are an entirely new literature, and betray cultural ideals that have little in common with those of Rome's *poeta laureatus*. Take the whole range of literature and culture of the Middle Ages, trace it up to its last origin, and you will find it in the

*Dieser Vortrag wurde am 30. November 1929 in etwas kürzerer Form vor der ersten Lutheran Inter-Synodical Seminary Conference zu Rock Island, Ill., gehalten. Wer die andern damals gehaltenen Vorträge lesen möchte, bestelle das Heft: Many Members But One Body.

gospel of Jesus Christ. It was God's Word that tamed those wild tribes in Germany and Scandinavia and beyond, and taught them to read, to write, to paint, to build. And what shall I say of the Reformation? Here again the gospel was principally a power unto salvation, but on its tree you also find the fruit of a new life, a new literature and a new culture. I could give you the names of more than 300 towns in Germany alone in which during the Reformation period new higher schools were established or where their old ones were reorganized according to the new educational ideal, not to speak of the beginnings of the common schools that were planted in nearly every village and town. What is best and noblest in the literature and culture of the last four centuries never would have seen the light of day if the Reformation had not freed the individuals and paved the way.

If this is the case, should we then not rightly expect that also the Lutheran Church of America has influenced American life, literature and culture? No doubt. There are, however, four factors that should not be lost sight of when we form our opinion about the measure in which the Lutheran Church has fulfilled this task.

The first is this: When the Lutheran Church entered America it was not heathen land nor a Catholic country into which it immigrated, but a country with a Protestant stamp because the leading forces at least were branches of the Reformed Church. It is, therefore, not surprising that the traces of the Lutheran influence are not always obvious. I know very well that there is a characteristic difference between Lutheran and Reformed life and literature and culture. But what both have in common amounts to more than what distinguishes them. And when two branches of a river have united it is often nearly impossible to state which elements of the united river are to be traced back to the one branch and which to the other. So not a few traits in our American culture might be ascribed to the Reformed Church while the Lutheran Church contributed her proportional share in creating them. This is all the more evident since not a small number of those who today represent the various branches of the reformed Church were originally Lutheran. They brought their Lutheran conception of life and culture into the churches they joined and helped to

modify them and their influence upon the American people. Think for instance of William Augustus Muehlenberg, the great-grandson of Heinrich Melchior. He joined the Episcopal ministry; founded, during his first rectorship at Lancaster, Pa., the first public school in that state outside of Philadelphia; during his stay at Flushing, L. I., he established a higher school, and while he was rector of the Church of the Holy Communion at New York he founded the famous St. Luke's Hospital in 1858, later also a home for destitute and crippled children etc. Who can prove that his sympathetic understanding and energetic zeal in the care for children, for helpless old age and the sick was not part of his Lutheran heritage? When Mr. Denkmann furnished the money for the excellent Denkmann library on the grounds of this splendid institution, he was no longer a member of the Lutheran Church, but his and his family's former connection with the Lutheran Church was the mold that shaped his character and so brought about this liberal donation.

The second factor is this: We live in an English speaking country and all the Lutherans that came across the ocean were foreign speaking people, divided again into various groups, each with its own peculiar language, history, traditions and customs. One cannot expect small companies of soldiers, each striving for its own objective, to make headway as easily as a large army moving in unbroken phalanx and united under a single commander. What gave to the Irish as well as to the English their momentum in shaping American life and culture was the fact that the official language of our country was their mother tongue and all the rich treasures of literature and culture of their fatherland became at once those of their adopted countries.

And there is a third factor of importance that holds true especially with the Lutherans who hailed from Germany, but in some measure also with those that came from Scandinavia: the great majority of the Lutheran immigrants belonged to the lower classes. There was, indeed, a great number from the educated and cultural classes among them—think of the 48'ers from Germany and again of those, who in the later decades before the war helped to shape our university life and methods —but they were outnumbered by the thousands and ten thou-

sands of those who had nothing but a common school education, which often had been very poor at that. They were farmers and laborers. And oh, how poor they were! They had to work day and night to make a living or to build up a small fortune of their own. Could you expect them to become contributors to American literature and culture? Add to this the deplorable but established fact that most of the educated immigrants from Germany had lost their connection with their mother church while still in Germany and certainly did not join the church when they came over here!

In passing at least, let me mention still another point. The earliest Lutheran pastors that came across were, as a rule, university men, and had received a thorough liberal training. Of the Swedish pastors of the seventeenth century it is recorded that with few exceptions they were men of liberal culture, "eminent alike for learning, pulpit power and fervent piety." Acrelius and von Wrangel of the eighteenth century were "distinguished and scholarly men"; Heinrich Melchior Muehlenberg and a number of his colleagues were masters of several languages, ancient and modern. Dr. Kunze, Helmuth, J. F. Schmidt, H. E. Muehlenberg, Quitmann and others had an excellent training, and distinguished colleges of other denominations were only to glad to confer the title of Doctor of Divinity upon them and to elect them as trustees of their institutions. The learned societies of the land, the philosophical and historical societies, were anxious to have them on their roll of members. Also in later years the Lutheran Church did not lack such men. I mention only the Schaeffers, Schmuckers, Mayer, Bachmann, Mann, Spaeth, Jacobs, Baugher, Stoever, Schmauk in the East; Walther, Wyneken, Sihler among the Missourians whose number was enlarged by more than a dozen university men sent over by Loehe, in more recent years Graebner, Stoeckhardt, Pieper, Dau; Hazelius, Esbjorn, Olsson, Norelius, Lindberg among the Swedes; Koren, Preus, Larsen, Oftedahl, Sverdrup, Bockman among the Norwegians; S. and G. Fritschel in Iowa; Ernst and Notz in Wisconsin. But the rank and file on account of the lack of higher institutions or of the poor work they did, did not receive that thorough liberal training so necessary for a ministry which is expected to contribute to literature und culture. When in the seventies and eighties

the Lutheran immigrants poured into the states of the Middle West and the North and the means of grace had to be administered to them, the Church too often had to be satisfied with a minimum of theological education. Most of these men sent out into service became diligent and faithful workers and with their congregational work laid the foundation of our present church life. But banner bearers of literature and culture, helping to shape them and put the Lutheran stamp upon them, they could become only in exceptional cases. And today our college courses with their multiplicity of branches and activities and with their frequent lack of thoroughness in those studies which formerly were fundamental in a course of liberal arts do not sufficiently guarantee to the Church that share of influence it ought to exercise upon the life, literature and culture of our American people.—These are the principal facts to be taken into consideration before one can form a just opinion of and a correct answer to the theme assigned to me.

Now, some of you, my young friends, might think that I dwelt upon these difficulties and odds so long because I have nothing to say about the positive contributions of our Church to the American life, literature and culture. This, however, is by no means the case. On the contrary, I painted this dark background before your eyes in order that these positive contributions might stand out the more clearly and that you might become thankful towards God for permitting our Church in spite of these difficulties and disadvantages to have a share in moulding our American people's life and culture.

I am to speak of the contributions of the Lutheran Church, not of the contributions of the German and Scandinavian immigrants as a whole. This is a great difference; not so great, indeed, as far as the Norwegians are concerned, because the overwhelming majority of all Norwegian immigrants joined the church; the number of those that stood aloof or that are to be counted among the unbelievers, was and still is very small. And of those that joined the church nearly all chose the Lutheran Church. The census of 1916 showed 11,500 Non-Lutheran and 331,000 Lutheran Nrwegian communicant members. The case is different with the Danes, the Swedes and still more so with the Germans. Thousands upon thousands of those that hailed from these countries and, as I remarked before,

especially the members of the educated classes, never joined the church, many of them were its outspoken enemies. So if I had to speak of the influence exercised upon the life, the work, the progress, the literature and culture of our American people by the German immigrants as a whole without taking account of their church-affiliation, it would take more than twelve lectures to give only a faint picture of the many-sided and important contributions to all phases of our American life and progress. No doubt the result would be the same with the Swedes. You do not find these contributions recorded in our text-books of American history, all of which are written, consciously or unconsciously, from the standpoint of New England. But if you take time to investigate the matter, you will be surprised what profound influence these immigrants have exerted upon our American people. Study for instance the two volumes by Faust, "The German Element in the United States" and you will find documentary proof of how successfully the Germans helped to mould every phase of our national life. They influenced the material development of our country, for they were prominent in agriculture and dependent industries, in technical branches and other manufactures. They influenced our politics, our education, our music and fine arts (painting, sculpture, architecture and the graphic arts). They influenced our social and cultural life (the theatre, literature and journalism), our social, moral, and religious life (in teaching us the joy of living, the care of the body, liberty in moral and religious convictions, although interpreting this liberty often in a dangerous and sinful way). They set us no insignificant examples in all kinds of philanthropy that is ready to give and to help, and of noble womanhood that takes upon herself the faithful care of her family and is at the same time a living example of real culture. But I am to speak of the Church, of the Lutheran Church and her contributions to American life. Are there any? Most assuredly.

Let me begin with those elements which are basic and fundamental for the healthy life of a nation. Here I mention first the pure preaching of the Word of God. This is of the same importance for the moral and religious life of a nation as good and pure air for the well-being of the individual. It was no matter of chance, but God's providence that Lutheran doctrine

and preaching came into this land of ours in which Reformed and Catholic teaching are predominating. It is the necessary leaven. Or—limiting ourselves to the Reformed Churches—do you think it is a matter of indifference for a nation whether the Christian life is presented as controlled by an arbitrary decree of predestination precluding an objectively founded assurance of salvation, or on the other hand as leading necessarily to such assurance, as a result of the stress laid upon the objective means of grace? Or does it matter whether God's omnipotent majesty or His fatherly grace is set in the foreground? Does it really make no difference for a nation, whether the preaching of morality is controlled by the Old or the New Testament, by legal or by evangelical principles; whether motivated by puritanic ideals or by the ideal of Paul in 1 Cor. 3. 22 (All are yours, and you are Christ's), 1 Tim. 4. 4 (Every creature of God is good, and nothing to be refused if it be received with thanksgiving), and Col. 2. 16 (Let no man judge in meat or in drink or in respect of a holy day or of the new moon or of the sabbath day)? Does it make no difference whether the ethical preaching is governed by Paul's word in Rom. 10. 4 (Christ is the end of the law) and appreciates Luther's bold word concerning our liberty even from the Decalogue, or whether it places the people again under the Old Testament yoke? Whether the preacher takes seriously the saying of Jesus in Mt. 7. 18 (A good tree *cannot* bring forth evil fruit, nor a corrupt tree *can* bring forth good fruit) as fundamental to all true ethics and follows Luther in making the application to everyday life, or on the other hand imagines that the moral life can have value before God without flowing with inner necessity from a regenerate heart? Don't you think it matters a great deal whether a church is controlled by the thought of the founding of a theocracy upon earth and meddles in political matters, or by the principle of the complete separation of Church and State? Whether it looks to legislation to maintain law and order, or to the gospel with its miraculous power? The real gem in our Constitution is the paragraph concerning the separation of Church and State. Should our nation then not welcome a church that has the same paragraph written upon her banner, and should such a church not contribute to the upholding of this gem of the national constitu-

tion? History shows plainly enough into what terrible struggles all those nations have been plunged which permitted themselves to be governed by the Catholic or Calvinistic ideals of the relation between Church and State. So the pure doctrine and preaching of the Word of God as it is upheld by the Lutheran Church is contributing immensely to the safety and welfare of our country.

Beside the pure preaching of the gospel I place the religious and moral education of the young. It should not be necessary to prove to you that a sound religious and moral training of the growing generation is fundamental for the sound life of a nation. If you would not concede this and would not yourselves be eager to put your whole strength, time, and personality into this work, you should not be admitted to the ministry of the Lutheran Church. When the immigrants from Lutheran countries across the sea left their fatherland, not a few of them took along their Bible, their Catechism, and their hymnbook, not seldom also their Biblical history, and many of them used them in their homes and instructed their children. In those days there was much religious home training, especially when the people lived far away from church and school. Let me recall the name of Charles Springer, this notable forerunner of that long line of most important makers of America,—the schoolmasters. We first read of him in 1693 at which time he was serving as a schoolmaster at Wicacoa (Philadelphia). How long prior to this year he had been teaching we do not know. At that time the Swedish church at Wicacoa was without a regular pastor; and Springer took upon himself the duty of supplying the congregation with preaching services. The sermons were read from Luther's *Postilla*. He must have preached in English also, for his services attracted Welsh people and others from beyond the Schuykill River. He was also the spokesman of the colony in seeking help from Sweden. In a letter dated May 31, 1693, he asks that two Swedish ministers be sent, together with Bibles, postils and catechisms.—Or think of Heinrich Bernhard Koester, this learned lawyer and remarkable pedagogue, who at the end of the seventeenth century came with many others from Brandenburg. Together with his friends he took up land in or near Germantown, Pa., and erected community buildings, one of which was an observatory,

the first ever erected in America. At that time the Swedish churches were almost abandoned because of lack of pastors. Also the Quakers had no pastors, and there was every probability that a godless, churchless population would turn the colony into a failure. Koester, therefore, at once began to preach; at first in the German language and soon in English also. The German members protested but he told them that he would preach in English, come what would. As a result, he attracted large numbers of Quakers and others and laid the foundation of a churchly life in the colony. Thus this German lawyer has the honor of having preached the first German sermons in Philadelphia, as well as the first English Lutheran sermons. He shepherded also the Church of England people, until a rector arrived from England, thus becoming the founder of Philadelphia's oldest Episcopal church (Christ Church), as well as the founder of the oldest German congregations in Philadelphia and Germantown. He even influenced the Quakers towards a more Biblical position, and as a further result of his work in English the Presbyterians and others came in and shepherded their people who had up to this time been wholly under the influence of rationalistic Quakerism. In this connection, however, we mention Koester especially on account of his faithfulness in the care of the young. All his rich and remarkable pedagogical gifts he put into the service of instructing children and adults in the Lutheran doctrine.—Remember that the first book translated into the language of the natives of America was Luther's Catechism, put into the language of the Delaware Indians in 1646; and that the first edition of the Bible printed in the western hemisphere in a European language was Luther's German Bible which left Christoph Sauer's press at Germantown near Philadelphia in 1743; or that Elling Eielsen, the Norwegian blacksmith, carpenter and lay preacher, in 1841 walked from the Fox river settlement in La Salle County, Illinois, to New York, just for the purpose of having a supply of Luther's Catechism printed in English, and that, in order to meet the shortage in Norwegian school books, in 1842 he walked again the same distance, or more than one thousand miles, and had Pontoppidan's "Sandhed til Gudfrygtighed" and the Augsburg Confession printed in one volume. From New York he had to go to Philadelphia to secure the "Gothic" type for his

book, the first Norwegian book printed in America. In many Lutheran settlements there was a teacher before the preacher came, and long before the State recognized its duty of erecting schools for the common people, the Church, especially the Lutheran Church, had established schools side by side with every church, sometimes even three or four schools in the circumference of one congregation.

Parker says in his excellent "History of Elementary Education" (p. 62 f.): "In colonial Pennsylvania [and at that time the majority of the Lutherans in this country lived in that state] no general system of public schools was developed, but elementary education remained entirely in the hands of the churches and neighborhood organizations which were actuated by religious motives. Wm. Penn had contemplated the organization of a system of public schools, but his Utopian ideals were not realized. The second general assembly of the colony in 1683 passed a law requiring that all children be taught so that they could read the Scriptures and write by the time they were twelve years of age. The law soon became a dead letter, however, owing to changes in the government and the conflicting interests of such a cosmopolitan colony. The assurance of liberty of religious worship attracted in Pennsylvania a great many Protestant religious emigrants and exiles. These included Quakers, Baptists, Presbyterians, Methodists, German Lutherans, members of the German Reformed Church, Moravians, and others. They were generally believers in the Protestant principle of training to read the Bible as the road to salvation, and each group set up schools as an essential part of its religious organization. These church schools predominated in the eastern portions of the state. In the more thinly settled and frontier parts of the state, where those compact religious communities were not found, the more mixed communities tended to establish subscription or 'neighborhood' schools. These were generally the result of the voluntary cooperation of a few families, often stimulated by some energetic and wealthy father who desired that his children should have at least an elementary education. The church schools and these 'neighborhood' schools provided nearly all the elementary education available down to 1834."

What an immense contribution of our church to the edu-

cation of our nation! When later the immigrants poured into the Middle West and Northwest, we often find the same development repeated. Not seldom the church school was the only school available, and thousands of children would have grown up without a minimum of elementary education if the Church, especially the Lutheran Church, had not had pity upon them and gathered them into their schools. Fifty years ago this was frequently the case in the Dakotas and northern parts of Minnesota. Even today, take away all the Catholic and Lutheran parochial schools from the city of Chicago and thousands of children would find no room in the public schools. Above all, the Synod of Missouri glories in her parochial schools, and rightly so. According to its last report it has 1,370 parochial schools with an enrollment of 81,457 children, 1,300 regular men teachers, 494 women teachers, 368 teaching pastors and 100 students. Is not this a contribution to the moral and religious progress of our nation? Add to this the established fact that the Sunday- and vacation schools of our church—although often poorly equipped and poorly organized—are in soundness of instruction material far ahead of those of other denominations, and think of the instruction preparatory for confirmation which, in wide circles of our Church, is still today given with that faithfulness and thoroughness that it demands. As long as Plutarch's saying is true, "It is easier to build a city upon the clouds than to build a state without religion," so long the school and instruction work of the Lutheran Church is a contribution of fundamental importance to the healthy life of our nation.

What of all our *higher institutions of learning,* our academies and colleges, are they not a real asset to our nation? At a time when all our state institutions are dominated by modernism in its various phases and when even most of the church colleges have opened their doors to the same viewpoint, some of them in this respect even outdoing the state schools, it is no small matter that our Lutheran Church possesses colleges—big ones as Wittenberg, St. Olaf, Augustana, Muehlenberg, Valparaiso, Capital, and a great number of smaller ones—pervaded by a Christian atmosphere and governed by the truth of the Bible. What greater contribution can we give to our nation than those thousands upon thou-

sands of graduates who have learned that all wisdom and progress of the world, all science and investigations of men are wrong if they militate against the revelation of truth from above, who have been told again and again that there is no true morality as long as it does not spring forth from that one source, the fear and love of God? Many of these young men will later become leaders not only in the Church but also in the State in various walks of life. Does really nothing depend upon the true religious and moral character of the future teachers, professors, doctors, writers, lawyers, judges, journalists, politicians and men of big affairs of a nation? I thought these were the men who put the stamp upon a nation and gave to it its character. And what shall I say of the hosts of women that are graduated year after year by these institutions? Are they not the future mothers of the coming generation, and does not the influence of the mothers who understand their calling often surpass the influence of the fathers as much as the quiet, gentle dew coming down night after night on the root of the plant is of more lasting effect than the rainstorm sweeping mightily over the field? As long as our colleges are what they ought to be, schools permeated by the Spirit of Christ, open to all that is good and beautiful and truly cultural and at the same time training not only the intellect, the eye, the ear and the hand but also the heart, the conscience, they must be the richest fountains of blessing to our nation.

This leads me to another factor, not so basic and fundamental, but nevertheless of no small importance. Perhaps it is the one for which you have been waiting all the while. Did the Lutheran Church influence the institutions of learning of the State, has she been in contact with the schools and universities round about us, did she participate, not only in the tilling of the ground and in the turning of the machines of our factories, but also in the higher pursuits of life? Have Lutherans taken part in the learned investigations of science, in the production of valuable textbooks for the colleges and universities of our land, of literature and art, in the application of sciense in its various forms for the benefit of our nation?

Do not take amiss when I in answering these questions

again start at the bottom. Before my eyes loom the hosts of teachers, men and women, whom we send out into our common schools. Many of them, it is true, are only Lutherans in name, and therefore are of no greater benefit to the State than thousands upon thousands of non-Lutherans or even non-Christians. But beside these I see also no small number of those who are Lutherans by conviction and character. It is true, they are not permitted to teach religion, and being Lutherans they are anxious to keep up the separation of Church and State, but are they not able to keep away from their classes much that is injurious, the low, the wrong, the bad, the vile; do they not have a voice in selecting the textbooks, and are they not permitted to correct them in order to put all into the right perspective; will not their whole way of judging, of acting, of living, will not their whole character make an impression upon their classes, lasting and upbuilding in the true sense of this word? In the higher institutions, think especially of the teacher of history of literature und of science. Oh, how much he can do to mold the young generation intellectually, morally, and religiously, though he does not forget for a moment the nonsectarian character of the state school. Rome knows why it demands a just representation in the school board and teaching personnel.

And now regarding the universities of our country. Did the Lutheran Church exercise any influence upon them? Not upon them as a whole—no denomination was able to do that —but individually. With no university is this so obvious as with the University of Pennsylvania. What today is known as the University of Pennsylvania dates back to the year 1779. When it was organized, its board of trustees was to consist of three classes of members: 1. Certain government officers as ex officio members. 2. The senior ministers of the following religious denominations: Episcopalians, Presbyterians, Lutherans, German Calvinists, Baptists, and Roman Catholics. 3. Thirteen individuals chosen for that position. The Lutheran F. A. Muehlenberg was one of the first series of thirteen, and the Lutheran Christopher Kunze was the first to represent our Church in the board, and down to the time of Dr. Chas. W. Schaeffer's death in 1898 the Lutheran Church

was continually represented on the University Board; from the beginning Lutherans belonged also to the teaching staff. Dr. Kunze was the first professor of Oriental languages; when he moved to New York, Dr. Helmuth became his successor and for eighteen years held the chair of Oriental languages and German. So it was later when Dr. Krauth was connected with the University. In 1866 he was elected trustee, 1868 Professor of Moral and Intellectual Philosophy, 1873 Vice Provost, 1882 Dean of the Faculty of Philosophy. In the capacity of professor of philosophy Krauth undertook an edition of Berkeley's "Principles of Human Knowledge" which exhibits the entire discussion of the problem from 1710 to 1874 and discusses the question in the light of all the arguments brought forth since its first publication. Dr. Robert Ellis Thompson in 1908 called this edition by Krauth "The most candid of books as well as one of the most learned, giving its author a permament place in the world's philosophic literature." Alongside of Dr. Krauth's Berkely is to be mentioned his much smaller work containing a translation of the review of Strauss' "The Old Faith and the New," by the German philosopher Hermann Ulrici. The introduction and notes added by Krauth were excellent and according to Ulrici, the original author, far surpassed the German original in scientific value and practical effect. In 1860 he introduced Fleming's "Vocabulary of the Philosophical Science," a standard English reference book for the American student of philosophy. When he brought out the second edition in 1878, his additions to the book, covering 500 pages, doubled the volume of the book und much more than doubled its value. His own views as a philosopher, Krauth laid down in "The Strength and Weakness of Idealism." You ought to read in Krauth's biography by Dr. Spaeth what his successor in the chair of Moral and Intellectual Philosophy, Dr. George S. Fullerton, said of Krauth's work as a teacher. Perhaps of still greater importance was the influence he exercised as vice provost. This office made him not only the regular representative of the Provost, thas is, the head of the whole College of Liberal Arts, it laid into his hand also the daily duties as Chaplain, the investigation of all absences in the Department of Arts, the administration of discipline, the giving of counsel when

needed, the correspondence with parents, a general watchfulness over the interests and moral character of the institution. What a rich contribution to the molding of the character of the many students of the University during more than twenty-five years in such a prominent position!—Even in recent years our church was very well represented at the University of Pennsylvania. The distinguished Orientalist Hermann V. Hilprecht was a Lutheran; he served as the scientific leader of the expedition of the University sent to Babylonia, where important excavations were made, especially at Nippur, and from where so many clay tablets covered with hieroglyphs were brought back that ten years later not all of them had been read und classified. Another Lutheran Orientalist of the University of Pennsylvania was Prof. Mueller, who died several years ago, an unassuming but able man; he was a member of Rev. Kleine's congregation.

From Philadelphia we go to New York. Dr. Johann Christoph Kunze had hardly moved from Philadelphia to New York, where he became the founder of the New York Ministerium, when he was elected to the chair of Oriental languages at Columbia College, the forerunner of Columbia University. He had in this domain no peer in America, and did more than any other individual of his day "to promote a taste for Hebrew literature. He was deservedly recognized as one of the first scholars of the land and cherished by the learned and liberal of every denomination as an example of the refined influence which elevated pursuits so uniformly stamp on human character." He was declared to be "an ornament of the American republic of letters." However, I hear one say: "That was a hundred years ago." That is true; but let me add: Since 1892 there has been a Lutheran at the head of the Latin Department of the New York University, who published in 1923 his last contribution to the study of Latin literature. It is Prof. Ernest S. Sihler, son of the well-known Missourian pastor, mentioned before. He was the first who made his Ph.D. in Greek in this country; it was in 1878 at Johns Hopkins University under Dr. Gildersleeve, at that time the foremost Greek scholar in our country. During his long service of more than thirty years in such a prominent place he has given us a fine edition of Plato's

Protagoras with commentary and introduction, and of Cicero's Second Philippic; two critical biographies; "Annals of Cæsar" and "Cicero of Apinum," his well-known *"Testimonium Animae,"* essays and studies dealing with the spiritual elements in classic civilization (1908); his great work, "From Augustus to Augustine," being essays and studies dealing with the contrast and conflict of classic paganism and Christianity (1923). He also wrote a "History of New York University," and was instrumental in securing the Huebner classical library for that institution. At the same university we find Dr. Brennecke, Professor of Germanistic and German Literature, son of Pastor Dr. E. Brennecke of New York, still playing the organ in his father's church.

Only in passing I mention Paul Haupt, for decades Professor of Semitics at Johns Hopkins, as I do not know whether he kept up his connection with the Lutheran Church. Dr. Weigle, the present Dean of the Divinity School of Yale, the successor of Charles Reynold Brown, hails from the Lutheran Church. Carl Kraeling is Assistant Professor of New Testament Exegesis at the same institution and a member of Rev. Mehrten's congregation. Dr. E. Brennecke is Professor of English Literature at the Columbia University, well known as a Hardy scholar and writer for the New York *Times*. At the Union Theological Seminary at New York, Dr. Emil Kraeling is Assistant Professor of Old Testament Exegesis and at the same time assistant pastor of his father's Lutheran congregation at Brooklyn; Dr. Offermann, Jr., holds likewise an assistant professorship in New Testament Exegesis at the Union Seminary and a Lutheran pastorate. Another regular professor of the Old Testament at the same institution is a communicant member in Dr. Kraeling's Lutheran congregation at Brooklyn. One of the sons of Dr. Spaeth is Professor of English at Princeton University. George H. Ryden, a Swede, is Professor of History and Political Science at the University of Delaware.

Here in the Middle West the many-sided W. M. Reynolds in 1858 became President of the Illinois State Universtiy; he published "The Captivi" of Plautus with introduction and notes; was editor of "Literary Record and Linnæan Journal." At Madison after 1899 we find R. S. Reinsch, the son of a

Lutheran from Milwaukee, who filled the chair of Political Science, first American authority on China, later our envoy to that country, where he died. Prof. Notz from the Lutheran college at Watertown was for many years one of the regents of this university. The head of the German Department of the Minnesota State University at Minneapolis is a Lutheran pastor's son; so is the second professor in that department. In the German Department of our universities you frequently find Lutherans or men of Lutheran parentage, e. g., Prof. Bruns at Madison, Prof. Geissendoerfer at Urbana. At Seattle the whole department consists of Lutherans, one of them a pupil of mine, Dr. Hans Groth. The same is true of the Scandinavian Departments of our universities. At Dallas, Texas, the Professor of Mathematics is a Lutheran; the same was the case at the well-known Rice Institute at Houston, Texas.

Whether Prof. F. L. O. Roehrig, this remarkable polylinguist and author of many books, kept up his Lutheran connections, I am not positive; his parents were Lutherans. In 1869 he became Professor of Sanscrit and Oriental Languages at Cornell University; in 1886 he taught at the University of Southern California, and subsequently he lectured on Semitic languages and Oriental philology in Leland Stanford. At Berkeley, Calif., again a Lutheran is professor in Orientalia, Prof. Dr. Henry Lutz, a pupil of mine. He is the author of several books which found recognition in Germany, and now he is with an excavation party at Bagdad. In the West and Northwest you find occasionally Scandinavians at the head of state universities. Thus Edw. Olson was President of the University of South Dakota, 1887-1889; Aven Nelson of the University of Wyoming, 1912-1922; John Andreas Widtsoe of the University of Utah, 1916-1921. If I would not confine myself to those that are still in connection with our Church, if I would mention all those that are of Lutheran parentage, it would be an easy thing to double the list.

Besides our universities, our Normal Schools are of importance for the upbuilding of our nation. Also here the influence of our Church is to be traced. And I am glad to be able to state that not a few of them are headed by Luther-

ans or have Lutherans on their teaching staff. Especially our Swedish and Norwegian brethren were far-sighted enough to see to it that their young men and women found in school work their field of activity. John G. Halland was superintendent of the state schools of North Dakota, 1897-1901; Hans Andrias Ustrud of South Dakota, 1906-1910; Carl Gustavus Lawrence of South Dakota, 1910-1914; Miss Samuelson of Iowa. Harold Waldstein Foght is president of the Normal at Aberdeen since 1919; Carl Gust. Lawrence of the Normal at Springfield since 1919; John O. Evjen of the Normal at Mayville, N. D., from 1919 to 1923, and his successor since 1923 is again a Lutheran.

We also find Lutherans in agricultural, technical, and medical schools. John Andreas Widtsoe was president of the Utah Agricultural College from 1907 to 1916; Conrad George Selvig of the Crookston North Western School of Agriculture since 1910; Alfred Owre is dean of the College of Dentistry at Minneapolis since 1905; Christian Peter Lommen is dean of the College of Medicine at the University of South Dakota since 1901.

Lutherans were heavy contributors to the scientific literature of our country. Let me begin with an illustrious *trio of Lutheran clerical scientists.* Rev. John Bachmann of Charleston, S. C., Rev. I. B. Davis of Virginia and North Carolina, and Rev. Prof. S. Aughee of Nebraska. John Bachmann studied anatomy carefully, dissecting every animal he studied or described. Comparative anatomy was his favorite subject. Botany, mineralogy, and geology at different times claimed more or less of his attention, but the study of animal nature was his preference, and zoology became his specialty. Not to mention the many monographs touching upon questions in his branch, he published jointly with the well-known Audubon, "The Quadrupeds of North America" in six volumes, up to 1900 the finest work upon the subject that has appeared in this country. Audubon furnished the designs, Bachmann the text. He also gave Audubon great assistance in his celebrated work on "The Birds of North America." These labors introduced him to the entire world of science, and he found everywhere most gratifying recognition. He received the Ph.D. from Berlin in 1838 and the Doctor of

Laws from Columbia. He was elected to many scientific associations of the world. The most prominent scientists in England, France, Germany, Holland, Switzerland, Sweden, and Denmark testified their appreciation of his service by their letters and with many he maintained a correspondence to his latest years. The great Alexander von Humboldt became one of his warmest friends, and when in 1850 he published his treatise on the "Unity of the Human Race," he dedicated it to his friend, the greatest of German physicists. He was the most prominent Lutheran in the South. He was a natural-born scientist, and in his own special department he had no equal in America. He died 1874 in Charleston, in his 85th year.

His contemporary was Rev. Prof. John B. Davis. Born 1808 near Winchester, Va., he was ordained 1834 by the Virginia Synod, since 1862 professor of Natural Science in Roanoke College at Salem, Va., and died 1890. On the suggestion of the celebrated Asa Gray he began and completed a "Botany of the Bible" and "A Chemistry of Life"; when the manuscript was ready for publication, however, it was destroyed by a disastrous fire which burned up his whole library. The many lectures he delivered, for instance, on the "Cosmogony of Moses," the "Unity of the Human Race," on the "Mineral Kingdom," had not been published at the time of his death, but on account of their scholarliness have made him famous in all of Virginia and beyond.

The Rev. S. Aughee is the third of the trio. He was born 1831 in Milford Township, Juniata County, Pa., graduated by Gettysburg College and Seminary, and entered the ministry in 1858. Until 1867 he had charges in Pennsylvania und Nebraska; after that he devoted himself exclusively to scientific work. In 1871 he was elected Professor of Natural Science in the University of Nebraska; in 1877 the Government made him a member of the U. S. Entomological Commission, after he had delivered the Nebraska State address at the Centennial in Philadelphia in 1876. The classification of the birds of the Northwest and the cataloguing of its flora were his principal achievements. Of his numerous publications only the following may be mentioned: Superficial Deposits of Nebraska; Catalogue of the Flora of Nebraska;

Catalogue of the Land and Fresh Water Shells of Nebraska; Material Resources of Nebraska; Food of the Birds of Nebraska; Physical Geography and Geology of Nebraska; Geological Report on Shoshone and Beaver Oil Regions of Wyoming; Geographical Report on all the Wyoming Oil Basins; Report of the U. S. Artesian Well Commission; Genesis of the Rocky Mountains. He always kept up close connections with the great scientists of Germany and Europe.

Now let me take individual spheres of science to which Lutherans have contributed. *Theology*—a class for itself—I mention first. Have we Lutherans influenced the theology of other church bodies of our country? Before I answer this question let me emphasize the established fact that only now and then such an influence is exercised by one church upon another. Only at certain points the conjunction of events does permit it and then it usually takes an outstanding personality to exert it. I doubt whether both have been given to our church. It is true, S. S. Schmucker himself influenced by the theology and church life around him at one time exercised considerable influence upon various branches of the Reformed and Union churches in America and Europe. In 1838 he published a book entitled "Fraternal Appeal to the American Churches with a Plan for Catholic Union on Apostolic Principles." This had, according to A. R. Wentz, History of the Gettysburg Seminary, 112, a wide circulation and met with warm approval both in this country and abroad. It brought him into extended correspondence with prominent men of all denominations, and started the movement that culminated in the organization of the Evangelical Alliance in 1846. He went with great delight to the organization meeting in London and was received with special marks of respect; some even called him the father of the Evangelical Alliance. Knowing the broad unionistic tendencies of this movement we certainly might wish Dr. Schmucker had used his influence in another direction, but the historical fact remains that here remarkable influence has been wrought by a member of the Lutheran church upon other church bodies. There have been even several facts in the past which made it nearly impossible to influence churches round about us. First, a good deal of the theological literature of the Ameri-

can Lutheran Church was published in foreign languages. The St. Louis edition of Luther's works, Pieper's three volumes on Dogmatics, Hoenecke's Lutheran Dogmatics, Stoeckhardt's Commentaries to Romans, Ephesians and St. Peter, A. Pieper's explanation of Isaiah 40—66 were valuable works, but written in German; so my own explanation of Old Testament texts, similarly some works in Swedish and Norwegian. Secondly, most of our pastors and professors were so overburdened with all kinds of practical work that they did not find time to write books; others were in want of sufficient libraries or did not find a publisher with the necessary funds. The first German edition of my Catechetics had to be printed at my own expense at the time when my salary did not exceed fifteen hundred dollars. Thirdly, there was so much to do within our own circle. There was no English Lutheran literature; we had to create it. And we were not entirely without success. In Exegesis, I mention the cooperation of some of our men in the translation of Meyer's Commentary on the New Testament, the publication of the Lutheran Commentary, Stellhorn's explanation of Romans, Johnson's Paul of Tarsus, Soedergren's studies on several Old and New Testament books, Kretzmann's Popular Commentary, and Schodde's textbook on Hermeneutics. In Systematic Theology, the compends of Graebner, Schaller, Weidner, Lindberg (two rich storehouses of dogmatical knowledge), Jacobs, Valentine, Voigt, Singmaster; several writings of Weidner, Keyser, and Haas on Ethics, and writings of Haas, Graebner, Lindberg, and Keyser on apologetical subjects. Somewhat more fruitful we have been in the field of Historical Theology. Let me recall only a few publications: Lenker's and the Philadelphia edition of selected works of Luther, Luther's Correspondence, the English edition of the Symbolical Books by Jacobs, (the best historian of our American Lutheran church), the Triglotta by Bente and Dau, Krauth's Conservative Reformation, Schmauk's Confessional Principle; Richard's learned Confessional History of the Lutheran Church; the works on Luther by Jacobs, Graebner, Dau and others; on the history of the Lutheran Church in America by Israel Acrelius (The Origin and Progress of the German Evang. Congregations in Penn-

sylvania and the Adjacent Countries, 1753,—History of New Sweden), the contributors to the *Halleschen Nachrichten,* and the authors and translators of the new edition of this work, those by Jacobs, Graebner, Bente, Fritschel, Neve, Schmauk, Sachse, Spaeth and others; my own book on Luther's Catechism. In the field of Practical Theology, besides a growing sermonic literature and homiletical helps, as the works by Wolf, Lenski, Ortlepp and others, we have now extensive writings on Catechetics, Homiletics and similar branches. Several of these works have commanded the attention of other churches in our land. The *Bibliotheca Sacra* said of Krauth's Conservative Reformation: "The book has no equal in the presentation of the Lutheran Church. The ease of its style, the carefulness of its research, and the solidity of its arguments commend it to every scholar," and in the *Reformed Messenger* Dr. Nevin wrote: "It is a most important contribution not only to the cause of true and sound Lutheranism, but also to the cause of true and sound Protestantism in general; it shows that the Lutheran Church is in a fair way to become far more a power in our country than it has heretofore been." Also Jacobs' "History of the Lutheran Movement in England" found ready recognition in other branches of the American Protestantism. The author's "Homiletics" has been termed by the Princeton Review a "classical" production, and his "Catechetics" by the Methodist Review "the ablest and most interesting book on this subject yet produced in English." Professor Gruber is coeditor of the *Bibliotheca Sacra.* A few other works of American Lutherans have met with universal praise even in Europe; so several volumes of the St. Louis edition of Luther's works prepared by Dr. Hoppe. My own *Quellen zur Geschichte des kirchlichen Unterrichts* are recognized as the standard work by all German historians, while my Jubilee book on Luther's Catechism has been praised in more than forty reviews of Germany and Scandinavia as a work of first rank.—What we need in order to be able to exercise real influence upon the churches around us is a commentary on the New Testament based upon the best scholarship and yet with an eye for the practical needs of the pastor; a presentation of the Lutheran doctrine growing out from the

Scripture and taking issue with the various trends of the philosophical and religious movement of our present time, and a few collections of sermons, in language at least the equal of "American Lutheran Preaching," published last year, but in contents soundly Biblical and born out of fervent love for the souls of men, and the psychological tact that finds the way of approach to the heart of modern man. Meanwhile let us pray God to give us the strength to continue to stand firmly upon His Word; after all, this is the best contribution we can give to the theology and religious life of the Lutherans and non-Lutherans of our land.

That Lutherans at different periods were leading in *Orientalia* has been mentioned. I recall only the following names: Kunze, Helmuth, Roehrig, Hilprecht, Mueller, Kraeling, Lutz. To these I add the name of Albert Clay, who has given us his "Aram and Israel" and in 1919 his "Empire of the Ammonites," and who arranged and classified the tablet collection of Mr. Morgan's library. Only a very few seem to know that we also had in our midst the decipherer of the hieroglyphics on the Rosetta stone and the greatest Egyptologist of his day. It was Dr. Gustav Seyffarth. He was born in 1796 in Saxony and studied theology, philosophy, and philology at Leipzig. In 1820 he went to Paris and studied for two years with Champollion, the French Egyptologist, and Robert Young of the British Museum. During his stay at Paris it happened that the hieroglyphics were deciphered. This monumental success usually is ascribed to his teacher Champollion, but Seyffarth always insisted that it was he and not Champollion who found and applied the key, and his claims have been recognized and defended against those of Champollion by Brugsch and other German scientists. In 1823 he published his celebrated "Clavis Hieroglyphicorum Egyptiacorum." In 1825 he was appointed Professor of Oriental Archaeology in the University of Leipzig and held this chair for thirty years. Here he published a work on the pronunciation of Greek and was in charge of the continuation of Spohn's work on the Egyptian language. Because of the intrigues of the Freemasons he resigned in 1854 at the University of Leipzig, drawing a full professor's pension. Since in 1851 he had met Walther and Wyneken, he emigrated

to America and filled for three years without pay a professorship at Concordia College and Seminary in St. Louis. It was in these years that he published his work on Biblical chronology which has been translated into several languages. In 1859 he returned to his archaeological studies and, residing in New York, deciphered numerous Egyptian manuscripts in the collection of the Historical Society, also the hieroglyphics upon the obelisk in Central Park. In 1885 he died as a Lutheran in childlike faith.—In passing we may here add that the Lutheran Church has been represented in the American Revision of the Bible; since 1871 Krauth was a member of the Old Testament Revision Committee. When he died in 1883, Dr. Philip Schaff, in behalf of the committee, expressed the sincere thanks for his cooperation. It was, it is true, not his knowledge of Hebrew that he praised, but "his large acquaintance with the early English versions of the Scriptures and with the best idioms of our tongue."

Among the Lutheran teachers of *Greek* that deserve mention, besides Sihler of the New York University, I name only three: F. A. Muehlenberg, Professor Horn, and Professor Notz. Muehlenberg was for seventeen years professor of Greek at Gettysburg, then the first president of the newly founded Muehlenberg College at Allentown, and since 1876 professor of the Greek Language and Literature in the University of Pennsylvania. He died 1890. Horn, for many years professor of Greek at Muehlenberg, published a few years ago a fine study on the grammatical structure of the Koine. Professor Notz, at Watertown, Wis., was an excellent teacher of Greek.

In *Botany* G. H. E. Muehlenberg, the youngest son of Heinrich Melchior, excelled. He usually has been called the "American Linnæus." He carried on an extensive correspondence with many of the distinguished naturalists in Europe. In 1786 he was chosen a member of the American Philosophical Society; in 1798 a member of the "Naturforscher Freunde" in Berlin; in 1802 a member of the Philosophical and Physical Societies of Goettingen, etc. His letters are frequently referred to in Wildenow's "Species Plantarum." His large herbarium was purchased and presented to the American Philosophical Society. Of his books, besides his

English and German Lexicon and Grammar in two volumes, his "Catalogus Plantarum Americanarum" (1813) and his "Descriptio Uberior Graminum" (1816) are of lasting value. He died suddenly in 1815, leaving in manuscript his "Flora Lancasterensis."—Speaking of *Natural History,* J. G. Morris deserves to be mentioned. In his long life of more than eighty years he produced many books. Two of them on Natural History have been published by the Smithsonian Institute of Washington in 1860 und 1862: the "Catalogue of the Lepidoptera of North America" and the "Synopsis of the Diurnal Lepidoptera of the U. S." He has also been a frequent contributor to scientific journals, both American and foreign, and a member of the "Naturhistorische Gesellschaft zu Nuernberg," the "Royal Anti-Columbian Society of Northern Antiquaries" at Copenhagen, and of several American scientific associations. Dr. Leander S. Keyser, Professor of Systematic Theology in Hamma Divinity School, is a well-known ornithologist and has very interestingly written on the life of birds. Whether Henry Nehrling, the author of "Our Native Birds of Song and Beauty" (Milwaukee, 1893, 1896), had connections with our church, I do not know. Dr. William Joseph Showalter, assistant editor of *The National Geographic Magazine,* known the world over, is a Lutheran. How instructive are articles by his pen as "Exploring the Glories of the Firmament," "Interviewing the Stars," "Exploring the Mysteries of Plant Life," and others.

J. H. W. Stuckenberg made himself a name through his works on *Philosophy* and *Sociology.* Born in 1835 in Hannover, he emigrated early in life, graduated from Wittenberg College and studied theology at Goettingen, Berlin and Tuebingen. He was ordained in 1860, held pastoral charges in Iowa and Pennsylvania, and was chaplain of the 45th Pennsylvania Volunteers 1862-63. From 1873 to 1880 he was professor of theology at Wittenberg College and subsequently pastor of the American Chapel in Berlin. His books exercised a profound influence. His "Introduction to the Study of Philosophy" (1888) was for many years a favored textbook in American colleges; his "History of the Augsburg Confession," "Life of Kant," and "Christian Sociology" were valuable books; his "Sociology, the Science of Human Society" (two

vols., 1903), and his textbook, "Introduction to Sociology" are described in an article by Harry Elmer Barnes: "The Social and Political Theories of Stuckenberg," in the Lutheran Quarterly (1921).

In the field of *History* I mention Dr. Knut Gjerset's "History of Iceland" (1924) and his "History of the Norwegian People" (two vols., 1915); John O. Ejven's "Scandinavian Immigrants in New York, 1630-1674"; Sachse's four volumes on the Sects and the Pietists in Pennsylvania, and Hale Sipe's "The Indian Chiefs of Pennsylvania," which left the press a few months ago and pays the finest tribute to the Swedish and German Lutherans on account of their relations to the Indians over against those of the Puritans.

Samuel P. Sadtler, born in Prince Grove, Pa., 1847, was for many years one of the first authorities in *Chemistry* in America. Graduated at Gettysburg in 1876 and at the Lawrence Scientific School of Harvard in 1870, he studied chemistry at the University of Goettingen. After his return he was teaching for a few years at Gettysburg, but in 1874 accepted the chair of General and Organic Chemistry in the University of Pennsylvania, which together with that of Professor of Chemistry in the Philadelphia College of Pharmacy (since 1879), he held for more than forty years. In 1885 he again visited Europe, for the purpose of inspecting laboratories of applied chemistry in England and on the Continent, and on his return made a report to the trustees of the University for their guidance in organizing a laboratory of industrial chemistry. He was a Fellow of the Chemical Societies of London and Berlin, of the American Association for the Advancement of Science, etc. Since 1879 he has furnished each month notes on chemistry to the American Journal of Pharmacy. He was chemical editor of the American reprint of the ninth edition of the Encyclopedia Britannica and edited, in cooperation with others, the 15th and 16th edition of the United States Dispensary, having entire charge of the chemical part of that work.

How about *poetry* and *fiction?* Let me name only a few, confining myself to the last fifty years and to the publications in English. Boyesen was the first Norwegian to publish a novel in English; since 1874 more than a dozen appeared.

Martha Ostenso was the winner of the literary prize of $13,500; Gustav Melby is the most prolific of the Norwegians writing poetry in English. In 1914, 1916, 1918, 1921 he published collections of his lyrics. Rolvaag's "Giants of the Earth" belonged to the best sellers in 1927-1928. Anna Hoppe of Milwaukee has given us a fine collection of religious hymns. Elsie Singmaster won a definite place in American literature. She is unsurpassed in the portrayal of the Pennsylvania German folk. A warm emotional glow, seriousness, humor, and pathos are mingled in her stories of which, from 1909 up to this day, more than fifteen have been published. Here are some of the titles: When Sarah saved the Day (1909), Gettysburg Stories of the Red Harvest and Aftermath (1913), Katy Gaumer (1914), Emmeline (1916), The Long Journey (1917), Basil Everman (1920), John Baring's House (1920), Elen Levis (1921), Bennett Malin (1922), The Hidden Road (1923), A Boy at Gettysburg (1924), Bred in the Bone (1925). A. Bard of Kansas City is the author of several collections of poetry, consisting of happy translations and original productions. Our English juvenile literature is growing. Eifrig's "Mammals" (Chicago, Rand McNally) and juvenils by W. Hertel deserve to be mentioned, also a few published by the Augustana Book Concern.

The care for *libraries* is today a real science. Lutherans have participated in the cataloguing and administration of several of the big libraries in the land. In 1875 the Bureau of Education in Washington invited Dr. Krauth to furnish "the introductory paper for a work on American Libraries in preparation by this Bureau, covering the section on theological libraries." He had been recommended by Dr. Ezra Abbot as "eminently qualified to perform the work." He was requested to describe "the historical development of this class of libraries, progressive changes in their character, present condition as to size, means of support, denominational divisions, adaptation to the requirements of the theological schools; and the principles which should govern the selection of books for a theological library." This volume was intended for the approaching centennial of 1876. Dr. Krauth declined to write the paper, since he was not given enough time to prepare it. But in the last decades Lutherans have done

most important work in this line. Torstein Jahr is a cataloguer, reviser, and expert on Scandinavian at the Library of Congress; Juul Dieserud is also employed as an expert reviser in the Catalog Division. J. C. M. Hanson, since 1910 associate director of the libraries at the University of Chicago, was the chief of the Catalog Division at the Library of Congress, 1897-1910; he worked out the present catalog system of the Library of Congress. Karl T. Jacobsen was likewise a cataloguer at the same library (1907-1911) and from 1911 to 1920 classifier at the University of Chicago. Jahr, Hanson, and Jacobsen, three of the most expert librarians in the United States, are graduates of Luther College at Decorah. If my memory does not deceive me, one of them has been called to Rome to bring order into the vast riches of the library of the Vatican, and is still working there. Besides these I mention only a few more Lutheran representatives at our great libraries: Albert Clay (named above) at Mr. Morgan's library; Dr. Notz (Wisconsin Synod) and Th. A. Mueller (Missouri Synod) at Washington, Dorf (United Danish Lutheran) at Chicago. If time had permitted to send out questionnaires, I certainly should have been able to offer richer material on this point as well as on many others.

In the art of *music* Lutherans have won an important position in our land. Jenny Lind, the "Swedish nightingale," was a revelation to all of America when she gave her excellent concerts; the "Leipzig Quartette," brought over from Germany (1900), made many acquainted with the master singers of Lutheran church music; the Lutheran College at Lindsborg became a musical center in Kansas; the St. Olaf Choir impresses the American people with the beauty and depth of Lutheran song; Mr. Rechlin, of New York, has become an interpreter of Bach to growing audiences; Dr. Ohl, of Philadelphia, has shown to many what rhythmical congregational singing is to be. In passing we may add that it is now proved that the composer of the melody of "Hail Columbia," which was the most popular American national anthem before the "Star Spangled Banner" became known, is Philip Phile; he was a German and, it seems, a Lutheran.

The father of *American painting* is not, as often stated, the Scotchman John Smybert, who settled here about the

year 1720, but the Swedish Lutheran Gustavus Hesselius who landed at Philadelphia in 1711. In 1721 he received a commission from the vestry of St. Barnabas Church, St. George's County, Maryland, to paint an altarpiece representing the Lord's Supper. This painting is still in existence. Another Lutheran colonial painter was Adolf Ulrich Wertmueller, member of the French Academy and its president in 1784. He was in high favor at the French Court, and among others, painted portraits of Marie Antoinette and her children. In 1794 he came to America and while here he painted a portrait of George Washington, which has been much praised and was reproduced in the Centennial edition of Washington Irving's "Life of George Washington."

We speak today much of *Christian social service.* The foremost workers in this noble pursuit are the deaconesses. Who introduced them in our country? It was the well-known Dr. W. A. Passavant, of Pittsburgh, a leading Lutheran first in the General Synod and later in the General Council. While attending as delegate the sessions of the "Evangelical Alliance" in London in 1845, he became interested in an institution of mercy, and founded a hospital at Pittsburgh in 1849 and about the same time an orphanage, from which the orphanages at Zelionople and Rochester, Pa., developed. In the interest of these institutions, and by the cooperation of Pastor Fliedner of Kaiserswerth, the order of Protestant deaconesses was established by the introduction of several of the sisters from the institution of Kaiserswerth. These were the first deaconesses in America. Later Passavant founded hospitals in Milwaukee, Chicago, and Jacksonville, Ill.; the orphanages at Mt. Vernon, N. Y., Germantown, Pa., and Boston, Mass., owe their beginnings more or less to Passavant's efforts. This reminds me of the blessed work of that Lutheran layman, Mr. John D. Lankenau, who in cooperation with Dr. Spaeth became the founder of the Lutheran Deaconess Home and Lutheran school for girls at Philadelphia, the first Motherhouse of Deaconesses of our Church in the United States. We also should not forget that the first Protestant orphanage built in the colonies was erected by Lutherans (dedicated by Pastor Bolzius January 10, 1738) and had been in operation two and a half years before Be-

thesda, Whitefield's orphanage near Savannah, opened its doors.

In many branches of *technical science* Lutherans have been among the leaders. Time does not permit to go into detail, but a few data must be given. Lewis M. Haupt, son of General Haupt, was since 1872 professor of civil engineering at the University of Pennsylvania. In this capacity he wrote a number of valuable books. "Physical Phenomena of Harbor Entrances, their Causes and Remedies" is the most renowned of them. It contains among others that paper in recognition of which the American Philosophical Society awarded to him the Magellan Premium, a reward granted only twice in forty-five years. But Haupt did also much practical engineering in the East and in the West. During the long summer vacations he was an assistant in the United States Coast and Geodetic Survey in Philadelphia, and in other years worked with the Northern Pacific Railroad planning its bridges and tunnels. Another engineer of national fame was Olaf Hoff, of Montclair, N. J. In 1879 he arrived at New York, a twenty-year-old Norwegian newcomer; and when he died in 1924 he had been the locating engineer of the Mexican Central Railroad, had built bridges across the Mississippi at Minneapolis and St. Paul, had constructed over 400 bridges in the service of the New York Central, had invented a new method of laying tunnels and had built the New York Central tunnel under the Detroit River and several tunnels under the Harlem River. And still he had time for the work of his church and was quite active therein. The same is true of Dr. Richard Moldenke of Plainfield, N. J. Iron and steel men concede that he is the country's premier expert on cast iron. At the same time he is a faithful member of our church and has a very warm heart for her German work.

Among the *captains of industry* Baron Stiegel and Gerhard Melvin Dahl tower above many. Henry William Stiegel is called by Miss Jackman in her recent work on "American Arts" the greatest of our early glass manufacturers and the first American manufacturer who engaged extensively in welfare work among his employees. Dahl, a son of the former president of the United Norwegian Lutheran Church, is the

chairman of the Brooklyn-Manhattan Transit Corporation, the largest street railway system in the world. He has been decorated by the Emperor of Japan with the Order of the Rising Sun; the companies of which he is chairman or director have a total valuation running into the billions.

Journalism and printing is another sphere of activity by which our Church has exercised a wholesome influence upon millions of our fellow citizens. We think of John Peter Zenger, the printer and publisher of the *New York Weekly Journal,* the first organ of free speech in the Colonies, whose trial, in consequence of the able defense by Andrew Hamilton, in 1735 laid the foundation of the liberty of the press in America. We think of the pioneer work done by Christopher Sauer at Philadelphia, and of the many Lutheran publishing houses down to the magnificent plant of Concordia Publishing House at St. Louis. It is true, most of work done was confined to our own Church but is it really an entirely negligible service to our country when millions of its citizens are provided in church, school, and home with a literature permeated by the Christian spirit?

What about the *administration* of cities, states, and the legislative work of the country at large? Did Lutherans have a part in it? Again time does not permit me to go into detail; but let me remind you of a few facts. Charles A. Schieren of New York was not only a patron of the Brooklyn Museum of Arts and Sciences and of Muehlenberg College, but as mayor of Brooklyn he also laid the foundation for this city's enlarged park system (1894-1895). The present mayor of Baltimore is a Lutheran. Mr. Janssen, for many years at the head of Chicago's police force, held membership in one of our churches. Among the Lutheran state officers, Knute Nelson stands out. In 1867 he was elected assemblymen of Minnesota, in 1875 he became a state senator; in 1895 he was elected United States senator, which office he held to the day of his death in 1923. The Norwegians alone furnished more than twelve governors, twenty-two congressmen, seven U. S. senators, and several ministers to foreign countries; most of them were Lutherans, some were graduates of Luther College at Decorah.

In the great *national crisis* the Lutherans proved their

allegiance to our country. The name of Colonel Conrad Weiser brings us back to the provincial wars with the Indians. He maintained peace with the Indians until war was unavoidable, and was even then instrumental in bringing its horrors to a close at the earliest possible date. He was a Lutheran. When the colonies fought their war for independence from England, the Lutherans were the mainstay of George Washington. Every school boy knows the name of John Peter Gabriel Muehlenberg, who left his Lutheran pulpit and went forth into war. In his first campaign in Georgia and South Carolina he showed marked ability. On February 21, 1777, he was promoted to brigadier-general and ordered north. As the hero of Brandywine and Germantown, on the advance posts at Valley Forge, in the battle of Monmouth, with Wayne at Stony Point, and Baron Steuben in his campaign against the traitor Benedict Arnold, as a leader of the final assault at Yorktown, and always the close friend of Washington, he gained undying laurels and will ever live in the memory of his countrymen. Not so well known is the other fact that the first official flag of our country to receive the salute of a foreign government was made by Lutherans, Sarah Austin and the ladies of Gloria Dei Lutheran Church of Philadelphia. It was made on the same day, June 14, 1777, when Congress passed the resolution "that the flag of the thirteen United States be thirteen stripes, alternate red and white. That the union be thirteen stars, white in a blue field, representing a new constellation," under the direction of the Secretary of the Marine Committee, and presented to John Paul Jones, appointed the same day to command the *Ranger*. And likewise often forgotten is the further fact that John Morton who in 1776 by his vote placed Pennsylvania on the side of independence, was of Lutheran stock. It was a critical situation. Six states had voted in favor of secession and six against, while Pennsylvania was divided. When the decisive hour came, John Morton rose from his sick bed, against the advise of his friends, journeyed to Philadelphia on horseback and cast his vote with Wilson and Franklin in favor of secession. It is true, at that time Morton on account of the language had become a member of the Episcopal Church, but he had remained in such close contact with his mother

church that the Lutheran congregation met at his home when she discussed the question of building a new church. And who can forget John Treutlen, the first governor of Georgia? He was a member of the first congress elected for the purpose of forming a state, which met at Savannah, July 4, 1775, and May 8, 1777, he was elected governor. When the British in 1779 temporarily regained control of Georgia, he as the "rebel governor" was obliged to flee and his property was confiscated, and in 1782 he was assassinated by Tories, thus becoming a martyr to the cause of American independence. Since entering his manhood he was to the end of his life a deacon in the Lutheran congregation at Ebenezer.

When the Civil War broke out, the enlistment called in proportion to population for 118,402 Germans and 39,455 other foreigners, but actually 176,817 Germans and 48,410 other foreigners enlisted. We do not know how many Lutherans were among them and among the 1,523,267 native Americans (according to population 1,650,068 should have enlisted!) But we know it was a great number of men, all willing to lay down their lives in order to save the Union. Again here we recall only one name, Captain John Ericsson, the Swede, the inventor of the Monitor, the first steel-clad warship with its revolving turret containing the cannon. If the Merrimac, after sinking some of the most redoubtable of the Union ships, had been allowed to continue its victorious and destructive path toward New York, the war in all probability would have ended disastrously for the cause of the Union. But Ericsson's Monitor dispelled the danger. Many of our school books in American History pass by the battle at Hampton Roads with the barest mention. But the newspapers of the sixties understood the supreme importance of this naval engagement; so did Lincoln. At the celebration of the 100th anniversary of the birth of Ericsson, Senator Hoar of Massachusetts stated that (next to Lincoln) no one came to mean more for the naval supremacy of the Union, for the saving of New York and the Union, than John Ericsson. Ericsson was a Lutheran, one of the first trustees of Gustavus Adolphus Church in New York.—Of the World War I do not need to speak. Every one knows how the Lutherans did

their part; many of them with inner agony, but following the call of duty according to Romans 13.

Shall I also mention Mr. Lindbergh and Miss Gertrude Ederle? Lindbergh is only of Lutheran parentage, but Gertrude Ederle, who in 1926 swam across the English Channel in 14 hours and 31 minutes, is a devout Lutheran who took communion at one of our churches in San Antonio, Texas, when she visited there on Easter Sunday.

President Eliot of Harvard, Andrew White, and President Roosevelt, before the World War, said great things of the Germans and their influence upon America; so did President Coolidge about the Norwegians at Minneapolis in 1925, and high praise was given to the Swedes at their celebration in Philadelphia. Not the least part of it is due to the Lutherans among them who together with others, native Americans since generations, form the one Lutheran Church of our land. It is true, the contribution of our Church to American life, literature, and culture must still gain in volume and momentum, and it is the young generation growing up in our midst which never should forget this; but meanwhile let us thank God for the influence He has permitted us to exercise upon our country. All glory be to Him alone!

Sources: The well-known histories of the American Lutheran Church; Jensson, *American Lutheran Biographies; The Lutheran Cyclopedia; Ch. P. Krauth,* by Spaeth; *A. Spaeth,* by Mrs. Spaeth; Faust, *The German Element in the United States;* Norlie, *History of the Norwegian People in America;* Nothstein, *Lutheran Makers of America,* etc. A few of these sources now and then have been used *verbatim.*

A reprint of this compendious, timely and historically very valuable treatise by Dr. M. Reu, is to be had in pamphlet form, price 25c. Y. P. Societies should order this pamphlet for public libraries and for general distribution.
WARTB. PUBL. HOUSE.

Ein 100jähriges Jubiläum der Ev.-luth. Kirche in Preußen

Daß auf den 25. Juni dieses Jahres das 400jährige Jubiläum der Augsburgischen Konfession fällt, weiß die ganze lutherische Christenheit auf Erden. Daß aber genau auf denselben Tag auch ein 100jähriges Jubiläum der Evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen fällt, ist weithin unbekannt. Was ist das für ein Jubiläum?

Die Wurzeln der Ev.-luth. Kirche in Preußen reichen zurück bis in das Jahr 1539. Damals hatte Kurfürst Joachim II. von Brandenburg die lutherische Reformation angenommen. Am 1. November 1539 empfing er zusammen mit märkischen Edelleuten und Geistlichen in der

Kirche zu Spandau das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Der Bischof von Brandenburg, Matthias von Jagow, längst der lutherischen Lehre zugetan, reichte es ihm. Am 2. November folgten die Gemeinden Berlin und Cöln dem Beispiel des Kurfürsten nach. Die Gemeinden im ganzen Lande taten in den nächsten Tagen das Gleiche. Unter den Nachfolgern Joachims II. befestigte sich die Ev.-luth. Kirche im Lande immer mehr. Im Jahre 1613 aber trat der Brandenburgische Kurfürst Johann Sigismund zur reformierten Kirche über, mit aus dem Grunde, weil er auf diese Weise bei den reformierten Fürsten und in den Niederlanden Unterstützung für seine Jülich-Clevischen Erbansprüche zu finden hoffte. Das Volk in seinem Lande vermochte er nicht zur reformierten Kirche zu bringen. Nicht einmal seine Gemahlin folgte ihm, aber außer der reformierten Gemeinde am Hofe bildeten sich nun allmählich da und dort in preußischen Landen kleine reformierte Gemeinden, die sich der besonderen Begünstigung durch die Hohenzollern erfreuen durften. Seitdem trat begreiflicherweise bei den preußischen Regenten immer wieder das Bestreben hervor, die beiden protestantischen Kirchen in ihren Landen, die lutherische und die reformierte, durch eine Union zu einer Kirche zu vereinigen. So lange nun die Lutheraner treu zu ihrem Bekenntnis standen, gingen sie auf diese Bestrebungen der reformierten Hohenzollern nicht ein. Als aber in der Zeit des Rationalismus auch die Lutheraner konfessionell gleichgültiger geworden waren, gelang es dem preußischen König Friedrich Wilhelm III., doch eine solche vereinigte Kirche ins Leben zu rufen.

Schon bald nach seinem Regierungsantritt sprach der König gelegentlich diesen seinen Lieblingsplan aus. Allmählich traf er auch praktische Maßnahmen, um ihn zu fördern. 1808 wurden die bisher getrennten lutherischen und reformierten obersten Kirchenbehörden in Preußen zu einer gemeinsamen Behörde verschmolzen. 1809 wurde verfügt, daß die lutherischen und die reformierten Kandidaten fortan von einer und derselben Kommission geprüft werden sollten. 1813 wurde die Verpflichtung der Geistlichen auf die symbolischen Bücher bei ihrer Ordination aufgehoben. In der Kabinettsorder vom 27. September 1817 sprach dann der König deutlich aus, was er unter der Union verstand, die er einführen wollte: aus den beiden getrennten Kirchen, der lutherischen und der reformierten, soll fortan „Eine neu belebte evangelisch-christliche Kirche im Geiste ihres heiligen Stifters" werden, ohne daß dabei die reformierte Kirche zur lutherischen, die lutherische zur reformierten übergeht. Die Union soll nicht etwa eine bloß äußere Verfassungs- oder Verwaltungsunion sein, sondern „in der Einigkeit der Herzen nach echt biblischen Grundsätzen ihre Wurzeln und Lebenskräfte" haben. Die bisherige Trennung sei nur durch den früheren „unglücklichen Sektengeist" verschuldet. In Wahrheit seien die Lehrunterschiede zwischen beiden Kirchen „außerwesentlich". Man müsse nur „die Hauptsache im Christentum, worin beide Konfessionen eins sind", festhalten. Es war klar, daß bei Durchführung dieser Gedanken der bisherigen, neben der reformierten Kirche selbständigen, unionsfreien lutherischen Kirche der Todesstoß versetzt wurde.

Als wirksamstes Mittel zur Beförderung der geplanten Union faßte nun der König eine gemeinsame Agende ins Auge, die ausdrücklich ihrem Titel nach eine Agende für die evangelische Kirche, also für die Unionskirche, sein sollte. Er selbst arbeitete sie aus. Sie wurde zunächst von den Pastoren fast allgemein abgelehnt, schließlich aber doch unter Anwendung all der Machtmittel, die einem König zur Verfügung stehen, überall eingeführt. Der Tag der 300jährigen Jubiläumsfeier der Augsburgischen Konfession, der 25. Juni 1830, an dem spätestens in allen protestantischen Gemeinden des Königreichs Preußen die neue Agende in Gebrauch genommen werden sollte, war für den krönenden Abschluß des Unionswerkes ausersehen. An dem Tage sollten die lutherischen und reformierten Gemeinden des Landes, die man um ihre Annahme oder Ablehnung der Union gar nicht befragt hatte, als Zeichen ihres Beitrittes zur Union beim heiligen Abendmahl das bei den Reformierten übliche Brotbrechen einführen.

Seltsam, daß man gerade den Tag der Uebergabe der Augsburgischen Konfession dafür wählte. Man machte sich gar nicht klar, wie völlig dies Bekenntnis den Unionsplan verurteilte. Die Union wünschte eine durch gleichförmigen Gottesdienst äußerlich geeinte Kirche, in der sowohl das lutherische als auch das reformierte Bekenntnis gleichberechtigt sein sollte. Die Augsburgische Konfession aber betonte in ihrem 7. Artikel als unbedingt notwendig für eine Kirche, daß in ihr „einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt" würde. Und fügte hinzu: es ist „nicht not zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß allenthalben gleichförmige Zeremonien" gehalten werden. Die Union wollte es gerade umgekehrt machen: das „einträchtiglich" der Evangeliumsverkündigung zerbrach sie, die Einförmigkeit des Gottesdienstes aber mit Hilfe der für die lutherischen und die reformierten Gemeinden bestimmten Agende und die äußere Einheit einer einheitlich verfaßten Kirche war ihr die Hauptsache. Aber wer beachtete das? Es schien so, als sollte die selbständige, unionsfreie ev.-luth. Kirche in preußischen Landen unter den rauschenden Klängen der Jubelfeier der Augsburgischen Konfession ganz still begraben werden.

Da trat in Breslau an eben jenem 25. Juni 1830 eine Schar von einigen hundert frommen und tapferen Männern zusammen, in deren Herzen noch die alte Bekenntnistreue der Väter von Augsburg lebte. An ihrer Spitze standen drei Breslauer Universitätsprofessoren: der Diakonus an der Elisabethkirche D. Scheibel, der Rechtsgelehrte Dr. Huschke und der damalige Rektor der Universität, der Naturforscher Steffens. Es war dies derselbe Professor Steffens, der im Jahre 1813 die Studierenden an der Breslauer Universität mit flammenden Worten zum Freiheitskampf gegen den Unterdrücker und Erbfeind unseres deutschen Volkes aufgerufen hatte. Jetzt trat er für die Freiheit der lutherischen Kirche und ihres Bekenntnisses in Preußen ein.

Der Kampf, den jene Männer führen mußten, ging nicht um irgendwelche freikirchliche Verfassungsideale. Er entsprang nicht aus irgendwelchem sektenhaften Groll gegen das Landeskirchentum, sondern er galt lediglich der Erhaltung der lutherischen Bekenntniskirche. Steht es auf

Grund von Schrift und Geschichte fest, daß die christliche Kirche nicht von Menschen gemacht, sondern von Gott geschaffen worden ist und noch heute erhalten wird, und zwar durch Wort und Sakrament, so gilt es für die Kirche Jesu Christi, vor allem andern diese Quellen ihres Daseins fort und fort lauter und rein zu erhalten. Darum sieht die lutherische Kirche in ihrem Augsburgischen Bekenntnis (Artikel 7) reines Wort und Sakrament als das Fundamentale für die christliche Kirche an; denn diese Gnadenmittel schaffen erst Gläubige und verbinden diese zu einer christlichen Gemeinde. Von diesem am lutherischen Bekenntnis orientierten Standpunkt aus mußte die Einführung der Union, das heißt die Gleichberechtigung von lutherischer und reformierter Lehre in einer Kirche, als eine Gefährdung der lauteren Evangeliumsverkündigung und damit als eine Gefährdung der Seelen erscheinen. Jene Lutheraner in Breslau hatten erfahren, daß nur das Evangelium in der Reinheit und in dem Reichtum, wie die lutherische Kirche es bezeugt, den angefochtenen Seelen zum vollen Frieden mit Gott und zur unumstößlichen Gewißheit ihres Heils verhelfen kann. Diesen Schatz wollten sie sich und ihren Kindern durch keine Union mit der Irrlehre verkümmern lassen. Darum konnten sie um keinen Preis jene Union mitmachen. Sie mußten um ihres Gewissens willen der unionsfreien lutherischen Kirche, wie sie bisher in Preußen bestanden hatte, die Treue halten. Sollte eine solche lutherische Kirche nach dem Wunsch des Königs als Landeskirche nicht mehr fortbestehen, so blieb ihnen gar nichts anderes übrig, als diese selbständige lutherische Kirche in Preußen nunmehr in der Form einer lutherischen Freikirche fortzusetzen, obwohl sie keineswegs grundsätzliche Gegner des Landeskirchentums waren.

Sie baten nun in wiederholten flehentlichen Eingaben den König Friedrich Wilhelm III., er möge ihnen doch die Erlaubnis geben, weiter in Preußen eine selbständige, wenn auch noch so kleine lutherische Kirche zu bilden, welche die Unionsagende nicht anzunehmen brauche. Sie beriefen sich darauf, daß ja doch der König 1817 ausdrücklich versichert hatte, es solle bei Einführung der Union jeglicher Gewissenszwang unterbleiben. Als aber jetzt die Lutheraner ihm ihre Gewissensnot darlegten, beschied er sie völlig ablehnend. Ja, in seiner Kabinettsorder vom 28. Februar 1834 erklärte er es sogar für das „Allerunchristlichste", wenn neben der Union noch eine besondere lutherische Kirche geduldet würde.

Jene Lutheraner aber, deren Zahl in Breslau schon Ende Dezember 1830 gegen 2300 betrug und sich durch gleiches Vorgehen einiger anderer Pastoren und Gemeinden in Schlesien nicht unbedeutend verstärkt hatte, sagten sich: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Da ging eine schwere Verfolgungszeit für sie an. Die Pastoren wurden ihres Amtes entsetzt. Den Gemeindegliedern wurden die Gotteshäuser fortgenommen, auch wenn ihre Schar die erdrückende Mehrzahl in dem betreffenden Kirchspiel darstellte. Ja, in Hönigern im Kreise Namslau, wo die Gemeinde in rührender Treue wochenlang Tag und Nacht ihre lutherische Kirche bewachte, wurden um die Weihnachtszeit 1834 auf Befehl des Königs 500 Mann Militär aufgeboten, um diese Kirche mit Gewalt für den unierten Gottesdienst zu öffnen. Verrichteten dann die

ihres Amtes entsetzten Pastoren auf die Bitte ihrer Gemeindeglieder noch Amtshandlungen, weil sie Gott mehr gehorchen wollten als den Menschen, so wurden sie ins Gefängnis geworfen. Pastor Kellner z. B. aus Hönigern hat vier Jahre, getrennt von Weib und Kind, im Kerker zubringen müssen. Konnte man der Pastoren nicht habhaft werden, so verfolgte man sie steckbrieflich. Jeder Polizist, der einen lutherischen Pastor fing, bekam 50 Taler Belohnung. Die zum Gottesdienst versammelten Gemeindeglieder wurden von der Polizei auseinander getrieben. Jeder Teilnehmer mußte einen Taler Strafe zahlen. Im Wiederholungsfalle verdoppelte sich die Strafe jedesmal. Konnten die Leute nicht bezahlen, so wurden sie gepfändet oder in Arrest abgeführt. Tausende von Lutheranern wanderten angesichts dieses unerträglichen Gewissensdruckes aus, teils nach Amerika, teils nach Australien. Fast zehn Jahre dauerte diese schwere Zeit der Not. Erst mit dem Tode Friedrich Wilhelms III. im Jahre 1840 erreichte die Verfolgungszeit ihr Ende.

Da stand nun die arme, kleine lutherische Kirche in Preußen. Man hatte ihr allen äußeren Besitz genommen. Kein Gotteshaus, kein Pfarrhaus, keinen Kirchhof, nichts von dem reichen Besitz und den Pfarrpfründen, die einst von Lutheranern für die lutherische Kirche, nicht für die unierte Kirche, gestiftet worden waren, hatte man ihr gelassen. Ihre Pastoren durften aus den Gefängnissen heimkehren, und die Gemeindeglieder wurden nicht mehr bestraft, wenn sie zu ihren Gottesdiensten zusammenkamen. Unter Freudentränen dankte man Gott, daß er in seiner Gnade die lutherische Kirche in Preußen trotz aller Verfolgung des Staats nicht hatte untergehen lassen, sondern daß nun in preußischen Landen auch weiterhin eine Kirche am Leben geblieben war, in der nichts anderes gepredigt werden durfte als das lautere Evangelium, wie es das lutherische Bekenntnis bezeugt. Als den Anfangspunkt der Errettung der lutherischen Kirche aus der drohenden Umklammerung durch die Union und als Geburtstag der staatsfreien lutherischen Kirche in Preußen sah man jenen denkwürdigen 25. Juni 1830 an, von dem vorhin berichtet worden war.

Seltsamerweise hat man diese Lutheraner immer wieder „Separatisten" gescholten, das heißt Leute, die sich unberechtigter Weise trennen. Jeder, der den geschichtlichen Hergang kennt, weiß, wie verkehrt das ist. Sie trennten sich ja gar nicht. Sie blieben bei der schon seit der Reformation bestehenden unionsfreien lutherischen Kirche in Preußen. Eine Trennung vollzogen vielmehr diejenigen, welche die bis dahin unerhörte Neuerung einer Union einführten und damit eine neue unierte Kirche ins Leben riefen.

Das kleine Häuflein, das zunächst in Breslau und Umgegend sich gesammelt hatte, war trotz aller Verfolgungen gewachsen. Ringsum in Schlesien und in andern preußischen Provinzen waren schon während der Verfolgungszeit lutherische Pastoren und Gemeinden dazugekommen. Der Staat freilich gewährte dieser Kirche nicht die geringste Geldunterstützung. So mußte sie sich von Anfang an darauf einrichten, für alle ihre Bedürfnisse selbst aufzukommen. Das ist für eine Kirche keine Schande und kein Schade.

Am 23. Juli 1845 gab Friedrich Wilhelm IV. „den von der evangelischen Landeskirche sich getrennt haltenden Lutheranern" in der sogenannten Generalkonzession das Recht, zu besonderen Kirchengemeinden unter einem gemeinsamen Kirchenvorstande zusammenzutreten, welcher dem Regiment der evangelischen Landeskirche nicht untergeben war. Die Lutheraner nahmen diese Generalkonzession nur unter der ausdrücklichen Verwahrung an, daß sie dadurch ihren Anspruch auf den Namen „Evangelisch-lutherische Kirche in Preußen" nicht aufgäben. Unablässig haben diese Lutheraner seitdem darum gekämpft, daß der Staat diesen Namen anerkennen solle, den sie von Anfang an mit Recht gebrauchten. Sie allein hatten ja doch in Preußen die bisher dort bestehende, mit den Reformierten nicht verbundene, unionsfreie lutherische Kirche fortgesetzt, während die übrigen Gemeinden nicht nur durch die Annahme der unierten Agende etwas völlig Neues und zwar Bekenntniswidriges eingeführt hatten, sondern auch sämtlich mit der unierten Kirche zu einem kirchlichen Organismus verbunden waren. Dennoch hat der preußische Staat dies Begehren stets abgeschlagen. Was ihn dazu bewog, war die Rücksicht auf die unierte evangelische Landeskirche in Preußen. Wie sie eine Schöpfung des preußischen Staates war, so durfte sie sich seiner Gunst fort und fort in höchstem Maße erfreuen. Man behauptete seitens des Staates immer wieder: die Königliche Kabinettsorder vom 28. Februar 1834 habe erklärt: die Union bedeute kein Aufgeben des bisherigen Glaubensbekenntnisses, auch sei die Autorität, welche die Bekenntnisschriften der beiden evangelischen Konfessionen bisher gehabt, durch sie nicht aufgehoben. Wenn also das lutherische Bekenntnis in der Union zu Recht bestehe, so müsse in ihr auch noch die lutherische Kirche unverändert fortbestehen. Aber der Schluß ist falsch, weil die Behauptung der Kabinettsorder den Tatsachen widerspricht. Tatsächlich besteht eben leider innerhalb der Union das lutherische Bekenntnis nirgends voll zu Recht; denn das lutherische Bekenntnis verwirft in Artikel 7 und 10 der Augsburgischen Konfession ganz deutlich jede kirchliche Gemeinschaft mit falscher Lehre, während jede zur unierten preußischen Landeskirche gehörende Gemeinde in solcher bekenntniswidrigen kirchlichen Gemeinschaft sich befindet. Sind doch innerhalb der unierten preußischen Landeskirche das lutherische und das von diesem zum Teil als Irrlehre verworfene reformierte Bekenntnis gleichberechtigt. Damit ist erwiesen, daß die Autorität der lutherischen Bekenntnisse in der Union tatsächlich durchbrochen ist. Mit klaren Worten sagt das auch ein so objektiver Beurteiler wie der berühmte Jenenser Kirchenhistoriker von Hase in seiner Kirchengeschichte (Teil 3). Gegenüber der angeführten Behauptung der Kabinettsorder von 1834 bemerkt er: „Eine Kabinettsorder kann nichts ändern an dem, was in der Natur der Sache liegt . . . Wenn Gemeinden lutherischen und reformierten Ursprungs an einem Altar sich treffen, unter einem Kirchenregiment in einer Kirche verbunden sind, so haben die Unterscheidungslehren nicht mehr gesetzliche Geltung, sie sind zu bloß verschiedenen religiösen oder theologischen Richtungen innerhalb derselben Kirche herabgesetzt."

Auch als die „Evang.-luth. Kirche in Preußen" im Jahre 1908

vom Staat Korporationsrechte begehrte, konnte sie diese nur unter dem Namen erlangen: „Verein der ev.-altluth. Kirchengemeinden". Sie mußte sich damals damit zufrieden geben, falls sie überhaupt vom Staat Korporationsrechte erlangen wollte. Sie erklärte aber durch ihren Vertreter: „selbstverständlich bei Wahrung unseres prinzipiellen Standpunktes".

Eine neue Gelegenheit, endlich zur Anerkennung des Namens einer „evang.-luth. Kirche" zu kommen, schien sich zu bieten, als die neue Reichsverfassung 1919 herauskam. Dort heißt es in § 137: „Religionsgesellschaften bleiben Körperschaften des öffentlichen Rechts, soweit sie solche bisher waren". Alsbald wandte sich die Kirchenbehörde, das Oberkirchenkollegium zu Breslau, an das Preußische Staatsministerium mit der Bitte, bestätigen zu wollen, daß die „Evang.-luth. Kirche in Preußen" auf Grund der Generalkonzession von 1845 und des Gesetzes von 1908 eine Körperschaft des öffentlichen Rechts sei. Aber von einem Jahr zum andern wurde das Oberkirchenkollegium hingehalten. Man war sich jahrelang im Ministerium selbst noch nicht klar über den Umfang des Begriffs „Körperschaft des öffentlichen Rechts". Ueber zehn Jahre sind nun schon dahingegangen seit dem Erlaß der neuen Reichsverfassung, ohne daß das Preußische Ministerium die Evang.-luth. Kirche in Preußen als Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt hat. Zwar im Jahre 1929 erklärte das Ministerium endlich, der Sache nun näher treten zu wollen; es schlug dabei als Namen vor: „Evangelisch-altlutherische Kirchengesellschaft". Aufs neue wurde dabei deutlich, daß der Staat noch immer der Evangel.-luth. Kirche in Preußen sowohl die Bezeichnung „Kirche" als auch die Bezeichnung „evangelisch-lutherisch" streitig macht. Und doch hat die „Evangelisch-lutherische Kirche in Preußen" auf beides einen unbestreitbaren Anspruch. Ihr Bekenntnis ist genau dasselbe wie dasjenige der lutherischen Landeskirchen. Dürfen jene also „Kirchen" heißen, dann auch diese; ganz abgesehen davon, daß es seit 1919 in Deutschland keine privilegierten „Kirchen" mehr gibt, dieser Name also vom Staat weder verliehen noch abgesprochen werden kann. Wenn ferner der preußische Staat von den Gemeinden dieser Lutheraner je und je als von „Kirchengemeinden geredet hat, wenn er ihre oberste Behörde schon seit 1847 als „Oberkirchenkollegium" anerkannt hat, so ist es eine einfache logische Folgerung, daß dann auch der Gesamtorganismus, zu dem beide gehören, vom Staat als Kirche anerkannt werden muß. Aber auch die Bezeichnung „evangelisch-lutherisch" kann mit Recht nicht bestritten werden. Es läßt sich geschichtlich nachweisen, daß — wie Generalsuperintendent D. Kaftan in der Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung mit Recht schreibt — „der Name „Altlutheraner" nichts anderes als eine Verlegenheitsauskunft der Union" ist. Sachlich bedeutet er eine Irreführung der Oeffentlichkeit. Der Name erweckt bei jedem, der darüber nachdenkt, die Meinung, als ob ein bekenntnismäßiger Unterschied zwischen den Lutheranern und den Altlutheranern bestehe. Diese Vermutung liegt um so näher, als zwischen den Katholiken und den Altkatholiken in der Tat ein solcher bekenntnismäßiger Unterschied vorliegt. Ein altlutherisches Bekenntnis

aber gibt es nirgends. Die „Evang.-luth. Kirche in Preußen" hat kein anderes Bekenntnis als die übrigen lutherischen Kirchen der Welt. Dann hat sie aber auch fraglos ein Anrecht auf die Bezeichnung „evangelisch-lutherisch". Deswegen schreibt D. Kaftan ebenda: „Diese sogenannten Altlutheraner sind ein Teil der lutherischen Kirche, als solcher anerkannt nicht nur von den lutherischen Synoden Amerikas, sondern auch von den lutherischen Landeskirchen Deutschlands. Die Lutherische Kirche in Preußen ist sogar um ihrer Treue und ihrer Opferwilligkeit willen ein sehr wertvoller Bestandteil der lutherischen Gesamtkirche".

Angesichts alles dessen läßt sich die Weigerung des Staates, die „Evang.-luth. Kirche in Preußen" unter diesem Namen als Körperschaft des öffentlichen Rechts anzuerkennen, nur verstehen aus der noch immer obwaltenden Rücksicht auf die Wünsche der „Evangelischen Kirche altpreußischer Union". Diese behauptet noch heute, daß in ihrer Mitte die lutherische Kirche in Preußen enthalten sei. Mag man nun auch zugestehen, daß es innerhalb der Union noch lutherische Gemeinden gibt, so doch nimmermehr eine lutherische Kirche in einer äußerlich irgendwie verfaßten Form. Darauf aber kommt es hier, wo es sich um staatliche Anerkennung handelt, ganz allein an.

Trotz aller dieser Hemmnisse darf die „Evang.-luth. Kirche in Preußen" in der Form einer Freikirche durch Gottes Gnade nun schon auf 100 Jahre ihres Bestehens zurückblicken. Sie zählt heut ungefähr 57,000 Seelen, über ganz Preußen und zum Teil auch darüber hinaus zerstreut, in 180 Gemeinden, die von 85 Geistlichen, meist in recht schwieriger Diasporaarbeit bedient werden. Auf eine geistliche Kraft kommen also durchschnittlich etwa 670 Seelen, die sich meist auf mehrere Städte und viele Dörfer in meilenweitem Umkreis verteilen. Im Laufe der Jahre hat die Evang.-luth. Kirche in Preußen 164 eigne Kirchen und Kapellen und 68 Pfarrhäuser errichtet. Ihr gesamtes Kirchenwesen, die Besoldung der Pastoren, die Erhaltung der Emeriten und Pfarrwitwen, die Kosten für ihr theologisches Seminar, für die Verwaltung der Kirche und die Synoden bringt sie aus den Beiträgen ihrer Mitglieder auf. Der Durchschnittsbeitrag beziffert sich auf etwa 2 Prozent vom Einkommen. Außerdem arbeitet sie eifrig mit an der Leipziger ev.-luth. Mission, für die sie jährlich fast 1 Mk. pro Kopf aufbringt. An Anstalten der Inneren Mission sind innerhalb der Kirche vorhanden: das Naemi Wilke-Stift, zugleich lutherisches Diakonissenmutterhaus in Guben, das Waisenhaus in Freystadt (Niederschles.) und die Samariter-Anstalten in Fürstenwalde (Spree). Von den Geistlichen wird das Abiturientenexamen und das übliche Universitätsstudium verlangt. Daneben besuchen sie während des ersten und der beiden letzten Semester auch das theologische Seminar in Breslau. Die Kirche besitzt 10 lutherische Volksschulen, in denen 540 Kinder von 13 Lehrkräften unterrichtet werden. Die Abendmahlsziffer beträgt nach der letzten Zählung durchschnittlich 175 Prozent.

Jubiläen können Christen nur auf den Knien feiern. Das gilt auch für christliche Kirchen. So weiß auch die Evang.-luth. Kirche in Preußen sehr wohl, wieviel ihr im Laufe der Jahrzehnte verloren gegangen ist

von dem Feuer der ersten Liebe, und wie sehr sie daher zu beten und zu ringen hat um lebendige Gemeinden und lebendige Hirten, für die das lautere Evangelium, das überall in ihrer Mitte verkündigt wird, wirklich eine Kraftquelle und eine Gottesweisung ist für ihr tägliches Leben. Nur wenn das gelingt, wird sie an ihrem geringen Teil einen Segen bedeuten auch für ihre Umgebung, auch für unser Volk und Vaterland.

Breslau. Kirchenrat D. Dr. Gottfried. Nagel

Die Augustana

3. Die objektive Heilsvermittlung in und durch die Kirche

a. Die Kirche, Art. 7 und 8; b. Die von der Kirche verwalteten Sakramente, Art. 9—13; c. Das Amt der Gnadenmittelverwaltung in der Kirche, Art. 14.

Der siebente und achte Artikel: Von der Kirche

Mit der Lehre der Römischen von der Rechtfertigung steht ihre Lehre von der Kirche, in ihrem System die grundleglichste von allen, in engster Verbindung. Die spätere Scholastik hatte mit ihrer Lehre von der Kirche eigentlich nur theoretisch zu rechtfertigen gesucht, was das Papsttum längst für sich in Anspruch genommen hatte und was ihm auch von den Konzilien ruhig zugestanden worden war. Man kann es als eine im Ganzen richtige Zusammenfassung dieser Lehre ansehen, was Prierias beim Beginn seines Auftretens gegen Luther (1518) schrieb. Er sagte: „Die allgemeine Kirche ist wesentlich die Summe aller an Christum Glaubenden, die zur Verehrung Gottes berufen sind. Ihrer Kraft nach, im Keime, ist sie die römische Kirche, das Haupt aller Kirchen, und der Papst. Die römische Kirche erscheint im Kardinalkollegium, ihre Kraft, ihre Zusammenfassung aber im Papste, der das Haupt der Kirche ist, wenn auch anders als Christus." Um diese Definition recht zu verstehen, muß man sich daran erinnern, daß der Ausdruck „Summa der an Christus Glaubenden" nach dem römischen Glaubensbegriff, also im Sinne der fides historica, verstanden sein will. Sonach ist nach Prierias die Kirche ihrem Wesen nach die Summe all der durch die päpstliche Hierarchie zusammengefaßten und im Papst ihre einheitliche Spitze findenden Menschen, die das Glaubensbekenntnis der Kirche irgendwie kennen und für wahr halten und sich den verschiedenen Vertretern der Hierarchie unterordnen. Es war demnach die Kirche ganz nach Analogie eines irdischen Reiches gedacht: so sichtbar und greifbar wie dieses, mit genau umschriebenen Grenzen, die immer da aufhörten, wo die vom Papst sanktionierte und gesetzte Priesterherrschaft diese alleinige Verwalterin der Sakramente und der von ihm geordnete Kultus aufhörten. Wer außerhalb dieser Priesterherrschaft und seines Kultus war, hörte auf zur Kirche zu gehören, denn die römische Kirche ist die einzige, die es auf Erden gibt. Diese Kirche mit ihrer im Papst vorhandenen persönlichen, sichtbaren, greifbaren, ja hörbaren Spitze ist die Gesetzgeberin und Lehrmeisterin, die Lehrerin der Gerechtigkeit. An sie haben sich die Gläubigen (im Sinn der fides historica) zu wenden, wenn

sie wissen wollen, welche gute Werke sie tun müssen, um sich damit vor Gott Gerechtigkeit zu verdienen, den von ihr vorgeschriebenen Kultus in allen seinen Teilen müssen sie beobachten, die von ihr auferlegten Gesetze müssen sie halten, wenn sie Gottes Wohlgefallen erwerben wollen. Gerade das war einer der Hauptsätze des Prierias: Die Kirche ist unfehlbar, und wer behauptet, sie dürfe nicht tun, was sie tut (z. B. das Ablaßwesen treiben und fördern), der ist darum schon als Ketzer zu achten. Und Papst Leo X. erklärte seine Darlegungen ausdrücklich für kanonisch.

Diese Kirche, zusammengefaßt in ihrer legitimen Priesterschaft, ist aber auch die einzige Heilsanstalt, welche allein die Sakramente wirkungsvoll verwaltet und durch sie den Gläubigen die Gnade, diese Summe geistlicher Kräfte, einflößt, magisch, ex opere operato eingießt, die sie zur Erwerbung der Gerechtigkeit und des ewigen Lebens brauchen. An sie ist darum der Einzelne, der sein Heil sucht, von der Wiege bis zum Grab (von Taufe bis zur letzten Oelung) gebunden; außerhalb des Bereichs dieser hierarchischen Institution gibt es kein Heil. Separation von ihr ist Separation vom Heil. Kampf gegen sie ist Auflehnung und Empörung gegen Christum selber.

Der Zusammenhang zwischen der römischen Lehre von der Rechtfertigung und der von der Kirche liegt auf der Hand. Die eine stützt die andere, denn der durch Werke seiner Rechtfertigung erstrebende und doch der Hilfe sich bedürftig fühlende Mensch hat das Verlangen, daß ihm Gott irgendwie entgegen kommt, um ihm in autoritativer Weise auf Schritt und Tritt zu sagen, welche Werke denn nun auch fehllos zur Erlangung der Gerechtigkeit und Seligkeit führen, und um ihm für jeden Schritt die nötige Stärkung seiner zwar vorhandenen, aber doch der Unterstützung bedürftigen Kraft fehllos einzuflößen, sodaß er das Ziel seines Weges erreichen kann. Dies Doppelte aber tut Gott durch die Kirche, die, gerade weil sie eine solche hierarchisch abgestufte, im Papst zusammengefaßte Anstalt ist, von jedermann, der gerecht werden will, gesehen, gehört, konsultiert werden kann.

Damit liegt es aber auch auf der Hand, daß Luther auch gerade durch seine der römischen diametral entgegengesetzte Rechtfertigungslehre zum Bruch mit der römischen Lehre von der Kirche kommen mußte. Sowie er durch den Glauben an das verheißende Wort Gottes des Heils in Christo gewiß geworden war, konnte er keinen anderen Mittler zwischen sich und Gott dulden, konnte er in der Kirche weder eine Gesetzeslehrerin noch eine Heilsinhaberin sehen. Hatte er erkannt, daß niemandem die Seligkeit wegen etwas Aeußerem zu teil wird, sondern allein durch gläubige Hingabe an Christus, durch persönlichen Zusammenschluß mit ihm, dann konnte ihm die Kirche als der Leib Christi nicht mehr zusammenfallen mit der römischen Kirche, sondern nur mit der Gesamtheit all derer, die wirklich an Christum glauben und durch diesen Glauben mit ihm verbunden sind. Oeffentlich trat er erst den Sätzen des Prierias und der Androhung des Bannes gegenüber gegen den römischen Kirchenbegriff auf und redete 1518 nun auch öffentlich von der Kirche als von der Gemeinschaft der Gläubigen und zog daraus schon die Folgerung, daß es demnach verkehrt sei zu sagen, nur wer sich dem Papst unter-

werfe, habe als Christ zu gelten. Im Leipziger Gespräch von 1519 drehte sich das Gespräch mit Eck hauptsächlich um die Frage, ob der Papst nach göttlichem Recht der Statthalter Christi und das sichtbare Haupt der Kirche sei, dem sich jeder Christ bei seiner Seelen Seligkeit unterwerfen müsse.

Den innerlichen, geistlichen Charakter der Kirche betonte Luther dann aufs Stärkste in seiner Schrift vom Papsttum zu Rom von 1520. Da führte er aus, wie die Kirche ihrem Wesen nach nichts andres ist als die Gesamtheit derer, welche durch den Glauben mit Jesu Christo geeinigt sind und dadurch auch untereinander in wirklicher Lebensgemeinschaft stehen. Alle, welche darum wahrhaftiglich an Christus glauben, gehören zur Kirche, wenn auch der Papst sie durch den Bann aus der Gemeinschaft der römischen Kirche ausschließt. Weil aber diesen Glauben niemand sehen kann, kann auch niemand angeben, wer in Wahrheit zur Kirche gehört und wer nicht. Den jeweiligen Bestand der Kirche kennt nur Gott, der die Herzen prüft. Die Kirche Christi wird nach dieser Seite zum Gegenstand des Glaubens, weshalb sie auch im dritten Artikel steht. Der Christ glaubt, daß sie da ist, wenn sie sich auch seinen Augen entzieht. Zu Grunde gehen wird sie nie; es ist immer noch eine Zahl von Gläubigen aufbehalten, wie damals die sieben Tausend zu Elia Zeiten. Ist so die Kirche ein Gegenstand des Glaubens, so hat sie doch auch als eine Gemeinschaft von Menschen, also von geistleiblichen Wesen, eine gewisse Außenseite. Diese äußeren Formen aber, die sie annimmt, ihr Kultus wie ihre Verfassung, können mit den Zeiten wechseln und brauchen auch nicht zu derselben Zeit in dem ganzen Bereich der Kirche die gleichen sein. Die Verschiedenheit dieser Formen hebt die wesentliche innere Einheit der Kirche nicht auf. Nur eins muß überall in gleicher Weise vorhanden sein, Wort und Sakrament, denn dadurch allein wird der Glaube gewirkt, der zum Christen und damit zum Glied der Kirche macht. Da Gott einmal seine Heilswirksamkeit an Wort und Sakrament gebunden hat, müssen Wort und Sakrament die notwendigen äußeren Kennzeichen der Kirche sein. Wo sie, da Kirche und wo Kirche, da sie.

Weil nun aber auch jemand die Gnadenmittel äußerlich brauchen kann, ohne dadurch doch den Glauben in sich wirken zu lassen, so ist der Bereich der die Gnadenmittel Gebrauchenden ein weiterer als der der wahrhaft Gläubigen. Von der äußeren Erscheinungsform der Kirche werden immer viele umschlossen, welche doch in Wahrheit nicht zur Kirche gehören, sodaß, wie Luther sich ausdrückt, von der „äußeren, leiblichen Christenheit" die eigentliche Gemeinde der Gläubigen zu unterscheiden ist. Man kann nicht zur letzteren gehören, ohne Glied der ersteren zu sein; wohl aber zur ersteren, ohne Glied der letzteren zu sein. Weil Gott endlich nur durch die Gnadenmittel wirkt und die Gläubigen auch gar nicht anders können, als von dem in Christus vorhandenen Heil zu zeugen, so ist die so beschriebene Kirche auch die Heilsanstalt Gottes auf Erden, worin und wodurch er seine Gnadenmittel verwalten läßt. Wohl kann auch hier der Fall eintreten, daß jemand die Gnadenmittel verwaltet, der nur äußerlich zur Kirche gehört, dadurch verlieren sie aber nicht

an ihrer Kraft, da sie diese kraft der Immanenz des Geistes in sich selber tragen und nicht etwa von dem Verwalter und seiner an ihm vollzogenen Weihe erhalten.

In den folgenden Jahren betonte Luther noch mehr, daß die im Schwang stehende Verkündigung des reinen Wortes ein sicherer Beweis für das Vorhandensein der Kirche sei; es sei das recht eigentlich ihre Wesensäußerung, wodurch sie sich als lebendig erweist. Da nun die römische Kirche gerade die reine und lautere Verkündigung des Evangeliums hintanhalte und wehre, ja lauter Menschenlehre treibe, so kann sie, obwohl noch viele einzelne Gläubige, da ja Rom doch noch die Taufe, den Text der Perikopen, das Vaterunser und Credo hat, in ihrer Mitte seien, nicht die rechte Erscheinungsform der Kirche Jesu Christi sein. Wo Luther lautere Evangeliumspredigt und stiftungsgemäße Sakramentsverwaltung sah, da fand er die Kirche, mochten in Verfassung und Kultus die größten Verschiedenheiten bestehen.

In der Betonung von diesem Doppelten als dem unerläßlichen Kennzeichen der Kirche wurde er durch das Auftreten der Wiedertäufer noch mehr befestigt. Weil diese den Glauben nicht durch die Gnadenmittel entstehen ließen, sondern durch die unmittelbare Einsprache des Geistes, so legten sie natürlich auch in ihrem Kirchenbegriff keinen Wert darauf. Die Kirche verflüchtigte sich ihnen vielmehr zu etwas rein Unsichtbarem, dessen Vorhandensein durch nichts Aeußerliches festgestellt werden könne. Nur die Auserwählten selbst, dachte man sich, wüßten durch Kundgebung des Geistes etwas davon, wer zur Kirche, d. h. zu der Gemeinde der wahrhaft Heiligen gehöre. Wenn man später die zweite Taufe zum Zeichen der Zugehörigkeit zur Gemeinde machte, so war das schon ein Herabsinken vom ursprünglichen Gedanken. Darin aber war man stets einig, daß man in donatistischer Weise betonte, es müsse eine Gemeinde wahrhaft Heiliger sein und sie müsse auch stets als solche erhalten bleiben. — Auch Zwingli mußte, so sehr er sich im Kampf gegen den römischen Kirchenbegriff mit Luther eins wußte, von seinen Vordersätzen über das Verhältnis des Geistes zum Wort aus zu einer verkehrten Anschauung vom Wesen der Kirche kommen. Sie ist ihm die Gemeinde der Prädestinierten, auf die Gott unmittelbar wirkt, sie subjektiv heiligt, sie durch das Eingeben des inneren Wortes befähigt, irrtumslos zu werden und auch über das äußere Wort zu urteilen. Ein organischer Zusammenhang zwischen Wort und Gemeinde besteht nicht, ja der Kreis der Gemeinde der Auserwählten ist sogar weiter als der Kreis, in dem Wort und Sakrament gehandelt werden; es gibt auch außerhalb des Bereichs von Wort und Sakrament Glieder der wahren Kirche. Rechnete doch Zwingli Sokrates unter die Auserwählten!

Während man in Marburg den Unterschied in der Lehre von der Kirche zurückstellte, hatte man vorher in Schwabach einen besonderen Artikel über die Kirche aufgestellt. Der 12. Artikel lautet nämlich: „Daß kein Zweifel sei, es bleibe und sei auf Erden eine heilige christliche Kirche bis an der Welt Ende, wie Christus spricht Matth. am letzten: „Siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende.“ Solche Kirche ist nichts andres denn die Gläubigen an Christo, welche obgenannte Artikel

und Stück glauben und lehren und darüber verfolgt und gemartert werden in der Welt; denn wo das Evangelium gepredigt wird und die Sakramente recht gebraucht [werden], da ist die heilige, christliche Kirche, und sie ist nicht mit Gesetzen und äußerlicher Pracht an Stätte und Zeit, an Person und Geberde gebunden." Auch hier tritt der Gegensatz gegen Zwingli und die Wiedertäufer, obwohl er keineswegs fehlt, stark vor dem gegen Rom zurück. Rom gegenüber soll aber nicht in erster Linie betont werden, was die Kirche ihrem Wesen nach ist, obwohl gewiß auch davon ausdrücklich und unmißverständlich geredet wird, noch weniger bloß die ewige Dauer der Kirche, sondern daß die Kirche bis ans Ende der Welt eine einige Kirche (una ecclesia) sein wird. Das war gerade der Vorwurf gegen die Evangelischen, daß sie durch ihr Abweichen von den Zeremonien und Ordnungen der römischen Kirche die Einheit der Kirche zerrissen und daß infolge davon auch ihr Wort und Sakrament wirkungslos und sie selber kein Teil der Kirche Gottes seien. Gegen diesen Vorwurf wandte man sich in Schwabach. Man bekannte: Im Gegenteil, auch wir Evangelischen halten an der Einheit der Kirche fest; wir glauben sogar, daß es bis zum Ende der Welt nur e i n e Kirche geben wird. Es kommt bloß darauf an, worin die Kirche und ihre Einheit besteht. Besteht sie in der Einheit äußerlicher Ordnungen und gottesdienstlicher Zeremonien, dann haben wir sie zerrissen und gehören nicht mehr zur Kirche; besteht sie aber in der Einheit des Glaubens und der rechten Verkündigung des Evangeliums und der rechten Verwaltung der Sakramente, dann haben w i r sie gewiß nicht zerrissen und sind gewiß ein Teil derselben. Daß dies der Sinn ist, ergibt sich klar aus den Torgauer Artikeln, wo es in dem Abschnitt „Von Menschenlehre und Menschenordnung" heißt: „Darüber so steht Einigkeit der christlichen Kirche nicht in äußerlichen, menschlichen Ordnungen; darum ob wir schon ungleiche Ordnung gegen einander halten, sind wir darum nicht abgeschnittene Glieder von der Kirchen, sind auch darum die heiligen Sakramente bei uns nicht untüchtig. Denn Ungleichheit in äußerlichen menschlichen Ordnungen sind nicht wider die Einigkeit der christlichen Kirche, wie klar ausweist dieser Artikel, den wir im Glauben bekennen: Credo Sanctam Ecclesiam Catholicam. Denn dieweil uns hier geboten, daß wir glauben, Catholica Ecclesia sei, das ist, die Kirche in ganzer Welt und nicht gebunden an e i n e n Ort, sondern allenthalb, wo Gottes Wort und Ordnung ist, daß da Kirche sei, und doch die äußerlichen menschlichen Ordnungen nicht gleich sind, folgt, daß solche Ungleichheit nicht wider die Einigkeit der Kirche ist."

An den 12. Schwabacher Artikel schließt sich nun offenbar der siebente Artikel der Augustana an und erhält von da aus wie von dem erwähnten Abschnitt der Torgauer Artikel sein Licht. Man hat zwar gemeint, Melanchthon wolle hier von den Eigenschaften oder vom Wesen der Kirche handeln; aber so gewiß es ist, daß er auch etliche Eigenschaften der Kirche nennt und ihr Wesen aufs Schönste beschreibt, so stehen diese Aussagen doch nur in dienendem Verhältnis zu dem eigentlich beabsichtigten Bekenntnis von der unitas ecclesiae. Daß es die Einheit der Kirche ist, über welche hier Melanchthon eine Aussage machen will, er-

gibt sich auch aus dem Wortlaut des Artikels selber: 1. Der lateinische Text beginnt: Item docent quod una sancta ecclesia perpetuo mansura sit; 2. Der deutsche Text redet zweimal von der „wahren Einigkeit der christlichen Kirche" und setzt außerdem das Wort „einträchtiglich" noch vor „nach reinem Verstand des Evangeliums"; 3. Das Zitat aus Eph. 4 redet abermals von der Einheit, der von Gott selber geschaffenen Einheit der Kirche. Damit stimmt überein, daß es auch in der ersten Rezension der römischen Confutatio heißt: Licet concionatores fortiter videantur agere, ut non sit una ecclesia, cum nobiscum esse nolint. Würde demnach die Ueberschrift unseres Artikels dessen historischer Intention entsprechen, so müßte sie lauten: Von der Einheit der Kirche.

Die Struktur des siebenten Artikels ist die folgende:

Es wird 1. Dem Vorwurf der Römischen gegenüber, daß die Evangelischen die Notwendigkeit der Einheit der Kirche Gottes leugneten, ja diese selber zerrissen, bekannt, daß es auch nach ihrer Ueberzeugung allezeit nur eine (eine einzige) heilige Kirche geben wird und geben muß, welche ihrem Wesen nach die Gemeine aller Heiligen oder Gläubigen ist, in der das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente laut des Evangeliums gereicht werden;

2. Der Meinung gegenüber, daß zur wahren Einheit der christlichen Kirche völlige und überall vorhandene Konformität menschlicher Traditionen oder von Menschen eingesetzter Riten und Zeremonien gehöre, wird behauptet, daß es nach paulinischer Lehre (Eph. 4, 5—6) zur wahren Einigkeit (unitas) der christlichen Kirche genug sei (satis est), daß da einträchtiglich das Evangelium nach reinem Verstand gepredigt wird und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden (consentire de doctrina evangelii et administratione sacramentorum).

Man erkennt sofort, daß den Bekennern in Augsburg alles daran lag, ihre Zugehörigkeit zu der einen, ungeteilten Kirche Gottes auf Erden zu verteidigen und zu betonen, daß es ihnen nie in den Sinn gekommen ist, sich von derselben zu trennen, sondern daß sie sich voll und ganz auf dem Boden derselben stehend wußten. Nur wer das Wesen der Kirche so sehr verkennt, wie die Gegner es tun, kann zu der Meinung kommen, sie hätten sich von der Kirche Gottes losgetrennt und hätten das aussichtslose Beginnen unternommen, eine neue Kirche neben der einen ungeteilten und unteilbaren Kirche aufzubauen. Die Frage nach der Einheit der Kirche kann nur auf Grund der andern, der Frage nach dem Wesen der Kirche, entschieden werden. Ist die Kirche ihrem Wesen nach die Summe aller der hierarchischen Institution der Papstkirche unterworfenen und durch ein und dieselben Traditionen und Kultusformen geeinten Menschen, dann haben allerdings die Evangelischen die Einheit der Kirche zerrissen und außerhalb der Kirche ihren Platz gewählt. Ist aber die Kirche, wie es die Schrift bezeugt, ihrem Wesen nach die Summa aller wahrhaft Gläubigen, bei denen lautere Evangeliumspredigt und rechte Sakramentsverwaltung im Schwange geht, dann ist die Zugehörigkeit der Evangelischen zur einen Kirche Gottes auf Erden leicht erwiesen. So bekommt in unserem Artikel, trotzdem, ja weil er von der Ein-

heit der Kirche redet, dies Doppelte besondere Bedeutung: die Wesensbestimmung der Kirche wie das daraus resultierende große Satis est.

Inbezug auf das erste ist zu beachten, wie allerdings die Kirche zuerst nur als die congregatio sanctorum, i. e. credentium definiert wird, wie dann aber hinzugefügt wird: in qua evangelium recte docetur et recte administrantur sacramenta. Drückt jenes das verborgene, innere Wesen aus, in kraft von welchem die Kirche ins Gebiet der Unsichtbarkeit fällt und ein Glaubensartikel ist, so weist dieses auf die äußere Erscheinungsform, ohne welche die societas fidei et spiritus sancti in cordibus nicht sein noch bleiben kann. Drückt jenes den Gegensatz zur alles in Aeußere, ins Sichtbare und Greifbare ziehenden Vorstellung Roms aus, so dieses — obwohl mit seinem recte docetur und recte administrantur gerade auch Rom getroffen wird und getroffen werden soll — den Gegensatz zum alles verflüchtigenden Subjektivismus der Täufer und ihrer Genossen. — Das Satis est aber darf man auch in der lutherischen Kirche nicht vergessen, wenn immer man geneigt ist, von Menschen herrührende Kultus- und Verassungsformen als allgemein anzuerkennendes Gesetz den Gemeinden auf den Hals zu laden. Andererseits wird es auch von der historischen Auffassung der Bekenntnisse abfolgern, daß mit dem Ausdruck doctrina evangelii die Fundamentallehren des evangelischen Glaubens gemeint sind und zu dem hier verlangten consensus in doctrina evangelii nicht etwa auch der Konsensus in allen untergeordneten Punkten des Schriftganzen gerechnet werden soll. Bedürfte es dafür noch eines Beweises, so läge er in dem 12. Schwabacher Artikel vor, wo es heißt: „Solche Kirche ist nichts anderes denn die Gläubigen an Christus, welche obgenannte Artikel und Stücke glauben und lehren und darüber verfolgt und gemartert werden."

Der achte Artikel der Augustana, der weder im Lateinischen noch im Deutschen besonders glücklich stilisiert und ganz verkehrt überschrieben ist, steht mit dem siebenten in engstem Zusammenhang, indem er die dort gegebene Definition der Kirche gegen ein Mißverständnis schützt. War dort die Kirche nach ihrem eigentlichen Wesen als die congregatio sanctorum et vere credentium beschrieben, so wird hier nachgeholt, daß sich freilich dies Wesen hier auf Erden nie ungetrübt darstellt, sondern daß der Kirche in ihrer irdischen Erscheinungsform auch viele Heuchler und Gottlose beigemischt sind. So wichtig aber dieser Nachtrag ist, so ist das doch ebensowenig die vom 8. Artikel eigentlich intendierte Aussage, wie es etwa im 7. Artikel die dort gegebene Wesensbestimmung der Kirche ist. Vielmehr muß auch hier die Aussage über die historische Erscheinungsform der Kirche so gut wie die im 7. Artikel gegebene Definition ihres Wesens nur die Grundlage für das sein, worauf es Melanchthon eigentlich ankam. Kam es ihm dort auf die Einheit der Kirche an, so hier auf die efficacia der von gottlosen Dienern verwalteten Sakramente, weshalb die Confutatio unsern Artikel ganz richtig de ministris ecclesiae malis et hypocritis handeln läßt. Der Artikel zerlegt sich in einen thetischen und einen antithetischen Teil.

A. Im thetischen wird bekannt: Obwohl der christlichen Kirche, die ihrem Wesen nach (proprie) zwar die congregatio sanctorum seu creden-

tium ist, in ihrer irdischen Erscheinungsform (in hac vita) nichtsdestoweniger viele Heuchler und Gottlose beigemischt sind, so bleibt es gleichwohl dabei:

1. daß man die Sakramente, die von Gottlosen verwaltet werden, gebrauchen darf (Matth. 23, 2);
2. daß Wort und Sakrament auch dann wirksam sind, wenn sie von Gottlosen verwaltet werden, da sich ihre Wirksamkeit auf Christi Ordnung und Befehl zurückführt.

B. Hier werden verworfen die Donatisten und ähnliche Irrlehrer, welche behaupten:

1. daß man sich des von Gottlosen verwalteten Amtes nicht bedienen dürfe;
2. daß ihre Amtsverwaltung nutz- und wirkungslos sei.

Im donatistischen Streit, der um die Wende des 4. und 5. Jahrhunderts ausbrach, hatte es sich zuerst um die Rechtmäßigkeit einer karthaginiensischen Bischofswahl gehandelt. Die Anhänger des Bischofs Donatus hatten die Bischofswürde Cäcilians angefochten, weil er von einem traditor ordiniert worden war. Als nun demgegenüber die Synode von Arles den Grundsatz aufstellte, daß kirchliche Handlungen, abgesehen von der Würdigkeit oder Unwürdigkeit des fungierenden Amtsträgers giltig seien, erhielt die Differenz prinzipielle Bedeutung. Es handelte sich nunmehr um die Frage, ob die Kirche aufhöre, Kirche zu sein, wenn ihr Gottlose und Heuchler beigemischt sind. Die Donatisten behaupteten das und strebten nach der Bildung einer Gemeinde von lauter Heiligen. Neben manchen Sekten des Mittelalters hatte der Donatismus besonders in den Wiedertäufern seine Erneuerung gefunden. Auf sie zielt der ganze Artikel. Kein Wunder, daß die Confutatio nur Worte uneingeschränkter Anerkennung für ihn hatte. Der auch hier vorhandene, aber von Melanchthon nicht ausgesprochene Gegensatz wurde von den Römischen nicht empfunden, nämlich dieser Gegensatz, daß nach Rom die Predigt- und Sakramentsverwaltung des Gottlosen darum giltig und wirksam ist, weil er legitim ordiniertes Glied der hierarchischen Priesterinstitution oder Kirche ist, nach dem Evangelischen aber darum, weil Wort und Sakrament ihre Kraft stets in sich selber tragen und sie niemals von außen her erhalten, weder von der ewigen Wahl noch von dem Verwalter noch von dem Empfänger.

✣ ✣ ✣

Muß man es noch aussprechen, daß es auch heute wieder betont werden muß, daß die Kirche ihrem Wesen nach nicht schon die Schar derer ist, welche irgendwie die Gnadenmittel gebrauchen, sondern nur die Schar derer, die durch diesen Gnadenmittelgebrauch in persönlicher Glaubens- und Lebensgemeinschaft mit dem Erhöhten stehen? Die Veräußerlichung und das bloße Gewohnheitschristentum nimmt doch auch in der Freikirche so weithin zu, daß ein Unterricht über das eigentliche Wesen der Kirche immer wieder nötig ist. Oder ist, was sich heute so gerne Kirche heißt, wirklich Leib Christi, Haus und Tempel Gottes, Braut Christi; sind alle, die in den Kirchenlisten und Abendmahlslisten stehen, wirklich Jünger Jesu? — In dem Maß, in dem wir das werden,

bekommen wir auch ein Auge für die eine Kirche, die hin und her in allen Partikularkirchen zerstreut ist; man glaubt an ihr Dasein, man freut sich desselben und wächst in sie hinein, ohne die Grenzen und Schranken der Partikularkirchen darum im Geringsten niederzureißen. Statt ungesundem Unionismus zu verfallen, werden wir vielmehr die historischen Kirchenbildungen achten, weil wir wissen, daß selbst Liebe, noch viel weniger Kirchenpolitik, auf Kosten der Wahrheit nichts Gottgefälliges schaffen kann, und wir durch Gleichgiltigkeit gegen Gottes Wort oder gar Verleugnung desselben nur unser eigenes Seelenheil gefährden. Gerade auch die Lehre vom Wort und Sakrament hat die Augustana zu dem Evangelium gerechnet, welche man einträchtig lehren und glauben soll. — Auf der anderen Seite stoße dich nicht an der Mischgestalt der Kirche auf Erden! Jesus hat sie vorausgesagt und im Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen wie dem vom Netz uns die rechte Stellung dazu gelehrt. Wichtiger ist, daß wir selber zu den wahrhaft Gläubigen gehören, welche in der Rechtfertigung objektiv geheiligt nun auch subjektiv der Heiligung immer mehr nachjagen. Und einen gottlosen, heuchlerischen Amtsträger haben, ist zwar ein schweres Kreuz, aber die Kraft des Wortes und des Sakraments bleibt; wer sie in sich wirken läßt, wird auch dies Kreuz tragen können, wird für seine Bekehrung beten, im Fall öffentlichen Aergernisses auf geordnete Weise gegen ihn vorgehen, auch jetzt nur aus Liebe zu ihm, die ihn retten will, und aus Liebe zur Kirche, die sonst in den Kot gezogen wird, nimmermehr in der meist mit Selbstgerechtigkeit verbundenen törichten Meinung, eine Gemeinde von lauter Heiligen auf Erden herstellen zu wollen. Das wird Christus tun, aber erst wenn er bei seinem Wiederkommen die endgiltige Scheidung vollzieht. M. R.

Homiletical Sketches on the Old Gospel Lessons

THIRD SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 15, 2

God is the true miracle worker. The prophet Elijah was fed by the ravens; the church of God by her very enemies. Wittingly or unwittingly, even enemies must serve the purposes of God. Balaam came with the avowed purpose of cursing Israel, but as he opened his mouth he was made to say: "I received commandment to bless; and he hath blessed, and I cannot reverse it." Pilate said: "Behold the man!" He meant to mock the people concerning their king. He little anticipated that his very words would serve as an inscription on all pictures of the thorn crowned King and that compassion, gratitude, and holy joy would later be clothed in the confession: "Behold the man!" A brutish people frantically blasphemed: "His blood be on us and on our children." We appropriate this word to transform it into an expression of our most blessed experience: "The blood of Jesus Christ his son cleanseth us from all sin." We invoke upon ourselves and upon our children this one blessing: May Christ's blood and righteousness our

beauty be, our glorious dress. Caiaphas malevolently gives the advire: "It is expedient for us that one man should die for the people, and that the whole nation perish not," and the Lord adds His "Yea, Amen." Jesus should die for the nation; and not for the nation only, but that He might also gather in one the children of God that are scattered abroad. His death is our life. Repeatedly men meant evil, but God meant it for good.

Our text bears out this very truth; evil design — blessed fulfillment. The Pharisees and scribes murmured saying: "This man receiveth sinners, and eateth with them." They will not even call Him by His honest name, but pucker up their noses, shrug their shoulders, point to him with fingers and say: "This man." He befriends the fallen and despised, sits down at meat with them, not only tolerates but even seeks their company. This horrifies His adversaries; this, in their estimation, is the most aggravating and dangerous part of His behavior. They do not realize that they are crediting Him with the very highest, and that they have given to Christendom the everlasting song which gratefully praises Christ's unfathomable Savior love: "Jesus sinners doth receive."

The 15th chapter of the gospel according to St. Luke portrays Christ's love by means of three parables, the parable of the lost sheep, of the piece of silver, and of the prodigal son. One supersedes the other in beauty and in wealth of thougt. This chapter is the inmost leaf of the Bible gilded by God's grace, moistened by penitential tears of downcast sinners and by tears of joy of redeemed children of God. Here we have different texts to the one tune: "Jesus sinners doth receive."

Our gospel lesson consists of two parts. The first portrays the pastoral office, the ministry, which endeavors to win human souls for the chief Shepherd by faithfully seeking the lost and bringing home the found. Men and angels are called upon to participate in this great rescue work. Then, by means of the image of the woman, the work of inner missions or Christian charities is portrayed. Inner mission work values the individual soul, even the lost soul. It gives up no one, for its soul is that love which believeth all things, hopeth all things, endureth all things. It stoops down low to seek the lost, does not shrink from toil, is not chary of patience; it searches all corners with the light of the gospel, sweeps out all filth with the broom of the law and, with its soul winning work, participates in the Hallelujah of the angels who intone a Christmas hymn whenever a soul is rescued because Christ is born anew in a human heart.

The oriental shepherd had need of courage to battle beasts of prey. Let us pray for the courage of love which faces sin and evil with all cheerfulness and confidence and which manfully protects innocence against temptation and seduction.

The woman who sought the piece of silver until she found it displayed patience. Let us pray for that patience of love which labors

and refuses to despair because it is confident that the good will ultimately gain the victory.

It is sad when one must complain of having lost his piece of silver, his sheep, his child. It is infinitely more tragic when one must cry: "I am lost." Thanks be to God that one who has his Savior needs not cry thus because he knows that the Good Shepherd follows each one and is not willing that any should perish.

We therefore pray the concluding words of the 119th Psalm: "I have gone astray like a lost sheep; seek thy servant; for I do not forget thy commandments. Let thy grace be my comfort. Thou shalt at last set Israel free from all their sin and sorrow." Amen.

FOURTH SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 6, 36

No sooner have we heard these words, when we hear the question raised from many sides: "Is God at all merciful?" The worst of it all is that this question finds a ready echo in our hearts. Do we not have ever so many experiences which we cannot harmonize with God's mercy, try as we may? Are we not like dumbfounded when someone calls our attention to this or to that, only to ask: "Can this really be mercy?"

True, as we pass through gardens and fields in beautiful blossoming spring time the eye is delighted, the entire man is refreshed in body and soul, and through the heart there passes something of the ancient melody: "O give thanks unto the Lord, for he is good; for his mercy endureth forever." But no sooner have a few months passed when all glory is faded away. Dead leaves cover the ground; trees stand bare and spectre like; the storm sweeps over the stubbles; and the heart is chilled as it beholds so much of dying round about. In nature we see blooming but also withering, jubilant spring but also wailing winter; nature sings for us a song of life at times and then again the plaint of death. Sometimes it seems as though God's mercy were shining forth from nature, at other times it is as though we were looking into a cruel abyss. One animal devours the other; the strong rule, the weak must yield. The cruel and relentless battle for an existence causes devastation and annihilation everywhere.

In history it is not much different. Also here we see nothing of God's mercy. Here the just God Who is not mocked rules. Before Him the nations tremble. He strikes proud nations from the history of the living. He repeatedly underscores His statement: "Sin is a reproach to any people."

We see God's hands in nature. They are able to make happy and to destroy. In history we see His footprints. They drop fatness, but they also crush. Into his heart we can look only in Jesus Christ. In Christ God laid His heart bare to us. This heart lies in the manger of Bethlehem; in Gethsemane it cringes in the dust; on Calvary it breaks in death. In Christ do we praise God's mercy which triumphantly came forth from the open tomb on Easter morning. We cannot hope to believe in the mercy of God unless we have found our saviour in Christ.

Unless Christ's cross has come to be a monument of mercy to us, we will not be able to understand the words of our text: "As your father also is merciful."

But even then, will not much remain shrouded in darkness? Round about us there is much misery and wretchedness that cuts our hearts to the quick; heavy burdens rest upon us spoiling our joys and well nigh robbing us of every desire to live. Various needs, the sorrows which attend parting, the agonies of death, the tears which freely flow, so much of sickness, of sighing and of crying — how can all this be harmonized with God's mercy? If God is at all merciful, how can He for one moment tolerate this untold misery under which our hearts groan and of which we would rid the world if only we had the power so to do?"

In answer we would say that much of sorrow and many tears would vanish in an instant if we would exercise greater mercy. Much would be gained thereby. Let every reader of these lines inquire; "Where have I failed, and what can I on my part do to ameliorate suffering and to wipe tears away?" Much of misery will remain even then, but the remnant will not have to shake our faith in God's mercy. For mercy which really deserves the name aims at the inner man and always has the best of its object in view. Well did a noble lady say: "Mercy with the soul is the soul of mercy."

Much that is termed mercy and has semblance of mercy is the very opposite because it spoils men, makes them indolent, covetous, easy going and frivolous. On the other hand, much that seems cruel is merciful in the true sense of the word. All that is necessary is that we recall personal experiences. We were punished for various ill acts in the days of our youth. We did not understand this at the time. As we grew older we learned to appreciate the beneficence of our parents' rigor. They seemed to deal harshly with us but were merciful because they sought our advantage and gave thought to our soul.

God deals with us in this very manner. He scatters ashes upon our way to keep us from falling on slippery paths. He sends adversity our way so that we will finally knock at His door again. He lets us become ill in order that we may think of serious things in quiet hours and find the way to Him again.

A man once read a book on a deep subject. He did not understand it all. He finally summed up his opinion of the book in the following statement: "What I understood was good and I therefore believe that the rest which I did not understand is good also." Life is a book written by the hand of God. We do not understand it all; some things, many things, will perhaps remain dark to us as long as we live. But other things are clear. We see how good and gracious our God is. May we not infer from the clear evidences of God's mercy that the rest is mercy too? Let us boldly believe this! Amen.

FIFTH SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 5, 4-5

"Launch out into the deep!" These words always call to my mind a solemn occasion which took place many years ago but which left with me an impression so pronounced that it seems to have taken place but yesterday. We stood at the altar, a large number of young men, who rededicated themselves to the Lord with hearts and with lips and who desired the highest any man can desire, namely, to become servants of the Lord, preachers of the gospel, heralds of His mercy. The future lay before us like a gracious gift from the hand of God. But the soul quivered at the thought of the responsibility now to be assumed and of the duties which awaited us, for "who hath believed our report?" and "to whom is the arm of the Lord revealed?" Then there came to our hearts filled with hopes and prayers, with fears and desires the words of our text: "Launch out into the deep!" The lips which spoke these words are sealed but these words, like a quiet benediction, have accompanied us on our way. When disappointments came our way and we felt like saying: "Lord, I am not fit to preach, send whom Thou wilt," this word "Launch out into the deep!" gave us new strength and courage. This is a striking word for preachers; but will it not prove to be a blessing for every station and calling and does it not have something to say to every individual?

Peter was downcast when the Lord thus spoke to him. He had engaged in the work of his calling the whole night through and had accomplished nothing. To have toiled all the night and to have taken nothing—who is not acquainted with this from experience! We can all speak of labor spent in vain, of work not attended by success. Here we have an artisan who toils early and late without prospering; his business falls off and ruin is inevitable. There we see parents who leave nothing undone to make pious and efficient people of their children; they do so in love and in all seriousness, but withou avail. Their children tread the paths of evil. Here we see a pastor who beseeches and warns, invites and pleads, but his calling finds no echo and his prayers remain unheard. He is like a voice of one crying in the wilderness and remains alone with his God. We would continue giving examples of such as are ready to join in the plaint: "We have toiled all the night, and have taken nothing." No use! All is in vain!

But we dare not speak thus. "Launch out into the deep!" Do not remain in the dust! Do not permit yourself to be bound by gloomy despondency! Banish cares and worries which becloud the soul! Rise above pressure and needs! Launch out into the deep even though it should seem to be a piece of folly and nothing more than useless drudgery! Let down your net and do not tire! Let nothing deprive you of the hope which God gives! Silence the protestations of your heart and the argument of reason by quiet obedience which says: "Nevertheless, at thy word I will let down the net."

Perhaps His consolation
May for a time delay,
And thou, in desolation,

Seem like a castaway,
Forgotten and forsaken,
With doubt in heart and mind,
Till fear and care have shaken
Thy trust that God is kind.

But with thy faith rejecting
All doubt and unbelief,
The Lord, when least expecting,
Will send a sweet relief
And free thee from thy burden,
From sorrow, toil and care,
To crown thee with a guerdon
No foe shall ever wear.

We must hope against hope. We must confess:

Though naught of Thy great power
May move my soul,
With Thee through night and darkness
I reach my goal.
Take, then, my hand, O Father,
And lead Thou me
Until my journey endeth
Eternally.

We must cling to the invisible One as though we saw Him. Our chief duty is faithfully to do our work and to cast our cares upon the Lord. We usually do the opposite by causing ourselves much anxiety and leaving the work to the Lord.

"We have toiled all the night, and have taken nothing"—a confession of impotence. "Nevertheless at thy word"—a confession of strength. "We have toiled all the night, and have taken nothing"—our strength is insignificant and no men is fit for the task at hand who does not receive strength from Thee, O Lord. "At thy word"—to quiet, to heal and to comfort, and to meet the soul as a trusty friend is his delight! Trusting in Him we may venture great things. He brings up the dawn of a new day after your anxious nights. Just strenghten your heart and your faith! Pray until you are strong! Believe through it all even though obstacles tower high! Keep on saying: "At Thy Word, O Lord! And though my flesh persists in saying no, your word bears more weight with me. I trust in Thee, let me not be ashamed." Amen. Conrad.—A. W. E.

SIXTH SUNDAY AFTER TRINITY. Matth. 5, 21-22

Antiquated, out of harmony with the needs of our enlightened age! This is the verdict which our generation has pronounced over many parts of the Bible. It ignores much that Jesus said and did. But one part of Scriptures has escaped this condemnation and still commands respect; at least, where the last trace of appreciation for spiritual

values has not vanished. Firm as a rock it stands, defying both, the waves of indifference that lap at its base and the storms of negation that howl at its summit. How often one hears it said: Jesus, the worker of miracles, means nothing to us. We can dispense with Jesus who claims to be the Savior of the world. It is Jesus the teacher, Whom we admire. The depth of His knowledge and wisdom has captivated us. We will forgive and overlook much in Him of which we cannot approve for the sake of His example and precept. He shows us the dignity of man in all its beauty. With Him, the flower of noble manhood, before us as an example, and His precepts to guide us, we need no savior. We will strive and, if we are faithful to Him, attain ever higher levels of human development.

But they who speak thus fail, as a rule, to realize the implications of accepting so unreservedly the Jesus of the sermon on the mount. In it He stands before us not merely as a lawgiver, not merely as a second Moses, though much greater than he. No, He claims for Himself the prerogatives of a judge. He asserts emphatically that man's attitude toward Him determines his eternal destiny. He claims the authority to say: I have never known you. Depart from me, ye workers of iniquity! Accept the sermon in the mount and you acknowledge Jesus as Lord Who will come to judge the quick and the dead.

Furthermore, consider what is implied in the acceptance of Jesus as lawgiver. It may be easy enough to say: Jesus is the supreme authority to me, but actually to place your life unreservedly under His judgments is quite another matter. Does He not demand the impossible of those who submit to His jurisdiction? His jurisdiction is not confined to your conduct; He claims the authority to enter the secret chambers of your life. You may say: No one shall enter into the privacy of my thoughts. Everyone may think as he chooses. My thoughts are entirely my own concern. In that realm I reign supreme. But Jesus Whom you eccept as supreme says: No, I will judge even your thoughts. You shall have no secrets, no part of you shall escape my sight. I shall hold you responsible for what you think. On the last day even your thoughts may appear as witnesses against you to condemn.

It matters not how pharisaical, how conceited one may be,—conceit will be crushed, the pharisee must die when this lawgiver is permitted to apply His standards to one's life. One cannot escape the confession: Miserable sinner, that I am! One realizes that a mere lawgiver cannot help. Instead of leading you to higher, safer ground, the example and precepts of Jesus thrust you into new terrors. They set man's wretchedness into the light of noon. Your tremble as you gaze upon yourself in this pure light. In your agony you discover a new quality in Jesus, His infinite compassion with sinners. Jesus of the mount of beatitudes recedes, and Jesus of mount Calvary, the Lamb of God that taketh away the sins of the world, holds

the gaze. Now the warmth of the Savior's love means more than the brilliancy of the teacher. That warmth gives courage to bring guilt and wretchedness to Jesus and soothing balm flows into the wounded heart. Hearts and voices are raised to sing the praises of Him who still doth wondrous things, still works miracles. Miracles? Yes, miracles now no longer offend, for the miracle of miracles has just been experienced. A sinner has obtained mercy. Thus Jesus employs the law to lead to repentance.

But I say unto you! These words which introduce our text and recur throughout the sermon in the mount, are words of one, who is conscious of majesty. Moses, the friend of God, must yield to a greater. Here the Son makes known His Father's will. The old forms expand with a new, deeper content. A new spirit gives life to the old letter. The exalted standards of God's Kingdom are announced with authority. I say unto you!

Moses had commanded: Thou shalt not kill! Instead of giving this injunction full sway over the entire man, Israel had arbitrarily limited it's scope to man's deeds, interpreted the law, as though it read; Thou shalt not raise thine hand against thy neighbor! Jesus dejects that interpretation. It is too superficial. The entire man is enjoined. Neither thine heart, nor thine hand, nor thy lips, nor thine eye, no part of thee shall kill! Your heart destroys the brother's life with the venomous anger it harbors against him. Sinful anger has the murderous potency of a flash of lightning. It kills it's victim. Dreadful thought! See the eyes of God each flare of anger, each fit of hatred marks us as murderers. We may restrain ourselves, so that men see nothing of the hatred within us. A smiling countenance may effectively mask our ill will. Expediency may prompt us to suppress our rage, or we may let it rankle unseen within our heart. It is all of no avail. God's eye pierces all these shams and lays bare the depths of our souls. Whosoever is angry with his brother shall be in danger of judgment. Mere thoughts can make murderers of us. And words even more!

Is there one among us who will say: This commandment does not condemn me. Would not each one of us join the Psalmist as he cries: Lord, before Thee no living thing is justified. Will we not penitently raise our eyes to Him in Whose heart there was no guile? Even today He can purge the heart of bitterness and fill it with forgiving love. In His presence there is mercy for an old life with its guilt and accusation, but also strength for a new life in love and truth. Amen.

SEVENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Matth. 9, 36

I have compassion on the multitudes! Tender, courageous words! They tell of anguish of heart caused by the suffering of others and of a sympathy eager to help. Jesus stands before us. Himself the child of poor people, He knows what it is to be poor. Had He not labored with His hands to provide daily bread? The multitudes

who must toil early and late day after day to provide the bare necessities of life for themselves and theirs, constantly haunted by the spectre of dire want, have a friend in Jesus who understands their lot. He has nothing in common with those proud spirits who have neither time nor sympathy for the toiling masses. He moves among them and is moved with compassion at the sight of misery. His countenance, His lips, His eyes, everything about Him, radiates sympathy, encouragement and helpfulness. None with whom life brought Him into contact could escape His influence. Everywhere and at all time He was what His name implied: Jesus, God's everpresent help. In Him God's helping presence dwelt bodily, became flesh. Jesus' presence sufficed to dispel dark fears and filled man's heart with the joyous conviction: God is not distant, not far removed from earth's misery, not where the cares and toils of life cannot reach Him. No, He is present, able and willing to help, a Saviour of all men, especially of them that believe.

Time has wrought no change in Jesus. He is the same yesterday and today. He touches the eye, and immediately men see their brother's distress. He touches the heart, and it is moved to compassion. Where Jesus dwells men join hands and pool resources to wage relentless war against sin and suffering. Let Jesus enter into the life of an individual or of a nation, and immediately He makes all things new. Men receive new hearts that can look into the gulf of human misery, without despairing at its depth; hearts, that basest ingratitude will not embitter. Charity, bearing all things, believing all things, hoping all things and enduring all things, is born and girds herself for the titanic struggle against human sufferings. How much time, what efforts, what patience are required before the light of hope, falls into the dark dungeons of despair and the strongholds of distress surrender their victims. But there is progress. The sick, the invalid receive tender care. The blind learn to read. The deaf and dumb are roused from their brooding. The hungry are fed, the naked clothed. Heathen are brought to the Gospel of Christ, and groping wanderers are led in the right path. All these ministrations of love have but one source, the love of Him who said: I have compassion on the multitude!

In our Bible passage the Evangelist tells us: He was moved with compassion on them, for they fainted and were scattered abroad, as sheep having no shepherd. He is moved to compassion by the anguish of spirit which He beholds. Famished souls call to Him for nourishment. We all know how intimately soul and body are connected. Physical pain tends to depress the soul and spiritual exaltation often gives strength to ignore severe physical pain. Thus poverty is often attended by grave temptations, and prolonged sickness often endangers the welfare of the soul. The Psalmist knew whereof he spoke when he pleaded: Give me neither poverty nor riches. Lest I be poor and steal and take the name of the Lord in vain. How many, under the stress of poverty, have broken every

law of God and man in an effort to escape from their wretched condition. How many, disheartened by protracted illness, lost faith in God and man and sank into the darkness where unbelief, despair and other shameful sins and vice hold sway.

Scripture says of the Children of Israel: They hearkened not unto Moses for anguish of spirit and for cruel burdens. Have you not observed the same thing among your fellowmen? The incessant labor in the treadmill of daily toil can stunt and finally crush every aspiration toward higher things, yes, can destroy capacity for receiving higher things. Let us open our eyes to the trials of those who cannot banish the spectre of want, in spite of greatest exertion. Let us give more attention to the sick and the invalid. What temptations confront them! The great love of Him, Who said: I have compassion on the multitude, should warm our hearts with a tenderer sympathy, should fill our hearts with courage to fight valiantly in the battle which charity wages against earth's misery and suffering. Distress of the body is not a menace to the body only, but threatens the soul as well. However, no one need despair, not even in the wilderness. Jesus is present and would have no one to be lost.

Bring your burdens of body and soul and lay them down at His feet. Trust in His might and gracious wisdom. He longs to convince you of God's everpresent help. His name is Jesus and He is all that His name implies. Amen.

EIGHTH SUNDAY AFTER TRINITY. Matth. 7, 13-14

A confirmation class is assembled at the altar. The thoughts of these young Christians turn to the merciful guidance of God Who has brought them to this hour. Tender sentiments expressed by father or mother as they departed for the house of God are still afresh in their memory. They feel the sanctity of this hour, spent at the threshold of youth. Childhood with is large joys and its tiny sorrows is slipping into the past and before them lies life with its toil and temptation, its disappointments and strife. They listen once more as their pastor exhorts and counsels. Sincere concern for their welfare gives his words warmth and strength. Their young hearts beat higher, their cheeks glow, their eyes sparkle. In holy emotion they resolve: I'm a pilgrim and will walk with Jesus. From the depths of the soul the prayer arises: At the parting of the ways, take Thou my hand, O Father, and lead Thou me. In the sacred precincts of God's house, borne up by the presence of a worshipping congregation, they choose the strait gate, the narrow way.

But when the enthusiasm of that sacred hour has vanished, when they no longer stand in the house of God surrounded by the congregation of believers, when father and mother are not present to warn and advise, when danger threatens and temptations come, when enemies mock and deride and friends are busy with their own concerns, when lust awakens within the heart, and the joys of this world beckon without; when the world asserts her claims and employs

her seductive power, saying: You are so young, why take life so seriously? Sow your wild oats; when prayer lags, faith falters, and conscience slumbers—what becomes of the vow? Where are all the good resolves? How often one must lament: Ye did run well, who hath bewitched you? How many, of whom one must say: How art thou fallen, thou beautiful star of the morning! How many have begun in the spirit and have finished in the flesh! How many have begun in the narrow way and have finally arrived in the broad way! How many blush in shame and must hear the taunts of an offended conscience, when they recall the day of their confirmation!

Have we not all experienced the same thing in our lives? We must learn time and again, that more than a mere resolve is required in order to put into practice the words of Jesus: Enter in at the strait gate! It requires eternal vigilance, a long, bitter struggle. The strait gate is self-denial and bears the inscription: Repent! Flesh and blood, self-satisfaction, vanity, pride, the hunger for fame, all those evil spirits that are constantly in and about us, are turned back at the narrow gate. And the way is no broader than the gate. Only children of God walk upon it; children of God who deny the world and the lusts thereof. But how the world puts their power of denial to test! What power of enticement, what charms, what glamour she employs! How effectively she can arouse her allies within us, what might and what cunning she uses in her constant endeavor to divert us from the paths which are marked out by Gods commandments and whose sentinel is conscience. And when these efforts fail, when the call of the siren cannot draw our attention from the narrow path and when their joys fail to arouse the evil passions within us, she still has a most powerful weapon at her command. She points to the multitudes that march in her wake and to the few that cling to the narrow way. And man is so prone to judge according to external success, so fond of quantity! You labor in a hopeless cause! she cries. Let her mock. What we seek is not the most agreeable road, but the one that leads to life. He who laughs last, laughs best. Neither their words nor their example shall make us waver. Dead fish float along with the current, live ones swim upstream. We will battle against flesh and blood and prove our strength and will keep our goal before us.

Wide is the gate! The old Adam with all his sins and evil lusts can pass through it comfortably. One need give up nothing. Broad is the way! No obstacles impede progress. Without effort one is carried onward. There is room to digress to the right or the left. To avoid disagreeable memories that arise in one's path, one need only turn aside. The way is so broad. Then there is the pleasing company, so much that is agreeable to the eye and to the ear.

It is strange that not everyone chooses this broad path. Yes, it is more than strange, it's a miracle of miracles when anyone deliberately rejects the broad way, chooses the narrow way, and abides

by that choice. That miracle takes place when God makes the heart firm, faith strong and the soul glad in the face of difficulties.

Jesus goes before us. He leads us in the paths of righteousness for His name's sake. Merciful and gracious, longsuffering and abundant in goodness, is His name. He sustains us when we falter, raises us when we fall. He lightens our burdens and sweetens the bitter cup of denial. He restores a thousandfold what we forego. Deserted by all else we still can say: Thou art with me. Thy rod und Thy staff they comfort me. Having sown in tears, we come rejoicing, bringing in the sheaves. At last the narrow way widens and we stand in the broad, blissful fields of Heaven. Amen.

Conrad.—L. J. G.

NINTH SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 16, 8-9

This text is frequently misunderstood. Many a one has wished that it were not found in the New Testament at all, since it provokes so much senseless criticism to the effect that something low and unethical is taught here. However, not the unfaithfulness of the steward is praised by the rich lord, but rather that he dealt wisely. A happier choice of title for this parable of the unjust steward would be: The wise steward. It is so often forgotten that this is not a story but only a parable. And in interpreting a parable one cannot press every detail or one shall meet with insurmountable difficulties. E. g. to start at the very beginning, who would the rich lord represent? God? Can He be deceived and hoodwinked by His steward? Or is the devil meant? Then we should owe him obedience. No, in this parable like in any other there is only one fundamental point to be stressed and urged upon us for emulation. As the bee sucks honey even out of poisonous blossoms, as we find mixed with coarse sand and embedded in crumbling rock a vein of gold, so in the parables of our Lord temporal things, yes the sinful things of everyday life serve the purpose of presenting divine truths in the most emphatic way. There is in reality only one thought emphasized by our text. As in the parable of the unjust judge only the thought: Pray persistently, is to be taught, so our text would underscore the one thing alone: Be wise, be prudent.

This admonition is often repeated by our Lord. He spoke of the wise builder who built his house upon a rock; He spoke of the wise steward whom the lord gave authority over the servants; He spoke of the wise virgins who had oil in their lamps. The point in common in all these stories is the wisdom that looks ahead, the common sense that thinks of the future and consequently takes advantage of the presence. Thus according to our text Chritians can learn from the world. To be sure, what they learn they should apply to the advantage of and in relation to their eternal welfare. If the children of the world are so wise, so inventive, so thoughtful when they want to gain their end and wish the fulfillment of their desires, how much more reason have not we, the children of light, who are concerned about infinitely more important things to do likewise? Would that we looked back as little

in our race for the heavenly treasure as the children of the world who are engaged in the pursuit of earthly things. How does not the world improve every minute to realize a secure future, and we live so thoughtlessly and carelessly as though heaven would drop into our lap of itself and as though dying and being saved were one and the same thing. Behold, how the world lives by hope and in hope. Would that we had a little of that, we, who know that we have here no abiding city. As the steward in his own way uses time and means prudently in order to assure himself a refuge in the day of need so the children of light in their way should show real prudence and make sure their entrance into the heavenly mansions.

Of course, what in the case of the steward was prudence without faithfulness in the children of light should be prudence and faithfulness combined. Prudence deals according to Psalm 90: So teach us to number our days that we may apply our hearts unto wisdom. Wisdom it is to redeem the time for the sake of eternity. *Faithfulness* shows itself in its attention to details, in its use and stewardship of mammon. Mammon is a foreign element, an unrighteous thing, but it becomes a means to extend ourselves, the good and true within us. Faithfully employed earthly goods lead to the heavenly treasure.

The wisdom of a steward in God's kingdom shows itself in this: the ability and willingness to make the right use of time and money. We are not to kill time, we are not to waste it; no, redeem the time. We are not to let time slip by, but to grasp it. As it is it speeds away too rapidly. It is valuable. Time is eternity. In time is grace.

With money it is the same thing. To be sure, the Lord calls it the mammon of unrigtheousness, because it is often gained in an unrighteous manner and it is often used for unrighteous purposes. In any case, money is an unrigtheous lord and treats the man severely who serves it. To it adheres the hardness of the miser, the haughtiness of the rich, the avidity of the pauper, to it cleave prejudices, murders the gambler's passion, Judas' end Nevertheless, this common, low, base, sinstained thing is to become a boon for eternity. For the Lord says: Make yourselves friends with the mammon of unrighteousness, that when ye fail, they may receive you into everlasting habitations.

But how is that to be understood? Can a man earn his salvation and unlock heaven with works of charity?

For an explanation we turn to the story of the final judgment as related in Matthew 25. There the Lord says: Inasmuch as ye have done it unto one of the least of these my brethren, ye have done it unto me. Accordingly, in the person of bound, tempted, and sick men Christ wanders through the world incognito, and behind everyone in need of help stands the great and holy personality of the king of humanity. Whatever you give to the poor in His name, you give to the Lord Himself standing before you in lowly garb. Insofar as you make friends with your goods you make Him your best friend at the same time. Faith, active in love opens heaven's portals. Luther, therefore,

is right when he says: Works do not open heaven for us, but Christ grants eternal salvation by grace to such who believe and show their faith in works of love and a right use of earthly goods.

My body, soul, and all I have
Are Thine, O Lord, to keep and save,
In this our life of sadness:
I pray Thee grant me daily grace,
To use each gift to Thy sole praise,
For other's good and gladness.
Amen.

Conrad-J. T. Meyer.

TENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 19, 41-42

In the world it is like this: the better we know people, the more their unfavorable qualities and weaknesses and mistakes become apparent. The man who from a distance appears so great and worthy strikes us very differently when we know him intimately. We then notice how small he is, a sinner like everyone else born of woman. For that reason hero-worship so current to-day seems so strange and unreasonable. Everybody is burdened with the heritage that the past has given him and he himself has added to, namely sin.

With the Lord the opposite is true. The more intimately we know Him, the more we associate with Him, the more we study Him, the greater, more worship-inspiring, yes immeasurably great He becomes, leaving all men far behind. Never yet has a blemish been found in His clear image, He can continue to ask the question: Which one of you convinceth Me of sin? Those that cast slurs upon Him do so without justice; they do not know Him. For to know Him is to love Him. His greatness is evident in every hour, in every situation. But He reaches His greatest heights in our eyes when He lies in the dust, when He fights and wrestles, when He weeps and laments. Then we see into His very heart. Then He is despised and rejected of men and at the same time the most beautiful among the children of men.

The ancient Greeks praised him as the truly wise man who always remained the same in joy as well as in sorrow, whose mind could be ruffled by nothing, who know no change of moods, who met everything with equanimity, who could watch a relentless iron fate approach him without batting an eye. But such wise men are so cold, so rigid: they seem almost without heart; at any rate, they do not appear as men in whose breast a human heart is beating. Our Savior was different, He trembled and sighed, He praised and gave thanks, He rejoiced with them that do rejoice and wept with them that weep; He sympathized with others, He helped to carry their burdens: He was human, nothing human was outside His ken. It is this that is characteristic of our Savior, it is this that is our comfort to-day, that He has a heart that beats in love for us, that is not far removed from our need and mercilessly passes by our misery,

but has compassion with our infirmities. Though I be lonesome, I need not feel forsaken; He is with me! Though no one understands me, He will understand. Though nobody pays any attention to me, He careth for me. Though the whole world be indifferent towards me, He takes care of me, He looks out for me, He weeps over me, He wills my best and means better with me than I myself possibly could.

Jesus weeping over Jerusalem—that is a long, long story; it goes back to the very beginning of the Jewish race and reaches down to this very hour. His people He sought in love, He led them faithfully, carried them in His merciful arms, wooed them patiently, a holy people that had become so unholy. Now they have no king anymore, no temple, no priest, no homeland of their own, and to this day they sit in the dust at the wailing walls and heart rending is their wail: On account of the palace that is desolate, on account of the temple that is destroyed, on account of the walls that are leveled, on account of our glory that is passed from us, on account of our great ones that are cut down, on account of our precious gems that are burnt, on account of our priests that stumbled, on account of our kings that have despised Him, we sit forsaken and weep. That is the answer to the tears of the Lord Jesus, that is the receipt for His unsuccessful pleading of love. The erstwhile holy people, to-day are a people that cannot live and cannot die. That is the fate of everyone for whom the Lord weeps in vain.

It has been said, the most dangerous power in our day is religious ignorance. There is much truth in this as anybody can see for himself. Just ask common folk, such as are baptized and are reared as Christians: What is grace? repentance? faith? How can man come to God? What hink ye of Christ? Does death end all?—the fewest can answer the questions; as far as religion is concerned they are totally ignorant. Still that is not the worst that they do not know the simplest fundamental terms of our Christian faith and spiritual life. There are now and then such who, though they cannot give an account of their faith, nevertheless are firmly rooted in the Lord. They are such who, like that little girl who knew only little of the catechism, confess, I cannot speak much of my Lord, but I could die for Him. Yes, more serious is the religious ignorance that is not found in the intellect, but in the heart, that does not know what to do with Jesus, that lives without thinking of the soul and salvation, that in spite of all pleading does not know the things that belong to its peace. They are members of the people that Christ has won to be His own and yet they are lost.

How is it with us. Christ in His lament strikes a personal note. Is not His word directed at every single one of us? If only thou hadst known, even thou, at least in this thy day the things which belong unto thy peace. There is no more stirring appeal to repentance than Christ's tears. Shall He weep over us, or shall His eyes

light up in sheer joy because another man repented and found his peace?

In this thy day. The hour will come when it will no longer be thy day, thy time. God's grace will end, too. Even His boundless patience will finally be exhausted. While we have time, let us do good. While we have time, let us repent.

To-day thou livest, to-day repent;
Thy life tomorrow may be spent.

Amen.

ELEVENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 18, 13

The parable of the Pharisee and the publican is one of the most familiar ones in the Bible. Everyone knows it, nevertheless, we all still have much to learn from it, before it really has become a part of us as it should. In all of us there is a little pharisaism, and the pride of the Pharisees courses in our blood. Even if we do not say, I thank Thee God that I am not like this publican, the temptation is nevertheless to say, I thank Thee, God, that I am not like this Pharisee. Since our childhood days we are accustomed to see in the Pharisee only hypocrites upon whom we look down and from whom we turn away in disgust. But we could learn much from them. They were better than their reputation. They could put to shame many a man to-day. The Pharisee gives thanks. Countless numbers call themselves Christians and never give thanks. If the spirit of prayer really manifests itself in such, it is only to ask and to ask again—but to thank—that word is not found in their vocabulary. For where there is a grateful heart there is also humility and that is not a popular virtue in our day.—The Pharisee fasts twice a week and gives tithes of all he has. Who to-day approaches this? Where do we find that spirit, even among such who sincerely want to be Christians? If the spirit of self-denial and willingness to give so pronounced in the Pharisee should activate us, the work of missions, of charity, the institutions of charity and love would not always have to repeat their cry: We are in need, and go begging from door to door. Therefore, once more, let us learn from the Pharisee! But, on the other hand let him be a warning for us also.

The Pharisee gave thanks, but that was as far as he went. Too bad that he knew of nothing to pray for, that in his own estimation he was a perfect man.

The Pharisee sacrificed. But too bad he had to enumerate all that he did for God and sun himself in his own glory. He saw only what was in plain sight and forgot entirely that God sees the heart.

How did it look within the publicans soul? I suppose the words that continually echoed in his heart were: God Himself is present. The whole world disappeared behind him like a mist, he thought of no one and nothing but of himself and of his God. In holy reverence he held back, in worshipful fear he stood from afar. Shame burned upon his cheeks, he dared not lift up his eyes. He smote his breast where sin has its seat and origin. Towering before him stands God in unap-

proachable majesty and he hears His voice like the thunderings of judgment day. God is asking something and he knows not what to answer. Excuses he has none, alibis are worthless, it is impossible to hide. Everything speaks against him, what he is doing and what he is leaving undone, his words and his silence, his thoughts and his wishes. From above he hears, as it were, a heavenly, awe-inspiring refrain: Holy holy, holy is the Lord Sabaoth. It is overwhelming. Nowhere is there any help, nowhere a way out. Woe is me! for I am undone; because I am a man of unclean lips. My sin, my sin. It is greater than can be forgiven. But no, no, no. Though the chasm be ever so deep, though the cleft be ever so wide—it can be bridged over. The bridge leads from heaven to earth, from the heart of God to the human heart, from holiness to sin, and with firm step the publican sets his foot upon this bridge, slowly, yet confidently, trembling, yet joyfully, with humility, but also courage. Mercy triumphs over judgment. God be merciful unto me, a sinner.

God—sinner—grace—what a marvelous triad. Darkness and light, the most joyful and the most depressing combine in it in one chord. God and man united. All sorrow is transformed into joy, all misery is swallowed up in victory.

Why is our prayer often so cold? Why does so little blessing rest on so much of our Bible reading? Why do we leave the house of worship so empty? Why is there so little growth in our spiritual life? Because the publican's prayer is lacking: God be merciful to me, a sinner. Only open vessels can be filled, hungry souls God fills.

Everyone that exalteth himself shall be abased, and he that humbleth himself shall be exalted.

Two men went up to the temple to pray, one was justified the other not.

Two are sitting in one pew and hear the same sermon—one will be accepted, the other turned away.

Two have been baptised with one baptism and have received the same sacrament of the altar—the one will be accepted and the other one turned away.

Two have the same sin and the same Savior and are offered the same grace of God—the one will be accepted and the other turned away.

Take seriously your hours of worship: Keep thy foot when thou goest to the house of God and be more ready to hear; God Himself is present.

Take seriously your prayer: Enter into thy closet and shut the door; God Himself is present.

Take seriously your sin: when we say that we have no sin we deceive ourselves; God Himself is present.

God Himself is present:
Let us now adore Him,
And with awe appear before Him.
God is in His temple—

All within keep silence;
Prostrate lie with deepest rev'rence.
Him alone
God we own,
Him, our God and Saviour;
Praise His name forever.
Amen.

Conrad-J. T. Meyer.

Theologische Bücherschau

Historische Theologie

D. Wilhelm Gußmann, Quellen und Forschungen zur Geschichte des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses. 2. Band: D. Johann Ecks Vierhundertundvier Artikel zum Reichstag von Augsburg 1530. Kassel, Edmund Pillardy, 1930. 410 S. 30 RM.

Das ist ein Werk, dessen man sich von ganzem Herzen freuen kann. Als wir im Juniheft das vom Ev.-Luth. Landeskirchenrat in Bayern zur Ausgabe gebrachte monumentale Werk: „Die Fränkischen Bekenntnisse. Eine Vorstufe der Augsburgischen Konfession" zur Anzeige brachten, wiesen wir schon darauf hin, daß neben ihm von allen Büchern, welche das Jubiläumsjahr hervorgebracht hat, nur noch dies Werk Gußmanns die Jahrzehnte überdauern und auch noch in fernerer Zukunft mit Ehren genannt und von den Forschern gebraucht werden wird, denn es steckt wertvollstes, in langer Sucherarbeit zusammengebrachtes und aus den Archiven und Bibliotheken hervorgeholtes Material darin, und dies Material ist mit einer ganz seltenen Hingabe, reichem Verständnis, nimmermüder, peinlicher Genauigkeit bearbeitet, und die in schwerster Kleinarbeit gewonnenen Resultate werden in ihm in hervorragender Durchsichtigkeit und geradezu schöner Sprache vor dem Leser ausgebreitet. Wir freuen uns von Herzen, daß es dem greisen Verfasser trotz seines Alters noch gelungen ist, uns dies Werk zu schenken.

Der erste, aus zwei Teilen bestehende, bereits 1911 erschienene Band behandelte die Ratschläge der evangelischen Reichsstände zum Reichstag von Augsburg 1530 und hat eine Menge neuen Materials in sorgfältiger Bearbeitung vorgelegt. Der zweite sollte ursprünglich die amtlichen Sendschreiben an die Abgeordneten auf dem Reichstag bringen samt den entsprechenden Gesandtschaftsberichten. Der Plan war schon ziemlich weit gediehen, da brach der Weltkrieg aus und brachte die Arbeit zum Stillstand und auch in den Zeiten der Inflation konnte sie nur wenig gefördert werden. Da entschloß sich zuletzt der Verfasser wenigstens die nun vorliegende kritische Bearbeitung der Vierhundertundvier Artikel des D. Eck, deren Erscheinen für das Werden des Augsburger Bekenntnisses von so entscheidendem Einfluß war, der Wissenschaft zu schenken. Die Originaldrucke derselben waren immer seltener und weniger zugänglich geworden, und die Niederschrift Ecks selber war unbekannt.

Und doch ist gerade diese darum von großer Bedeutung, weil sie das Exemplar darstellte, das für des Kaisers Hand berechnet war und eine Widmungsvorrede an den Kaiser enthielt, die den von Eck beabsichtigten Zweck seiner Artikel erst recht ins Licht stellte. Wie konnte der Mann schüren und aufstacheln! Wir heben nur einen Abschnitt, mit dem er Luther charakterisiert, hervor, der in Lateinisch noch wirksamer ist, als wenn ich ihn übersetzte: Cum antem Martinus Lutter, hostis ecclesiae domesticus, superiori admonitione Maiestatis Tuae non melior factus fuerit, sed, in omnem impietatis scyllam et charybdim prolapsus, Romanum pontificem antichristum appellat ecclesiam meretricem, episcopes larvas et idola, studia generalia syngogas dicit sathanae, monasteria nominat lupanaria, theologos vespertiliones, principes saeculares lendes, stultos, ebrios, insanos et Turcis peiores, interea nec a scapulis sacris atque sancto brachio Maiestatis Tuae abstinet, sed Christum Domini tangit, mandata caesarea spurcissimis glossulis contemerat, irridet et conspurcat. Et dum in profundum desperationis barathrum pervenerit, blasphemus in Deum, in sanctos et sacramenta impius, in superioritatem omnem tam ecclesiasticam quam saecularem irreverens, contumeliosus et rebellis, bonis omnibus iniuriosus, solos haereticos extollit, schysmaticos laudat, seditiones in imperio suscitat, diluvium sanguinis christiani strenue parat, manus Germanorum, ut in sanguine papae et cardinalium laventur, armat! Dann wird die ganze Schrift Ecks disponiert und historisch kommentiert. Was für eine riesige Arbeit und was für ein ausgebreitetes Wissen steckt in diesen Anmerkungen kleinsten Drucks bei großem Format auf S. 153—192! Wir kennen auch ein Weniges von solcher Arbeit, aber wir waren doch immer wieder erstaunt über die Findigkeit, mit der auch fernliegendste Literatur herangezogen ist, wenn sie irgendwie auf Ecks Sätze Licht zu werfen vermochte. Weiter stellt Gußmann Ecks Schrift erstmalig in den rechten größeren Zusammenhang, indem er in dem Sächsischen Hauptstaatsarchiv in Dresden ein Schreiben Ferdinands an Georg von Sachsen ausgegraben hat, aus dem sich ergibt, daß Ferdinand (vergl. den Abschied des Nürnberger Reichstags von 1524) die katholischen Fürsten aufgefordert hat, durch ihre Gelehrten die Irrtümer Luthers und seiner Nachfolger zusammenzustellen und zu widerlegen. Sonst heben wir aus der umfangreichen und instruktiven Einleitung (S. 1—91) noch die Abschnitte hervor, welche die Einwirkung der Artikel Ecks auf die Gestaltung der Augustana herausstellen. Diese Einwirkung erstreckt sich keineswegs bloß auf die Aufnahme unseres heutigen ersten Teils in das Bekenntnis, sondern sie läßt sich mehrfach bis in die Wortgestaltung der einzelnen Artikel hinein verfolgen, nicht zum geringsten auch in die dann folgende Apologie. Wir können es uns nicht versagen, hier die schönen Sätze Gußmanns einzufügen, in denen er sich am Schluß seiner Einleitung über Eck und Melanchthon ausspricht: „Auf seinen eigentlichen Widerpart stößt Eck weder in Pirkheimer noch in Erasmus oder den Erasmianern, sondern erst in Melanchthon, der feinen, zartbesaiteten, nach Stille und Frieden verlangenden Gelehrtennatur, die ein seltsames Geschick gegen alle Anlage und Neigung auf den Posten eines geistigen Führers der evangelischen Glau-

benspartei gestellt hatte. Im ersten Anlauf rennt ihn der klotzige Fechter wohl über den Haufen. Dann aber erhebt sich der Geschlagene, rafft seine beste Kraft zusammen und versetzt ihm in der Apologie wahrhaft vernichtende Schläge. Trotz aller Verdächtigungen denkt Melanchthon nicht von ferne daran, die Einheit der christlichen Kirche zu zerschlagen. Sie erscheint ihm so wertvoll, ja so unersetzlich, daß er um ihretwillen bereit ist, jedes nur denkbare Opfer zu bringen. Wohl aber sucht er den Schwerpunkt dieser einen katholischen Kirche in etwas völlig anderem als Eck: nicht in dem hierarchischen Aufbau mit seiner geweihten Spitze, auch nicht in dem toten Buchstaben eines die Gewissen bindenden Kirchenrechts oder in der starren Gleichförmigkeit äußerer, von Menschen ersonnener Zeremonien, sondern in der auf das lautere Evangelium gegründeten Gemeinschaft des Glaubens und Bekennens. Hier ist die unüberschreitbare Grenzmarke zu suchen, die er auch in der Augustana trotz aller weichmütigen Zugeständnisse nicht gänzlich verwischt, hier ebenso der starke Halt, an dem er sich wieder aufrichtet, um die evangelische Heilslehre dem kaiserlichen Urteil zum Trotz als Wahrheit zu erweisen und sie nicht minder einleuchtend und durchgreifend von den Spitzfindigkeiten einer verknöcherten Scholastik zu scheiden."

Dem Ganzen sind sechs Beilagen und zwei Exkurse beigegeben. Von den ersten heben wir das aus Pirkheimers Kreis stammende Spottgedicht auf Eck "De Vino, Venere et Balneis" hervor, das in derbster Sprache Ecks Vorliebe für den Wein und das schöne Geschlecht geißelt. Tiefer greift das Encomium Eccii. Im ersten Exkurs geht Gußmann der Frage nach, seit wann Luther die ehrenden Beinamen Elias, Daniel, Gottesmann gegeben wurden — eine Untersuchung, die mit Ecks Artikeln in Verbindung steht. Der zweite beantwortet die Frage, wer unter Hieronymus von Berchnishausen zu verstehen ist. Auch hier sind die Texte, resp. die Ausführungen von Anmerkungen begleitet, die eine geradezu verblüffende Literaturkenntnis verraten. Die zum ganzen Werk benutzte Literatur füllt allein 28 Seiten großen Formats in Kleindruck.

Die Universität Erlangen hat voriges Jahr den Verfasser mit dem theologischen Doktortitel ausgezeichnet; er hätte ihn schon 1911 bekommen sollen, als er den 1. Band dieses Werkes veröffentlicht hatte. Den neuen Band widmet er nun als Dankeszeichen der Erlanger Universität — in der Tat ein selten gelehrtes und gewichtiges Dankeszeichen. Wir grüßen im Geist den werten Verfasser, mit dem wir zum erstenmal in Berührung kamen, als wir 1896 im Auftrag des Luth. Gotteskastens die Arbeit in Brasilien aufnehmen sollten, mit dem wir in den letzten acht Jahren in ununterbrochener Verbindung stehen und den unsere Leser aus so manchem trefflichen Artikel dieser Zeitschrift kennen. Wir grüßen ihn und danken ihm für seine reife Gabe. M. R.

Gerhard Fricke, Der religiöse Sinn der Klassik Schillers. Chr. Kaiser Verlag, München. In Subskription geh. Mk. 7.30, geb. Mk. 8.50, einzeln geh. Mk. 9.50, geb. Mk. 11.—.

W. Lütgerts ebenso interessantes wie fesselnd geschriebenes, doch darum oft nicht minder einseitiges dreibändiges Werk über „Die Religion des deutschen Idealismus" erfährt in Frickes Monographie eine äußerst eindringliche und tiefschürfende, von gründlicher Quellenbeherrschung wie weitsichtiger Ausbeutung zeugende Ergänzung. Nicht mit Unrecht ist dies Werk als hervorragendster Beitrag zur Schillerliteratur der letzten Jahre gewürdigt worden. Eine partienweise etwas blut- und lebensvollere, weniger durch die Blässe abstrakt philisophischer Terminologie, wenn sie auch durch den Inhalt mitbestimmt sein mag, charakterisierte Darstellung möchte dem inhaltschweren Buche einen noch größeren, ihm zu gönnenden, Leserkreis gesichert haben. — Wenn der Verfasser das Verhältnis von Idealismus und Christentum an dem gegenwärtig, — wohl mit infolge von Nietzsches Anpöbelung als „Moral Trompeter von Säckingen" — unpopulären Schiller klären helfen möchte, so leitet ihn die Erwägung, daß dieser „auf der Mitte des großen Weges, der von Lessing über Kant bis zu Hegel führt, steht" und zudem „seit seiner Begegnung mit Kant und Goethe die religiöse Haltung des Idealismus am klarsten ausgesprochen und am reinsten bewahrt hat;" auch möchte er „etwas von dem Glanz und dem Geheimnis des mächtigen und verzehrenden Geistes Schillers spürbar werden lassen." Von dem „geistesgeschichtlichen Orte des Idealismus" in seiner Beziehung zu Renaissance und Reformation aus folgen wir dann der Entwicklung Schillers, in das Ringen um die religiöse Gewißheit, die Abwendung von der zeitgenössischen offiziellen Kirche, „die in einer Form auftrat, die das tiefe und wahrhaftige Gefühl des Jünglings abstieß und verletzte", bis zu den Höhen seines gewaltigen ethischen Idealismus, dem Kant zum Erlebnis wie zum Durchgangstor zu jenem durch „Das Ideal und das Leben," eines seiner liebsten Gedichte repräsentierten, heiß erkämpften Zenit wurde, das in dem Nachrufe seines großen Freundes: „Hinter ihm im wesenlosen Scheine lag, was uns alle bändigt, das Geheime," widerleuchtet. Schillers Dichtung ist der flammendste Reflex des gigantischen Kampfes „zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden", der versuchten Ueberwindung der unendlichen Spannung zwischen der Stimme des Triebes und dem kategorischen Imperativ, zwischen den marternden Antinomien „Sein" und „Sollen", bis zur Erzeugung jener „schönen Seele", „bei der nicht die einzelnen Handlungen sittlich sind, sondern der ganze Charakter es ist;" nach der Devise: „Nehmt die Gottheit auf in euern Willen, und sie steigt von ihrem Weltenthron." Grade „Ideal und Leben" mit der Idee des „radikalen Bösen" im Hintergrunde, wo Kants: „Du kannst, denn du sollst" zur Höllenfahrt der Selbsterkenntnis führt, unter dem verzweifelnden Aufschrei: „Nein, länger will ich diesen Kampf nicht kämpfen!" stellt den Dichter ganz in die Nähe des Christentums:

„Religion des Kreuzes, nur du verbindest in einem
Kranz der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich."

Von Interesse ist hier auch jene Ausführung an Goethe: „Ich finde in der christlichen Religion virtualiter die Anlage zu dem Höchsten und Edelsten, und die verschiedenen Erscheinungen derselben im Leben er-

scheinen mir bloß deswegen so widrig und abgeschmackt, weil sie verfehlte Darstellungen dieses Höchsten sind. Hält man sich an den eigentümlichen Charakterzug des Christentums, der es von allen monotheistischen Religionen unterscheidet, so liegt es in nichts anderem als in der Aufhebung des Gesetzes oder des kantischen Imperativs, an dessen Stelle das Christentum eine freie Neigung gesetzt haben will." Unwillkürlich legt sich im Blick auf den ganzen Entwicklungskomplex die Erinnerung an die drei Lebensstadien des wiederholt angezogenen Kierkegaard, das ästhetische, ethische und religiöse nahe, nur daß Schillers „ästhetische Erziehung" in ihren Bemühungen, „das Schöne einzubeziehen in die religiöse Gewißheit, auf der der Idealismus als auf seinem Ursprunge und Grunde ruht," der Kunst eine ganz andere Mission zuweist, führt doch ihr Bereich den kampfesmatten Menschen in den „Zustand erfüllter Unendlichkeit", wo ihn „der Atem der Ewigkeit" umfängt. — Hört die idealistische Religion auf, wo das Christentum anfängt, so steht sie doch, gerichtet auf „das heilige Soll", „hart am Rande der Ewigkeit". Und E. Hirsch hat gewißlich recht, wenn er in Bezug auf das Verhältnis von Idealismus und Theologie urteilt: „Eine evangelische Theologie, die ihr Ziel im Kampf gegen den Idealismus erblickt, verkennt nicht nur diesen, sondern auch ihre Aufgabe in der Zeit, denn der Weg kann allein durch den Idealismus hindurch, niemals mehr an ihm vorbei oder hinter ihn zurückführen." — Ob man dem Verfasser im einzelnen wird immer folgen können, ist fraglich. Die Behauptung, z. B. daß Goethes „julianischer Haß" gegen das Christentum, „wie er sich anläßlich des Erlebnisses der Antike besonders lebhaft äußerte," Reflex einer „notwendigen und dauernden innern Haltung" war, wird m. E. weder der Grundhaltung der „Wahlverwandtschaften" im Lichte seiner eigenen Erörterungen, noch der prächtigen, viel zu wenig berücksichtigten „Novelle" vom Kind mit dem Löwen, noch den unvollendeten „Geheimnissen", noch dem zweiten Faustteil gerecht, von einer Menge von Einzeläußerungen ganz abgesehen. Es sei nur an Goethes Entrüstung über die vorwitzigen Pentateuchkritiker erinnert: „Sie versuchen jetzt, den Pentateuch zu unterminieren; wenn destruktive Kritik irgendwo vom Uebel ist, so auf dem Gebiete der Religion." Sollte zudem das dauernde Interesse des Olympiers von Weimar an dem „weiblichen Goethe", der von Haman nicht wenig beeinflußten Fürstin Amalia v. Gallitzin und ihrem Münsterer Kreise, für die Charakteristik seiner innern Lebenshaltung so völlig frucht- und bedeutungslos sein? Doch das sind, aufs Ganze gesehen, nur geringfügige Ausstellungen, die den Wert von Frickes hervorragender und bleibender Leistung kaum zu beeinträchtigen vermögen.

Dr. W. Rodemann.

Systematische Theologie

L. W. Grensted, *The Atonement in History and Life.* New York, Macmillan Co., 1930. $3.50.

This is a series of essays on the atonement by fourteen English divines. This book presents the atonement as an objective fact, and arose from a dissatisfaction with the easy way by which the historical

facts were tossed aside, and a merely subjective or moral view of the atonement assumed.

The book is not easy reading, for the Englishman is a far remove from the terse pellucid style that usually characterizes the American, but at any rate, this book is worth wading through. The Introduction, which is a whole chapter in itself, is by the editor, who gives us a splendid discussion of the early views, including Anselm. Perhaps he is a little too severe on Anselm, for despite some crudity of expression or even some one-sidedness, the Anselmic view has influenced most all later theology, and is 100 per cent better than Schleiermacher. The discussion proper begins with "Sacrifice in the Old Testament," by L. B. Cross. This is the one blot in the book. We cannot imagine how a sane book would include such a brutal and blasphemous attack on the God of the Old Testament, and present such incredulous conceptions of the teachings of the book. Evidently he never read Lev. 6 ff. However, the chapter is partly atoned for by Chapter II, on "The Contribution of the Prophets," by Richard S. Cripps.

Other chapters are on "The Atonement in Jewish Literature," "Synoptic Gospels," "Pauline Epistles," "John's Writings," "Patristic Writings," etc. The discussion gets quite interesting when it takes up Reformation and Post-Reformation views. The authors notice quite a few American thologians, but, strange to say, never once mention Charles Hodge, the greatest of them all.

A very able and helpful chapter is written on "Atonement and the Problem of Evil," by the Archbishop of Armagh. He meets many objections in a convincing manner. However, there seems to be some difference between the English divines and the American conservative on the nature and extent of Original Sin. This we noticed when reviewing a book by Professor Tennant, of Cambridge. His view is that evil is a residuum of the animal nature in the process of evolution, and this somehow and in some measure mitigates its culpability in human nature. This, the Archbishop points out, makes evil far more intricately bound up within the nature of man than does the traditional view which traces its origin to a contingency, and not to a concreated element of his being. Dr. Williams, in his Bampton Lectures, assigns the origin of evil to a premundane fall. The Archbishop thinks that after a little trimming, Dr. Tennant's view is more reasonable.

The trouble with all the age-long discussions about the atonement has been that one view has been supposed to exclude all other views. This is similar to the philosophers in their discussions of epistemology. The true view is the eclectic. The atonement has been looked on as penal, a ransom, forensic, substitutionary, moral, legal, sacrificial, a satisfaction, didactic, transactional, etc. There is usually some truth to be found in any or all of these views. Heresy lies in what people deny rather than in what they affirm. Much as we admire and approve of Dr. Denney in general, we know he is ferociously opposed to any forensic element in the atonement. If God is Ruler and Governor of this world, and sin is the transgression of God's law, then a legal

element in the atonement is a foregone conclusion. There is no getting away from it.

We are gratified that this book shows that there is in Britain a large body of men who stand firmly for an objective and substitutionary atonement, and that they appeal directly to the Scriptures, and find the basis of the atonement in the nature of God, and recognize the unity and harmony of the Godhead in the transaction. David S. Clark.

Shailer Mathews, *The Atonement and the Social Process.* The Macmillan Company. $2.00.

Here is a theory of the atonement that is designed for an age that bases all its thinking on a mechanistic interpretation of life. Since such a view of life fails to agree with Scriptural teachings and is at variance with the philosophy of the Christian religion itself the exponents of mechanism must invent a theory of atonement that coincides with their philosophy. This volume arrives at such a theory in the final chapter, after an extended review of other existing theories which the author discusses as "patterns" of the thinking of the age in which they arose; for example, the Messianic pattern, the pattern of sacrifice, the pattern of feudalism, the pattern of monarchy, and the like. The pattern for the present age, so the author argues, is that of the social process, "born of biology and sociology." God is interpreted in terms of "personality-evolving forces," "the 'You' of the cosmis process." Jesus is only "revelatory of the divine co-working with humanity." His vicarious suffering and sacrificial death are repudiated as outworn conceptions of an outworn age. Concerning future punishment the author says: "The breakdown of the orthodox conception of future punishment is complete. Only an illiterate mind can be terrorized by the fear of the devil and of hell which nerved Thomas à Kempis, Martin Luther, and Jonathan Edwards." "Atonement" becomes a matter of adjustment to "personality-evolving forces," a process made luminous by the victorious life of Jesus! Watchman-Examiner.

Kirchliche Chronik

Inland

Lutheraner. Die Norwegisch-Lutherische Kirche tagte im Mai in Minneapolis. Von ihren Beschlüssen heben wir die folgenden hervor: Sie erklärte sich zu Gunsten der Bildung der Amerikanisch-Lutherischen Konferenz und wählte die Delegaten für ihre erste Tagung, die im Oktober dieses Jahres stattfinden soll. Sie beschloß ein Budget in der Höhe von $1,200,000. Für ihr theologisches Seminar (weitere Gebäude und Einrichtung) bewilligte sie $350.000. An Stelle des zurücktretenden, im Dienst ergrauten und hervorragend tüchtigen Präsidenten des Seminars Dr. M. O. Bockman erwählte sie Dr. T. F. Gullixson, der im Herbst sein neues Amt antreten wird. Da in Zukunft unsere Beziehungen zur Norwegischen Kirche enger sein werden als bisher, merken wir auch an, was der Bericht im Lutheran Church Herald über die Anstalten sagt. Da heißt es: The constituency of the Luther

College Corporation at Decorah, Ia., and the St. Olaf College Corporation at Northfield, Minn., are identical with that of the Church in convention. The Concordia College (at Morehead, Minn.) Corporation is made up of the North Dakota and the Northern Minnesota Districts, and the Augustana College (at Sioux Falls, S. D.) Corporation embraces the South Dakota District and a few additional counties. The special affairs of these colleges are transacted by these corporate bodies. A number of changes in the articles of incorporation for Luther College and St. Olaf College were effected, disposals of properties authorized, certain details of government and administration simplified, and many generous gifts and bequests acknowledged. Because of possible complications, the convention denied the request of the Augustana Corporation that the "Augustana Special" appropriation for the district be allocated by the general treasurer under one figure with the budget for Education. Separate appropriations to Augustana College and Augustana Academy were granted in the interest of accreditation, which made this preferable. The cause of Pacific Lutheran College, Parkland, Wash., which occupies a truly strategic position in a large and growing territory of our Church was laid upon the hearts of those present by Dr. O. A. Tingelstad and others. The generosity which had overcome great difficulties to raise an Endowment Fund of $290,000 was commended, and a resolution passed "that the N. L. C. A. encourages its members everywhere to support Pacific Lutheran College by prayers, by gifts, and by joining the development association, whose membership is already 4,294, and whose slogan is, "At least a dollar at least once a year." Madison Normal School requested that a Junior College be established in connection with this school, and considerable discussion was devoted to this matter, but it was decided that final decision be deferred until the next convention. — Die Norwegisch-Luth. Kirche tut unter der Leitung von Dr. Aasgaard eine große Arbeit in unserem Land auf gesunder lutherischer Grundlage. Der Uebergang ins Englische hat, wie es scheint, den kritischen Punkt überwunden und ist wohl bereits weiter gediehen als bei uns.

Auch die schwedische Augustanasynode tagte in den letzten Wochen, und zwar in Rock Island, Ill.; 5—600 Pastoren waren anwesend. Präsident Dr. Brandelle konnte darauf hinweisen, daß Kirchen- und Abendmahlsbesuch eine sichtliche Zunahme aufweisen, daß 83,180 Kinder die Sonntagsschule besuchen und ein Drittel der schulpflichtigen Kinder zu den Ferienschulen kommt. Bei der Jubelfeier der Augustana ermahnte Prof. Dr. Hult zu konfessioneller Treue. Die Entscheidung über die Frage der Trennung des Seminars vom College, sei es daß an anderem Ort ein neues Seminar gebaut wird, sei es daß das letztere wenigstens unter einen besonderen Verwaltungsrat gestellt wird, wurde mit 295 gegen 158, resp. mit 249 gegen 176 Stimmen aufs nächste Jahr verschoben. Die Frage wird schwerlich zur Ruhe kommen, bis beide Anstalten getrennt sind. Für die Professoren am College wie Seminar wurde eine Altersgrenze von 67 Jahren für den aktiven Dienst festgelegt, doch ist es dem Verwaltungsrat gestattet, Ausnahmen zu machen.

Die Akademie soll 1931 geschlossen werden. Mit der Ohiosynode wurde Kanzel- und Altargemeinschaft aufgerichtet. Auch beschloß man, der geplanten Am. Luth. Konferenz beizutreten. Meines Wissens haben die Dänen bei ihrer Versammlung einen ähnlichen Beschluß gefaßt. Damit darf die Gründung dieser Konferenz als gesichert gelten. Da es keine Kampforganisation sein soll, weder gegen die Synodalkonferenz noch gegen die Vereinigte Luth. Kirche in Amerika, kann man sich der Gründung von Herzen freuen. Daß die Augustanasynode insonderheit mit der letzteren in manchen Dingen weiter kooperieren wird, ist verständlich. Die bekannte Bischofskreuzaffäre (Erzbischof Söderblom hatte dem Präsidenten Dr. Brandelle ein schwedisches Bischofskreuz gesandt und dieser hatte es angenommen) wurde durch Dr. Versells Antrag, der eine bedeutsame Korrektur des vom Synodalrat vorbereiteten darstellte, erledigt. Er wurde mit überwältigender Majorität angenommen und lautet: We appreciate with sincere gratitude and brotherly affection the noble motives of the archbishop and bishops of Sweden in bestowing upon the president of the Augustana Synod a gold cross, and although we do not hereby adopt any episcopal insignia for the incumbent of the president's office, we acknowledge the pronounced desire for stronger fellowship of our churches and join heartily therein; the synod accepts the gift as a symbol of unity of purpose between two independent Lutheran churches. Die Bedeutung dieses Beschlusses erkennt man am besten, wenn man weiß, daß die vom Synodalrat vorgeschlagene Fassung die Worte "we do not hereby adopt any episcopal insignia for the incumbent of the president's office" nicht enthalten hat, und daß die in der letzteren enthaltenen Worte "to be borne by him (the president) and his successors in office as president" durch die Annahme von Dr. Versells Antrag gestrichen sind. Es war eine nach vielen Seiten hin bedeutsame Versammlung. M. R.

Ausland

Deutschland. Trostlos? — Nein! Unter dieser Ueberschrift schreibt der Direktor des Rauhen Hauses bei Hamburg, Pastor Fritz Engelke, im Rauhhäusler Boten (März 1930) Folgendes:

„Die Lage ist trostlos? Wie oft hört man das; und doch dürfte es für uns alle eine Trostlosigkeit schlechterdings nicht geben. Es gibt allerdings viele, die da glauben, daß es heute nötig sei, recht laut von der Trostlosigkeit nicht nur in der Lage unseres Volkes sondern überhaupt der weißen Rasse zu sprechen. Im Januar dieses Jahres hielt der in der ganzen Welt bekannte Geschichtsphilisoph Oswald Spengler, der das Buch vom „Untergang des Abendlandes" geschrieben hat, einen Vortrag: Deutschland in Gefahr. Wenn ein so berühmter Mann redet, so wird man dem ja sein Ohr nicht verschließen können, aber selbst wenn berühmte Männer von Trostlosigkeit sprechen, werden wir Christen es uns nicht nehmen lassen, uns nun gerade auf das zu besinnen, was unser Trost ist.

Oswald Spengler entwarf ein trostloses Bild von der Gegenwart: Unser deutsches Volk waffenlos innerhalb der Weltpolitik, politisch ein

Spielball der anderen Völker. Unser Volk innerlich entsittlicht nach dem Goetheschen Wort: Durch die Revolution gesetzlos und gemein geworden. Trostlos die ganze Politik! „Die Grenze zwischen äußerer Politik und Hochverrat ist oft nicht mehr zu erkennen!" Trostlos die Parteien von links bis rechts, trostlos, weil auch die Rechtsparteien, weil vor allen Dingen die national gesinnte Jugend eine ganz verkehrte romantische Auffassung von Geschichte und Politik haben. Trostlos der ganze Arbeitsmarkt! „Unzählige wollen Lohn, ohne zu arbeiten, und darum müssen die anderen arbeiten, ohne den Lohn ihrer Arbeit zu gewinnen." Versinken des Bürgerstandes und des Bauernstandes, so trostlos, daß eine Katastrophe unbedingt bald hereinbrechen müsse.

Trostlos war das Bild von der Zukunft, das er entwarf. „Wir stehen im Jahrhundert der Kriege. Die großen Kriege werden erst kommen. Es kommt zur kriegerischen Auseinandersetzung zwischen den Völkern, die unter dem Deckmantel der Abrüstung wettrüsten, vor allen Dingen wird es zur kriegerischen Auseinandersetzung kommen zwischen der weißen Rasse und der farbigen Rasse. Die weiße Rasse hat sich selbst durch Geburtenrückgang und Pazifismus zum Tode verurteilt, die farbige Rasse hat einen normalen Geburtenüberschuß und denkt nicht an Pazifismus." Trostlose Zukunft.

Und trostlos war die Erklärung der Ursache von all diesem Elend. „Der Mensch ist eine Bestie, und die Geschichte eine Geschichte der Bestien. Sie war es immer, und wird es immer bleiben." Aller Optimismus ist daher ruchlos, nur ein tapferer Pessimismus sei am Platz. Der Eindruck der Trostlosigkeit war so erschütternd, daß nur die mit so einem Ausblick fertig werden können, die von einer anderen Schau der Geschichte wissen.

Wir Christen müssen uns steil aufrecken gegen solche Trostlosigkeit. Freilich nur ja nicht in dem Sinn, daß man sich beruhigt: „so schlimm wird's schon nicht sein" und mit ein paar billigen Worten: „daß Gott so Schlimmes schon nicht zulassen werde", sich darüber hinwegtäuscht. Es gibt ja in der Tat so einen weichlichen, gemütlichen, bequemen, furchtsamen Glauben, der immer nur die Augen zumacht, die harte Wirklichkeit nicht sehen will und sich darüber hinwegtröstet: Es wird schon nicht so schlimm werden. Demgegenüber müssen wir mit aller Schärfe betonen: Dieser Glaube hat keine Grundlage in der Bibel. Es steht nirgends geschrieben, daß es so schlimm nicht werden würde, im Gegenteil, die Bibel droht mit Gerichten. Gott hat den großen Krieg kommen lassen und hat ihn so schlimm werden lassen, wie kein Mensch es vorausgeahnt hat, und hat es hinterher in unserem Volk so schlimm werden lassen, daß es nicht viel schlimmer werden konnte. Also nur nicht das leichte, billige: Es wird nicht so schlimm werden. Nein, wir recken uns innerlich auf gegen die Trostlosigkeit jenes Vortrages; denn die Bibel gibt uns eine viel klarere und schärfere und noch viel dunklere Schau von dem Wesen des Menschen und von der Geschichte. Aber die Bibel gibt uns andererseits eine klare und helle Schau von

einem letzten großen Sinn, der hinter dem allen steht.

Der Philosoph Spengler stellt einfach fest, daß der Mensch eine Bestie sei. Er nimmt es als gegebenen Tatbestand und glaubt nicht, daß es anders wird; er fragt nicht woher und wohin? Wir wissen durch Gottes Wort: woher und wohin. Wir wissen durch Gottes Wort, daß in der Tat der Mensch eine Bestie ist. Aber wodurch ist er es geworden? Er war nicht dazu bestimmt. Er war zum Ebenbilde Gottes bestimmt, und die unheimliche Macht der Finsternis, die unheimliche Macht der Sünde, hat sich zwischen Gott und die Menschheit gedrängt, den Menschen von Gott abgetrieben, ihn in die Feindschaft gegen Gott gejagt, ihn innerlich von Gott gelöst und damit bis ins Innerste verdorben. Ja, der Mensch ist eine Bestie! Darum steht im Anfang der Offenbarungsgeschichte die Geschichte von Kains Brudermord. Damit fängt die Geschichte an, daß ein Bruder den anderen totschlägt. Ja, der Mensch ist eine Bestie. Die ganze Bibel schildert es uns immer wieder wie Mord und Ehebruch, Verrat und Mammonsgier, Heuchelei und jede Art der Gemeinheit den Menschen verwüstet hat. Die Geschichtsdeutung der Geschichtsphilosophen gibt eine ganz matte und leere Deutung gegenüber der unbarmherzig entschleiernden und kraftvoll bis in die letzten Ursachen deutenden Geschichtsschreibung der Bibel. Es ist eben ein Zeichen unserer Zeit, daß ein großer Geschichtsphilosoph eine Geschichtsdeutung geben kann und es nicht für der Mühe wert hält, sich auch nur mit der Geschichtsdeutung auseinanderzusetzen, die uns in der Bibel gegeben ist und die an Tiefe und Kraft alles überragt.

Trostlos, jawohl! Wenn man schon einmal trostlos spricht, dann soll man aber auch die wahren und letzten und tiefsten Ursachen aller Trostlosigkeit enthüllen. Wir wissen die Ursachen, auch wenn der Philosoph sie nicht weiß und uns Gedanken darüber erspart. Wir wissen die Ursachen: Sie kommen aus der unheimlichen satanischen Macht, die Gott und Menschheit, und damit Mensch und Mensch auseinandergerissen hat. Die Trostlosigkeit, die der Philosoph unter dem engen Gesichtspunkt einer Volksnot zeichnet, ist gar nichts gegenüber der Trostlosigkeit, die uns die Bibel unter dem Gesichtspunkt einer Menschheitsnot, eines Weltgeschehens zeigt.

Wir brauchen keinen Philosophen dazu. Wir wissen es aus der Bibel, daß die Geschichte der Menschheit von der einen Seite gesehen, nichts ist als eine einzige furchtbare Unheilsgeschichte. Darüber täuscht die Menschheit sich immer wieder hinweg, darüber täuscht sich ein Volk, wenn ihm einmal ein paar Jahrzehnte Frieden und wirtschaftlicher Aufschwung geschenkt wird, oder jedenfalls täuschen sich die Kreise eines Volkes darüber hinweg, denen es während dieser Jahrzehnte gut geht. Aber Täuschung ist es nur, und von Zeit zu Zeit wird es allen offenbar. Unheilsgeschichte war schon in unserem Volk, als es vielen in unserem Volk wirtschaftlich sehr gut ging, aber eine breite Masse von Industriearbeitern da war, denen es am Nötigsten fehlte, an gesunder Woh-

nung und gesunden Lebensverhältnissen und gesunden Bildungsmöglich-keiten. Leider haben viele von uns Christen, weil es uns persönlich vielleicht zu gut ging, zu wenig gemerkt von der Unheilsgeschichte, die da unten im Volk sich bereits abspielte. Nun ist mit dem Kriege, mit der Revolution, mit der Inflation, mit all unserer politischen Zerrüttung wieder eine Unheilsgeschichte hereingebrochen, die wohl allen Nachdenklichen offenbar ist. Heute trifft es dieses Volk, morgen trifft es jenes Volk.

Diese Erde ist immer von neuem der Schauplatz für eine furchtbare Unheilsgeschichte. Dazu brauchen wir keinen Philosophen, um das zu sehen, das lehrt uns die Bibel schärfer und tiefer schauen, aber worauf der Philosoph uns eine Antwort schuldig bleibt, auf die Frage: Wozu das alles, wo soll das hinaus? darauf gibt die Bibel uns eine Antwort. Der Geschichtsphilosoph hat in seinem Buche vom Untergang des Abendlandes von der „erhabenen Sinnlosigkeit" der Geschichte geredet. Das ist ein Lügenwort! Kein Mensch soll uns jemals einreden, daß „Sinnlosigkeit" etwas „Erhabenes" sei, alles an uns muß sich steil aufrecken gegen so ein Wort. Hätte der Geschichtsphilosoph recht, wäre die Geschichte sinnlos, dann sollten wir mit dieser sinnlosen Geschichte selber Schluß machen; dann ist der Gipfel der Trostlosigkeit erstiegen. Wir wissen's anders.

Auf dem dunklen Hintergrunde der Unheilsgeschichte hebt sich ab der helle Schein der Heilsgeschichte. Ja, der Fürst der Welt hat den Menschen in den Abgrund der Trostlosigkeit hinabgestoßen, und die erste Mutter Eva weint über ihren erstgeborenen Kain, der der Mutter solch Herzeleid antat. Aber Gott will nicht, daß wir in dieser Trostlosigkeit bleiben, Gott will nicht, daß der Fürst dieser Welt über uns herrscht, Gott will nicht, daß die Macht der Lüge uns weiter gegeneinanderhetzt. So hat Gott durch die Jahrtausende hindurch durch die Propheten immer wieder sein Wort der Wahrheit an die Menschen verkündigen lassen, so hat er zuletzt, nachdem die trostlose Menschheit die trostbringenden Propheten immer wieder gesteinigt und verjagt hat, seinen Sohn Jesus Christus gesandt als den Heiland, als den, der der trostlosen Menschheit half, den Kranken mit einer trostlosen Krankheit; Blindheit, Taubheit, Aussatz, Gichtbrüchigkeit oder der schlimmsten trostlosen Krankheit, der Besessenheit mit einem bösen Geist. Hier gab's keine Trostlosigkeit, er hat sie als Sieger überwunden. Er hat der Menschheit, die trostlos versunken war in geistiger, ja auch in religiöser Verwirrung, sein Wort der Wahrheit verkündigt und uns damit auch von der schlimmsten Trostlosigkeit befreit; denn das ist das Trostloseste was es gibt, wenn ein Mensch sich in seiner Frömmigkeit verirrt.

Wie jämmerlich trostlos die Menschheit ist, das hat sich ja am Kreuz gezeigt. So hundserbärmlich war die Menschheit, daß sie ausgerechnet diesen Trostbringer ans Kreuz nagelte und ihn nicht schnell genug aus ihrer Mitte beseitigen konnte. Am Kreuz wird uns offenbar die ganze unheimliche, schier undurchdringliche Finsternis der Bestie Mensch, aber am Kreuz wird uns auch offenbar, strahlend und alles Dunkel besiegend, die Gnade und Barmherzigkeit des Vaters, der nicht

will, daß die Menschen verloren gehen, sondern sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Am Kreuz, da, wo die Balken sich schneiden, da schneidet sich auch die finstere Trostlosigkeit von unten her und das tröstende Licht von oben her.

Und daß am Kreuz der Sieg errungen ist, das wurde offenbar am Ostermorgen, als Christus vom Tode auferstand. Das Grab ist zu allen Zeiten eine Verkörperung der Trostlosigkeit gewesen, nichts so Trostloses als die jämmerliche Vergänglichkeit der Menschen, die als Eintagsfliegen über diese Erde huschen, sinnlos, wenn es keinen Sinn der Geschichte gibt. Aber diese ganze Trostlosigkeit ist überwunden: Christ ist erstanden, er ist wahrhaftig auferstanden. Der trostlose Tod ist besiegt, und jetzt leuchtet der helle Sinn des Auferstehungsjubels hinein in diese dunkle Welt.

Hat die Geschichte einen Sinn? Wenn sie nur den Sinn hätte, daß die Völkerbestien um den Futterplatz kämpfen, bald der eine, bald der andere bei diesem Kampf den anderen zu Boden tritt und daß, damit einige wenige Nationen auf dieser Erde leben können, zwanzig Nationen vom Erdboden vernichtet werden müssen: wenn das der Sinn der Geschichte wäre, entsetzlich, grauenvoll! Kein Philosoph wird es uns glauben machen, daß das der Sinn sei, sondern wir spüren an solcher „Sinngebung" nur, wohin sich die Klugheit des Menschen verirrt, wenn sie sich von Gottes Offenbarung löst. Nein, wir wissen von einem anderen Sinn! Wohl, das sei noch einmal gesagt, die Unheilsgeschichte wird bleiben auf dieser Erde, und wieviel Unheilsgeschichte unser armes deutsches Volk noch durchleben muß, das weiß keiner. Ob unserem Volk die Unheilsgeschichte Rußlands erspart bleibt, das weiß noch keiner. Wenn unser Volk weiter in seiner Gottlosigkeit beharrt, dürfen wir uns nicht wundern, wenn eine solche furchtbare Unheilsgeschichte kommt. Aber komme, was kommen mag! Gerade wenn wir solcher Unheilsgeschichte klar ins Auge schauen, müssen wir uns umsomehr innerlich steil aufrecken an der Sinngebung, die uns die Heilsgeschichte gibt: Christus ist da, ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Er ist mächtiger als der Tod, er ist gekommen, um die Feindschaft zwischen Mensch und Gott zu brechen, um den Zaun zwischen Mensch und Gott und Mensch zu Mensch niederzureißen, wie der Epheserbrief sagt. Er ist gekommen, um uns von dem großen Bestienbann zu erlösen, der über uns allen liegt; er ist gekommen, um Menschen fähig zu machen, für Wahrheit zu sterben, ihr Leben im Dienst an andere hinzugeben, nicht an sich, sondern nur an die anderen zu denken. Er ist gekommen, um mit Keulenschlägen einzuschlagen auf die Lüge und die Heuchelei der Menschheit, aber auch, um mit milder, gütiger, kräftiger Hand das zerstoßene Rohr aufzurichten und nicht zu zerbrechen. Er ist gekommen, um in den Schwachen mächtig zu sein.

Trostlosigkeit? Bei seinem Abscheiden hat Christus uns den Tröster, den heiligen Geist, verheißen als den, der uns in alle Wahrheit leiten soll. Ostern und Pfingsten, das sind die großen Dämme gegen alle Trostlosigkeit auf die-

ſer Erde. Nein, wir recken uns ſteil auf als Chriſten gegen alle Troſtloſigkeit. Komme, was kommen mag, wir wiſſen, zu wem wir zu ſtehen haben und wer zu uns ſtehen wird. Und der Sinn, der Sinn der Geſchichte iſt Heilsgeſchichte. Und wenn die Reiche dieſer Erde dahinſinken, wir beten: Dein Reich komme, und wir verſiegeln es im Glauben: Dein iſt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen.

Inhalt

Contributions of the Lutheran Church in American Life, Literature and Culture. By M. Reu 457
Ein hundertjähriges Jubiläum der Ev.-luth. Kirche in Preußen 490
Die Auguſtana 498
Homiletical Sketches on the Old Gospel Lessons 506
Theologiſche Bücherſchau: Hiſtoriſche Theologie: D. Wilhelm Gußmann. Quellen und Forſchungen zur Geſchichte des Augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes. 2. Band: D. Johann Ecks Vierhundertunddvier Artikel zum Reichstag von Augsburg 1530. — Gerhard Fricke. Der religiöſe Sinn der Klaſſik Schillers. — Syſtematiſche Theologie: L. W. Grensted, The Atonement in History and Life. — Shailer Mathews, The Atonement and the Social Process 523
Kirchliche Chronik: Inland: Lutheraner. — Die Norwegiſch-Lutheriſche Kirche. — Die Auguſtanaſynode. — Ausland: Deutſchland 529

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 54 September Nr. 8

Die Wiederholung einer falschen Anklage von Seiten der Missourisynode*

Ein erneuter Protest und Appell gegen falsche Beschuldigungen

Prof. Geo. J. Fritschel

Erst nach langem Zögern und Ueberlegen, getrieben von Pflichtgefühl gegenüber unserer Synode und ihren Vertretern, haben wir uns entschlossen, noch einmal das Wort zu ergreifen gegenüber falschen Beschuldigungen. Wenn man in späteren Jahren einmal Geschichte schreibt, wird man fragen, warum wir in den letzten Jahrzehnten auf die wiederholten Beschuldigungen auch nicht ein Wort erwidert haben. Damit man nun nicht meine, wir hätten keine Antwort gehabt und hätten zuletzt doch die Wahrheit der Anschuldigungen zugeben müssen, ist es unsere Pflicht, noch einmal — hoffentlich das letzte Mal! — öffentlich Zeugnis abzulegen. Der Grund unseres Schweigens war ein mehrfacher. Wir nennen nur drei der Gründe:

Erstlich rechnen wir den Streit um die Frage: Hat der eine Vertreter Iowas in dem Artikel von 1872 synergistische Lehre vorgetragen oder nicht? zu dem „unnötigen und unnützen Gezänk, damit, weil es mehr verstört, als bauet, die Kirche billig nicht soll verwirret werden" (M. 572, 15). Was liegt denn für die Kirche daran, ob damals in dem einen Artikel Gottfr. Fritschel oder gar Iowa Falsches gesagt, wenn später Iowa anders und richtig gelehrt? Das läuft doch auf die reinste Rechthaberei hinaus.

Zweitens: Diese Frage ist so oft beantwortet und dawider nichts Neues vorgebracht worden. Man hat nur immer die alten Anklagen wiederholt; und wer die darauf so oft gegebenen Antworten nicht beachtet, den wird auch eine erneute Antwort nicht überführen. Es „liegt" uns nun eben einmal diese Art der Polemik nicht, so sehr wir der Methode der Gegner gegenüber hier im Nachteil sind. Was liegt uns am Ende an dem Verdammungs-

*In Nummer sieben des Concordia Theological Monthly antwortet Dr. Pieper auf einen geschichtlichen Artikel der ohioschen „Lutherischen Kirchenzeitung" unter der Ueberschrift: „Die Wiederholung einer falschen Anklage gegen die Missourisynode." Daher die Form unserer Ueberschrift.

urteil der ganzen missourischen Welt, wenn wir wissen, daß wir vor Gott unschuldig dastehen und daß er uns zu seiner Zeit (und wenn es erst im jüngsten Gericht ist) schon rechtfertigen wird?

Drittens: Wir haben zu Anfang der offiziellen intersynodalen Verhandlungen und zwar auf Anregung der gegnerischen St. Pauler Pastoren hin als Vertreter unserer Synode das Wort gegeben, daß der öffentliche Streit während dieser Verhandlungen eingestellt werden solle. Dies Wort haben wir unsrerseits gehalten und wollen es auch in Zukunft halten. Auch dieser Protest will den Streit nicht wieder aufnehmen, sonst würde er ganz anders ausgefallen sein. Wir wollen damit nur einen Appell an die besser gesinnten Gegner richten, die Sache doch einmal selbst zu prüfen oder wenigstens diese Art des Kampfes zu verhindern. Andrerseits wollen wir erneut ein Zeugnis zu Protokoll geben, damit man jetzt und später wisse, daß wir die gemachten Angaben auch noch heute eben so entschieden zurückweisen und ebenso beurteilen, wie das früher der Fall war. Nach unserm Urteil sind durch die Beschlüsse der Missourisynode zu River Forest die intersynodalen Verhandlungen nicht abgeschlossen, sondern nur unterbrochen. Wir glauben, daß Gott, dessen Hand in diesen Verhandlungen so deutlich zu spüren war und der sie so sichtlich gesegnet hat, sie doch noch zum gesegneten Ende hinausführen wird.

Es gibt in Missouri eine Partei, die nicht müde wird, die „geschichtlichen Sachen" (wie man es in St. Paul nannte) hereinzuziehen. Es war besonders Prof. Mezger, der stetig derartige Verhandlungen abwies und erklärte: „Was liegt daran? Die Frage ist: Was ist die Wahrheit? und: Sind wir darin einig?" Dr. Pieper hat sich leider niemals an dies Abkommen gehalten, sondern (sehr zum Verdruß mancher seiner Seite) bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit auf die eine oder andre Weise diese Sache ventiliert. Man wundert sich nur, wieviel sich seine andersdenkenden Synodalgenossen von ihm gefallen lassen müssen. Wir haben geschwiegen — und geschwiegen gegen all diese Zänkereien. In neuester Zeit hat Dr. Pieper nun wieder die alte Sache aufgegriffen in seinem Artikel „Die Wiederholung einer falschen Anklage gegen die Missourisynode" (Concordia Theological Monthly 1, 481—485).* Wenn wir nun in der Ueberschrift sagen

*Anmerkung. — Er sagt in dem Artikel: „Die Iowasynode hat in dem Streit um die Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl von allem Anfang an entschieden die Lehre vertreten, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit und daher auch seine ewige Erwählung vom

„von Seiten der Missourisynode", so hat dies seinen Grund darin, daß die Missourisynode ausdrücklich beschlossen hat, daß sie verantwortlich ist für die Artikel ihrer Zeitschriften. Unsere Synode hat ausdrücklich die Verantwortung den betr. Verfassern zugeschoben und ist direkt verantwortlich nur für ihre eigenen Beschlüsse und Handlungen. Und wenn auch unser Protest voraussichtlich erfolglos sein wird, so wollen wir wenigstens den Gegnern aufs Neue ihr Unrecht in ihr Gewissen geschoben haben und dem Geschichtler späterer Zeit Auskunft geben.

1. Hat Gottfried Fritschel in jenen Artikeln Synergismus vertreten?

Wir gestehen (wie immer vorher geschehen), daß man die fraglichen Artikel leicht so verstehen kann, wenn man sie ganz allein nimmt und manche Stücke nicht liest. Reißt man die Worte aus dem Zusammenhang, so kann man leicht das Gegenteil von dem herauslesen, was eigentlich gesagt werden soll.** Das ist ja selbst bei Gottes eigenen Worten möglich! Man beachte nur z. B. daß Fritschel immer die zwei Stücke neben einander stellt „Seligkeit und Verdammnis" und Glaube und Unglaube, während Dr. Pieper nur von der Seligkeit redet und vom guten Verhalten. Der Angegriffene hat später selbst zugestanden, daß man seine Worte anders deuten könne und sie daher mit unmißdeutbaren Worten weiter erklärt und das Wort „Selbstbestimmung" nie wieder gebraucht. Er hat gefehlt (das gab er selbst zu) und zwar doppelt: damit, daß er die Warnung seines Bruders nicht beachtete und da-

---

Menschen selbst abhänge, nämlich von des Menschen „verschiedenen Verhalten", das ist guten Verhalten, der Gnade gegenüber. Der gewandteste und kampfesfreudigste Vertreter der Jowasynode eröffnete von dieser Selbstentscheidungstheorie aus den öffentlichen Kampf gegen die Missourisynode." S. 482. — Um die geschichtliche Wahrheit oder Unwahrheit dieser Behauptung handelt es sich in diesem Proteste. Wir bringen geschichtliche Beweise dafür 1. daß Prof. Gottfr. Fritschel nicht so gelehrt hat; 2. daß die Jowasynode nicht so gelehrt hat. Ist das bewiesen, so steht fest, daß der Schreiber jenes Artikels damit eine schwere Sünde wider das 8. Gebot begangen hat.

**Bei einer der früheren Verhandlungen im kleineren Kreise zu Chicago kam man, wie uns glaubwürdig berichtet wird, auf jene alten Streitartikel. Darauf antwortete Dr. Pieper, er gestehe zu, daß der Wortlaut jener Artikel den Eindruck mache, als habe man damals so (calvinisierend) gelehrt. Aber weil er die Männer genau kenne und wisse, daß sie in Wirklichkeit eine andere Meinung vertraten, so lege er jenen Artikeln einen andern Sinn unter. — Wir kennen nicht nur unsere Männer, sondern haben die ausdrückliche Erklärung derselben, daß sie jene Artikel nicht so verstanden haben wollten. Warum legt hier Dr. Pieper solch zweierlei Maß und Gewicht an die Ausdrücke? — Wozu führt solcher Streit; man denke an Wisconsins Streit über das Gutachten!

mit, daß er seinen Gegnern zu viel Ehrlichkeit und christlichen Sinn zutraute. Wir brauchen hier nur auf den authentischen Bericht hinweisen über die Veröffentlichung des Artikels, um das klar ans Licht zu stellen. Sein Bruder sagt:

„Als mein Bruder mir das Manuskript jener Artikel in den Monatsheften mitteilte, drang ich in ihn, er möge doch den Ausdruck „Selbstentscheidung" mit einem andern vertauschen, da die Gegner sonst ganz gewiß alles andre beiseite lassen, sich auf diesen werfen, einen synergistischen Sinn in ihn hineinlegen und ihn des Synergismus beschuldigen würde. Da meinte er, ich ginge in meinem Mißtrauen gegen die Missourier doch zu weit. Er habe den Ausdruck so genau und vorsichtig erklärt, daß ihn niemand mißverstehen könne. Aber es geschah eben doch, was ich befürchtet hatte.... So wiederholen die Missourier doch bis auf den heutigen Tag (1890 geschrieben! — G. J. F.) noch immer die alte Lüge von der „bekannten Lehre von der Selbstentscheidung", welche die Jowasynode habe. Wenn wir aber den Ausdruck zurückwiesen, so geschah das allerdings nicht in dem Sinne, als ob wir damit meinen Bruder einer synergistischen Meinung bezichtigen wollten. Er hat ja in der Tat, so bestimmt und nachdrücklich als es nur möglich ist, gegen allen Synergismus sich verwahrt, denselbigen bis in die äußersten Schlupfwinkel verfolgt und in allen Gestaltungen verworfen." „Und es ist eine heillose Lüge, wenn ihm trotz derselben jetzt (1890 geschrieben! — G. J. F.) noch immer nachgeredet wird, daß er eine Selbstbestimmung in diesem Sinne gelehrt habe."

K. Z. 14, 157ff.

Dieser authentische Bericht über die Entstehung des Artikels muß für jeden, der geschichtlich arbeitet, der Ausgangspunkt sein, wenn man an diese Sache geht.

Wir haben jenen bekannten Artikel noch einmal ganz in aller Ruhe und Unparteilichkeit (soweit es einem möglich ist) gelesen. Der Inhalt war kurz zusammengefaßt: Es ist eine unlutherische Lehre, daß es aus Gottes Versehung fließt nicht nur, wer selig werden, sondern auch wer nicht selig werden soll. Nach der lutherischen Lehre kommt es bei dem doppelten Ausgang auf das verschiedene Verhalten an, auf des Menschen Entscheidung für die Gnade (Glaube) resp. wider die Gnade (Unglaube). — Wir gestehen offen zu, daß die Ausdrücke im Lichte der späteren Ereignisse geradezu naiv erscheinen. Er hat es bitter, bitter büßen müssen, daß er zu gutmütig gewesen und seinen Gegnern zutraute, daß sie ihn verstehen würden.

Der Artikel fand eine doppelte Behandlung. — Walther behauptete, der Verfasser (und setzte gleich hinzu doch wohl auch seine Synode) habe sich darin zu der Lehre bekannt, daß des Menschen Seligkeit aus seiner eignen Kraft und Verdienst folge. — Stell-

horn (unter dem Pseudonym Interpres) dagegen, der schon damals Iowa anständig und christlich bekämpfte, versuchte ihm klar zu machen, daß er damit doch in einen Irrtum geraten. Das veranlaßte den Verfasser, die seinen Worten unterlegte Deutung abzuweisen und auf die Stellen des Aufsatzes hinzuweisen, die zeigten, daß er das gar nicht meinen konnte. Und so angreifbar seine Ausdrücke im ersten Artikel gewesen waren, so klar und unmißverständlich war seine Erklärung und Begründung im zweiten Artikel. Die Artikel stehen in Probsts Monatsheften (BM) Jahrg. 6, S. 16—32; 42—49. Und Stellhorn war damals durch diese Antwort voll und ganz befriedigt und stellte den Kampf auf dieser Linie ein und griff in ganz ähnlicher anständiger Weise, die Frieden suchte, Iowas vermeintliche Stellung in den Offenen Fragen an. Auch hier befriedigten ihn die Antworten, die er erhielt voll und ganz (wie er mir später auf meine Frage erklärte). Ja Stellhorn verteidigte privatim Iowa, wenn solche falsche Beschuldigungen laut wurden.

Geben wir für solche, denen diese Artikel unzugänglich sind (und das sind wohl die meisten Leser), eine Zusammenfassung dieses zweiten Artikels, damit sie wenigstens eine Vorstellung der Sache bekommen. — Er wendet sich zunächst gegen Walthers Behauptung und sagt: Wie die Calvinisten in der Leugnung der absoluten Prädestination (und das sei der Inhalt seines Artikels) Synergismus fanden, so sei es bei allen Prädestinatianern eine fixe Idee, wer ihre Lehre bekämpfe, bei dem müsse sich Synergismus finden. Dessen beschuldigt man auch uns mit Unrecht. Und nun verwendet er eine Seite darauf, in allen möglichen Modulationen ein Bekenntnis von der Alleinwirksamkeit Gottes abzulegen — 68 Zeilen. Daraus nur zwei kurze Stellen:

„Das ganze Heilswerk im Menschen, von den ersten Anfängen an bis zur letzten Vollendung, Anfang, Mittel und Ende stammt gänzlich aus der Gnade und ist in keiner Weise im Menschen und seinem Verhalten begründet." BM. 1873. 6. 17.

„Wo immer das Lob der freien Gnade gesungen wird, freuen wir uns darüber. Selbst wenn wir aus dem Munde von Calvinisten die freie Gnade rühmen hören, gehen unsre Sympathien mit ihnen, so lange sie nämlich wirklich nur Gottes freie Gnade preisen und nicht ihre falsche Lehre einmischen. Wir leugnen es entschieden, daß irgend ein Calvinist oder überhaupt irgend ein Prädestinatianer der freien, unverdienten Gnade nichts beilegen und ihr Größeres zuschreiben kann, als wir ihr beizulegen bemüht sind." BM. 6, 18.*

*Anmerkung. — Wir fragen irgend jemand, der weiß was

Er sagt ferner, es handle sich gar nicht um die Frage: Wie bekommt der Sünder das Heil, sondern um die Tatsache, daß zwei das Evangelium hören und der eine dadurch selig wird, der andre verloren geht. Da habe er nun die Lehre angegriffen, welche eine einheitliche Ursache für beiderlei Ausgang in Gott setze. Man sage, weil Gott den einen vor dem andern erwählt habe, so komme derselbe auch trotz des mutwilligsten Widerstrebens usw. zum Glauben, — der andre aber als Nichterwählter bleibe in seinem Widerstreben stecken, weil Gott an ihm vorüber gegangen sei usw. Demgegenüber habe er die lutherische Lehre vertreten, daß Seligkeit und Verdammnis aus des Menschen Glauben resp. Unglauben herfließe.

„Ist es nun dann nicht völlig richtig geredet, wenn ich die beiden Sätze neben einander stelle: 1) Der Grund der Seligkeit eines jeden einzelnen Menschen beruht in nichts andrem, als in der freien, unverdienten Gnade Gottes, welche unser ganzes Heil, vor allem auch das, daß wir das Heil annehmen, wirkt. Und 2) der Grund, nämlich der Erklärungsgrund der Tatsache, daß von zwei Menschen, die das Evangelium hören, der eine zum Glauben kommt, der andre nicht, liegt nicht in einer willkürlich auslesenden oder liegenlassenden Wahl Gottes, sondern in einem verschiedenen Verhalten des Menschen gegen die angebotene Gnade Gottes? — Die beiden Sätze gehören notwendig zusammen. Aber freilich, wer eine absolute Prädestination lehrt, kann die evangelische Wahrheit, die darin ausgesprochen liegt, nicht gelten lassen." BM. 6, 23.

Und dann antwortet er Stellhorn, der in dem Ausdruck „Entscheidung für Gott" Synergismus gefunden. Er wolle diesen Ausdruck ja alsbald fallen lassen, wenn er wirklich als falsch erwiesen sei. Stellhorn habe ihn aber nicht verstanden. Er habe das so verstanden, als ob Gott in Wirklichkeit nur dem Menschen es möglich mache durch Darbietung der Gnade; das Ergreifen der Gnade aber sei dann Sache des natürlichen Menschen. „Und ich meine", habe Stellhorn gesagt, „das sei dem Menschen zu viel zugeschrieben." Darauf ist die Antwort: „Lehrte ich dies, so wäre das nakter, offener Pelagianismus." Aber das habe er ja ausdrücklich verworfen (in 52 Zeilen wird dies ausgeführt) auf Seite 26 und 27. Daraus nur als Beispiel:

„Wenn nun Gott den Menschen die Gnade anbietet, so hängt es ganz von des Menschen freier Selbstbestimmung ab, ob er die Gnade annehmen oder sie zurückweisen will. Gott erwählt die Menschen unter

---

Synergismus ist, ob ein Synergist so reden kann. Wie stimmt das zu der erneuten Anklage?

der Bedingung, daß sie die Gnade in einem werktätigen Glauben annehmen. (MV.: Das ist ja fast buchstäblich, was man als Lehre Jowas vorlegt. — G. J. F.) Daß diese Lehre pelagianisch ist, liegt klar vor Augen, und wenn die Missourisynode diese Lehre bekämpfen würde, würde jeder Christ ihr zustimmen" — habe er ja ausdrücklich schon in jenem Artikel gesagt 1872, Seite 28. Was also Interpres mir beimißt, habe ich ausdrücklich und insonderheit als pelagianischen Irrtum verworfen." BM. 6, 27.

Dem, was Stellhorn (vermeintlich gegen ihn) aufgestellt habe, stimme er voll und ganz bei. Und er formuliert dann die Uebereinstimmung eingehend. B. M. 6, 27. 28.

Ist das aber wahr, wie habe er dann von des Menschen Entscheidung reden können? Er habe sich gewandt gegen die Aussagen, wonach Gott in seinem geheimen Rate die einen vor den andern erwählt habe, und daß er nun die einen vor den andern dadurch selig mache, daß er bei ihnen auch das mutwilligste Widerstreben und Sichsträuben wegnehme, welches er bei den andern wohl ebenso leicht wegnehmen könnte, aber doch nicht wegnimmt, weil sie nicht zu den vor den andern Auserwählten gehören. Die Verschiedenheit des Lebensausganges ergebe sich (habe man behauptet) aus einer solchen (willkürlichen) Wahl Gottes. Und dagegen habe er gesagt, die Verachtung, die Zurückstoßung der rettenden Hand Gottes, der Unglaube, die Selbstverstockung usw. sei des Menschen Entscheidung wider die Gnade, um deren willen er verloren geht.

Es frage sich nun, ob man recht auch von einer Entscheidung des Menschen für Gott reden könne und dürfe, wie er getan.

Anknüpfend an ein Wort Hülsemanns sagt er, der Mensch ist leidendes Subjekt, was den Empfang der Fähigkeiten betrifft, aber handelndes, was die Uebung betrifft. Der Mensch (nicht Gott) bereut, fühlt, seufzt usw. Gott gibt, was der Mensch gebraucht, um bekehrt zu werden und der Mensch übet es; jedes einzelne Stückchen und Teilchen, das zur Bekehrung gehört, gibt Gott ganz und gar, und der Mensch gebraucht und übt, was Gott gibt.... Dieses Verhältnis des Gebens und Uebens geht von den ersten leisen, unmerklichen Anfängen der Bekehrung bis zu ihrem Abschluß und gänzlichen Vollendung (S. 42).

Nun aber nicht, als ob Gott nichts mit den einzelnen Akten zu tun hätte und als ob der natürliche Mensch sich entschlösse, die Gaben Gottes zu brauchen oder nicht zu brauchen. Das sei ja ausgeschlossen durch den erbsündlichen Zustand. Die Gnade

pflanzt den neuen Willen ein und regt ihn an zu den einzelnen heiligen Willensakten. „Sie wirkt das Wollen nicht nur als Vermögen, sondern auch als Akt." (43) „Es ist Gott, welcher jede einzelne heilige Entschließung in einem Menschen hervorbringt; aber wenn dann ein Entschluß gefaßt wird, so ist es wieder nicht der heilige Geist, sondern der Mensch, der im heiligen Geist diese heilige Entschließung faßt." (44)

Dies habe er ausgedrückt in der Aussage, daß es bei dem Menschen zu einer Entscheidung für Gott komme. Und dazu komme es, wo immer die Bekehrung eintrete. Das „Ich will" gehört wesentlich zu der Bekehrung. Diese Entscheidung für Gott im heiligen Geiste ist aber nicht, wie die absolute Prädestination lehrt, eine erzwungene oder zwangsweise, sondern vom heiligen Geiste gewirkte Zustimmung des Ichs.

Und warum sollte man die Sache nicht so darstellen können? Es komme ihm aber durchaus nicht auf den Ausdruck, sondern auf die Sache an (46). Und die Sache, die er damit habe ablehnen wollen sei die gewesen, daß man einen einheitlichen Grund für Seligkeit und Verdammnis in Gott lehre (47—49).

Dies ein Resume der Antwort an Stellhorn. Ein Geschichtsforscher wird nicht nur die weiteren Ausführungen zu studieren haben, sondern auch die Aussagen, gegen welche sich der Artikel richtet und die weiteren Ausführungen in Beantwortung dieses Artikels. Nicht nur vorher, sondern speziell auch gegen diese Artikel verteidigte man das Wort: „aus der Versehung fließt, wer nicht glauben soll" und illustrierte es: Habe ich vier Aepfel vor mir liegen und beschließe, zwei davon zu essen, „so folgt von selbst, daß die noch übrigen zwei deswegen liegen bleiben, weil ich beschlossen habe, bloß die zwei zu essen, die ich gegessen habe. Warum ich aber die zwei nicht essen wollte, kann ja seinen Grund darin haben, daß sie faul sind. Und so fließt es auch aus der ewigen Vorsehung Gottes, daß einige Menschen nicht selig werden, und sie gehen doch aus eigner Schuld verloren." B. M. 5, 216. Zeile 1 bis 7.

Ist es aber nicht eine große Sünde, diese alsbald hinzugefügten Erklärungen des Autors zu verschweigen und zu tun, als ob sie nie gegeben wären? Und ist es nicht eine noch größere Sünde gegen das achte Gebot, alle später im Uebermaß ge-

gebenen Erklärungen mit absolutem Stillschweigen zu übergehen?* Und ist's nicht auch eine Sünde gegen das achte Gebot, diese Lehre alsbald der ganzen Synode zuzuschreiben? — Wir wundern uns manchmal, wie Gott zu solchem Tun schweigen kann; das gehört auch zu den Geheimnissen, die wir anerkennen.

2. Weitere Zurechtstellung der Ausdrücke

Es hat doch manchmal auch ehrliche Gegner gegeben, auf die es doch Eindruck machte, wenn wir gegenüber dem „Papageiengesang" (Gruber) darauf hinwiesen, daß der Redakteur des iowaischen Kirchenblattes alsbald diese Redeweise zurückgewiesen hat. Auch das, so oft man darauf hinwies, hat man den missourischen Lesern konstant verschwiegen. In der ersten Nummer des Jahres 1873 sagte Pastor Hörlein:

„Hat die Missourisynode in der Prädestinationslehre sich zu viel der calvinistischen Seite genähert, so haben die, welche unsrerseits in diesem Streite geredet haben, sich solcher Ausdrücke bedient, welche nach der andern Seite zu weit gingen. Doch merke man das wohl: nicht die Jowasynode als solche hat so und so geredet, sondern einstweilen bloß ihre hervorragendsten Glieder. Kein Mensch hat deshalb ein Recht, die Jowasynode verantwortlich zu machen für Worte, die sie noch nicht zu den ihren gemacht hat. — K.-B. 1873, 13. (Wir meinen das ist doch deutlich und deutsch geredet. — G. J. F.)

Und wenn wir von der damaligen Lehre Jowas reden wollen, so weisen wir auf die drei Jahre vorher erschienenen Artikel Sigmund Fritschels über die Bekehrung hin, die sich in den B. M. finden 1869, S. 257—263; 299—304; 321—334; 353—362. Wir rechnen diese ausführlichen Artikel zu dem besten, was in neuerer Zeit über die Lehre von der Bekehrung geschrieben worden ist. Und wer etwas Gutes lesen will, der studiere sie. Will man feststellen, was damals Jowas Lehre war, so darf man doch nicht an ihnen vorübergehen. Man zeige doch daran etwas Falsches auf!

3. Spätere Aussagen über diese Sache

Der Raum verbietet mehr zu geben als eine kurze Blumen-

*Ob der Verfasser jene Artikel überhaupt je gelesen? Oder hat er es gemacht, wie der Schreiber, der jene Schmutzartikel über Deindörfer aus der Vergessenheit holte? — Ich sandte ihm alsbald die Quellen und Dokumente zu, weil dort im zweiten Synodalbericht darauf geantwortet wurde. Ich sandte ihm in drei späteren Briefen weitere Dokumente in der Sache. Neulich erbat ich mir meine Sachen zurück und fand in dem Paket die drei Briefe, die offenbar niemals geöffnet worden waren. — (Eben beim Lesen der Korrektur erfahre ich privatim, daß er revociert habe. Endlich! Aber doch gut — für ihn.)

lese.* Fast bei jedem Zitat, das wir geben, findet sich noch viel dazu gehöriges Material, das vielleicht noch wichtiger ist, als was wir bieten können. Hier muß eben der Forscher in die Quellen gehen und selbständig arbeiten. Auf eins nur wollen wir hinweisen. Gruber, der von sich selbst sagt, daß er es früher selbst so getrieben habe, charakterisiert die Polemik, in welcher die Gegner den Fritschels weit überlegen waren, S. 57 wie folgt: „Aussagen, Berichte und Behauptungen, ob falsch oder wahr, üben eine Wirkung aus. Wenn man einem Papageien einen Satz oft genug vorsagt, so plappert er denselben unaufhörlich nach. Die Menschheit ist nicht viel besser.... Der berühmte Journalist Arthur Brisbane schrieb: *"We ought to tell all lies about Germany we can think of and try to believe them ourselves."* Auf kirchlichem Gebiet treibt man es natürlich nicht so toll, aber auch hier schießt leider die Propaganda nicht selten über die Grenzen der christlichen Moral weit hinaus." (Sehr wahr.) In solcher Polemik waren unsere Väter den Gegnern nicht gewachsen — und wir sind's auch nicht. Aber ist das, wogegen wir protestieren nicht genau, was man als „Brunnenvergiftung" bezeichnet?

Was die Jowasynode über die Bekehrung gelehrt, das hat sie ausgesprochen dadurch, daß sie die Thesen, die Gottfried Fritschel 1880 in St. Sebald vorlegte, annahm und ihn beauftragte, eine Ausführung davon im Kirchenblatte zu geben. Diese Thesen finden sich in „Quellen und Dokumente", S. 350. Daraus nur zwei, die hieher gehören:

„2. Die Lehre des Synergismus, daß die Bekehrung nicht einzig und allein durch die göttliche Gnade gewirkt werde, sondern daß der Mensch von sich aus mit seinen eigenen natürlichen Kräften zu seiner Bekehrung etwas beitragen kann, daß er mit seinen sehr geschwächten natürlichen Kräften unter der Anregung des heiligen Geistes der Gnade einigermaßen beistimmen, gegen seine eigene Schwachheit ankämpfen, das Heil ergreifen und sich zueignen könne, verletzt die tiefsten Grundlagen der evangelischen Lehre und verstößt wider die einhellige Lehre der heiligen Schrift.

3. Daß in der Bekehrung des Menschen eine Willenstätigkeit, ein Zustimmen, eine lebendige willentliche Ergreifung des Heils stattfindet, ist natürlich unbestreitbar, aber ein schwerer Irrtum ist es, wenn dies den natürlichen Kräften, sei es ganz oder zum Teil zugeschrieben wird, da es vielmehr ganz und gar die göttliche Gnade ist, welche den in Sünden verstorbenen Menschen lebendig macht und in ihm Wollen und Voll-

*Mehr findet sich an Aktenmaterial in dem Aufsatz: „Sind die Jowaer Synergisten?"

bringen wirket. Der Glaube ist gänzlich eine Wirkung des heiligen Geistes."

Von einigen fanatischen Missouriern wird gefordert: Erst muß Iowa seine alte Lehre widerrufen! Ist das die Lehre, die wir widerrufen sollen? Das ist die Lehre, zu welcher wir Iowaer alle uns bei unserer Ordination bekannt haben. Eine andere Lehre Iowas kennen wir nicht. Und daß dies die Lehre Iowas ist, zeigen die Chicagoer Thesen, die nichts andres sind als eine Art der Darlegung dieser guten alten Lehre unter bestimmter Voraussetzung, wenn auch nicht in unseren Phrasen. Aber was kommt auf die Worte und Phrasen an gegenüber der Sache. Die Wahrheit kann in allen möglichen Phrasen ausgesprochen werden. Daß irgend jemand uns eine andre Lehre andichtet, macht die erdichtete Lehre ebensowenig zu der unsern als der Pariser Lügenvertrag Deutschland zum Urheber des Weltkriegs macht. Und meint man denn, auch wir wollten den (kirchlichen) Frieden dadurch erkaufen, daß wir eine Lüge unterschreiben? Daher registrieren wir einen erneuten Protest gegen alle Behauptungen, die man fälschlicher Weise über unsre Väter und die Iowasynode macht.

Zwar sind so ziemlich alle hieher gehörigen Artikel in den „Quellen und Dokumente" aufgezählt, aber sie seien hier nochmals registriert, damit der ehrliche Forscher sie leichter findet. Wir nennen vor allem:

Zur Lehre der Prädestination. B. M. 1872, Band 5, 20—50; 73 -91; 97—105.
Zur Lehre der alten Dogmatiker. B. M. 5, 225—230.
Interpres: Ein paar Worte zu der Lehre von der sogenannten „Entscheidung". B. M. 5, 334—348.
Weiteres von der Prädestination. B. M. 6, 16—31; 42—50.
Die Lehre von der Bekehrung des Sünders zu Gott. (S. Fr.) B. M. 2 (1869), 257—263; 299—304; 321—334; 353—362.
Der Synergismus. K. Z. 5, 22—32; 52—63.
Vom mutwilligen Widerstreben. K. Z. 5, 145—160.
Zur Abwehr bezüglich der Stellung der Iowasynode im gegenwärtigen Streit. K. Z. 5, 148—156; 161—164.
Appendix (meist Akten). K. Z. 5, 164—173.
Synergismus? Eine persönliche Erklärung. K. Z. 8, 162—173.
Was die missourische Lehre und Wehre als Synergismus verwirft. K. Z. 9, 47—54; 87—96.
Aegydius Hunnius über den freien Willen. K. Z. 9, 119—127.
Die menschliche Freiheit in der göttlichen Bestimmung. K. Z. 10, 112ff; 129f.
Zur Lehre von der Bekehrung. K. Z. 11, 86—93; 142—147.

Eine Antwort auf unsere Frage usw. K. Z. 17 (1893), 28—30; 33—47; 85—90; 115—124.

J. Becker, Selbstentscheidung bei Iowa und Missouri. K. Z. 17, 136—142.

Geo. J. Fritschel, Sind die Iowaer Synergisten? K. Z. 28, 126—134; 206—222.

Thesen über die Lehre von der unbedingten Prädestination. QuD. 350; K. B. 23, 123—5; 132—4; 137—9; 154—6; 169—170; 179f.

Die Dubuque Thesen über die Prädestination. QuD. 353f; Erklärung K. B. 1882, 114ff.

Daneben findet sich namentlich in den Unterscheidungslehren und Deindörfers: „Warum versagt usw." und sonst gelegentlich noch viel hiehergehöriges Material.

4. Wie steht's jetzt?

In den Verhandlungen, die in den Chicago Thesen ihren Abschluß fanden, legten Iowaer (Becker) und Missourier (Metzger) Entwürfe vor. Unsere wurden natürlich nicht zu Grunde gelegt; aber was machte das aus. In den angenommenen Thesen (ich wiederhole hier, was ich wiederholt aussprach) hat man uns Iowaer zu Pulver und Staub zermalmt, um zu sehen, ob sich bei uns nicht doch noch ein Stäubchen von Synergismus finde. So wenig wir die Formulierung bewundern, so entschieden vertreten wir die Richtigkeit der Sache. In diesen Thesen wird die lutherische Schriftlehre zum Ausdruck gebracht, daß die Bekehrung in allen ihren Teilen, von den allerleisesten ersten Regungen der Reue an durch den ganzen Verlauf hin bis zum Abschluß in der göttlichen Setzung des allerersten Glaubensfunkens *einzig und allein*, ausschließlich und ganz eine Wirkung der schöpferischen göttlichen Gnade sei. Und es wird *jede menschliche* Abweichung nach rechts und links abgewiesen.

Diese Arbeit der respektiven offiziellen Vertreter hat die Missourisynode (gerade wie auch unsere) einem Komitee zur Prüfung überwiesen. Das erste Komitee (St. Louis Synode) billigte die Thesen, wünschte aber noch eine Anzahl Verbesserungen, die dann teils angebracht, teils abgewiesen wurden mit Angabe der Gründe, daß das Gewünschte sich (teilweise noch besser) an andrer Stelle finde. Auf der River Forest Versammlung aber beantragte das teilweise neugebildete Prüfungskomitee (infolge grimmiger Angriffe namentlich aus dem Iowa Distrikt und von Seiten Büngers), man solle diese Thesen überhaupt als untauglich für eine kirchliche Verständigung ablehnen. Unter den Gründen wurde dann auch angeführt, daß die andern Synoden sich verschmelzen

wollten, ohne die Annahme seitens Missouri abzuwarten, — daß man die Norweger als Glaubensbrüder anerkannt habe. Das Synodalkomitee, welches darüber zu berichten hatte, bestand fast ganz aus entschiedenen Gegnern der ganzen Bewegung. Es kam zu einem Kompromiß: die Thesen wurden weder angenommen noch verdonnert, sondern der Präses solle ein Komitee ernennen, welches den missourischen Standpunkt formuliere. So hängt die Sache jetzt.

Eine ganze Reihe von Pastoralkonferenzen Missouris und Wisconsins hatte die Thesen eingehend besprochen und ihnen zugestimmt. Iowa und Buffalo haben die Thesen über Bekehrung und Prädestination ohne Widerspruch angenommen. Wisconsin hatte wegen der Wirren um die „Protestantensache" keine Zeit gefunden, Stellung zu nehmen. Ohio hatte die Sache an die Distrikte und Pastoralkonferenzen verwiesen und wartete ab, was Missouri tun würde.

Der Schlüssel für diese Thesen liegt an zwei Punkten und damit stehen und fallen diese Thesen; das ist die Fassung von „Bekehrung" und „Verordnung, Wahl, Prädestination usw."

Inbezug auf Bekehrung hat es dreierlei Fassung gegeben. — Der spätere Melanchthon wie die meisten Philippisten verstehen darunter alles, was Gott in diesem Leben am Menschen tut (also Bekehrung und Heiligung). — Die Bekenntnisse verstehen darunter die erstmalige Buße des Sünders, den Gott durch das Wort des Gesetzes und Evangeliums zur Umkehr und Hinkehr zu Gott bringt, — ein Werk, das nicht weniger als das der Schöpfung allein von Gott her geschieht und geschehen kann. — Auch Calvin verbindet diesen Sinn mit dem Worte. Aber Beza verengerte den Sinn und verstand darunter nur die Glaubenssetzung, die Anzündung des ersten Funkens des rechtfertigenden Glaubens mit Ausschließung der Reue und des „historischen Glaubens". Daß die Chicago Thesen unter Bekehrung mit den Bekenntnissen die erstmalige Buße verstehen, ist unwidersprechlich.

Inbezug auf Prädestination hat man es in der lutherischen Theologie mit zweierlei Fassung zu tun. Man unterscheidet (geschichtlich mit Recht) den Gebrauch des Wortes in einem weitern und engern Sinne. Im engern Sinn bezeichnet es den ewigen Beschluß Gottes: „Dieser soll zum Himmel eingehen, zur Rechten gestellt werden usw." (d. h. Nummer acht der bekann-

ten acht Punkte der Concordienformel oder die Aussonderung der einen vor den andern).—Im weitern Sinn bezeichnet das Wort den rettenden Gnadenratschluß Gottes inbezug auf alles, was zu meiner Kindschaft und Verherrlichung gehört. Mit andern Worten: den speziellen Liebesratschluß Gottes über jedes einzelne Gotteskind, aus welchem seine Seligkeit und alles, was dazu gehört, herausfließt. Uns Christen offenbart und bezeugt Gottes Wort, daß Gott nicht nur im Allgemeinen Heil und Seligkeit bereitet hat, sondern in seinem Ratschlusse auch speziell für mich beraten und beschlossen hat, wie er das an mir hinausführen will. Was er also in Gnaden jetzt an mir tut, ist nur die Ausführung dieses speziellen ewigen Liebesratschlusses. So lehrt uns die Schrift den ewigen Gnadenratschluß vom Standpunkt der Kinder Gottes betrachten.

Daß dieser „weitere" Sinn in den Chicago Thesen zum Ausdruck kommt, wird unmißverständlich gesagt.

Wir betonen zum Schluß nochmals: Wir geben die Hoffnung nicht auf, daß Gott dies Werk doch noch gnädig hinausführen wird. Zu sichtlich war Gottes Hand und Leitung bei unsern Verhandlungen zu erkennen. Wir trauen es ihm zu, daß er auch hier nicht nur allen bösen Rat und Willen brechen und hindern kann, sondern auch brechen und hindern wird. Zu solchen Hindernissen müssen wir aber auf diesem Stadium der Entwicklungen auch solche ungerechte Beschuldigungen rechnen, die man gegen uns erhebt und in den Vordergrund stellt.

Wir scheuen die Verhandlungen über „das Geschichtliche" zur rechten Zeit durchaus nicht. Wir sagen aber jetzt mit Dr. Mezger: „Was liegt daran? Die Frage ist: Was ist die Wahrheit? und: Sind wir darin einig?" Ist diese Frage erledigt, dann wollen wir gerne „das Geschichtliche" mit ihnen besehen, — N. B.: wenn sie darauf bestehen. Wir unsererseits sind bereit solche Fragen in Liebe niederzuschlagen und uns der Hauptsache zu freuen, nämlich, daß dann die himmelschreiende Sünde beseitigt ist, daß Brüder, einig im Glauben, sich um „Geschichtliches" bekämpfen, und im „unnötigen und ärgerlichen" Streit sich gegenseitig beißen. — Gott erbarme sich unserer zerrissenen lutherischen Kirche und erweise sich auch hier als der Gott des rechten Friedens!

Wir eignen uns ein Wort unserer Väter an, welches sie 1875 in der Sache schrieben, in welchem sie sagten:

„Wir trachten mit aller Begier nach der Aufrichtung eines kirchlichen Friedens. Denn Missouri ist ein Teil der lutherischen Kirche, wie wir, und das bestehende Schisma ist eine himmelschreiende Sünde. Gewiß, nicht wir versagen Missouri die Anerkennung und Kirchengemeinschaft, sondern Missouri versagt sie uns; wir machen nicht, sondern wir erleiden das Schisma. Aber das Schisma besteht nun einmal mit all seinen herzzerbrechenden und kirchenzerrüttenden Folgen und wir können und dürfen nicht so einfach darüber weggehen, wie die Denkschrift. Denn wir, die wir die Verwüstung und den Schaden, den dies Schisma anrichtet, alle Tage vor Augen haben, wissen, daß wir dem Herrn der Kirche darüber Rechenschaft geben müssen, ob wir an unserm Teile nichts unterlassen haben, dasselbe zu überwinden und es treibt uns beides, die Angst, unsre Seele vor aller Mitschuld an den Folgen der unseligen Spaltung zu bewahren und die Liebe zur Kirche, der wir wie unsre Gegner in gleicher Weise angehören, aus allen Kräften nach der Herstellung des kirchlichen Friedens und der Beseitigung des Schismas zu ringen. Diesen Frieden, der nicht auf eine synodale Verschmelzung oder irgendwelche kirchenregimentliche Vereinigung, sondern auf gegenseitige kirchliche Anerkennung im Allgemeinen abzweckt, suchen wir mit allem Eifer zwischen uns und Missouri herzustellen und es soll uns kein Preis dafür zu hoch sein — als nur der, der Aufopferung und Preisgebung der Wahrheit."

The Pastor in the Sick Room

When the Lord appeared to the disciples after His resurrection at the sea of Galilee He gave Peter the command: "Feed my sheep! Feed my lambs!" Hence this command is given to all who succeeded the disciples of the Lord as pastors of the flock of Jesus. If it is the duty of the pastor to feed the sheep and the lambs entrusted to his care at all times with the bread of life, it is most needful when God afflicts with sickness. No one becomes ill without the heavenly Father's knowledge and will. Nicholas Haas in his "Seelenhirte" says: "Afflictions do not occur by chance, nor are they produced by mere natural causes, nor only by Satan and his instruments, but are sent by the Lord." Ministering to those afflicted with sickness, therefore, is one of the most necessary, most serious and most difficult duties of the pastoral office. May the Holy Spirit bless our meditation on the subject: The Pastor in the Sick Room.

The effectiveness of the pastor's service with the sick will depend largely upon his preparation. He ought to prepare himself externally as well as internally. His visit will be all

the more appreciated if he comes to the sick room trim and clean. His hands should, of course, be free from dirt and the fingernails well kept; hair combed; face shaved; shoes polished. If possible, his suit should be free from spots. It is better not to smoke before entering the sick room. Some people, especially women might take offence if they smell on the breath of the pastor that he has been smoking. It may not always be possible for him to be well dressed, but it will always be possible for him to be clean. Soap and water are cheap and neatness in dress and person will cover a multitude of defects. John Wesley said: "Cleanliness is not only next to godliness, but it is a good recommendation for godliness, particularly when it is characteristic of a minister of the Gospel." When a pastor goes on his errand of mercy he should be calm and have his thoughts collected. He should be considerate, and remember, the sick cannot bear any noise, slamming of doors, sitting on the bed, pushing of chairs and tables. One should try to find out when the visit is most convenient. The early morning hours are not always the best time to call. They are usually claimed by the nurse and the doctor. Neither is it good to go too late in the afternoon. The sick usually suffer more towards evening than they do in the day-time. Perhaps it would be best, as a rule to make the sick calls between ten and twelve o'clock, with exception of Saturday. The people must know that the pastor needs one day for the preparation of his sermon. The pastor must show tact in approaching a sick person or one otherwise afflicted. One sometimes experiences great embarrassment. It is good to be sympathetic but not sentimental. After the usual greeting the most natural thing to do, especially in the case of the first visit, is to inquire about the patient's condition. It is best to make the visit short, to say what one ought to say and then leave. But let the sick know that you have come to bring to them a message. They expect that the pastor should speak to them from the Word of God, and should pray with them.

In case of contagious disease one should exercise the greatest care. If possible the doctor should be consulted before the sick call is made. One ought not to go to one afflicted with contagious disease unless it is very urgent.

You thereby endanger your family as well as other members of the congregation with whom you get in touch. But where it becomes necessary it is the duty of the pastor to go, even if thereby he is exposed to great danger. One immortal soul purchased with the precious blood of Christ is worth far more than a mortal body. It is wise to have on hand a bottle of some good disinfectant. Listerine is good. Gargle thoroughly upon your return; take a hot bath, and hang your clothes in the sunshine. It would be good to study the symptoms of some common diseases. Lindner "Pastoralmedizin," or Posner "Pastoralmedizin" are recommendable. But under no circumstances should a pastor begin to practise medicine. The pastor is a physician of souls and not of the body. It is against the law to practise medicine without a license.

The people of the congregation should be trained to notify the pastor when some one is ill, according to James 5, 14-15: "Is any sick among you? Let him call the elders of the church; and let them pray over him, anointing him with oil in the name of the Lord: and the prayer of faith shall save the sick, and the Lord shall raise him up; and if he have committed sins they shall be forgiven him." It is always a good sign when people call the pastor to come to their home in case of sickness. His visit will usually have a greater effect than when he is not called. But it is good and even necessary to visit all the sick in the congregation even if you are not called. The sick room often becomes a place where stray sheep are brought back to the sheep-fold of the church.

Much more important than the outward preparation is the inward preparation. Jesus said to his disciples: "Without me ye can do nothing." The same holds true of us, especially when we are in the sick room. We should go on our errand of mercy with a heart filled with Christ's love and a fellowfeeling for the weak and heavy laden, invoking the Holy Spirit for illumination and aid. If every work of the Christian pastor should be done under prayer, how much more must this not be true in the ministry to the afflicted. He has no grace of his own to impart, no power to heal. It is all God's work. He says: "I wound and I heal."

Another thing which belongs to the inward preparation

is meditation. Before Jesus would undertake a great work, we read in various places, that He went, apart by Himself, to pray. Our church has a vast amount of literature for the sick and dying. Let the faithful pastor commit to memory some of the best hymns and prayers and recite them at the bedside of the sick. The call to minister may at times come quick. Not a moment must be lost in hastening to the side of the one in distress. Then one has no time to look up passages and songs. They must be stored up in the memory. The more one is inwardly prepared the more calm and fearless you will step up.

Thus inwardly and outwardly prepared we can go on our mission to the sick.

Let us direct our attention first to the physically sick. Some naturally look upon their sickness as a cross with which God has burdened them. From the very beginning they bear it with patience and Christian fortitude. They need to be cheered up and offered the comfort of the Gospel. But when they bear their cross impatiently; when they show signs of dissatisfaction, bitterness or even hatred; one may notice that the affliction is a temptation wich they find hard to overcome. They may even curse the day of their birth as Job did and blame God for showing special disfavor toward them. Such need a soul cure first of all. They must be brought to the acknowledgment of their sins, so that they take refuge in Jesus and seek help in Him. They must be shown their great unworthiness to enter heaven as they are directed to Christ in Whose blood there is forgiveness. When the patient or his relatives become excited the minister dare never lose his self-control. He must with a loving, earnest, tender, yearning heart ever direct the thoughts and desires toward Him Who can heal all earthly sorrows.

But the shepherd of souls is not only called upon to minister to those who are afflicted in the body, but also to the mentally diseased. There are many kinds of mental disease such as melancholy, deep sadness, extreme gloominess, grief-strickenness and peevishness. Such misfortunes are usually due to adverse circumstances in life. Others have transgressed the holy Law of God and disregarded also the laws of our civil

authorities, with the result that punishment had to follow. Especially do we find deep depression by those who have experienced sexual difficulties and must now suffer the slanderous talk of an ununderstanding and unforgiving community. In such trying times the people need a pastor to warn, comfort and admonish them from the never-failing fountain of God's holy Word.

The great command of our Lord: "Feed my lambs! Feed my sheep!" includes also the poorest among the sick, the mentally deranged, commonly called the insane, the feeble-minded and epileptic. To be deprived of one's right, normal mind is a sad affliction, not only for the patient, but especially for his relatives and friends. The patient frequently does not realize his true condition. Families should be advised to send mentally unbalanced persons to the hospital for their own protection and for the safety of their loved ones at home. Mentally deranged people may have illusions, delusions, and hallucinations. An illusion is an erroneous representation of the senses. The patient may hear a clock ticking and interpret the ticking to be the voice of a person talking to him. Delusions are false beliefs due to disease of the brain. Hallucinations are imaginary perceptions. The patient sees, hears, or feels something that does not exist. He may hear the voice of a person who is not present, or hear the ticking of a clock when no clock is near enough to be heard.

In our ministration of the insane much tact and good judgement are required. But often an insane person will gladly receive the Word of God as a comfort in his misfortune and the pastor may even be regarded by him as a good friend. An insane person will often remember definite promises made him. A common plea of the person is to be taken home. If the minister is careless enough to promise a patient to see to it that he may return home, knowing at the same time that such a thing is impossible, he will soon lose his confidence and never regain it. Through earnest prayer and the Word of God we may accomplish the most. May God ever keep alive in us true pity and sympathy for these really poor people that on the last day we may be rewarded with the words from our blessed Master: "Inasmuch as ye have done

it unto the least of these my brethren ye have done it unto me."

In case the pastor is called to the bedside of the dying, he had better, if it is possible, remain until after death. Let him comfort the dying, if he is conscious, and the sorrowing relatives with short prayers and psalms. Recite appropriate Bible passages and read the 14th chapter of St. John's. After death let there be a short silence, but do not permit any to leave the room until a prayer of thanks has been offered concluded with the Lords' Prayer and benediction.

We see, then, that ministering to the sick is one of the most important and necessary duties of the pastoral office. It is an essential phase under the command of the Lord to His under-shepherds: "Feed my lambs! Feed my sheep!" But one can only become efficient therein through continual practice, coupled with meditation and prayer.

P. WELTNER.

Die Augustana

Der neunte Artikel: Von der Taufe

Nach der römischen Theologie war die Taufe das erste Sakrament, die Tür zum Himmel. Durch dieselbe, sagte man, vollzieht sich die dritte Geburt, während die erste, die rein leibliche, darin besteht, daß die Materie, der Leib, von Vater und Mutter gezeugt wird, und die zweite, die geistliche, darin, daß Gott dem Leib ohne Mittel Seele und Geist eingießt (Kreatianismus). Da der von Gott stammende und darum sündlose Geist durch die Verbindung mit dem sündigen Leib auch in die Sünde hineingezogen und an der Erbsünde beteiligt wurde, bedarf der Mensch dieser dritten Geburt durch die Taufe. Durch die Taufe wird der Mensch von seiner Unreinheit befreit und das Ursprüngliche in ihm hergestellt, zu welchem Ursprünglichen nach römischem Verständnis natürlich die Ausstattung der Wahrheit der Erkenntnis, Gerechtigkeit und Heiligkeit des Willens, weil nur donum superadditum, nicht gehört. Zugleich werden dem Täufling die göttlichen Gnadenkräfte verliehen, die er zu seiner Vollkommenheit braucht. So von der Sünde befreit, soll der Geist sein Fleisch zu sich emporziehen, es an tugendhaftes Leben gewöhnen und zuletzt mit sich zur ewigen Seligkeit bringen. Im Fleisch bleibt allerdings noch der fomes, die sinnliche Neigung, ist aber, obwohl zur Sünde reizend, doch nicht selber Sünde. Dieser fomes wird zwar durch die Taufe in seiner Macht in etwas abgeschwächt, aber nicht getilgt. Solche Wirkung der Taufe geschieht immer, wenn die Sakramentshandlung stiftungsgemäß vollzogen und kein Riegel vorgeschoben wird, d. h. wenn der erwachsene Täufling nicht in Todsünden lebt, sondern den

Glauben der Kirche hat (fides historica), seine begangenen Sünden bereut und den Willen ausspricht, getauft zu werden. Bei Kindern, welche noch keine Todsünden haben, genügt der Wille der Kirche und der Glaube, den die Paten aussprechen. So wird durch die Gnade einflößende Taufe dem Menschen ein Charakter, ein göttliches Wahrzeichen auf die Seele geprägt. Aber wenn er sich dann nach der Taufe der Sünde ergibt, so verliert er die Gnade wieder, und dann wird ein Neues nötig, das Sakrament der Buße mit seinen büßenden Leistungen. Diese ist, nach des Hieronymus Ausdruck, das zweite Brett. Wenn das Schiff der Taufe zerbrochen ist, rettet man sich auf demselben ans Ufer der Ewigkeit. Eine für das ganze Christenleben fortwirkende Bedeutung hat sonach die Taufe nicht, wie denn auch ein Unterricht über den Segen der Taufe nicht erteilt wurde.

Gerade solchen Unterricht aber ließ sich Luther sehr angelegen sein. Von 1519 ab hat er gerade deshalb häufig über die Taufe geschrieben. Er betonte dabei besonders die bleibende Bedeutung der Taufe für das ganze Christenleben. In der Taufe wird, führte er aus, von Gott ein Bund mit dem gläubigen Menschen geschlossen, ein Bund, dem Gott treu bleibt, auch wenn der Mensch zeitweilig wieder abfällt. Statt daß man hernach des Sakraments der Buße als eines zweiten Brettes bedurfte, braucht man nur zu dem Gott in reuigem Glauben zurückkehren, dessen Arme von der Taufe her noch zu unserer Rettung offen sind und offen bleiben bis ans Ende. Das Schiff der Taufe bricht also nicht; wohl kann man aus ihm herausfallen, aber dann gilt es nur zu ihm zurückzukehren, das Wort der Verheißung im Glauben zu ergreifen und festzuhalten. So bildet die Taufe den rettenden Grund für das ganze Leben. Weil Gottes und nicht der Menschen Ordnung kann sie für das ganze Leben der Rettungsort sein. Zugleich betonte Luther, wie es eine besondere Gnade Gottes sei, daß er uns zu dem Verheißungswort noch die äußere Handlung der Taufe hinzugegeben habe, damit der Mensch auch etwas Sichtbares, Greifbares habe, woran er sich halten und sich nach dem Fall immer wieder zur Heilsgewißheit durchringen kann. Dabei polemisierte er gegen das opus operatum und betonte, wie nur bei gläubigem Empfang eine heilsame Wirkung von der Taufe ausgehen könne: Vergebung der Sünden und Leben. Bei der Kindertaufe hielt er auch an der Forderung des Glaubens fest, den er sich durch das Gebet der Kirche, hernach durch das mit der Taufe selbst verbundene Wort vermittelt dachte.

Der Wiedertäufer Verachtung der Kindertaufe und Einführung der Wiedertaufe veranlaßte Luther zu wiederholter Behandlung der Lehre von der Taufe. Aber auch Zwingli ließ die Taufe, obwohl er die Kindertaufe beibehalten wissen wollte, kein Gnadenmittel sein, wie er ja solche überhaupt nicht kannte. Er unterschied scharf zwischen der Geistestaufe und der Wassertaufe und ließ in keiner Weise einen inneren Zusammenhang zwischen beiden bestehen, wonach etwa die Wassertaufe der Träger und Vermittler der Geistestaufe wäre. Ohne die Geistestaufe kann man nicht selig werden, gar wohl aber ohne die Wassertaufe. Jene kann man empfangen ohne diese und diese ohne jene.

Die Wassertaufe ist nur ein Pflicht- oder Bundeszeichen, welches dem, der getauft wird, gar nichts bringt; sie wird auch nicht um seinetwillen, sondern um der andern Gläubigen willen vollzogen, denn sie zeigt an, daß der Empfänger sein Leben bessern und Christo nachfolgen will. Ganz gleich der Beschneidung ist sie lediglich äußeres Kennzeichen der äußeren Kirchengemeinschaft und eben deshalb unbedenklich an den Kindern zu vollziehen. Ja, Christenkinder, die schon durch die Eltern heilig sind, haben geradezu ein Recht an dies Kennzeichen. Luther erkannte diesen Grundschaden bei Zwingli gar wohl, ging aber nicht näher darauf ein, offenbar weil er sich sagen mußte, daß, wenn er in der Abendmahlslehre die verkehrte Scheidung von Geistlichem und Leiblichem an ihm überwinden kann, auch seine Tauflehre widerlegt ist. Am klarsten und bündigsten faßte er selber seine Lehre zuletzt im Großen Katechismus zusammen.

Die Schwabacher Artikel führten im Gegensatz zu den in Süddeutschland verbreiteten Wiedertäufern, zu Zwingli und manchen anderen Theologen eine deutliche Sprache. Sie betonten, „daß die Taufe, das erste Zeichen oder Sakrament, besteht in zwei Stücken, nämlich im Wasser und im Wort Gottes oder daß man mit Wasser taufe und Gottes Wort spreche, und ist nicht allein schlecht Wasser und Begießen, wie die Tauflästerer jetzo lehren. Sondern dieweil Gottes Wort dabei und sie auf Gottes Wort gegründet ist, so ist es ein heilig, kräftig, lebendig Ding und, wie Paulus sagt Tito 3 und Eph. 5 ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Geistes; und daß solche Taufe auch den Kindlein zu reichen und mitzuteilen sei; Gottes Worte aber, darauf sie stehet, sind diese: Gehet hin und taufet im Namen etc. und: Wer da glaubt und getauft wird, soll selig werden; da muß man glauben." In Marburg faßte Luther seine Ueberzeugung im 9. Artikel zusammen, wonach die Taufe „nicht ein ledig Zeichen oder Losung unter den Christen ist, sondern ein Zeichen und Werk Gottes, darin unser Glaube gefördert, durch welchen wir zum Leben wiedergeboren werden", wozu der 14. Artikel noch hinzufügt: „Daß der Kindertauf recht sei und sie dadurch zu Gottes Gnaden und in die Christenheit genommen werden." Damit war eine Grundlage gegeben, auf die Melanchthon in Augsburg bauen konnte. Den Gegensatz zu Rom ließ er ganz zurücktreten vor dem gegen die Wiedertäufer und Zwingli.

Seiner Struktur nach zerlegt sich der neunte Artikel in einen thetischen und einen antithetischen Teil:

A. Im thetischen wird ein Dreifaches behauptet:
1. Daß die Taufe zum Heil notwendig sei;
2. Daß sie Gottes Gnade anbiete (offeratur);
3. Daß sie auch den Kindern zu erteilen sei, die dadurch a. Gott überantwortet; b. zu Gnaden angenommen werden (in gratiam recipiantur).

B. Im antithetischen werden die Wiedertäufer verworfen, die: 1. die Kindertaufe verwerfen und 2. behaupten, daß die Kinder ohne Taufe selig werden.

Der Artikel will offenbar keine ausgeführte Lehre von der Taufe

geben, sondern beschränkt sich auf das, was damals zu betonen besonders not war. Die Betonung der Notwendigkeit der Taufe war vor allem im Gegensatz zu den Wiedertäufern am Platz und es wollen die Worte auch von hier aus verstanden werden. Also nicht so, als sollte damit der alte, auf Augustin sich zurückführende und durch Mark. 16, 16 auch gestützte Satz: "Non defectus, sed contemptus sacramenti damnat" aufgehoben werden. Damit daß Gott uns *Menschen* durch den ausdrücklichen Befehl Matth. 28 cf. Akt. 2, 38 an die Taufe gewiesen und die Heilszueignung an dies Mittel gebunden hat, ist nicht gesagt, daß er nie ohne dies Mittel zur Seligkeit führen könnte; aber der Verachtung des Sakraments gegenüber war es geboten, gerade die Heilsnotwendigkeit desselben zu bekennen, wie auch Luther im Großen Katechismus sagt: „Wer die Taufe verwirft, verwirft Gottes Wort, den Glauben und Christum, der uns dahin weiset und uns an die Taufe bindet." — Die Kraft und Wirkung der Taufe wird wohl mit Absicht als ein „Anbieten" der Gnade und nicht als ein „Darreichen" derselben bezeichnet, da letzteres die Bedingung des Glaubens voraussetzt, dagegen ersteres bei richtig vollzogener Taufe in jedem Fall eintritt. Soll eine allgemeine, auf die innere Stellung des einzelnen Täuflings keine Rücksicht nehmende Aussage über die Wirkung der Taufe gemacht werden, so ist das erstere die richtige Antwort. Gnade *angeboten* wird einem *jeden*, Gottes Gnadenarme öffnen sich über jedem, der getauft wird; ob sie aber ihm *mitgeteilt* oder er in ihrem Bereich faktisch aufgenommen wird, das hängt von seinem Glauben oder Unglauben ab. Es mag sein, daß hier zugleich der Gegensatz zum römischen opus operatum auf die Wortformung eingewirkt hat. Was Melanchthon hier unter dem Ausdruck „Gnade" verstanden haben will, sagt er nicht, aber offenbar die ganze Segensfrucht der mit Christi Tod gegebenen Gnadenerweisung. — Sehr schön ist die Segenswirkung der Kindertaufe angegeben: Die Kinder werden Gott überantwortet und von ihm zu Gnaden aufgenommen. Mit der Kindertaufe ist also die Rechtfertigung und Aufnahme in Gottes Gemeinschaft gegeben. Wie sich das dem Kind vermittelt, ob etwa durch die Taufe selber die ersten Anfänge des Glaubens in dem Kind gewirkt werden — darauf geht das Bekenntnis nicht ein. Aber gewiß zu beachten ist, daß es sich hier nicht mit der Behauptung eines bloßen „Anbietens" der Gnade begnügt, sondern von einem „zu Gnaden aufgenommen werden" redet. Hiemit scheint es andeuten zu wollen, daß Gott bei den Kindern schon für die rechte Aufnahmsfähigkeit Sorge trägt, und zwar bei allen, sodaß bei ihnen fraglos geschieht, was bei der Taufe eines Erwachsenen sich nicht unter allen Umständen vollzieht. — Die Hinzufügung des antithetischen Teils wäre nach dem Vorausgegangenen nicht mehr unbedingt nötig gewesen, aber es war bei der Geneigtheit der Gegner, die Lutheraner mit allen Sekten zusammenzuwerfen, nur weise gehandelt, daß sie ausdrücklich jede Gemeinschaft mit dem die Kirche wie den Staat in gleicher Weise auflösenden Täufertum weit von sich wiesen.

✣ ✣ ✣

Einem reformierten Kirchentum gegenüber, das uns auf allen Sei-

ten umgibt, die Taufe unterſchätzt und vielfach gar nicht mehr vollzieht; dem natürlichen Menſchen in uns gegenüber, der nicht faſſen kann, daß Gott ſich ſo gnädig ſchon zum Kinde neigt; dem Chriſten zum Troſt, der die durchs ganze Leben ſich hindurchziehende Bedeutung der Taufe oft nicht kennt und ſich damit ſelber des vornehmſten Mittels, zur Gnaden- und Heilsgewißheit durchzudringen, beraubt, und der Univerſalität der allem menſchlichen Können und Vermögen zuvorkommenden göttlichen Gnade zum Preis, laßt uns fleißig von der Taufe predigen und ſie groß machen vor Jung und Alt! M. R.

Homiletical Sketches on the Old Gospel Lessons

TWELFTH SUNDAY AFTER TRINITY. Mark 7, 32-34

Luther comments on this text, "Certainly the Lord is not concerned about the tongue and ears of this one, poor man, but this was a sigh over all tongues and ears, yea, over all hearts, bodies, and souls, and all men from Adam to the last one, and this Gospel accordingly paints him as the man, who interests himself for you and for me, and for all." This text differs from all other miracle-narratives in this, that it is replete with a sign-language of holy symbols, by which the Lord would approach the heart of this unfortunate man. By symbols and signs the Lord would enter through the outward into the inner man. May we not, therefore, interpret this text in this wise, that we immediately translate these outward ministrations in terms of the inner man and the individual case in terms of the general, in order that we might learn how the Lord deals, not only with this deaf-mute, but with deaf-mutes generally?

The Twelfth Sunday after Trinity is observed in Germany as the Sunday for deaf-mutes. In large numbers the deaf-mutes of all the land flock to a certain church of Berlin, to hear the Word of God and to partake of Holy Communion. It is indeed a touching sight to behold this congregation, as they read the Word from the lips of the preacher and partake of the body and blood of Him, who heals all our infirmities.

A long time elapsed before apathetic Christianity learned that it was her duty to repeat the healing "Ephphatha" of her Master, and that by patient and prayerful effort she can, at least in part, supplant the lack of miraculous power to heal. The first school for deaf-mutes was founded about 150 years ago, but today there are in Germany alone 100 such schools, in which 650 teachers are instructing about 7000 children. Many of these schools bear the name Ephphatha, showing that they derive their strength from Him who upholds all things by the word of His power. A beautiful memorial to the miracle of our text! The Lutheran Church in our country has only begun to understand this task.

But the significance of this miracle does not end here. At no time

did Jesus regard the miracle as the highest manifestation of His power as Savior. Above the creative work He placed the life-giving Word. In the days of His sojourn upon this earth in humiliation it was often necessary for Him to manifest forth His glory by miracles, that men might believe. Today that is no longer necessary, seeing we have greater knowledge, seeing we have His Word. Just as the soul ranks higher than the body, the spiritual fulfilment of this miracle is more significant than the bodily; and in this highest and holiest sense the Lord may say of himself even today, "The blind receive their sight, the lame walk, the dead arise, and the deaf hear." And the church need never cease in her hymn of praise, "Thou Lord, hast not forsaken them, that seek thee."

Just as He dealt with man in that day so He deals with him today. He is an intensive Seelsorger. He deals with every man individually. The commotion of everyday life, the hustle and bustle of business, the unrest even of everyday life, the hustle and bustle communion, which He would hold with the soul. Therefore He takes man aside, lays him upon the sick-bed, permits him to become lonely, and then steps to his side, that he beholds Himself alone. And then.—but, O Soul, speak for yourself, out of your own experience, what he spoke to you in such an hour! Tell how after many years of indifference, you heard His voice for the first time again, how your heart was filled with fear and trembling at the thought of being alone with Him! Tell of how He laid His finger upon the sore spot in your life, and how you cringed with pain! Tell of the storm of emotion that rose within you, how terror and despair laid hold upon you! But then tell also of the happy issue, of how He laid His hand gently upon your shoulder and directed your eyes heavenward! When then from His great Savior's heart sighs of intercession ascend on high, but few can long resist, and his "Ephphatha," which shall reverberate until the hour in which He shall call forth those that sleep in the graves,—how often it has brought forth in man the first word of faith or the penitent confession of the publican, "God be merciful to me, a sinner!"

Wherever God's kingdom thus comes to a heart, there it must make a lasting impression upon its surroundings: a light is there enkindled, whose rays can be seen afar; and men stand in amazement glorifying the Father in heaven, who makes the dumb to speak, who humbles the proud, makes a Paul out of a Saul, and out of sinners children of God,—in short: who works miracles of renewal, and transformation of the hearts of men.

Our Gospel lesson closes with the words, "He hath done all things well, he maketh both the deaf to hear and the dumb to speak." This confession of the people reminds us of God's word of approval upon the work of creation, "Behold, it was very good." And a devout expositor remarks, "All things had perished. Thou, Lord Jesus, hast done all things well. For this be praised to all eternity." Then shall

the tongues of the dumb be loosed and the ears of the deaf be opened, and the ransomed of the Lord shall return and come with songs and everlasting joy upon their heads. This is most certainly true! Amen.

THIRTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 10, 36-37.

No doubt it was a Pharisee—for the Sadducees rejected the resurrection of the dead—who puts the question to the Lord, Master, what shall I do to inherit eternal life? That is, indeed, the chief of all questions, the one thing needful; for to enter into that life must be and remain my most earnest desire as long as I live on this earth. But this question must come forth from a heart that longs for salvation. However, coming from the lawyer, this question betrays something of the pride of man, that disdains to inherit eternal life, and desires to merit it by his own works; one sees revealed in it something of human presumption that will not be enlightened, but that demands an answer, which he may master. And with this question he tempts the Lord.

The Savior directs the lawyer to the law: How readest thou? And he answers correctly, Thou shalt love the Lord, thy God, with all thy heart, and with all thy soul, and with all thy strength, and with all thy mind, and thy neighbor as thyself. The way the lawyer knows, and how he shall walk it. Knowledge he has, therefore the Lord addresses himself to his conscience, This do and thou shalt live! But he, willing to justify himself puts a counter-question to Jesus. But if his first question betrayed his pride, his second reveals his embarassment. He would create the impression that his conscience is clear, but that he lacks somewhat in understanding; hence his question, And who is my neighbor?

And now the Lord presents to him this jewel of Gospel-narration, the parable of the good Samaritan. A certain man, concerning whose religion and nationality nothing is revealed, went down from Jerusalem to Jericho. The road led through a deserted mountain-pass, notorious for the attacks by robbers upon travelers, and even today often visited by roving bands of Bedouins. Here he fell among the thieves, which stripped him of his raiment and wounded him, and departed, leaving him half dead. But behold, two others travel that selfsame road, the first a priest, the second a Levite, both apparently returning to their homes in Jericho after their service in the temple; both see their unfortunate fellow-traveler lying by the road-side, bleeding from many wounds; however, either out of anxiety lest they defile themselves through contact with the dying, or out of fear lest the robbers might be lurking near, ready to attack them also, they both passed by on the other side.

How much misery is laid in our way! How many after the manner of the priest and the Levite pass by on the other side! O, be it indifference that says, What does this stranger concern me; be

it sentimentalism with its wail, I cannot bear to see wounds and suffering; or be it fear for personal safety,—we hear through them all the question, And who is my neighbor? A question that calls to mind the question of Cain, Shall I be my brother's keeper?

The distress of the heathen cries out to us, but our generosity is stifled by the consideration, We have enough suffering at home and this lies nearer to us! There are churches to be built, yet man is unwilling to contribute to this end, saying, First the body, then the soul! Moneys are solicited for public welfare, but man seeks refuge behind the excuse of solicitude for his own family! Because of many considerations man fails to act at all; and the question, And who is my neighbor, nips in the bud every labor of love. Narrower and narrower becomes the circle of those to whom he feels indebted in love, until finally egotism sums all duty up in the selfish statement, Every man is his own nearest neighbor.

Although He had but recently experienced such a sad lack of hospitality on the part of the Samaritans, yet the Lord here elevates a Samaritan as an example of holiest mercy. What magnanimity of the Savior! The name of this Samaritan is not revealed to us; he vanishes into history as the One Unknown, yet in heaven his name is recorded, and on earth he will not be forgotten; and the record of his deed of mercy forms the first page in a long and blessed history of Christian works of love and mercy. Just as the good Samaritan forgets the great gulf which yawns between his people and the Jews,—for from the entire narrative it becomes apparent, that the unfortunate traveler is a Jew,—and does not stop to consider that a Jew will never accept a cup of cold water from the hand of a Samaritan; just as seeing and helping are one act for this man, so also true, Christian charity does not inquire after nationality or religion. Wherever there is distress and suffering, there will charity be found, ministering even to a wounded enemy. It is enough for her to know. It is a fellow-man, flesh and blood as we are, and like us enjoying the sunshine of God's grace.

On the question of the lawyer the Lord answers with a counter-question: Which now, of these three, thinkest thou, was neighbor unto him that fell among the thieves? The lawyer answers, He that showed mercy upon him. Question and counter-question do not exactly coincide. The lawyer asks, And who is my neighbor? Do not stop to consider, but act. Do not long inquire, Who is my neighbor, but wherever need presents itself, there lend a helping hand, for behold, these very persons God has sent you now as your neighbors!

How strikingly this Samaritan is characterized, a loving eye, a sympathetic heart, a helping hand! His help is personal, immediate, sacrificing untiring!

Go and do thou likewise! Or do you try to redeem yourself by contributions put into the offering-plate? Are you really moved to action; or are you satisfied with giving sweet-sounding words?

Are your works of charity merely a passing fancy, or do you do them with joy, yea, so that your heart really goes out to the afflicted?

Had the lawyer taken the good Samaritan as an example, he would soon have observed that he lacked that true love, and that he could never inherit eternal life in that spirit. He would certainly have experienced the truth of the passage from Romans, By the law is the knowledge of sin, and would have appealed to the Lord to show him the way to eternal life.

Thus then our text finally leads us to that great Good Samaritan, come down from heaven, to receive unto Himself sinful man by His great love and mercy. And only he that has experienced mercy, can also be merciful.

O Love, I give myself to Thee,
Thine ever, only thine to be. Amen.

FOURTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 17, 15.

Ingratitude! From every side we hear bitter complaints about the ingratitude of men. Children, whose parents have sacrificed their all for them, now avoid their benefactors, so that they need not humble themselves in gratitude. Who is the man that has not experienced such ingratitude, and that has not been bitterly grieved by it!

But He that has sown the greatest love and yet reaped the blackest ingratitude, He that makes this experience day by day and has just cause to complain, is our God. Shall He say also of us, I have nourished and brought up children, and they have rebelled against me!? How often He has helped us! How many times, when we thought we had reached the end of our way, He cleft the rock with invisible hand and laid upon our path before us. How often, when we in our wanderings had approached the yawning precipice, and but another step had hurled us down to destruction, He held us by His hand, saved us from the fall, and drew us gently back! We lay upon the sick-bed and He graciously permitted us to recover and live. The floods had reached up to our very necks, yet He divided the waters. Ponder anew, what the Almighty can do, if with His grace He befriend thee! Yet who thinks of it? Who gives thanks for it? In time of need everybody clamors for help, and in their despair they storm the doors of heaven; yet the danger over, they again forget about God, until the next time that sorrow closes their threshold, when their cries of anguish break forth anew. When children are ungrateful, parents weep and lament piteously; yet they never consider how ungrateful they themselves are over against their heavenly Father. O, when we think of the manifold blessings of God with which He has enriched our lives, we must certainly lament that our hearts are so poor in gratitude. In our text we find that one out of ten returns to give thanks; it is not improbable that in every-

day life the result is far more unfavorable, that the number of the ungrateful is much larger, that gratitude is far more rare. Heaven sends down upon the earth rain and sunshine, but the earth gives heaven only dust in return,—what a striking picture of our attitude toward God!

Thinking and thanking have a common root. The reason for our ingratitude often is not ill will, but rather forgetfulness. However, such forgetfulness is not so much a failing of the mind, as it is a failing of the heart. The truth of this statement we may ascertain from our own experience. The things we love; upon which our heart is set; the things we hold precious and of great value to us,—these things we will not easily forget. On the other hand, that which is unimportant and distasteful; that which leaves us cold and fails to impress us,—that fails to retain a hold on our attention and is easily forgotten.

Thus our ingratitude toward God gives evidence of a faulty heart-relation to Him; yea, bears testimony of the fact, that in spite of all our protestation, He is not all in all to us, is not our Refuge and Fortress; but is only just good enough to relieve us in our embarrassment and to help us in our need.

Gratitude is a matter of the heart also in this sense, that it is never satisfied with mere words.

Have we ever stopped to consider what an important position thanksgiving occupies in our Catechism? In the first Commandment we learn, that we should call upon His name in every time of need, and worship him with prayer, praise, and thanksgiving. If we ask, For what shall we give thanks, the first article of the Creed gives us the answer, closing with the words, For all which I am in duty bound to thank and praise, to serve and obey him. And in the fourth Petition of the Lord's Prayer we are earnestly admonished to receive our daily bread with thanksgiving. And finally the Sacrament of the Altar presents to us Christ, who never failed to give thanks. We are told, Our Lord Jesus Christ, in the night in which He was betrayed, took bread, and when he had given thanks He brake it and gave it to them; and again, After the same manner also, when He had supped, He took the cup, and when He had given thanks, He gave it to them. Thus we find thanksgiving in four parts of the catechism, and only the fourth part apparently does not speak of it; and yet, just in this fourth part we are encouraged to the finest kind of gratitude, namely that by daily sorrow and repentance we should drown the old Adam in us, that he may die with all sin and evil lusts, in order that the new man may daily come forth and arise, who shall live before God in righteousness and purity forever.

And now let us read again the passage upon which our discourse is based, and we shall find it respondent with a new glory, And one of them, when he saw that he was healed, turned back and with a loud voice glorified God, and fell down on his face at His feet, giving him thanks. But, some will say, you are going beyond the understand-

ing of the text,—hardly; rather we are firmly convinced that we have grasped the deeper, inner sense of this passage, when we say that the finest gratitude is repentance, the most acceptable praise of God, the return to Jesus with unshaken conviction. Let us then give thanks, not in word, but in deed and in truth. And though we wend our way in silence,—a man that has turned from his old way of sin, and has turned to Jesus, and strives toward Him with all the strength of his grateful heart, is a living hymn of praise to God, a hymn that is understood even by such as have but little understanding for sermons and sacred hymns.

We were sick, now we are well. We were in need, He sent us relief. But have we turned back, have we begun a new life, or do we again walk in the former carelessness of sin? Have we payed our vows, that we once made with tearful eye, Lord, if thou wilt spare me this once, then my whole life shall be thine!? Where are our sacrifices of thanksgiving?

Psalm 103: Bless the Lord, O my soul, and all that is within me bless his holy name. Bless the Lord, O my soul, and forget not all his benefits; who forgiveth all thine iniquities; who healeth all thy diseases; who redeemeth thy life from destruction; who crowneth thee with loving kindness and tender mercies. Amen.

FIFTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Matt. 6, 33.

There is an old proverb, which in substance is this, He that has no cares invents some for himself. How true! We may observe this daily, as well in our own lives as in those of others. It would almost appear as if man could not live without cares. Even though God leads them only in paths of pleasantness, and wards off from them all external and internal woe, yet they are not entirely free from cares. They behold apparitions in broad daylight. With fear and trembling they look into the future. The rich man fears a decline in property values, and in spirit sees himself a beggar. The perfectly healthy man imagines himself afflicted with some malady. He that is fortunate has a premonition that some day his good luck will end. Every man craves to be free from his cares, and his only wish is to lead a carefree life, and yet, ever and again he invents new cares; he racks his brain, torments his heart, and gnaws out his soul with questioning and consideration as to the final outcome of all his affairs.

How can I become free from cares? Mere talking against cares will not avail much. How many sermons against cares we have heard; but have they been of lasting benefit to us? For a moment, apparently, we felt freer and more joyful; but after a few days it was the same old story, and the same old trouble.

In our text the Lord gives us a unique recipe, He prescribes for us an antidote that will unfailingly disperse every spirit of care. He says, you Christians, if you desire to be free from cares, then one care must occupy you completely. If you desire to be free from unrest, then one consideration must trouble you day and night. If you desire

that your cares should cease then seek ye first the kingdom of God and his righteousness. What does this mean? How shall we understand that?

It is a well-known fact, that great joy or great sorrow so occupy a man, that he forgets the little worries and irritations, that otherwise troubled and grieved him. Let a great misfortune befall a household, and no man in that house will so much as think of the petty cares that otherwise troubled him. Let a man experience unexpected good fortune, —in an instant bodily infirmity vanishes, he feels rejuvenated. Even at sick-beds this has been observed. Unexpectedly often some great anticipation prolongs the life of man for hours, yea, even days.

That, no doubt, is the Lord's intention, when he admonishes, Seek ye first the kingdom of God and his righteousness and all these things shall be added unto you. Let a man ascend a high mountain, and houses and trees and men will become smaller and smaller, until, as he ascends higher and higher, they disappear altogether. The same experience that man makes who ascends the mount of God, that reaches into eternal life. All things temporal vanish as a mist behind him. Cares can no longer harass him. The one great care about heavenly things so completely fills his heart, that no other care can find room in it. One care —no cares!

In the third chapter of the first book of Kings we find an unusual story. Young Solomon is about to ascend the throne. Serious thoughts engross him. He feels incompetent to be his father's successor. In that night he has a dream in which God opens for him the treasure-house of his grace: Ask, what shall I give thee? What could be more desirable for the young king to pray for, than great riches, with which to stabilize the economic conditions in his land, or a long life to establish firmly his threatened government, or victory over his enemies, that his war-torn nation might have peace. But for none of all that does Solomon pray; he asks more; he desires greater things; he pleads for an obedient heart, a heart that hears, that listens, that hearkens after God's beck and call. God answers his prayer, Because thou hast asked this things and hast not asked for thyself long life; neither hast asked riches for thyself, nor hast asked for the life of thine enemies; but hast asked for thyself understanding to discern judgment; behold, I have done according to thy words: lo, I have given thee a wise and understanding heart; so that there was none like thee before thee, neither after thee shall any arise like unto thee. Does this not show, that Solomon sought first the kingdom of God and his righteousness, and that therefore to that one great blessing all these other things were added?

The faithful of all ages have had similar experiences. When the Lord asks his disciples, Lacked ye anythings? they answered, Nothing. And the psalmist speaks out of the rich experience of a stormy life, I have been young and now am old: yet I have not seen the righteous forsaken, nor his seed begging bread; the Lord forsaketh not his saints. Innumerable witnesses testify to that; they all agree, God is faithful,

who will not suffer you to be tempted above that ye are able, but will with the temptation also make a way to escape, that ye may be able to bear it.

Sad to say, many invert our passage. They say, or, where they lack the courage to express their views openly, they at least think, Seek ye first of all these other things, and his kingdom will be added unto you. They are concerned about everything except God and eternity. As if heaven of its own accord dropped into their laps! As if man needed but to die to enter into eternal life! As if everyone, who here closed his eyes in death, would assuredly be permitted to see God's glory! As if it were mere child's play to save one's soul! What a sad disappointment they will experience! With terror they will find, that God is a jealous God; who is not willing to share his glory with another; who either holds the first place in our life or none at all; who demands body and soul, mind and spirit, heart and thoughts for himself, but is not satisfied if only here and there a pittance is offered him on the side.

One thing's needful, Lord, I pray Thee,
Teach me this alone to know:
All but this, though fair as may be,
Is a heavy yoke of woe.
Beneath it the heart with remorse is tormented;
Is seeking, but never is truly contented;
This one thing I long for, well worth all alone,
That I may be gladdened by all things in one.

Amen.

SIXTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 7, 13.

What heart-rending sorrow, what bitter distress is portrayed in this Gospel-lesson! When He came nigh to the city, behold there was a dead man carried out, the only son of his mother, and she was a widow; and much people of the city was with her. A funeral procession, but of an unusual nature. He that lies upon the bier was still a young man; what hopes had been set upon him! He had carried a world of aspirations in his breast; in wondrous glory the world lay before him; he had visions of accomplishing such great things, of being something to his mother; but now it is all over! What are hopes, what are aspirations, what are the visions that man, the son of the fleeting hour, builds upon a temporal foundation! With a cold hand death had waved a halt. As if a bolt of lightning had descended and shattered this promising and thriving tree. So young and yet he had to go!

How may the mother have suffered, when this took place! Surely she had hoped that one day he would gently close her eyes; and now she must follow his bier. Once before she had suffered untold sorrow, when her husband and provider was taken from her side. She knew the hardships of widowhood, as well as its woes and bitterness. The friends of the home had gradually withdrawn since her husband was

gone; more and more solitary her lot had become; after all who concerns himself much about a poor widow? The son was then her only comfort and sunshine; upon him she lavished her tenderest care, yea, her whole heart. How much she expected of him! When her lot seemed unbearable, she thought of the future; days would be brigther when her son would be grown; then he would guide, and carry, and support her; with filial love and gratitude he would requite the love she lavished upon him and would never forget the sacrifices she made for him. And now all is past and gone! Lonely she must now journey through life. None would stand at her bier, no loving hand would henceforth minister to her needs. Verily thou art a God that hidest thyself; thy path is in the great waters, and thy footsteps are not known.

This immeasurable sorrow calls forth deepest sympathy. Much people of the city was with her. But what can men do, of what comfort can they be, when such calamity befalls the heart? We can but grasp the hand, look into the tearful eye, and weep with them that do weep. But to comfort, to relieve the misery, to alleviate the pain, and in spite of affliction to fill the soul with peace,—who has power to do that? That He has reserved for himself, who calls himself the God of all mercy and consolation, whose Word is a source of comfort, and who sent his Son into the world to be a living Comforter.

Jesus at the bier of the young man of Nain—what a picture! Here sorrow and consolation, human suffering and divine power, death and eternal life meet. Two words the Lord speaks to the widow, Weep not! Yet in these two words he has laid his whole Saviour-heart, his whole love and mercy. He does not forbid the weeping of the widow; that would have been heartless and cruel. What a blessing of God tears can be, they know best, who have suffered deep sorrow and yet had no tears to relieve the pain und to ease their grief. Even the Savior knew tears from his own personal experience. No, he will not forbid her weeping,—but through her tears he pours the sun-rays of his love, and behold, arched over the bleeding heart of the mother there arises the bow of peace and grace; and the Lord himself writes upon it, Though mountains shall depart, and the hills be removed; though biers and tombs shall loom up before thee,—be of good cheer; I will save thee; my kindness shall not depart from thee, neither shall the covenant of my peace be removed, saith the Lord, that hath mercy on thee!

Our Lord is the same today that he was in that day. O, that our eyes were opened to behold, over the pallid countenance of our departed, Him who is the resurrection and the life! If we would but turn a deaf ear to the oftentimes so shallow and meaningless words of comfort that are offered us, and would hearken after the voice of Him whose tender mercies and whose fulness of consolation is inexhaustible! What a change Jesus' Word of power wrought in Nain: the funeral procession became a multitude of witnesses of his miracle; the funeral hour was changed into the hour of resurrection; the weeping widow again became a joyful mother! Does it not do likewise in our days?

Certainly in a somewhat different manner, but is its power weaker and its work of lesser value for that reason? The Revelation of St. John reveals to us words, that are in perfect harmony with what our text presents to us, Weep not: Behold, the Lion of the tribe of Judah, of the Root of David, hath prevailed. He hath prevailed,—that is our consolation, that our support. That is able to dry our tears, and comfort our sorrowing heart. Seeing He has prevailed, even the dead shall live in him. If Christ liveth, why do I weep?

The conclusion of our Gospel-lesson is indeed wonderful: And there came a great fear on all and they glorified God, saying, That a great prophet is risen among us, and That God hath visited his people. But we know an even better ending; our knowledge is greater; our experience richer; for around us shines the Easter glory and we have the record of his resurrection. For us the Lord is more than a prophet; for us he is the risen Prince of victory. Therefore we rejoice, Christ hath abolished death, and hath brought life and immortality to light through the Gospel. Amen. Conrad—W. C. Nassen.

Theologische Bücherschau

Exegetische Theologie

Rud. Kittel und P. Kahle, *Biblica Hebraica.* Liber Psalmorum, praeparavit F. Buhl. Stuttgartiae, Priv. Wuertt. Bibelanstalt, 1930. 127 S.

Die von Kittel und Kahle zusammen mit anderen begonnene völlige Umarbeitung der Biblica Hebraica, über die ich in dieser Zeitschrift eingehend berichtet habe, schreitet trotz des im Oktober vorigen Jahres erfolgten Todes von Kittel ununterbrochen weiter. Jetzt liegen die Psalmen vor, deren Druck Kittel noch in der ersten Hälfte überwachen konnte. In der zweiten Hälfte trat Professor D. Alt an seine Stelle. Die Hauptarbeit an dem Heft tat der bekannte Alttestamentler D. Buhl von Kopenhagen, der zuverlässige Herausgeber der letzten Ausgaben von Gesenius Lexikon, während sich Professor Kahle von Bonn wieder um die Zusammenstellung der massoretischen Anmerkungen bemüht hat. So ist eine Ausgabe der hebräischen Psalmen entstanden, die an Genauigkeit und Zuverlässigkeit alles bis jetzt Vorhandene weit übertrifft. Die Württemberger Bibelanstalt aber verdient sich immer wieder aufs Neue den wärmsten Dank aller, denen an zuverlässigen Bibelausgaben liegt. Dabei hat sie außerordentlich deutliche hebräische Typen gewählt und an äußerer Ausstattung alles getan, was geschehen konnte, um ein schönes Buch herauszubringen. M. R.

Wilh. Vischer, Jahwe der Gott Kains. Chr. Kaiser Verlag, München. 2.80 M.

Daß die interessante Untersuchung vornehmlich dem verstorbenen Baseler Alttestamentler V. Duhm gewidmet ist, dem Franz Delitzsch im Blick auf gewisse kühne Hypothesen in einer unmutigen Stunde gewünscht haben soll, daß er seinem Namen (hebräisches Wortspiel) mehr Ehre machen und sich häufiger in „Schweigen" hüllen möge, deutet von vorn-

herein auf die dem „Bann der Quellenhypothese" verschriebene Einstellung. Daß es daneben „wirklich Sagen, teilweise auch Mythen sind, was wir in dem ersten Buch Mose lesen, sollte man nicht bestreiten." — Hier dürften die Ausgrabungen von C. L. Woolley manche neue Lichter aufstecken. — Der Verfasser versucht, unter namentlicher Bezugnahme auf Alttestamentler und Historiker wie Duhm, Gunkel, Stade, M. Weber, E. Meyer u. a. aufzuklären, wie „die Befreiung Israels bewirkt wurde durch einen in Israel bis dahin fremden Gott, der nun daraufhin mit feierlicher berith (Abmachung) unter Einrichtung des Jahwekultes durch Mose als Bundesgott rezipiert wurde." Dieser Gott ist der Gott der Keniter, eines Zweiges des Midianiterstammes, dem Mosis Schwäher, der Priester Jetro, angehört, und ihres „sagenhaften" Stammvaters Kain. Jahwe ist ursprünglich an einem fremden Orte außerhalb Palästinas, etwa dem Sinai, wohnhaft. In die dortige Horebwüste flüchtete sich deshalb auch noch Elia, „um dort Jahwe aufzusuchen". Kain bleibt, wenn auch „vom heiligen Lande hinweggeflucht", dennoch Gottes Schützling, denn „das Kainszeichen ist Brandmarke und Schutzmarke in einem." Hier bringt die Arbeit, unter Bezugnahme auf Ezech. 9 und Offb. Joh. 7, allerlei Beachtenswertes. Wie Jahwe, der Gott Kains, Israel erwählt hat, wie er „Jakob geliebt und Esau gehaßt hat, bevor die Kinder geboren waren, kann es auch sein Geheimnis sein, Israel, das an seinem Eckstein, Christus Jesus, zu Falle gekommen ist, teilweise Verstockung widerfahren zu lassen, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei." (Röm. 9—11.) Wenn aber in Jesus Christus „der Messias Israels sich als den Kyrios der Heiden offenbart, dann erfüllt sich die Verheißung: Jahwe, der Gott Kains." — Ausgangsweise wird „die Sage von Kain und Abel" durch die mancherseits aufschlußreiche Mutterrechtsforschung des verstorbenen Baseler Rechtsforschers J. J. Bachofen „beleuchtet" und die bereits von Luther zwischen dem flüchtigen Kain und dem von den Furien gehetzten Orestes gezogene Parallele aufgenommen. „Das von den Erinnyen, den Rächerinnen des verletzten Rechtes der Erdmutter, verfolgte Leben des Mörders wird durch den väterlichen Himmelsgott geschützt. Das ist die Parallele von Kain und Orest."

W. Rodemann.

Historische Theologie

Wilhelm Vollrath, Das Augsburger Bekenntnis und seine Bedeutung für die Gegenwart. Leipzig, Deichert, 1930, 78 S. 2.50 RM.

Das ist eine kleines Büchlein voll reichen Inhalts. Es bildet die Jubiläumsgabe der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz. Der Erlanger Professor verdient warmen Dank, daß er so einfach und doch tief, so fromm und herzhaft von der Augustana redet, um sie dem lutherischen Christenvolk von heute wieder lieb und wert zu machen. Wer sich darauf beschränken muß, sich in diesem Jahr nur ein Buch über die Augustana anzuschaffen und wirklich in sich aufzunehmen, der greife zu diesem Büchlein von Vollrath. Schon die Teilung verrät die praktische Haltung des Ganzen: 1. Bereit zur Verantwortung; 2. Unter Luthers

Beistand; 3. Ein gut Bekenntnis; 4. Unser Bekenntnis. Dabei fehlt es keineswegs an solider theologischer Fundamentierung. Wie viel sagt z. B. die kurze Ausführung über den zehnten Artikel! Besonders wertvoll ist die Unterstreichung des seelsorgerlichen Charakters des Bekenntnisses, dem es immer um die Wahrung des Trostes für die erschrockenen Gewissen zu tun ist. Tolle, lege! M. R.

W. E. Nagel, Luthers Anteil an der *Confessio Augustana.* Eine historische Untersuchung. Gütersloh, Bertelsmann, 1930, 184 S. 5 RM.

Eine viel umstrittene Frage: Welchen Anteil hat Luther an der Augustana? Aus der Zeit des 17. Jahrhunderts klang sie bis herein ins 19. und fand in Amerika ihren Widerhall noch im ersten Dezennium des 20. Jahrhunderts. Bald war sie soviel wie ganz Luthers eigenstes Werk, bald trug sie auch gar nichts von seinem Geiste an sich. Ich werde in meinem Quellenbuch zur Augustana, das, so Gott will, noch in diesem Herbst in englischer Sprache erscheinen wird, etwas genauer auf diese Frage eingehen und in allem Wesentlichen mit Nagels Untersuchung zusammentreffen. Nagel schlägt den einzig möglichen und zum Ziel führenden Weg ein. Er behandelt 1. Die bekenntnismäßigen Vorstufen, an welchen Luther Anteil hatte, wobei er allerdings auch den Unterricht der Visitatoren hätte in den Kreis seiner Untersuchungen ziehen sollen, der, wenn auch von Melanchthon verfaßt, doch von Luther durchgesehen wurde und zweifellos mit der Augustana in Verbindung steht. 2. Luthers Einfluß auf die werdende Confessio Augustana, wobei er den persönlichen, direkten Einfluß bis zur Abreise von Koburg, den brieflichen Einfluß von Koburg aus und dann sonst noch mögliche Beeinflussung verfolgt. Zuletzt prüft er 3. die einzelnen Artikel daraufhin, inwieweit sie einen Anteil Luthers verraten. Das ist der ausführlichste Teil des Ganzen und verdient Anerkennung. Das Schlußurteil lautet: „Von einem direkten Anteil Luthers am fertigen Bekenntnis kann man in keiner Weise reden. Indirekt steht aber das Bekenntnis unter seinem stärksten Einfluß, sodaß man ihm einen umfassenden geistigen, inhaltlichen Anteil zusprechen muß. . . Von der Confessio Augustana aus könnte man nie den ganzen Luther kennen und verstehen lernen. Aber die Confessio enthüllt sich doch als Ausdruck wirklich Lutherschen Glaubens und Lutherscher Lehre, wenn man vom Studium der Schriften Luthers, vor allem der bis 1530, herkommt. Dann vermag man auch durch ihre stellenweise unlutherische Formung hindurch den Luther gemäßen Gehalt zu sehen und kann ihren Wert als Grundbekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche heute noch freudig bejahen." — Eine schöne Erstlingsschrift. M. R.

J. L. Neve, *Story and Significance of the Augsburg Confession* on its Four Hundreth Anniversary. Burlington, Iowa, The Lutheran Literary Board, 1930, 152 pages, $1.35.

Dr. Neve hat sich seit vielen Jahren eingehend mit der Augustana beschäftigt und uns schon mehrere Arbeiten in englischer Sprache über sie geschenkt, die mitgeholfen haben, die junge Theologengeneration unserer Kirche in ihr Verständnis einzuführen. Es ist darum begreiflich,

daß er auch im Jubeljahr dieses Bekenntnisses zur Feder gegriffen und in neuem Anlauf versucht hat, zu ihrer besseren Würdigung beizutragen. Von etlichen Ungenauigkeiten abgesehen, die teilweise am Ende von ihm selber korrigiert sind, hat er uns auch ein schönes Büchlein geschenkt, das mithelfen kann, dem Leser die Augustana lieb und wert zu machen, und das ist doch die Hauptsache bei einem Jubiläumsbuch. Manche Partien, besonders die einleitenden Kapitel, sind ihm sogar sehr gut gelungen. Das Büchlein schließt mit den Worten: Surely, the Augsburg Confession is not just an antique — davon gibt es einen lebendigen Eindruck.

M. R.

Geo. J. Fritschel, Aus den Tagen der Väter. Geschichten aus den Anfangszeiten der Iowa-Synode. 1930. Chicago, Wartburg Publishing House. 193 Seiten. Geheftet 75 Cents.

Das Buch ist „gewidmet dem Andenken der Frauen, die die schweren Tage der Anfangszeiten mit christlichem Mut und Gelassenheit durchlebt und in treuem Dienste die Hände ihrer Ehemänner gestärkt haben," den Frauen von Insp. Großmann, Prof. S. und G. Fritschel. Was in Dr. Deindörfers Geschichte der Iowa-Synode bereits geschichtlich festgelegt ist, wird von Dr. G. J. Fritschel in diesen Geschichten in epischer Breite dem heutigen Geschlecht zur Erinnerung und zum Vorbild vorgeführt, und das auf Grund von handschriftlichem Material, Tagebüchern u. dgl., sowie mündlichen Erzählungen der „Väter". Etliche Kapitel des Buchs erschienen bereits im vorigen Jahr im Kirchenblatt. Es war ein glücklicher Gedanke des Autors, diese Geschichten zu schreiben. Schwere, demütigende Erfahrungen und Leiden werden leider nur allzuoft vergessen, man schämt sich ihrer, rühmt sich lieber großer Heldentaten, ruhmreicher Erfolge. Armut gilt vor der Welt als Schande. Im vorliegenden Fall, die Iowa-Synode betreffend, kommt noch etwas anderes hinzu. Die große, mächtige Missouri-Synode, die doch gerade insonderheit durch Löhe und seinen Dienst groß geworden ist, hat Löhe und die Iowa-Synode vom ersten Anfang an verunglimpft und alle möglichen Anschuldigungen gegen beide erhoben und neuerdings, nachdem durch die intersynodalen Konferenzen bereits eine christliche Verständigung angebahnt war, sich nicht geschämt, in dem berüchtigten Synodalbericht ihres Iowa-Distrikts 1928 unter anderem sogar die Beschuldigung des Diebstahls gegen Deindörfer zu wiederholen, trotzdem die absolute Unwahrheit der Anklage erwiesen ist. In den Erzählungen Dr. Fritschels tritt dieser fanatische, schmähsüchtige Eifergeist grell zutage als ein besonderes Charakteristikum führender Männer der Missouri-Synode. — Eine merkwürdige Unstimmigkeit findet sich in den „Erzählungen". Als Datum der Gründung der Iowa-Synode gilt bekanntlich — auch in Fritschels Erzählungen — der 24. August. Nun wird hier S. 130—132 ff. berichtet, daß Prof. S. Fritschel mit Amman, Großmann und andern am 24. August, nachdem noch vorher die Beerdigung vom kleinen Willie Großmann stattgefunden, sich auf den Weg nach St. Sebald machten, nach überstandenem Unfall erst um Mitternacht im sog. 21. Meilenhaus eintrafen und erst am nächsten Tag nach Sebald kamen, wo sie Deindörfer so schwach und krank im Bett fanden, daß er kaum reden konnte. Liegt an der Sache

auch nicht viel, so fordert sie doch die Kritik heraus. Diese Erzählungen sollte jeder Pastor der Synode kennen und sie in den Gemeinden verbreiten. J. B.

Edwin Franden Dakin, *Mrs. Eddy.* The Biography of a Virginal Mind. Charles Scribner's Sons, New York. Price $2.00.

For years all kinds of discussions have been going on about Christian Science and its founder, Mrs. Eddy. Her followers have pictured her as a saint, or god incarnate, and painted her with a halo and a mystic glow from heaven, and others have pictured her as a bigger humbug than Barnum and the worst virago since Xantippe. Mr. Dakin is writing a biography based on documentary evidence. It is not an attack on Christian Science, but gives plain facts and leaves it to the reader to draw his own conclusions. The New York Sun states: "Commendable for its integrity of purpose, its fundamental fairness beneath the irony shimmering on the surface, its intuitive appraisal of a contradictory character, its fund of sympathy, and its direct, vigorous, and unencumbered style." But we are told in the preface of the fourth edition: "Since the first publication of this work a few months ago, the agents of Mrs. Eddy's church have left nothing undone in efforts to effect its suppression in turn, and—failing that—to discredit it utterly." Since it is a policy of newspapers not to attack anything which goes under the name of religion, it has been difficult to get reviews of the book, and the aggressive propaganda of the Eddy religion has frightened many book sellers from handling the book. To form a proper estimate of Christian Science it is necessary to know the facts about the life of the founder, and this book furnishes the information.

G. T. Lee.

Systematische Theologie

S. H. Sieffes, Das Leben nach dem Tod. 46 Seiten, 15 Cents; zu beziehen von Rev. J. G. Bärmann, Readlyn, Iowa.

Die Frage nach dem Leben nach dem Tod ist eine heute vielfach erörterte Frage. Philosophie, Psychologie, Theologie widmen ihr eingehende Abhandlungen und der gemeine Mann denkt ihr, besonders seit dem Weltkrieg, wohl mehr nach als früher. Wie sollte sie erst recht dem Christen gleichgiltig sein können? Weil nun aber in unserer Zeit auch sehr viel Törichtes, Unhaltbares, dem Christenglauben ins Angesicht Schlagendes behauptet und selbst von positiven Theologen, wenn auch in starker Abstufung, vertreten wird, ist eine Orientierung über diese Dinge heilsam und notwendig. Sie will unser Pastor S. Sieffes in diesem Konferenzvortrag bieten. Aufs Ganze gesehen hat er auch gewiß das Richtige getroffen. Mich hat es von Herzen gefreut zu sehen, daß Althaus, Stange — um nur einige Namen zu nennen — und so manche andere menschliche Autorität aufgehört haben, für ihn Autorität zu sein und ihm Anfechtung zu bereiten, und daß er statt ihrer nur eine Autorität auch in diesen Dingen noch kennt, nämlich die Schrift. Was sie über die schließliche Vollendung sagt, ist zu eng mit ihrem Zentrum verbunden als daß es nicht Anteil haben könnte und müßte an der absoluten Zu-

verläſſigkeit, die ihr inbezug auf jenes eignet. Da ſtimmen wir ganz mit dem Verfaſſer überein und freuen uns ſeines mutigen: So ſagt die Schrift, und das genügt. Nun ſagt man zwar auch auf poſitiver Seite gerne, die Schrift rede aber, wenn ſie von der Vollendung des Einzelnen wie der Gemeinde ſpricht, in Bildern. Das iſt wahr, in Bildern, die dieſem gegenwärtigen Leben entnommen ſind. Aber dieſe Bilder müſſen doch Darſtellung einer Realität ſein, einer wirklich vorhandenen Welt, die ſich irgendwie in dieſen Bildern wiedergeben läßt, ſonſt würde der Darſtellung der Schrift die Zuverläſſigkeit abgehen. Auch hierin geben wir dem Verfaſſer rückhaltlos recht und freuen uns ſeiner auf dieſem Grund ruhenden Ausführungen. Ob er dabei ſich immer genügend auf den Grundgedanken beſchränkt oder das Bild einmal ungebührlich gepreßt hat (z. B. S. 31), iſt eine andere Frage. Obwohl wir in Einzelheiten manchmal anders denken, halten wir alle Hauptgedanken des Vortrags für richtig und glauben, daß die Ausführungen des Verfaſſers wohl geeignet ſind, unſerem Chriſtenvolk Weiſung und Troſt zu geben und die Lieder unſerer Kirche von Tod und Auferſtehung mit neuer Freudigkeit zu ſingen. M. R.

Praktiſche Theologie

G. M. Bruce, *Marriage and Divorce.* A Sociological and Theological Study. 191 pages. Augsburg Publ. House, Minneapolis, Minn. $1.50.

The scope of this work can be best seen from the list of contents: The origin of the family—Forms of marriage—The teachings of scripture (marriage a unity; marriage relationship takes precedence of all others; permanent; honorable and pleasing to God; impediments; purpose; normal state but not compulsory; bethrothal; the wedding; Christian idea of marriage)—Dangers that threaten the stability and sanctity of the modern family—The dissolution of the family—Causes of divorce—The conservation of the stability and sanctity of the family. The author has consulted about 115 books on his subject and presents a well digested discussion of this burning question. What a filth of immoral ideas and practices does not unfold itself before our eyes,—a sympton of the decay of our social and national life! From the Christian standpoint these conditions are judged and the remedies to be applied are presented: preaching God's Word, to change the hearts, and then the more earnest participation of the Christians in the application of remedies by legislature etc. Here is a sphere where the Lutheran National Council could and should voice the Lutheran principles before our legislature and co-operate with other Christian bodies. Of special value, it seems to us, are the third and last chapters. The author's personal conviction is that the Bible knows only one cause for divorce (adultery), but he admits that those who add malicious desertion as a second cause have the consensus of Lutheran theologians on their side. The book surely is a fine addition to the literature on this subject and we bespeak for it a wide circulation for careful study. It is a book that could well be placed in public libraries. G. J. F.

Hermann Kutter, Mein Volk. Die Botschaft Jeremias und unsere Zeit. Geh. Mk. 2.50, Leinen Mk. 6.70. Chr. Kaiser Verlag, München.

Wie es Kierkegaard um „Einübung im Christentum" an der Hand der Forderung, „mit Christus gleichzeitig zu werden", zu tun war, so auch dem kampfesmutigen, durchweg ins Schwarze treffenden, sozialistischen Schweizerpfarrer, der hier in wuchtiger Prophetensprache Jeremia, „den menschlichsten aller Propheten", und seine Botschaft in unsere Zeit hineinstellt und sie von den vielen löcherigen Brunnen, die kein Wasser geben, zu der lebendigen Quelle zurückruft. Unter den „Ismen", wie verbohrtem Sozialismus, Kommunismus und den vielen, allzuvielen andern Krebsschäden, gegen die der Verfasser zu Felde zieht, steht der abgöttische Mammonismus oben an. „Der Bolschewismus schwingt die Brandfackel gegen die blinden Mammonstaaten, die indes den Brand in Kauf nehmen, so lange sie Geschäfte mit ihrem Todfeind machen können." Nicht am wenigsten gilt Kutters Kampf einem nur zu oft in Formeln und Dogmen erstarrenden toten Kirchentum, aus dessen Mitte der Name Gottes Sonntag für Sonntag erschallt, „ohne daß sich in der Umgebung der Geist Gottes bemerkbar macht." Doch alles Elend von außen ist nur Auswirkung des Elends in unserer eigenen Brust. „Hier rauschen auch die Quellen jenes blinden Hasses, der die Nationen in den blutigen Greuelkampf der gegenseitigen Vernichtung treibt. Alles überwinden wir, nur unser eigenes Böse nicht." In den an glänzenden Partien reichen Ausführungen fällt nicht zum wenigsten manches kernige Wort über den Lügengeist im letzten Kriege. — Was fordert Gott letzten Endes durch Jeremias Mund, und was verlangt er von uns? „Nicht immer nur das eine als die Summe aller Gebote: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus allen Kräften"? woraus dann die Lösung der sozialen Frage von selbst fließt: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!" Darum zurück zum lebendigen Gott! Das Leben ohne ihn ist Hölle. „Sind nicht auch die Höllenqualen nur darum Qualen, weil der Mensch nicht von Gott loskommen kann"? „Wohl allen Priestern und Pfarrern, die Gott wirklich zu Ehren bringen möchten und das Evangelium Christi auf den Leuchter stellen, die des Herrn Sache, nicht ihre eigene suchen!" Ein inhaltlich und formell packender und beherzigenswerter Appell.

W. Rodemann.

William Dallmann, *Paul, Life and Letters.* Beautifully bound. Gilt top. 188 half tones, 12 color plates. St. Louis, Mo., Concordia Pub. House, 1929. X and 354 pages, $4.50.

A life of St. Paul for the Christian home. A portrait of the great apostle, his conversion, testimony, persecutions, labors, victories, trials, imprisonment, death; embellished by pen pictures of the cities and peoples in whose midst he planted the cross, and by sidelights on the conditions under which he wrote his inspired letters. This book is a most valuable addition to the literature of our church, not so much for its historical accuracy and exhaustiveness but rather for the skill with which the author from the mass of his material selected that which

will hold the interest of the average reader, and above all, for the inimitable charming style in which he presents it. What a wealth of facts he has collected from every imaginable source, Holy Scriptures, classical literature, ancient and modern history! And in what simple, vivid, fascinating English they are told! The publisher too, has spared nothing to make the book attractive. The binding is rich, the type is large, clear and well spaced, the paper is of excellent quality, and the fine half tones and color plates in themselves form a most valuable collection of pictures on the subject. Here is a gift-volume that any Christian, old or young would appreciate—and read.

S. Salzmann.

The Lutheran World Almanac and Encyclopedia 1929-1930. Compiled by O. M. Norlie and G. L. Kieffer. 416 pages, cloth. Published by the National Lutheran Council 1930. $2.00.

The biennial publication of the Lutheran World Almanac is one of the most notable services which the National Lutheran Council is rendering our church. No one who hopes to be informed about the state of our church in this country and in the world in general can possibly be without the Lutheran World Almanac. It is positively astounding what a mass of valuable essential information the editors have been able to crowd into the 416 pages of this year's edition. We do not only find an alphabetical and geographical ministerial directory; there is also a directory of all officers, all the boards and committees, all educational institutions with their teaching staffs; there are tables and statistical summaries covering the various phases of parochial and congregational work, also foreign missions, home missions, inner missions, education, and publication. This however, is only a part of its contents. The first 170 pages offer most interesting articles on "The Lutheran Church in the World;" "General Lutheran Church Bodies in the United States and Canada;" "General Co-operative Groups" and—most important—"Historical Essays and Digests." Under the last named caption we find about 60 pages of material on the Augsburg Confession; one chapter by Dr. M. Reu, discusses "The Origin of the Confession" (this is by far the best account, in English, that has so far come to our attention; it reveals a comprehensive knowledge of all recent research in this field and all pertinent publications); another chapter, by Dr. A. G. Voigt, gives a condensed statement of each article of the Augsburg Confession and shows that our Confession provides guiding lines for faith and practice of our church even in our own day; still another article treats of the "Relation of the Augsburg Confession to other Confessions" (also by Dr.Voigt); a fourth one (by Dr. M. G. Scherer) treats of the place of the Augsburg Confession among modern confessions, and a fifth one (by Dr. Reu) offers a selected bibliography on the antecedents, origin, editions, significance, and influence of the Augsburg Confession. Then follow articles on the Catechism Quadricentennial (Dr. Reu); 400 years of Lutheranism in Sweden (Pres. G. A. Brandelle); 900 years of Christianity in Norway (Dr. O. M. Norlie); the Salzburger Dispersion 1730 (Dr. J. W.

Horine). Next we have several articles on various censuses (South Dakota and Iowa; U. S. census of 1926) and other statistical studies by Dr. G. L. Kieffer. And since 1930 is "Education Year" we have a number of articles dealing with Christian Education (The Home—Rev. H. C. Jersild; Elementary Education—Dr. G. A. Fahlund; The Use of Catechism—Prof. J. A. Dell; Secondary Education—Dr. O. M. Norlie; Colleges and Universities—Dr. N. J. G. Wickey; Spiritual Care of Lutheran Students in non-Lutheran Institutions—Dr. C. P. Harry; Theological Seminaries—Dr. S. G. Youngert and Dr. J. C. Mattes; Subsidiary Educational Agencies—Rev. N. M. Ylvisaker).

The editorial committee, headed for the last time by venerable Doctor J. A. Morehead, deserves highest praise for giving us such a bountiful almanac this year. A vast amount of careful planning and exceedingly difficult work has gone into the volume. Do we appreciate the value of this Almanac? If so, will we not assist the publishers by buying a copy? We ourselves will derive the greatest profits from the investment.

The only point which we wish to mention by way of criticism is this: the deaconess motherhouses are enumerated, in the section "Detailed Statistics," in the same column with "General and Special Hospitals and Homes." This is, in our judgment, erroneous and a misleading classification. Probably the compilers employ this classification in order to save space; but the deaconess cause is suffciently important to deserve a special rubric, and an official year book should not unwittingly encourage the queer notion as though a deaconess motherhouse were an old folk's home.

In short, we believe that you get more for your money when you spend two dollars for the Lutheran World Almanac than if you spend it for any other book. J. Bodensieck.

Kirchliche Chronik

Inland

Allgemeines. *Gifts for philanthropic purposes.* Darüber ſchreibt das engliſche Organ der Auguſtanaſynode (24. Mai): Gifts for philanthropic purposes in the United States, during 1929, we are told by the daily press, totaled $2,450,720,000, which is an increase of $120,120,000 over the estimates for 1928. The figures are the result of a study and analysis made by the John Price Jones corporation, fund raising consultants. The largest proportion of the total given away in the United States during the past year went to religious purposes, the second largest sum to education, the survey indicates. Out of the estimated total of more than two billion dollars the amounts given for the following purposes were: religious purposes, $996,300,000; education, $467,500,000; gifts for personal charity, $279,760,000; organized charitable relief, $278,710,000; health, $221,510,000; foreign relief, $132,000,000; the fine arts, $40,000,000; play and recreation, $20,900,000; miscellaneous reform organizations, $40,040,000.

It is interesting to note that of the large gifts, 70 per cent came from those who had passed the age of 50. Only 12 per cent were given by persons past 70, and 18 per cent by persons between the ages of 30 and 50. This would indicate that the curve for large gifts seems to follow the curve of earning capacity. It also seems to indicate that the modern tendency is to give to philanthropy during the lifetime rather than leaving bequests. Furthermore, examination of the size of gifts indicates that the largest gifts during the last year have gone to educational purposes and while the total for religious purposes is the highest, the number of large gifts given for this purpose is not as great as those given for educational, charitable or health purposes. A compilation of large gifts during the year shows 69 gifts of more than $25,000 each to education totaled $45,449,869. Eighteen gifts of more than $25,000 for charitable purposes aggregated $30,991,000. Forty-seven gifts of more than $25,000 to hospitals reached a total of $14,400,000. Nine gifts of more than $25,000 for religious purposes reached a total of $3,995,000.

The compilation of these figures was made by a corporation the object of which is to give advice and assist in raising funds for the various purposes mentioned, and which is in a position to give the correct statistics in these matters. This would indicate that when a church body desires to raise a large amount of money for any of its activities it should go at it in a businesslike manner and seek all the expert assistance that is needed. It is a question in our day whether a church should rely altogether on the custom of appealing to the general willingness of its members to give. There are those who hold that it is merely an unnecessary expense to employ a person to have the planning and general supervision of the raising of money for carrying on the regular annual work of the church or for some specific purpose such as endowing educational institutions or hospital or ministerial pension. But the indications are that we are gradually learning that church denominations, just as much as large commercial organizations must follow well known business methods if they would be successful in their financial efforts.

Religious Books. *The Presbyterian* writes: Of the 10,187 new books and new editions issued in the United States during 1929, 806 were religious books, 7.9 per cent of the total. It is extremely interesting to note that the only two classifications which exceeded religious books were books of fiction, which reached a total of 2,142, and children's books, 931. Evidently interest in religion is not on the wane in America! Looking back over the statistics of publishing in the past five years, we find that 4,316 religious books have been issued during that time, and religious titles have been either second or third.

Books called religious are not all helpful. Some are destructive in the extreme. But many are good. A preacher of prominence pointed to the sale of books about Christ as indicative of a great hunger. Our souls are hungry, restless and unhappy until we find God and rest in Him.

The United States looks at its Churches. The Institute of Social and Religious Research—reports the Reformed Church Messenger—has just issued an invaluable volume of 183 pages by Dr. C. Luther Fry, entitled *The U. S. Looks At Its Churches.* Those who are familiar with *American Villagers and Diagnosing the Rural Church*, and other examples of Dr. Fry's work, know that he has long since won his spurs as one of our sanest and most dependable investigators. If you want to know the truth about religion in America you cannot ignore this interpretation by Dr. Fry of data collected by the 1926 Government Census of Religious Bodies. Are the Churches in America growing or declining in membership, and how rapidly? What is the relative strength of Protestants and Catholics, and where are they found in greatest numbers? Do Americans put the same emphasis on the Sunday School that they formerly did? What are the educational qualifications of ministers? How many millions are invested in Church property, and how many millions do the churches spend annually? These are a few of the much-discussed questions which are answered in this excellent report on the Church Population of the U. S. A. As a scientific study of the first rank it is significant that Dr. Fry's report harmonizes so well with "what common sense tells us is true of religion in America." If such facts as these were carefully studied, we believe that the faith of our pastors and people would be fortified and the morale of the Church considerably improved. As *The Christian Register* comments on this report, "The one generalization that may be made is that organized religion keeps pace with the other organized phases of American life. Here is nothing to glory in, nor yet to despair about. Religion, the ultimate, radical imperative of humanity, both partakes of the character of the other forces in the world and gives color and quality to them. Religion is good, bad, mediocre, as other factors in life are." Whatever discouraging features there are in the present situation must be faced frankly, and can only be dissipated by consecration based upon intelligence. We should be very grateful, therefore, for such an illuminating study of the situation as it really is.

A few of the many interesting facts brought out by Dr. Fry are these: Women outnumber men as churchmembers in the ratio of 5 to 4. For every 100 females the following number of males was found: Christian Science 32, Congregationalists 61, Northern Baptists 65, Northern Methodists 67, Northern Presbyterians 68, Disciples 70, Episcopalians 74, Southern Presbyterians 74, Southern Methodists 75, Southern Baptists 76, Evangelical Synod of North America 85, Lutherans 90. The proportion of adults in the Church is highest in the Southern and Eastern States; somewhat lower in the Middle West and much lower in the Far West. More than half the people 13 years of age are on the membership rolls of the churches. It is not a question of race, as negro men rank lowest and negro women highest. The percentages are: Colored women, 73 per cent; white women, 62 per cent; white men, 49 per cent; colored men, 46 per cent. Of the 44,-

380,000 adult church-members in the U. S., only 16,500,000, or 37 per cent, fall into the rural class ("rural" meaning here communities of less than 2,500 inhabitants). It seems as if urban people belong to church in relatively greater numbers than country folks. This does not necessarily mean less interest in religion among rural people; many sparsely settled sections have no churches. Although the population increased 40 per cent from 1906 to 1926, and the number of churches increased only 9.4 per cent during that period, Dr. Fry does not think this necessarily means a decline of the Church, but only registers the population shift to larger centers and the consolidation of churches into stronger congregations. In fact, since 1906 the increase in the membership figures reported by the churches has kept pace almost exactly with the population growth of the country. About 44 per cent of the youth are in the church schools. The enrollment of church pupils (1926) was over 21,000,000, just 15 per cent less than the number on the rolls of our public schools, both elementary and secondary. The officers and teachers number 2,168,000. Finally, of the adult population of the land, 44 per cent are not in any church; and of the 56 per cent who are reported in some church, 17 per cent are listed as Roman Catholics, and 39 per cent in all other churches.

Wenn wir uns freilich daran erinnern, daß viele von denen, die als „Kirchenschüler" gezählt werden, zu den Erwachsenen gehören, daß die meisten nur die Sonntagsschule — und wie unregelmäßig — besuchen, daß viele hier nichts anderes als etwas christlich verbrämte natürliche Religion gelehrt bekommen und daß in nur wenigen Häusern noch Familienandacht die Regel ist, dann erscheint dies Bild schwarz genug; dann ruft es aber auch unsere Kirche zu immer treuerer Missionsarbeit an unserem Volk auf.

Evangelisation. Evangelistic work is becoming more difficult. The number of converts is decreasing. Professional evangelists are growing fewer, according to the replies of 100 prominent evangelists to a questionnaire sent out by Charles Stelzle, New York publicity man. According to the survey the average income of these evangelists was about $3,000 yearly, much smaller than ten years ago. Evangelism still thrives most in the Middle West and the South. Mass evangelism is less popular in the far West than in any other section of the country. Dr. Stelzle points out, however, that "there is a strong feeling that nothing but the old-time religion will ever change conditions." Commercialism, radios, automobiles, and an increased interest in sports, are the chief reason why this type of religious work seems to be declining.

Eine kostbare Bücherſammlung. Der Kongreß in Washington hat kürzlich durch eine besondere Bewilligung von $1,500,000 eine der wertvollsten Bücherſammlungen der Welt erworben. Die Sammlung gehörte Dr. Vollbehr von Berlin und war von ihm selber nach und nach zuſammengebracht worden. Dr. Vollbehr kam infolge eines schweren Unfalls dazu, sich auf das Sammeln von alten Büchern

zu verlegen. Er war nämlich bei einem Bahnunfall in der Türkei schwer verletzt worden. Um nun seine gestörte Gesundheit wiederzuerlangen, rieten ihm die Aerzte, irgendeiner Liebhaberei sich zuzuwenden. Dr. Vollbehr befolgte diesen Rat und legte sich auf das Sammeln von Erstdrucken aus den Jahren 1450–1500. Zu diesem Zwecke machte er weite Reisen durch Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Italien und Spanien, durchstöberte, woimmer er sie vorfand, alte Bücherssammlungen, und brachte so nach und nach seine wertvolle Sammlung zusammen. Einen Teil seiner Sammlung hat Dr. Vollbehr bereits für $1,250,000 verkauft. Dieser Teil bestand aus Duplikaten und wurde von dem Eisenbahnmagnaten H. E. Huntington bei Los Angeles, California, erworben. Unter denen, die nun unser Kongreß erworben hat, ist ohne Frage das kostbarste Buch eine Gutenberg-Bibel, die um das Jahr 1450 gedruckt wurde und von der heute nur drei Exemplare bekannt sind, außer dem im Besitz von Dr. Vollbehr sich befindenden Exemplar eins in London, das andere in Paris. Dr. Vollbehr fand sein Exemplar in einem Kloster, das es mehrere hundert Jahre im Besitz hatte; er will diesen kostbaren Druck, auf sehr feinem weichen Pergament gedruckt, persönlich beim Kongreß abliefern. — Es ist gewiß erfreulich, daß unsere an neuen Drucken in englischer Sprache so reiche Kongreßbibliothek nun auch einen solchen Schatz wertvoller und wertvollster Bestände bekommt — leider auf Kosten Deutschlands.

The American Standard Version of the Bible Revised. The International Council of Religious Education, according to Press reports, has purchased from Thomas Nelson and Sons all rights to the American Standard Version of the Revised Bible. This council proposes to bring out a new revision of the American Standard Version, and has chosen the American Standard Bible Committee to do the work. The copyright has been renewed for a period of twenty-eight years. The complete personnel of the Committee on Revision is as follows: Dr. Luther A. Weigle, Dr. Frederick C. Eiselen, Dr. John R. Sampey, Dr. William P. Armstrong, Dr. H. J. Cadbury, Dr. Edgar J. Goodspeed, Dr. A. R. Gordon, Dr. James Moffatt, Dr. J. A. Montgomery, Dr. A. T. Robertson, Dr. James Hardy Ropes, Dr. Andrew Shedd and Dr C. C. Torrey. Since Dr. Weigle hardly can still be ranked among the Lutherans the Lutheran Church is not represented on the committee. Why?

Eine neue Kommission des Föderalkonzils. Das Concordia Theological Monthly berichtet auf Grund einer Nachricht im „Friedensboten", daß das Federal Council of Churches, diese selbstgeschaffene Repräsentantin der reformierten Kirchen Amerikas, eine neue Kommission geschaffen hat, welche die Aufgabe hat, die Beziehungen mit den Kirchen Europas zu pflegen, und die amerikanische Abteilung des Fortsetzungsausschusses der Stockholmer Konferenz bildet. P. Henry Smith Leiper ist zum Exekutivsekretär dieser Kommission ernannt worden. Pastor Leiper war früher Missionar in China, diente während des Weltkriegs in der Y. M. C. A. in Sibirien, war 1920 zur

Zeit der Hungersnot in China eifrig für das chinesische Hilfswerk tätig und gab die Anregung zu der jetzigen Sammlung für die Notleidenden in China. Leiper ist auch schon im Frühsommer nach Europa abgereist und vertrat das Föderalkonzil bei der vom Deutschen Kirchenbund veranstalteten Augustanafeier in Augsburg, zu der ja „der Protestantismus der Welt" eingeladen ward. In London wird er dem Internationalen Konzil der Kongregationalisten beiwohnen und als Austauschprediger dienen. Später besucht er in der Schweiz die Versammlungen des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen und schließlich am selben Ort die Sitzung des Stockholmer Fortsetzungsausschusses. — Wissen die Leiter des Kirchenbundes in Deutschland, die doch, so sehr sonst dieser Bund die äußerste Linke des deutschen Protestantismus so gut einschließt wie die lutherischen Landeskirchen und ihre Bischöfe, selber positiv stehen, immer noch nicht, daß das Föderalkonzil Amerikas nicht nur eine selbstgeschaffene Organisation ist, sondern auch als das Sprachrohr der liberalen und liberalsten Kreise des reformierten Amerika fungiert? Gewiß, das klingt verlockend: Der Protestantismus der Welt findet sich und marschiert in geschlossener Front; aber merken die Führer der lutherischen Kirchen denn nicht, daß dieser Protestantismus das Grab für alles gesunde Luthertum ist? Wie hat jener Berliner Kirchenmann, ein führendes Glied des Kirchenbundes, gesagt? „Der Kirchenbund ist der Schlafwagen, auf dem man die lutherischen Landeskirchen in die zukünftige unierte Reichskirche einführt" — so soll er gesagt haben. Und wenn er es wirklich nicht gesagt hätte, so würde doch der Satz den Nagel auf den Kopf treffen. Wach auf, lutherische Kirche Europas, bevor du rettungslos im Fangnetz bist!

Presbyterianer. Die Presbyterien der nördlichen Presbyterianerkirche haben sich in ihrer Majorität dafür entschieden, daß die Frauen in das Presbyterium gewählt werden können und damit Anteil an der Leitung der Einzelgemeinden wie der Gesamtkirche bekommen. Der Redakteur von The Presbyterian, der die ganze Bewegung bekämpft hat, urteilt (22. Mai) so darüber: One need not in any way minimize or disparage the immense and valuable work of women hitherto to say this new opening will change both them and the church. Women, like men, have their ambitions, and, as a rule, they will assert them more promptly than men. In early years, the aggressive woman will most likeley be chosen. She is not always the most helpful or wisest. Coming into the ruling body of churches, women will view everything from a different standpoint. We do not say it will be better or worse, but we do say it will be different. By their natures, women are usually more intense than men, and if conservative, they will be more intensely so, or if liberal, they will be fanatically so. There are enough mistakes and slack lines in church management which women see, and the first effort in a new place will be to sweep away everything in a swift reform. That will have its peril as well as some advantage. It soon will be solemnly ordered and declared to be the fundamental law of the church, and we will see what we will see. It may be this change

is in the line of the will of the Lord, and we did not see it. If that be so, we are glad, for this will must be our supreme guide and desire.

Wir berichteten an dieser Stelle mehrfach über den Kampf um das theologische Seminar in Princeton. Nun nachdem der neue Verwaltungsrat gewählt, das Professorenkollegium vollständig geworden und das erste Schuljahr zum Abschluß gekommen ist, urteilt der neue Redakteur des Presbyterian (15. Mai) folgendermaßen über die Situation: We have a great love for and interest in that old institution. Memories and friendships gather around it, so that it holds high place in our affection. The controversy of the last few years and its outcome have been hard to bear, partly because some whom we counted friends seem less friendly, and partly because the conclusion reached by the General Assembly last year, under the leadership of Dr. W. O. Thompson, was not to our liking at all. We opposed the re-organization which removed so many excellent men and substituted others. However, it was done and, like others, we took our dismissal with whatever grace we could command. We have watched carefully to see how Princeton Seminary would walk in its new shape. Some told us that the seminary was "gone," that it has gone modernistic and liberal, and so on. That shocked us. Since the beginning, Princeton has been the stronghold of orthodox faith, and to think of it as modernistic was as strange as to think of the W. C. T. U. becoming "wet." So we have watched. We do not believe one board is any great improvement over two. There are as many possibilities of disagreement as ever there were. One disputatious spirit can stir up turmoil in one board as in two. But one board was established. Twenty-two, two-thirds of the new board, had been connected with the seminary as directors or trustees for many years. Some new ones were put on, most of the ministers being Princeton graduates. Two or three of the new ones were reported to be liberal.

We are by conviction of the old-fashioned Princeton School, and we would deeply regret, almost resent, a shift in attitude and position. Here in Princeton is the accumulation of some seven million dollars provided by conservatives, and an even more valuable heritage in the Alexanders, Hodges, Green, Warfield, and others of other days, whose beliefs and characters are ingrained in every fibre of Princeton. Some conservatives felt that a legacy of such tremendous value should not be given up in spite of what some thought was a defeat. Several conservatives, including Dr. Macartney, were put on the new board, and all resolved to keep Princeton conservative. Indeed, it seems that to conserve a legacy of conservatism such as is at Princeton is conservatism of a high order. So these conservatives went on the new board. Staying on this new board did not change life-long conservatives into liberals. Rev. Dr. William L. McEwan was made chairman of the tentative board. That comforted conservatives. Honest, lovable, fair, Dr. McEwan is as conservative as any man in the whole church. To say otherwise is to speak ignorantly or for a purpose. So it went. Princeton did not shift. That possibly disturbed

liberals, but pleased conservatives. The amended charter was secured, and the new board was settled in authority. "Now," we are told, "the march of Princeton will begin." But no professors were removed, though it was predicted they would be. Some left voluntarily. However much we preferred that they stay, they followed conscience at cost, and we respect that. No more can one criticise Dr. Macartney for leaving the new board, than the others for remaining. New professors were elected. No one in our hearing has said one word against the theological soundness of one of them. With a few changes in persons, the old seminary seemed to go on just as it was before. Evidently the "liberals" did not succeed in all they wanted, or were checked or gave up trying to do more. Then came two events: Election of president of the new board, and choosing a trustee to succeed Dr. Clarence E. Macartney, resigned. Gossip chattered all sorts of rumors. But Dr. McEwan was elected. Perhaps some wished another, but the majority settled it. In place of Dr. Macartney, Rev. Dr. Harold McA. Robinson, a strict conservative, warm friend of the conservatives of the old faculty, was chosen That which many predicted and which some of us feared has not taken place. All members of the board have, by the terms of establishment, taken very solemn vows as strong as the most conservative conservative could wish. They have in addition passed a resolution stating the same thing. We do not believe these men take vows to violate them. We accept their statements until we know some overt act to discredit them. Princeton, may be, had a chance to go liberal, as some wished it to do, but it has not done so as yet. The church ran a great risk in tearing up Princeton as it did, but Princeton has held fast so far through turmoil and earthquake. We cannot find a single happening during this year now closing to which a conservative could take serious exception. Assertions and predictions mean nothing. The actual doings tell the tale.

Die Ende Mai in Cincinnati stattgefundene Generalversammlung der nördlichen Presbyterianer hat Dr. Hugh T. Kerr von Pittsburgh zum Moderator gewählt, was schwerlich als Sieg des konservativen Flügels angesehen werden kann.

Lutheraner. Nach Ausgabe unseres letzten Heftes sind zwei Männer der Lutherischen Kirche entrissen worden, deren Tod wir nicht stillschweigend übergehen wollen. Unsere eigene Synode verlor am 14. Juli ihren Präses und das theologische Seminar der schwedischen Augustanasynode in Rock Island am 2. August seinen Leiter. Präses G. A. Fandrey war 1864 in Posen in Deutschland geboren. Seine Eltern waren Glieder der lutherischen Freikirche in Preußen und kamen durch ihren Pastor in Verbindung mit Neuendettelsau in Bayern. So kam es, daß ihr Sohn, nachdem er mehrere Jahre das Gymnasium besucht hatte, später in die Missionsanstalt in Neuendettelsau eintrat. Als ganz junger Mann dort fertig geworden und nach Amerika ausgesegnet, diente er kurze Zeit als Hilfslehrer am Kollege in Mendota, übernahm 1885 die Gemeinde in Fort Madison, Iowa, und folgte von da 1889 einem Ruf an die St. Stephans-Gemeinde in Chicago,

an der er bis an sein Lebensende, also über 40 Jahre, wirkte. Er war ein begabter Prediger. Ich hörte, es war wohl 1901, eine Predigt von ihm in Meriden, Minn., über die Judenmission, die inhaltlich und formell ein Meisterstück war. Mit der Arbeit der Synode hat er viele Jahre nur in loser Verbindung gestanden und für die vielen Missionsgelegenheiten, die sich ihm und unserer Synode in dem langen Zeitraum von vierzig Jahren in Chicago geboten, hat er leider, wie er mir vor etlichen Jahren selber mit Schmerz sagte, kein Auge gehabt. Die Arbeit in seiner eigenen Gemeinde war mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden. Mit seinem Distrikt und mit der Arbeit der Synode kam er in engere Fühlung, als ihn dieser zum Präses wählte und als er in den Verwaltungsrat für das Clinton College kam und dessen Vorsitzer wurde. Dadurch mehr bekannt geworden, wurde er hernach als Vizepräses der Allgemeinen Synode gewählt, und dies führte ihn schließlich 1926 ins Amt des Allgemeinen Präses. Mit dem Stand der Synode wenig vertraut und erwählt zu einer Zeit, da die Leidenschaft wegen der Einigungsverhandlungen mit Ohio wie Buffalo und der Waverly-Clinton Frage hoch gingen, hatte er eine schwere Aufgabe vor sich. Ob es ihm gelungen ist, sie zu erfüllen, wird die spätere Entwicklung aufzeigen. Aber das muß heute schon gesagt werden, daß er mit großer Arbeitskraft und Zähigkeit das Ziel verfolgte, von dem er glaubte, daß es das Ziel der Majorität gewesen ist, als deren Exekutivbeamten er sich wußte. Nun ist er — überraschend schnell — aus allem Streit genommen und das ewige Licht leuchtet ihm. Der treue Gott wird auch uns nicht verlassen, wenn wir uns zu ihm halten.

Das Augustana-Seminar unserer schwedischen Brüder in Rock Island hat in Dr. Conrad Emil Lindberg seinen Leiter verloren. 1852 in Jönköping in Schweden geboren, empfing er dort auch die Grundlage seiner nicht geringen klassischen Bildung. 1871 kam er in dies Land und studierte in Rock Island und Philadelphia Theologie. Von 1876—1879 bediente er die schwedische Gemeinde in Philadelphia und von 1879–1890 die Gustavus Adolphus Gemeinde in New York. In diesen Jahren tat er viel zur Konsolidierung und Ausbreitung der Augustanasynode im Osten. "Because of his studious habits," sagt Dr. Bengston im Lutheran Companion vom 18. August, "he had found ample time for systematic study and reading in the wide field of theology and philosophy in spite of the exacting duties of a pastor in a large city. When he therefore was called to the chair of systematic theology at Augustana in 1890, he was well prepared for that important position. This was also generally recognized in the Synod at the time, and future developments during the past forty years have amply demonstrated that he has been a power in our Synod." Tief im Schwedischen verwurzelt, hat er doch frühe auch die Notwendigkeit der englischen Arbeit erkannt. Seine Werke sind denn auch sowohl in Schwedisch wie in Englisch erschienen: Betrachtungen über die ersten drei Kapitel der Offenbarung Johannis (1883), Ueber die Taufe (1890), Syllabus in Kirchenverwaltung (1897), Handbuch der Dogmatik (1898) in Schwedisch; Apologetics (1917), Christian Dogmatics and

History of Dogma (1922) und The Beacon Lights of Prophecy (1930) in Englisch. Im letzten Dezennium trat er im öffentlichen Leben seiner Synode mehr und mehr zurück, wie meist für jeden Führer in unserem amerikanischen Kirchenleben dieser Zeitpunkt kommt, für den einen früher, für den andern später; aber seine Lehrarbeit führte er ununterbrochen fort, und wir wissen es aus dem Munde mehrerer reiferer Studenten, wie diese seine Arbeit auch in den letzten Jahren zu schätzen wußten und wie sie erkannten, wie hinter dem selten bewegten Gesicht ein warmes Herz für seine Schüler schlug. Dr. Lindberg war ein Charakter, festgewurzelt in lutherischer Lehre, unerschrocken gegen jeden, der dem Bekenntnis seiner Kirche zu nahe trat, auch Erzbischof Söderblom gegenüber, aber nicht blind und zugeschlossen allem wahrhaft soliden Neuen gegenüber. Schon längst miteinander bekannt, traten wir uns in den letzten Jahren auch persönlich nahe. Obwohl nicht einig über die Frage nach der Methode des dogmatischen Unterrichts, wußte ich mich inbezug auf den theologischen Standpunkt mit keinem Theologen unserer amerikanisch-lutherischen Kirche so einig als mit dem heimgegangenen, ehrwürdigen Dr. Lindberg. Dr. Bergendoff von Chicago ist als sein Nachfolger berufen. Möge es ihm bei aller Aufgeschlossenheit für die Fragen und Aufgaben der Gegenwart gegeben sein, mitzuhelfen, das lutherische Erbe in der Augustanasynode allen auch dort sich regenden kecken und ungesunden Neuerungsbewegungen gegenüber ungeschmälert festzuhalten.

Verlegung des Hartwick-Seminars. Das Hartwick Seminar im oberen New York in der Nähe von Cooperstown ist das älteste lutherische Seminar in unserm Land. Nach den Organen der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika soll dasselbe in diesem Sommer nach New York, genauer nach Brooklyn, verlegt werden und dort im Gemeindehaus von St. Luke seine temporäre Heimat finden. Dr. Paulson von St. Luke soll vorläufig als Dekan und Professor der praktischen Theologie dienen; neben ihm sollen Dr. Frank Wolford, der seit vielen Jahren zu den Lehrern des Seminars gehört, Dr. Carney und Dr. Brennecke an der Anstalt wirken. Vorträge über besondere Gegenstände, hauptsächlich auf dem Gebiet des praktischen Kirchenlebens, werden von verschiedenen Pastoren gehalten werden. Zugleich ist eine Bewegung im Gange, welche auf eine engere Verbindung der Anstalt mit dem Seminar in Mt. Airy bei Philadelphia abzielt. Nachdem nun die drei zur U. L. C. A. gehörenden lutherischen Synoden im Staat New York und angrenzenden Staaten zu einem Körper verschmolzen sind, ist es begreiflich, daß man auch ein größeres und besser gelegenes Seminar anstrebt.

Die Entstehung der *American Lutheran Church.* Am 11. August ist in Toledo, Ohio, die organische Verbindung der früheren Buffalo, Iowa und Ohiosynode vollzogen und Dr. Hein als erster Präses derselben für die Dauer von sechs Jahren gewählt worden. Wir werden in diesem oder dem nächsten Heft auf dies Ereignis näher eingehen. Heute können wir bloß Gott bitten, er wolle

dem neuen Körper, in den nun auch unsere Synode aufgegangen ist, mit seiner Gnadengegenwart stets nahe sein und ihn segnen.

M. R.

Ausland

Deutschland. Eine ernste, entscheidungsvolle Stunde. In „Licht und Leben" vom 12. August schreibt Dr. Hans Berg aus Neustrelitz unter nachdrucksvoller Zustimmung der Redaktion: „Die Völkerwelt ist in gewaltiger Gährung. Ein aufwachender Nationalismus kämpft gegen die weiße Rasse. „Afrika den Afrikanern!" — „China den Chinesen!" — „Indien den Indern!" — „Aegypten den Aegyptern!" — „Fort mit den Ausländern!" Aber indem man äußere Befreiung von Europa erstrebt, wird man doch innerlich von seiner Diesseitskultur überwunden, säkularisiert. Auch in Europa wachsen völkische Bestrebungen im Ringen mit drei überstaatlichen Mächten, die wieder unter sich in Kampf geraten. Es sind

1. die goldene Internationale, der Weltkapitalismus, gestützt besonders auf das Judentum und die Freimaurerei, herrschend vor allem in den westlichen Demokratien, Zentrum Neuyork, festländischer Vertreter Frankreich;

2. die schwarze Internationale, Rom, geführt von den Jesuiten, politisch gestützt auf den Faszismus, der seine Hand schon nach den osteuropäischen, katholischen Ländern, wie Oesterreich und Polen, ausstreckt. Der Papst und Mussolini haben Frieden geschlossen. Festländischer Vertreter Italien, daher sein Gegensatz gegen Frankreich. Die abgefallene Weltkirche reitet zunächst auf dem Tier der Weltmacht, um schließlich von ihm zerrissen zu werden (Offenbarung 17);

3. die rote Internationale, der Bolschewismus, gestützt auf den „Bund der Gottlosen", von Moskau aus nach Weltmacht strebend. Sein Wegbereiter war in Rußland Kerensky (die Menschewiki), in Deutschland ist es entsprechend der falsche materialistische Sozialismus der Sozialdemokratie, die in Verwaltung, Wirtschaft, Sittlichkeit und Kultur die kalte Bolschewisierung schon ziemlich weit entwickelt hat. Der immer mehr gesteigerte Steuerdruck dient ihr und ist auch vorwiegend ihr Werk.

In dieses Ringen zwischen Neuyork, Rom und Moskau fällt nun das Versagen des deutschen Parlamentarismus und stellt durch die Reichstagsauflösung vor Neuwahlen. Wen wählen wir? Lieber Leser, gehörst du zu den wenigen Deutschen, die eine vielleicht abweichende politische Meinung noch anhören können, dann will ich dir die meinige offen sagen. Jetzt muß jede Zurückhaltung aufhören und jeder deutsche Mann muß mit zum Besten raten. Denn es geht um den Bestand des Staates und das Schicksal des Volkes. Wir müssen — das habe ich seit Jahren vertreten — nicht Parteien und Programme wählen, sondern Männer und Christen. Deshalb sind am besten „freie evangelische Wahlvereinigungen". Wo sie fehlen, wähle man die Kandidaten, die am klarsten erkennen, daß die rote Gefahr die dringlichste ist. Dreierlei ist ja nötig: christlich, national und sozial. Und das ist unser Schade im deutschen Vaterland, daß die Christen oft nicht national genug und die Nationalen nicht christlich und sozial genug sind. Daher sind auch

Christen oft noch so unklar über den wahren Charakter der Sozialdemokratie, die sich oft als Wolf in Schafskleidern vorstellt. Das Volk, nicht angeleitet, sich nach dem verlorenen Krieg einzuschränken, sondern aufgehetzt und in allen Ständen immer begehrlicher und immer mehr von Gott abgewandt, wird immer unwilliger neue Steuerlasten zu ertragen, zumal wenn es daneben die Verschwendung der öffentlichen Hand und die Bestechungsskandale hört, die die roten Machthaber vertuschen. Allem Anschein nach werden die internationalen Mächte über die völkischen Kräfte siegen — ein deutsches Herz blutet darüber —, wenn nicht ein ganz starkes religiöses Erwachen kommt. Denn Parteitaktik und nationale Grundsätze allein retten uns nicht. Aber wo der Christenglaube fehlt und nur die Wahl bleibt zwischen dem Nationalen und Sozialen, da stimme ich für das Nationale, denn alle sozialen Wünsche stehen vor Unmöglichkeiten, wenn die nationalen Belange nicht geschützt werden und der Staat in den nahen Abgrund stürzt. Freilich, recht kämpfen gegen den falschen Sozialismus kann nur, wer wirklich sozial gesinnt ist und Verständnis hat für die Lage aller Stände, ganz besonders die des Arbeiters und des Bauern. Möchten alle Gläubigen ihre Wahlpflicht recht erfüllen, aber dabei wissen, daß, selbst wenn das Antichristentum auch im Staatsleben noch weiter vordringt, doch der Glaube triumphiert. Wir werden uns auf schwere Proben gefaßt machen müssen, aber auch unsre Häupter erheben dürfen, weil „unsere Erlösung naht".

Dieser Ausführung Bergs schließen wir eine andere an, die schon für das Maiheft gesetzt wurde, aber wegen Raummangel immer wieder zurückgestellt werden mußte. Sie erschien ursprünglich als Osterbetrachtung aus der Feder des tüchtigen D. Zöllner. Der Leser wird der Umstände wegen entschuldigen, daß im September noch auf Karfreitag und Ostern Bezug genommen wird. Der Artikel ist auch jetzt noch zeitgemäß und wahr. Zöllner schloß an das Wort 1 Kor. 15, 20 an: Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten: „Nun aber!" Das Wort umfaßt den größten Gegensatz, den gewaltigsten Umschwung der Weltgeschichte.

Karfreitag Abend. Drei einsame Kreuze gen Himmel ragend. Die Menge hat sich verlaufen; die paar Anhänger Jesu, die bis zuletzt ausgehalten haben, sind auch verschwunden. Der Gekreuzigte liegt im Grabe; der Stein davor ist versiegelt; die Hüter bewachen ihn. — Nun können seine Feinde endlich aufatmend zur Ruhe gehen; sie haben gewonnen; ihre Demagogie hat triumphiert. Es ist aus mit diesem Jesus, völlig aus. Wie bald wird er vergessen sein! Ihr Regiment kommt wieder obenauf; ihre Herrschaft ist auf's neue gefestigt! Sie haben gesiegt.

„Nun aber ist Christus auferstanden." Das ist das Ungeheuerste, was je geschehen ist. Damit ist alles umgekehrt; Gott hat sich zu diesem Ausgestoßenen bekannt! Wie der Held es etwa bei dem Kinderspiel macht, daß er sich eingraben läßt, um dann im gegebenen Augenblick hervorzutreten und alles Kinderwerk zunichte zu machen; so hier der Herr. Nun ist das Kreuz die Stufe seines Thrones; nun ist seine Nie-

derlage das Mittel, den größten Sieg in den Menschenherzen zu gewinnen, Menschen zu erlösen zum Gehorsam freier Liebe. Nun sind seine Feinde gerichtet, vernichtet. Nun ersteht sein Reich, seine Kirche. Nun ist das Kreuz das Panier des Sieges.

Leise hebt es an. Einigen Weibern, einigen Jüngern wird die Botschaft kund. Zunächst eine ungeheure Verwirrung und Bestürzung bei ihnen hervorrufend, damit zugleich beweisend, daß dieser Gedanke niemals von ihren Herzen ausgegangen wäre. Dann bricht sie durch mit Sturmeswehen in der Macht des Geistes, und dann ist die Gemeinde da. Für den Einen, der umgebracht wurde, stehen die Tausende.

Also heißt es für die Feinde, auf's Neue kämpfen, und zwar kämpfen mit den Mitteln der Vernichtung. Aber die zerstreut werden, bringen die Botschaft weiter. Für einen Vernichteten erstehen 10 oder 20 Neugewonnene. Weist das Judentum die Botschaft von sich, das Heidentum nimmt sie auf, und der kühnste aller Kämpfer, Paulus, pflanzt die Fahne des Evangeliums in Rom auf.

Und wieder hebt der Kampf an. Das Weltreich Rom macht gegen den Gekreuzigten mobil. Hier der Cäsar, der Herr der Erde, der göttliche Ehren heischt und dort der Gekreuzigte. Non licet esse vos —, (ihr habt kein Recht zu existieren). Hier und dort flackert die Verfolgung auf. Sie erstickt im Blut, aber das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche. Dann wird die Verfolgung umfassender. Aber als Julian auf die überlegene Verachtung der christlichen Kirche gegenüber die Entschlossenheit des Verfolgers um jeden Preis folgen lassen will, da trifft ihn der Parther Pfeil und es wird der Idee nach Wahrheit, was die Sage erzählt, daß er seine Hände in die Todeswunde getaucht, sie ausgestreckt und gerufen habe: „Du hast gesiegt, Galiläer!" Das Weltreich Rom wird zur christlichen Kirche.

Die Kirche übernimmt die geistliche Herrschaft des Abendlandes. Hier findet der Ansturm Mohammeds seine Schranken, und die Durchbildung der Völker des Abendlandes mit dem Christentum beginnt. Die Kirche geht in die Welt; das ist ihre Sendung, ihre Mission. Dabei unterliegt sie der Gefahr, an der Welt, in die sie eindringt, um sie zu überwinden, sich zu übernehmen. In der Synthese droht die Kraft des Evangeliums unterzugehen. Die Herrlichkeit christlicher Kultur birgt den Keim und die Gefahr der Verweltlichung in sich: Unvermeidlich darum die bitteren Kämpfe, in denen die Reaktionen durchdringen, in denen die Kirche sich wieder von der Welt zurückziehen muß, um ihr eigenstes Inneres zu fassen, zu konzentrieren. Auf die Synthese folgt die Diastase —, die Absonderung, damit dann von dem neugewonnenen Zentrum aus wieder der Vorstoß in die Welt, wieder die Mission der Kirche beginnen kann. Aus vielen Wunden blutend, von viel Zerrissenheit gedrückt, hat diese Kirche doch in Synthese und Diastase —, in Durchdringung und Absonderung, ein ungeheures Werk im christlichen Abendlande geleistet, hat den Namen des Gekreuzigten hoch erhöht, seine Kraft im Großen und Kleinen vielfach bewährt und eine Kultur geschaffen, die über die Erde hinleuchtete.

Seit ungefähr zwei Jahrhunderten zieht nun ein Neues herauf,

in mancherlei Verhüllungen zunächst vorsichtig und tastend, und doch im Grunde kühn und entschlossen tritt das neue Evangelium auf den Plan, das Evangelium von der Herrlichkeit des Menschen, von der Maßgeblichkeit seiner Vernunft, der Hoheit seiner Persönlichkeit, der allgemeinen Geltung seines Willens. Der alte Griechentraum gewinnt noch einmal Macht über die Menschen. Mochte ein Dichter klagen: „Und der Mensch, wenn er träumt, ist er ein Gott und wenn er erwacht, ist er ein Bettler"; mochten auch, abgesehen von den Christen, sich ernste Stimmen, gestützt durch Indiens Weisheit, in Schopenhauer und andern sich erheben — der Traum war so schön, so groß, und die Technik mit ihrem ungeheuren Siegeszuge schien dem Menschen die Mittel in die Hand zu geben, Herr der Erde zu werden. Wie im Rauschtrunk schäumt es über: „Jeder sich selbst sein Gesetz, sei du! sei du!" Nun schreitet der Uebermensch über die Höhen der Erde jenseits von Gut und Böse.

Dies die eine Linie der neuen Botschaft. Dazu die andere von der Entwicklung, die da glaubt, aus den tiefen Gründen der Kultur strömten die Kräfte, die den unendlichen Fortschritt des Menschengeschlechts garantierten, man brauche sie nur schrankenlos walten zu lassen, man brauche die Fesseln und Ketten nur zu zerschlagen, dann käme das neue Geschlecht, das da würdig sei, den Namen „Mensch" zu tragen, das in Harmonie miteinander lebe.

Und dazu dann das Dritte, daß die Verhältnisse es seien, die den Menschen gestalten und es also darauf ankomme, die Verhältnisse richtig zu formen, um Selbstsucht und Eigenwillen zu beseitigen und das wahre Paradies auf Erden zu schaffen. Wie war doch die Persönlichkeitskultur leer und hohl geworden in der Ferne von dem lebendigen Gott. Die Atome zur Masse geballt, die Verhältnisse um sie geschlagen wie ein Reifen, — das wurde nun das neue Ideal —. Dennoch wirkte auch hier jene erste Linie weiter, denn nun soll der Massenwille einheitlich geschmiedet, die letzte und höchste Norm sein. Die Exponenten der Masse werden nun die Herren der Erde, die über den Lobgesängen der Masse thronend über ihrem Staube wohnend nun jenseits von Gut und Böse als Uebermenschen dastehen. War aber der Aufstieg der Menschheit gegründet auf den Kampf ums Dasein, dann war der Klassenkampf das einzige Mittel zur Durchsetzung dieses Machtwillens. Von da aus geht der Weg des Herrn der Erde durch Blut und Tränen. Er steht da mit der aufgereckten Faust gen Himmel; der Mensch setzt sich in das Heiligtum und will Gott sein.

Langsam, leise sich vorbereitend, in sprühenden Geist und glänzenden Thesen, gehegt und gepflegt in den Salons der Reichen, auf den Kathedern der Gelehrten, eine Macht geworden unter den Gebildeten, ist damit das alles auf die Masse gekommen. Es gab eine Zeit, da wollten die Gebildeten diese ihre Wissenschaft für sich behalten. „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat Religion, wer diese beiden nicht besitzt, der habe Religion." Aber die Masse verstand: Religion und Kirche, Kappzaun für's Volk, Opium, um die Enterbten und Entrechteten über den Jammer dieses Lebens hinwegzutäuschen. Darum warfen sie alle Religion und Kirche fort, darum kam die Wut gegen das,

was sie für ein vom Menschen erfundenes Phantom hielten, gegen den lebendigen Gott in ihre Herzen. Da wurden diese furchtbaren Lieder gedichtet, die von Mund zu Mund gingen: „Fluch dem Gott, dem Blinden, dem Tauben, auf den wir vergeblich geharret im Glauben, er hat uns gefoppt, er hat uns genarrt." Im stillen sammelte sich Dynamit. Lange genug glaubte das Bürgertum dies Dynamit mit Bajonetten bewahren und unschädlich halten zu können; bis dann die große Explosion kam, bis dann die Voraussage sich erfüllte, die wir schon lange vor dem Kriege gemacht haben: Wenn das, was man damals hegte und pflegte, auf die Gasse kommen würde, dann würde es sich in Blut umsetzen und dann würde das, was damals bewundert wurde, anfangen, den Leuten in die Ohren zu gellen.

Diese Zeit ist nun da. Eine neue Phase der Weltgeschichte bricht an; der Herr der Erde sammelt seine Kraft. Jetzt gehen die Linien durch die gesamte Menschheit. Jetzt wird versucht, die Menschheit der Erde mobil zu machen und ihre Kraft zusammenzufassen gegen den lebendigen Gott; die Kraft der Menschheit soll eingesetzt werden gegen ihn. Jetzt soll die Massenkatastrophe kommen, die das Kreuz von der Erde fegt und den Gekreuzigten in den Abgrund stößt. Ist lange Zeit verhüllt gekämpft, hat man das Christentum angefochten im Namen der Religion und im Namen der Tugend, jetzt fallen die Hüllen; jetzt soll es heißen: der Mensch gegen Gott, der Wille des Menschen gegen den Willen Gottes, gegen den Christus der Antichristus. Der Herr der Erde will niemandem untertan sein und die Massen sollen diesem Herrn der Erde zujauchzen und was nicht zujaucht, soll vernichtet werden.

So tritt der große Kampf der Weltgeschichte, der Kampf zwischen Glauben und Unglauben jetzt in sein umfassendes Stadium. Die Flammenzeichen leuchten von Rußland her. Täusche sich niemand, die Funken fliegen herüber. Es handelt sich nicht um eine russische Angelegenheit, es handelt sich um eine Weltangelegenheit. Der „Bund der Gottlosen" erhebt nicht nur in Rußland sein Haupt, er steht auch in großen Scharen in Deutschland. Er rüstet unerbittlich und unermüdlich zum letzten großen Kampf auch bei uns. Er steht in Frankreich, in England und Amerika. Glaubt man dort, daß die Bajonette eines Tages gegen ihn halten werden? Man wird es erleben, wenn man weiterträumt und die Dinge laufen läßt. Man wird es erleben, wenn man Deutschland preisgibt als eine Beute der Sowjets, wenn man es um eines kurzen Vorteils willen herunterstößt in das Verderben der Vernichtung.

Und wir? Sind wir überrascht? Es gab unter uns Leute, die träumten den Verklärungstraum des Christentums. Es sollte von innen heraus in stetigem Fortschritt die christliche Kultur die Welt erobernd durchdringen und herrlich gestalten. Diese Leute mögen jetzt erschrecken. Eine erste Folge dessen, was jetzt eintritt, muß sein, daß die Schlafmützen dieser Träumer von den Häuptern verschwinden und die Augen klar zu sehen beginnen. Unser Herr hat es anders vorher gesehen. Es weht apokalyptische Luft und die Bilder der Offenbarung fangen an, Wirklichkeit zu werden.

Also wir? Wir hören das Wort: „Hebt euere Häupter auf, weil

euere Erlösung naht." Gewiß, wir haben keine andere Macht, wenn es zum Aeußersten kommt, als zu leiden, zu sterben und unterzugehen. Aber wir leiden und sterben in der Gewißheit des großen Wortes: „Nun aber, nun aber ist der Christus auferstanden von den Toten." Nun aber hat er dennoch die Erlösung vollbracht; er hat dennoch allein die Macht. Wir sehen Gottes Weg. Er läßt die Sünde reif werden; er läßt die Lüge von der Herrlichkeit des auf sich selbst gestellten Menschen zu ihrem Ende kommen; er läßt den Wahn sich ausleben, als ob der Mensch mit Hilfe der wie ein Raub angeeigneten Erde etwas sein könne. Aber am Ende bricht dieser Wahn in sich selber zusammen. Die Lüge wird als Eitelkeit offenbar; das Gericht hat sich über den Menschen, der sich auf sich selber stellt, ausgewirkt. Auf den letzten großen Karfreitag folgt das letzte Ostern. „Nun ist der Sieg und die Kraft und die Macht des Herrn und seines Christus!" Nun erschallt das neue Schöpferwort: „Siehe, ich mache alles neu; daß eine Hütte Gottes bei den Menschen ist und er unter ihnen wohnet." „So kommt sein Tag vom Himmel prächtig, von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig, sein Licht wird hell, sein Stern geht auf."

Und wir heute? Die Christenheit unserer Tage? Unsere Kirche? Sollten wir nicht das Haupt aufheben? sollten wir jetzt nicht endlich herauskommen über so vieles, was jetzt hindert und aufhält? über so viele Halbheiten und Unklarheiten? Sollte sich nicht zum letzten Endkampf die einheitliche Front bilden? Nach klaren Fronten haben wir früher gerufen, klare Fronten haben wir jetzt. Denen, die in der Hitze des Martyriums stehen, reichen wir die Hand herüber und setzen uns für sie ein in treuer Fürbitte. Wir selbst aber rüsten uns:

Ergreifen den Harnisch Gottes, auf daß wir an dem bösen Tage Widerstand tun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten mögen;

wir wollen stehen: umgürtet an den Lenden mit Wahrheit und angezogen mit dem Panzer der Gerechtigkeit, an den Beinen gestiefelt, als fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens;

wir ergreifen den Schild des Glaubens, mit welchem wir auslöschen können alle feurigen Pfeile des Bösewichts und nehmen den Helm und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

Heute wird's wieder Ernst, was wir so oft in festlichen Stunden frohgemut gesungen haben: Groß' Macht und viel List' sein' grausam' Rüstung ist, auf Erd' ist nichts sein'sgleichen.

Wenn aber ernst wird, daß mit unsrer Macht nichts getan ist und wir gar bald verloren sind, dann wird auch ernst, was weiter geschrieben steht: Es streit' für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren! und Ein Wörtlein kann ihn fällen!

Denken wir mit Zittern und Zagen daran, daß wieder eintreten kann:

Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib; wir wollen ringen und beten um den Mut, der da fortfährt: Laß fahren dahin, sie haben's, kein Gewinn! und wollen die Gewißheit festhalten:

Das Reich muß uns doch bleiben!

Nun aber ist Christus wieder auferstanden von den Toten!

Damit halte man zusammen, was The Lutheran Companion im August im Anschluß an eine Mitteilung in *World Dominion* sagt: The turmoil in China must indeed be great. "It is said that there are as many as fourteen distinct Red armies, totalling between sixty and seventy thousand men, ravaging Central and Southern China,) says *World Dominion* for July. "Most of these armies are well equipped with field and machine guns. It is claimed by Moscow that in addition to these armies there are many groups of 'Reds' and that altogether 'Soviet China' consists of a hundred and sixty-two affected districts." Is "Soviet Russia" to be permitted to gain sway over all of Asia and to organize the peoples from the White Sea to the Pacific Ocean into "Reds"? And is Europe and America to see another Genghis Khan, more terrible than the conqueror of the 12th century. The Western world is giving education to the people of the Orient perhaps only to find that it will be used by the enemies of God for the destruction of Christian civilization, where it has held sway a thousand years. If the Christian nations were not so bent on exploitation of the pagan peoples, Got might still have a chance. But selfish commercialism and greed will eventually bring about the destruction of the highest civilization. When the sins of civilized people are permitted to ripen the fruits will be terrible, but they will be well earned. The history of the Jews proves that God's people cannot continue in gross immorality and crime and go unpunished.

Okkultische Curiosa. Unter dieser Ueberschrift schrieben die „Leipziger Nachrichten": „Wie weit die Volksverdummung in manchen Kreisen gediehen sein muß, zeigt die Tatsache, daß bereits eine ganze okkulte Industrie besteht. Eine Firma in Hamburg, die sich als „erstes Speziallaboratorium zur Herstellung okkult-magischer Apparate auf astrologisch-wissenschaftlicher Grundlage" bezeichnet, liefert z. B. „magische Blütentropfen", die nicht nur angeblich gesetzlich geschützt sind, sondern auch eine geheime faszinierende Wirkung auf die Mitmenschen ausüben sollen. Man hat da die Auswahl zwischen indischem Ginseng (Planet: Sonne, kräftig, herber, würziger Duft), Tibetblüten (Planet: Mars; anregender Phantasieduft), Astralblüten (Planet: Jupiter; erfrischend, eigenartig, inspirierend) und Nirwanablüten (Planet: Venus; berauschende Fülle von eigenem Reiz). Bei Bestellung ist aber unbedingt die Angabe von Geburtsjahr und -tag erforderlich. Die Geburtsstunden der verwendeten Blüten sind der Firma offenbar bekannt. Auch „Liebesperfüms", gesondert, für Herren und Damen, stellt diese geschäftstüchtige Firma her. Es gibt auch schon findige Uhrmacher (z. B. in Kempten im Allgäu), die, der „Forderung des Tages" entsprechend, „Planeten- und Tattwa-Uhren" herstellen und dabei offenbar keine schlechten Geschäfte machen. Ein Blick auf die vortreffliche Uhr genügt, um den Besitzer ohne jede weitere Berechnung von den jeweiligen Erfolgsmöglichkeiten zu unterrichten. Und ein Freiburger Verlag, der eine eigene Abteilung für okkultes Rüstzeug besitzt, vertritt die Devise: „Je-

dermann sein eigener Hellseher": er stellt eine Peyote = Hellsehtinktur her, die sich vorzüglich zur Erzeugung von Hellsehphänomenen eignet. „Man kann sich mit Hilfe dieser Tinktur in visionären Zustand versetzen." Sollte das Reichsgesundheitsamt wirklich den freien Verkauf dieses Giftes (Meskalin) gestatten? Ferner preist dieser Verlag ein nach alten magischen Rezepten hergestelltes „Jungfernpergament" an, das sich zu allen magischen und okkulten Experimenten (?!) gebrauchen läßt...." Magische Pendel, Kristallkugeln und mediale Schreibapparate, die mit absoluter Sicherheit den Verkehr mit der Geisterwelt ermöglichen, gehören auch zum Kuriositätenkram dieser hochmodernen Firma. Auch Berlin will natürlich nicht zurückstehen: hier gibt es Juweliere, die ihre Kunden okkult beraten und ihnen „nach streng astrologischen Grundsätzen hergestellte und verarbeitete Edelsteine, Schmuckstücke, Talismane, Amulette und dergleichen verkaufen. Berlin ist auch der Tummelplatz für allerhand „Geheimkulte" und Mysterien, die nicht nur in geistig inferioren Kreisen ihre Anhänger finden. Aber von den zahlreichen dunklen Existenzen, die aus dem Spiritismus, der Astrologie oder mystischen Sektenwesen ein gutes Geschäft zu machen verstanden haben, soll hier nicht weiter die Rede sein." — Wir sehen freilich in all dem nicht nur „Volksverdummung", sondern Gottes Strafgericht über den so weit verbreiteten Unglauben, Röm. 1, 18—32.

Die Jubelfeier des „Gesamtprotestantismus" in Augsburg. Darüber folge zunächst der Bericht der Deutsch-Evangelischen Korrespondenz. Wir kommen auf die Feier zurück. Die genannte Korrespondenz schreibt: „Die 400jährige Wiederkehr des Tages, da in Augsburg die Confessio Augustana verlesen und übergeben wurde in Augsburg vom Protestantismus der Welt, vornehmlich natürlich von dem Bayerns, in würdiger Weise gefeiert worden. Die Reihe der Festlichkeiten eröffnete ein großer evangelischer Volkstag am 22. Juni, an dem sich wohl 120,000 Teilnehmer beteiligten. Posaunenchöre auf den verschiedensten Plätzen begrüßten den Festtag, auf den Bahnhöfen rollte Zug um Zug an, Vereine, Jugend vom Land und aus den Städten, aus allen Gauen Bayerns und der Nachbarländer. Auch in Autobussen kamen sie, von Lindau, von Tirol, von Salzburg, von Thüringen, ja von Westfalen. Mit Gottesdiensten wurde der Tag begonnen; jede Landsmannschaft hatte ihren Gottesdienstplatz zugewiesen erhalten, die rund 40,000 Plätze waren voll besetzt. Um die Mittagszeit waren alle Straßen dicht umsäumt von Zuschauern, die den großen historischen Festzug sehen wollten. Die Geschichte Augsburgs wurde lebendig. Die Gestalten der großen Vorzeit: Luther bei seiner Ankunft 1518, Kaiser Maximilian, Kardinal Cajetan, Karl V., die bekennenden Fürsten und Städtevertreter, der schmalkaldische Bund, alle in den Gewändern ihrer Zeit, geleitet von Kriegsleuten und buntem Volk zogen vorüber. In einer sich anschließenden Kundgebung sprach Geheimrat D. Bachmann über den christlichen Glauben, der Himmel und Erde verbindet, Kirchenpräsident D. Wurm wies die Wege zum Bekenntnis dieses Glaubens und Pfarrer Anthes, der verdienstvolle Leiter des Volkstages, unterschied von dem trägen und bequemen Christentum den Glauben, der zu kämpfen

und zu ringen weiß. Am Abend des 24. Juni veranstaltete der Deutsch-Evangelische Kirchenbund seine offizielle Feier. Anwesend waren nahezu vollzählig die Mitglieder des Deutsch-Evangelischen Kirchentages, des Deutsch-Evangelischen Kirchenbundesrates, ferner Vertreter deutscher Auslandsgemeinden und -kirchen, sowie fremdländischer Kirchen aus dem Kontinent, in England, Schottland und Amerika. Ein Festgottesdienst in der Barfüßerkirche leitete ein. Anschließend fand ein Begrüßungsabend statt. Präsident D. Dr. Kapler hielt hier die Begrüßungsrede für den Deutsch-Evangelischen Kirchenbund und brachte ein Schreiben des Reichspräsidenten und des Reichsinnenministers zur Verlesung. Anschließend sprachen der Reichsjustizminister, der bayerische Kultusminister, der erste Bürgermeister von Augsburg, der bayerische Kirchenpräsident und Professor D. Althaus. Im Rahmen einer öffentlichen Kundgebung im Börsensaal am 24. Juni sprach Generalsuperintendent D. Dr. Dibelius-Berlin über „Die gegenwärtige Lage des Protestantismus in Deutschland" und Professor D. Dr. Keller-Genf über „Die Aufgaben des Weltprotestantismus der Gegenwart." Die eigentliche Festtagung fand am 25. Juni in der Barfüßerkirche statt. Präsident D. Dr. Kapler sprach über den Gesamtprotestantismus, Geheimer Kirchenrat D. Dr. Rendtorff-Leipzig über „Die Botschaft der deutschen Reformation." Es folgte die Ueberreichung der vom Deutsch-Evangelischen Kirchenausschuß veranstalteten neuen Ausgabe der Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche durch den Vorsitzenden der Gelehrtenkommission Professor D. Lietzmann an den Präsidenten des Deutsch-Evangelischen Kirchenausschusses. Die Verlesung einzelner Stücke der confessio durch den geistlichen Vizepräsidenten Oberdomprediger D. Burghart-Berlin vertiefte den Eindruck an der historischen Stätte. Das Lutherlied beschloß die Gedenkfeier. Den Abschluß der Vierhundertjahrfeier bildete ein großer Gemeindeabend, der annähernd 10,000 Protestanten vereinigte. Im Mittelpunkte standen hier die Festvorträge über „Das lebende Bekenntnis" von Professor Althaus-Erlangen und dem Reichsjugendwart D. Dr. Erich Stange-Kassel. Im Anschluß an die Augsburger Festtage fand in Nürnberg der „Deutsch-Evangelische Kirchentag" statt.

Die Augustanafeier der Lutheraner in Augsburg. Für die Woche nach dem 21. September ruft, wie wir früher unter Mitteilung des Programms schon angegeben haben, das Lutherische Einigungswerk (d. h. die Allgemeine Lutherische Konferenz) zu einer Tagung der Lutheraner der Welt nach Augsburg. Einer der ersten Vertreter des protestantischen Kirchenrechts, zu dessen speziellem Arbeitsgebiet die Verfassungs- und Konkordatsfrage der Kirche gehört, wird die Verhandlungen über die Organisation der Kirche einleiten. Wahrhaft internationales Interesse werden die Verhandlungen erregen, die der schwedische Kultusminister D. Stadener über eine ökumenische Frage des Luthertums mit einem Vortrag einleiten wird. Der weit über seine Wirkungsstadt, die Handels- und Hafenstadt Hamburg, hinaus wohlbekannte D. Dr. Schöffel wird Verhandlungen über das brennende „soziale Problem" einleiten. Besonders gewinnreich werden diese Tage für jeden Interessierten dadurch, daß er sich auch einen persönlichen Eindruck

von den verschiedenen kirchlichen Arbeitsgebieten verschaffen kann. Eine Arbeitstagung kann dieses Zusammentreffen der lutherischen Welt um so mehr genannt werden, als in nicht weniger als 10 Spezialkonferenzen spezielle Arbeitsgebiete der Kirche von ihren Fachvertretern zur Diskussion gestellt werden. Auf der Spezialkonferenz der Heidenmission werden D. Gutmann, eine Autorität in bezug auf das afrikanische Volkstum, und Dr. Keyser sprechen. Die Spezialkonferenz für Innere Mission und Diakonie wird den Vortrag des Rektors des Darmstädter Elisabethen-Stiftes Hickel über das Thema: „Die Zukunft der Lehrerdiakonie" bringen. Die Spezialkonferenz für Diaspora-Pflege findet am 24. September statt. Sie wird als 47. Jahrestagung des Lutherischen Hilfswerkes der verbündeten Gotteskastenvereine unter der Leitung von Universitätsprofessor D. Dr. Ulmer gehalten. Den Hauptvortrag in ihr hat Herr Universitätsprofessor Gruehn, Dorpat, über „Kirche und Diaspora" übernommen. Die Judenfrage wird Missionsdirektor D. v. Harling mit einem einleitenden Referat über „Die Kirche und die Juden" zur Sprache bringen. Besondere Beachtung findet schon jetzt die Spezialkonferenz für Schulfragen, in der Studienrat D. Bachmann, München, und Rektor Gengnagel, Ludwigsburg, über „Die religiöse Erziehung auf evangelisch-reformatorischer Grundlage und die heutige kulturell-pädagogische Lage" sprechen werden.

Gegen die Lockerung der Ehe. Nach der Deutsch-Evangelischen Korrespondenz sprach auf dem Reichselterntag in Bielefeld am 25. April der bekannte Politiker und frühere Staatspräsident von Baden, Professor Willi Hellpach, über den Gegenstand „Familie und Volk." Nach der „Vossischen Zeitung" vom 26. April 1930 bekannte sich der Redner grundsätzlich zu der Unlösbarkeit der Ehe. Zwar kenne das evangelische Christentum nicht die sakramentale Ehe, aber seine sittlichen Forderungen seien darum nicht laxer. Bei der modernen Sexualkrisis handle es sich nicht um Aenderungen im Triebleben, sondern in der sittlichen Stellungnahme zu ihm, mit anderen Worten: um eine Tugendkrise. Die in der bürgerlichen Welt des vorigen Jahrhunderts noch ganz sicheren geschlechtlichen Tugendnormen seien in Auflösung geraten, insbesondere die Tugenden der Jungfräulichkeit und der Mütterlichkeit. Gegenüber diesen Erscheinungen dürfte sich die Kirche nicht starr an die bisher geltenden Konventionen klammern. Sie müsse vielmehr unterscheiden zwischen unantastbaren und wandelbaren Lebensbestandteilen der Familienordnung. Unantastbar sei auch heute noch die Lebenslänglichkeit der Ehe und die Unverletzlichkeit der Leibesfrucht. Hellpach polemisierte in diesem Zusammenhang scharf gegen die Probeehe und die Kameradschaftsehe und verteidigte entschieden die Unantastbarkeit des keimenden Lebens. Zum Schluß warnte der Redner vor einem bloß äußerlichen Konservatismus. Nur ein auf sittliche Verantwortung gegründetes Christentum sei die Vorbereitung für die Reformation der Familie im heutigen Staat. Ueber die Form dieses Staates Entscheidungen zu fällen, sei nicht Sache der Kirche, wohl aber habe sie die Pflicht, an ihrem Teile dafür zu sorgen, daß auf dem Boden einer sozial gerecht aufgebauten Gesellschaft eine sittlich gesunde Familie wachsen könne.

Roms Gelüste. Berlin hat nun seinen katholischen Bischof und das alte Generalstabsgebäude Moltkes wird das Bischofspalais. In Bayern streckt man seine Hand, wie es scheint, nach Nürnberg aus. Die „Nürnberger Zeitung" meldete am 8. April 1930, daß die Absicht bestehe, die bayerischen Bischofssitze um einen weiteren zu vermehren. Als Ort sei Nürnberg ausersehen. Angeblich schwebten bereits Verhandlungen, um ein entsprechendes ansehnliches Gebäude, das einer nicht mehr bestehenden staatlichen Dienststelle gehört hatte, zu erwerben. Ein Korrespondenzbüro fragte daraufhin beim Bamberger erzbischöflichen Ordinariat an. Es erhielt die Auskunft, die Errichtung eines Bischofssitzes in Nürnberg entspreche nicht den Tatsachen. Diese Auskunft wurde mit Mißtrauen aufgenommen. Die Nürnberger „Allgemeine Rundschau" z. B. schrieb am 9. April: „Wir müssen gestehen, daß wir diesem Dementi kein allzugroßes Gewicht beilegen. Es sind ja nachgerade die üblichen Methoden bekannt, die anläßlich solcher Neueinrichtungen beliebt sind. Man läßt zunächst einmal einen Versuchsballon steigen, dann dementiert man und bringt so das Gespräch auf diesen Punkt, bis allmählich die Gedanken der Bevölkerung damit vertraut sind." Die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung" vom 25. April 1930 bemerkt zu diesen Pressestimmen: „Es dürfte trotzdem die von Bamberg gegebene Auskunft richtig sein. Ein Bischof braucht einen Sprengel. Wo soll der herkommen? Etwas anderes ist es, ob nicht gewisse Kreise den Zeitpunkt für günstig halten, um den Bamberger Weihbischof nach Nürnberg zu domizilieren."

Hier sei auch auf ein anderes aufmerksam gemacht: auf die katholischen Kirchenanleihen im Ausland. Der „Bayerische Kurier" vom 19. und 20. April macht darüber nähere Angaben. Darnach wurden 1929 nahezu 30 Millionen holländische Gulden katholische Kirchenanleihen von Seiten römischer Kreise in Deutschland aufgenommen, in den Jahren zuvor zwischen 20 und 25 Millionen. Angeblich reißen sich die holländischen Banken und Pfandbriefanstalten um die Begebung und Verwaltung solcher deutscher katholischer Kirchenanleihen, die also für die Holländer sehr gewinnbringend sein müssen. Neuerdings ist sogar eine eigene Hypothekenbank in Amsterdam entstanden, die sich fast ausschließlich der Verwaltung dieser deutschen katholischen Kirchenanleihen widmet und dabei sehr auf ihre Rechnung kommt, wie der „Bayerische Kurier" mit seltsamer und nicht ganz verständlicher Befriedigung feststellt. Wenn man dem Blatte glauben darf, so werden noch immer monatlich, in deutsche Reichsmark umgerechnet, durchschnittlich zwischen 3½ und 4 Millionen für katholische Kirchenanleihen im Auslande untergebracht.

Rußland. Dem „Friedensboten" aus Lodz in Polen entnehmen wir das Folgende:

a. Was die Sowjetrabbiner sagen: Die Presse veröffentlicht einen Aufruf des Rabbiners in Minsk Menachem Gluskin und der Rabbiner Jaraslo, Masel, Kerstein, Gabrielow und Zimbalist an alle gläubigen Juden, in welchem sie die sowjetfeindliche Aktion einiger Rabbiner im Auslande auf das schärfste verurteilen. In dem Auf-

rufe heißt es: „Wir sind tief entrüstet darüber, daß der Pariser Rabbiner an einem gemeinsamen Gottesdienst mit dem Führer des Schwarzhunderts, dem Metropoliten Eulogius, dem bekannten Urheber des Judenpogroms im zaristischen Rußland, teilgenommen hat. Wir sind entrüstet über den Appell des Papstes zu einem Kreuzzug gegen die Sowjetunion. Wir erklären, daß wir eines derartigen Schutzes in der Sowjetunion nicht bedürfen. Wir können unser Schicksal vom Schicksal des jüdischen Volkes nicht trennen, demgegenüber die Sowjetregierung die einzige Regierung ist, welche jede Aeußerung des Antisemitismus offen bekämpft. Wir sind gegen die antireligiöse Propaganda der kommunistischen Partei. Die Gerechtigkeit verlangt aber, daß wir erklären, daß die Kommunisten gegen die Antisemiten in entschiedener Weise kämpfen. Von größter Bedeutung ist die Tatsache, daß Lenin ein Dekret erließ, in welchem die Antisemiten als Feinde des Volkes erklärt werden. Die Rabbiner erklären: „Die Schließung der Synagogen erfolgt auf Verlangen der jüdischen Massen und keineswegs auf Drängen der Behörden. Freilich wird unser Wirkungskreis dadurch eingeschränkt, wir sind aber überzeugt, daß die Religiosität der Juden in der Sowjetunion auch jetzt höher ist, als die zur Schau getragene Religiosität in vielen anderen Ländern."

b. Wie es den Christen in Rußland ergeht: In einem neuerlich an den englischen Bischof von Chelmsford gerichteten Briefe teilt der Metropolit Antony, Präsident der russisch-bischöflichen Synode, mit, daß nach seiner Kenntnis bis dahin 31 Bischöfe, 1560 Geistliche und mehr als 7000 Mönche und Nonnen ohne jedes ordentliche gerichtliche Verfahren hingerichtet wurden, lediglich deshalb, weil sie sich weigerten, ihren Christenglauben abzuschwören. 48 Bischöfe, 3750 Geistliche und mehr als 8000 Mönche und Nonnen schmachten noch in den Gefängnissen, ihr weiteres Schicksal abwartend. Es ist ein Wunder, daß der Metropolit Antony noch lebt, um solchen Bericht abstatten zu können, und noch mehr muß man sich darüber wundern, daß westeuropäische Staaten mit der bolschewistischen Regierung verkehren, als verträte sie einen Kulturstaat wie die anderen auch. Unter den lutherischen Pastoren sind in den letzten Monaten besonders die in der Krim schwer verfolgt und vertrieben worden.

c. Wie das zu erklären ist? Der bekannte Evangelist Kröker hat ein hochinteressantes Buch herausgegeben „Bilder aus Sowjetrußland" (erschienen bei Urban in Striegau). Auf Seite 25 wird die erste „Arbeiter- und Bauernregierung" Rußlands angegeben. Danach waren von den 36 Gliedern dieser Regierung nach den Namen, die sie früher getragen, wenigstens 28 Juden!

Die Verfolgung geht ununterbrochen weiter. Zuletzt ist der lutherische Pastor Koch von Großliebenthal bei Odessa zum Tod verurteilt worden, ein Urteil, das dann in fünfjährige Haft verwandelt worden ist.

Palästina. Ein arabisches Gesangbuch. Der Altdirektor des Syrischen Waisenhauses D. Theodor Schneller stellt die Zeit seines Ruhestandes auch weiter unermüdlich in den Dienst der Arbeit des Waisenhauses. Kürzlich erschien im Verlag des Waisenhauses ein von ihm

bearbeitetes arabisches evangelisches Gesangbuch mit 308 Liedern und 126 Melodien für Gottesdienste und Versammlungen, das beste bisher entstandene evangelische Gesangbuch in arabischer Sprache. — So wird, wie ein Wechselblatt bemerkt, das Syrische Waisenhaus nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich immer weiter vervollkommnet. Heute hat es nicht nur seinen ganzen Besitz wieder in seinen Händen, sondern es sind auch alle Kriegsschäden daran geheilt, alle Anstalten in Jerusalem stehen in schönster Blüte, äußerlich wiederhergestellt und auch innerlich wesentlich verbessert, die Zahl der deutschen Mitarbeiter ist vergrößert, in Bir Salem ist das verwüstete Philistäische Waisenhaus wieder völlig hergestellt und bewohnt, und in Nazareth steht das Galiläische Waisenhaus, so daß alle drei Anstalten mit erweitertem Wirkungskreis wieder dastehen.

Mexiko. Die Südlichen und die Bischöflichen Methodisten in Mexiko haben sich zu einer unabhängigen Kirche mit einer eigenen Generalkonferenz vereinigt. Damit ist der Methodismus in Mexiko jetzt eine unabhängige Kirche, die nur noch brüderliche Beziehungen zu den Methodisten in den Vereinigten Staaten unterhält. Die erste Generalkonferenz des neuen Kirchenkörpers wird am 16. September in der Stadt Mexiko tagen und dann den ersten Bischof der neuen Kirche erwählen. Die eigentliche Ursache dieses Schrittes besteht keineswegs in Differenzen, die etwa zwischen den Methodisten Mexikos und denen der Vereinigten Staaten entstanden wären, vielmehr liegt die Ursache in den bestehenden mexikanischen Gesetzen. Unter diesen Gesetzen ist es mit großen Schwierigkeiten und Hindernissen verbunden, wenn eine religiöse Gesellschaft in Mexiko unter einer außer Mexiko sich befindenden Autorität steht. Um diesen Schwierigkeiten zu entgehen, machten die Methodisten Mexikos sich unabhängig. M. R.

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 54 Oktober Nr. 9

Bilder aus Augsburgs Festtagen*

I. Der evangelische Volkstag am 22. Juni

1.

Das goldene Augsburg — so konnte man es in den erhebenden Tagen der Erinnerungsfeiern an die Uebergabe des Augsburger Bekenntnisses vor vierhundert Jahren nennen. Wie im vergangenen Jahr die Protestationsfeier in Speyer vom schönsten Sonnenschein begünstigt war, so leuchtete auch diesmal in Augsburg goldener Sonnenschein all den vielen Gästen, die von nah und fern aus allen deutschen Gauen: Schwaben, Franken, Bayern, Württemberg, aus der Pfalz, Tyrol, Westfalen, Baden und Hessen herbeiströmten, um am Sonntag, dem 22. Juni, in einem großen „Evangelischen Volkstag" die Erinnerung an die Uebergabe der Augsburgischen Konfession zu feiern.

Die Stadt hatte ein festliches Gewand angelegt, überall grüßten die Fahnen, selbst der alte Perlachturm und das Rathaus zeigten die evangelische Kirchenfahne. Man merkte kaum, daß man in einer Stadt war, die zu dreiviertel katholisch ist.

Ein Menschenstrom ergoß sich am Samstagabend und am Sonntagmorgen in die sonst oft so stillen Straßen der Stadt. Fahrplanmäßige und Sonderzüge, Großkraftwagen und Personenwagen brachten ungefähr 120,000 Teilnehmer von auswärts heran. Sechshundert Bläser des Bayerischen Posaunenchorverbands waren zu einem mächtigen Chor verbunden und gaben am Abend und Morgen getrennt und vereint bei den Massenversammlungen und in den Gottesdiensten einen starken Einschlag bei der Feier. Mit ihren Weisen, vor allen den Lutherweisen, wiesen sie immer wieder auf das eine Große hin, das Evangelium, die frohe Botschaft vom Heiland, zu der man sich einst in Augsburg vor vierhundert Jahren bekannte. Am Sonntagmorgen um sechs Uhr weckten die wuchtigen Choräle der Posaunenchöre vom Perlach- und Wasserturm die Schläfer zum großen Tag. Eine halbe Stunde später wurde der Posaunenweckruf an siebzehn andern Stellen der Stadt wiederholt. Bald drängten sich die evangelischen Festscharen

*Zusammengesetzt aus verschiedenen Berichten; am Schluß soll eine Würdigung des Ganzen folgen. — M. R.

zu den einundzwanzig Festgottesdiensten, die vorgesehen waren. Beobachter, auch kühle Beobachter, behaupten, daß den Scharen, die zu den Gottesdiensten eilten, wirklich die Bedeutung der Feier bewußt war. Es strömte förmlich zu den Kirchen. Man bekam einen lebendigen Eindruck davon, daß es in Deutschland, besonders im Bayernland, noch eine evangelische, eine lutherische Kirche gibt, die weiß, was sie an ihrem Glauben hat, und ihn sich nicht nehmen lassen will.

Wir folgen den Scharen, die sich zur Sankt Annakirche wandten. Hatte doch dort im Klosterhof von St. Anna einst Luther, als er vor Cajetan erscheinen mußte, gewohnt. Es ist ein wundervolles Fleckchen, diese Kirche mit ihrem Klosterhof und ihrer Schule, das uns förmlich ins Mittelalter zurückversetzt und uns träumen läßt von schweren und stillen vergangenen Zeiten.

Glücklich der, der noch einen Sitzplatz in der überfüllten Kirche erhaschte. Still sah er die Zeugnisse der Kirche aus alten Tagen, den Fuggerchor mit der schönen Gruppe „Die Beweinung Christi", die Fuggerwappen in den Deckengewölben, die wertvollen Kunstschätze, die Zeugnis ablegen von dem religiösen Denken und Fühlen vergangener Zeiten. Wie ein inniges Gebet klang's, als die große Gemeinde anstimmte: „O Heiliger Geist, kehr bei uns ein", als die Posaunen einfielen und den Gesang immer kräftiger und lebendiger emporklingen ließen. Hier spürte man etwas von der Lebendigkeit und der Schönheit des rhythmischen Gesanges.

2.

Der ehrwürdige sächsische Landesbischof, D. Ihmels, bestieg die Kanzel. Im stillen Gebet suchten Gemeinde und Pfarrer die Kraft von oben. Der Landesbischof legte an der Hand des Pauluswortes: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben", ein schlichtes, kraftvolles Zeugnis ab:

„Dies ist der Tag, den der Herr uns macht, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein." So grüßen wir uns heute. Welche Bewegung in Augsburg vor 400 Jahren! Welche Bewegung, gelobt sei Gott, auch heute! Vor 400 Jahren eine Bewegung zitternder Erwartung, was werden solle; heute eine Bewegung anbetender Freude über dem, was Gott uns vor 400 Jahren geschenkt.

So ist es recht, so soll es sein, so sind wir's unseren Vätern schuldig, die für uns gekämpft und bekannt haben, so sind wir's unserem Gott schuldig, der uns diesen Tag der Freude schenkt.

Sehen wir nur zu, daß es rechte Freude sei. Man wundert sich wohl, daß wir auch nach der Weltweise Gedächtnisfeiern veranstalten; man fürchtet, daß auch wir von vergangenen Tagen eitel rühmen und uns in diesem Ruhm bespiegeln könnten. Nein! Nein! Unsere Feier soll ganz, ganz, ganz anderer Art sein. Erschreckt nicht, wenn ich zum Eingang aller dieser Tage sage, wir sind unserem Gott verantwortlich für die Art, wie wir feiern. Darum soll diese Stunde zu allererst für uns eine Stunde ernster Selbstbesinnung sein. Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, so bekennt Paulus. In Augsburg vor 400 Jahren erklingt das Echo dieses Bekenntnisses. Warum denn haben unsere Väter Leib und Leben, Gut und Blut für das Evangelium daraufgesetzt? Warum hat Paulus sich des Evangeliums nicht geschämt, auch in Rom nicht, auch vor dem Kaiser nicht? Es sagt es uns: Dies Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig macht. Das ist die Frage, um die es Paulus ging. Das ist die Frage, aus der die ganze Reformation herausgeboren ist: Wie werde ich selig?

Als Paulus vor Damaskus von der Gewalt dieser Frage gepackt wurde, hat er alles dahinten gelassen und ist ein Bote des Evangeliums geworden, und als Luther von dieser Frage ergriffen wurde, ging er ins Kloster, und im Kloster ist er immer tiefer in diese Frage hineingewachsen, bis er Antwort fand. Darum wollen wir wirklich Kinder der Reformation sein; dann wollen wir uns das zuerst sagen lassen: Die Frage der Reformation, wie werde ich selig, wie gewinne ich einen gnädigen Gott, wie werde ich Gottes als meines Gottes gewiß, muß unsere Frage sein.

Als ein Paulus von dieser Frage gepackt wurde, fiel das ganze Leben des Pharisäers dahin. Als Luther von dieser Frage ergriffen wurde, hat er nicht geruht, bis er eine Antwort hatte. Wir werden nur dann wirklich Kinder der Reformation sein, wenn diese Frage die große Grundfrage unseres Lebens wird.

Menschen mögen das nicht immer schätzen, wenn sie von einer solchen Frage, wie sie meinen, zu dringlich berührt werden, zumal in einer Stunde wie dieser, wo sie auf eine ähnliche Frage nicht gefaßt waren.

Ist es nicht Egoismus schlimmster Art, zu fragen, wie werde ich selig? Die Frage nach der Seligkeit ist die Frage nach Gott, nach dem Gott, der uns zu sich geschaffen hat und der uns ganz für sich begehrt. Darum ist es nicht bloß die Grundfrage meines Lebens, wie werde ich Gottes gewiß, sondern es ist zugleich die Frage

Gottes an mich, wie steht es mit dir, der du von mir zu mir erschaffen bist. Alles Verständnis der Reformation hängt daran, ob diese eine Frage in uns wirklich lebendig wird. Dann wird uns diese Stunde eine Stunde anbetender Freude. Ich will versuchen, in alle die, die so fragen, das Lied der Reformation hineinzusingen: „Nun freut euch, lieben Christen gmein, und laßt uns fröhlich springen." Hier ruft ein Luther auf zur jauchzenden Freude. Wenn wirklich die Frage nach Gott lebendig wird, und wir versuchen, uns zu Gott durchzuarbeiten, was erleben wir?, daß wir nicht können.

Gelobt sei Gott, was wir nicht können, kann das Evangelium, denn es ist eine Kraft Gottes. Im Evangelium streckt mir Gott die Hand entgegen, der mich selbst zu sich emporzieht.

Was ist der Inhalt des Evangeliums? Paulus sagt, in ihm wird geoffenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Das ist das große Wort der Heiligen Schrift, über dem Luther zum Reformator geworden ist. Er hat es bekannt, daß er bisher das Wort Gerechtigkeit Gottes im tiefsten Grunde gehaßt hat. Er hatte bisher darunter nur die richterliche Gerechtigkeit Gottes verstehen können, und im Zusammenhang damit die Gerechtigkeit, die wir schaffen sollen. Gott aber hat ihm das Verständnis dieses Wortes erschlossen, daß Gott uns die Gerechtigkeit schenkt, die von unserm Herrn Jesus Christus im Leben, Leiden und Sterben erworben ist. Die Gerechtigkeit im tiefsten Grund ist unser Herr Jesus Christus. Uns bleibt nur übrig, daß wir im Glauben ja dazu sagen, daß diese Gerechtigkeit auch für mich gilt und auch mich selig macht.

Als Luther das erlebt hatte, da hat er singen gelernt und hat seine Christenheit singen gelehrt: „Nun freut euch lieben Christen gmein...."

Auch ein Luther ist über dieses Bekenntnis des „verlorenen" und „verdammten" Menschen nie hinausgekommen und dabei geblieben: „Erlöst, erworben, gewonnen...., auf daß ich sein eigen sei!"

Selig, selig, selig sind wir, daß wir das von Luther lernen dürfen. Wir wissen, daß auch wir über dieses Bekenntnis nicht hinauswachsen; aber selig sind wir, daß wir das wissen. Unsere Kirche ist die Kirche der Heilsgewißheit!

Das ist die Sprache, mit der unsere Kirche uns, ihre Glieder, ins Leben hinausläßt, in die Arbeit des Berufs. Nun macht es keinen Unterschied, in welchem Beruf wir stehen. Luther sagt,

jeder Beruf ist ein Gottesdienst. Mitten in die Arbeit des Berufs geleitet mich die Gewißheit, daß Jesus Christus mein Herr ist und ich durch ihn ein lebendiges Gotteskind.

Gott ist mein und ich bin sein! Alles was in der Welt ist, gehört mir, denn es gehört meinem Vater; alles was in der Welt geschieht, muß mir dienen, denn es kommt von meinem Vater. So ist es nicht bloß, sondern ich weiß es auch, daß es so ist. Nichts kann mich scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist.

Dann wird uns diese Stunde zu einer Stunde heiligen Gelöbnisses: Auch ich will mich des Evangeliums nicht schämen.

Wir haben von unserem Vater Luther gelernt, daß wir unser deutsches Volk mit allen Fasern unserer Seele lieben sollen; darum wollen wir in das Leben unseres Volkes immer wieder mit dem Evangelium von Jesus Christus hineintreten. In der Kraft des Evangeliums wollen wir darum ringen, daß in unserem Volke der heilige, ewige, unwandelbare Wille Gottes wieder aufgerichtet werde.

Wir reden heute soviel von schweren Problemen und Fragen. Es gibt einen ewigen unwandelbaren Willen Gottes. Es gilt, unserem Volk zu predigen: Du sollst und du sollst nicht.

Wiederum wollen wir mit der Predigt von Christus hineintreten in die Kämpfe des wirtschaftlichen Lebens der Gegenwart. Nicht als glaubten wir, daß wir wirtschaftliche Programme entrollen könnten, aber das glauben wir, daß wir den Zeitgenossen das Evangelium sagen können, das den Arbeitern und Arbeitgebern in gleicher Weise etwas zu sagen hat, das Evangelium von Jesus Christus. Dieses Evangelium wollen wir hineinrufen, daß heilige Liebe und heilige Gerechtigkeit dieses Ringen im wirtschaftlichen Leben durchziehe.

Wird es uns ernst damit, dann wird unser Leben trotz der Ruhe in Gott ein Leben voller Unruhe. Aber heute, am Gedächtnistage, wollen wir's geloben: wir wollen uns dieser heiligen Unruhe nicht weigern. Wie unsere Väter ihr alles an das Evangelium gesetzt haben, wie unsere lieben Brüder und Schwestern in Rußland um das Evangelium kämpfen müssen, so wollen auch wir es geloben, daß auch wir für das Evangelium, wenn es sein muß, alles opfern wollen.

Ihr lieben Brüder und Schwestern aus der Jugend, gelobt euch von früh an dem Evangelium! Wir Alten gehen dahin, wer

weiß wie bald. Wir wollen wissen, daß ihr in unser Erbe tretet und Zeugen des Evangeliums werdet.

Solange wir aber noch hier sind, wollen wir uns mit euch im Gelöbnis zum Evangelium zusammenfinden. Das sei das letzte Wort: Wir wollen uns des Evangeliums von Jesus Christus nicht schämen!

3.

Nach den Gottesdiensten strömten die einen hinaus zum Theaterplatz, wo die tausend Bläser eine Standmusik gaben, die andern zum berühmten Rathaus mit seinem goldenen Saal. Am Perlachturm erschien mit dem Glockenschlag 12 das „Turamichele", der Erzengel Michael, der mit jedem Glockenschlag dem Satan mit seiner Lanze einen Stoß versetzt. Sonst pflegt er sich nur einmal im Jahre, am Michaelistage, öffentlich zu zeigen; um der vielen Gäste willen machte er eine Ausnahme.

Am Nachmittag glich Augsburg einem wimmelnden Ameisenhaufen. Die Massen strömten dem Inneren der Stadt zu, um den historischen Festzug zu sehen. Dieser Festzug war wirklich etwas Außergewöhnliches. Monatelange Vorbereitungen waren getroffen, 1500 Mitwirkende, alle in den Trachten der Vergangenheit, 200 Musiker und 300 Pferde waren aufgeboten. Die Spannung war groß, und der Festzug wurde zu einem Erlebnis. Man fühlte sich zurückversetzt in die Zeit vor 400 Jahren, da Augsburg eine der bedeutendsten Städte Europas war. Fanfarenklänge kündeten die Ankunft des Zuges. In 25 großen Gruppen dehnte er sich in einer Länge von fast zwei Kilometern aus. Gleich das erste Bild war herzbewegend: Luther kommt zum Verhör durch Cajetan nach Augsburg. In einem armseligen Fuhrwerk auf einer Schütte Stroh fährt der Mann, von dem eine Weltbewegung ausging, Augsburg entgegen. Im schärfsten Gegensatz dazu steht die folgende Gruppe: der Kardinal Cajetan, im reichen Purpur, von Pracht und Ueppigkeit umgeben, von glänzenden Ehrenwachen geleitet, erscheint. Unser Auge fällt auf eine Druckerei aus alten Zeiten, in der evangelische Schriften gedruckt werden, und köstliche Bilder, die uns zeigen, wie die Erzeugnisse der evangelischen Druckkunst hin und her in allen Kreisen gelesen werden, schließen sich an. Bald fesselt uns ein Bild von der Uebergabe der Bekenntnisschrift auf dem Reichstage zu Augsburg. Die Heeresvölker des Schmalkaldischen Bundes ziehen vorüber. Ergreifend das Bild der mit Weib und Kind um ihres Glaubens willen vertriebenen evangeli-

schen Prediger, ergreifend das Bild des Augsburger Religionsfriedens. Die furchtbaren Zeiten des 30jährigen Krieges werden lebendig. Tilly taucht auf mit seinen kroatischen Horden, die berühmten Rothenburger erscheinen, die Schweden kommen, in ihrer Mitte Gustav Adolf. Der Westfälische Friede, dargestellt in einer ergreifenden Gruppe, bringt der evangelischen Gemeinde Augsburg wieder ihren alten Besitz. Aus Schutt und Asche erblüht neues Leben. Elias Holl, der große evangelische Baumeister Augsburgs, der um seines evangelischen Glaubens willen sein Amt verlor, sinnt über seinen Plänen. Adam Gumpelzhaimer, Kantor bei St. Anna, ein Großer im Reiche evangelischer Kirchenmusik, bringt mit seinem Chor und seinen Instrumentalmusikern geistliche Lieder. Das Bild des Friedens wird abgelöst durch ein Bild des Elends. Hauptsächlich von Salzburgern selbst dargestellt, wanken die um ihres Glaubens willen vertriebenen Salzburger vorüber.

Und nun der Schlußwagen: Darstellung der Ausbreitung des zu Augsburg bekannten Evangeliums über die ganze Welt. Weiß gekleidete Frauengestalten versinnbildlichen die verschiedenen Völker, deren Glieder sich überwiegend zur Augustana bekennen. Sie tragen in der Hand die Bibel. Fahnenträger zur Seite zeigen die Flaggen der betreffenden Völker.

Längst vergangene Zeiten erstanden vor unseren Augen in einem wunderbaren Rahmen. Zogen doch die Gruppen durch die alte, breite Maximilianstraße mit den alten Giebelhäusern. Am Ende einer der Straßen ragten hell von der Sonne beschienen die grünen Türme der Ulrichskirche empor und am anderen Ende das Werk Elias Holls, der Perlachturm und die Rathaustürme. Die Menschenmassen, die dieses Bild in sich aufgenommen, werden es so leicht nicht vergessen.

4.

An den Festzug schloß sich in der Maximilianstraße die Massenkundgebung an. Kopf an Kopf stand die Menge. Das Lutherlied, von Posaunen begleitet, erklang. Zwischen den einzelnen Versen kurze Ansprachen. Durch einen Lautsprecher wurden sie den 100,000 Menschen verständlich gemacht. Prof. D. Bachmann, Erlangen, rief's in die Herzen hinein: Glaubet! In glänzenden Bildern ist im Festzug die Geschichte der Vergangenheit an uns vorübergegangen. Wir haben in das bunte mannigfaltige Leben und Streben zur Zeit unserer Väter hinein-

gesehen. Aber durch alle diese Bilder zieht sich doch etwas Einheitliches hindurch. In allen diesen Herzen lebte der Kampf und die Kraft des Glaubens.

Nicht anders ist die Gegenwart als die damalige Zeit; eine schaffende, wirksame Gegenwart voll mannigfachen Werdens und Strebens um uns her. Sie ist bunter, verworrener, greift unendlich viel weiter hinaus als das Einst. Aber die Stellung zum Glauben ist eine andere. Ihr scheint der Glaube als Torheit, als Ablenkung von den nächsten und eigentlichen Aufgaben des Tages. Das Leben unseres Volkes bewegt und erschüttert uns. Aber wir scheiden uns vom Geiste unserer Zeit, indem wir aus einer heiligen Vergangenheit heraus mit bewegtem und geöffnetem Herzen auf den Ruf hören: Glaubet! Im Glauben gewinnen wir einen festen Stand auf dem Boden der Erde. Luther war ein Held des Glaubens. Bekenner des Glaubens waren um ihn. „Unsere Lampen kann niemand auslöschen" sagt froh und gewiß dieser Held des Glaubens. Hier, evangelische Glaubensväter, vor eurem Bilde legen wir den Kranz nieder und sprechen mit euch demütig, kraftvoll und ergeben: Wir glauben, Herr, hilf uns im Glauben!

Bekennet — das war die zweite Mahnung, die Kirchenpräsident D. Wurm, Stuttgart, den Hörern zurief. Wozu seid ihr von nah und fern herbeigeströmt? Um den vielen Festen ein neues hinzuzufügen? Um geschichtliche Erinnerungen zu pflegen und der Propheten Gräber zu schmücken? Nein! Ein Bekenntnis darf man nicht feiern, wenn man nicht selbst bereit ist, zu bekennen. Ihr wollt bekennen, wollt erklären: Wir stehen zum Bekenntnis der Kirche, die aus dem Bekenntnis der Väter hervorgegangen ist, weil wir zur Wahrheit stehen, die ihnen teuer war.

Solch ein Bekenntnis ist in diesem Augenblick nicht schwer. Wir setzen uns keiner Gefahr aus, wie einst die Bekenner zu Augsburg. Aber es wird schwer, wenn man allein steht oder in der Minderheit ist oder Nachteile befürchten muß. Haben wir noch nie geschwiegen, wo wir hätten reden müssen; noch nie mitgeredet und mitgelacht, wo wir hätten schweigen müssen? Haben wir die christlichen Grundsätze im privaten und öffentlichen Leben verteidigt? Wollen wir länger zusehen, wie ein gewissenloses Literatentum alles herunterreißt, was dem deutschen Geist und Gemüt hoch und heilig war, wie eine raffinierte Vergnügungsindustrie dem verarmten Volk den letzten Pfennig aus der Tasche zieht? Man wendet ein, wir können nicht, wir sind eine kleine Minder-

heit! Sind nicht die größten Wandlungen der Geschichte der Menschheit immer durch entschlossene Minderheiten herbeigeführt worden? Wir wären der Väter von Augsburg, wir wären des Evangeliums nicht würdig, wenn uns heute nicht das Wort des Apostels vor der Seele stände: „Der in euch ist, der ist größer als der in der Welt ist. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat!"

Harret aus! — das war die letzte Mahnung des Stadtpfarrers Anthes von St. Ulrich. Gottes Wort bleibt in Ewigkeit. Niemals hat Gott dem Bekenner verheißen, daß es ihm hier auf Erden immer gut gehen soll. Es ist gegenüber der Glücksforderung unserer Tage zu betonen, was die Geschichte unserer Väter, ja was Christus selbst als den Weg der Seinen verkündet: „Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!" Sein Leben war Kämpfen, Leiden und Tod. Unsere Väter sind einst nach Augsburg gekommen mit frohem Glauben und in großer Bekenntnisfreude. Aber statt daß man sie mit der zugesagten „Liebe und Gütigkeit" gehört hätte, mußten sie als Aufrührer gebrandmarkt und mit allem Unglück bedroht wieder heimziehen.

Heute ist's nicht anders! Wer zu Gott und zu seinem Wort steht, hat Gunst und Vorteil der Welt nicht zu erwarten. Sie bleibt im Grunde, was sie ist: Gottes Feindin. Wer kann die Augen schließen vor den Zeichen der Zeit? Die Christenverfolgungen im Osten, ein großer Abfall in unserem eigenen Volk sagen genug. Darum: Harret aus: mit unserer Macht ist nichts getan, aber er ist gerade in den Schwachen mächtig. Harret aus: er ist bei uns noch auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Harret aus: dieser Zeit Leiden ist nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden. Harret aus, denn Gottes Wort bleibet in Ewigkeit!

II. Der Deutsche Evangelische Kirchentag in Augsburg

Der Evangelische Volkstag am Sonntag leitete ein, der Deutsche Evangelische Kirchentag folgte in derselben Woche, am 25. Juni, dem eigentlichen Gedenktag der Uebergabe der Konfession. Er wurde schon am Abend des 24. Juni feierlich eingeleitet durch eine Predigt des bayerischen Kirchenpräsidenten D. Veit aus München.

1.

D. Veit legte seiner Predigt in der Barfüßerkirche 2 Tim. 1, 6—11 zu Grunde. Wir geben die Hauptgedanken seiner Predigt wieder.

Wach auf, evangelische Christenheit, wach auf, wie Du damals aufgewacht bist! Und fach an das Feuer, das in Dir ist! Das sei die erste Mahnung, die wir dem verlesenen Apostelwort entnehmen.

Vielleicht hat mancher gedacht: Warum hat man nicht ein festlicheres Wort gewählt für diese Stunde? Dieses Wort klingt so ernst, so mahnend, so nach Buße. Ach, das wäre eine ihrem Ursprung ungetreu gewordene evangelische Christenheit, die in ihrer Feierstunde den Ton der Buße nicht mehr vertragen könnte. „Da unser Herr Christus spricht: tut Buße, will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen eine stete Reue und Buße sei". Es ist ja auch ein Bußstündlein gewesen, in das der Apostel Paulus seinen Schüler Timotheus hineingenommen hat, so ganz für sich unter vier Augen, — so wie der Herr Jesus auch manchmal seine Jünger so ganz still für sich genommen und ihnen ganz besondere Fragen vorgelegt hat. Lieber Timotheus, sagt Paulus damals zu Timotheus, ich erinnere dich an die Gabe, die in dir ist! Es muß doch etwas nicht mehr so ganz gestimmt haben im Christenstande dieses begabten und von Gott begnadeten Schülers des Apostels. Und nun erinnert ihn der Apostel — ich möchte sagen — an ganz persönliche Vorgänge in seinem Leben. Dann erinnert er ihn an einen öffentlichen Vorgang, da der junge Timotheus vor der Gemeinde stand und der Apostel und die Aeltesten legten ihm die Hände auf und beteten über ihm. Seht, Gabe und Pflicht ist da ineinander geflossen: Gabe des Evangeliums und heilige Pflicht, von diesem Evangelium zu zeugen. Wo dieses beides ineinanderfloß, da wachte es auf zu dem Geist der Kraft und der Liebe und der Zucht. Da wurde Gabe zur Kraft, und die Pflicht hat sich ausgewirkt in der Liebe, die nicht an sich selbst denkt, sondern den Brüdern dient.

Und nun komm, du evangelische Christenheit, und tritt an die Stelle des Timotheus und laß dir von deinem Herrn Christus in Herz und Augen hineinsehen! Hast du den Geist der Kraft und der Liebe und der Zucht, daß das, was dir von Gott gegeben ist, sich in dir umgesetzt hat in Willen zur Arbeit, in Treue zum Dienst, in Hingabe an die Brüder? Nicht wahr, wir lassen uns

nicht einschüchtern und erschrecken durch die mancherlei törichten Anklagen, die gegen die Kirche erhoben werden. Es ist ja in weiten Kreisen eine unwidersprechliche Ueberzeugung geworden: die Kirche hat versagt. Man möchte darauf fragen, worin hat sie denn versagt? Es kommt doch ganz darauf an, was man von jemand verlangt und erwartet, ehe man das Urteil über ihn fällt: er hat versagt. Da gehen nun die Forderungen an die Kirche gerade von denen, die sonst gewohnt sind, nichts von ihr zu halten, ins Ungemessene. Was niemand in der Welt kann, das soll die Kirche können. Den Krieg hätte sie verhindern sollen; aller Not soll sie steuern, die jetzt im Volk umgeht wie ein gewappneter Mann; alle Rätsel soll sie lösen, vor denen die klugen Leute stehen und sie nicht beantworten können. Und doch wollen wir nicht zu schnell über solche Anklagen uns hinwegsetzen. So unbillig manche Forderung ist und ungerecht manches Urteil, wir wollen uns doch solches Urteil zu Herzen nehmen und uns fragen: Brennt das Feuer noch in uns? Uns ist auch der Glaube frommer Väter gegeben wie einem Timotheus, uns ist auch die Hand aufgelegt worden — denkst du noch an den Tag deiner Konfirmation? Und du, Diener der Kirche, dir ist unter Handauflegung und Gebet ein heilig Amt anvertraut worden. Brennt noch das Feuer in dir? Oder ist die Flamme, weil sie vielleicht nur eine Flamme der Begeisterung war, allmählich unter den Enttäuschungen, die du erfahren hast, klein und kleiner geworden und glimmt nur noch da und dort wie eine Kohle, die dem Verlöschen nahe ist? Wach auf! Fach das Feuer an, das in dir ist!

Im Geist und in der Kraft Christi laßt uns zueinander stehen, miteinander leben und kämpfen und das Feuer wieder anzünden, das uns geschenkt ist.

Das führt uns nun wie in die Mitte unseres Gotteswortes, so auch in die der Gedankenwelt, von der wir hier reden: ins Evangelium. Der Apostel Paulus tritt wieder vor uns mit seiner zweiten Mahnung: Schäme dich nicht des Zeugnisses unseres Herrn Christi; schäme dich nicht des Evangeliums. Wir sind hier zur Feier eines Bekenntnisses versammelt. Es ist mir manchmal schon vorgekommen, als ob man zwischen dem Bekenntnis und dem Evangelium einen gewissen Gegensatz sähe und empfände. Bekenntnis scheint vielen etwas Starres, Lebloses zu sein: aus dem Evangelium und seiner Unmittelbarkeit und Frische heraus geht es hinein ins Bekenntnis. Wie wenn man von einer

blumigen Wiese an ein Herbarium tritt. Und daher die Meinung vieler, als ob man vom Bekenntnis wieder den Weg zurückgehen müsse zum Evangelium und damit zugleich eine Vereinfachung vollziehe, die dem Geist und der Art des Evangeliums ganz gemäß sei. So kommen wir auf einen ganz verhängnisvollen Weg, auf dem es uns allmählich unsicher wird, was nun eigentlich Evangelium sei. Paulus will uns vor diesem gefährlichen Wege behüten. Er sagt uns, was Evangelium ist: das Zeugnis unseres Herrn Jesu Christi. Das gibt ja jedermann zu: das, was Christus selbst einst verkündet hat, womit er durch die Dörfer und Städte gezogen ist, was er auf dem Tempelplatz zu Jerusalem bezeugt hat bis hinaus auf die Wüste, — das Wort vom Reich Gottes, das mit ihm in der Welt erschienen ist, das ist das Evangelium. Und doch gibt es eine Verkündigung, die noch über das hinausgeht, was Jesus in den Tagen seines Erdenlebens selbst gepredigt hat. Während er das Wort verkündigt hat, ist er still den Weg des Gehorsams und des Kreuzes gegangen, hat im Gehorsam den Rat Gottes erfüllt, den der Apostel Paulus so groß und gewaltig in diesem Text uns vor Augen stellt, Gottes Rat, der am Eingang der Weltgeschichte steht, von dem, der der Schlange den Kopf zertrat, bis zu dem Tag der Kreuzesstunde auf Golgatha und dem Tag, da das Grab sich öffnete und der Tod ausgetan war aus der Welt und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gestellt worden ist, — eine große Erscheinung der Herrlichkeit und Gnade des gewaltigen Gottes. Dieses ganze Lebenswerk Christi in seine Verkündigung hineinzuarbeiten, das ist Aufgabe und Gnade gewesen, die Christus seinen Jüngern gegeben hat, wozu er ihnen seinen Heiligen Geist verheißen hat: der wird euch alles lehren und euch erinnern alles des, was ich euch gesagt habe. Was Christus von sich gepredigt, was er für uns getan hat, was seine Apostel von ihm bezeugt haben, das ist das Evangelium.

Dieses Evangelium hat Gott nach seiner Barmherzigkeit hineingestellt in eine Welt, die mit diesem Evangelium feindselig zusammenstößt. Den einen ist es zu töricht, den anderen zu nüchtern, den dritten zu jenseitig, zu überweltlich. Was wunder, daß Leute, die gewohnt, aufs Urteil der Welt zu geben, sich dieses Evangeliums dann schämen. Schäme dich nicht! Unsere Väter in Augsburg haben sich des Evangeliums nicht geschämt. Warum hätten sie sich seiner schämen sollen? Schlagt es doch auf, dieses Bekenntnis von Augsburg, sucht nach seinem Grundgedanken!

Was finden wir darinnen anderes als den hellen Widerschein des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo Jesu.

Glaubensgewißheit gibt uns dieses Bekenntnis. Was braucht unsere Zeit, die von lauter Fragen und Problemen redet, mehr als ein klares Ja auf alle die vielerlei Fragen, die das Leben aufwirft, aber nicht beantwortet. Glaubensgerechtigkeit ist das andere, was dieses Bekenntnis nennt. Was braucht unsere Zeit mehr als ein klares Bild einer Gerechtigkeit; eine Zeit, die irre geworden ist an festen und klaren Begriffen über das, was gut und böse ist? Und Freiheit lehrt das Bekenntnis, Freiheit, in einer Zeit, die von Verlangen nach Freiheit und Begeisterung für Freiheit mächtig überschäumt und unter Freiheit doch nichts anderes versteht als Willkür, die zu übelster Knechtschaft wird. Nicht das ist Freiheit, daß du darfst, was du willst, sondern sondern daß du tun willst, was du sollst, daß dein Wille sich in Gottes Willen fügt und du mit ihm zusammen durch die Aufgaben und den Zwiespalt dieses Lebens hindurchgehst. Dann erwacht in dir die rechte Liebe zu den Brüdern, der selige Friede in der Gewißheit der Vollendung, von dem unser Bekenntnis dann noch zeugt. Was braucht unsere Zeit mehr als die Botschaft von dieser Liebe, diese Zeit, die im Egoismus lebt und dadurch zerrissen wird in tausenderlei Splitter und Trümmer. Das alles strömt aus dem Evangelium, das leuchtet der gläubigen Gemeinde wieder als Widerschein des Evangeliums. Wollen wir uns schämen? Haben wir nicht, wonach eine Welt sich immer wieder sehnt; und wenn wir es nicht haben, so dürfen wir doch darum beten und darum kämpfen. Schäme dich nicht des Evangeliums! Wach auf, evangelische Christenheit, und gehe mit dem Evangelium den Weg mit Frieden, der dir verordnet ist, — so schließt das Wort des Apostels.

Und gehe den Weg getrost, auch wenn es ein Weg des Leidens ist. Leide dich mit dem Evangelium. Ich bin der Gebundene Jesu Christi, sagt Paulus; das eröffnet uns tiefe, weitschauende Gedanken. Das Evangelium trifft feindlich mit der Welt zusammen. Wir würden den Sinn des Leidens überhaupt nicht in der Tiefe ergründen, wenn wir vom Leiden nur schicksalsmäßig redeten. Jesus hat die Bande geschlungen, die der heidnische Kaiser über Paulus verhängt hat. Jesu Schmach ist's gewesen, die er trug. Der Herr führt seine Kirche ins Kreuz und durchs Kreuz zur Herrlichkeit, „Unter Leiden prägt der Meister in die Herzen, in die Geister sein allgeltend Bildnis ein", im Lei-

den stärkt er unsere Kraft. Das Leiden hilft predigen und zeugen. Darum tragen wir es. Wieviel Kraft leuchtet herüber aus dem Osten, wo unsere Brüder das Kreuz im eigentlichen Sinne tragen um Christo willen! Wieviel Kraft des Glaubens, welchen standhaften Mut bringen sie auf! Sie singen nicht nur: Nehmen sie den Leib — sie tun's auch. Wach auf! Es nahet gen den Tag. Der Tag der Arbeit ist uns noch beschert. Der Tag des Leidens kommt vielleicht, wir wollen ihn nicht scheuen, sondern getrost den Weg gehen, den Gott verordnet. Nehmt diese ernsten Worte mit hinein in die Feierstunden dieser Tage, ihr Alten, denen es vergönnt ist, vor ihrem Ende noch diese Tage des Gedächtnisses zu schauen. Ihr Jungen, die ihr diesen Tag begehen dürft, geht hindurch wie durch ein heilig Tor, durch das euer Herr euch vorangeht, hinein in Arbeit, hindurch durchs Leiden. Geht ihm nach und scheut seine Nachfolger nicht. Wir alle miteinander wollen erwecken, die Gabe, die in uns ist — nicht faul und müßig und ängstlich und verzagt sein, sondern freudig sprechen: Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht, alle, die daran glauben.

2.

Dem Gottesdienst in der Kirche* folgte der Begrüßungsabend im Hotel „Drei Mohren". Hierbei hatten sich neben den Vertretern der Stadt Augsburg auch Gäste aus der Schweiz, aus Schottland und aus der Tschechoslowakei eingestellt, sowie Reichsjustizminister Dr. Bredt, die Staatssekretäre Zweigert und Conrad und der bayerische Kultusminister Dr. Goldenberger. Der Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes, D. Dr. Kapler, nahm zuerst das Wort: er nannte den Gedächtnistag der Augustana einen Festtag von höchster Bedeutung für den gesamten Protestantismus Deutschlands, ja für die gesamte evangelische Christenheit der Welt. Die Augustana sei nicht blos von kirchengeschichtlicher, sondern auch gegenwärtiger Bedeutung, sie sei ein Erbschatz, dessen Besitz eine Verantwortung auferlege. Er verlas dann mit den Worten des Dankes den Gruß des Reichspräsidenten von Hindenburg: „Dem zur Feier des 400. Jahrestages der Augsburger Konfession versammelten Deutschen Evangelischen Kirchenbund und allen, die an dieser bedeutsamen kirchengeschichtlichen Gedenkfeier teilnehmen, entbiete

*Von hier ab folgen wir dem Bericht in der Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung, mit Zusätzen und Streichungen.

ich herzliche Grüße. Ich bedauere, daß es mir nicht möglich war, Ihrer Einladung zur Teilnahme persönlich zu entsprechen. Ich bitte Sie aber, versichert zu sein, daß ich im Geiste mit Ihnen verbunden an diesem Festtage der evangelischen Christenheit, den Sie an historischer Stätte begehen, aufrichtig teilnehme. Möge diese Erinnerung dazu beitragen, christliche Gesinnung im deutschen Volke zu erhalten und zu stärken. Den Verhandlungen und Arbeiten des Deutschen Evangelischen Kirchentages, der im Anschluß an die Augsburger Feier in Nürnberg stattfindet, wünsche ich reichen Segen und Erfolg." Auch vom Kaiser lief aus Holland eine herzliche Depesche ein. Blasser als Hindenburgs Begrüßung war der Gruß des Reichsinnenministers Dr. Wirth. Nach Vorlesung dieser Grüße hieß D. Kapler die erschienenen Vertreter des Reiches und der bayerischen Regierung willkommen und fügte dazu ein Wort über das Verhältnis von Kirche und Staat: „Die neue Reichsverfassung hat den Grundsatz der Trennung von Staat und Kirche aufgestellt. Dadurch haben auch unsere deutschen evangelischen Kirchen, die übrigens schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zumeist keine Staatskirchen mehr waren, ihre volle rechtliche Selbständigkeit gegenüber dem Staat erlangt. Aber sie haben darum nicht aufgehört, Volkskirchen zu sein, die sich mit der im Reich und Staat verfaßten Volksgemeinschaft innig verbunden und zum Dienst an ihr berufen wissen. Wie die Kirchen diesem ihrem Bewußtsein in der vaterländischen Kundgebung des Königsberger Kirchentages 1927 programmatischen Ausdruck gegeben haben, so dürfen wir in der freundlichen Teilnahme der Reichs- und Staatsbehörden an unserer kirchlichen Feier ein Unterpfand dafür sehen, daß auch Reich und Staat die fortdauernde überragende Bedeutung der christlichen Kirchen und der von ihnen verwalteten religiösen Güter für die Volksgemeinschaft anerkennen und zu würdigen wissen." Zum Schluß gedachte er der „stammverwandten" Brüder aus den deutschen Auslandsgemeinden, den Vertretern nichtdeutscher evangelischer Kirchen, auch der Reformierten: „Wenn wir hier nicht nur lutherische, sondern auch reformierte und ihnen verwandte Kirchen als Teilnehmer unserer Feier begrüßen dürfen, so erblicken wir darin den Beweis, daß auch die reformierten Brüder sich des Segens, der der gesamten evangelischen Welt durch das erste Bekenntnis der lutherischen Reformation zugeflossen ist, und des Gemeinsamen, das sie mit den lutherischen Schwesterkirchen verbindet, dankbar

bewußt sind. So hat unsere Feier ökumenischen Charakter, wie er dem ökumenischen Charakter des Augsburgischen Bekenntnisses entspricht, in dem die Bekenner von 1530, wenn ich so sagen darf, die christliche Einheitsfront in den Grundartikeln des Glaubens und der Lehre vorangestellt haben. Diesen Zug des Bekenntnisses zu betonen, haben wir in unseren Tagen wahrlich Grund. Gewiß wollen wir ein jeder von uns die geschichtlich überkommene besondere Lehr- und Bekenntnisgestaltung seiner Kirche in Treue hochhalten und hüten. Aber je stärker säkulare Mächte und unverhüllte Feindschaft gegen das Evangelium auf den Plan treten, um so klarer muß es, besonders innerhalb der protestantischen Welt werden, daß wir die verbindenden Hauptartikel des Glaubens ins Herz fassen. Ich schließe mit dem innigen Wunsche, daß durch die Erinnerung an die Reformation Gott in uns den reformatorischen Geist erneuere, daß er uns immer wieder und immer näher emporführe zu dem einen Ziel: Alles und in allem Christus, Gott zur Ehre, seiner Kirche zum Heil, dem deutschen Volk und den Völkern der Erde zum Segen!"

Reichsjustizminister D. Dr. Bredt überbrachte Grüße des Reichspräsidenten, des Reichskanzlers und der Reichsregierung. Seine Rede erhob sich über die übliche Linie allgemeiner Redewendungen: „Ich habe zunächst die Ehre, noch einmal die persönlichen Grüße des Herrn Reichspräsidenten zu überbringen, sodann die Grüße des Herrn Reichskanzlers und der Reichsregierung. Die Reichsregierung verfolgt die diesjährige Feier in Augsburg mit ganz besonderem Interesse und ich glaube, wir haben auch Ursache hierzu, zu betrachten, was die Augsburger Konfession bedeutet hat und noch bedeutet. Wenn man die Geschichte sich vor die Augen hält, dann sieht man, daß die Confessio Augustana damals nicht nur ein förmliches Glaubensbekenntnis war, sondern vor allem doch auch den Inhalt des Bündnisvertrages darstellte, mit dem die Fürsten und Städte sich zusammenfanden zur Verteidigung ihres Glaubens. In der heutigen Zeit ist nach der Reichsverfassung das Deutsche Reich in keiner Weise kirchenfeindlich und noch weniger religionsfeindlich. Es ist neutral, während der frühere Staat bewußt kirchlich war. An der evangelischen Kirche liegt es, wie weit der evangelische Glaube Platz finden kann im deutschen Land. Wir haben alle Ursache, uns zusammenzuschließen gegenüber den Mächten, die von allen Sei-

ten heute gegen die evangelische Kirche anstürmen. Erlauben Sie mir, noch einen weiteren Gedanken auszusprechen. Die Zeiten sind endgültig vorbei, in denen die Kirche von starken Fürsten beschützt wurde. Die Kirche hat sich auf dem Volke und unter dem Volke aufzubauen. Dazu braucht man ein festes Bekenntnis. Wenn die heutige Feier nur der Confessio Augustana gälte, dann wäre freilich mancher hier, der nicht so ganz aus voller Ueberzeugung mitfeierte. Die Confessio hat größere Gedanken. Sie ist das Grundgebiet, das schließlich den ganzen Protestantismus, das ganze Volk zu einem Begriffe zusammengeschlossen hat. Heute brauchen wir mehr denn je einen festen Zusammenschluß des gesamten Protestantismus nach innen und nach außen und das soll die Bedeutung des Confessio-Tages sein, daß dieser Zusammenschluß noch einmal deutlich erkennbar werde. Der gesamte deutsche Protestantismus muß in deutschen Landen ein deutscher Faktor sein und bleiben, der kulturell und politisch seine große Macht in die Wagschale werfen kann."

Auch der bayerische Kultusminister Dr. Goldenberger — ein Katholik — fand freundliche Worte; er gab dem Wunsche Ausdruck, daß die Verhandlungen des Kirchentages sich segensreich auswirken möchten „nicht nur für die deutsche evangelische Kirche, sondern darüber hinaus für das öffentliche Leben des gesamten deutschen Volkes." Zur Augustanafeier selbst meinte er: „Wenn in diesen Tagen im ganzen evangelischen Deutschland, ja weit darüber hinaus überall in der Welt, wo Ihr Bekenntnis Wurzel gefaßt hat, des Bekenntnisses gedacht wird, dessen vierte Jahrhundertfeier Sie heute hier zusammenführt, so bin ich des gewiß, es geschieht nicht nur in Erinnerung an vergangene geschichtliche Tatsachen, sondern auch darum, das Erbe der Väter zu erhalten und zu arbeiten an den verantwortungsschweren Aufgaben der Gegenwart. Eine solche Betrachtung, die verantwortungsvoll Vergangenes mit Gegenwärtigem verknüpft, wird dem evangelischen Bekenntnisse neue Kraft geben und neue Quellen erschließen zur weiteren Entwicklung seiner Eigenart in den geistig sehr verworrenen Strömungen unserer Zeit. Eine solche Betrachtung wird aber auch ein Ansporn sein, alle schöpferischen Kräfte, die im Augsburger Bekenntnis beschlossen liegen, mit zur Verfügung zu stellen zum Wiederaufbau unseres Vaterlandes. Eine solche Betrachtung wird in ihrer Gesamtheit schließlich eine Gewähr dagegen bilden, daß diese Feier einen Sinn haben könnte,

den andere Bekenntnisse unlieb empfinden würden. Und so ist es denn der aufrichtige Wunsch der bayerischen Staatsregierung, daß von dieser Feier reicher Segen ausgehen möge für unser engeres und weiteres deutsches Vaterland.

Kirchenpräsident D. Veit betont zuerst die Festgabe Bayerns, das stolze Werk über die fränkischen Bekenntnisse,* und den Anteil der Franken an der Augustana. Er bittet, die Gabe freundlich aufzunehmen: „Sie spricht für sich selbst. Es grüßen uns aus ihr die Stimmen der Väter und wehren dem Mißverständnis, als sei die Kirchenbildung jener Tage, von etlichen Theologen veranlaßt, lediglich von Obrigkeiten nach dem Grundsatz: „wes das Land, des der Glaube" einem recht- und urteilslosen Volke aufgedrungen worden. Wir spüren aus diesen Zeugnissen vielmehr den Pulsschlag einer religiös bis ins Innerste bewegten Zeit und es wird vor unserem staunenden Auge lebendig, was mitten unter politischen und sozialen Wirren an Fürstenhöfen und in den Rathäusern der Städte, in der Studierstube des Geistlichen und im Bürgerhause die Gemüter am tiefsten bewegte. Und wir grüßen die Väter aus Fragen und Problemen heraus, die mit den ihrigen über Jahrhunderte hinweg sich berühren, und danken es ihnen, was sie, und nicht nur die Großen unter ihnen, an den Brennpunkten des geistigen und kulturellen Lebens, sondern die vielen sonst Ungekannten durchs Land hin im Hunger nach dem Evangelium und im Ringen um die Erkenntnis der Wahrheit ersonnen und erbetet haben." Er kommt dann auf die seitdem veränderten Verhältnisse, wie nach langem geschichtlichem Ringen jetzt eine große lutherische Kirche Bayerns dastehe mit 1000 Parochien und mehr als 1200 Geistlichen.

Im Namen der theologischen Fakultät Erlangen grüßte der Dekan derselben, Professor D. Althaus, in knappen Linien die Bedeutung des Bekenntnisses und der Theologie für die Kirche zeichnend: „Der Kirchentag beginnt seine diesjährige Tagung mit einer Konfessionsfeier. Sie will, so hoffen wir, mehr sein als die Wallfahrt zu einer heiligen Stätte und das pietätvolle Anschauen einer Reliquie. Sie muß auch, will sie anders ein kirchlicher Akt sein, mehr bedeuten als ein bloßes Säkulargedächtnis — ein solches kann an sich rein „säkular" sein. Wir nehmen diese Konfessionsfeier als ein Bekenntnis der hier vertretenen evangeli-

*Wir haben in einer früheren Nummer dieser Zeitschrift dies große Werk angezeigt.

schen Kirchen dazu, daß es für sie auch heute nichts Dringlicheres gibt als zu wissen, was sie glauben; klar zu wissen und auszusprechen, was sie zu lehren und zu bekennen haben; daß die Bekenntnisfrage in diesem Sinne allen anderen Fragen und Aufgaben der Kirche an Wichtigkeit voraufgeht: Bekenntnis geht vor Bündnis, geht vor Organisation und Verfassung. Wollen die Kirchen sich mit ihrer Feier hierzu bekennen, dann bekennen sie sich damit zugleich zur Notwendigkeit und Wichtigkeit der Theologie als Dienstes an der Kirche. Die Augustana ist zwar von trefflichen Juristen verlesen, aber von Theologen verfaßt. Das Ringen einer Kirche um ihr Bekenntnis, das Leben im Bekenntnis in Freiheit und Treue ist ohne Theologie nicht zu denken. Dürfen wir in Ihrer Feier diesen Sinn erkennen, so kann wiederum unser, der Theologischen Fakultät Grußwort kein anderes sein als das Bekenntnis: wir Theologen kennen keine größere Aufgabe der Theologie denn diese: als Glied der Kirche deren Bekenntnisbildung in großer geschichtlicher Stunde vorzubereiten helfen, der Kirche dienen in Deutung, Vermittlung, Vergegenwärtigung des geschichtlichen Bekenntnisgutes für die immer neue Geisteslage, im Mute, die alte Wahrheit auf neue Weise zu lehren und sie, gehorsam der Führung des Geistes Gottes, zu mehren. Mit diesen Sätzen meine ich aus dem Geiste der großen Erlanger Theologie des 19. Jahrhunderts heraus zu sprechen. Die Erlanger Fakultät hat — das darf man aussprechen — unter allen ihren deutschen Schwestern ein besonderes und einzigartiges Verhältnis zum Bekenntnis der lutherischen Kirche gehabt. Sie wußte sich mit ihrer theologischen Arbeit gebunden an den Grund des Bekenntnisses — aber nicht aus irgendwelchem Traditionalismus; „wir sind Lutheraner geworden frei, von innen heraus", so hat Thomasius für eine ganze Generation den Weg von der Erweckung zum lutherischen Bekenntnis beschrieben. „Frei, von innen heraus" — daher wußten sich die großen Erlanger denn auch scharf geschieden von aller Repristination, von aller bloßen Wiederholung. Nein, sie wollten in der inneren Bindung an das Bekenntnis der Reformation wirkliche freie theologische Arbeit tun, sie glaubten und wollten einen wahren Fortschritt in der Erkenntnis der Kirche. Aus Erlangen kam die Losung: „So herrlich auch das in dem Bekenntnis geborgene Gut ist, so soll sich doch unsere Tätigkeit nicht darauf beschränken, nur zu wahren, was wir an ihm besitzen, sondern wir wollen auch zu wuchern suchen mit dem Pfunde,

das wir überkommen haben." Aus Erlangen klang der starke Ton seines größten Theologen, Hofmanns, der für sich die Freiheit forderte und nahm, alte Wahrheit in neuer Weise zu lehren. Treue und Freiheit waren in dieser Haltung vorbildlich beieinander. Indem die heutige Erlanger Fakultät zu solchem Geiste ihrer Väter, zu solchem Geiste des Dienstes an der bekennenden Kirche sich bekennt, grüßt sie den zur Konfessionsfeier versammelten deutschen evangelischen Kirchentag."

Nach D. Althaus kam der reformierte Schweizer D. Adolf Keller aus Genf und legte ein energisches Zeugnis für seine reformierte Kirche ab, die sich der Unterscheidung von der Augustana bewußt sei, aber gleichwohl in dem sola fide eins sei mit den Lutheranern und auch Luther als „treuen Gottesmann" anerkenne. D. Keller schwächte durch seine vordringliche Betonung des Calvinistischen seine Schlußsätze, in denen er vom gemeinsamen Zusammenhalten gegen alles Unchristliche redete und die ökumenische Bewegung empfahl.

Der Tschechoslowake Dr. Joseph L. Hromadka sprach namens des Evangelischen Kirchenbundes in der Tschechoslowakei und gedachte der früheren Religionskämpfe seiner Heimat, in denen die Augustana vielfach zum Panier wurde. Heute seien zwei Kirchen innerhalb jenes Kirchenbundes unter das lutherische Bekenntnis gestellt, aber alle Kirchen des Bundes schlössen sich „unbedingt" der Augsburger Festversammlung an, „um für dieses wahrhaft ökumenische Bekenntnis und für den Glaubensmut und die Glaubenskirche der deutschen Väter vor 400 Jahren zu danken. „Nicht alle menschlichen Ideale und Mittel, mögen sie noch so hoch und erhaben sein, sind geeignet, die Kluft und die innere Distanz unter den Völkern und Nationen zu überwinden. Der Augustana ist es gelungen; denn sie wußte von der Tiefe der menschlichen Sünde, aber sie wußte auch von der Macht und Gnade des in Christo geoffenbarten Gottes."

Außer den Genannten sprachen noch der Bischof von Edinburgh im Auftrag der großbritannischen Kirche Schottlands, die den von Luther ausgehenden „Anregungen" manches danke; und der Vertreter der belgischen Missionskirche, Pastor Hoyos, der gleichfalls geschichtliche Erinnerungen erneute, wie die einst blühende evangelische Kirche Belgiens durch grausame Verfolgungen nahezu vernichtet wurde und jetzt nur ein geringes Dasein als belgische Missionskirche führe.

3.

Der große Tag sollte der 25. Juni werden. Die feierliche, wundervolle Barfüßerkirche konnte die andrängende Menge kaum fassen. Die Feier selbst war nicht als Gottesdienst gedacht; der Altar blieb unbenutzt und die Redner auf der Kanzel erschienen im Gehrock, keiner im Talar. Geradezu vermißt hat man das Gebet; eine Augustanafeier des Kirchenbundes ohne Gebet! Wie war das möglich? Fast schien es, als sei es durch ein Mißverständnis unterblieben, denn D. Burghart, der letzte der Redner, schien die Kanzel ohne Gebet nicht verlassen zu wollen; aber die Orgel setzte zu rasch ein, die Posaunen bliesen, die Gemeinde sang, und dann ging man auseinander. Abgesehen davon stand die ganze Feier auf würdiger Höhe. Es war ein festlicher Anblick, wenn man diese Reihen ausgeprägter vornehmer Charakterköpfe sah, Staatsbeamte, Juristen, Theologen, Generäle mit ihren Orden, auch andere mit ihren Orden und Eisernen Kreuzen, jedermann war in seinem Ehrenkleid erschienen. Dazu kam das Beste, eine innerlich bewegte Gemeinde, der das Feuer aus den Augen leuchtete, als D. Rendtorff die große Festrede hielt. Nicht zu vergessen die brausenden Gesänge der Gemeinde und die Chorgesänge der trefflich geschulten „evangelischen Madrigalvereinigung Augsburg" unter Leitung eines Meisters, des Dirigenten und Komponisten Choinanus; seine Motette: „Jauchzet dem Herrn alle Welt" atmete Bachschen Geist.

Mit dem Chorgesang: „O ewiges Feuer, o Ursprung der Liebe" (Bach) betrat der Präsident D. Dr. Kapler die Kanzel mit einer kurzen Eröffnungsansprache

Dann sang der Chor: „Dir, dir, Jehovah, will ich singen" (Bach) und Professor D. Rendtorff aus Leipzig nahm das Wort zu der Hauptfestrede. Er nahm nicht nur das Wort, er traf es auch, wie es dieser Gelegenheit und dieser Hörerschaft zukam. Er traf den Ton, der die große Gemeinde festlich bewegte und sie der Augustana froh machte: Er begann mit der Erinnerung, daß Kaiser Karl V., als er zum Reichstag nach Augsburg kam, willens war, die „Pest" des evangelischen Glaubens auszurotten. Der Reichstag in seiner Majorität war gegen das Evangelium. Aber die evangelischen Fürsten und Stände trugen in ihren Händen ein Bekenntnis, und mit diesem Bekenntnis siegten sie. Niemand ahnte damals, daß es das Bekenntnis der großen deutschen Reformation werden sollte. Und nun sind es 400 Jahre her, das

Bekenntnis ist noch da; eine große Kirche der Reformation ist da, und wir sind heute versammelt, das Gedächtnis dieses Bekenntnisses zu feiern. Wie sollen wir feiern? Etwa die Gräber der Propheten schmücken und Mörder der Propheten sein? Sondern das Bekenntnis soll uns eine Tat Gottes sein, die Gott auch in unsere Zeit hineinstellt; eine lebendige Botschaft sein für uns als Kinder und Erben der Väter. Die Augustana ist nicht Vergangenheit, sie ist Bekenntnis der Gegenwart, Bekenntnis der deutschen Reformation. Zwar schon zu Anfang hat sich die Reformation zergliedert. Dennoch als bewußter Lutheraner rede ich von der Kirche der deutschen Reformation. Luther ist und bleibt der deutsche Reformator, er ist gemein protestantisch. So auch die Augustana gehört der deutschen Reformation in ihrem ganzen Umfang. Die Väter von Augsburg wollten keine neue Kirche, sondern nur ein lauteres Bekenntnis zum Evangelium ablegen. Bald haben es auch vier oberdeutsche Städte unterschrieben; auch Calvin nannte die Augustana die rechte Lehre. Sie ist also kein Sonderbekenntnis, sie gehört der deutschen evangelischen Gesamtheit. Erst später wurde sie Sonderbekenntnis, als die katholische Kirche sich weigerte, die neu entdeckte Wahrheit anzunehmen. Auch eine reformierte Kirche ist entstanden. Dennoch gehört die Augustana der ganzen evangelischen Kirche, und der Deutsche Evangelische Kirchenbund, der die Sache des ganzen Protestantismus pflegen will, hatte ein Recht, zu der heutigen Feier zusammenzurufen. Wir bekennen uns zu der Kirche der Augustana, als der Kirche der Vergebung der Sünden, wie der Grundartikel IV von der Rechtfertigung sagt; wir bekennen uns zu der Kirche (Artikel VII) als „der Versammlung der Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden". Das ist die Kirche, die wir glauben; die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden, eine Darstellung des göttlichen Heilswillens mit dem Häuflein der Gläubigen. Es gibt nicht zwei Kirchen, eine sichtbare und eine unsichtbare. Die unsichtbare wird sichtbar in der um Gottes Wort gesammelten Gemeinde. Indem sie aber so äußerlich in Erscheinung tritt, kann sie nicht ohne Verfassung sein. Die Verfassung ist frei, sie steht weder in der Bibel noch in der Augustana: die Formen sind nicht „wesentlich". Weil aber Verfassung sein muß, ist der Kirche der Reformation Recht und Kraft zur Kirchenbildung erwachsen. Die Verfassung darf dem Wesen der Kirche nicht

gleichgestellt werden. Es gibt keine Verfassung für Christusnachfolger, man kann keine Landeskirche zu einem Glied am Leibe Christi machen. Vielmehr muß die Verfassung Raum haben für Verkündung des Evangeliums und für die Sammlung der Gläubigen, die gemeinsamen Anteil haben an den Heilsgütern Gottes. Diese Kirche ist es, die wir glauben. Zweierlei ist die Botschaft der Reformation von der Kirche: Unser Kirchenleben ein Leben als der Glieder am Leibe Christi; unsere Kirchengemeinden ein Ort der Sammlung der Gläubigen. Das Neue der Reformation war nicht ihre Verfassung, sondern ihre Frömmigkeit. Luther suchte einen gnädigen Gott und fand ihn. Die Frömmigkeit der Reformation ist Gnade ohne Verdienst, alles ist gestellt auf die Liebe Gottes und die Gnade Jesu Christi. Gott haben, ihm von Herzen glauben und vertrauen im Sinne Luthers, wie Luther nach seiner Auslegung zum zweiten Artikel im Katechismus sagt: „Der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat....auf daß ich sein eigen sei", das ist die Frömmigkeit der Reformation; diese bekannten die Väter in Augsburg. Wo immer ein Mensch Gott findet und sein eigen wird, geschieht es immer sola fide. Diese Lehre betont die Augustana nicht als totes Dogma, sondern als Lehre der Frömmigkeit. Die Theologie Luthers und die Theologie der Augustana ist nicht die unsere; aber sein Glaube ist der unsere. Der Weg der souveränen Gnade Gottes, der Weg des autonomen Glaubens ist das Geheimnis der Reformation. Daß die Reformation rein geistig, rein religiös war, ist ihre bleibende Kraft. In dieser rein geistigen Frömmigkeit lag auch ihre Kraft zur rechten Stellung zur Welt. Die Welt als Gottes Welt kommt wieder zu Ehren. Auf dem Grund des sola fide liegt der doppelte Edelstein eingebettet, Heilsgewißheit und Heiligung. Keines ohne das andere. Die dynamisch sittliche Triebkraft des Glaubens führt zur Heiligung, denn der Glaube ist ein „lebendig, schäftig Ding", er lehrt gute Werke tun. Ganz wie Paulus schon gesagt hat: Aus Gnaden, nicht aus den Werken, aber geschaffen zu guten Werken. Beides zusammen ist protestantische Frömmigkeit. Doch, was sind die „guten Werke"? Im Mittelalter waren es Stiftungen und Almosen, Opfer und Gebete, womit man Gott versöhnen wollte. Priester handelten die Messe und „opferten" für das ferne stehende Volk. Die Reformation hat den Meßgottesdienst zwar nicht abgeschafft, aber gereinigt; sie war nicht Revolution, sondern eben Reformation,

wahre Frömmigkeit macht weitherzig gegen äußere Formen. Nur den Opfergedanken lehnt die Augustana ab. Das Opfer hat Christus selbst ein für allemal Gott dargebracht, es bedarf keiner opfernden Priester mehr; der Gottesdienst soll nicht mehr Priesterwerk sein, sondern Handeln der Gemeinde mit Gott. Und weiter, der gläubige Gottesdienst ist nicht nur Sache des Sonntags, er drängt ins Leben hinaus. Das ist der rechte Gottesdienst nach der Augustana: Gott mit ganzem Ernst fürchten und ein herzliches Zutrauen zu Gott haben. Die Botschaft der deutschen Reformation veraltet nicht, sie bringt die Wahrheit; und die Augustana veraltet nicht, sie bringt die Wahrheit. Die Wahrheit aber veraltet nie. Denn die letzte Lebensfrage des Menschen bleibt immer, wie er Gott für sich haben könne. Und die reformatorische Antwort lautet: Durch Jesus Christus, der für uns in den Tod ging, uns mit Gott zu versöhnen; und aus dem mit Gott versöhnten Gewissen kommen die guten Werke. So lehrt die Augustana, und das wäre rechte Augustanafeier, sie wieder zum Lebensbekenntnis zu machen. Ihre Botschaft geht an die evangelischen Gemeinden der Heimat wie des Auslands. An die Heimat: Lasset uns sorgen, daß keine neue gottlose Lehre in die Kirche eindringe. An das Ausland: daß unsere Brüder draußen Treue halten der Reformation, diesem Erbe des deutschen Volkes, daß sie stark werden in der glaubensstarken Seele des deutschen Reformators. Man hält ihnen wohl vor, daß unsere Väter die Spaltung der Kirche verschuldeten; nein, sie weigerten sich nur, der falschen Lehre Raum zu geben. Nicht sie waren schuldig, sondern die, die die Wahrheit nicht tragen konnten. Laßt uns treulich zu den Vätern halten, die in Augsburg bereit waren, auch das Leben für die Wahrheit dranzugeben. Sie haben nicht verloren, sondern gesiegt. Auch wir werden im standhaften Bekenntnis zur Wahrheit nicht verlieren, sondern siegen: Das Reich muß uns doch bleiben!

Nachdem D. Rendtorff die Kanzel verlassen hatte, folgten am kleinen Altar Segenswünsche auswärtiger Vertreter aus Schweden, Finnland, England, Amerika, Frankreich und Ungarn. Man empfand es als höflich und taktvoll, wenn die meisten dieser Herren deutsch sprachen; was sollte auch eine französische oder amerikanische Ansprache vor einem deutschen Kirchenvolk? Nur die wenigsten Gemeindeglieder verstanden sie, und man hätte wenigstens für einen Dolmetscher sorgen sollen, damit nicht so

manches „in den Wind" geredet war. Nach diesen Ansprachen trat Professor D. Lietzmann auf, der die vom deutschen Evangelischen Kirchenausschuß veranstaltete Neuausgabe des lutherischen Konkordienbuches besorgt hatte, und überreichte dem Präsidenten des Kirchenbundes ein Exemplar in Prachtband.

Den Abschluß der Feier bildete die Verlesung der wichtigsten Artikel der Augustana auf der Kanzel durch den Vizepräsidenten D. Burghart-Berlin. Die Auswahl geschah in gut lutherischem Sinn, auch der Artikel vom Abendmahl fehlte nicht, aber die Abschnitte, welche die Gegenlehre verwerfen, wurden ausgelassen. Die Art, wie er vorlas, mit wuchtiger, klarer, weittragender Stimme, nicht eilend, sondern markierend, wirkte wie eine confessio, nicht wie eine Verlesung. Die Gemeinde antwortete mit „Ein feste Burg".

4.

Am Nachmittag war der Kirchentag aufs Rathaus geladen, in den berühmten „Goldenen Saal". Der erste Bürgermeister Dr. Bohl hieß die Erschienenen als die Träger der großen kirchlichen Veranstaltungen des Jahres 1930 auf das Herzlichste willkommen. Es komme ihm als katholischem Bürgermeister nicht zu, den Glaubensinhalt der Konfession vom Standpunkt der katholischen Konfession aus zu betrachten. Für den Bürgenmeister der Stadt Augsburg, auf deren Boden dieses Glaubensbekenntnis verkündet worden sei und Wurzel geschlagen habe, für den Deutschen, der sein Vaterland über alles liebe, könne es nur einen Standpunkt geben: „Wir haben es als Fügung göttlicher Vorsehung zu betrachten, daß sie uns im Glauben getrennt hat, und wir haben dafür zu sorgen, daß wir über diese Glaubenstrennung hinaus nicht selbst uns noch trennen im christlichen Verständnis und der christlichen Liebe für einander und der Liebe für unser gemeinsames deutsches Heimatland". Augsburg habe aus dem zermürbenden Glaubenskampf seiner bewegten Geschichte die Erkenntnis der Fruchtlosigkeit solcher Kämpfe geschöpft und habe sich zu einer Stadt von traditioneller Toleranz entwickelt. Er sei als Bürgermeister stolz darauf, daß die Augsburger Bürgerschaft in ihrer Gesamtheit volles Verständnis für diese evangelische Feier bewiesen habe. Das Beispiel ungeteilter Freude berechtige ihn zu dem Wunsch, daß hiervon ein Strahl der Versöhnung, des Verständnisses und der christlichen Liebe unter den Konfessionen über Deutschland leuchten möge. — Im Namen

des evangelischen Kirchenbundes und seiner Gäste erwiderte D. Freiherr von Pechmann mit Worten herzlichen Dankes, besonders auch an die katholische Bevölkerung der Stadt und ihren Bürgermeister, der in so wohltuender Weise es verstanden habe, der großen Feier gerecht zu werden. Er schloß mit dem Wunsch: Möge es gelingen, die Zwietracht, die gegenwärtig im deutschen Vaterlande herrscht, durch Kräfte des Himmels und Kräfte der Liebe zu beseitigen.

Statt leiblicher Bewirtung, wie es bei solchen Anlässen üblich ist, hatte der Rat für geistige Bewirtung gesorgt, indem die anstoßenden Fürstenzimmer mit ihrer Ausstellung historischer Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert geöffnet waren: Eine Fülle von Reliquien kirchlicher und weltlicher Art, Drucken, Urkunden, Bibeln, Meßbüchern, Malereien, Kunstwerken usw.; sie sollten die „Kultur" und Herrlichkeit des alten Augsburg vor Augen stellen, mußten sich aber gefallen lassen, daß die Reformationserinnerungen die Ueberhand hatten. Was wäre Augsburg auch ohne den Reichstag von Augsburg? Kein Mensch würde mehr von Fugger und Welser reden, aber von den Konfessoren redet man und dem Geburtstag der Lutherischen Kirche, das ist der bleibende Ruhm dieser Stadt.

Am Abend um 8 Uhr war Gemeindeabend in der Sängerhalle im Stadtgarten, wo der Erlanger Professor D. Althaus reden sollte. Man wußte im voraus, daß der Riesensaal der Sängerhalle nicht reichen würde und hatte eine Parallelversammlung im Ludwigsbau eingerichtet. Sie war auch nötig, und der Reichswart D. Erich Stange hielt den Versammelten ein anziehendes Referat. Die Feier in der Sängerhalle war mit großem Ausmaße von kirchlicher Kunstmusik (550 Sänger!), von Ansprachen und Begrüßungen ausgestattet. Im Zentrum stand die Rede über „Das lebendige Bekenntnis" von D. Althaus, der wie immer in die Tiefe ging, aus dem Gewissen heraus seine Fragen stellte und die Aufgabe sonderlich der Theologie für das Bekenntnis der Kirche aufzeigte. Der Vortrag ist im Druck zu haben; hier nur eine kurze Skizze: „Bekenntnis" ist das hohe Wort dieser Tage. Aber das Wort ist nicht eindeutig, sondern umfaßt Mehreres. Es ist zweierlei: das unmittelbare Bekenntnis, das als Antwort auf Gottes „süße Wundertat" aus dem Herzen strömt, und ein theologisches, in Artikeln verfaßtes Lehrbekenntnis der Kirche. Wäre etwa nur das Bekenntnis im

ersteren Sinne lebendiges Bekenntnis zu nennen? Gewiß, es ist das ursprüngliche Bekennen, durch das Christi Kirche entsteht und besteht. Aber dieses Bekennen ist, solange die Kirche in der Welt lebt, immer wieder in Gefahr, verfälscht zu werden. Es bedarf in der Kirche immer wieder der Besinnung darauf, was echtes Bekennen zum Evangelium ist, es bedarf des Kampfes um die Echtheit, der Abgrenzung gegen die Verfälschung. Dem dient das Bekenntnis im zweiten Sinne, das Lehrbekenntnis. Die Gemeinde lebt nicht unmittelbar, aber mittelbar von ihm, — aber sie kann seiner unter keinen Umständen entbehren.

Ist denn nun die Augsburgische Konfession als ein solches Lehrbekenntnis für uns heute noch „lebendig"? Sicher insofern, als sie die Grundlage und das Einheitsband der heute noch lebendigen lutherischen Kirche bildet. Sie ist die Fahne unserer Kirche. Aber ist sie auch ihrem Gehalte nach uns noch unmittelbar gegenwärtig? Sicherlich, wenn sie, wie die Katechismen, ausspricht, was es um das Evangelium und um den Glauben ist. Aber das Besondere des Augsburgischen Bekenntnisses im Vergleich mit den Katechismen sind doch die Abgrenzungen und Absagen, die es enthält. Ist das Bekenntnis auch darin noch aktuell für uns oder nicht? Das Bekenntnis grenzt sich gegen Rom und die Schwärmer ab — sind uns nicht diese Abgrenzungen längst selbstverständlich geworden? Haben sie insofern nicht ihre Aktualität verloren? Nein! Denn die Feinde, denen das Bekenntnis absagt, bedrohen die Kirche immer wieder, in ihrer eigenen Mitte, mit neuem Gesichte. Luther hat einmal gesagt, noch 1532: „Ich trag' einen Mönch in mir". So tragen wir alle, auch unsere Kirche, das römische Wesen als die Religion des natürlichen Menschen in uns. Ebenso das Schwärmertum; man denke nur daran, wie weite Kreise in der Kirche heute die Kirche für pazifistische und ähnliche Ideale in Anspruch nehmen. Das Bekenntnis hat also gerade auch in seinen Absagen noch unmittelbare Aktualität.

Allerdings bedarf es der Theologie, um das Bekenntnis und die Gegenwart immer wieder in Beziehung zu setzen, um auch in der neuen Maske die alten Feinde erkennen zu lehren. Das ist der Dienst der Theologie am Bekenntnis. Aber dieser Dienst greift noch weiter: die Theologie hat nicht nur das geschichtlich vollzogene Bekenntnis zu wahren und zu deuten, sondern sie hat auch die kommende Bekenntnisbildung der Kirche vorzubereiten. Solange die Kirche in der Welt lebt, kann ihre Bekenntnisbildung

nicht zu Ende kommen, denn es tauchen immer auch neue ernste Fragen und Gegner auf. Die Gegenwart wartet auf ein neues Bekenntnis der Kirche, nicht weil das alte nichts taugte oder überholt wäre, sondern weil die Christenheit heute von neuen, unerhört ernsten Fragen, z. B. im Urteil über Wirtschaft und Politik, bedrängt wird, zu denen nicht nur die einzelnen Theologen für sich, sondern auch die ganze Kirche wieder in Vollmacht und Einheit reden muß. Noch ist die Stunde vielleicht nicht da. Die Zerfahrenheit in Kirche und Theologie ist noch zu groß. Aber es gilt bereit zu sein auf die Stunde.

Zuletzt sei aber nicht vergessen, daß alle solche Lehrbekenntnisse ihren einzigen Sinn in dem lebendigen, ursprünglichen Bekenntnis der Gemeinde im Alltag haben.

Mit großer Spannung und mit viel Dank hatte die Versammlung zugehört. — Nach der Bach'schen Kantate: „Du Hirte Israel höre", mit dem schönen Schlußchoral: „Der Herr ist mein getreuer Hirt" war der Gemeindeabend zu Ende, ein würdiger, wohlgelungener Abend.

Des andern Tags fuhren die Glieder des Kirchentags mit eigenem Zug nach Nürnberg, um dort den eigentlichen Kirchentag abzuhalten.

(Fortsetzung folgt)

Die Augustana

Der 10. Artikel: Vom heiligen Abendmahl.

Die römische Theologie unterschied in ihrer Lehre vom Abendmahl auf das Strengste zwischen der Messe, d. i. dem Opfer des Leibes und Blutes Christi, das Gotte dargebracht wird, und der Eucharistie, d. i. dem Sakrament des Leibes und Blutes Christi, welches die Empfangenden genießen. So handelt denn auch unser Artikel nur von der letzteren, während Melanchthon auf die Zurückweisung des Meßopfergedankens erst später (24. Artikel) eingeht. Selbst die Sakramentslehre im engeren Sinn behandelt er nicht nach allen Seiten hin, spart sich vielmehr die Verwerfung der Kelchentziehung auf Artikel 22 auf. Es lag hier Melanchthon nur daran festzustellen, was nach der Ueberzeugung der Lutheraner im Sakrament vorhanden sei und ausgeteilt werde. Die Spitze des Artikels richtet sich dabei nicht gegen Rom, sondern gegen Zwingli und seine Gesinnungsgenossen; gegen Rom so wenig, daß Melanchthon vielmehr die Worte so wählte, daß sie, ohne die evangelische Ueberzeugung zu verleugnen, gerade das mit Rom Gemeinsame zum Ausdruck brachten.

Nachdem besonders Lanfrank im 11. Jahrhundert der schon früher vielfach ausgesprochenen Lehre von der durch die Konsekration bewirkten

Verwandlung der irdischen Elemente in die Substanz von Leib und Blut Christi zur Herrschaft verholfen hatte und dieselbe dann auch auf dem Laterankonzil 1215 von Innocenz III. feierlich bestätigt worden war, bildete sie unter dem Namen der Transsubstantiationslehre den allgemeinen Gebrauch der mittelalterlichen Christenheit. Durch die Konsekration geht, sagte man, die ganze Substanz des Brotes und Weines im Abendmahl in den ganzen Leib und Blut Christi über, so jedoch, daß die Accidentien von Brot und Wein, d. i. Gestalt und Geschmack, bleiben. Zugleich hielt man dafür, daß die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi nicht an die Zeit des Sakramentsgenusses gebunden sei, sondern vielmehr so lange fortdauere, als die Gestalten des Brotes und Weines nach der Transsubstantiation unzerstört vorhanden sind. — Die Sitte, den Laien den Kelch zu entziehen, rechtfertigte man durch die Lehre, daß in jeder der beiden Gestalten der ganze Christus dargeboten werde, was Thomas von Aquin genauer in der Lehre von der concomitantia darlegte. Dieselbe lautete dahin, daß, wie der aus dem Brot verwandelte Leib nicht ohne die Gottheit und die Seele Christi ist, so auch der Leib nicht ohne das Blut, mit dem Leib also auch das Blut empfangen werde. Genau so standen auch die römischen Theologen der Reformationszeit. Die Wirkung des Genusses lassen sie in reicher Gnadenmitteilung bestehen. Nachdem das geistliche Leben in der Taufe geboren und durch die Firmung gereift und gestärkt ist, wird es durch den „zarten" Leib des Herrn erhalten und ernährt. Damit der durch den von Adam stammenden sündigen Leib ins Verderben hineingezogene Geist des Menschen wieder gereinigt werde, geht der Leib Christi in den Menschen ein, macht ihn gerecht und gut, stärkt ihn zum Kampf wider die Sünde, vereinigt die Christen in sich (daher der Name communio) und dadurch unter einander. Empfangen wird der Leib und das Blut Christi von einem jeden der Genießenden, zum Heil aber nur empfangen von denen, die sich auf das Sakrament durch Reue, Beichte und Buße bereiten. Hatte man den letzten Satz erst unter dem Einfluß der Reformation ausgesprochen, so verdarb man den Anfang richtiger Erkenntnis doch sofort wieder, indem man diese Bereitung wie den Genuß selber, ja schon den Wunsch nach dem Genuß, zu einem Verdienst des Menschen machte.

Hier war denn auch der Punkt, wo Luther mit dem Gegensatz einsetzte, indem er in seinem „Sermon vom hochwürdigen Sakrament des heiligen wahren Leichnams Christi" aus dem Jahre 1519 den Mißbrauch des Sakraments im Dienst der Werkgerechtigkeit tadelte und sagte: „Es liegt alles gar am Glauben." Nur wenn wir dem Wort der Verheißung glauben, welches Gott im Sakrament uns vorhält, haben wir einen Segen vom Sakrament. Noch mehr betonte er das Hangen am Wort der Verheißung in dem 1520 erschienenen „Sermon vom neuen Testament." Das Wort, sagte er, verheißt uns Vergebung aller unserer Sünden und das ewige Leben, die Christus uns durch die Dahingabe seines Lebens erworben hat. Daß dies für uns geschehen sei, das gelte es zu glauben. Fleisch und Blut unter Brot und Wein sind die kräftigen Siegel und Zeichen dieser im Wort enthaltenen Verheißung, die Gott in Rücksicht darauf, daß wir so gerne sehen und greifen, an sein Wort gehängt hat.

In der im selben Jahr erschienenen Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft“ griff dann Luther auch die Lehre von der Transsubstantiation an, welche die Kirche 1200 Jahre nicht gelehrt habe und ohne Grund in der Schrift sei. Er wolle statt dessen lieber seinen Verstand unter den Gehorsam Christi gefangen nehmen und bei dem einfachen Wortlaut der Einsetzung bleiben, wonach beides vorhanden sei: Brot und Leib wie Wein und Blut, eins in dem andern. Hatte er es hier noch ausgesprochen, daß man die Annahme der Transsubstantiation zulassen könne, wenn man sie nur nicht als allgemein anzuerkennenden Glaubensartikel hinstellen wolle, so verwarf er sie in seiner Schrift gegen Heinrich VIII. unbedingt als schriftwidrig, ohne freilich auch in der Folgezeit sich in diesem Stück von allem Schwanken freizuhalten. Weil er sich aber in dem Hauptpunkt, nämlich der realen Gegenwart von Leib und Blut Christi im Abendmahl mit der römischen Kirche einig wußte, wurde sein Gegensatz gegen Rom in dieser Lehre nicht so scharf wie der gegen die Schwarmgeister und Sakramentierer.

Anno 1524 hatte nämlich Carlstadt eine eigentümliche Abendmahlslehre vorgetragen. Weil er eine Vereinigung von Geistlichem und Leiblichem für unmöglich ansah, erkannte er auch im Abendmahl nur die Gegenwart von Brot und Wein an. Christi Leib, sagte er, bleibt im Himmel bis zur Wiederkunft am Ende; das Abendmahl ist nur eine Gedächtnisfeier des Todes Jesu, der Gemeinde gegenüber eine „Verkündigung“ davon, „welche andere Leute erbaue und bessere“, weshalb sie ein „Bekenntnis zur Seligkeit“ heiße. Das τοῦτο der Einsetzungsworte gehe nicht auf Brot oder Wein, die Christus in den Händen gehabt, sondern Christus habe damit auf sich selber gedeutet. Auf Brot und Wein bezögen sich nur die Worte: „Nehmet hin und esset.“ Auf sich und seinen Leib, den er für sie in den Tod geben wollte, habe Christus aber gedeutet, um auszudrücken, daß die Jünger an ihn und seine Hingabe denken sollten, wenn sie Brot und Wein genössen. Vergebung werde nicht mitgeteilt, nicht einmal ein Siegel und Unterpfand davon; das sei die Aufgabe des unmittelbar wirkenden Geistes. Im Gegensatz hiezu verteidigte Luther die wahre Gegenwart von Leib und Blut in und mit Brot und Wein in der Schrift „Wider die himmlischen Propheten“, deckte das Haltlose der Exegese Carlstadts auf, erwies seine Vordersätze als falsch, betonte wie die Einsetzungsworte allein entscheidend wären und berief sich daneben besonders auf 1 Kor. 10, 15 wie 1 Kor. 11, 27—29. Er folgert auch hier schon die communio indignorum und weist die Berufung auf Joh. 6, 63 ab. Hier sprach er seine bekannten Worte aus: „Ich sehe hier (in den Einsetzungsworten) dürre, helle, gewaltige Worte Gottes, die mich zwingen zu bekennen, daß Christi Leib und Blut im Sakrament sei. Da sollte man darauf antworten und spotten dieweil lassen. Wie Christus ins Sakrament bracht werde, weiß ich nicht; das aber weiß ich wohl, daß Gottes Wort nicht lügen kann, welches da sagt, es sei Christi Leib und Blut im Sakrament.“ Schwenkfeld schloß sich Carlstadt an, wenn er auch seinerseits die Einsetzungsworte wieder anders deutete.

In dieselbe Linie gehört Zwingli, wenn er auch die Einsetzungs-

worte abermals anders auslegte. Er geht von Joh. 6 aus (besonders von Joh. 6, 63), welches Kapitel er die „sicherste und festeste Wehr" nennt, und legt darnach die verba testamenti aus. Da nach dieser Stelle Geist und Körper unbedingt unvereinbar seien, könnte sich auch Christi Leib nicht mit dem Brot verbinden; die Worte Jesu müßten darum besagen: das Brot bedeutet meinen Leib, und der Sinn sei: „Nehmet, esset, denn das, was ich euch jetzt tun heiße, bedeutet euch meinen Leib, der jetzt für euch gegeben wird, und wird euch an ihn erinnern." Das Abendmahl ist ihm ein Gedächtnismahl und ein Bekenntnis, wobei die Feiernden selber gar nichts empfangen, sondern wodurch sie nur von ihrem Glauben an Christi Tod Zeugnis ablegen. Die streng wörtliche Fassung der Einsetzungsworte ist ihm Mangel an rechtem Glauben; statt sich im Glauben an den unsichtbaren Christus zu hängen, tröste man sich mit dem leiblichen Genuß. Er sieht diese Auffassung schon durch das Credo verwehrt, denn danach wäre der Leib Christi zur Rechten des Vaters und bleibe stets bis zur Wiederkunft an seinen Ort gebunden. Auf Zwinglis Seite trat auch Oekolampad, der in Brot und Wein eine Figur oder ein Sinnbild des für uns in den Tod gegebenen Leibes und Blutes Christi erkannte. In der Negation der Gegenwart von Jesu Leib und Blut stimmten endlich auch alle Vertreter der Wiedertäufer überein.

Gegen diese Anschauungen, deren Grundgedanken von Luther gar wohl erkannt wurden und von denen er sah, wie durch sie auch eine ganze Reihe anderer wichtigster Heilswahrheiten verkehrt werden mußten, sah sich der Reformator zum nachdrücklichsten Kampf genötigt. Anno 1526 erschien die erste seiner Streitschriften, der „Sermon vom Sakrament des Leibes und Blutes Christi, wider die Schwarmgeister." Er bringt darin eigentlich keine neuen Gründe für die Realpräsenz von Jesu Leib und Blut in Brot und Wein vor, sondern er weist nur die verkehrten Anschauungen zurück durch ein wahrhaft erfrischendes Pochen auf die Einsetzungsworte und auf 1 Kor. 10, 16 („diesen Text rühme ich als meines Herzens Freud und Krone"); verlangt, daß die Gegner nicht nur beweisen, daß „ist" in der Schrift im Sinn von „bedeutet" vorkomme, sondern daß es in den Einsetzungsworten diesen Sinn haben müsse; wenn sie das nicht können, sagt er, habe all ihr Vorgeben keinen Grund, denn „die Gewissen wollen fest und sicher sein in diesem Stück"; er deckt auf, wie ihre Exegese ihren Grund in eitel Rationalisieren ihres Verstandes habe, wie auch übrigens ihre Berufung auf Joh. 6, 63, wonach man nach ihrer Meinung alles deuten müsse, auf einem ganz verkehrten Verständnis dieses Satzes ruhe, denn hier werde, wie die Gegenüberstellung zeige, keineswegs von Christi Fleisch, sondern von natürlichem, sündigem Fleisch geredet. Weil die Sakramentierer aber auch behauptet, die Annahme der Realpräsenz stoße auch Tatsachen des Credo um, so ging Luther hier und in den folgenden Abendmahlsschriften auch darauf ein, nicht etwa um seine Anschauung von der Realpräsenz erst daraus zu begründen — dafür genügten ihm die Einsetzungsworte —, sondern vielmehr nur um zu zeigen, wie die Gegner diese Heilstatsachen von der Himmelfahrt Jesu, seinem Sitzen zur Rechten

Gottes und seiner Wiederkunft verkehrt verstanden. Da gibt er wertvolle Erörterungen über den Gottesbegriff, die Trinität, die Christologie, legt inbezug auf die letzte besonders klar, wie aus der unio personalis in Christo mit Notwendigkeit die Gegenwart seiner Leiblichkeit im Abendmahl folge, denn ist hier Christus überhaupt gegenwärtig, so muß es auch, wenn die unio personalis nicht aufgehoben werden soll, seine Leiblichkeit sein. Nur ist diese Gegenwart nicht grob sinnlich oder irdisch seelisch (circumscriptive, definitive), sondern „übernatürlich" (repletive) zu denken (cf. Müller, „Symbolische Bücher", S 668). Dabei blieb Luther. Die unio sacramentalis, die manducatio oralis und die communio indignorum — das sind die Stichworte seiner Abendmahlslehre. In den Schwabacher Artikeln, durch die sich Sachsen und Brandenburg gegen die Sakramentierer abgrenzen wollten, findet Luthers Lehre klaren Ausdruck. Da heißt es: „Die Eucharistie oder das Altarsakrament besteht in zwei Stücken, nämlich daß der wahre Leib und Blut Christi im Wein und Brot sei wahrhaftiglich gegenwärtig laut der Worte „Das ist mein Leib", „Das ist mein Blut", und sei nicht allein Brot und Wein, wie jetzt der Widerteil vorgibt. Diese Worte fördern und bringen auch zu dem Glauben, üben auch denselbigen bei allen denen, so solches Sakrament begehren und nicht dawider handeln." Auch in Marburg wich Luther bei aller gerade dort dokumentierten Nachgiebigkeit davon nicht ab.

Denselben Glauben hat Melanchthon im 10. Artikel der Augustana ausdrücken wollen und hat in demselben keine Verleugnung zu Gunsten Roms beabsichtigt und noch weniger eine Annäherung an Zwingli. Der Artikel zerlegt sich in einen thetischen und einen antithetischen Teil.

A. Es wird, wenn man den lateinischen und deutschen Text zusammennimmt, bekannt:
   1. daß im Abendmahl des Herrn wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftiglich unter der Gestalt des Brotes und des Weins gegenwärtig sind;
   2. daß sie auch den im Abendmahl Essenden ausgeteilt und von ihnen genommen werden.

B. Es werden die verworfen, die anders lehren.

❖ ❖ ❖

Die Einsetzungsworte zusammen mit 1 Kor. 10, 16 und 1 Kor. 11, 27—29 sind heute noch die Abschnitte, aus denen Wesen und Zweck des Abendmahls gewonnen und unserem Kirchenvolk eindringlich gemacht werden müssen. Daneben aber wird es sich sehr empfehlen zu zeigen, wie gerade das daraus erwachsene lutherische Verständnis wichtigsten Grundtatsachen des Heils entspricht und wie diese alle in dem so verstandenen Abendmahl ihr vorläufiges Ziel finden: der ewige Gottesgedanke von der Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch; die Menschwerdung Christi, wo Gott so sehr sich zu uns ins Fleisch herniedergelassen und das Irdische, Menschliche zum Träger des Himmlischen und Göttlichen gemacht hat; das genus majestaticum der communicatio idiomatum, wonach die menschliche Seite Christi Anteil hat an der Herrlichkeit seiner göttlichen Seite — das läuft hier alles wie im Brennpunkt zusammen.

O was haben wir doch für einen Gott, der sich so nahe zu uns tut, daß er in unseren geistleiblichen Organismus eingeht und gerade so uns des Heils gewiß machen will! M. R.

Homiletical Sketches on the Old Gospel Lessons

SEVENTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Luke 12, 15.

Harvest Festival.

Again it is the same old story: We observe harvest festival; and yet, how many are there, whose souls are filled with a truly festive spirit, and who from their hearts give thanks to God for his blessings? Thousands pass by this day without once giving it a thought. Day after day God provides them with their daily bread, but they do not give thanks for it, do not even think of the Giver of all good gifts. O how different it would be in our land, if its people would learn again to give thanks to God, rather than to take his blessings as a matter of course! There would be less of murmuring and lamentation. Contentment would re-enter heart and home; the gloomy spirit of care would give place to the spirit of thanksgiving. Yet who considers this? Who acts accordingly?

Although the harvest this year was not all we had hoped for, nevertheless we did receive more than we deserved. Shall we then by ingratitude and complaint set our blessings entirely at naught? Nay, even today the old harvest hymn shall resound, Now thank we all our God; and though our hearts be heavy today,—be still, my soul, the Lord showeth kindness unto thee! He that has given you life, will also preserve you. What God's almighty power hath made; His gracious mercy keepeth; By morning glow or evening shade, His watchful eye ne'er sleepeth! More faith, more confidence, more hope in him,—and all our cares will flee!

The word of our Saviour: Man shall not live by bread alone, but by every word that proceedeth out of the mouth of God, lends itself admirably as a text for harvest festival. We need bread, for we have a body, but bread alone will not be enough; we need more, we need also the word of God, for we have also a soul. How beautifully that word of our Saviour harmonizes with the one in our text, "A man's life consisteth not in the abundance of the things which he possesseth." Gold, stores, well-filled garners,—O you poor rich men, who take pride in them! O you pitiable poor men, to whom these things appear to be the highest treasures!

It may be that the scant harvest this year will bring at least some to their senses. It may be that the depression which rests upon the nation will move many to prayer. It may be that here and there men will come to the realization, that all depends on God's blessing. It may be that many a man, who long since has forgotten how to pray, will, under the pressure of adversity, learn again to fold his hands, to look up to heaven, and in all humility and confidence cast himself upon God's mercy, With blessings guard me waking, My heart thy dwelling making,

And with thy Word, Lord, feed me, Whilst heavenward thou dost lead me.

That indeed would be the greatest blessing and the richest return of our harvest-festival,—that we would learn anew to pray and to give thanks. Then also we would have the brightest hope, like ripened grain on that last great harvest day, to be gathered into God's eternal garner. Amen.

EIGHTEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Matt. 22, 37-38.

Luther once said, "Let every man examine himself, whether he be thus-minded toward God, and you will find the direct opposite, that a man will rather have a guilder in his cash-box, than God in his heart. Yea, could we but flee from him, that he might be nowhere, where we are, how happy we would be. Truly there is no man who is not condemned, seeing he has not observed this commandment, and surely God wants it to be observed. Except it be renewed by the Holy Ghost, every heart is alike evil, even though one is more deeply ensnared in grave, outward sins than another."

If we would be honest, we must subscribe to that word for word. It is, sad to say, only too true. There was once a child, that deliberated for hours, how to escape from God. In spirit she pictured to herself, how she would travel from place to place to escape God and his judgment, yet ever and again the word of the psalmist came to her mind, "Behold, thou art there!" These are not merely childish deliberations; even adults trouble their heads over this question, Whither can I go from his spirit, or whither can I flee from his presence? Man, as he is constituted, has but one impulse, Away from Him! Fear is present, but no love. And a great change must have taken place in the heart of man, if he has even the faintest understanding of the commandment, Thou shalt love God!

One of the keenest thinkers that ever lived once made the statement, Love toward God is impossible; it is absurd to speak of it. From his standpoint he was right, for this man was a heathen. And a heathen cannot love God; a heathen lives in endless fear of him. Only a Christian, for whom the sun of the love of God has arisen, and whose heart has been warmed by the rays of this sun, understands the commandment, Thou shalt love God! Love awakens love in return. The conduct of the child differs from that of the servant, and perfect love casteth out fear!

A certain man wished, that, when he should lie upon his last earthly couch, he might have a friend, who would tell him many things about God's love. Who has not had a similar wish, not only for his hours upon the death-bed, but for every occasion in his life? And our wish is fulfilled, yes, even before we conceived it in our heart. Our whole life is filled with melodies, which all harmonize with the text, God is love; day unto day uttereth speech, and night unto night showeth knowledge. O that we would listen more intently to these melodies, and would not corrupt their purity and beauty! The whole Bible is

one great hymn of praise to the love of God;—if we would only read it more often and let its blessed melodies make glad the heart. Every true sermon has one great theme, the Love of God. Accordingly preaching actually is praising God's love. And above all, the cross of Christ is an eternal monument to that love, which spreads its arms wide to press all men to its heart.

Everything has been done to make this love clear, unmistakable, intelligible, perceptible, and available for us. The foundation has been laid upon which the commandment can rest, "Thou shalt love God!"

Not moods, not emotions, not feeble impulses are required of us. We do not have it to do here with great heights in our life, where, overwhelmed by the experience of this love, we were especially inclined to pray and give thanks. With all thy heart, with all thy soul, and with all thy mind! Perfect, undivided love, at all times and under all circumstances. He my joy and complete sufficiency! Love him above all things!

That is and remains the essential thing. Without that our worship of God is vain, our faith but a pretense, our devotion an illusion and self-deception, without any lasting worth or power unto holiness.

Thus this first and great commandment becomes our mirror of confession. We read in it the question, What is God to you, how highly do you prize him? What offerings do you bring unto him? How high do you elevate him? Is he the criterion of all your acts, the one goal of all your striving? Does every other light, however bright, fade before this sun? Does all the glory of this earth, however glittering, vanish before him? Is God above everything and everybody for you? Can you say with the psalmist, Whom have I in heaven but thee, and there is none upon earth that I desire beside thee?!

Who dares to answer with an unequivocal Yes? Must we not all become grieved like Peter, when he asks us, Lovest thou me?

And now a concluding thought. We are told, Thou *shalt* love the Lord, thy God; but should we not rather word it thus, Thou *mayest* love the Lord, thy God? For is not that the greatest joy of our hearts? Does that not carry us over all the troubles of this life? Does it not comfort us in sorrow, strengthen us in weakness, and, God willing, at our end make us hopeful and courageous in death? He is my Father; I may love him in return, I poor, miserable, sinful man!

O power of love, all else transcending
In Jesus present evermore,
I worship thee, in homage bending,
And sing of thy celestial lore:
Yea, let my soul, in deep devotion,
Bathe in love's mighty, boundless ocean. Amen.

NINETEENTH SUNDAY AFTER TRINITY. Matt. 9, 5.

Good friends had brought to Jesus a man sick of the palsy. And when they could not come nigh unto him for the press, they uncovered the roof where he was; and when they had broken it up, they let down

the bed wherein the sick of the palsy lay." There lay the sick man at Jesus feet. Their eyes met. Hopefully the sick man looks upon Jesus. When He opens his mouth to speak, what will He say? And Jesus saith unto him, "My son, thy sins be forgiven thee!"

General disappointment! The sick man had surely hoped that Jesus would cure him of his illness; and now he must hear of forgiveness of sins; what can that profit him? Those standing about him blasphemed in their hearts; no doubt they thought, Anyone can talk of forgiveness of sins, but who is able to control and ascertain whether there is authority behind these words, whether the man actually receives such forgiveness upon Christ's words?

And Jesus knowing their thoughts said, "Wherefore think ye evil in your hearts? For whether is easier to say, Thy sins be forgiven thee, or to say, Arise and walk? To be sure, if it depended on *saying* or upon *words,* then both would be equally easy; but here it is a question, not of words, but of deeds. Therefore, I am willing to prove my point. I will say to this sick man, "Arise, take up thy bed, and go unto thine house." If on this word he is made whole, then you may know, that my saying is not mere words; and you will have to admit that I have authority also to say, "Thy sins be forgiven thee!" I act by authority and in the power of the living God, who alone has power to forgive sins.

Let us apply these words in a somewhat altered form to ourselves. Dear Brother, which is more desirable, more important, more valuable for you to hear, Thy sins be forgiven thee, or to hear, Arise and walk? The answer of the vast majority of people will not be hard to guess.

We enter a sick-room. There upon a bed lies a man in misery and pain. What will be more desirable to him, whether the pastor comes to him and says, Dear Friend, I have good news for you, your sins are forgiven you; or whether the physician calls to him, Arise, take up thy bed, for you are well again? No doubt the number of those, who will choose the pastor, will always be small. Very few realize what a blessing forgiveness of sins really is; they do not understand, that even their bodily condition would improve, or at least that they would be better able to bear their affliction, if they had the assurance, that they were at peace with God, and their sins were forgiven.

O, that we would learn that we are sinners before God! That we might see, in the light of the life, the suffering, and the death of our Lord Jesus, how far we are still removed from the goal that God would have us reach! That would awaken in us an understanding of the value and importance of forgiveness of sins. To that end the Lord came and also died, that he might save the sinner and bring the lost back to the Father. Shall all that he did for us be in vain? Are *we* not in need of a Saviour?

Let us then repeat and earnestly meditate upon these words of the psalmist, who says, "Blessed is he, whose transgression is forgiven, Whose sin is covered. Blessed is the man unto whom the Lord imputeth not iniquity; And in whose spirit there is no guile. I acknowl-

edge my sin unto thee, And mine iniquity have I not hid. I said, I will confess my transgressions unto the Lord, And thou forgavest the iniquity of my sins." Amen. Conrad—W. C. Nassen.

FESTIVAL OF THE REFORMATION. PSALM 118:14.

When in 1521 Luther was called before the Diet at Worms to confess his faith he stood alone. When nine years later he and his fellow-believers presented their confession at Augsburg almost one third of all Germany stood on his side. This was one of the most important events in the history of the Reformation. Concerning it Luther later wrote, "I am happy beyond measure that I have lived to see this hour when Christ was publicly confessed by such men in such an assembly through such a glorious confession. Here the word of Scripture was fulfilled, "I will speak of Thy testimonies also before kings." I am confident that also the remainder of that will come true, "and I will not be ashamed"; for so spake He who cannot lie, "Whosoever shall confess Me before men, him will I also confess before My Father which is in heaven." "

The presentation of the Augsburg Confession was the birthday of our Lutheran Church. 1930 marks the 400th anniversary of that event. Naturally, therefore, our thoughts go back to that Confession today. It has come down to us through the centuries unchanged, has been, and is today the confession of the whole Lutheran Church on earth. We have reasons to be thankful that it is our confession still. Let me show you that

THE AUGSBURG CONFESSION EXPRESSES OUR LUTHERAN CONCEPTION OF THE CHRISTIAN FAITH.

1. *It breathes the spirit of the joy that exults, "The Lord is my salvation."* 2. *It breathes the spirit of victory that shouts, "The Lord is my might."* 3. *It breathes the spirit of humility that confesses, "The Lord is my song."*

I.

To us Lutheran Christians faith spells joy. We know God essentially not merely as a Ruler, like the Roman catholic, nor merely as a Lawgiver like the Calvinist, but rather as a Father who loves His children, pities them, tenderly invites them to ask of Him with all cheerfulness and confidence. We do not have to worry whether our good works will be sufficient to merit salvation at last. We do not have to fear that we might be predestined to be damned. We do not have to build our hope for salvation on the changing feelings of our heart. We have assurance that we are saved. And that assurance rests on God's eternal Word. Salvation to us is a present tense possession. The faith of us Lutheran Christians breathes the spirit of the joy that exults, "The Lord is my salvation!"

And this joy is reflected in our attitude toward life as a whole, in a happy disposition, in patience beneath the cross, in thankfulness for every blessing, in our joy over all of God's marvelous creation, and in the untroubled delight with which we enjoy the many harmless

pleasures that life affords as gifts of God. We go through life like children under the care of our Father in Heaven. We are not worried about our past because we know that God's grace has covered it up. We are not worried about the darkness of the future before us, because we know that God's grace will make that darkness as bright as day. What a glorious thing, this faith of ours that vibrates with the joy that exults, "The Lord is my salvation!"

That is the faith that our fathers set forth in the Augsburg Confession. They were men who had lived in the age of Egyptian darkness in the church when the Word lay hidden, despised and neglected, and when "the consciences of men were plagued with doctrine of works" and "driven to despair." And now that they had come to the light of the Gospel, how their hearts exulted with joy in the faith "that men are freely justified for Christ's sake through faith, when they believe that they are received into favor, and that their sins are forgiven for Christ's sake, who, by His death, has made satisfaction for our sins." Their joy over the discovery of this true faith at first made it almost impossible for them to believe that the Catholic Church would not permit them to preach and live according to it. It rings through the Introduction, through the articles Of the Ministry, Of the Church, Of Repentance, and especially, Of Good Works, in the Confession itself, and echoes and reechoes through the Apology or Defence of the Confession. Of course, they knew that even the Christian was still a sinner and could not always "walk on high places," but just this was the deepest joy of their faith "that for those who have fallen, there is remission of sins whenever they are converted" and "that it is.... by faith that forgiveness of sins is apprehended, *and that, for nothing.*" If they had been asked, "What makes you so joyful in your faith?" they would have answered, "Because in this faith we have apprehended Christ, from whose fulness we now receive grace for grace. Because yesterday, today, and forever He is our salvation."

And do you know, those are the kind of Christians the church needs today, Christians who from their own experience are able to tell this world of slaves of sin around us, "Come to Jesus!" There are no chains that He cannot break. "Though great our sin and sore our woe, His grace much more aboundeth." We need Christians so filled with the joy of faith, that it shines from their eyes and bubbles over their lips, to show this sour-faced, complaining age of ours how a man, when he has once found salvation in the Lord, can remain brave and cheerful even in the darkest adversity. We need Christians who like our fathers at Augsburg have the courage to stand alone, because they know that even one man with the Lord is a majority. We need sober Christians who will not be swayed hither and thither by every doctrine, who in the Babel of false faiths around them will only raise their voices the higher and sing, "On Christ the solid rock I stand, all other ground is sinking sand"; whose hearts have come to rest on the assurance, "He that believeth and is baptized shall be saved." What we need in this age of doubt when men no longer seem to know

which way to turn for an answer to the heart's deepest need, is men who can rejoice with the joy of our faith, "The Lord is my salvation."

And if there should be a Lutheran among us who knows not this Lutheran conception of faith, I know no better advice to give him than this, "Become a pupil of this tried and tested Confession of our church." Next to the Bible I know of only one other book that is so well suited to teach you the joy of faith as this Confession. And why is it so well suited to do that? Because it knows of no salvation except the salvation that consists in the forgiveness of sins. Forgiveness is what it offers you in the article On Baptism. Forgiveness is what it offers in the article On the Lord's Supper. Forgiveness is what it offers in the article On Repentance and in the article On Christ the Son of God. Forgiveness is what it offers in the article On Justification and in the article On Good Works. I wonder if there would be so many people vainly seeking rest for their souls—rest that only forgiveness can impart—if they gave this Confession of our church an honest hearing and an honest trial. So much is certain, the man who from his own experience knows the sweetness of that forgiveness which God gives through His Word and Sacraments, he is through with that morbid, questioning, fearful, doubting kind of Christianity of which we have too much around us, he knows the joy of faith, of the faith that exults, "The Lord is my salvation!"

II.

Yes, and his heart is buoyed up by the assurance of victory that shouts, "The Lord is my might." One of the oldest, and certainly the most famous Lutheran hymn is, "A mighty fortress is our God." That hymn breathes the spirit of victory. Psalm 46 was Luther's favorite psalm. And we Lutherans delight to pray it still. That psalm breathes the spirit of victory. To us Lutherans, faith spells the assurance of victory.

And that assurance is what the church needs these days, because they are evil. They are evil, especially for our dear Lutheran church. She has reasons to sing,

"See round Thine Ark the hungry billows curling,
See how Thy foes their banners are unfurling."

Her mission is not only the pleasant task of leading trembling hearts to faith, through the Gospel, but also that of carrying that Gospel pure and unpolluted by error down the ages.

And believe me, that task is no child's play—not in the face of the many enemies who are trying with might and main to destroy the Gospel, some by mixing it with human philosophy, others by cutting out what does not suit their fancy, others by rejecting it altogether, because they say, "We need no forgiveness; we have no sin. We need no Savior; we must save ourselves." The children of Israel at the Red Sea, the Egyptians behind them, the Sea before them, mountains on either side of them—that is a picture of the church today. Our church too has gone out of the house of bondage, the church of the Pope. But the enemy is still pursuing her, while mountains of so-

called Protestantism around her on either side. And before her roars the Red Sea of Bolshevism preparing to engulf her. And then there are the hidden enemies in her own midst, the parasites who belong only for what there is in it, the traitors who hate her at heart and would be ready at any moment to betray her, and the false friends who with their blatant orthodoxy, which is often nothing more than a mixture of pride, fear, intellectual sloth, and the will to dominate, do more harm than all her enemies combined.

Is it a wonder that many men who love her are losing heart and crying out, "The church is lost! The church is lost!" Shall we too join in this wail of despair? How un-Lutheran that would be! What unworthy children we should be of our fathers at Augsburg. Look at them! When in a weak moment one of their leaders threatened to show the white feather, it was the laymen that took the whole matter out of his hands and wrote that brave Introduction in which they said, "O Emperor, you have summoned a Diet here at Augsburg to consider matters of our faith; well, we are here. You have asked us to submit our opinions and judgments in the matter; here is our Confession." Look at them! They confessed the truth, rejected errors, condemned abuses, and then they signed their names to this document, although they knew that Campegius was even then advising the Emperor to destroy them by fire and sword, although they knew that they were hopelessly in the minority. What gave them the courage to do that? Their faith: The truth will win. The church of Christ—the gates of hell will not prevail against her. Take they then our life. The kingdom ours remaineth! Their faith breathed the spirit of victory, The Lord is our might.

And should there be faint-hearted Lutherans among us today who long to have more of this faith that vibrates with the assurance of victory, I know no better advice to give them than this, "Come, sit at Luther's feet. Hear him say, 'Let us cast all concern for the safety of the Gospel to the winds. The Gospel is well able to defend itself against all its enemies. I have never worried about the safety of the Gospel, because I always believed that God Himself is strong enough to protect it." Become pupils of the Augsburg Confession. The faith it confesses breathes and inspires the assurance of victory. Yes, go back to the fountain from which this Confession was drawn, namely the Word of God. Our fathers drank from that fountain. therefore they were able to lift up their heads. Good weapons give an army confidence. Look at this Word, what an armory! Use it. Look at the Augsburg Confession, what a sword! Fight with it! Ah that Word is an everlasting Word. Our Confession is an everlasting confession. God's kingdom is an everlasting kingdom. Therefore our faith is the victory that will yet overcome the world. For the Lord is our might.

III.

And more and more you will find that your faith will be glorified with the spirit of humility that confesses, The Lord is my song.

Toward her own members, the church's mission is to lead to salvation, toward the world, her mission is to fight, toward God, her mission is to glorify Him and to sing forth His praise. But that takes humility. And that is the third characteristic of our Lutheran conception. To us Lutheran Christians, faith implies humility.

And that is the kind of faith we find set forth in the Augsburg Confession. For what was it that offended them most in the church of the Pope. The fact that it catered to sinful human pride and robbed God of His glory. To them the papacy was an evidence of human pride that deified a man at the expense of Him who said, "I am the way, the truths, and the life." To them the worship of saints was an evidence of human pride that robbed God of His rightful glory and gave it to men. To them the Catholic Church's superficial idea of man's sinfulness, and her wicked doctrine that man could earn salvation by his good works was an expression of that same sinful pride that took glory from Christ's work of redemption and gave it to men. What a humble estimate they had of man, compared with the high esteem in which he was held in the church of the Pope. "Man," they declared, "is born with sin, that is without the fear of God, without trust in God, and with concupiscence. Without regeneration he is lost. Without the Holy Ghost he has neither the strength nor the desire to do what is good." And how they gloried God and His mercy, Christ and His merit! "For Christ's sake," they have that phrase continually on their lips, as if they were fearful lest they might not worthily glorify Him and sing forth His praise. All glory be to God on high, The Lord is my song; that was the spirit of their faith and confession.

What the church needs today is a revival of such *humble* faith; for such humility that gives God alone the glory is almost completely lost to the church. Man has grown desperately proud of himself. And the Protestant Church around us has gone farther in catering to the natural pride of man and robbing God of His rightful glory than the Catholic Church ever went. Man was not born in sin, he was born innocent and sinless. He commits no sins, he only makes mistakes. He must not confess sins, that might give him an inferiority complex. And it would be unworthy of him to ask God for mercy. He is noble by nature, and every day in every way he is becoming more and more like Jesus, the most perfect man that ever lived.

Surely, if there were no Lutheran Church, God should have to create it today, if for no other purpose, then at least for this: to teach men the faith that puts man in his place, in the dust, and that gives God in Christ the glory He deserves and sings forth His praise. And brother, if you have not this faith that breathes the spirit of humility, then it is not the fault of our church. Here is our church's Confession that should have taught you such faith. And if you have not read and studied that as much as you might, there is our church's Catechism, that from your childhood has taught you to confess that God has given you everything that you are and have out of fatherly divine goodness and mercy, without any merit or worthiness in you,

that without Christ you are lost and condemned, and that of your own reason and strength you cannot even believe in Jesus Christ or come to Him. And besides, think of her stirring hymns of repentance, think of her glorious hymns of praise to God, her worship, her preaching! Everywhere she leads you to that self-knowledge that humbles you into the dust, and to that adoration and thankfulness to God that sings, "The Lord is my song."

And so you see, there is a reason why this great Confession came down to us through the ages unchanged. There is a reason why we should commemorate this anniversary of its presentation at Augsburg. There is a reason why it has remained the faith of the whole Lutheran church on earth. Oh, that it might be and ever remain our faith and confession too, the faith of our fathers, the faith that breathes the spirit of joy that exults, "The Lord is my salvation," the faith that breathes the spirit of victory that shouts, "The Lord is my might," the faith that breathes the spirit of humility that confesses, "The Lord is my song." For holy living and holy dying, that is the faith we need.

Faith of our fathers! living still
In spite of dungeon, fire and sword,
Oh! how our hearts beat high with joy
Whene'er we hear that glorious word:
Faith of our fathers, holy faith!
We will be true to thee till death.—Amen.

S. Salzmann.

TWENTY-FIRST SUNDAY AFTER TRINITY. John 4, 50

"This is again the second miracle which Jesus did, when he was come out of Judaea into Galilee." A miracle indeed it was, for who but the Son of God can utter words, fraught with such power, as were his words, "Go thy way, thy son liveth?" Human understanding must confess also here, "No man can do these miracles, that thou doest, except God be with him." Yet the eye that has been enlightened by the Spirit of God will perceive in this text another, and without doubt, a greater miracle than the healing of the nobleman's son. He will perceive the miracle, which Jesus wrought in the nobleman himself, when he enkindled living faith in his heart.

A certain nobleman comes to Jesus, a courtier of the king. How heavily the distress in his home must have rested upon him, that he breaks through the proud restraint, which keeps men of wealth, and position, and honor in the world from communion with God, and comes to the humble rabbi of Nazareth! Jesus well knew, whereof he spoke, when he said, "Verily I say unto you, that a rich man shall hardly enter into the kingdom of God." And again Paul testifies, "For ye see your calling, brethren, how that not many wise men after the flesh, not many mighty, not many noble are called." The reason for this must not be sought in God, for he would have all men to be saved and to come to the knowledge of the truth. It is the pride of man, that will

not admit his shortcomings, and that today yearns to be independent of God, yea, to be 'like God', rather than to be subject to him. It is his security in sin that will not let him see the destruction into which he is drifting, that will not let him come to Jesus.

But more. The nobleman does not merely present his dire need to Jesus, leaving to him the ways and means of relieving it, but he would be the master, who orders the affairs in his house. Therefore he besought him, that he would come down and heal his son; and when Jesus tarries, he urges him, "Sir, come down ere my child die." He would have Jesus visibly present, he would see, and be able to grasp with his senses the power of God by which Jesus worked. O foolish man, except you see signs and wonders, you will not believe!—And is it not always thus? Man would have visible proof of the truth of God's word, he demands a demonstration of its power, else he will not believe. Then too, how impatient man can become, when God will not accede to his demand for a sign, how insistent his prayers!

Such are the hearts of men in whom the Lord would enkindle faith. Nothing short of a miracle can bring it about. Jesus does work faith in the nobleman's heart.

Far from consenting to the demands of the nobleman, Jesus is determined to work out this case in his own way. With a word Jesus strikes through human pride and strips this nobleman of every vestige of faith, when he says, "Except ye see signs and wonders, ye will not believe." Wherever there is a demand for visible demonstration of the truth and power of God's Word, there faith is not present. And where faith is not present, there is no communion with God, for ye are all the children of God by faith in Christ Jesus.—The nobleman asks, "Come down," Jesus says, "Go thy way." The nobleman pleads, "Heal my son," Jesus answers, "Thy son liveth." What a hard lesson in faith. Not only did Jesus not respect his person, and tell him the bitter truth to his face, but the nobleman must also forego Jesus' company, and without visible demonstration of any sort take out of his hand the blessing he desires. What misgivings may have filled his heart, how he hoped against hope, how anxiously he hung upon the lips of the messengers who had come out to meet him! So God always deals with man. He takes from man every visible support of faith, and requires of him to trust his Word alone. Luther says, "That, then, is the right strong faith, when a heart believes what it neither sees nor comprehends, against all sense and reason, clinging to the Word alone." And Jesus says, "Blessed are they that have not seen and yet have believed."

"And the man believed the word that Jesus had spoken unto him, and went his way." The miracle had been wrought. Bitter though the way to faith had been for him, he does not react, does not refuse obedience to the word of the Lord; but in the faith that Jesus enkindled in him went his way.

It was a new man that left Jesus to return to his home. The proud and arrogant courtier has become a humble believer. He had come to

plead for a miracle for his son, and now takes one home in his own heart.

And now the joy of such faith. "And as he was going down, his servants met him and told him, saying, "Thy son liveth." Again he hears those words of Jesus from the lips of his servants. So then His Word is Truth! And to the joy over the recovery of his son, there is added the joy that follows the obedience of faith. And since true faith seeks to become ever more firmly rooted in the truth, this man inquires of his servants 'the hour when he began to amend'; and he finds it to be the exact hour in which Jesus spoke to him, "Thy son liveth." His budding faith was confirmed.

In conclusion we observe yet the joyful activity of faith. Luther says, "He not only increased in faith, so that he passed from a lower to a higher stage, but he also brought others to believe; he did not remain alone in his faith; he had an active faith, not that which rests idle and dormant in the heart, but which broke forth and preached and praised Christ, showing how he came to Christ and found help through faith, so that the whole house must come to faith. Such is indeed the nature of faith, that it draws others, it breaks out and goes to work through love."

Lord, increase our faith. Amen. W. C. Nassen.

Theologische Bücherschau

Historische Theologie

Wilhelm Thimme, Augustins Selbstbildnis in den Konfessionen. Eine religionspsychologische Studie. 2. Beiheft zur Zeitschrift für Religionspsychologie. Gütersloh, Bertelsmann, 1929. 112 S. 4 RM.

Das Jahr 1930 ist nicht nur das Erinnerungsjahr an die Augustana, es ist auch das Jahr, da man des vor 1500 Jahren gestorbenen großen Kirchenlehrers Augustin gedenkt. Da schenkt uns Pastor und Professor Thimme in Iburg, resp. in Münster ein feines Buch: Augustins Selbstbildnis in den Konfessionen. Thimme kennt Augustin. Wir erinnern an das gute Charakterbild, das er früher von Augustin auf Grund seiner Briefe entworfen hat. Seine neue Arbeit beschränkt sich auf Augustins Bekenntnisse, greift aber tiefer als jenes und betrachtet alles vom religions-psychologischen Gesichtspunkte aus. Da werden auch die scheinbar kleinen Züge, in denen sich frühe Anlagen und Strebungen offenbaren, die geblieben oder überwunden worden sind, von Bedeutung. Das Werden Augustins ist uns vorher nie so deutlich und klar herausgearbeitet entgegengetreten wie hier. Was für eine Leidenschaft glühte doch in dieser reichen Seele! Schon vor seiner Bekehrung, aber auch, nur jetzt prinzipiell verschieden, nachdem die „Geistessonne" ihm aufgegangen und er Christ geworden war, die Leidenschaft nach der Ruhe in Gott. Und was für Spannungen vermochte seine Seele zu ertragen,

ohne darüber die Einheit zu verlieren. Die ganze Welt der Antike kommt in ihm zum Abschluß und das ganze Mittelalter liegt keimartig im Schoß seiner Seele. Wer etwas wirklich Gutes über Augustins Seelenleben lesen will, kommt durch Thimme auf seine Rechnung.

John Alfred Faulkner, *Burning Questions in Historic Christianity.* The Abingdon Press, Cincinnati, 1930. 235 pages, $2.50.

John Alfred Faulkner, since many years Professor of Historical Theology in Drew University, is one of the ablest church historians in this country. Whatever he writes demands attention and the study of his articles or books always pays abundantly being based on most careful investigations of the sources. In his new book he treats a number of really "burning questions." We mention the first eight, in our judgment more burning than the rest: 1. Did Christ institute the Lord's Supper; 2. Did Apostolic Christianity borrow from the Mystery Religions; 3. Did the Ancient Church borrow from the Mystery Religions; 4. Did the Early Christians worship Jesus; 5. Were the Early Christians Trinitarians; 6. Were the Early Christians Premillennialists; 7. Is the Historical Foundation of the Papacy sound; 8. Is the Historic Episcopate historic? The venerable author says in the preface: "So far as he knows, nowhere else have these engaging problems in the history of Christianity been placed together and considered in manageable compass." This is true, and we add: We know of no other work, in which they have been treated so trustworthy upon so little space as in this book.

Hans Leube, Reformation und Humanismus in England. Leipzig, Deichert, 1930. 38 S. 2 RM.

Erst vor kurzem hat uns Hans Leube, Professor der Kirchengeschichte in Leipzig, sein ausgezeichnetes und umfangreiches Buch „Kalvinismus und Luthertum im Zeitalter der Orthodoxie" gegeben und nun legt er uns seine erweiterte Antrittsvorlesung über Reformation und Humanismus in England vor. Er kam wohl in Verfolgung der englischen Einwirkungen auf die deutsche Theologie im 17. Jahrhundert von jenem Werk auf dies neue Forschungsgebiet. Auch sein Lehrer Böhmer war in der kirchengeschichtlichen Literatur Englands wohl zu Hause. Anregungen von seiten Leipziger Literaturhistoriker kamen dazu und ein längerer Aufenthalt in England selber führte ihn noch enger in die reiche diesbezügliche englische Literatur ein. So schöpfte er aus dem Vollen, als er diese Antrittsvorlesung niederschrieb. Die eingehenden und zuverlässigen Literaturangaben, die er der Vorlesung beigegeben hat, und die Darstellung selber verraten, wie tief er in die historischen Arbeiten Englands eingedrungen ist. Man bekommt nirgends den Eindruck, als ruhe seine Literaturkenntnis auf dem großen 1926 erschienenen "A short title catalogue of books printed in England, Scotland and Ireland and of the English books printed abroad 1475—1640," sondern er hat die einschlägigen Bücher sich in der Bibliothek wirklich vorlegen lassen und durchgearbeitet. Inhaltlich wird sein herausgestellt,

daß die englische Reformation in viel stärkerem Maß mit dem Humanismus verwachsen war als die deutsche, wie daß sie, bei aller Beeinflussung von Luther wie Kalvin her, doch andere Ideale verfolgte, auf eine Wiederherstellung der Väterkirche abzielte und eben damit den Sonderzug gewonnen hat, der ihr heute noch eignet.

Paul Scheurlein, Die Sekten der Gegenwart und neuere Weltanschauungsgebilde. 4. stark erweiterte Auflage. Stuttgart, Quellverlag der Evang. Gesellschaft, 1930. 440 S. 6.50 R.M.

Seit etwa 25 Jahren beschäftigte sich der Verfasser mit der Auseinandersetzung mit den Sekten. 1912 erschien die erste Auflage seines Sektenbuches. Nun legt er es in starker Erweiterung zum vierten Mal vor. Es zeichnet sich vor anderen Werken aus durch die Durchsichtigkeit seiner Darstellung, durch die Objektivität der Beurteilung, die auch da nicht versagt, wo einen der Ingrimm über die Verführung der Seelen packen möchte, durch die aus der Schrift und gesunder Christenerfahrung fließende Widerlegung der in Betracht kommenden Irrtümer, durch die ausreichende und doch nicht breite historische Beschreibung und durch den weiten Umkreis der besprochenen Sekten und Weltanschauungsgebilde. Neben den bekannten religiösen Gemeinschaften, mit denen wir es auch hierzulande zu tun haben, werden ganz neue Gebilde, die sich zumeist noch auf Deutschland beschränken, behandelt, wie die Weißenberger, die Horpeniten, die Lorenzianer. In der neuen Auflage werden auch beleuchtet: Die Anthroposophie, die Christengemeinschaft, der Gottesbund Tanatra, die Bahai-Weltreligion, die Masdasnan. In der Einleitung bemüht sich der Verfasser, das Wesen der Sekte herauszuarbeiten, wobei er als gemeinsame Züge feststellt: Heiligungsmäßige Absonderung, tiefes Mißtrauen gegen jede theologische Wissenschaft, Unterschätzung der geschichtlichen Heilstatsachen, willkürliche Schriftbehandlung und chiliastische Grundstimmung. Das Buch kann trotz seiner Ueberschätzung der Volkskirche und einzelner schwerlich haltbarer Behauptungen warm empfohlen werden. — Derselbe Verlag gibt fliegende Blätter (4 Seiten) zur Abwehr gefährlicher Irrtümer unter dem Gesamttitel „Prüfet die Geister" (bei 50 Stück 3½ Pfennig) heraus.

Systematische Theologie

Hans Ehrenberg, *Credo Ecclesiam.* Festgabe zum 70. Geburtstag des Generalsuperintendenten D. Wilhelm Zöllner. Gütersloh, Bertelsmann, 1930. 415 S. 18 RM.

Das ist ein Werk, das ebenso der systematischen wie praktischen Theologie eingereiht werden kann, manches auch der historischen. Es ist D. Zöllner, dem aus dem Amte scheidenden Generalsuperintendenten Westfalens, zu seinem 70. Geburtstag gewidmet und von verschiedenen Verfassern geschrieben. Von dem Herausgeber stammen drei Beiträge, die anderen verteilen sich auf verschiedene Verfasser, auch der Bayer D. Lauerer aus Neuendettelsau, der Bischof von Sachsen, D. Ihmels, der Posener D. Blau, der Hamburger D. Schöffel, der Schwede Linds-

kog fehlen nicht. D. Zöllner ist ein Charakterkopf, der schon durch seine Gestalt, erst recht durch seine kraftvolle Stimme, durch die Wucht seiner Gedanken und durch seine auf Durchführung seiner Ideen im Leben der Kirche dringende Energie die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Wir unterscheiden uns in einem wichtigen Punkt von ihm, in der Stellung zur Union, müssen aber bezeugen, daß er mehr als die anderen Kirchenmänner der Union auf ungehemmte Betätigung lutherischer Wahrheit in der Union Wert gelegt und damit wie diese Festgabe zeigt, auch bei anderen keineswegs ohne Einfluß geblieben ist. Es ist in Westfalen eine Reihe von Männern von lutherischer Grundauffassung herangewachsen, über die man sich freuen kann. Ebenso hat Zöllner früher als andere und entschiedener als die meisten das Neue an der deutschen Kirchenlage und der damit gegebenen Aufgaben erkannt und betont; und es ist das bei ihm nicht graue Theorie geblieben, sondern er hat auch Hand angelegt, es zu verwirklichen, wie besonders die Gründung des „Christlichen Kampfbundes" beweist. Zöllners Gedanken kreisten um den Begriff „Kirche", und eben darum drehen sich auch alle Aufsätze der ihm gewidmeten Festgabe. Die ersten vier bringen die historische Grundlegung der Ekklesiologie. Mit Dank liest man da an erster Stelle von der „Lehre der Kirche in den ev.-lutherischen Bekenntnisschriften", an zweiter von „biblisch-apostolischem Kirchenglauben", an dritter vom „Schlüssel zu Luthers Kirchenglauben und Kirchenlehre" und an vierter von der „evangelischen Kirchenfrage der Gegenwart". Die nächsten acht Aufsätze handeln von der praktischen Durchführung der Ekklesiologie: von der Ecclesia orans, der Ecclesia ancilla, der Ecclesia militans etc. Da findet sich ein feiner Artikel von Lauerer über die Diakonie, ein gesund-lutherischer und tapferer Beitrag von Schöffel über das Predigt- und Hirtenamt. Ganz aus dem Geist Zöllners heraus redet hier Joh. Müller über die Gefahren für die Kirche unserer Zeit und wie man ihnen begegnen muß. Der dritte Teil bringt die theoretische Bewährung der Ekklesiologie. Es steckt viel Geistvolles, Gesundes, Praktisches, zum Nachdenken Reizendes und zum Handeln Anspornendes in dem Buch. Die dem Ganzen vorangestellte Widmung "In Memoriam Confessionis Augustanae, 1530—1930" ist keine leere Form.

Praktische Theologie

Heinrich Behm, Im Dienste des Herrn. Blätter aus der Arbeit des D. Dr. H. Behm, Landesbischof in Mecklenburg-Schwerin. Unter Mitwirkung von Oberkirchenrat Julius Sieden her. von D. Joh. Behm, Professor in Göttingen. Schwerin i. W., Fr. Bahn, 1930. 267 S. 9.50 RM.

Mit dem am 11. März 1930 erfolgten Tod von D. Behm ist der erste lutherische Landesbischof nach dem Krieg heimgegangen. Schon das reizte dazu, ein Bild seines bischöflichen Wirkens auf Grund seiner eigenen hinterlassenen Artikel, Reden, Predigten und Ansprachen zu geben. Der aufmerksame Leser erkennt auch sofort den weiten Pflichtenkreis, in den ein lutherischer Landesbischof hineingestellt ist. Er soll Leiter der Kirche im Großen und Ganzen, theologischer Führer der

Pastoren, Seelsorger weiter Kreise, Beförderer aller Werke der Kirche sein, und das alles inmitten einer völlig neuen geistigen, sozialen, staatlichen, theologischen, kirchlichen Situation! Aus den hier dargebotenen Blättern erkennt man, mit welch innerer Hingabe der erste Mecklenburger Landesbischof sich der Erfüllung dieser Pflichten hingegeben hat. Da war keine äußere Schablone, keine pur mechanische Verrichtung, noch weniger ein Befehlen von oben her oder gar eine Indienststellung fraglicher Mittel und Mittelchen, wie es leider bei manchen von unseren amerikanischen Kirchenführern zu beobachten ist. Amt und Person waren eine Einheit geworden, statt auseinander zu klaffen. Das machte ihn zur Person des Vertrauens. Man mochte ihm vielleicht manchmal mehr konfessionelle Entschiedenheit, z. B. auch in seiner Stellung im Deutschen Ev. Kirchenausschuß wünschen, aber im Ganzen ist es eine geistliche, sympathisch berührende Gestalt, die einem aus diesen Blättern entgegentritt.

Otto Stählin, Die deutsche Jugendbewegung. Ihre Geschichte, ihr Wesen, ihre Formen. Leipzig, Deichert, 1930. 72 S. 2.80 RM.

Kaum war diese Schrift Stählins, des Professors der klassischen Philologie in Erlangen, in erster Auflage erschienen, kaufte ich dieselbe und zeigte sie in dieser Zeitschrift an. Dazu hat mich damals keineswegs bloß die Erinnerung an das im Johannespensionat gemeinsam mit dem Verfasser verbrachte Schuljahr veranlaßt, sondern vor allen Dingen die Bedeutung der deutschen Jugendbewegung und die treffliche Darstellung, die sie durch Stählin gefunden hat. Ueber die Bedeutung dieser Bewegung sagt nun der Verfasser, nachdem fast zehn Jahre seit dem Erscheinen der 1. Auflage verflossen sind, in der Vorrede zur neuen Auflage selber: „Wer immer die Geistesgeschichte des deutschen Volkes um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts verstehen will, darf an der Jugendbewegung nicht vorübergehen. Denn in ihr spiegeln sich nicht nur außerordentlich bedeutsame Zustände und Vorgänge des deutschen Geisteslebens, sondern sie hat auch selbst bei den geistigen Veränderungen der letzten Jahrzehnte eine wichtige Rolle gespielt. Ihr Einfluß läßt sich auf den verschiedensten Gebieten nachweisen, nicht nur auf denen, in denen die Jugend unmittelbar beteiligt ist, wie bei den Fragen der Erziehung und des Unterrichts, des Verhältnisses des heranwachsenden Geschlechts zu den Erwachsenen, sondern auch auf vielen andern Gebieten des Lebens, in Religion und Kirche, in der Auffassung von Volk und Staat, von Sitte und Recht, von Familie und Ehe. Denn die Jugendbewegung wurzelte mit allem Neuen, das sie versuchte oder erstrebte, in einem neuen Lebensgefühl, von dem aus die Jugend eine neue Stellung zu allen Fragen des Menschenlebens zu finden suchte." Die Darstellung selber aber, die diese Bewegung durch Stählin gefunden hat, ist so trefflich, immer die bewegenden Kräfte herausstellend, daß sie sofort bei ihrem ersten Erscheinen allgemeine Zustimmung gefunden hat. Sie bleibt auch in der neuen Auflage bei dem Jahr 1921 stehen, weist aber darauf hin, daß in weiten Kreisen der deutschen Jugend-

bewegung seit 1921 neben den Gedanken der Freiheit und Autonomie die Gedanken der Autorität des Führers und der gehorsamen Treue der Gefolgschaft Einfluß gewonnen und daß andererseits als Gegengewicht gegen die immer weitergehende Zersplitterung in kleine und kleinste Gruppen das Streben nach Zusammenfassung in größeren Bünden wirksam geworden ist.

Paul Blau, Seelsorge an den Erwachsenen. Gütersloh, Bertelsmann, 1930. 228 S. 8 RM.

Dieser Band ist Teil eines größeren Ganzen: „Praktische Seelsorge". Der 1. Band behandelt prinzipiell Pfarramt und Seelsorge, der 2. Band die Seelsorge an den Jugendlichen und nun der dritte die Seelsorge an den Erwachsenen. Seelsorge ist das Schwerste im Amt. Besonders der Anfänger weiß oft so gar nicht, wie er sie anfangen soll. Vielleicht schilt er dann das Seminar, das ihm dafür keine Anweisung gegeben hat. Es mag sein, daß seine Kritik berechtigt ist, daß die Ausbildung in diesem Stück wirklich sehr mangelhaft war. Ich habe es allerdings auch erlebt, daß Pastoren, die darüber Anweisung bekommen haben, hernach frischweg behaupteten, solche Anleitung sei im ganzen Lehrkursus nicht vorgesehen gewesen. Sie waren offenbar damals gar nicht bei der Sache gewesen oder sie leiden an schwachem Gedächtnis. Wie dem immer sein mag, dies Buch von Blau ist jedenfalls geeignet, manchen Mangel in der Ausbildung zu ersetzen. Gewiß, es setzt deutschländische Verhältnisse voraus, wenn es von der Seelsorge an der Dorfgemeinde, in der Kleinstadt, in der Industriegemeinde, in der Großstadt, in der Inlanddiaspora, im katholischen Ausland, an Kranken und Sterbenden, einschließlich der Seelsorge in Krankenhäusern und Irrenanstalten, an Trinkern und an Geistesschwachen handelt, in etwas auch, wenn es sich über psychotherapeutische Seelsorge verbreitet. Trotzdem aber ist es doch so voll von Allgemeingiltigem, auch auf unsere Verhältnisse Anwendbarem, daß jeder, besonders aber der Anfänger, unendlich viel und unendlich Praktisches daraus lernen kann. Allein das Kapitel über die Seelsorge an Kranken und Sterbenden ist dem Anfänger mehr wert als der vielfache Preis des Buches.

William Dallmann, *Follow Jesus.* Milwaukee, Wis., Northwestern Publ. House, 1930. 300 pages, $1.50.

This book is the substance of sermons preached in New York and in Milwaukee. It is an attempt to hold up the *man* Jesus as our example in our daily life, according to Luther's advice: "One cannot too much draw Jesus into the flesh." But it is written by a man who believes in the eternal deity of Christ and who knows that natural man has neither reason nor strength to believe in Christ. This distinguishes the book from all those that are so often offered to the people on the same subject. It is written in plain language understood by the common people and preferred by the one who is truly educated and cultured. Every discourse is well ordered to make it all the more impressive, and it is rich in illustrations from history and life. It will help the beginner in

the pulpit and the advanced preacher alike to keep down upon the earth where the hearer has to fulfill the duties of his heavenly calling.

O. Hallesby, *Why I am a Christian.* Translated by Clarence J. Carlsen. Minneapolis, Augsburg Publ. House, 1930. 176 pages, $1.00.

This is a good and sound little book by the outstanding conservative theologian of Norway, Dr. Hallesby, professor in the Independent Theological Seminary at Oslo. It is a word to honest doubters. The author having been a doubter himself during his university years describes how he found the way out from doubt to faith in Jesus Christ. This witness-character of the book lends to it a convincing force, especially so since it is not written in that unsound manner found again and again in so-called religious books. It really tries to meet the doubts and to overcome them, but its author knows that it is God's work to create faith and he has at the same time at heart what Jesus so beautifully said in Mark 4, 26ff. about the gradual unfolding of God's seed in the human life.

Educational Guide *and General Course of Study for Lutheran Elementary Schools.* Issued by The Texas District of the Ev. Luth. Synod of Missouri. St. Louis, Mo., Concordia Publ. House, 1930. 138 pages, $1.25.

The Texas District of the Missouri Synod has good reasons for being proud of this publication. We admire the energy and zeal that did not rest till this book was written and given to the public. Since 1921 the committees were at work, planned, worked out, revised again and again, but did not give up before the aim was reached. The result is an educational guide for the elementary schools giving a very detailed course of study for all branches of the parochial school. We would arrange not a few things differently but recommend the guide to every Lutheran teacher. Its study will pay.

Wm. H. Luke, Lektionsbuch für Schule und Haus. St. Louis, Mo., 1930. 56 S. $0.30.

Der Hauptzweck dieses Büchleins ist der, den Sonntagsschulen eine übersichtliche Einteilung des Memorierstoffes zu bieten und Anleitung zu geordneter und regelmäßiger Wiederholung zu geben. Als leitender Stoff ist dabei der Katechismus benutzt, während aus der Biblischen Geschichte nur die einschlagenden Geschichten kurz notiert werden. Doch scheint man damit zu rechnen, daß diese Geschichten dann zum mindesten gelesen werden. Die Auswahl der Sprüche ist gut; die Liederverse gehen manchmal zu sehr über die Entwicklungsstufe der Kinder hinaus. Ein feines Ding ist, daß die ganze Schule dasselbe Katechismusstück hat. Dadurch ist es dem Lehrer oder Pastor ermöglicht, mit einer Katechese abzuschließen, welche die ganze Schule heranzieht. – M. R.

Louis H. Schuh, *The Hidden Life or The Work of the Holy Spirit.* The Book Concern, Columbus, Ohio. Price $1.50.

The title of this book indicates its contents, it is a devotional book, written in easy, readable language and discussing its subject under the

following 12 chapters: The Holy Spirit, Come, Light in the Lord, Renovation, Kept by the power of God, A miracle of Grace, Led by the Spirit, Responding to the work of the Holy Ghost, The unending conflict, God the Father, the perfect pattern, By what is your life controlled? Are you a child of God? The joy of the Christian life, My Church first.—While the first chapters are a little light, the rest elicit readier response. In a number of instances a deeper and purer expression of the distinctive Lutheran doctrine would be desirable and profitable. We wish the book a blessed career. J. B.

Kirchliche Chronik

Inland

Allgemeines. *Why Remain at the Foot of the Ladder?* — Unter dieser Ueberschrift schreibt The Lutheran Companion vom 13. September: We are told by James M. Ogden, attorney general of Indiana, that the United States stands "at the foot of the ladder in preventing serious crimes and in bringing the guilty to justice." All one has to do, according to this official, is to open the daily newspaper any day of any week in order to discover that there is a vast floating community in active rebellion against God and man.

Among the things he numerates as being either primary or contributing causes of crime are: The automobile, the revolver, booze and dope, the criminal alien, the corrupt official, an indifferent citizenship and lax law enforcement, a lazy court, the fee system, the incompetent prosecuting attorney, politics in the judiciary, political police, bail bond nuisance, bogus bail, misuse of pardon and parole, lure of easy money, easy divorce, disintegration of the home; idleness, salacious literature, exploitation of crime by the press and the uncensored movie.

This is a formidable array of the causes of crime, and we would say that there must be something radically wrong with our laws, and if these laws cannot be made better and the enforcement of them improved, then there must be something essentially wrong with the people.

The American citizen has tried to convince himself and others that out of the American melting pot would in time develop a physically and morally strong people, the real supermen of the future. But if the product is such as can be inferred from the words of Mr. Ogden, then America's hoped for supremacy is gone and we are doomed as a people. If after almost two centuries we still remain "at the foot of the ladder in preventing serious crime and in bringing the guilty to justice" and have neither the desire nor the strength to rise, what does all this talk of intellectual and moral supremacy mean? We are the richest nation in the world and we never fail to shout this to the world. But what does this mean? Wealth never saved any one, and if we have no strength to protect what we have, a stronger man may soon come who will rob us of our riches as we are being robbed of moral courage and of true manhood.

Mr. Ogden says that "life and property are insecure; banks are robbed, filling stations are held up, payrolls are stolen; murders occur; racketeers are preying upon the people and gangs are operating both in our cities and in the country." In the 20 years ending in 1926 there were, he claims, 175,000 homicides in this country, but that of the responsible slayers only 1,500 were executed. He estimates that there are today 100,000 people mixing in society who are responsible for killings.

The number of homicides in the United States now exceeds 100,000 in a year and three times that number pass in and out of these institutions. Mr. Ogden tells us that it costs $6,000 per criminal to build a prison. And he says further thousands deliberately turn criminal because in no other country can criminals so "easily get away with it."

Now what are we to do about this situation? Merely to criticize will do no good. There should be some way of arousing the conscience of the people. Mr. Ogden declares, that the "general spirit of indifference to law, coupled with a magnified activity of the criminal element should startle us." But will we be startled? Do not many of our newspaper preach open defiance of the 18th Amendment, and are there not many professing Christians who are inviting a repeal of this law who would vote for any measure that would make it inoperative? A large portion of our citizens wink at infractions of the law in spite of the fact that "the failure of the United States to enforce its own laws is damaging to her influence." It was said of Israel of old, "Jeshuron waxed fact and kicked." Is not this true of the American people? We have prospered and grown rich as a nation und have become self-satisfied, haughty, and lovers of ease and amusements.

But why remain in this position? Why stay at the foot of the ladder in efforts to punish criminals and lessen crime? Why not make a greater effort to rise morally as a people?

This is a question to be answered by the churches and all church people. In a republic or a democracy the people are responsible for their government, the men elected to responsible positions in state and nation reflect the character of the people. It remains ultimately for the people to retain honest and competent men in office and relegate the dishonest and corrupt to private life. If a people no longer has enough courage and moral strength to at least endeavor to rid itself of corruption in high places and low, a democratic government, that is, a "government of the people, by the people, for the people," is not a whit better than a constitutional monarchy. Corruption in officialdom, increase of crime, and general lethargy, are all symptoms of something wrong with the body politic.

Lutheraner. Lutherische Rundfunkpredigt durch unser ganzes Land. The Lutheran Laymen's League of the Missouri Synod wird vom 2. Oktober an ein neues lutherisches Radio-unternehmen beginnen, welches jede Woche in dem Zeitraum einer halben Stunde eine kurze Predigt und musikalische Darbietungen durch

die Luft senden wird, und zwar nicht bloß von einer einzelnen Station aus, sondern durch ein sogenanntes network über das ganze Land hin, nämlich das network des Columbia Broadcasting System. Ueber die damit gegebenen Möglichkeiten, das unverfälschte Evangelium zu verbreiten, spricht sich das missourische Blatt, The American Lutheran, so aus: "It will enable us to put the Holy Gospel of our Crucified Lord in all its truth and purity before the greatest number of people in the shortest possible time. It is estimated that the service areas of the stations we are planning to employ include over eighty per cent of the population of our country and substantial sections of Canada and Mexico. The short wave stations at New York and Philadelphia, which are part of the basic network, open up possibilities of serving fellow-Lutherans in Europe, South America, Asia and Australia. The most recent estimate of the number of listeners-in in this country alone (accordings to figures released through the Department of Commerce by one of the major broadcasting systems) is 59,947,000 people in 13,894,500 families. These are divided: East of the Rockies, 52,581,600 in 12,824,800 families; west of the Rockies, 4,385,800 in 1,069,700 families. East of the Rockies 43.1 per cent of the families have radios; west of the Rockies the percentage is 60.5. (2) Radio is one of the best advertising mediums available today. Commercial advertisers have calculated the rate of return at two and three to one (two and three dollars returned for every dollar invested); in view of the unfailing power of the Holy Gospel as a vehicle of the Holy Spirit, shall we not expect comparable results in Church broadcasting? Approximately seventy-five per cent of the advertisers who signed their first contracts thirty months ago have been on the air ever since. The increase in advertising time signed for on the Columbia System has increased by nine hundred per cent in nineteen months. (3) Chain broadcasting gives us absolute control of the quality of the programs, assures a relatively uniform hour of broadcasting, places at our disposal the advertising departments of the chain and its highly organized publicity service, and gives us an outlet over thirty-two of the best stations, a large proportion of which would not be available for local Lutheran broadcasting. (4) Chain broadcasting lends incalculable prestige to all our local missionary efforts, clears away prejudices and misunderstandings about our Church, and gives the eternal Gospel the chance it deserves. (5) Chain broadcasting is the challenge to our Lutheran consciousness and our Lutheran patriotism, and it is vitally and indispensably necessary as an antidote to the heresy put on the air by other nationwide religious broadcasting hook-ups, every one of which denies some fundamental tenet of our holy religion." Dies Unternehmen ist mit großer Freude zu begrüßen und der Laienliga der Missourisynode, die große Opfer an dasselbe wagt, gebührt der Dank der ganzen lutherischen Kirche. The Lutheran Church Herald vom 23. September äußert sich dazu so: "The National Broadcasting Company donates an hour every week to the Catholics, the Federal Council of Churches, and the Jews with the intention that

this is to represent American religious life. We have no reason to complain that the broadcasting company selects the Federal Council as representing Protestantism, because it is the largest federation of Protestants, but it does not represent the *evangelical* element of Protestantism, but the radical wing which makes the unreasonable claim that it is non-sectarian. Its non-sectarianism consists in eliminating the essential elements of the Gospel, and confining itself to preaching a fraction of the decalog, and even that without stressing the spiritual demands of the Divine Law. While this preaching may be correct as far as it goes, it is faulty and misleading by eleminating the weightier parts of the Law which are necessary to convict a man of sin and bring him to the cross of Christ to seek forgiveness of sin. In fact, the broadcast of the Catholic Church is very often more representative of Evangelical Protestantism than the broadcast of the Federal Council. Last week's speech by Dr. Charles L. O'Donnell, president of Notre Dame University, was a clear statement of Lutheran ideas on education. The Federal Council program had some splendid music, and the sermon was a masterpiece in style and presentation, teaching a moral lesson, but not an *evangelical* sermon. Sermons which *advisedly* eliminate the atonement of Christ and His redemptive work, the central truth of Christian teaching, do not represent the Protestant Church. They do not represent the fundamentalist element in the Reformed churches or the Lutheran Church, which number approximately one-half of the Protestantism in the world, and are the third largest Protestant body in the United States. The importance of broadcasting is not generally appreciated as it should be."

Um unseren Lesern es zu ermöglichen, auch ihre Gemeindeglieder über die Verbindungen zu orientieren, geben wir hier das offizielle Radio Register für „die Lutherische Stunde", wie sie im „Lutheraner" vom 23. September abgedruckt ist:

Akron, O. — 10 to 10.30 p.m. WADC, Allen T. Simmons (1,0000 watts, 1,320 kilocycles, 227.1 meters).

Atlanta, Ga. — 10 to 10.30 p.m. WGST, Georgia Institute of Technology (500 watts, 890 kilocycles, 336.9 meters).

Baltimore, Md. — 10 to 10.30 p.m. WCAO, Monumental Radio (250 watts, 600 kilocycles, 499.7 meters).

Boston, Mass. — 10 to 10.30 p.m. WNCA, Shepard Broadcasting Service (1,000 watts, 1,230 kilocycles, 243.8 meters).

Buffalo, N. Y. — 10 to 10.30 p.m. WKBW, Buffalo Broadcasting Company (5,000 watts, 1,480 kilocycles, 201.2 meters).

Charlotte, N. C. — 10 to 10.30 p.m. WBT (5,000 watts, 1,080 kilocycles, 277.6 meters).

Chicago, Ill. — 9 to 9.30 p.m. WBBM, Atlass Investment Company (25,000 watts, 770 kilocycles, 389.4 meters).

Cincinnati, O. — 10 to 10.30 p.m. WKRC (1,000 watts, 550 kilocycles, 545.1 meters).

Cleveland, O. — 10 to 10.30 p.m. WHK, Radio Air Service Corporation (1,000 watts, 1,390 kilocycles, 215.7 meters).

Council Bluffs-Omaha. — 9 to 9.30 p.m. KOIL, Mona Motor Oil Company (1,000 watts, 1,260 kilocycles, 238 meters).

Dallas, Tex. — 9 to 9.30 p.m. KRLD (10,000 watts, 1,040 kilocycles, 288.3 meters).

Denver, Colo. — 8 to 8.30 p.m. KLZ, Reynolds Radio Company (1,000 watts, 560 kilocycles, 535.4 meters).

Detroit, Mich. — 10 to 10.30 p.m. WXYZ, Kunsky-Trendel Broadcasting Corporation (1,000 watts, 1,240 kilocycles, 241.8 meters).

Fort Wayne, Ind. — 9 to 9.30 p.m. WOWO, Main Auto Supply Company (10,000 watts, 1,160 kilocycles, 258.5 meters).

Los Angeles, Cal. — 7 to 7.30 p.m. KHJ, Don Lee (1,000 watts, 900 kilocycles, 333.1 meters).

Minneapolis-St. Paul. — 9 to 9.30 p.m. WCCO, Northwestern Broadcasting (10,000 watts, 810 kilocycles, 370.2 meters).

New Orleans, La. — 9 to 9.30 p.m. WDSU, Joseph H. Uhalt (1,000 watts, 1,250 kilocycles, 239.9 meters).

New York, N. Y. — 10 to 10.30 p.m. WABC, Columbia Broadcasting System (5,000 watts, 860 kilocycles, 348.6 meters). W2XE, Columbia Broadcasting System (500 watts, 6,120 kilocycles, 490.2 meters).

Oil City, Pa. — 10 to 10.30 p.m. WLBW, Radio-Wire Program Corporation (500 watts, 1,260 kilocycles, 238 meters).

Philadelphia, Pa. — 10 to 10.30 p.m. WCAU, Universal Broadcasting Company (10,000 watts, 1,170 kilocycles, 256.3 meters). W3XAU, Universal Broadcasting Company (500 watts, 6,060 kilocycles, 49.5 meters). W3XAU (500 watts, 9,590 kilocycles, 30.1 meters).

Pittsburgh, Pa. — 10 to 10.30 p.m. WJAS, Pittsburgh Radio Supply House (1,000 watts, 1,290 kilocycles, 232.4 meters).

Portland, Ore. — 7 to 7.30 p.m. KOIN (1,000 watts, 940 kilocycles, 319 meters).

Providence, R. I. — 10 to 10.30 p.m. WEAN, Shepard Broadcasting Service (250 watts, 780 kilocycles, 384.4 meters).

St. Louis, Mo. — 9 to 9.30 p.m. KMOX (50,000 watts, 1,090 kilocycles, 275.1 meters).

Salt Lake City, Utah. — 8 to 8.30 p.m. KDYL, Intermountain Broadcasting Corporation (1,000 watts, 1,290 kilocycles, 232.4 meters).

San Francisco, Cal. — 7 to 7.30 p.m. KFRC, Don Lee (1,000 watts, 610 kilocycles, 491.5 meters).

Seattle-Tacoma. — 7 to 7.30 p.m. KOL, Seattle Broadcasting Company (1,000 watts, 1,270 kilocycles, 236.1 meters).

Spokane, Wash. — 7 to 7.30 p.m. KFPY, Symons Broadcasting Company (1,000 watts, 1,340 kilocycles, 223.7 meters).

Syracuse, N. Y. — 10 to 10.30 p.m. WFBL (1,000 watts, 1,490 kilocycles, 201.3 meters).

Toledo, O. — 10 to 10.30 p.m. WSPD, Toledo Broadcasting Company (1,000 watts, 1,340 kilocycles, 223.7 meters).

Washington, D. C. — 10 to 10.30 p.m. WMAL, M. A. Leese (250 watts, 630 kilocycles, 475.9 meters).

Ein offener Brief Dr. Moreheads über den Luth. Weltkonvent. Wir können denselben nur teilweise mitteilen: A full year has passed since the memorable days of the Second Lutheran World Convention at Copenhagen in 1929. The high privileges enjoyed then by the representatives of Lutheran churches throughout the world in confessing together their common faith, in worship, in Christian thinking and planning, have been made known widely during the succeeding months through the church press and have found permanent official record in the volume of *The Second Lutheran World Convention* published in both the English and the German language. But has the Lutheran World Convention movement thus come to an end for the time? On the contrary, its development has been continued by God's gracious working through the means of His own choice. Have not the eight hundred and eighty-five delegates and participants who registered during the Copenhagen Convention been active missionaries of the idea of Lutheran ecumenicity and solidarity? Certainly, during the intervening months, the delegates from participating Lutheran church bodies throughout the earth have been submitting official reports as their several conventions are held, the interest of the people at large in ecumenical Lutheranism has been stimulated, and the simple ways and means of Lutheran world co-operation are being gradually completed. Meanwhile the newly appointed Executive Committee for Continuation Work has not been idle. In addition to common effort for the furtherance of Lutheran understanding and conscious unity, there have emerged great practical tasks whose accomplishment is impossible through human means without Lutheran world co-operation.

Early during the current year, Baron Dr. Wilhelm von Pechmann, on account of failing health and the necessity of limiting the burden of responsibilities resting upon him as a man of affairs, resigned from his position in the executive committee. He had served with distinction as a member of the executive committee since its first organization at Eisenach in 1923. With regret, but in justice to Baron von Pechmann, the executive committee felt compelled to accept his resignation. On the nomination of the German delegations to the Copenhagen convention, the Rt. Rev. Dr. Marahrens, bishop of the Evangelical Lutheran Church of Hanover, Germany, was selected as the successor of Baron von Pechmann in the executive committee of the Lutheran World Convention.

Instead of the "Large Committee," the Second Lutheran World Convention approved and recommended the plan of the appointment by participating Lutheran church bodies of special committees in the several churches and countries to co-operate with the Executive Committee for Continuation Work in the accomplishment of the purposes and work of the Lutheran World Convention on the basis of its con-

fession of faith. The majority of American Lutheran church bodies, which have held conventions since Copenhagen, have appointed their central executive councils or boards as their Lutheran World Convention Committees; a few have named special committees for this purpose.

The Christian churches in Russia, after suffering the distresses of the World War, succeeding civil wars, change of form of government, and famine, have been caught in the toils of a thoroughgoing social and economic revolution. To what extent the almost unendurable afflictions of organized religion are due to the temporarily unavoidable hardships and excesses of the period of transition and to what extent they grow out of permanent elements of the Soviet system, are not yet entirely clear. The process of the execution of the five-year plan for the nationalization of industry including agriculture is impoverishing the well-to-do farmers (kulaks), a large class upon whom the churches have largely depended for support. Moreover, although the new Russian constitution proclaims the separation of Church and State and provides in a way for religious freedom, limiting decrees and practice raise the gravest questions as to the real attitude of the Soviet government toward religion and as to whether there really is genuine religious liberty in Russia. Is the Soviet system with its background of anti-religious philosophy, with its secularization of education, the press and charity, and with its unofficial support of the activities of the "Society of the Godless," compatible with the existence and development of the Christian Church in Russia? Is organized religion merely tolerated under the present regime while atheism is in effect being made a substitute for a state church? On the contrary, will the present government of Russia ultimately work out a *modus vivendi* with the churches for the satisfaction of its citizenship devoted to religion? It is not conceivable that the people of Russia, not to mention the public opinion of the civilized world, will ever be satisfied with the violation of freedom of conscience and the right of the individual to free and complete religious self-expression under just laws.

What the final and true answers may be to the questions raised in the minds of thoughtful people by Russian history in recent years, the course of events affecting religion reached a critical state toward the close of the year 1929 and in the first months of the year 1930. The pressure against the churches, whatever may have been the involved contributing political, social or economic factors, became acute and amounted to persecution. All Christian churches were affected. As is true of those of other communions, Lutheran pastors were arrested, imprisoned, and exiled. The Lutheran Theological Seminary in Leningrad was excluded from the buildings which it had occupied for five or more years, notwithstanding a rental contract still good for three years. It is true that the students were located in farmers' homes in the country fifteen kilometers from the city. With exemplary devotion on the part of students and professors, the work

of the session was continued, lectures being continued regularly in a church building. A stream of refugees sought permission to leave the country and to secure access to other lands. The ruin of organized religion, the intolerable suffering of God's people, the martyrdom of the Church in Russia seemed to be impending!

On February 15th, a communication was sent to the heads of the Evangelical Lutheran churches and to the church press throughout the world, recommending united intercessory prayer for suffering fellow Christians in Russia and united gifts for their relief and assistance. Later it was suggested by cablegrams that March 2nd or the Sunday most convenient thereunto be fixed for common intercessory prayer in the Lutheran churches throughout the earth. The response to these recommendations was sympathetic, earnest, general, and fruitful.

The concentration of gifts for Russian relief through or in co-operation with the executive committee of the Lutheran World Convention, so that systematic support could be given to the seminary, to the distressed pastors and their families and to others in need, awakens deep thankfulness to God. Since February 1st, co-operating Lutheran churches have contributed a total of $25,690 for the relief of suffering Lutheran churches, especially for those in Russia. The total includes substantial gifts from the churches of Denmark, Sweden, Norway, Germany (through the Lutheran *Gotteskasten, Lutherischer Bund,* etc.), Poland, Czechoslovakia, Austria, and North America (through the National Lutheran Council).

Although fundamental conditions affecting religion and the churches in Russia apparently have not changed, early in April a proclamation was published by Mr. Stalin in *Pravda*, an official newspaper issued in Moscow, calling for the cessation of physical religious persecution and giving warning that opposition to religion by other than educational means would not be countenanced. One can only be grateful for this moderation of the pressure against religion and the churches. However, it is only just here to call attention to the "Decree of the All-Russian Central Executive Committee and Soviet of the People's Commissaries of the R. S. F. S. R."* proclaimed April 8th, 1929, which contains many provisions definitely limiting religious rights, the freedom of the servants of religion, and the freedom of the development of the churches.

In view of the dispossession of the seminary in December and the dispersion of the students, although the work of the session was being continued heroically under most difficult circumstances, the opening of another session in the autumn was problematical. The authorities of the seminary labored for many weeks to find another available building, but in vain. Then, suddenly, as if in answer to prayer, a wealthy citizen of a foreign country offered his residence near the center of the city of Leningrad at a rental no more than previously

*See English translation in *International Conciliation* for June, 1930, published by the Carnegie Foundation for International Peace, 405 West 117th Street, New York.

paid for the uses of this vitally necessary institution for the recruiting of the ministry of the Lutheran Church. The building is larger and more commodious than that previously occupied, providing ample facilities for classrooms, dormitories for the students, and apartments for professors. The grounds offer space for an athletic field and a vegetable garden. The Russian Seminary has a more adequate home than at any time since it was established in 1924. Fortunately, Russian property owned by citizens of foreign countries under the Treaty of Rapollo cannot be confiscated. Hence the outlook now is favorable.

What of the future of Christianity in Russia? The future depends partly upon the faithfulness of the Christians in that country; partly upon the faithfulness in prayer, in moral support, and in giving of their fellow believers in other parts of the world; but mainly upon the loving wisdom and power of Almighty God. "He will give strength to His people!" The clear responsibility of God's people in the churches represented by the Lutheran World Convention is that they shall set themselves steadily and calculatingly to the task of the effective support through the years of the suffering Lutheran Church of Russia until God's time comes for its deliverance unto a larger life and service for the development of Christianity in Russia.

The executive committee is now sorely in need of an inflow of funds for Russian relief. Checks of about $2,000 must go every month for the support of the seminary. The effort is now being made to gather by an early date a total of $8,000 for a distribution of gifts to the eighty pastors and their families still belonging to the Lutheran Church of Russia—at least fifty still engaged in the active work of the ministry and thirty according to our best information at present in prison or exile. Let the people respond to the appeals for world service of the National Lutheran Council in America, and in like manner let the people of the churches of Europe support their relief committees and agencies for co-operation with the Executive Committee of the Lutheran World Convention in its efforts systematically and adequately to relieve and assist weak, suffering, and endangered Lutheran churches!

The hospitable invitation of the Church of Norway through Bishop Johan Lunde to the Executive Committee of the Lutheran World Convention to hold its 1930 meeting in Norway, at Trondhjem (Nidaros) during the great celebration September 2nd-5th and at Oslo, September 6th-14th, has been accepted. A large volume of work within the definite sphere for its service as defined by the First and Second Lutheran World Conventions awaits consideration and action at the coming meeting. Important problems relating to Christian missions, relief work, and the furtherance of Lutheran understanding, unity and co-operation in world terms are pressing for a solution. The prayers of the Church are requested. M.R.

Ausland

Professor D. Ad. Harnack und Professor D. Joh. Schneider †. In diesem Sommer ist der bekannte Theologe Adolf

Harnack in Heidelberg, wo er sich zur Erholung aufhielt, gestorben. Er war 1851 in Dorpat als Sohn des Theologieprofessors Theodosius Harnack geboren, studierte ebenda von 1869–1872 Theologie, habilitierte sich 1874 in Leipzig, wirkte von 1876—1885 als Professor der Kirchengeschichte in Gießen, 1886—1887 in Marburg, 1888—1930 in Berlin. Er war ein selten begabter Mann, der Verfasser von vielen gelehrten Schriften, der bestimmende Lehrer für Tausende von Studenten, Dezennien lang der Führer der liberalen Theologie. Darum auch in seltener Weise mit Ehrungen überhäuft, auch von seinem Kaiser, dem er wenig dafür dankte. Seiner Theologie mit ihrer Leugnung der Gottheit Christi und seines Versöhnungswerkes stellte ihn außerhalb der christlichen Kirche und führte viele seine Schüler zu tiefster Erschütterung ihres Glaubenslebens. Daß man von all dem an seinem Grab geschwiegen und nur den Mann und Wissenschaftler gefeiert hat, ist begreiflich und doch tief bedauerlich zugleich. — Auch der bekannte Kirchenstatistiker Prof. D. Johannes Schneider in Berlin ist heimgegangen. Er hatte eben das Manuskript für den neuen Jahrgang des von seinem Vater begründeten und von ihm selber so trefflich ausgebauten „Kirchlichen Jahrbuches" beendet und befand sich auf einer Reise in seiner alten Heimat, seinem Geburtsort Höxter a. d. Weser, als er vom Tod überrascht wurde. Er ist der Begründer der evangelischen Kirchenstatistik und hat in seinem „Kirchlichen Jahrbuch" das zuverlässigste Organ über die Arbeit der evangelischen Kirche in Deutschland geschaffen. Der von Haus aus liebenswürdige Mann mit seinem seelenvollen Auge konnte sehr scharf schreiben, wenn er seine Kirche in ungerechter Weise angegriffen sah; er scheute sich aber auch nicht, auch ihr selber die Wahrheit zu sagen. Seitdem ich 1923 wochenlang in seinem Hause gewohnt habe, bin ich ihm persönlich recht nahe gekommen, und obwohl wir in vielem gar nicht miteinander stimmten, blieben wir in enger Verbindung. Noch acht Tage vor seinem Tod legte eine Karte von ihm lebendiges Zeugnis davon ab. Er wird nicht leicht zu ersetzen sein.

Hundertjahrfeier und Generalsynode der Ev.-Luth. Kirche in Preußen. In einem früheren Artikel in dieser Zeitschrift ist durch Kirchenrat D. Nagel von Breslau ausgeführt worden, wie es im Gegensatz zu der durch die Regierung eingeführten Union im vorigen Jahrhundert zur Erhaltung der lutherischen Kirche in Preußen gekommen ist. Diese Kirche (die „Breslauer Synode") durfte in der letzten Juniwoche dieses Jahres die Jahrhundertfeier ihrer Entstehung feiern und im Anschluß daran ihre Generalsynode halten. Ich bedaure sehr, daß es infolge der Krankheit unseres allgemeinen Präses, der zudem selber der lutherischen Freikirche Preußens entstammte, nicht zur Sendung eines Grußes an die Jubilarin gekommen ist. Die lutherische Freikirche Preußens hatte uns 1929 einen sehr warm gehaltenen Jubiläumsgruß übermittelt. Durch Besser und Rocholl waren wir stets eng mit „Breslau" verbunden. Das heutige Breslau ist wohl nicht mehr ganz dasselbe, was es ehedem war, aber es kämpft noch tapfer um Aufrechterhaltung lutherischer Sakramentsverwaltung und lutherischer Kirche.

Sein Gang ist nicht leicht. Gott möge ihm den Mut stärken in dieser schweren Zeit und alle seine Glieder in dem Glauben festmachen, in dem und für den die Väter bereit waren, alles zu opfern. Zu seinem Jubiläum erlebte es die große Freude, daß es endlich vom Staat Preußen als Rechtsperson anerkannt wurde. Was es bei den anderen Kultusministern vergeblich erstrebt hatte, fiel ihm aus der Hand des sozialistischen Kultusministers in den Schoß! Den Namen „Ev.-luth. Kirche in Preußen" darf es allerdings noch nicht führen; der muß noch erkämpft werden; aber die Anerkennung als Körperschaft des öffentlichen Rechts ist wichtiger als der Name, so sehr es die Verhältnisse in Preußen mit sich bringen, daß auch an der Zuerkennung des der Sache entsprechenden Namens etwas liegt.

England. Die alle zehn Jahre zusammentretende Lambethkonferenz der anglikanischen Kirche, an der diesmal 307 anglikanische Bischöfe aus allen Erdteilen teilnahmen, hat eine Enzyklika über die sexuelle Frage erlassen, die weithin Beachtung gefunden hat. Wir teilen sie daher mit: „Die Konferenz glaubt, daß die Bedingungen des modernen Lebens die christliche Kirche zu einer neuen Stellungnahme zu den sexuellen Fragen aufrufen. Sie erklärt, daß die sexuellen Funktionen als ein von Gott gegebener Faktor im menschlichen Leben ihrem Wesen nach edel und schöpferisch sind. Angesichts der weitverbreiteten Laxheit des Denkens und Handelns in all diesen Dingen bedarf das Gefühl der Verantwortung zum rechten Gebrauch der sexuellen Funktionen um so stärkeren Nachdruckes.

Die Konferenz glaubt, daß in dem hohen Ideal von der Ehe, wie es unser Herr lehrte, die Lösung der Probleme zu finden ist, vor die wir gestellt sind. Seine Lehre ist neu bekräftigt durch gewisse Elemente, die im modernen Leben einen neuen Nachdruck gefunden haben, insbesondere durch die Heiligkeit der Persönlichkeit, durch die erhöhte Gleichstellung von Mann und Frau, sowie durch die biologische Bedeutung der Monogamie.

Die Konferenz glaubt, daß sich die Kirche dieses Ideal vor Augen halten muß, wenn sie sich beschäftigen will mit den Fragen der Ehescheidung und anderen Fragen, die die Sicherheit der Frau und die Grundlagen des Familienlebens bedrohen. Eingedenk der Worte unseres Herrn „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden", bestätigt die Konferenz, daß „als unseres Herrn Grundsatz und Ideal von der Ehe Mann und Frau auf Lebenszeit und unlöslich — schlage diese Verbindung nun zum Guten oder Bösen aus — mit einander verbunden sein sollen, und zwar unter Ausschluß aller anderen Verbindungen auf beiden Seiten; und eingedenk dieser Worte ruft die Kirche das gesamte Christenvolk auf, dieses Ideal aufrechtzuerhalten und von ihm Zeugnis abzulegen". (Lambeth-Konf. 1920. Beschluß 67.)

In Fällen der Ehescheidung

a) empfiehlt die Konferenz, ohne damit ein Urteil über die Praxis regionaler oder nationaler Kirchen innerhalb der anglikanischen Kirchengemeinschaft abzugeben, daß die Trauung einer geschiedenen Person, de-

ren früherer Ehegatte noch lebt, nicht nach den Riten der Kirche vollzogen werden soll.

b) Wo eine unschuldig geschiedene Person eine neue Zivilehe eingegangen ist und das Heilige Abendmahl begehrt, empfiehlt die Konferenz, daß der Fall an den Bischof verwiesen werde, der nach den in der Kirchenprovinz geltenden Regeln entscheiden soll.

c) Schließlich lenkt die Konferenz die Aufmerksamkeit auf die unaufhörliche Verantwortung der Kirche für die geistige Wohlfahrt aller Glieder, die sich in dieser oder irgendeiner anderen Beziehung von ihrem Ideal entfernt haben, und weist auf die Tatsache hin, daß das Ziel der Kirche, den einzelnen, sowie auch der Gesamtheit gegenüber, in der Versöhnung mit Gott und in der Erlösung von den Sünden besteht. Die Konferenz bittet deshalb alle Bischöfe und Geistlichen nachdrücklich, sich dieses Ziel vor Augen zu halten.

In allen Fragen des ehelichen und sexuellen Lebens betont die Konferenz die Notwendigkeit der Erziehung. Es ist wichtig, daß, bevor die gefühlsmäßige Reaktion des Kindes auf sexuelle Regungen geweckt ist, eine bestimmte Unterweisung in einer Atmosphäre der Einfalt und Schönheit gegeben würde. Die Personen, die hierfür unmittelbar verantwortlich sind, sind die Eltern, die in der Ausübung dieser Verantwortung selbst der besten Führung bedürfen, die die Kirche geben kann.

Der Knabe oder das Mädchen sollte so in der Kindheit und in der Jugend für die Verantwortung im späteren Leben vorbereitet werden; aber die Konferenz betont die Notwendigkeit einer weiteren Vorbereitung für diejenigen Mitglieder der Kirche, die im Begriff sind zu heiraten.

Die Konferenz ist deshalb der Ueberzeugung, daß Schritte unternommen werden sollten, a) um eine bessere Ausbildung der Geistlichen in der Moraltheologie zu sichern; b) um in den verschiedenen Zweigen der Anglikanischen Kirchengemeinschaft, wo solche noch nicht bestehen, Zentralräte zu bilden, die die sexuellen Fragen vom christlichen Standpunkt aus studieren und die verantwortlichen Stellen in den Diözesen, in den Gemeinden oder theologischen Colleges über die Methoden des Vorgehens und die Unterrichtslinien beraten sollten; c) die vorhandene Literatur zu besprechen und zu ihrer Förderung und Verbreitung Maßnahmen zu treffen.

Die Konferenz betont die Wahrheit, daß der Geschlechtstrieb etwas Heiliges ist, was Gott in die menschliche Natur hineingelegt hat. Sie erkennt an, daß sexuelle Gemeinschaft zwischen Ehegatten als Vollendung des ehelichen Lebens innerhalb jenes Sakramentes ihren Wert in sich selbst hat, und daß dadurch eheliche Liebe gesteigert und ihr Charakter gestärkt wird. Da ferner die Konferenz den Hauptzweck, für den die Ehe besteht, in der Zeugung von Kindern sieht, glaubt sie, daß dieser Zweck sowohl, sowie auch die höchst bedeutsame, wohlüberlegte und bedachte Selbstkontrolle im ehelichen Leben die beherrschenden Erwägungen in jener Geschlechtsgemeinschaft sein sollten.

Die Konferenz bestätigt a) die Pflicht der Elternschaft als die Krönung (glory) des ehelichen Lebens; b) den Segen der Familie als eine Freude in sich selbst, — als einen lebendigen Beitrag zur Wohlfahrt der

Nation und als ein Mittel zur Charakterbildung von Eltern und Kindern; c) das Vorrecht der Zucht und des Opfers zu diesem Zweck.

Wo eine klar empfundene sittliche Verpflichtung besteht, die Elternschaft zu beschränken, oder zu vermeiden, muß die Methode nach christlichen Grundsätzen entschieden werden. Die hauptsächlichste und einleuchtende Methode ist die vollständige Enthaltsamkeit vom Geschlechtsverkehr (soweit das notwendig ist) in einem Leben der Zucht und Selbstkontrolle, gelebt in der Kraft des Heiligen Geistes. In solchen Fällen, in denen eine solche klar empfundene sittliche Verpflichtung zur Beschränkung oder Vermeidung der Elternschaft besteht und in denen die Vermeidung vollständiger Enthaltsamkeit sittlich sich rechtfertigen läßt, stimmt die Konferenz nichtsdestoweniger zu, daß andere Methoden gebraucht werden können, vorausgesetzt, daß dies im Lichte derselben christlichen Grundsätze geschieht. Die Konferenz spricht ihre scharfe Verurteilung des Gebrauchs irgendwelcher empfängnisverhütender Methoden aus Gründen der Selbstsucht, Genußsucht oder bloßer Bequemlichkeit aus.*

Die Konferenz spricht weiter ihren Abscheu vor der sündhaften Praxis der Abtreibung aus.

Obwohl die Konferenz zugibt, daß wirtschaftliche Bedingungen einen ernsten Faktor darstellen, verurteilt sie die Propaganda, die die Geburtenkontrolle als einen Weg behandelt, solchen unbefriedigenden sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen, die durch den Einfluß der christlichen öffentlichen Meinung geändert werden sollten, zu begegnen.

Geschlechtsverkehr zwischen Personen, die nicht rechtlich verheiratet sind, ist eine schwere Sünde. Die Anwendung empfängnisverhütender Mittel beseitigt die Sünde nicht. In Anbetracht der weitverbreiteten und wachsenden Anwendung empfängnisverhütender Mittel unter den Unverheirateten und der Ausbreitung illegitimer Verbindungen infolge verminderter Furcht vor Folgen, dringt die Konferenz auf eine Gesetzgebung, die die öffentliche Ausstellung empfängnisverhütender Mittel zum Verkauf und das unbeschränkte Anpreisen derselben verbietet und ihren Verkauf unter bestimmte Beschränkungen stellt.

Furcht vor den Folgen kann für den Christen niemals das schließlich wirkende Motiv zur Erhaltung der Keuschheit vor der Ehe sein. Dieses Motiv kann nur gefunden werden in der Liebe zu Gott und in der Achtung vor Seinen Gesetzen. Die Konferenz betont die Notwendigkeit eines strengen und weisen Unterrichtes, der den christlichen Standpunkt in dieser Sache klar macht. Dieser Standpunkt besteht darin, daß alle unerlaubten und illegitimen Verbindungen darin falsch sind, daß sie gegen die wahre Natur der Liebe verstoßen, das zukünftige Glück des ehelichen Lebens gefährden, der Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft widerstreiten und vor allem dem offenbaren Willen Gottes zuwiderlaufen.

Die Konferenz wünscht auszusprechen, was sie der Hingebung derer schuldet, die unter ständig sich verändernden Bedingungen und angesichts wachsender Schwierigkeiten das Rettungswerk der Kirche, sowie das Werk der vorbeugenden Arbeit aufrechterhalten und vorwärts gebracht haben.

*Die Annahme dieses Absatzes erfolgte mit 193 Stimmen gegen 67.

Solche Hingebung ruft zu erhöhtem Interesse und Unterstützung seitens aller Glieder der Kirche auf.

Die Beseitigung der Ursachen, die zu der Notwendigkeit eines solchen Werkes führen, muß zu allererst gesucht werden in der Schaffung jener gesünderen Atmosphäre und in einem sorgfältigeren Sexualunterricht, wie sie in den vorstehenden Entschließungen gefordert werden. Das wird von den Führern dieser Arbeit voll anerkannt. Es besteht daher in der gegenwärtigen Zeit eine dringende Notwendigkeit a) für eine weit größere finanzielle Unterstützung, damit diejenigen, die in dieser Arbeit stehen, angemessen ausgebildet und bezahlt werden können, b) für ein regelmäßigeres Interesse an diesem Werk seitens des Kirchenvolkes, c) für die Hilfe, die die Männer der Kirche in technischen und gesetzgeberischen Angelegenheiten, sowie auch in persönlichem Dienst leisten können.

Die Konferenz wünscht ferner in diesem Zusammenhange ihre Achtung vor dem Werk auszudrücken, das von der Frauenpolizei in Großbritannien, in den britischen Dominien und in den Vereinigten Staaten von Amerika, sowie von den vielen Sozialarbeiten in verschiedenen Teilen der Welt geleistet ist, die sich dieser selten schwierigen Aufgabe widmen."

Wie soll man von dieser Kundgebung denken? Die einen frohlocken über sie, die andern trauern. Wir können sie nur von Herzen beklagen. Gewißlich will sie nicht sittlicher Ausgelassenheit das Wort reden und hat die Sätze sorgfältig verklausuliert. Aber selbst in dieser Einschränkung ist sie doch voller Zugeständnisse an die Moderne. Und die meisten werden zudem die Einschränkungen übersehen und damit etwas ganz anderes aus der Kundmachung machen, als die Mehrheit der Bischöfe beabsichtigt hat. Schon jetzt rühmt man die „fortschrittliche anglikanische Kirche" und der Berliner „Vorwärts" hat gar geschrieben, es sei ein „edler Beschluß", „wie wir keinen größeren seit der Reformation erlebt haben"! Durch Zugeständnisse an die Moderne baut man keine Kirche.

M. N.

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 54 November Nr. 10

Bilder aus Augsburgs Festtagen

III. Zwei amerikanische Konzerte in Augsburg

1.

Zu den Augsburger Festtagen gehörten auch zwei große Konzerte, die von Künstlern der amerikanischen Kirche gegeben wurden. Das erste war das Orgelkonzert von Eduard Rechlin, dem vornehmsten Meister dieses Instruments, den Amerika heute besitzt. Aus einem einfachen Schulmeister an einer missourischen Gemeindeschule ist er zu einem in zwei Weltteilen bekannten Interpreten des großen Bach herangewachsen und persönlich doch der einfache Mann und treue Lutheraner geblieben. Mir klingen heute noch Klänge aus einem Orgelkonzert in den Ohren, das er vor mehreren Jahren in unserer St. Johanniskirche zu Dubuque gegeben hat. Es war ein glücklicher Gedanke, daß man ihn für einen der Festtage in Augsburg gewonnen hat. Er spielte in der Barfüßer Kirche und spielte so trefflich, daß die Kritik auch der schärfsten Kritiker verstummte und in dankbare Bewunderung umschlug. Etliche Preßstimmen beweisen das. Sie liegen mir freilich nur in englischer Uebersetzung vor.

Die „Augsburger Neuesten Nachrichten" schrieben: It was indeed a musical hour of devotion which must have been even to those of indifferent faith a deeply impressive artistic revelation. Many lovers of music have no predilection for that stark instrument—the organ. But if there is anyone able to overcome antipathy or indifference in this regard and awaken real fondness it is Edward Rechlin. Regal indeed is the wealth at his disposal. The auditor feels himself carried away, ascends the heights with him, dreams with him and is gripped by the sincere piety of the great Bach which came from the depth of a human heart and again goes to the heart. Rechlin may indeed be counted among the *supreme masters of the organ*. The deeply sensitive feeling and his artistic taste make his renditions a triumphant accomplishment.

The space at our disposal does not permit us to enter upon a discussion of the question of a strictly historical and modernized interpretation of Bach, just as little as it is within our

province to decide the problem between the modern and the baroque organ. But, in any case, we can hardly imagine a greater contrast than that presented by the styles of Rechlin and Schweitzer. There is a fundamental difference, one that denotes a widely divergent conception of life. Both may have gone forth from the same school and may have rounded out their studies at the feet of the same masters, but in the case of Rechlin, it is plainly evident that he is in his interpretations creating anew, mastering life again in all its most intensive effects, reflecting impressively the great impulses engendered by the life across the sea. So impressive is this demonstration that one wishes that everyone might have heard Bach's A Minor Fugue as presented by Rechlin. To many this masterful rendition would perhaps be the first revelation of the importance of Bach.

Die „München—Augsburger Abendzeitung" urteilt: Among the various musical events presented in connection with the celebration of the quadricentenary of the Augsburg Confession, the organ concert in the "Barfuesser" Church occupies a prominent position, not only because of the prominence of the eminent artist, Edward Rechlin, known as America's greatest Bach interpreter, but because we have experienced his artistic perfection which came to the great audience as a glorious revelation and kept it enthralled in a spell of pious devotion and exaltation. We remind our readers of the contrast between the *two great Bach artists, Schweitzer* and *Rechlin,* in order to characterize the rendition and interpretation of the latter. In his interpretation of Bach, Schweitzer may be called a stern ascetic, who abjures all color and tonal elaboration, who keeps himself within sharp linear rules, which do not recoil even from conscious hardness. Rechlin, on the other hand, magically coaxes from the modern organ the full riches of the art of registration, swelling tonal beauty, overwhelming power, mighty and gripping majesty as well as the ethereal softness of an almost breathless pianissimo. Without sacrificing any of the clearness of converging lines, he transmitted to the audience the soul-warmth of his own passionate consecration. Two opposite worlds are presented in Schweitzer and Rechlin, both men of convincing greatness and both worthy of enthusiastic appreciation. Rechlin presented Fantasie and Fugue in C

Minor of Karl Emmanuel Bach; an Aria of G. Walther; a Choral of J. L. Krebs and finally the old master J. S. Bach's wonderfully tender "Deck thyself, my soul, with gladness" and proudly rushing Praeludium in A Minor with its resplendent fugue. In all of these numbers he managed with true artistry to put across his clearly defined purpose in his own way, which because of its distinct individuality is fascinatingly efficacious and opens up ways to Bach which are to be traversed joyously and piously.

Die „Neue Augsburger Zeitung" sagte: The organ concert of Edward Rechlin was awaited with the highest expectations. The almost political exploitation of the prospective concert, together with the international flavor, as it was featured in the advertisements, combined to give this artistic event the character of a real sensation.

It is not surprising therefore that, as far as *sensationalism* is concerned, the concert did not come up to expectations. If it was to be an event of real merit, presented in the name of tonal art, it naturally could not have a screamingly sensational effect, but would rather arouse in the understanding listener a spirit of quiet and perhaps even exalted and enthusiastic devotion. And *so it was, and it was well it was so.*

Bach's organ music called for a complete immolation, for a surrender to a super-sensual influence in which reality and dreams are combined in a mysterious union. Sometimes the effects are crushingly disturbing as they well up from the depth of great melancholy and the dark shadows of a tormented soul and is thus fittingly presented in the garb of sorrow, as in the C Minor Fugue with the preliminary Fantasie. And then again it aroused the hearer abruptly in the cold-toned and still jubilant A Minor of that startingly precipitate Praeludium, which repeats itself refreshingly in the fugue as a grand architecture of sound and calls upon all the aroused powers for the establishment of a definite world order.

Perhaps it was not primarily this strict orderliness of compilation, the uncompromising presence of the theme in its interweavings and successions, which stood out in the artist's presentation; but rather did he present a revelation of the real purpose of Bach's music. Rechlin coaxed the contrapunctual forms into romanticizing jubilation and crowned the cosmic

forces of an eternally significant soul movement with the dramatic interpretation of his own passionate as well as cultivated temperament. Between these colossal structures of Karl Friedrich Emmanuel and Johann Sebastian Bach, a choral of Johann Ludwig Krebs invited to mystical solemnity and an aria of Georg Walther to a deliciously happy life under the clean and naive spell in which there was revealed the sensitiveness of the highly cultivated musicianship, which is so characteristic of Edward Rechlin.

Wir freuen uns dieser Anerkennung des bescheidenen Mannes, den wir mit Stolz den Unsern nennen, von Herzen.

2.

Am 10. August kehrte auch der Sankt Olaf Chor in Augsburg ein und gab gleichfalls in der Barfüßerkirche eines seiner hervorragenden Konzerte. Er kam von Norwegen her, wo er bei der Gedenkfeier an die Einführung des Christentums in diesen nordischen Landen mitgewirkt hatte. Die Konzerte, die er in Augsburg, Nördlingen, Nürnberg, Eisenach, Berlin, Frankfurt a. M. und Hamburg veranstaltete, wirkten in Deutschland vielfach als eine Offenbarung einer ganz unbekannten Seite im amerikanischen Können und insonderheit des amerikanisch-lutherischen Kirchenlebens. Die Kritiker unterstreichen mehrfach die Tatsache, daß der Chor in seiner Heimatstadt Northfields Sonntag für Sonntag ohne jedes Entgelt singt und dies als etwas Selbstverständliches betrachtet.

Dr. Stirius schrieb im Augsburger Gemeindeblatt vom 17. August so über die empfangenen Eindrücke: „Eine wundervolle, erhebende Feierstunde liegt hinter uns. War die eigentliche Feier der Konfessio im Juni ein Höhepunkt des großartigen Gedenkens des Weltprotestantismus, so hat das Konzert des amerikanischen Olaf-Chors am Sonntag den 10. August den überaus zahlreichen Hörern eine kaum wiederkehrende Erbauung gebracht. Edler Stimmenklang und eine vollendete Schulung wirkten zu unvergeßlichen Eindrücken zusammen. Dazu sangen die liebenswerten Gäste mit einer Innerlichkeit, die den Abend zu wahrhaftem Gottesdienste gestaltete. Das Programm war mit feinstem Verständnis so gewählt, daß die einzelnen Stimmenqualitäten und die hohe technische Schulung der ganzen Schar offenbar wurden. Liebliche Soprane, weiche Alte und Tenöre flossen mit vollen, tiefen

Bässen von verhaltener Kraft in Zartheit und geschlossener Rundung zusammen. Die Einsätze von unübertrefflicher Genauigkeit zeugten von der musikalischen Kultur der Sänger und Sängerinnen. Bemerkenswert war die überaus sparsame und doch höchst exakte Führung seitens des Dirigenten Dr. Melius Christiansen, der sich damit wie durch die Bearbeitung der Choräle und ganz besonders mit der norwegischen Hymne als ein hervorragender Musiker erwies. Schwer ist es zu sagen, welcher der Gesänge den tiefsten Eindruck machte. Bewunderte man in Bachs „Singet dem Herrn" die glänzende Bewältigung des technisch sehr schwierigen Satzes, so ergriff andererseits in der Hymne von Durant, in des Dirigenten Begrüßungshymne oder in Liszts „Benediktus" die himmlische Schönheit der Harmonien. Da war bald ein majestätisches Anschwellen von packender Gewalt, bald ein süßes, verschwebendes Ausklingen wie von überirdischen Engelstimmen. Die Soli schwangen sich auf mit erquickender Frische in edelstem Tone. Solche Musik an geheiligtem Orte schuf bei den Hörern eine Stimmung aus reinstem Genuß und wahrhafter Rührung, und man fühlte sich eins mit den evangelischen Glaubensbrüdern, die gekommen waren von so fernher, uns eine Stunde gläubigen Dienstes vor dem Herrn zu bereiten. Dies war wohl die eigentlichste, tiefste Bedeutung des unvergeßlichen Abends."

In der bekannten Musikzeitung „Signale", die schon 88 Jahre besteht und in Berlin erscheint, hat in der Nummer vom 20. August Ferdinand Keyfel aus München dieses Urteil abgegeben: Der „St. Olaf Lutheran Choir" aus Northfield, Minnesota, der aus 32 Damen und 35 Herren deutscher und norwegischer Abstammung sich zusammensetzt, hat seinem Ruf, der beste Kirchenchor Amerikas zu sein, bei seinem ersten Konzert auf deutschem Boden, zu Augsburg, in der Barfüßerkirche, alle Ehre gemacht. Die gewonnenen Eindrücke halten einem Vergleich mit allen übrigen Chorvereinigungen getrost stand. Als Nachkommen deutscher und norwegischer Emigranten ist in den Chormitgliedern ein gut Stück deutsche Chortradition und deutsches Musikempfinden erhalten geblieben. Darauf hat der Dirigent des Chors, Dr. Melius Christiansen weiter aufgebaut und dem Chor ein internationales Gepräge gegeben, indem er ihm Gesangselemente berühmter Vorbilder einverleibte. Man merkt, daß der Chorleiter die Geheimnisse des Thomanerchors, der Don-Kosaken, der Sixtinischen Kapelle und vor allem des Berliner Domchors zu ergründen suchte

und deren Eigenarten auf die spezifischen Merkmale der „amerikanischen Kunst" in vornehmer Weise übertrug.

Der Dirigent, der 1871 in Eidsvoll, einer kleinen Stadt des westlichen Norwegens geboren ist, hatte Generationen hindurch Spielleute als seine Ahnen; sein Vater, ein Instrumentenmacher, hatte ein kleines Stadtorchester gegründet, in dem der junge Christiansen Klarinette spielte. Seine musikalische Ausbildung erhielt er bei dem Thomaskantor Schreck (1849—1917); nach vierjährigem Studium wurde er zum Leiter der Musikabteilung des St. Olaf College berufen. Aus einem Vokal-Oktett hat Dr. Christiansen den heute so berühmten Olaf Chor herausgebildet; seit 1911 ist nun der Chor bahnbrechend für die Pflege und Kultivierung amerikanischer Kirchenmusik. Konzertreisen bringen den Chor durch alle Städte Amerikas und überall sind ihm ausverkaufte Häuser und enthusiastische Beifallsstürme sicher. Auch auf seiner erstmaligen Deutschlandreise wird der Chor voraussichtlich von Erfolg zu Erfolg geführt werden Der Geist Johann Sebastian Bachs und beste deutsche Chortradition sind ja in seinen Leistungen verankert. Das bewies das Augsburger Konzert. Wenn der Chorklang im Vergleich zu dem abgerundeten deutschen, dem weichen italienischen à-capella-Gesang oder zu den Manieren des Russengesanges uns nüchterner erscheint und den letzten Rest von Beseelung vermissen läßt, so liegt das in der objektiven Einstellung amerikanischer Künstler überhaupt und insbesondere darin, englischen Text unter die Melodiebögen deutscher Musik gepreßt zu hören. Die Stimmen der Olafleute an sich müssen nach dieser Seite eben amerikanisch beurteilt werden. Der Anglizismus der Vokalisation, das zischende th vor Vokalen, das fremdartige R, das flache U, die schrillen Rufe im lyrischen Tonbild eines Hosianna und ähnliches müssen wir im amerikanischen à-capella-Gesang erst gewöhnen. Manchmal bekommen die Stimmen etwas Starres, wie wenn durchsichtige Glasstäbe zu einem Singklang gebracht werden würden.

Gerade von solchen Grundlagen aus betrachtet ist aber die tiefe Wirkung der Darbietungen des Olaf Chors um so höher einzuschätzen. Die Reinheit der Intonation und die Sorgfalt der dynamischen klanglichen Behandlung des Chorsatzes stehen auf hohem künstlerischen Niveau. Oft rang sich der Chor Ausdrucksmöglichkeiten von instrumentaler Reichhaltigkeit ab. Die orgelhaft grundierenden Bässe, das weiche, klangsinnlich gefärbte

Sopransolo, die Staккati, das echoartige Ausklingen waren Beweise modernster Chorpraxis, aber auch einer kultivierten Disziplin. Das war Virtuosität, die in tiefem Kunstgefühl wurzelt. Geradezu staunenswert war der ohne jedes instrumentale Hilfsmittel jedesmal unfehlbar getroffene Einsatz in der Tonart: ein Beweis restlosen Besitzes vom absoluten Gehör bei jedem Sänger. War der starke dynamische Wechsel in Durantes „Misericordias Domini" oder die, wie von Holzbläsern gebrachte, Steigerung in Liszts „Benedictus" schon außergewöhnlich, so zeigte Bachs Motette „Singet dem Herrn ein neues Lied" in ihrem außerordentlich schwierigen und verzweigten Geflecht eine beachtenswerte Klarheit der Kontrapunktik und ein geradezu dramatisches Tempo in der Schlußfuge.

Dem Dirigenten Dr. Melius Christiansen gebührt für seine mitreißende und gewissenhafte Leistung, mit der er suggestiv fast ohne jede Zeichengebung das Aeußerste aus seinen Sängern herausholt, ebenso große Anerkennung wie für seine Musikerkultur, die sich in seinem Chorwerk "Hymn of Greeting to Norway" kompositorisch offenbart."

Noch ein Wort von Dr. W. Jung im Kirchenchor (1930, Nr. 9): „Was die amerikanischen Gäste uns boten, erfüllte uns mit hoher Bewunderung und zeigte eine Chorkultur und eine Chordisziplin, die aus dem prachtvollen Stimmaterial das Letzte herausholte. Ein berauschender Vollklang im Forte, bestrickende Weichheit im An- und Abschwellen, ein an das Fernwerk der Orgel erinnerndes Verklingen des Tones, staunenswerte rhythmische und dynamische Beweglichkeit, instrumentale Klangeffekte, die bis an die Grenze des der menschlichen Stimme Erreichbaren gehen — das sind Chorleistungen, die zum Besten gehören, was wir je in vokaler Hinsicht gehört haben. Dieses wundervolle Chorinstrument wird mit einer blendenden Virtuosität gehandhabt, die uns Deutschen nur manchmal die Innerlichkeit und Beseelung vermissen läßt. Das liegt eben in der Verschiedenheit des nationalen Temperaments begründet."

Diese Leistungen des St. Olaf Chors sind aber aus einem Grund, den die deutschen Kritiker wohl nicht kannten, um so bewundernswerter: sein Stimmenmaterial wechselt mit den wechselnden Kollegeklassen von Jahr zu Jahr; die Zahl derer, die ihm mehr als drei bis vier Jahre angehören, ist sehr klein.

Der Chor ist aus lauter Lutheranern zusammengesetzt, die,

wenn möglich, auch auf der Tour ihre gemeinsamen täglichen Andachten haben und selbstverständlich am Sonntag dem Gemeindegottesdienst beiwohnen. In Augsburg feierten sie mit der Gemeinde in der St. Annakirche. Der Präsident der Norwegisch-Lutherischen Kirche, Dr. J. A. Aasgard aus Minneapolis hielt die Predigt in englischer Sprache, wohl die erste lutherische Predigt, die in Süddeutschland in englischer Sprache gehalten worden ist. Ich teile sie in der deutschen Uebersetzung mit, die Pastor Hauff für das Augsburger Gemeindeblatt gefertigt hat. Als Text wurde Psalm 46 verlesen, und die Predigt selber lautete:

Gottes Wort sagt: Die Morgensterne sangen vor Freude. Auf den gleichen Ton gestimmt sind die Lieder der Mirjam, der Debora und Jakobs. Auch der Psalter gibt Zeugnis von der heiligen Freude in den Seelen der Gotteskinder. Gottes Lob zu singen war ihr höchstes Glück. Jeder Gottesdienst im Alten Testament war das Zeugnis inniger Verehrung des Allerhöchsten. Alle diese Lieder fanden ihre Krönung in dem Lobgesang, den der Heiland mit seinen Jüngern anstimmte in der Nacht vor seinem Kreuzestod. O wäre es auch uns vergönnt gewesen wie seinen Auserwählten diesem Lied bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls zu lauschen! Es ist nicht zu verwundern, daß auch die Christen im neuen Bund ihre Freude am Gesang und geistlichen Lied hatten. Diejenigen, welche durch den Glauben gerecht geworden waren, welche wußten, daß bei Jesus Christus keine Verdammnis mehr ist, deren Herzen waren rein und mußten von dem Geiste Zeugnis geben, der in ihnen war.

Aber bald war die Stimme des Liedes verstummt. Die Flüsse und Ströme, welche die Stadt Gottes hätten froh machen sollen, waren verhindert, voll und frei zu fließen. Die Ströme des Evangeliums in Gottes Wort waren in ihrem Lauf gehindert. Wo das Evangelium nicht verkündet wird, muß Lied und Musik auf den Lippen des Volkes Gottes verstummen.

Dann kam die Reformation und die großen Ereignisse, welche damit verbunden waren. Wir sind dieses Jahr hier zur Erinnerung an eine der bedeutendsten Taten in der Geschichte der Reformation: Die Ueberreichung des Glaubensbekenntnisses der evangelischen Kirche in Augsburg. Von diesem geschichtlichen Ereignis aus, wo das Augsburger Glaubensbekenntnis wie ein Banner und Denkmal dasteht, sind mächtige Liederstimmen in der evangelischen und protestantischen Kirche erklungen. Die Wahrheiten, welche

in diesem Bekenntnis bekannt werden, wurzeln in der Tiefe des Evangeliums. Sünde und Gnade, Mensch und Gott, Gott und Mensch sind hier dargestellt in ihrer biblischen Reinheit.

Heute hat man vielerorts das Verlangen, das klare Bekenntnis und feste Richtlinien zu beseitigen. „Laß mir", sagt man, „meine eignen Gefühle, meine eignen Erfahrungen und Neigungen mein geistliches und christliches Leben regieren!" Wie eitel, wie unmöglich wird solch ein Fundament für die christliche Kirche sein! Hinter allem muß stehen: „So sagt der Herr."

Es gibt nichts Trügerischeres, als wenn die Predigt und das Bekenntnis der Kirche Menschenwort ist. Die Botschaft des Predigers und das Bekenntnis der Kirche muß immer so formuliert sein, daß darüber geschrieben steht: „So sagt der Herr."

Wenn Menschen selig werden sollen, so muß dies Gottes Wort und Gottes Botschaft tun — meine eigenen persönlichen Erfahrungen können niemand retten.

In der Welt verlangt man Klarheit und Entschiedenheit in allen Dingen — in Medizin, in Erziehung, in Geldsachen — nur in der Religion nicht, und in vielen Lagern soll das Subjektive, das Gefühlsmäßige und Persönliche der Leitstern sein. Dieses Jahr und die Ereignisse von 1929 bringen uns und unsere Kirche in Erinnerung, aus welchem Fels wir gehauen sind. In dieser vergänglichen Welt brauchen wir etwas Unveränderliches: Die Wahrheit, welche nimmermehr vergeht. Mögen Menschen es leugnen oder nicht, die Wahrheiten der Mathematik und Physik werden immer dieselben bleiben. Ebenso festiglich bekennen und glauben wir, daß die Wahrheit des Wortes Gottes, wie viele auch sich dagegen sträuben, immer wahr bleiben wird.

In dem Bekenntnis von Augsburg ist der Heilsplan, die fundamentale Wahrheit der christlichen Kirche, so klar ausgesprochen, daß auch wir davon sagen und schreiben können: „So sagt der Herr". Es ist — so bekennen wir — die wahrhaftige Auslegung der Wahrheit des göttlichen Wortes. Diese Konfession kennzeichnet unsere Kirche als eine geschichtliche Kirche, nicht als eine Sekte. Menschen mögen von der apostolischen Nachfolge, von der Bischofsweihe durch den Bischof reden, aber die wirkliche und wohlbegründete apostolische Nachfolge ist das Festhalten an der Lehre der Apostel. Das ist das Kennzeichen der wahren apostolischen Kirche.

In der Geschichte der Kirche ragen drei wie große Berge her-

vor: Der erste ist der geisterfüllte Apostel Paulus, welcher die Rechtfertigung allein durch den Glauben verkündigt, der zweite ist Augustin, der Bischof von Hippo, und der dritte ist Martin Luther, welcher die apostolische Nachfolge in der Lehre, daß der Mensch durch Gnade allein gerecht wird, wieder aufnahm. In diesem Bekenntnis findet diese Wahrheit ihren vollen und freien Ausdruck. In diesem Bekenntnis ist die Harmonie und die Uebereinstimmung mit den Hauptlehren der ökumenischen Kirche betont: Gott, Dreieinigkeit, Christus, Mensch, Sünde und Rechtfertigung. Wahrlich es ist, wie es von vielen zum Ausdruck gebracht worden ist, eine ökumenische Lehre.

Es gibt jetzt große Bewegungen und großes Interesse für kirchliche Verbindung und kirchliche Vereinigung. Aus vielen Kirchen kommt der Wunsch nach einer äußerlichen und organischen Einheit. Die Augustana erklärt: Da ist die Kirche, wo das Wort Gottes lauter und rein gepredigt und die Sakramente richtig verwaltet werden, da ist die wahre Einigkeit der christlichen Kirche. In diesem Jubeljahr, wo wir die Erben der Wahrheiten sind, welche so tapfer durch die Väter der Reformation verteidigt worden sind, müssen wir uns erinnern und im Gedächtnis bewahren, daß es keine Einheit gibt, wo die in der Augsburger Konfession ausgedrückten Wahrheiten mißachtet werden. Ihre Artikel verkündigen das Mindestmaß als eine Klarlegung der ökumenischen Heilslehre, welche als Grundlage jeder kirchlichen Einigung und Einheit dienen muß.

Wenn wir es mißachten, vergessen oder die Worte des Bekenntnisses verdunkeln, dann verdunkeln wir den Ratschluß Gottes, denn jenes ist die klare Auslegung des göttlichen Wortes. Darum freuen wir uns heute, daß außerhalb von uns — nicht als ein Teil unserer subjektiven Erfahrung, sondern als Gnadengeschenk kommt es von Gott und nicht von Menschen — wir freuen uns, daß wir diesen Fels des Heils haben: Dies Bekenntnis, auf dem wir stehen.

Das Wort Gottes sagt: „Ihr sollt meine Zeugen sein, weil ihr mit mir gewesen seid", und wenn wir mit ihm in seiner Wahrheit und in seinem Evangelium, wie wir solches in unserem Bekenntnis ausgedrückt finden, gewesen sind, dann ist unsere Kirche ein Zeuge für die Wahrheit und das Leben dieses Bekenntnisses. Trotz der Kritik der Leute und trotz des Wunsches, die Lehre und die Glaubenssätze zu mißachten, hat sich dieses Bekenntnis als eine

Quelle des Lebens unter unserem Volk und in unserer Kirche bewährt.

Auch wir können durch Gottes Gnade Zeugnis ablegen in Europa wie in Amerika, daß die Früchte des Geistes geschaffen und hervorgebracht worden sind in jenen Kirchen, welche unter dem Banner der Augsburger Konfession gelebt haben. Da ist zum Beispiel die Entwicklung der Heidenmission, das große Wachstum der inneren Mission, die christliche Liebestätigkeit in der Verbreitung des Evangeliums, die Bereitschaft zum Bauen und zum Opfern, welches besonders sehr deutlich zu sehen ist in den Ländern, wo die Kirche auf freiwillige Spenden und Opfer angewiesen ist. Diese Leute wissen, daß sie ungezwungen und freiwillig zu der christlichen Gemeinde gehören und doch bereit sind für Schulbauten beizusteuern, für Kirchen und Krankenhäuser ohne irgend welche Hilfe des Staates, nur wegen der Macht des göttlichen Wortes und ihrer Liebe zu diesem Bekenntnis.

Heute erinnern wir uns mit tiefem Danke gegen Gott, obwohl wir dessen nicht wert sind, daß wir im Lichte seines Evangeliums leben und seine Wahrheit kennen dürfen. Wir danken Gott für die Wahrheit der Reformation. Wir bezeugen auch heute, daß die lutherische Kirche in Amerika feststeht auf der unveränderten Augsburger Konfession und daraus erwächst die Ueberzeugung und Notwendigkeit, den Glauben auch durch die Tat zu bezeugen, und der Geist Gottes hat auch uns bewegt, wie er auch euch Brüder dazu bewegt hat, in unserem täglichen Leben davon zu zeugen. Wir danken Gott für die Männer, welche durch die Jahrhunderte die Wahrheiten der Reformation hochgehalten haben. Namen wie Christian Skriver und Johann Arndt sind uns wohl bekannt. Selbst heute noch sind in den Studierstuben wie in den Häusern vieler Laien deren Bücher die beliebtesten, geehrtesten und meistgebrauchten Andachtsbücher, die wir haben. Wir gedenken unter den Bekennern an Gustav Adolf, welcher sein Leben am 6. November gelassen hat — wahrlich ein König, der nicht gekommen ist, das Seine zu suchen. Das St. Olaf College, welches dieser Chor hier repräsentiert, wurde am 6. November gegründet, denn dieser Tag ist ein großer Tag in der Reformationsgeschichte.

Wir wünschen Zeugnis abzulegen von der Freiheit eines freien Gotteskindes. Fröhlich stehen wir fest in der Freiheit und sollen darin feststehen, wenn wir die Wahrheit kennen, und die Wahrheit in Jesus Christus wird uns frei machen. Der tiefe

Sinn und die tiefen Wahrheiten der großen Augsburger Konfession wollen freie Menschen machen, frei vom Joch der Sünde, frei von der Gesetzlichkeit und wollen sie durch die Gnade des Evangeliums bewegen, ihm zu dienen durch Erneuerung des Lebens und heiligen Wandel. Christus ist der Mittelpunkt, Christus ist der Mittelpunkt der Augustana, Christus ist der Mittelpunkt der Bekenntnisse der Kirche und Christus muß für Jung und Alt der einzige Mittelpunkt und Ordnung ihres Lebens sein."

Heute wünschen wir den Dank für das reiche Erbe, welches wir von der Reformation durch das deutsche Volk empfangen haben, durch unsere Gegenwart und Lied zum Ausdruck zu bringen. Wir erinnern uns mit Dank zu Gott an das große Werkzeug der Reformation Martin Luther, sowie an viele andere Väter der Reformation, welches dieses Land hervorgebracht hat. Wir anerkennen das Erbe der großen Musik eines Bach und die reifen Früchte des Evangeliums in der inneren Mission, wie auch die Ausbreitung des Evangeliums in der Heidenwelt durch diese Missionsvereine im Lande der Reformation. Die unveränderte Augsburger Konfession ist unser eigen, das große und reiche Erbgut der Reformation, Luthers Katechismus, das güldene Kleinod für unsere Kinder, die Lieder und Musik, und die Andachtsbücher, sowie die Treue zum Bekenntnis hat unsere norwegische lutherische Kirche in Amerika groß und stark gemacht.

Wir rufen Gott an, daß er seine Gnade und seinen Segen auf der Kirche und dem Volk des Landes der Reformation ruhen lasse. Möchten wir immer diesseits und jenseits des Ozeans erfunden werden in der Einigkeit, welche uns geoffenbart ist in Jesus Christus. Möchte Gott der Herr unter uns Zeugen erwecken, welche treu sind der Wahrheit, die einst den Heiligen geschenkt wurde, damit es in unserer lutherischen Kirche in Amerika und in Europa niemals fehlen möchte an Männern, die zeugen und bekennen die Wahrheiten der Augsburger Konfession. Amen.

(Schluß folgt)

Die Augustana

19. Der 11. Artikel: Von der Beichte

Die Lehre von der Beichte, besonders in ihrem Zusammenhang mit dem Bußsakrament, galt den römischen Theologen als eine von den allerwichtigsten. Eck nannte die Beichte den nervus religionis nostrae et disciplinae christianae. Man unterschied eine inwendige und auswendige Beichte. Jene geschieht, indem man bei sich Gott seine Sünde bekennt

und sich vor ihm schuldig gibt. Sie ist selbstverständlich und notwendig, aber noch nicht genügend. Von ihr ist hier nicht weiter die Rede. Die auswendige Beichte zerfällt wieder in die öffentliche und die heimliche. Jene ging z. B. jeder Meßfeier voran. Aber auch sie genügt nicht, um den Menschen seines Heiles zu vergewissern; dazu ist die heimliche oder sakramentale Beichte nötig. Sie ist die Beichte κατ' ἐξοχήν. Sie ist von Gott direkt eingesetzt. Gott hat nämlich dem Sohn das Gericht übergeben und der übt es durch die Kirche und ihre Diener. Mit Matth. 18, 18 und Joh. 20, 23 hat er den Priestern die Gewalt verliehen zu lösen und zu binden; damit hat er sie, seine Stellvertreter, zu Richtern gemacht, welche allein von Sünden befreien können. Die Priester aber als Menschen wissen nicht, was im Menschen vorgeht. Will also der Sünder von seinen Sünden los werden, so muß er sie dem Priester bekennen. Dies ist Gottes Ordnung, denn indem Gott das Ziel will, will er auch das dazu nötige Mittel. Das verlangten auch Jak. 5, 16 und 1 Joh. 1, 9. Und zwar darf nur denjenigen Priestern gebeichtet werden, welche zur Seelsorge und zum Gericht der Gewissen geordnet sind, und denen muß man alle Todsünden, deren man sich bei ernstlicher Prüfung bewußt wird, im Einzelnen mit Angabe aller näheren Umstände beichten. Will einer Friede mit Gott haben, muß er alle Feinde Gottes austreiben. Ist er darum im Zweifel, ob eine Sünde eine Todsünde oder eine erläßliche sei, so bekenne er auch sie. Eine Aufzählung aller Todsünden, die einer überhaupt begangen hat, kann freilich nicht verlangt werden; aber der Beichtende darf doch erst dann, wenn er alle die genannt hat, welche er weiß, zum allgemeinen Sündenbekenntnis übergehen. Hat er bei einer früheren Beichte eine Todsünde vergessen und sie fällt ihm später ein, so hat er sie das nächste Mal zu beichten. Alle erläßlichen Sünden aufzuzählen, ist er nicht gehalten; sie finden sonst ihre Erledigung. Dagegen soll er dafür Sorge tragen, daß er von den Todsünden befreit werde, und deshalb mindestens einmal im Jahre, in der österlichen Zeit, zur sakramentalen Beichte gehen.

Gerade gegen das namentliche Aufzählen aller Todsünden nahm Luther, der selber ein gewissenhafter Beichtender wie Beichtvater war, zuerst Stellung. Er nannte eine solche Behandlung der Beichte schon in seiner Auslegung der 10 Gebote von 1516—17 einen unleidlichen Gewissenszwang und eine große Last. Vor der ängstlichen Aufzählung aller einzelnen Sünden komme man nicht zur Erkenntnis und zum Bekenntnis der Sünde selber und bilde sich dann doch ein, etwas Großes getan zu haben. Er schaffte zwar die kirchliche Beichthandlung auch nach 1517 noch keineswegs ab, war sie ihm doch durch eigene Erfahrung lieb und wert geworden, aber er versuchte sie von Irrtümern und Mißbräuchen zu reinigen und ihr evangelische Gestalt zu geben. So wies er in den folgenden Jahren auf die Verkehrtheit des gewöhnlich zwischen Todsünden und erläßlichen Sünden gemachten Unterschiedes hin, bei dem es überdies noch oft geschehe, daß man die Uebertretung von Menschensatzungen für Todsünden ausgebe und die Verachtung göttlicher Gebote als Erläßliches behandle. Er gab selber Hilfsmittel zu rechter Beichtvorbereitung heraus, in denen er an der Hand der 10 Gebote, die er „ins

Licht der Wunden Christi" stellte, auf Vertiefung der Sündenerkenntnis drang. Auch sprach er es offen aus, daß nur die innere Beichte von Gott geboten sei, während die sakramentale nur von der Kirche angeordnet worden sei und auch wieder aufgehoben werden könne. Desto mehr drang er auf aufrichtige Beichte vor Gott, da man ihm wie „dem allerheimlichsten Freunde" in rechtem Herzensschmerz alle Sünden, auch die bösen Gedanken, deren man sich erinnere, beichten soll. Vor allem soll man sich keineswegs auf sein Beichten verlassen, sondern auf Gottes Barmherzigkeit. Ohne solches Vertrauen ist Beichte Sünde. So hoch er aber auch persönlich die Beichte vor Menschen schätzte, die eine große Erleichterung für das Herz und wegen der damit verbundenen speziellen Absolution ein großer Trost für das Gewissen sei, wollte er doch nimmermehr, daß man sie allen Christen zwangsweise auflege; man solle die Beichte vor Menschen ihrem eigenen Ermessen überlassen; man solle auch keine Zeiten festsetzen, da man beichten müsse, und man könne die Beichte ebensogut vor einem christlichen Bruder ablegen als vor dem dazu ermächtigten Priester. Auf Letzteren die Christen zu verweisen, sei nur Sache kirchlicher, allerdings heilsamer Ordnung. Diese Gedanken führte er der römischen Opposition gegenüber abermals in gründlicher Weise auf der Wartburg aus. Wer nicht willigli, sagt er, und vom eigensten Bedürfnis getrieben zur Beichte kommt, solle sich lieber fern halten; und eben weil der Papst so darauf bestehe, daß jeder Christ zur Osterzeit zur Beichte gehe und dies als etwas Notwendiges hinstelle, sei zu raten, daß man seine christliche Freiheit gebrauche und es gerade in dieser Zeit nicht tue. Wolle man aber die Beichte im Interesse der Kirchenzucht haben, so verfahre man nur nach Matth. 18. Doch weiß er auch den obengenannten Segen der Privatbeichte recht zu preisen, um rechte innere Lust dazu zu erwecken, besonders den Segen der Privatabsolution.

Wie Luther dachten auch seine Gehilfen im Werk der Reformation von der Beichte. Man ließ diese trostreiche Einrichtung keineswegs fallen, aber vom Zwang befreite man sie. Nur Karlstadt ging auch hier wieder niederreißend vor. Je mehr man die Unwissenheit des Volkes in religiösen Dingen erkannte und doch die heilsame Wirkung des Sakraments vom Glauben des Empfängers abhängig wußte, erkannte man in der Beichte ein wertvolles, ja notwendiges Unterweisungsmittel für die Abendmahlsgäste, um sie über Bedeutung des Sakraments wie notwendige Vorbereitung darauf zu unterrichten, zugleich für Bekümmerte die beste Gelegenheit sich auszusprechen und Trost zu empfangen. So wurde sie von Bugenhagen 1523 in Wittenberg eingerichtet, hernach bei den Kirchenvisitationen nach dieser Seite hin erst recht in ihrer Notwendigkeit erkannt. Aber auch diese ganz neue Weise der Beichte, die sogenannte Privatbeichte, wurde nie als etwas zum Heil Notwendiges hingestellt, nur als heilsame Ordnung empfohlen. Und je allgemeiner sie wurde, desto mehr warnte Luther davor, sie doch ja nicht zur Last und zum Fallstrick der Gewissen zu machen. Noch 1538 schrieb er: „Wer wohl berichtet ist im Glauben und in der Lehre Christi und allein Gott beichten will, den soll man nicht zwingen," wie er selber manchmal nicht

der Privatbeichte sich bediente, um seine evangelische Freiheit nicht zu verlieren.

Zwingli wollte die Beichte nur als eine Beratung der Christen durch den Prediger gelten lassen, verwarf aber die Annahme einer Absolution durch den Prediger oder den Christen überhaupt. Die Worte Joh. 20, 23 sind ihm ganz identisch mit Mark. 16, 16. Seine Verwerfung der Absolution ist nur konsequent, da sich ja nach ihm Christus und der Geist überhaupt nicht sinnlicher Mittel bedient. Das geängstete Gewissen muß eben warten, bis es der Geist innerlich der Vergebung vergewissert. Gerade darum hat Luther in Marburg den 11. Artikel gesetzt: „Die Beicht oder Ratsuchung bei seinem Pharrherrn oder Nächsten soll wohl ungezwungen und frei sein„ aber sie ist doch fast nützlich den betrübten, angefochtenen oder mit Sünden beladenen oder in Irrtum gefallenen Gewissen, allermeist um der Absolution oder Tröstung willen des Evangelii, welches die rechte Absolution ist.“ Wesentlich dasselbe sprach schon vorher der 11. der Schwabacher Artikel aus, doch ging er durch den Schlußsatz: „sei auch nicht not, alle Sünden zu erzählen; man mag aber die anzeigen, so das Herz beißen und unruhig machen,“ darüber hinaus. Melanchthon faßt sich im 11. Artikel der Augustana, der nur als Einleitung zum folgenden gedacht ist, sehr kurz. Er bringt nur das doppelte zum Ausdruck:

1. daß die Privatabsolution in der Kirche nicht soll fallen gelassen, sondern aufrecht erhalten werden;
2. daß die Aufzählung aller Sünden unnötig, weil auch unmöglich sei, wofür sich Melanchthon auf Ps. 19, 13 beruft.

Indem hier aller Nachdruck auf die Absolution gelegt wird, ist zugleich die Meinung verworfen, als komme es in der Beichte nur auf das Beichten an und als sei dieses gar noch verdienstlich. Es ist der echt evangelische Gedanke der Beruhigung der geängsteten Gewissen, der hier wieder durchschlägt. Ausführlicheres bietet der 25. Artikel. — Neben der Privatbeichte bestand in Württemberg seit dem 16. Jahrhundert, aber auch in Kursachsen seit 1657 die allgemeine Beichte, die dann die Privatbeichte ungebührlich zurückgedrängt hat.

❖ ❖ ❖

Es wird kaum noch zu betonen sein, daß das immer stärkere Zurücktreten der Privatbeichte sehr zu bedauern ist. Obwohl ihre allgemeine Einführung, wenn sie möglich wäre, gewiß kein Allheilmittel der Schäden der Kirche wäre, wie manche träumen, so würde doch ihr häufigerer Gebrauch von großem Segen begleitet sein. Der Pastor wird gut tun, wenn er den Segen der Aussprache und besonders der Absolution recht unterstreicht. Luthers Rat, die Sünde zu bekennen, die „wir wissen und fühlen“, über die unser Herz nicht zur Ruhe kommen will, gilt heute noch.

Der zwölfte Artikel: Von der Buße

Die Lehre von der Beichte stand in engster Verbindung mit der von der Buße; geschah doch die Beichte gerade zu dem Zweck, daß es durch sie dem Priester ermöglicht wurde, das rechte Maß der Bußleistungen oder Satisfaktionen zu bestimmen. Keine Lehre war von der römischen

Kirche so sehr verunstaltet wie die von der Buße; in keiner drückte sich die ihr eigene Werkgerechtigkeit so sehr aus wie in ihr. Es ist deshalb auch sehr natürlich, daß sie deshalb auch keine so hoch stellte und so hartnäckig verteidigte wie sie. Selbst in der schon etwas gemilderten Form, in welcher sie die Gegner der Reformation aussprachen, war sie lauter Verkehrung des Evangeliums. Die Buße ist nach dem Wort des Hieronymus das zweite Brett, auf dem sich der nach der Taufe Gefallene zum Ufer rettet. Sobald der Geist den Regungen des in ihm auch nach der Taufe noch vorhandenen fomes peccati nachgibt und in Todsünden gerät, entfällt er der Gemeinschaft Gottes, verliert die Gnadengaben der Taufe und wird ein totes Glied am Leib des Herrn. Der Mensch ist nun noch schlimmer dran als vor der Taufe, denn, da er selbstbewußt in die Sünde eingewilligt und Gottes Gebot wissentlich übertreten, damit auch das Gelübde der Taufe gebrochen hat, so ist er doppelter Strafe wert: Er ist von dem Verdienste Christi abgeschnitten, steht unter dem Zorn Gottes, hat die ewige Verdammnis, aber auch sonstige göttliche Strafen zu erwarten. Aus diesem elenden Zustand führt nur e i n Weg, der harte und gefährliche Weg der Buße. Wie der Mensch die Sünde mit Einwilligung und Wohlgefallen getan hat, so muß er sie dergestalt bereuen, daß er über seine Sünde Unwillen und Mißfallen, Unlust und Leid empfindet. Nur so kann der Feind Gottes ausgetrieben werden. Nun kann es geschehen, daß die Reue so groß ist, daß schon ihretwegen Sünde und ewige Pein vergeben, ja auch alle Flecken, zeitliche Strafen und Schulden ganz aufgehoben werden. Aber niemand weiß, ob seine Reue dazu schon groß genug sei. Darum ist der leichtere und zuverlässigere Weg der der sakramentalen Buße, der darum nur dann und nur so lange erspart bleiben kann, als für das Sakrament der Buße keine Möglichkeit vorhanden ist. Das Bußsakrament ist von Christo eingesetzt und schon seit der Apostel Zeiten hat man dazu die drei Stücke: contritio cordis, confessio oris und satisfactio operis gerechnet, und nur in dieser Vollständigkeit erwirkt es dem Menschen das ganze Heil. Und zwar bezieht sich das Bußsakrament nur auf die Todsünden, nicht auf die erläßlichen und nicht auf die Erbsünde.

Die Reue, dieses erste Stück der Buße, ist der Schmerz über die begangene Sünde, sie entspringt aus der F u r c h t vor den zeitlichen wie ewigen Folgen der Sünde, ausschließlich aus dieser und nicht etwa aus der Liebe zu Gott. Sie ist darum auch dem natürlichen Menschen, der den Glauben d. h. das historische Wissen von Gottes Gerechtigkeit und Gericht hat, möglich. Diese aus der Furcht entstehende Reue nannte man gerne die Halbreue (attritio). Dieselbe reicht, sagte man, zwar noch keineswegs aus, den Menschen gerecht und Gott wohlgefällig zu machen, genügt aber vor der Beichte und bewirkt, daß Gott ihm im Sakrament der Buße in Gnaden begegnet und seinen Mangel ausgleicht. Hier muß das zweite Stück, die confessio oris und zwar das Bekenntnis aller Todsünden eintreten. Hat diese stattgefunden, dann erfolgt durch den Mund des Priesters die göttliche Absolution, die Lossprechung von aller Sündenschuld, und der Sünder wird wieder ein Glied am Leibe Christi. Es wird ihm nun die Liebe eingegossen und dadurch erhält auch

seine Reue (so gut z. B. wie sein Glaube) die rechte Gestalt: die Halbreue wird zur vollen Reue, die attritio zur contritio, die lediglich aus der Furcht vor den auf die Sünde folgenden Strafen entstandene Reue wird zu der aus der Liebe zu Gott entspringenden Reue. Mit der Absolution ist nun zwar das eigentliche Sakrament vollbracht, aber es ist doch noch nicht alles geschehen, was für den Menschen nötig war. Wohl hat ihm Gott nun in seiner Barmherzigkeit die Sündenschuld und die ewigen Strafen erlassen, und zwar um Christi willen, aber noch verlangt er in seiner Gerechtigkeit — hierin reicht die Wirkung der Buße nicht an die der Taufe heran — zeitliche Strafen und Bußleistungen für alle begangenen Sünden und zur Austilgung der durch die Sünde im Menschen verursachten Verunreinigung und Verwundung. Das ist das dritte Stück der Buße: die satisfactio operis, die Genugtuung gegenüber der göttlichen Strafgerechtigkeit. Dieselbe muß völlig sein „bis auf den letzten Quadranten". So lange noch ein nicht abgewaschener Flecken am Menschen ist, kann er nicht in das Himmelreich eingehen. Die zur Abwaschung aller Flecken nötige Genugtuung muß entweder hier auf Erden durch Werke der Buße wie Beten, Fasten und Almosen beschafft oder nach dem Tod im Fegefeuer erlitten werden. Das Maß der Bußwerke setzt der Priester fest. Was er als Bußwerk auferlegt, muß man drum mit willigem Gehorsam tun, denn sonst muß man nur im Fegefeuer desto länger büßen, bevor man in den Himmel eingehen kann. Das war die römische Lehre von der Buße, aus der dann alle die übeln Sätze vom Ablaß, als dem Erlaß dieser von der Kirche auferlegten Bußleistungen gefolgert wurden, welche, weil es die Kirche vielfach am rechten Unterricht darüber fehlen ließ, vom Volk gar manchmal dahin verstanden wurden, als könnte man sich durch diese Bußwerke oder Ablaßzahlungen Erlassung der Sünde selber erkaufen. Es war weder das Wesen der Reue noch das Wesen des Glaubens noch das Wesen der Sündenvergebung recht erkannt und das Verdienst Christi arg geschmälert, der Kirche aber zugleich ein Mittel an die Hand gegeben, die Seelen in ständiger Unruhe zu halten.

Priesen die römischen Theologen diese Lehre von der Buße als eine der wichtigsten und für den Christen heilsamsten, so hatte sie Luther vielmehr in heißem Kampf als die größte Pein erfahren, die ihn bis an den Rand der Verzweiflung trieb; und er fand erst Ruhe, als ihm die ganze Lehre in ihrer Schriftwidrigkeit offenbar ward und er erkannt hatte, daß man nur aus Gnaden Vergebung findet und daß man in und mit ihr alles hat. Statt, daß man zwar Absolution bekommen könne um Christi willen, dann aber noch allerlei Bußleistungen zu vollbringen habe, um in den Himmel einzukommen, betonte er, daß Christus für alles genug getan und daß Gott, wenn er einem Menschen Vergebung schenke, sie ihm vollständig schenke, ihn von Schuld und Strafe zugleich befreie, sodaß mit der Vergebung der Sünde tatsächlich alles Andere geschenkt sei. Im Gegensatz zu der Meinung, daß sich der natürliche Mensch durch die attritio selber den Weg zu Gott bahnen könne, um sich dann durch die mit Hilfe der Gnadeneinflüsse vollbrachten Bußleistungen auch gerecht und rein zu machen, nannte er die attritio eine Galgenreue, durch die

die Liebe zur Sünde selber keineswegs aufgehoben werde; Buße sei vielmehr Sinnesänderung und statt in Satisfaktionen aller Art zu bestehen, sei sie das aus solcher Sinnesänderung, also aus der Liebe zu Gott hervorwachsende, durch das ganze Leben sich hindurchziehende gottgefällige Verhalten gegen die Sünde, der täglich sich erneuernde Kampf des im Glauben und der Liebe zu Gott stehenden Menschen mit dem alten Adam. Daneben bürgerte sich gar bald der andere Sprachgebrauch ein, wornach man unter Buße nicht nur die auf die grundlegende Bekehrung folgende tägliche Bekehrung oder Heiligung verstand, sondern die Bekehrung selber und dem entsprechend dann die Reue und den Glauben als die beiden notwendigen Stücke der Buße nannte. Unter Reue verstand man dann aber nicht etwas aus eigener Kraft Hervorgebrachtes, sondern das durch das göttliche Gesetz gewirkte Zerbrochensein unter Gottes Gericht, worüber man die Sünde selber in ihrer Todeswürdigkeit erkenne und Scham darüber empfindet, unter Glaube aber die durch das Evangelium hervorgerufene Zuversicht auf Gottes Gnade, die um Christi willen Vergebung schenkt. Wo das Letztere eingetreten sei, da erst ist die Buße vollständig, da ist der Mensch bußfertig, der nun auch wirklich die Sünde von Herzen als etwas Gottwidriges haßt. Luther sah sich durch die in der römischen Kirche herrschende Eigengerechtigkeit veranlaßt, besonders die Predigt vom Glauben zu betonen. Wie vielfach das mißverstanden worden war und man im Glauben zu stehen meinte, ohne Reue zu haben über seine Sünde, zeigte sich in der Visitation, weshalb nun Melanchthon mit Zustimmung von Bugenhagen und Luther in den Visitationsartikeln besonderen Nachdruck darauf legte, daß auch das Gesetz zu predigen sei und rechte Reue erweckt werden müsse, sonst gäbe es einen gemalten Glauben; wahrer Glaube könne nur in denen sein, die wahrhaftig Reue und Leid über ihre Sünde tragen.

Der auch hier vorhandene Gegensatz Karlstadts wie Zwinglis zu den Wittenberger Reformatoren war nicht Gegenstand des Streits geworden; anders stand es mit den Wiedertäufern, die da behaupteten, der neue Mensch sündige nicht mehr, sondern sei vollkommen; damit und mit anderen daraus folgenden Sätzen — z. B. mit diesem: Wer durch die Wiedertaufe in die Gemeinde der Heiligen aufgenommen und dann abgefallen sei, habe sich damit als ein Verworfener erwiesen und sei keiner Wiederaufnahme mehr fähig — hatten sie viel Aergernis gegeben. So geschah es denn auch, daß man weder zu Marburg noch zu Schwabach einen Artikel über die Buße für nötig erachtete und daß man auch in der Augustana kein Wort gegen Zwingli und seine Gesinnungsgenossen verliert, daß man aber in der letzteren die Wiedertäufer ausdrücklich verwirft.

Der zwölfte Artikel der Augustana zerlegt sich seiner Struktur nach in zwei Teile, einen thetischen und einen antithetischen:

A. Im thetischen Teil wird gelehrt:

I. Die Wiederholbarkeit der Buße und der Absolution.
   a. Wer nach der Taufe gesündigt hat, kann zu aller Zeit, wenn immer er wieder zur Buße kommt, Vergebung seiner Süden erlangen;
   b. Die Kirche soll ihm auch die Absolution nicht verweigern;

II. Worin die Buße ihrem Wesen nach besteht, nämlich darin:
   a. Reue und Leid oder Schrecken haben über die Sünde (terrores incussi conscientiae, wozu der lateinische Text noch den Zusatz agnito peccato hat);
   b. daneben glauben, daß die Sünde vergeben und durch Christus Gnade erworben sei, welcher Glaube:
      α. empfangen wird aus dem Evangelium oder der Absolution;
      β. das Herz tröstet und zufrieden macht.

III. Daß auf solche Buße Besserung und Ablassen von der Sünde (bona opera) als ihre notwendigen Früchte folgen müssen (Matth. 3, 8).

B. Im antithetischen Teil werden verworfen:
1. die, welche lehren, daß die einmal Frommen nicht mehr fallen können;
2. die Novatianer, welche denen die Absolution verweigerten, welche nach der Taufe wieder gesündigt hatten;
3. die, welche nicht lehren, daß man durch den Glauben Vergebung der Sünde erlange, sondern welche verlangen, daß wir die Gnade durch unsere Satisfaktionen verdienen.

Der erste Satz des thetischen Teils richtet sich gegen die schon von der alten Kirche verworfene und dann auch in der 2. Antithese unseres Artikels ausdrücklich genannten Novatianer, indirekt aber auch gegen die Wiedertäufer, in deren Lehren schon Urb. Rhegius eine Erneuerung des alten novatianischen Irrtums erblickt hatte. Im zweiten Teil der thetischen Hälfte, der sich gegen die scholastische Dreiteilung richtet, betont der lateinische Text es noch mehr als der deutsche, daß es sich nur um zwei Teile der Buße handeln kann. Der deutsche Text dagegen geht darin wieder bedeutsam über den lateinischen Text hinaus, daß er durch sein „und doch daneben" zeigt, wie Reue und Glaube nicht nur successive auf einander folgen müssen, sondern wie sie dann, wenn einmal nacheinander hervorgerufen, auch ständig neben einander hergehen müssen. Wer zum Glauben hindurchgedrungen und darüber froh geworden ist, wird nicht den Reueschmerz als etwas Antiquiertes hinter sich werfen dürfen, sondern die im Blick auf seine täglichen Sünden auch täglich im Christen entstehende Reue wird von der durch den Glauben immer neu werdenden Gewissenströstung immer von neuem besiegt und überwunden und umgekehrt wird der Christ durch die Notwendigkeit der täglichen Erneuerung seiner Reue vor Ausartung der mit dem Glauben gegebenen Freude in Sicherheit und Oberflächlichkeit bewahrt. Der Reueschmerz und die Freude des Glaubens parallelieren sich und gleichen sich im Christen, der in der Buße steht, immer wieder aus. Wohl kann zeitweilig das Eine oder Andere vorwiegen, aber auf die Dauer fehlen darf keines der beiden Stücke. In der Beschreibung der Reue als der terrores conscientiae incussi ist es zugleich ausgesprochen, und zwar im Gegensatz zu Rom, daß die Reue nie eine actio, sondern immer eine passio ist, mortificatio von Gottes Seiten, die der Mensch leiden muß. Darum kann auch aus ihr kein Leben, auch nicht der Glauben aufblühen;

das Getötetsein kann kein Leben bringen; Leben kann nur aus dem Glauben entstehen, der selber wie neues Leben in den Menschen gelegt ist. So gewiß der Glaube auf die Reue folgen soll, kommt er doch nicht aus der Reue hervor, sondern wird, wie der lateinische Text, nun darin wieder den deutschen ergänzend, so wahr sagt, aus dem die Vergebung verkündigenden Evangelium empfangen. Der 3. Satz des thetischen Teils will die evangelische Bußlehre gegen den zu erwartenden Einwurf sicher stellen, daß durch sie sittliche Trägheit eingeführt werde. Darum sagt er im Gegensatz zu dem 3. Stück der römischen Definition von Buße: So gewiß die satisfactio operis nicht zum Wesen der Buße gehört, so muß doch auf die rechte Buße auch die Besserung des Lebens, das Ablassen von den Sünden kommen, aber nur als die selbstverständlichen F r ü c h t e der Buße und nicht als Wesensbestandteil derselben, vergl. Art. 6 und 20. Und nicht einzelne spezielle Bußwerke sollen als Früchte der Buße hervorgehen, sondern das Ablassen von allen Sünden, wie sie immer heißen mögen, und die Heiligung des ganzen Lebens. Die erste Antithese richtet sich gegen die Wiedertäufer; die dritte trifft aber in unverkennbarer Weise den römischen Irrtum. Der lateinische Text ist dabei bedeutend schärfer als der deutsche im textus receptus. Der deutsche Text der sogen. editio princeps bot folgende, auch von der Variata wieder aufgenommene bedeutungsvolle Form: „Auch werden diejenigen verworfen, so lehren, daß canonice satisfactiones not sein zur Bezahlung der ewigen Pein oder des Fegefeuers."

✣ ✣ ✣

Wie glücklich sind wir doch, daß uns Gott nicht wegwirft, wenn wir gefallen, tief gefallen sind, daß es immer noch einen Rückweg gibt! Und wie leicht ist der Rückweg! Er heißt μετάνοια, Aenderung unseres Sinnes, unseres ganzen Denkens in der Richtung auf Gott. Gewiß können wir uns auch diese Sinnesänderung nicht selber geben, aber Gott und sein Geist stehen allezeit bereit, sie in uns hervorzubringen. Reue und Glaube machen die Buße aus, nicht menschliche Satisfaktionen, die der Priester auflegt. Reue, dies innere Erschrecken vor Gottes Zorn über die Sünde; Glaube, dies herzliche Vertrauen, daß uns die Sünden um Christi willen vergeben sind. Durch Reue — vergiß die Reue nicht, ohne sie gibt es keinen Glauben — und Glaube kommen wir erstmalig in den Stand der Vergebung und Gotteskindschaft, und nur durch ihre tägliche Erneuerung bleiben wir in diesem Stand. Reue und „daneben" Glaube — in diesem „daneben" liegt die Gesundheit des Christenlebens. Nur wo beide vorhanden sind: wo wir nicht in der Reue stecken bleiben, sondern gerade im Blick auf unsere Sünde und Gottes Zorn der Glaube seine Flügel regt, und wo wir uns nicht durch oberflächlichen Glauben in einen Zustand hineintäuschen, da wir der Reue nicht mehr bedürftig wären — da ist gesundes Christenleben. Lebst du in täglicher Reue und täglichem Glauben?

D e r 13. A r t i k e l : V o m G e b r a u c h d e r S a k r a m e n t e

Melanchthon rechnete, wie aus der Stellung unseres Artikels und aus seinen Ausführungen in der Apologie hervorgeht, drei Sakramente: Taufe, Abendmahl und Absolution. Sein weiter Sakramentsbegriff,

wornach das irdische Element nicht unerläßlich zum Sakrament gehört, ermöglichte ihm das. Im Blick auf die drei vorausgegangenen Sakramente handelt er nun im 13. von dem rechten segensreichen Brauch der Sakramente. Was er anfangs vom Wesen der Sakramente sagt, soll nur die Grundlage für das bilden, was er vom segensreichen Brauch derselben reden will, weshalb die Ueberschrift diesmal ganz richtig ist. Er kommt damit auf den Punkt, um den es Luther von Anfang an auf diesem Gebiet zuerst und hauptsächlich zu tun war, denn gerade darin sah er die ganze katholische Christenheit irren. Er fand die ganze Sakramentslehre in den Dienst der Werkgerechtigkeit gezogen und hatte dem kurz und scharf den Satz gegenübergestellt: Nicht der einfache Vollzug des Sakraments rechtfertigt, sondern der Glaube an das Verheißungswort im Sakrament; die sakramentliche Handlung nützt niemandem, schafft keinem einen Segen, wenn er nicht schon den Glauben mitbringt. Und zwar muß nicht nur der allgemeine Glauben an Gott vorausgehen, sondern das zuversichtliche Vertrauen auf Christum, der Glaube an sein Gnade verheißendes Wort, sodaß man sagen muß, das Sakrament wird nur denen zum Heil mitgeteilt, die schon gerechtfertigt sind. Sie glauben an das Wort, welches in der Sakramentshandlung als aus Gottes Mund ihnen verheißend entgegentönt, und empfangen dann, was dies Wort verspricht, nämlich die Gerechtigkeit Jesu Christi und damit die Vergebung der Sünden, also dasselbe, was ihnen auch außerhalb des Sakraments durch das mündliche Wort angeboten wird, doch mit dem Unterschied, daß hier zum Wort noch das äußere Zeichen als Siegel und Unterpfand des im Wort Angebotenen hinzutritt und dadurch auch der Einzelne desto gewisser gemacht wird, daß das im Wort allen Angebotene auch gerade für ihn vorhanden ist und ihm mitgeteilt wird. So sind die Sakramente, wie sie Glauben fordern, zugleich am besten dazu angetan, den Glauben zu mehren und zu stärken. Diese von Luther häufig ausgesprochenen Gedanken faßt unser Artikel mit seiner gegen Rom, aber auch gegen Zwingli gerichteten Spitze bekenntnismäßig zusammen. Er zerlegt sich seiner Struktur nach im lateinischen Text in einen thetischen und einen antithetischen Teil.

A. Im thetischen Teil wird gelehrt:

I. wozu die Sakramente eingesetzt sind, nämlich:
   a. nicht nur dazu, daß sie Bekenntniszeichen seien, dabei man äußerlich den Christen erkennen möge;
   b. sondern vielmehr dazu, daß es Zeichen und Zeugnisse des göttlichen Willens gegen uns seien, und zwar solcher Art, daß dadurch der Glaube in denen, die sie brauchen, erweckt und gestärkt werde.

II. wie sie darum auch dann allein r e c h t gebraucht werden,
   a. wenn der Glaube hinzukommt, der den Verheißungen, welche durch die Sakramente dargeboten und gezeigt werden, glaubt;
   b. wenn man eben dadurch den Glauben in sich stärken läßt.

B. Im antithetischen Teil werden die verworfen:

a. Welche die Sakramente ex opere operato die Rechtfertigung wirken lassen;
b. welche den Glauben, daß die Sünden vergeben werden, beim Brauch der Sakramente nicht fordern.

Der erste Satz des thetischen Teils, auf dem der zweite offenbar ruht, und der hier wohl nur um des zweiten willen noch besonders vorausgestellt ist, spricht das Wesen der Sakramente sowohl im Gegensatz zur ungenügenden Auffassung der Sakramentierer wie im Gegensatz zur verkehrten Auffassung der Römischen aus. Die Sakramente sind wohl auch Benntniszeichen, an deren Gebrauch man die Christen äußerlich von den Nichtchristen unterscheiden kann; darin wissen sich die Wittenberger mit den Schweizern eins. Aber sie sind noch viel mehr als das. Sie sind zugleich Zeichen und Zeugnisse des göttlichen Willens gegen uns. Sie stellen also nicht nur ein menschliches Verhältnis, die Zugehörigkeit der Menschen zur Christenheit, dar, sondern sie sind Zeichen und Zeugnisse des göttlichen Willens gegen uns. Sie stellen die göttlichen Heilszusagen dar, ja sie bieten dieselben an und teilen sie aus (exhibentur). Tut das Letztere auch das Wort, so kommt bei den Sakramenten noch das Weitere hinzu, daß sie die göttlichen Heilszusagen d. i. die Vergebung der Sünden nicht nur durch das Mittel des Wortes verkünden und darreichen, sondern daß sie dieselben auch durch die ganze Sakramentshandlung äußerlich für die Sinne des Menschen zeigen oder darstellen (ostenduntur ist wohl im Unterschied von der Reihenfolge "signa et testimonia" mit Bedacht nach exhibentur gestellt, indem das Letztere auch vom Wort, das Erstere aber nur vom Sakrament gilt; es läge also eine Steigerung vor). Und zwar werden die Sakramente als signa et testimonia voluntatis Dei erga nos zu keinem anderen Zweck uns vorgestellt als zur Erweckung und Stärkung des Glaubens. Diese Zweckangabe richtet sich natürlich auch gegen die Sakramentierer, die da sagten, daß die Sakramente dem Empfänger gar nichts nützten, also auch seinen Glauben weder erweckten noch stärkten, noch mehr aber gegen Rom, welche die Sakramente in gar keine Beziehung zum Glauben brachten, denselben weder durch sie hervorbringen noch durch sie stärken ließen. Wohl sagten sie, es müsse der Glaube den Sakramenten vorausgehen, aber sie dachten dabei nur an die fides historica; wohl ließen sie auch durch die Sakramente etwas Neues in den Menschen kommen, aber es war die eingegossene Liebe. Den Evangelischen setzt sich alles in Verbindung mit dem Glauben als der fiducia auf Gottes Gnadenverheißung. Ihn zu wecken und zu stärken sind die Sakramente da (es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Wort „fordern" im deutschen Text auch im Sinn von excitare gebraucht ist) und sind darin der im Wort verkündeten Gnadenverheißung gleich. Der zweite thetische Satz zieht nun, im Gegensatz zum römischen ex opere operato, die Folge vom ersten: Sind die Sakramente Zeichen und Zeugnisse des göttlichen Gnadenwillens gegen uns zum Zwecke der Erweckung und Stärkung des Glaubens an die Gnadenverheißung, dann kann man sie auch nicht anders recht gebrauchen, als daß der Glaube hinzukommt, nicht anders, als daß man durch die mit der Sakramentshandlung verbundene Gnadenverkündigung den

Glauben in sich wecken und stärken läßt. Sakramentsempfang ohne Glaube ist dann ein Unding, denn womit kann man sich dies Zeugnis von Gottes Gnadenwillen, die im Sakrament vorliegende und angebotene Sündenvergebung anders aneignen als durch den Glauben? Ohne Glaube kein Empfang der Sündenvergebung überhaupt, also auch im Sakrament nicht. — Die Antithese, die sich nur im lateinischen Text findet, zieht die Konsequenz des thetischen Teils und wendet sich gegen Rom, welches lehrt, daß der einfache Vollzug (ex opere operato) des Sakraments rechtfertige, und welches darum einen gesegneten Brauch des Sakraments auch ohne Glauben kennt. Es verlangt nur, daß der Riegel einer Todsünde nicht dürfe vorgeschoben werden.

✣ ✣ ✣

Wie viel unfruchtbaren Sakramentsgenuß gibt es heute noch auch unter den evangelischen Christen! Man geht aus toter Gewohnheit und bildet sich — echt römisch — vielleicht gar noch ein, daß man durch den bloßen Genuß schon einen Rechtsanspruch auf Gottes Vergebung und Anerkennung habe. Zieht sich nicht durch die ganze Schrift die Wahrheit: Ohne Glaube kein Heil? Wie willst du das Heil ergreifen, das in dem Wort der Einsetzung dir entgegentritt und durch das Sakrament versiegelt werden soll, ohne die Hand des Glaubens? Und wie das Sakrament den Glauben voraussetzt, wenn man von ihm einen Segen haben soll, so fördert und stärkt auch den vorhandenen Glauben nichts so sehr als das Sakrament. Ist dein Glaube schwach, dann komme darum erst recht, damit er gestärkt werde. Ueben dem Altar steht das Wort Jes. 42, 3. M. R.

Wegen zeitweiliger Ueberlastung des Redakteurs muß diesmal die „Theologische Bücherschau" ausfallen.

Homiletical Sketches on the Old Gospel Lessons

TWENTY-SECOND SUNDAY AFTER TRINITY. Matt. 18, 21-22.

Someone said, "When it pleases the king to take account of his servants, items will appear of which we had never thought, categories of sins before which we shudder. Not a moment of our life is lost to the memory of God. Our neglect of prayer, of the Word of God, of Christian fellowship, our delinquency on Sunday, at the sacraments, at the services,—they are all entered upon the records of God. Our indebtedness in faith, in obdience, in love, in self-denial, in fidelity, and in constancy are all itemized. Then come bills with headings, "Hard-heartedness," "Selfishness," "Pride"; records regarding jealousy, malignity, and ingratitude are next; again, reports on severe judgment, bitter answers, needless words, idle pratings; a black page on outbursts of anger, and another with evil thoughts."

Who, that has but a spark of sincerity in his soul and whose

conscience is awake, can do otherwise than subscribe to this word for word! Awful indeed is this endless line of deeds we have done, and which like furies follow us, leaving us no peace by day, driving sleep from our couch by night, and persecuting us in our very dreams. Oblivion cannot hide them, years cannot erase them. Their spectral forms do not die. Their voices are not silenced. Their accusations continue unabated. O the days of youth,—Lord, remember not the sins of my youth! O the hours of gravity and of gaiety, of loneliness and of sociability, our secret sins and our sins against our neighbor, all our thoughts, words and deeds,—Lord, who can understand his errors, cleanse thou me from secret faults! Enter not into judgment with thy servant, for in thy sight shall no man living be justified! We cannot answer thee one of a thousand!

Whoever has thus examined his innermost heart and learned to know its dark recesses, whoever has gained an insight into the holiness of God and the seriousness of personal responsibility, will be filled with fear and trembling; yea, this realization may drive him into despair. He will find no peace by day or by night, he will not feel at ease until he finds forgiveness, and the grace of God shines down upon him, until he hears the words of peace after bitter strife, "I forgave thee all that debt, because thou desiredst me!" Debts must either be paid or they must be cancelled. But no man is able to pay so enormous a debt, even though he lived to be a thousand years old, for each day adds new items to his account. Yet where sins abounded, grace did much more abound. Mercy has become mightier than judgment. "I will remember thy sins no more," saith the Lord, "for I will forgive thee all thine iniquity!" Another has borne our burdens; our debt is paid, our sin atoned for, our transgression covered; sinners have become God's children! All glory be to God on high, O thank him for his goodness!

Does God become weary in his love? And we would grow weary against others? Does not God say, Ever and again thou mayest come unto me? And we would take account of our neighbor, how often we have already forgiven him! Does God ever say, It is enough? When it rains the gutters run over! and when God lets his love pour down upon us, then rivers of living water must flow forth from us upon others.

A reconciled heart is also conciliatory. That means on the one hand: only a reconciled heart is conciliatory. Selfrighteousness is so deeply rooted in us, that with our own power we can do but little against this desperate evil. Man as he is constituted ever and again embellishes his old, spiteful, revengeful nature with all sort of gold leaf: I dare not sacrifice my honor; I owe that to my position and to my family; must maintain my dignity and dare not degrade myself. This proud demeanor must be humbled through unmerited love from above, through experience of grace, through the humbling condescension of God, who receives the prodigal son again as his child, grants

him a place again in his loving heart, and fills his soul with sunshine, which now also shines forth upon others. Only a reconciled heart is also conciliatory.

Then too: a reconciled heart must be conciliatory. To whom much is forgiven, the same loveth much. He that has really experienced mercy, yea, the unmerited grace of God, cannot but have mercy also on his fellow-men. The extent, the nature, and the depth of forgiveness that I show unto others, give evidence of the extent, nature, and depth of the forgiveness I myself have received. Beloved, if God so loved us, we ought to love one another. If we do not love the brethren, then our lack of love is a sign and testimony of the fact, that we are as yet not right with God. Therefore, St. John writes, "We know that we have passed from death unto life, for (of this we give evidence by the fact that) we love the brethren."

Each morning let our first prayer be, "Thy will be done on earth, as it is in heaven,"—in us and through us. Each noon we will go to the table with the fourth petition on our lips, "Give us this day our daily bread." Each evening we will commend ourselves to God's forgiving grace, and renew in ourselves a brotherly, forgiving spirit with the prayer, "Forgive us our trespasses, as we forgive those who trespass against us."

In the sixth chapter of Matthew our Savior teaches us the Lords Prayer, continuing with the words, "For if ye forgive men their trespasses, your heavenly Father will also forgive you. But if ye forgive not men their trespasses, neither will your Father forgive your trespasses." Thus the Lord calls the fifth petition to our minds a second time. Why? Amen.

TWENTY-THIRD SUNDAY AFTER TRINITY. Matt. 22, 21.

The scene depicted in this Gospel lesson is a favorite subject for the painters. Many times that moment has been portrayed, in which a snare is laid for the Lord, to catch Him and to remove Him forever. Especially well known is Titian's painting of this scene, characterizes in particular by the sad yet stern expression on the face of Jesus as he looks upon the man, who hands him the penny with the tempting query, "Is it lawful to give tribute unto Caesar or not?"

That was a burning question in the land of the Jews at that time. Their national consciousness rebelled against the thought that they should be tributary to Caesar, whose eagles now ruled the land. There was hardly a Jew, whose heart did not burn within him, to cast off at the earliest possible moment the hated foreign yoke. Ever and again instances arose, where individuals refused to pay the tribute to the Roman authorities, deserted house and home, and sought the seclusion of the wilderness, from which they would come forth from time to time to attack the traveler and rob him of his goods, only to be caught in the end and crucified.

The temptation consisted in this: if the Lord did not wish to

alienate the people and set them against himself, he must declare himself opposed to the tribute to Caesar, and must here proclaim publicly, It is not lawful for a member of the Jewish nation to pay tribute to Caesar. But if he does this, the spies that are lurking near are ready to report him to the governor, who will speedily make an end of him. A clever scheme indeed, to destroy Jesus and so to remove the hated one from among them! An insiduous question, demanding an answer by which he would either incur the displeasure of the Romans or the hatred of his countrymen!

But Jesus sees through their plan. Seeing his soul is undefiled, he not only bears witness of the truth but also sees the truth. How many times he passed through the midst of his enemies, and no one dared lay hands on him! May the net they have spread for him be ever so strong, he rends it asunder; his hour is not yet come, and all the malice of his enemies cannot harm him, so long as the Father's protecting hand is over him.

Jesus says, "Show me the tribute money." And they brought him a penny. The penny bears Caesar's image and superscription, is therefore his property which he may demand at will. Not a word does he say with regard to the question, whether the Jews ought to be subject to Caesar or not. It is of no significance to him. It is beneath his dignity. He has come to establish the kingdom of God upon earth. Whoever becomes subject to that authority does not trouble himself with the consideration, Shall I pay tribute to Caesar or not, he is not excited by it, for more important things hold his attention. He does not confuse religion and politics. They form two distinct spheres for him. The two must and can exist side by side without any friction; both have a right of existence as certainly as we also can be citizens of our country and at the same time citizens of heaven.

One expositor says that one side of the Roman tribute money bore the image of Caesar, while the other bore that of the temple. This, however, is a matter of conjecture. The significant point is this, that we ought to be both good citizens here below, as well as in heaven above. "Render unto Caesar the things that are Caesar's, and unto God the things that are God's." Amen.

Conrad-Nassen.

Homiletical Sketches on the Old Epistle Lessons*

FIRST SUNDAY IN ADVENT. Romans 13, 14.

Though this first Sunday in Advent makes its entry silently and

---

*Vom Dezemberheft an werden die von Deichmann ausgewählten und exegetisch-homiletisch bearbeiteten evangelischen Perikopen in selbständigen Skizzen behandelt werden. — M. R.

unassumingly, with but few appreciating its true significance and but few observing it fittingly,—the church of Jesus Christ recognizes it as a blessed greeting out of eternity. Every year anew she hears the old and cherished melody of the love of God resounding, with jubilant heart she crosses the threshold of each new church year with palms in her hands and psalms upon her lips. What, therefore, each and every Christian wishes for himself as well as for others, that may be summed up in the words: "Hail, Hosanna, Come Lord Jesus; help and prosper, we implore thee! O help us to forsake all sin, a new and holy life begin! In our song we inquire, "O how shall I receive thee, how greet thee Lord, aright? And our epistle answers, "Let us walk honestly, as in the day! Put on the Lord Jesus Christ! New life in the new year!

The illustration of the garment is not to convey the impression that Christ should cover us only outwardly, while under this cloak all kinds of shortcomings and imperfections may continue to exist. Nothing is further from the mind of the Apostle Paul than such a superficial conception of our faith and life. But this illustration fits into the context admirably and lends itself well to his admonition. He reminds his readers of the fact, that the night is past. In Christ the sun of righteousness has arisen. Now the works of darkness must vanish. The habits of the old life of night must be broken. We must now clothe ourselves as befits the day, and walk as in the light. Therefore, put on the Lord Jesus Christ. You must enter into intimate communion with him. You must now reflect only Christ's likeness and nature. Through this, that Christ thoroughly renews us and models us after his own likeness, he truly becomes our appropriate garment.

If the apostle writes in the epistle to the Galathians, "As many of you as have been baptized into Christ have put on Christ," this does not contradict the passage before us, even though it may appear so at first glance. On the contrary, these two passages supplement each other beautifully. It is not enough once to have put on Jesus Christ. But it must be repeated daily with ever-increasing faithfulness and effect.

"As many of you as have been baptized into Christ, have put on Christ." Think of this blessing of your baptism, and let every day see you return to our baptism, where you devote yourself to him, "I am thine," and hear his blessed assurance, "Thou art mine!" Also in days to come, Christ, whom we have put on, shall be our baptismal robe, to protect us against the heat of the fiery trial, against the coldness of the world, and against the draft of temptation; to adorn us even when our earthly frame shall wither, until it enshrouds us in the hour of death. Christ is not only our dress but also our armor, not only a festival garment but also a work-a-day attire, not only a pilgrim's cloak but also a royal robe. Therefore, let us put on the Lord Jesus Christ and keep Advent in spirit and in truth.

It is high time to awake from the sleep of security, of sin, and of death.

Through St. Augustin our epistle gained world-significance. He had a pious mother, who prayed for him incessantly. But her prayers were apparently ineffectual, for her son sank deeper and deeper into the mire of sin. Heathen influences exerted a greater power over him than the godly example and the devout prayers of his mother. But God did not release him from his grasp. Ever and again he drew him toward himself. A terrific conflict ensued in Augustin's soul. Then one day he heard children at paly in the neighbor's garden, playfully shouting to each other, Take and read; take and read! Augustin took these words as an admonition addressed to himself. He plunged into the house, grasped the Bible, opened it, and read—by accident some would say—the words of our epistle. That broke the ice. In the mirror of our text he saw his past life, and the call to repentance proved to be his call to grace; the clarion-call of the Word of God had awakened him! The morning-star arose within him. Advent dawned upon him. The night was past. He put on the Lord Jesus Christ.

Dear Friend, shall we yet ask, O how shall I receive thee, how greet thee, Lord aright? Nay,

Jesus, Thy blood and righteousness
My beauty are, my glorious dress;
Midst flaming worlds in these arrayed,
With joy shall I lift up my head. Amen.

SECOND SUNDAY IN ADVENT. Romans 15, 4.

There are two thoughts expressed in our text today, which are ever repeated and impressed upon our hearts: the one, that we should have hope; the other, that we should praise God. Both are in keeping with the festive spirit of the season in which we stand. Advent is a season of joyful hope, and during these weeks hymns resound in the homes in greater number than at any other time,—and that not only from the lips of children. The darkest portion of the year is richest in hymns and songs. It seems as if spring has come with its love and song.

Advent bids us think of that long period of waiting, during which the pious in Israel were consumed in the hope of the coming Messiah; during which ever and again the wailing cry rang out, "Watchman, what of the night?" Star after star appeared in the heavens, until John appeared as the morning-star ushering in the break of day, in which He came, who was sent to be a comfort to His people Israel, and a light to lighten the Gentiles. The time of waiting is over; the hope of the ages found its realization in that holy night; that what Israel longed for has become truth and reality for us. But if we were now to separate hope from faith, we would stunt our faith. Hope remains an indispensable element of our

Christian life. In faith is hope: these words emperor William I. wrote into the altar Bible at Gastein; more than that, our faith itself is hope, and the New Testament bears this out most emphatically in various places. That faith is not true faith, that does not look into the future with yearning, with joy, and with expectation. For what we now have is but a pledge of greater and better things, that in a future day shall be ours.

There is an apparent discrepancy here in our Gospel-preaching. We speak of hope at the beginning and at the close of the church year, in Advent and when the shadows of death greet us on memorial days; perhaps also we speak of it at the end of a Christian life, at the baptismal font, and at the grave; but otherwise we make no mention of it; we treat it as though hope were but an appendage and not the heart and center of our faith. Certainly it would be wrong to copy the example of some associations, who continually speak of hope and yearning after eternity, and in so doing lose sight of that, which we have and what God expects of us here on earth; but it would be wrong also, if we were to overlook the fact that we are grounded upon and called unto hope.

Also in this we have a mission to our own age, a most significant and weighty mission. For hopelessness has laid hold on the nations, despondency and despair fills the hearts of men, and though they seek to drown their discouragement by plunging into the sea of worldly pleasures, yet their efforts are futile. Seeing our present generation neither knows nor acknowledges an eternity, which transcends all that is earthly, therefore hopelessness has decended upon them; for without God and without eternity there is no abiding hope.

But there are also Christians who speak and live, as though not a single star were visible in the nightly, cloud-tossed sky, as though we must give up all hope. Everywhere they see naught but darkness. The corruption in public life, the ineffectiveness of preaching, the future of the church, the decrease of Christian consciousness, —all these things rob them of their courage; they no longer have any real hope, and yet they sing, "Who trusts in God's unchanging love, builds on the rock that naught can move." What a contradiction! O that they would take their Bibles and draw from them powers of hope, patience, and comfort, that their confidence might be increased! For the Bible is that great book of hope, testifying to us of the God of all hope, and breathing the spirit of living hope; a real Advent-book, that would gladly pour into our souls some of the power and blessing of hope, that we may stand in the midst of this embittered, satiated and despairing generation despite storm and stress as living testimonies of the words: "We are the hope!" He that goes into battle must be confident of victory. He that goes forth to labor must hope for the harvest. A Christian is a man that can wait, and that trusts in the word, "Hope maketh not ashamed." In all that we undertake and do, in all that we suffer and experience,

there shall be an Advent, bringing to us the Lord and preparing us for the light of Christmas.—

When we think of that first great Advent, of which the Gospels bear witness, there pass in review before our eyes those sainted men and women, who had songs in their hearts and psalms upon their lips because of the untold joy they had experienced in their Lord. Thus also we dare not be silent. The sainted pastor Bodelschwingh shortly before his death told a friend, who had poured out his heart to him: Every day a new hymn of praise! If we would gauge ourselves accordingly our lives would become richer and happier, and we would become, in ever-increasing measure, a blessing for our surroundings. He that has an eternal hope in his heart, ever finds a new reason to give thanks and praise. And surely things would become better in the world if we would give evidence of the joy, even under suffering, that Christians experience.

Let us then in this Advent season strengthen our hope and enliven our praise. We are living in a cruelly stern age. There are signs enough in the heavens, as our text today describes them to us. Yet in spite of all, we may rejoice and be of good cheer, for he has said, "Fear not, for I have redeemed thee, I have called thee by thy name, thou art mine. When thou passest through the waters, I will be with thee, and through the rivers, they shall not overflow thee; when thou walkest through the fire thou shalt not be burned, neither shall the flame kindle upon thee. For I am the Lord, thy God, the Holy One of Israel, thy Savior!" Therefore, lift up your heads, for your redemption draweth nigh! Amen.

THIRD SUNDAY IN ADVENT. 1 Cor. 4, 3-4.

As a rule this passage is interpreted in this way, that the apostle is not concerned about the opinions of men. He is determined to walk his way quietly, undisturbed by criticism, unmoved by praise. It means nothing to him, whether men admire him, or whether they berate him. He is above human judgment. He recognizes no instance above him. He will trust not even his own conscience; for that may err. He stands and falls unto the Lord, who has reserved all judgment for himself.

If we interpret the passage in this way, the apostle stands before us as a full man, who is indifferent to the criticism men accord his work, who will not employ flattery to gain either the high or the low, who has realized how imperfect all men are that presume to judge; yea, who will trust himself to no man, least of all to his own conscience, who walks his way free and unfettered in proud selfconsciousness, because knowing himself bound by God alone, he has found freedom and independence over against the whole world.

We must admit that this picture is quite in keeping with the character of the apostle, as it becomes apparent also in his epistles.

He was a man of remarkably proud self-consciousness. Personal ambition was unknown to him. He never curried the favor of the multitudes. Popularity he would not seek at any price. He could forego the applause of men. He was concerned about the cause he represented, and he felt responsible to God for this representation. He was consumed in his God-given calling; what did his poor person matter! To God alone he felt responsible. What we see and admire in Luther at Worms, that we behold everywhere in the apostle. We, who are often so pitifully dependent upon our surroundings, might learn much from this dignity of person, this disregard of human judgment, this security based upon God. Or is this not true? Has not the majority of people today in spite of their boasted independence, become so completely dependent upon public opinion, upon the spirit of the time, upon the custom of the day, upon the slogans of their party, upon the judgment of their newspapers, and upon the praise or censure of their surroundings that one might actually become alarmed? How many are there, that still have the courage of their own conviction? How many that still dare to buffet the waves? For most people the all-important consideration is, What will the people say? And many a man who gallantly braved shot and shell without flinching, cowers disgracefully before the stupid judgment of some addle-headed man. He does not want to expose himself. Under no circumstances does he want to make himself ridiculous. Consequently a few braggarts blow the big trumpet and the unthinking multitude falls in line. That is what our boasted manhood today consists of. May Paul's example teach us the lesson, how to be a full man!

And yet, correct and important as all this may be,—the exposition of our text is not exhausted by it.

There are other passages in the epistles of this apostle which show, that he was altogether unconcerned about the opinions of men; for example, when he says, "We have renounced the hidden things of dishonesty, not walking in craftiness, nor handling the Word of God deceitfully; but by manifestation of the truth commending ourselves to every man's conscience in the sight of God." And contrary to his own conscience he says, "For our rejoicing is this, the testimony of our conscience," and again, "I say the truth in Christ, I lie not, my conscience also bearing me witness in the Holy Ghost." Therefore we shall have to interpret our passage somewhat differently than is indicated above.

The Corinthians are dissatisfied with Pauls administration of his office. They have a great deal of fault to find with it. With searching eye they peruse everything, if perhaps they might find any mistakes. To the apostle this means nothing, regardless of what the result of their investigation may be. Even that his own conscience does not convince him of any fault does not make his heart secure. There is a higher judge, who finds shortcomings even there,

where men see only merits and virtues. All human judgment is premature and worthless. God alone can justify and reveal innocence. Accordingly then Paul is not personally indifferent about the judgment of men, but as a matter of fact it is of little import, as to what attitude men take toward the life-work of Paul. If perhaps now the Corinthians should praise Paul, God might yet condemn him; and vice versa, if they now find him guilty, God may yet praise him. Therefore, be not hasty in your judgment and condemn no one before time. The decisive and only righteous judgment is reserved for him who searcheth the heart, and who will some day bring the hidden things to light.

Whom does this admonition not concern? Who is not in danger of judging hastily, of condemning where man may yet be saved, of giving up as lost one who may yet be improved; yea, also of calling him blessed, who has not yet passed the final trial and stood in the final test? One expositor says, "We ourselves owe our very lives to the circumstance that God does not judge before time; His patience is our bliss. A Christian must be able to wait. The good and the evil must have time to develop and ripen, and we would judge many a man differently if we could foresee his definite moral belance and take it into account."

Therefore, let us await that last great Advent, which shall bring everything into its proper light with us and with others. Amen.

Conrad-W. C. Nassen.

Kirchliche Chronik

Inland

Allgemeines. *Our Inferiority Complex.* Darüber schreibt The Presbyterian vom 9. Oktober allerlei Beachtenswertes:

An inferiority complex controls this decade. Modern man's low estimate of his own worth causes him to rely on sensational, mechanical and materialistic props. In display and noise he seeks to drown his despairing doubts of himself. Modern civilization strives to replace its lost sense of spiritual power by consolidation, commercialism, artificial expansion and expensive publicity. The fundamental principle in all these phases of modern life is man's underrating of himself and his faculties.

Consolidation, a leading feature of our age, reveals modern man's fear of standing alone. Like animals who huddle one against the other in the shadow of approaching danger—business, educational and religious bodies herd together through fear of dissolution. Small business has lost confidence in itself. Tremendous combinations that reach from coast to coast unite trade company to trade company in an effort to regain self-assurance and with anxiety to make a favorable impression through size on patrons and customers. Billion-dollar mergers combine commercial enterprises in titanic amalgamations based on a loss of individual self-confidence. Nation-wide chain-stores exert the power of

far-reaching organization. Your bank and mine lowers its sign to unite with other banks. Driven by some impulse of self-distrust, the concern we have known for years mergers into a huge corporation. Corporations tend to combine in world-wide monopolies of such vast proportions and limitless ramifications as to involve the very foundations of nations.

Religious Consolidations. In the modern church the same self-distrust sends out a breathless cry, "No matter what we believe, let us consolidate! Defeat awaits us if we continue to stand alone. Jews, Greeks, Mohammedans, Roman Catholics, Protestants, sects of every sort, if only we combine, how big and strong we shall be!" Many people today seem to advocate size and numbers as the great remedy for all religious problems. They agitate for an immense solidified church that will impress the world by its bulk. Evidently they do not ask themselves what this heterogeneous mass-church composed of many religions would possess of spiritual cohesion otherwise they would realize that external union, devoid of inward unity, lacks the homogeneity of a living organism.

To quote an adverse critic of religious consolidation, church unity is only possible through unity of faith and through no other means. Church union, however, is a different thing—all it requires is the creation of a good-will organization with much hand-shaking, back-slapping and mutual platitudes, but where every member believes as little or as much as he chooses." The modern church seems to be trying to drown its sense of spiritual deficiency by big building, "big money", and big organization.

Like a massive steam-roller consolidation threatens to rumble over all the convexities of modern life, reducing them to a dead level, as if financial, economic and ecclesiastical uniformity were more than the equivalent for spiritual vitality. Modern civilization resorts to expansion by a mechanical linking together of self-doubting enterprises. "Big and conspicuous, we must be—to stifle our fears" seems to be the slogan in business, church and educational circles. Seeking a sovereign remedy for its inferiority complex, today's civilization grasps at the "giant merger."

Not until modern man regains his inward sense of spiritual strength, will his self-confidence, his ability to stand on his own feet, return. The lack of inward resources causes the inferiority complex, the dread of an individual rating, now manifested in the various departments of contemporary living by an over-emphasis on consolidation and expansion.

Publicity Seeking. Publicity is another striking symptom of the current inferiority complex. It is the desire to expand a cause or a reputation by artificial pressure. With lack of confidence in his own personality, the ambitious modern resorts to adroit far-reaching advertising to get himself and his cause before the public. Commercial publicity now dominates every department of American life.

In American education publicity plays a conspicuous role. The

college or university president who can capture newspaper first-page headlines attains national celebrity. His views resound from coast to coast, and cross the oceans for further promulgation. The professor who flings out some sensational utterance lands at one bound in the midst of press publicity. He becomes a commercial asset to the college or university that engages him. As we all remember, a college professor received in recent times the blare of newspaper trumpets when he held up snobbishness before his pupils as the best life-philosophy. Another American professor has obtained newspaper publicity by starting a campaign for "Morris-chairs, upholstered window-seats and plenty of cushions in the classroom", in order that modern education may be "painless."

Irresponsible, extravagant publicity-talks and writings by presidents and professors have their source in doubts of the trend of modern education. Educators secretly distrust the instructional worth of what they pass on to students in classroom and lecture hall. Modern education has an inferiority complex—it is conscious of emptiness within. It suspects that it has lost touch with quiet culture and spiritual atmosphere. Because modern education doubts itself, it resorts increasingly to more buildings, more apparatus, more financial drives, more money-getting presidents, and more eccentric notions expressed for public consumption.

Amid our modern laboratory and classroom appliances it is difficult to recall that in earlier days our colleges had very little apparatus. They had still less money and no publicity. But mental and spiritual stalwarts in those small seats of learning believed in themselves, in their God, and in their work. Although of modest unassuming personality, they were able to inspire their students with faith in the sublimity of human nature. Lacking money and equipment, these teachers achieved enduring fame in the history of education and in the annals of our nation through their profound sense of spiritual security.

Educational Values. Now we read that 900 small American colleges are fighting for existence, almost on the verge of dissolution for lack of funds. The small college is disappearing along with the small store and the small church, in an age that doubts the ability of anything to prosper unless it be big and rich. As a matter of intrinsic worth some of these small colleges may excel the wealthy universities of our country. They may be weaving finer ideas into the texture of their students' lives. Our rich men in their wills ignore the persuasive and quiet value of the small college, its greater opportunity of individual contact with its students, and leave their millions to the institutions of learning already in the million-dollar class—why? Because modern civilization's rich men are accustomed to rely upon money and size as the foremost factors in everything, education included, and they distrust the power of accomplishment which lies in an atmosphere of leisurely culture and in the contagious beauty of unassuming character.

Church Publicity. The successful minister of today (successful in the commercial sense) has a remarkable system of publicity, lest his

church dies on his hands, and he be relegated to the retired list. Feverishly he throws himself into the breach as a public entertainer. He exhibits his views conspicuously in the daily papers, and by morning, noon, or evening, talks over ABX and CYZ stations on every subject in life's lexicon. He radios incessantly, he serves as an information bureau, he dissertates sonorously. His advocacy is a glittering advertisement for innumerable projects. His individual credo is fluctuating and kaleidoscopic. Successful publicity and commercial acumen bear him from triumph to triumph. He becomes a great financial asset to his church. The publicity minister is a phase of modern Christendom trying to bolster its doubt of itself by big demonstrations.

Small rural churches are enduring hard times today. Yet small churches and their pastors helped to build America spiritually and mentally in the past. In spite of our era's distrust of smallness, some of these needy, yet strong, little country churches still do valiant work against immense odds.

Marriage a la Mode. Marriage ceremonies now furnish striking examples of social publicity. The young people can attain first-page notoriety by celebrating their union in an airplane—this also helps to make the officiating minister better known. If the bride and groom descend from the plane in parachutes after the ceremony, so much the better for hymeneal publicity. The wedding couple receive even more thrilling advertising by marrying in diving-suits beneath the waves. The church-marriage (in itself a gracious custom) may be carried over into the realm of exaggerated social publicity when expense and display are on a scale of super-magnificence. Athwart many of these showy marriages lie the long shadows of coming divorce. For the home is losing confidence in itself in this era of the inferiority complex.

The publicity-hungry scientist or philosopher asserts himself by some hypothesis perhaps more spectacular than authentic. If an athlete achieves a popular nickname and the resonant aid of a vitaphone he is made as far as publicity is concerned. Sensations of unproved theories, of bizarre exhibitions, and of bulging muscles console this era for its doubt of its own spiritual and mental powers.

Realistic literature and art present still another phase of the inferiority complex in modern life. In the "brute-man" literature of today we detect modern man's waning sense of his own supreme place in the scale of creation. The tendency to exhibit in detail on the printed page the sordid traits of men and women reveals modern civilization's distrust of man's higher nature. If not evil, the characters in much recent fiction are so weak as to be quite deprived of will power and choice—the two faculties that raise man above the lower animals. So often in modern "best-sellers" do human beings appear as "dumb driven cattle", or as animals of the jungle, that we are forced to consider the modern author's estimate of himself and his readers as very low.

Fictional Perversions. Why do so many writers of modern fiction specialize in pathology and perversion? It must be that they doubt their ability to hold their readers by a high order of literary talent.

Driven, it would seem, by a hidden sense of their own inferiority as authors and human beings, they give us sex-sensations in lives of a low order. When a writer distrusts his own ability to interpret normal human beings, the offspring of a clean-thinking, right-functioning brain, he descends desperately to the abnormal in order to seize the attention of his readers.

The inferiority complex that leads writers to debase human character in fiction also reveals itself in modern biography which seeks to disfigure the great leaders of history—to make them petty, vulgar, ridiculous, and even corrupt, in order to destroy idealistic conceptions of the human race. These modern biographers apparently have no confidence in themselves as upholders of ideals for the race, so, in a sort of envy of greatness they disparage its manifestations in the leaders of the past. Where they do not slander, they at least belittle our historical leaders by slighting the moral elements as a prime factor in human careers.

"Modern" Art. Eccentricities of modern art reveal the same inferiority complex. A distinguished English art critic, D. S. McColl, speaks of the latest efforts in modernist painting as the impressionist movement running out in bankruptcy. He maintains that "graphic beauty" is a stranger to this "dull, muddled and fallacious" type of art. As we study paintings and statues by our ultra-modern artists who obtain conspicuous publicity and curious gallery-crowds, we search in vain for the consciousness that man is made in God's image. We look for beauty in its intangible spiritual essence and find abnormalities. These specialists in a deteriorated impressionism and the admirers of their work must have a low estimate of beings and the world, we are obliged to conclude after an impartial survey.

No discussion is intended here of the scientific basis of evolution in its varied phases, nor of evolution's many definitions of itself, nor of the disagreement among scientists as to what evolution is, or is not. But the emphasis on the "ape-man" hypothesis (included in some theories of evolution, upheld by some scientists, and abandoned by other scientists) shows the same modern eagerness of man to animalize himself in his essential nature, as if to excuse his poor opinions of himself and of his capacity for spiritual achievement.

Like a very small man painfully conscious of his short stature, who protrudes his chest and talks in bombastic tones, modern civilization expresses itself in noise and ostentation. Modern man, sensing his lack of quiet culture and of gently persuasive power, plunges into exaggerations in every department of living. Conversation as an art with fine subtle shades of expression has died out. Smart moderns talk in noisy slang, in cheap lingo, in stereotyped quips, conscious of their inability either through temperament or training to make an effect by refinement and reserve.

The Prevalence of Jazz. Jazz, the music of primitive races untrained mentally or spiritually, has become the favorite medium of our era of the inferiority complex. Jazz serves as the symbol of our modern ac-

tivities. We have jazz musicians, jazz artists, jazz men and women, jazz homes. Doubting their capacity for the higher levels of thoughtful living, moderns adopt as the tempo of their diversions the thrum-thrum of monotonous rhythms borrowed from untutored, undisciplined primitive races.

The increase of suicides, especially in wealthy, socially prominent homes, shows what an exceedingly low estimate our era of the inferiority complex puts on human life. This suicide mania is based on a feeling of futility among the very ones who have all the external advantages. Men, women, and even children extinguish the lamp of life, almost with unconcern, so conscious are they of their inability to respond to the challenge of a high destiny.

Man, in this era, enters a mad race to escape from himself. He covers enormous distances in speeding cars, dashing from goal to goal so fast that he cannot see with understanding the countries he traverses. Fearing to look into the soul's quiet places, he travels with tremendous noise and rapidity about the world. He enters speed-contests with other speed-experts in machines cleverly constructed for hurtling him through space. Noisily he projects himself throug air, over water and land, and under the sea in various inventions for roaring speed.

He erects towering buildings, as if to defy the laws of space and gravitation by his own importance—an importance which he suspects in his hidden consciousness to be factitious. The more he roars and rushes in clever devices and expands himself by huge machinery, the more he doubts his own human and divine capacities. In fast trains and planes, in motor cars and motor boats he carries within him the gnawing sense of his deficiencies as a full-rounded human being.

Makeshift Homes. The home is no longer the place for rest, contemplation and recuperation. In a makeshift for home, men and women live in the constant hubbub of manufactured noise, of telephone interruptions, of packing and unpacking, and of hilarious diversions, as if to deaden the still small voice of thought. Afraid to estimate what they really are, they invite noise and unrest to enter their homes, and hold sway during all waking hours.

Sport and amusement specialists dread the revelations of quiet moments. As a symbol of the times, motion pictures, until recently "the last refuge of silence", have become "the talkies", where all the noises above the earth, on it, and under it are let loose, lest twilight-silence in a picture-theater should perchance reveal the sitter to himself, The urbanite who can get away from the city for a few days or weeks now finds in the country the same heavy rush of motor traffic, of roaring planes, of perpetual radio and mechanized sound, of intrusive jazz. The up-to-date modern fears the silences of nature, lest they reveal to him the emptiness of his life.

Legitimate Uses of Modern Inventions. Yet all these modern inventions could be used in an age of quiet inward assurance. Radio, aviation, motoring, and machinery may become the blessings, not the curses, of modern living, when they are adjusted to thoughtful self-control.

When man regains his spiritual empire, his confidence in his own hidden powers will return, and he will rule these inventions, instead of letting them rule him.

Collective action and associated effort will enter moderately, discriminatingly and beneficently into the highly complex modern situation, when the citadel of individuality defends itself with spiritual weapons against a consolidation so excessive and universal as to menace the essential qualities of human beings.

Unless a man's career be firmly founded on spiritual confidence in himself and humanity, expensive advertising of himself will not place him among the enduring great ones who have blessed their era.

Only as modern civilization regains its belief in the immortal possibilities of human beings, will it lose its inferiority complex, and employ with wisdom the discoveries of science and the increased facilities of our age.

Although it is more fashionable to quote cynical modern authors, it may be noted that Isaiah seems to tell the story of our noisy, self-doubting civilization, of the dispersal of its destructive elements, and of the coming of a quiet age of understanding and of beauty.

Woe to the multitudes of many people, which make a noise like the noise of the seas; and to the rushing of nations, that make a rushing like the rushing of mighty waters! The nations shall rush like the rushing of many waters: but God shall rebuke them, and they shall flee far off and shall be chasel as the chaff of the mountains before the wind, and like a rolling thing before the whirlwind..... In returning and rest shall ye be saved; in quietness and confidence shall be your strength..... And the work of righteousness shall be peace; and the effect of righteousness quietness and assurance forever.

Unburied Dead Men in the Pulpit Today — unter dieſer Ueberſchrift ſchrieb kürzlich (The Presbyterian, Oct. 23) Dr John Robertson Macartney:

The daily press is far in the lead, and the people in the pews are a close second, in sounding a note of impatience against self advertising preachers and pulpiteers who have deserted their task of preaching the Gospel, and teaching the Bible.

Scan the church notices in any of our great Metropolitan Saturday afternoon newspapers. What a medley, and what a mess, the public is offered. Politics, reform, companionate marriage, experiment in sex, book reviews, criticism of public officials, pious vaudeville performances. Anything and everything but the Word of God.

The church is cursed with sermonette recitings, brass sounding, bell ringing pulpiteers. Knavish preachers who have lived by the Old Book, which has kept them and their families in food and lodging these last thirty years, yet they have nothing good to say of the Bible, and push it aside, and give the people that which is strychnine, or hemlock to their souls.

The congregations go to church and ask for the bread of life, and

are given chaff. They ask for the water of life and they are given to drink the Unitarian Cain juice of the bloodless sacrifice, instead of the pure wine of the Gospel of Jesus Christ.

In this world of sin and sorrow, suffering and death, the modernistic preacher with his bloodless modernistic Gospel, is a menace to the world, and a travesty on truth.

The people in the pews should rise up and drive from the pulpit these knavish thieves with robes thrown over their unworthy breasts. They are clever liars and swindlers, who look too innocent to be guiltless; hirelings, who hunger for pelf. Preachers with itching ears to find out what the people will applaud.

I could respect, in a way, the vulgar infidel, who blasphemes openly and on purpose, and rejoices in his bellowings, mistaking his very blatancy for courage; but the man in the pulpit who insults the Bible on which he lives, and wriggles out of the professions by which he climbed to the pulpit when he was ordained, I charge with worse crimes than those which blackened Barabbas, or damned Iscariot.

Such men have emptied the pews and filled the streets with hungry men and women.

Modernistic preaching is a menace to the world. Modernistic preachers are sending what young people are left in their churches out unindoctrinated into the world of temptation and folly, without the "Thus saith the Lord" ringing in their souls. Hungering for the bread of life, they have been given the stones of modernism. Begging for the water of life, their congregations have been given a Bibleless sermon.

No wonder the people of America have fallen into a life of sin and crime and murder.

The church needs to be warned against pulpiteers who are leaving out of their sermons the note of repentance, righteousness and judgment to come.

The church needs preachers who are not afraid, and who know how to present the facts of everlasting punishment, and the existence of hell as the final habitation of the unrepentants who die in their sins and unbelief. Preachers who will declare the Word of God that there is an unalterable doom awaiting the unbelievers, and that men are not saved by doing something. They are saved by believing in the Second Person of the Trinity, and His vicarious sacrifice.

Men are not lost because they have violated law, but because they do not believe in the saving power of the blood of Jesus Christ whose life was sacrificed for their redemption.

The church needs preachers who are not afraid to stand before a world of superficial, scoffing, self-advertising servants of the devil.

The church needs preachers who are not afraid of men, devils, nor angels, and who will proclaim the Gospel without fear or favor.

There are too many unburied dead men spiritually, leaning on the pulpits of the land.

Eröffnung der River Side Church in New York. Am 5. Oktober

wurde The River Side Church in New York eröffnet. Die Gemeinde, die sich darin versammelt, ist die Fortsetzung der Baptistengemeinde, die einst in der Fifth Avenue Baptist Church und dann in der Park Avenue Baptist Church zusammenkam. Die neue Kirche ist am River Side Drive gelegen und hat daher ihren Namen. Es ist ein massiges Gebäude mit einem 400 Fuß hohen Turm und kann 2400 Personen fassen. Es wurde mit einem Kostenaufwand von vier Millionen Dollars errichtet, welche zum größten Teil von John D. Rockefeller zur Verfügung gestellt wurden, denn die Kirche soll ein Gedächtnisbau für seine Mutter sein. Dr. Robinson äußert sich so über die Kirche, ihren Prediger und ihren Gönner: Mr. John D. Rockefeller, the chief patron of the enterprise, chose to be absent, having sailed only the week before for Europe. In his opening sermon, Dr. Fosdick ran over again his well-known points, which have become thoroughly familiar to American audiences. Dr. Fosdick characterized Jesus as "the first great humanist," the most "prominent psychotherapist of his day," and as one "indignantly concerned with economic ills." He pictured Jesus walking through the aisles of the new church and told his congregation to reflect upon what the Lord's thoughts would have been. "Nothing matters in religion," he said, "except what makes for those things that bring a more abundant life." What the "life" is that is to be thus made "abundant" Dr. Fosdick did not define. But from the atmosphere we feel it was rather a glorified, natural life that was thus extolled. We wonder if the Communists will dare put any posters on this glorious $4,000,000 protest against materialism. We wonder why Mr. Rockefeller could not be persuaded to stay one week to see his distinguished pastor have this great triumph of his life, when six thousand people milled around the doors of his church, seeking entrance. There seems to be much food for thought in this opening on Riverside Drive. We understand that baptism by immersion is not necessary for membership in this Baptist church. Only the name "Riverside" will suggest that ancient custom which moved so many devout Christians to seek the flowing waters, often in inclement weather, that they might actually dip their bodies under the flowing stream in imitation of their Lord. For many years the Baptist Church stood forth bravely for this special rite. We are struck by the coincidence of this opening with the deep depression and want in all quarters. If Jesus "was indignantly concerned about economic ills," we wonder if He would have suggested a little less money spent on a thirteenth-century Gothic structure. After all, Dr. Fosdick has moved away from the thirteenth-century theology. But, apparently, in architecture, he is still a Fundamentalist; yes, even farther back than that, he is a Medievalist. Some of us would probably select other things from that period like Anselm from just the beginning of the twelfth century. The theological Modernist seems to us to have a curious lack of historical perspective. Why are the creations of men's hand of so much value that four million dollars can be spent to re-create them, while the creations of men's minds, which are ever so much more influential, are ruthlessly cast off. Dr. Fosdick dismisses

in his opening sermon Martin Luther, John Calvin, John Knox, and many others, but he preaches in a copy of a thirteenth-century cathedral. The general difficulty with acoustics has been met, we understand, in this new church. The ancient cathedrals were built not especially for preaching, but for sacramental offices. Their modern copies are designed primarily as lecture halls. We should say that in a very real sense modernism has retained the shell and discarded the kernel of the matter. We have a left-wing theology housed in a medieval cathedral; preaching enshrined where the mass was intended to be said; a Baptist church by a river side which does not practice immersion.

Am deutlichſten tritt der Geiſt, der hinter dem ganzen Unternehmen ſteht, in der Tatſache hervor, daß unter den Geſtalten, die in Stein gehauen das weſtliche Portal zieren, neben Chriſtus, Engeln, Heiligen und großen Männern der Welt- und Kirchengeſchichte auch die Geſtalt Einſteins, des einzigen von den noch Lebenden, zu ſehen iſt. Man ſagt, Einſtein ſei erwählt worden, weil er von allen Wiſſenſchaftlern der Gegenwart der hervorragendſte ſei. Ueber die letzte Behauptung wollen wir nicht mit Fosdick rechten, da wir beide das Zeug nicht haben, darüber zu entſcheiden. Aber das andere wollen wir doch betonen, daß man durch dieſe Zuſammenſtellung Chriſti mit Einſtein, dem Nichtchriſten, ſchon im Portal der Kirche erfahren kann, welche Botſchaft in ihr zu erwarten iſt: Es iſt der Menſch, der hier geprieſen wird, nicht Gott, denn auch Chriſtus ragt hier über das Niveau des Menſchlichen nicht hinaus. Einer unter vielen — ein ſolches Bekenntnis zu Jeſus hätten ſich auch die alten Griechen und Römer gefallen laſſen.

Methodiſten. Im Western Christian Advocate hat vor Kurzem Profeſſor Dr. Lewis, der am Drew Seminary in Madiſon, N. J., den Lehrſtuhl für ſyſtematiſche Theologie füllt, Folgendes über ſeine Kirche, die Methodiſtenkirche unſres Landes geſagt: So far as ecclesiastical sense is concerned, we are feeble folk. We have had our share of denominational loyalty and enthusiasm, but we have little of that pride in the past, and that reverence for institutions, and that deep feeling for the solemnity of public worship, which is the peculiar mark of the liturgical churches. Our church polity is a hodge-podge. All too few of our ministers know how to lead public worship. We boast a prescribed order of service, yet if you were to attend five Methodist churches on one Sunday, you would find that at least four of them had modified it at one point or the other. Infant baptism is a sacred and historic rite, yet we often make it a wholesale performance to help out a Children's Day program. There is often a like shameful lack of reverence and dignity in the commemoration of Lord's Supper; the minister seems to think he is a law unto himself; more likely the reason is that he has not been properly trained to do what he is doing, and the congregation itself seems to be at a loss how to act. Our people often do not know why they are Methodists, what our history has been, or what our distinctive characteristics are; and there is little definite instruction of the children in the meaning of our church life. Metho-

dism has come to a crisis. We cannot go on in our slipshod manner and expect to succeed. The astonishing growth of the Lutheran churches in this country is something to consider These churches stress liturgies, sacraments, and doctrines; in a word, they glorify the institutions as such. There is no reason at all why Methodism should not do this, and at the same time retain its historic vitality and spontaneity.... That an increased respect for form will bring its own dangers, goes without saying. We may have the form of godliness without much power, or the power without much form—or we may have neither. But, also, we may have both, as Wesley had, and the time seems to be ripe for us to demonstrate the fact.

This plea of Professor Lewis, the Northwestern Lutheran, Aug. 31, says, should lead Lutherans to appreciate their heritage and to be less inclined to relinquish even their church forms in emulation of other churches, believing it a sign of a progressive spirit to do so, or feeling that these forms in themselves are a hindrance to spontaneity in the Christian life. We have beautiful liturgies that make "provision for the expression of some of the deepest and most holy instincts of the soul." If they do become empty forms, the fault does not rest with them. But the Lutheran Church does not overemphasize these forms. The Augustana declares: "And to the true unity of the Church, it is enough to agree concerning the doctrine of the Gospel and the administration of the sacraments. Nor is it necessary that human traditions, rites, or ceremonies, instituted by men, should be everywhere alike. As Paul says: 'One faith, one baptism, one God and Father of all,' etc. Eph. 4: 5. 6." However, the Lutheran Church does stress the sacraments, not as sacred and historic rites, but as divinely appointed efficient means of grace. In refusing to accept what the Scriptures teach concerning the sacraments, as Luther did, Zwingli deprived his followers of the comforts they offer by which faith is sustained and strengthened and from which Christian life draws its power. The Lutheran Church does stress doctrines. It recognizes the fact that all spiritual grace comes to us through the preaching of the Word, and not by a direct working of the Holy Spirit in our heart without the objective means of grace. Therefore it is a confessional church that makes no compromise with error and extends the hand of fellowship only to such who are in full accord with its teaching. For this reason it thoroughly indoctrinates its children in its Sunday Schools, its Christian day schools and its confirmation classes. The Lutheran Church does not "glorify the institution of the church as such" over against the individual Christian. It stands for freedom of conscience and the responsibility of the individual Christian. It recognizes the universal priesthood of all believers, with all that this implies. But it does stress the fact that the individual believer is through his faith in Christ a member of the Church, the invisible body of Christ; that Christ gave the ministry of the keys, the means of grace, to the Church; that the confessors of Christ in a certain locality as members of the Church jointly erect and maintain the preaching of the Word and the administration of the sac-

raments through called servants of the Word and so publicly dispense the grace of God. The Lutheran Christian prizes his church because it preaches Christ to him and because as its member he preaches Christ to others. In its polity, the Lutheran Church is congregational. We have no bishops, nor other officers that exercise authority over the local church. For the work of the Church and for mutual strengthening and furtherance, the congregations freely unite in a synod. These synods have an organization as it is necessary for the orderly conduct of the business of the church, but no authority is recognized save that of the Word of God. The "church consciousness" of Lutheran Christians is, therefore, one born of the Word. Let us cultivate it zealously. For therein lies the strength of our church, which, by the way, will not always express itself in numbers.

Katholische Schulen. Nach einem Bericht der Abteilung für Erziehung der National Catholic Welfare Conference, der den Zeitraum von 1926 bis 1928 deckt, lesen wir im Lutherischen Herold, zeigt sich die folgende Zunahme der katholischen Schulen unseres Landes: 162 Schulen mehr oder 1.6 Prozent; 5192 Lehrer mehr oder 6.7 Prozent; 121,766 Schüler mehr oder 5 Prozent. Weiter zeigt der Bericht, daß im Jahre 198 die 10,249 katholischen Schulen, hohe und niedere, von 2,544,785 Schülern besucht wurden und daß 82,536 Lehrer diese unterrichteten. Seminare waren in den Vereinigten Staaten 189, davon 95 höhere, 94 niedere. In den höheren waren 790 Lehrer und 6527 Studenten, in den niederen 1103 Lehrer und 10,542 Studenten, eine Zunahme von 1233 Studenten im Vergleich mit 1926. In den katholischen Normalschulen war ein nicht geringer Rückgang zu verzeichnen. In den 79 Schulen dieser Art wurden 13,002 Studenten, 597 männlichen, 12,405 weiblichen Geschlechts, von 1314 Lehrern unterrichtet, ein Verlust an Schülerzahl von 16.1 Prozent im Vergleich mit 1926. Die Zahl der katholischen Colleges und Universitäten betrug 159. In diesen wurden 86,306 Studenten von 6790 Lehrern unterrichtet. In diesen genannten höheren Schulen war die größte Zunahme zu verzeichnen, nämlich eine Zunahme von 11,457 Studenten oder 15.3 Prozent, verglichen mit 1926. Die gesamte Schülerzahl teilte sich in 67,973 männlichen und 18,333 weiblichen Geschlechts. Von den 159 Colleges und Universitäten waren 75 für Männer, 84 für Frauen. Die Zahl katholischer Hochschulen und Akademien war 1928 im ganzen 2158, Lehrer 13,527, Schüler 22,466, davon 95,450 Knaben und 126,198 Mädchen, 4818 Schüler nicht näher bezeichnet. Die Zunahme in diesen Schulen betrug 21,651 Schüler oder 10.6 Prozent im Vergleich mit 1926. Was Gemeindeschulen betrifft, gibt der vorliegende Bericht 7664 an, 59,013 Lehrer, 2,201,942 Schüler, eine Zunahme von 90,382 Schülern, 4.3 Prozent im Vergleich mit 1926. — Und wie steht es mit unsern lutherischen Schulen, den niederen und den höheren? Man behauptet, Rom habe in Chicago allein so viele höhere Schulanstalten als wir Lutheraner im ganzen Land, und die Zahl der lutherischen Gemeindeschulen ist, abgesehen von Missouri, auf eine jämmerlich kleine Zahl herabgesunken.

Lutheraner. Stellung zur American Legion. Ein Paſtor der Wisconſinſynode wies einen jungen Mann wegen ſeiner Beteiligung an den Chriſtus-loſen religiöſen Zeremonien der American Legion vom heiligen Abendmahl zurück. Alsbald bemächtigte ſich die Preſſe des Falls und erregte einen Sturm der Entrüſtung gegen den Paſtor und ſeine Synode. Das wurde Veranlaſſung zu folgender gemeinſamer Kundgebung der aus Gliedern der Wisconſin- und Miſſouriſynode zuſammengeſetzten Gemeinſamen Paſtoralkonferenz von Milwaukee.

In view of the fact that the relation of Lutherans belonging to the Synods of Missouri and Wisconsin to the American Legion has of late been widely discussed in the press, particularly that of Milwaukee, the Joint Pastoral Conference of Milwaukee and vicinity through its committee presents the following statement, not as a further contribution to a newspaper controversy, nor as an opinion handed down in any particular case of church discipline, but as a confession demanded by the present situation.

We can readily understand the purpose of the American Legion to continue the good comradeship established during the time of military service in the late war; nor have we any quarrel with the civic and patriotic aims of the Legion as declared in its constitution. We commend the Legion for its evident effort to eliminate everything from its Constitution and Manual of Ceremonies to which anyone may object on grounds of conscience.

However, we deplore the fact that the American Legion nevertheless in its Manual of Ceremonies suggests and provides, though not as essential and mandatory, certain prayers and religious ceremonies.

We object on the grounds of conscience to a fellowship in prayer where there is not unity of faith, and hold that participation in Christless prayers and ceremonies offering a false hope of salvation is a denial of our Savior. A Legionnaire who is a consistent Lutheran would therefore have to object to the use of such prayers and ceremonies at any official Legion function. According to the Manual of Ceremonies, the conscientious objection of any post member compels the omission of prayers from post functions, and we assume that the application of the principle acknowledged by this provision will extend also to state and national functions.

Should the Legion at any time deny a member the right to object, or overrule this objection, it would thereby officially make such nonessential prayer and religious exercises a public confession of a Christless and unionistic religion, violate its own constitution, and cease to be a non-religious, purely civic, and patriotic organization, thereby practically forcing every consistent Lutheran to sever his connection with the Legion.

The position we take here is based on the following truths which the Lutheran Church confesses:

1. We confess that the Bible is the inspired Word of God, the only revelation of God's grace to man, the only rule of faith and life, and

the word by which all men will be judged in the last day.—2 Pet. 1:19. 21; John 5:39; 2 Tim. 3:15-17; 1 Cor. 2:12. 13; John 8:31. 32; John 12:48.

2. We believe in and confess the Triune God, Father, Son, and Holy Ghost to be the only true God, declared to the world by Christ Jesus and revealed in the Scriptures, who alone is to be confessed and worshipped by all men and who declare the worship of all other gods idolatry.—Exod. 20:3; Is. 44:6; Is. 42:8; Matt. 28:19; John 1:18; Matt. 4:10; John 5:23; 2 John 9-11.

3. We believe that man, altogether sinful by nature and utterly unable to keep God's law and therefore subject to God's wrath and eternal punishment, by his own efforts can do nothing to save himself.—John 3:3. 5. 6; Romans 3:9-20; Eph. 2:3; Matt. 25:41.

4. We believe and confess that Jesus Christ, true God and true man, is the only Savior of the world and man's only way to heaven. He has by his innocent suffering and death redeemed mankind from sin and eternal punishment and by his perfect obedience has achieved for man rigtheousness before God.—Acts 4:12; John 14:6; Rev. 5:9; 2 Cor. 5:19-21.

This righteousness and salvation becomes our own through faith in Christ Jesus, which faith is worked in the hearts of men by the Holy Ghost through the Word of God and the sacraments. Without such faith man is hopelessly lost.—John 3:16; Phil. 3:8. 9; Gal. 3:26; John 3:36; Mark 16:16.

While we do not deny that natural man is able to achieve a certain civic rigtheousness, which has its value and reward in this life, we do affirm that true holiness, charity, justice, and all other virtues can spring only from a living faith in Christ Jesus and are acceptable unto God only through Him.—John 15:5. 6. 7; Eph. 2:10.

We believe and confess that true prayer also is a fruit of Christian faith and is offered up and acceptable to God only in Jesus' name.—John 16:23; Gal. 4:6.

Our love for God and for our fellow-men constrains us to confess these truths before the world in order that Christ may be glorified and men led to accept Him and be saved, for He says: "Whosoever therefore shall confess me before men, him will I confess also before my Father which is in heaven. But whosoever shall deny me before men, him will I also deny before my Father which is in heaven." Matt. 10:32. 33.

Wir kennen den Fall, der die Veranlassung zu dieser Erklärung war, nur aus der weltlichen Presse und hüten uns darum davor, ein Urteil über ihn zu fällen. Die abgegebene Erklärung selber ist richtig; nur erkennt man aus ihr nicht, was sie alles zu der „Einigkeit des Glaubens" rechnet, die nach ihr Voraussetzung des gemeinsamen Gebets sein muß.

Gründung der Amerikanisch-Lutherischen Konferenz. Wie früher schon in dieser Zeitschrift mitgeteilt wurde, ist

die von einem teils selbst kreierten, teils synodal bevollmächtigten Komitee ausgegangene Anregung, daß sich die schwedische Augustanasynode, die Norwegisch-Lutherische Kirche, die Ohiosynode, Iowasynode, Buffalosynode, die (norwegische) Lutherische Freikirche und die Vereinigte dänische lutherische Synode zu einer Föderation zusammenschließen und die American Lutheran Conference bilden möchten, von den genannten Synoden beifällig, mancherorts mit Begeisterung aufgenommen worden. Es wurden Delegaten erwählt oder ernannt, von jeder Gruppe fünf und je einer für alle weiteren 10,000 Seelen. Ein provisorisches Komitee wählte den Tagungsort und bereitete ein Arbeitsprogramm und alles Sonstige vor. So trafen sich am Morgen des 29. Oktober etwa 125 Delegaten in der Central Lutheran Church (Pastor Dr. J. A. O. Stub) in Minneapolis, um die Gründung der American Lutheran Conference vorzunehmen. Die Tagung begann morgens um neun Uhr in der neuen, großen Central Lutheran Church mit Beichte, Predigtgottesdienst und heiligem Abendmahl. Dr. S. M. Miller (Augustanasynode), Dekan des Lutheran Bible Institute in Minneapolis, hielt die Beichtrede im Anschluß an die Worte: „Solches tut zu meinem Gedächtnis!"; Dr. P. A. Mattson, Präsident der Minnesotakonferenz der Augustanasynode, hielt die Predigt unter Benützung eines Abschnittes aus Johannes 17; Dr. J. A. O. Stub (Norwegisch-Lutherische Kirche) fungierte als Liturg und teilte hernach von drei anderen unterstützt das heilige Abendmahl aus. Das gewaltige Gotteshaus, der kräftige Gesang, die weißen Gewänder der am Altar Fungierenden, die Darbietung des Wortes und der Zusammenschluß am Tisch des Herrn — das alles war geeignet, tiefe Eindrücke zu machen. Man merkte etwas davon: wir sind im Zentralen eins.

Im Anschluß an den Gottesdienst fand noch die vorläufige Organisation statt durch Wahl des Dr. C. C. Hein (Ohiosynode) zum temporären Vorsitzenden und des Dr. T. O. Burntvedt (norwegische Freikirche) zum temporären Sekretär. Am Nachmittag leitete Dr. O. H. Sletten von der Lutherischen Freikirche die Verhandlungen mit einer biblischen Betrachtung ein, in der er die Innerlichkeit des Christenlebens betonte. Die Verhandlungen selber drehten sich um die Konstitution des neuen Körpers, die früher an dieser Stelle abgedruckt worden ist und auch den Berichten für die Versammlung in Toledo beigegeben war. Sie wurde mit geringen Aenderungen angenommen. Die wichtigste Aenderung besteht darin, daß man beschloß, alle zwei statt alle drei Jahre zu tagen.

Der zweite Tag, der Donnerstag, war wohl der Höhepunkt der Tagung. Pastor Harold Jensen (Vereinigte Dänische Kirche) leitete ein; auch er betonte die Innerlichkeit des Christenlebens; man merkte ihm an, daß er wie so viele im heutigen Dänemark in etwas durch Barths Schule gegangen war, aber auch, daß er nicht darin stecken geblieben ist. Daran schloß sich ein ausgezeichnetes Referat des neuen Präsidenten des norwegischen Seminars in St. Paul, Dr. T. F. Gullixson, über den Satz des Credo: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden" an. Es sah bewußt von aller technisch-dogmatischen Behandlung desselben ab und trat mehr in Form eines aus der Tiefe der Christenerfahrung schöpfenden

Zeugnisses von dieser Grundtatsache evangelisch-lutherischen Glaubens und Lebens auf. Gerade so wirkte es, zumal es in feiner Sprache und innerer Bewegung gegeben wurde. Die anschließende Aussprache blieb aber stark an der Oberfläche hängen. Nachmittags sammelte Prof. J. Fritschel die Seelen um das Wort; er sprach bestimmt und ansprechend. Darauf folgte das zweite Hauptreferat über Elementary Christian Education vom Berichterstatter. Er wußte von vornherein, daß ein Teil seiner Ausführungen, besonders der über die Gemeindeschule, auf wenig Sympathien bei der Versammlung rechnen durfte, destoweniger durften diese Gedanken übergangen werden; auch bei manch anderen Abschnitten mochte die Betonung der furchtbaren Verantwortlichkeit, die die Kirche auf diesem Gebiet hat, und der Notwendigkeit der Reformation nicht besonders gefallen; trotzdem überwog die Zustimmung zum Gesagten den nicht fehlenden Widerspruch. Will unsere Lutherische Kirche ihre Zukunft nicht auf Sand bauen, wird es gut sein, wenn sie ihr Gewissen in dem Stück immer wieder aufs neue wecken läßt, damit es zum Handeln kommt. — Für den Abend war eine Massenversammlung vorgesehen, in der sechs Redner je 10 Minuten sprechen sollten. Freilich war die gewaltige Kirche nicht gefüllt, zumal gerade an den Abenden unserer Tagung sehr starke sonstige Attraktionen in der Stadt sich geltend machten. Von den Rednern wurde manch gutes Wort gesagt, aber nur wenigen war die packende Kraft der Rede gegeben, die die Hörer auf die Höhe gehoben hätte.

Dr. R. E. Golladay von Columbus, O., eröffnete am Freitag mit einer ansprechenden Betrachtung und Dr. L. W. Boe, Präsident des St. Olaf College, hielt den dritten Hauptvortrag über Higher Christian Education. Er konnte aus reicher, langjähriger Lehrererfahrung und genauer Kenntnis des höheren Erziehungswesens heraus reden. Aber seine Unterstreichung des Senior College ist doch von manchen als zu einseitig empfunden worden. Hier brachte die Debatte durch das Eingreifen eines andern Norwegers, der gleichfalls eine lange Lehrarbeit, gerade am Senior College, hinter sich hat, des Dr. O. A. Tingelstad vom Pacific Lutheran College in Parkland, Wash., eine wertvolle Ergänzung und Einschränkung. Derselbe hatte sogar Verständnis für die Gemeindeschule, wenn er sich auch hauptsächlich für die Academy und das Junior College einsetzte. Dr. Boe sprach besonders zwei wertvolle Sätze aus: 1. Unsere Jugend muß ein voller integrierender Bestandteil unserer amerikanischen Volkseinheit werden; 2. Die Aufgabe unserer Senior Colleges ist die Heranbildung der künftigen führenden Kräfte unserer Kirche. Beides ist richtig. Ob aber der vorgeschlagene Weg der beste oder gar einzige zur Erreichung dieses Zieles ist, darüber gehen die Meinungen auseinander. Der Nachmittag des Freitag war der Einheimischen Mission gewidmet. Pastor Urdahl von Fargo (Luth. Free Church) hatte die biblische Ansprache, Dr. P. Petersen von Chicago (Augustanasynode) hielt den Vortrag. Er machte dem Hörer die Pflicht zu energischer Arbeit auf diesem Gebiet eindrücklich und betonte die ganz neue Weise ihres Betriebs, wie sie die veränderten Verhältnisse verlangen, arbeitete aber wohl etwas zu einseitig mit statistischem Material, was auch die Debatte

unterstrich. Es war begreiflich, daß gerade bei den Arbeiten über die niedere und höhere christliche Erziehung und die Einheimische Mission die Empfindung lebendig wurde: Will der neue Körper hier wirklich etwas erreichen, dann muß er stehende Kommissionen haben, die sich mit der Lösung dieser Fragen beschäftigen. So wurde beschlossen, für die genannten, wie für alle in der Konstitution erwähnten Arbeitsgebiete solche Kommissionen zu schaffen. Damit ist schon viel gewonnen. — Am Freitagabend fand eine zweite Massenversammlung statt, in der Dr. W. E. Schütte (Ohiosynode) der Redner war. Sein Thema hieß: "The Great Confession's Vitality". Leider konnte der Berichterstatter den Vortrag nicht mehr hören.

Am Freitagvormittag kamen auch Dr. Morehead, der Vorsitzer des Exekutivkomitees des Luth. Weltkonvents, und Pastor Ralph Long, der jetzige Exekutivbeamte des National Lutheran Council, zu Wort. Der erste sprach sehr eindrucksvoll von den großen Feiern in Norwegen wie in Augsburg, denen er beiwohnen durfte, besonders aber von der Not und der Heldentreue unserer lutherischen Glaubensbrüder im Osten, besonders in Rußland. Hier müssen wir helfen. Pastor Long, der sein Amt eben erst angetreten, stellte sich uns gewissermaßen vor und legte Nachdruck besonders auf die statistische und publizistische Tätigkeit des Nationalkonzils, die immer noch nicht die verdiente Würdigung erfährt. Er machte einen sehr sympathischen Eindruck.

Was ist unser Gesamturteil über die erste Tagung der Amerikanisch-Lutherischen Konferenz? Es hat nicht an Tönen gefehlt, die man lieber nicht gehört hätte. Es trat einem bei etlichen Debatteredner fast eine Furcht vor Verhandlungen über christliche Lehren und Wahrheiten entgegen. Man hat das subjektive Element mehrfach einseitig betont. Die furchtbar ernste Lage auf dem Gebiet des christlichen Jugendunterrichts ist von vielen nicht erkannt. Die mehrfach wiederholte Frage: „Woher das Geld?" hat manchmal lähmend gewirkt und das Vertrauen zur Gotteskraft des Evangeliums, das die Herzen auch zum Geben bewegen kann, nicht genug zum Durchbruch und zur Höhe kommen lassen. Gelegentlich trat auch einmal eine Plumpheit in der Behandlung des Gegners zu Tage, wo die taktvolle Feinheit doch selbstverständlich sein sollte. Aber das waren nicht die führenden Stimmen. Diese waren gesund und redeten jener Verbindung von Objektivem und Subjektivem das Wort, die für echt lutherisches Christenleben so charakteristisch ist. Sie waren aus der Freude geboren, doch einmal zusammen gekommen zu sein nach so langem Nebeneinanderstehen, und aus der Liebe, die im andern auch dann den Bruder achtet, wenn er in manchen kirchlichen Fragen anders denkt. Gott nehme sich der Pflanze, wenn sie aus ihm ist, wie wir glauben, treulich an, damit sie unter seinem Schutz sich entwickeln und erstarken kann. Läßt sich die Konferenz von ihm leiten und will sie nur seine Kirche auf ihm gefällige Weise bauen, also sich auch vor Sucht nach äußerer Größe und der damit so gern sich verbindenden Oberflächlichkeit und aller Betonung des Menschenwerks hüten, dann kann und wird großer Segen von ihr ausgehen. M. R.

Ausland

Deutschland. „Bolschewismus bei uns" — über dies Thema sagt Prälat D. Traub, Stadtdekan von Stuttgart, in seinem Jahresbericht für 1929, erstattet auf dem Stuttgarter Bezirkskirchentag am 30. Juni 1930, das Folgende:

Der russische Bolschewismus hat längst Europa, ja die Welt durchseucht. Er ist auch in Deutschland daran, alles zu zersetzen. Er bekämpft auch hier Kirche und Religion. Ein Berliner Generalsuperintendent, der in der Kapernaumgemeinde eine Kirche zu weihen hatte, mußte durch acht Schupobeamte zu seinem Auto geleitet werden (Aufwärts 1930, Nr. 59).

Ueber die Abschaffung der Weihnachtsfeier in Rußland ist Freude und Zustimmung im kommunistischen Lager:

„Hat je die Weihnachtsfeier zu etwas anderem gedient, als zur Vernebelung der Gehirne der Werktätigen? Hat man je das „Fest der Liebe" zu etwas anderem benutzt, als dazu, die Ausgebeuteten von ihrer Not und dem Kampf um ihre Interessen abzulenken?" „Die Arbeiterschaft Westeuropas, die Arbeiterschaft Deutschlands begrüßen diesen entschlossenen Kampf, den die russischen Arbeiter gegen die religiöse Verdummung führen; sie begrüßen, daß in der Sowjetunion auch die letzten Reste religiösen Aberglaubens bekämpft und der kulturelle Aufstieg der Arbeiter und Bauern so ungeheuer gefördert wird."

„Rußland, das heutige Rußland hat es vermocht, dem Arbeiter zu zeigen, daß sein Beten, sein Messelesen, sein Hoffen fürs Jenseits unnötig ist, daß er sich das bessere Leben im Diesseits schon erringen kann, ohne Popen, ohne Messen, kraft seiner eigenen Hände Arbeit, seines eigenen Willens und Handelns. Und dieser Glaube an die irdische Erlösung durch den Sozialismus hat es vermocht, daß die Arbeiter selbst dieses Fest liquidierten, daß sie den alten religiösen Wahn beiseite warfen und nach Größerem, Irdischem greifen. Die Fünftage-Woche ist ihnen lieber als alle Feiertage, ja, sie arbeiten freiwillig und mit größtem Eifer an der Erfüllung ihres Fünfjahreplans, wollen ihn schon in vier Jahren bewältigen. Sie wissen, daß nur ihre eigene Kraft ihnen ein besseres Leben verschaffen kann."

Und das hat es vermocht, daß ohne besonderes Verbot, ohne Zwang durchgeführt wurde, was die ganze Welt als unmöglich gehalten hat: einfach über das Weihnachtsfest hinwegzugehen."

„Wir haben nicht notwendig, auf eine Erlösung aller menschlichen Leiden im Jenseits zu hoffen. Wir schaffen uns selber die Erlösung, indem wir Traktoren bauen, die Landwirtschaft kollektivisieren, Schulen errichten, alle unsere Kräfte in den Dienst des sozialistischen Aufbaus stellen. Wir feiern proletarische Feste über die Erfolge unseres sozialistischen Aufbaus" (Süddeutsche Arbeiterzeitung 1929, Nr. 287; 1930, Nr. 2; 1929, Nr. 297, 305).

Die kommunistische Partei hatte am Weihnachtsabend ihre Mitglieder zu einer Kampfkundgebung „in die Viertel der Reichen" aufgerufen, „um der verrotteten Bourgeoisie die Weihnachtsfreude zu verderben". Mit blutroten Transparenten und Fahnen marschierten die Rotfront-

kämpfer gegen 6 Uhr abends am Wittenbergplatz auf, um sich gegen das „deutsche Bürgertum", vor allem aber gegen die christliche Kirche zu ergehen. Den Höhepunkt dieser Schmähvorstellung bildete das Absingen von Weihnachtsliedern, die von dem kommunistischen Mob durch Hetzrefrains aufs übelste verhöhnt wurden. Der Redner der Kundgebung forderte dazu auf, mit dem deutschen Bürgertum endlich die Abrechnung zu halten, wie es in Rußland 1917 geschehen ist (Schwäb. Merkur 1929, Nr. 605).

Selbstverständlich wird immer wieder aufgefordert zum Kirchenaustritt (unter genauer Angabe der Formalitäten, z. B. Südd. Arb. Z. 1930, Nr. 29) und zur Abmeldung der Kinder vom Religionsunterricht — Hand in Hand mit den Freidenkern, in deren Jugendunterricht die Kinder geschickt werden sollen (Südd. Arb. Z. 1930, Nr. 17).

„Mit Freuden werden die deutschen Arbeiter die Nachricht aufgenommen haben, daß die Stadt Noginsk im Moskauer Bezirk auf einer antireligiösen Demonstration, an der sich fast die gesamte Einwohnerschaft beteiligte, als gottlose Stadt erklärt wurde und beschloß, alle Kirchen der Stadt zu schließen" (Südd. Arb. Z. vom 1. März 1930).

Der Kommunist Rau sagt in seiner Auseinandersetzung mit den Vertretern der Kirche in Ulm: „Wo der Sozialismus aufgebaut wird, da hat die Kirche keinen Platz mehr" (S. A. 1930, Nr. 61; und in der Süddeutschen Arbeiterzeitung (1930, Nr. 129) ist zu lesen:

„Die christlichen Arbeiter, Handwerker, Bauern usw. müssen aus diesen Tatsachen erkennen, wie wirklich die christliche Kirche, ja die Religionsgemeinschaften aller Art, im Dienst der kapitalistischen Staats- und Ausbeutungsinteressen stehen und wie sie die Aufgabe übernommen haben, die Werktätigen in ihrer Abhängigkeit von den Besitzenden, in ihrem Ausbeutungsverhältnis, in ihrer Not und ihrem Elend zu erhalten. Sie müsse das erkennen und den richtigen Schluß daraus ziehen. Religion ist Opium für das Volk. Weg mit dem Opium!"

Stark wird die Propaganda mit russischen Filmen betrieben, so daß selbst die sozialdemokratische „Tagwacht" schreibt (1930, Nr. 44):

„Man begnügt sich nicht mehr mit der Verherrlichung der Revolution im allgemeinen, sondern man macht Stimmung für die einzig wahre, die bolschewikische Revolution, das Sowjetsystem. Das begann, noch einigermaßen vorsichtig, mit den „Letzten Tagen von St. Petersburg", wurde dann aber mit einem Male überdeutlich in „Zehn Tage, die die Welt erschütterten" und setzte sich fort in „Turksib", der — freilich grandiosen — Darstellung des Bahnbaues zwischen Turkestan und Sibirien."

Dabei hat der Kommunismus große Hoffnungen. Genosse Köhler erklärte bei der Beratung des Etats der Kulturverwaltung im Gegensatz zu dem „schwarzen Weltkreuzzug":

„In Sowjetrußland marschiert die Kultur, allerdings nicht die Kultur des Geldsacks und Krummstabs, sondern die Kultur des Proletariats. Wir sind fest überzeugt davon, daß es nicht mehr lange dauert, bis die Voraussetzungen dafür geschaffen sind, daß über die Grenzen der Sowjetunion hinweg die Kultur des Proletariats marschieren wird über Europa und über den ganzen Erdball" (Südd. Arb. Z. 1930, Nr. 76).

Die „Rote Fahne" schreibt ganz offen über die Durchführung einer deutschen Sowjetregierung:

„Die deutsche Sowjetregierung wird am ersten Tag ihres Bestehens die Generale des letzten und künftigen Weltkriegs, die Faszisten und Arbeitermörder öffentlich aburteilen und erschießen. Sie wird die Industriemagnaten, Bankdirektoren und das gesamte übrige Ausbeutergesindel in den Straßengraben setzen, ins Konzentrationslager schicken oder an die Wand stellen..... Sie wird alle Parasiten, die nicht von ihrer Arbeit leben, aus ihrer Wohnung jagen und in ihre Zimmer Proleten einquartieren..... Sie wird den Erwerbslosen für die Dauer ihrer Arbeitslosigkeit vollen Tariflohn zahlen..... Sie wird 10—15 Millionen klassenbewußter deutscher Arbeiter bewaffnen. Wir werden eine rote Armee und eine deutsche proletarische Tscheka haben, die sich mit Ehren an der Seite des Sowjetproletariats sehen lassen kann." Auf der Tagesordnung des 12. Parteitags der kommunistischen Partei Deutschlands im Juni 1929 stand unter anderem: „Der Parteitag wird alle Aufgaben im Interesse des revolutionären Klassenkampfes des deutschen Proletariats zur Verteidigung der Sowjetunion, zur Errichtung der proletarischen Diktatur in Deutschland lösen." Die Südd. Arb. Z. 1930, Nr. 100, spricht auch schon vom kommunistischen Jugendverband als „deutschen Komsomolzen".

Am Samstag, dem 15. März 1930, erklärte Genosse Stöcker im Reichstag im Namen der kommunistischen Partei (Südd. Arb. Z. 1930, Nr. 63):

„Der Freiheitskampf des Proletariats läßt sich nicht durch Gesetze, durch Justiz- und Polizeiterror der zum Untergang bestimmten herrschenden Klasse aufhalten.

Das deutsche Proletariat wird unter Führung der Kommunisten seinen Kampf gegen das Hungerregime, gegen die Youngsklaverei, gegen Polizeiterror und Faszismus fortführen und steigern bis zur Vernichtung der kapitalistischen Herrschaft und zum Siege des Sozialismus durch die Errichtung der proletarischen Diktatur, der Sowjetmacht auch in Deutschland! Es lebe die proletarische Revolution! Es lebe ein Sowjet-Deutschland!"

Dafür sollen in jeder Straße, in jedem Betrieb Arbeiterwehren gegründet werden (Südd. Arb. Z. 1929, Nr. 216).

Dafür wird gearbeitet (laut Rotem Stern 1929, Nr. 26):

„365 Morgen
sollst du dein Herz mit Haß versorgen!
365 Tage
deine Stimme erheben, daß keiner verzage!
Bloß 365 Nächte
Kräfte sammeln zum letzten Gefechte!
Denn es gibt keinen Gott der Rache!
Die Rache, Genosse, ist deine Sache!"

Die Kommunisten treiben ihre Werbearbeit schon in der Schule unter den Kindern selbst. Sie verlegen ihre „kommunistischen Keimzellen" in die einzelnen Klassen, verbreiten massenweise Flugblätter, in

denen die Kinder zum Radikalismus aufgefordert werden, und dazu Zeitschriften wie: „Der rote Schüler", „Die Schultrommel", „Schulstimme", „Schulkampf", „Roter Sender", „Der rote Schulbesen", die Unglaubliches in Verhetzung leisten. Kommunistische Kinder werden gerne in die sogenannte christliche Schule eingeschult, denn „das schafft die Grundlage für die Eroberung dieser Schule durch die Elternbeiräte. Proletarischer Schulkampf" (Schulfrage 3. März 1930, Nr. 790).

Aus Anlaß des kommunistischen Großkampftages Anfang März führten die roten Jugendverbände Berlins in allen ihnen erreichbaren Schulen eine bolschewistische Propaganda-Aktion durch, gegen die weder Polizei noch Schulleiter einschritten. Ein Aufsatz in der „Jungen Garde", dem Berliner Organ des Jungspartakusbundes und des kommunistischen Jugendverbandes, der bei dieser Gelegenheit in Massen verbreitet wurde, gesteht in dreister Offenheit:

„Wir erklären offen: „Jawohl, wir sind eine diesem Staate feindliche Organisation! Jawohl, wir haben uns den Sturz eurer verfaulten, eurer niederträchtigen, barbarischen Herrschaft zum Ziel gesetzt!" Deshalb sind wir gerüstet, nicht nur unter den sogenannten „legalen" Bedingungen unsere Tätigkeit durchzuführen, sondern beispielnehmend am Heldenmut der russischen Bolschewiki werden wir auch unter den „illoyalen" Bedingungen im Sinne unserer großen Führer Lenin und Liebknecht unsere Pflicht erfüllen — bis zum endgültigen Sturz eures fluchwürdigen Systems!"

Das Kind soll lediglich vom Klassenstandpunkt aus erzogen werden.

„Das proletarische Kind soll einen Streikbrecher verachten und bekämpfen, das proletarische Kind soll nicht national, sondern international denken, das proletarische Kind soll sich körperlich ertüchtigen, nicht, um an einem imperialistischen Krieg als Kanonenfutter teilzunehmen, sondern um sich vorzubereiten für die Verteidigung der Sowjetunion. Dieses Ziel erfordert die engste Heranziehung des proletarischen Kindes zum Kampf seiner Klasse. Unter roten Fahnen, unter dem Sowjetstern sollen unsere Kinder marschieren" (Südd. Arb. Z. 1930, Nr. 135).

Die Radikalisierung der Jugend wird selbst der radikalen Lehrerschaft zuviel. So schreibt die Leipziger Lehrerzeitung, die stets für die weltliche Schule eintrat, entrüstet über diese Schulkinder:

„Die Schuljugend am Morgen ist glänzend instruiert im Gebrauch der modernen politischen Kampfmittel. Die Kinder üben passive Resistenz, sie beteiligen sich in keiner Weise am Arbeitsunterricht, sie lassen Bücher und Hefte daheim, sie füllen die Pausen und die Stunden mit Kampfliedern, sie halten auf öffentlichen Plätzen Gericht über die Lehrer, sie versenden anonyme Drohbriefe, sie künden dem „sozialfaszistischen" Schulleiter mündlich eine Tracht Prügel an, hindern ihn am Betreten der Schule, sie verteilen die „Rote Schulwacht", die sich in den gröbsten Formen planmäßiger Verächtlichmachung von Personen und Einrichtungen gefällt, sie proklamieren einen Schulstreik, stellen Streikposten, zwingen die feigen „Schulwilligen", wieder heimwärts zu ziehen. Und wenn schließlich der Polizist sich einmischt, ist der Klamauk erst vollständig" (Die Schulfrage 195).

Die Südd. Arbeiterzeitung (1929, Nr. 174) schreibt, daß „die Arbeitersportorganisationen die Schmieden sind, in denen die Waffen geschmiedet werden, um der Kirche zu Leib zu rücken"; und: „Mit Stolz und Genugtuung nehmen wir wahr, wie die Jugend immer mehr die kirchlichen Zügel abstreift, wie sie in Scharen die Kreuzesfahne verläßt und sich sammelt unter dem roten Banner der Arbeitersport- und Kultur-Organisationen."

Und wie in Moskau, so bei den Moskaujüngern hier:

„Der Religionsunterricht ist eine der wichtigsten Polizeieinrichtungen für die Sicherheit des Staats" (Südd. Arb. Z. 1929, Nr. 167). Den Kommunistenkindern wird vorgemacht (in der Beilage zur Südd. Arb. Z. vom 20. Juni 1929, „Für unsere kleinsten Leser"): „Alle Arbeiter- und Bauernkinder in Rußland kennen keine Ausbeutung und Unterdrückung, sie kennen keinen Prügelstock und keinen verdummenden Pfaffen."

In der „Südd. Arbeiterzeitung" (Nr. 7, vom 10. Januar) wird ein Brief eines Kaplans an eine Arbeitertochter bespottet, in dem dieser das Kind zu einer Vorbereitung auf die Schulentlassung mit den anderen einlud. Die Tochter ging nicht: „Wir sind Kommunisten und haben mit der Kirche nichts gemein." Der Kaplan soll sich dann mit einer Fürsorgerin — „einer vornehmen Dame" — in Verbindung gesetzt haben, die einen Besuch bei dem Kind machte. Ueber diesen Besuch wird folgender Bericht gegeben:

„Meine Frau öffnet und fragt, was sie will. Ohne zu grüßen, dringt die Person ein und will meine Tochter — allein — sprechen. Es dauert ziemlich lange, bis ihr verständlich gemacht werden konnte, daß sie nicht im Sinne des von ihr und ihren Pfaffen so hoch gehaltenen 4. Gebots „Ehre deinen Vater und deine Mutter" usw. handelt; daß wir wohl auf dieses Gebot pfeifen, daß jedoch unsere Tochter in uns nicht die zu ehrenden Eltern, sondern Genossen sieht, von deren richtiger und reiner Gesinnung sie überzeugt ist. Meine Tochter erklärte ihr, daß sie in uns Genossen sehe, denen sie heute vertraut und die sie verlassen wird, sobald sie merkt, daß wir nicht im Sinne der Partei, nicht unbeirrt für den Kommunismus arbeiten."

Großes Aergernis ist es den Kommunisten, daß in Stuttgart die Kleinkinderfürsorge, „fast ausschließlich in den Händen der religiösen Mucker" ist. Dabei wird bemerkt: „Die Stadt Stuttgart hat fast keine eigenen Heime für Kinder." Als ob nicht die weitaus größte Zahl der Stuttgarter Kinder Kinder evangelischer oder katholischer Eltern wären, die froh sind, ihre Kinder in den konfessionellen Kinderpflegen versorgt zu wissen. In Verfolg davon wurde im Gemeinderat bei Feststellung des Stadthaushaltplans für 1930 von kommunistischer Seite gefordert, daß „Schluß gemacht werde mit der Leistung von Beiträgen an private Organisationen, insbesondere mit religiösem und vaterländischem Einschlag, Uebernahme neuer Einrichtungen durch die Stadt" (Südd. Arb. Z. 1929, Nr. 301) und Amtsblatt der Stadt Stuttgart 1930, Nr. 43, S. 275).

Es ist höchste Zeit, daß wir die Augen öffnen und lernen, ehe es zu spät ist. Die Gefahr ist vor der Tür, nein, nicht vor der Tür, sondern

im eigenen Haus. Nur kein Mitläufertum! Der „roten Hilfe" z. B. kommt mehr Geld von Nichtkommunisten, als Kommunisten. Und schon wollen wieder Handelsinteressen (z. B. in England Oelinteressen) mächtig werden über das Bekenntnis zu Christus und Gott. Aber erfüllt sich in unseren Tagen vieles von den Dingen der Endzeit schon wörtlich, so darf der Christ nicht verzagen, denn Gott wird wie seine Drohungen so auch seine Verheißungen wörtlich erfüllen."

Wir fügen dazu als Ergänzung, was die Deutsch-Evangelische Korrespondenz vom 27. August berichtet. Sie schreibt: „Daß gegenwärtig ein heftiger Kampf um das Christentum entbrannt ist, dürfte allmählich auch dem oberflächlichen Beobachter der Zeitereignisse klar geworden sein. Welchen Umfang aber dieser Kampf angenommen hat, auf welchen Gebieten er geführt wird, welche Mittel angewandt werden, das alles muß noch deutlicher herausgestellt werden, damit allen die Augen geöffnet werden und die nötigen Gegenmaßnahmen getroffen werden können. Man darf mit Fug und Recht von einem modernen Kulturkampf reden. Die ganze christliche Kirche soll zerstört und durch eine neue, gottlose Kultur ersetzt werden. Von kommunistischer Seite ist schon vor längerer Zeit die „Interessengemeinschaft für Arbeiterkultur" (Ifa) ins Leben gerufen worden, die im ganzen Reich ihre Vertretungen hat. Mit ihr hängen eine Anzahl von Sonderorganisationen für die einzelnen Kulturgebiete zusammen, die alle in kommunistischem Geist arbeiten und alles Christliche zersetzen und vernichten wollen. Dazu kommt noch die Tätigkeit des großen „Deutschen Freidenkerverbandes" mit seinen über 600,-000 Mitgliedern, der oft genug, besonders in den Kommunen, von der sozialdemokratischen Partei mancherlei Hilfe erhält, obwohl im allgemeinen die Partei religiös neutral sein will.

Auf den verschiedensten Gebieten spielt sich der Kampf ab. Am bekanntesten ist der Kampf um die Kirche. Man sucht die Kirchen zu schwächen durch rücksichtslose Agitation für Kirchenaustritt, bei der viel Terror geübt wird. Man möchte aber auch die öffentlich-rechtliche Stellung der Kirche beseitigen und sie zu privaten Vereinen machen. Dahin zielende Gesetzesentwürfe sind von freidenkerischer Seite den Staatsbehörden eingereicht worden. Der Kampf geht weiter um die Schule. Auch das ist bekannt. Hier sind es besonders die Kommunisten, welche schon unter den kleinen Schulkindern eine wüste Agitation entfalten. Die Schülerzeitungen sind immer zahlreicher geworden. Die Namen derselben „Der Schulspion", „Die Schulbombe", „Der rote Vorposten", „Die Schulgranate", u. a. besagen genug. Es wird daran gearbeitet, innerhalb der christlichen Schulen rote Zellen zu bilden und so die Schulen zu unterhöhlen. Aber der Kampf gegen die christliche Kultur geht noch viel weiter. Man möchte das Radio erobern, das für die Volksbeeinflussung von großer Bedeutung ist. Schon ist durchgesetzt, daß außer den religiösen Morgenfeiern ab und zu auch die Freidenker zu Worte kommen. Die kommunistische „Internationale Radiogesellschaft" gibt Richtlinien gegen den bürgerlichen Rundfunk heraus. Der gleichfalls kommunistische „Hörerkreis der Funkstunde" soll eine Massenorganisation werden. Ein Ar-

beitersender, proletarische Ausgestaltung der Rundfunkprogramme, Austausch mit dem Sowjetrundfunk werden gefordert. (Germania 1930, Nr. 237: „Methoden der Kulturzersetzung"). In die Schallplattenindustrie dringt man ein und läßt Schallplatten mit Ansprachen und Liedern revolutionären, antichristlichen Inhalts herstellen. Auch den Film sucht man sich dienstbar zu machen, um ein Gegengewicht gegen den „kitschigen, nationalistischen und kirchlichen Film" zu schaffen. Der „Volksfilm-Verband" und die „Prometheus-Filmverleih-Gesellschaft" sind hier zu nennen. Besonders aber wird das Theater als Mittel zur Verbreitung der neuen Ideen verwandt. Es gibt einen „Arbeiter-Theaterbund". Er umfaßt gegenwärtig 30 Ortsgruppen mit etwa 4000 Mitgliedern. Seine sogenannten Agitprop-Theater machen Vorstellungsreisen durch ganz Deutschland. Dazu kommen die proletarischen Spieltrupps, die Revuen und andere Stücke aufführen. Für den Inhalt ist bezeichnend, was die „Rote Fahne" von einer solchen Aufführung in München erzählt: „Da trat ein junger Genosse auf als Pfaffe mit Kreuz und Käppchen und zeigte mittels eines Rinderknochens von enormen Dimensionen die Wundertaten des heiligen Antonius." Solche Spielscharen sind „Der rote Hammer", der seine Zuhörer mit dem „Gebet der englischen Chorknaben" zum Lachen bringt. Oder die Agitationspropagandatruppe „Roter Wedding" die das Stück „Die Pressehure" aufführte. „Der graphische Block" hat als erstes „Die schwarze Pest" herausgebracht und spielt jetzt „Die rote Melodie". „Die Wühler" ziehen mit einem Balalaikaorchester Iskra im Lande herum. „Die Wanderratten" habe ich an den Litfaßsäulen Elbings ihre Künste anpreisen sehen" schreibt „Der Eltern-Freund" (1930. Nr. 27). Auch an die Tätigkeit Piscators und seine Beziehungen zur Volksbühne muß erinnert werden. Ebenso gilt die Sangespflege als Agitationsmittel. Die Kommunisten wollen der Arbeiter-Sängerbewegung, die bisher vom Kulturkampf sich fern gehalten hat, erhöhte Aufmerksamkeit schenken. Revolutionäre Betriebschöre, Kampflieder gegen die Unternehmer seien notwendig. Die freidenkerischen Blätter fordern energisch, daß die Arbeiter-Sängervereine alle irgend religiösen Lieder aus ihrem Programm entfernen. Vor allem wird das weite Gebiet des Sports kulturkämpferisch ausgenutzt. Es gibt eine große Anzahl von Arbeiter-Sportvereinigungen. Soweit sie sich der Pflege des Sports widmen, ist nichts dazu zu sagen. Aber sie betonen auch zum Teil den Klassenkampf und bekämpfen die Kirche und die christliche Moral. Der „Vorwärts" (1930, Nr. 286) berichtet, daß unlängst aus Anlaß des Reichsarbeitersporttages der Freie Körperkulturkreis Kreuzberg und der Bund der Körperkulturschule Adolf Koch im „Verband Volksgesundheit" zu einer Nacht-Nackt-Vorstellung in der Volksbühne am Bülowplatz eingeladen haben. In seiner Ansprache wandte sich Koch scharf gegen die Kirche, die „zwar erkläre, der Mensch sei ein Ebenbild Gottes„ die aber dennoch den nackten Menschen für unanständig und unsittlich halte. Kirche und Körperkultur vereinbaren sich nicht. Die Kirche präpariert den Menschen für das Jenseits, wir aber wollen ihn lehren, das Leben, mit dem er doch nun einmal auf irgendeine Art fertig werden muß, bewußt und sinnvoll zu leben. Wir wollen unser Leben ein wenig

bewußter gestalten." Dann folgten Nacktvorführungen von drei Gruppen. Das Ganze ist nur ein Kampf gegen die christliche Sittlichkeit. —

Das sind einzelne Kampfgebiete aus dem gegenwärtigen Kampf um Christentum und christliche Kultur. Man darf von einer groß angelegten Aktion der kirchenfeindlichen Kreise reden. Sie erfordert erhöhte Aufmerksamkeit.

Gibt es dann noch Hoffnung für das deutsche Volk? Pfarrer Friedheim in Heidenheim schreibt am 11. September im „Freimund": „Ja, gibt es eine Hoffnung in der Not der deutschen Zerrissenheit, in der verzweifelten Volklosigkeit und Gemeinschaftslosigkeit unseres Lebens, eine Befreiung aus den Ketten und Banden, die unsere Gegner uns angeschmiedet haben? In großer Volksnot bieten sich viele Aerzte an: „Ihr müßt hoffen und an euer Volk glauben. Aufgegeben ist nur das Volk, das sich selbst aufgibt. Ihr müßt Vertrauen haben zum deutschen Wesen und zu den unzerstörbaren Kräften, die in unserem Volkstum liegen. Diese ewig lebendige Kraft des Deutschtums wird uns wieder hoch bringen." „Wir müssen alles, was unsere Volkskraft lähmt, vergiftet, zersetzt, ausstoßen, vor allem das artfremde Wesen, das Judentum, das unser Verderben ist." „Der Weg zur Rettung ist, daß wir einen Volksstaat aufbauen, in dem jeder, welchen Standes, welcher Klasse, welcher Partei er auch ist, im anderen den deutschen Bruder sieht, mit dem er sich zusammengeschlossen, schicksalsmäßig zusammengebunden weiß auf Gedeih und Verderb, ein einig Volk von Brüdern." „Wenn wir durch richtige Rassenauslese, durch Edelzüchtung die wertvollen Erbmassen erhalten und mehren und ein neues Geschlecht hochzüchten, frei von aller Verkümmerung, von den volksmordenden Giften des Alkohols und der Geschlechtsseuche, dann wird Deutschland genesen." „Ihr müßt die Gedanken und Kräfte des Kommunismus und Pazifismus, der Menschenbruderschaft in Staat und Volk durchführen; wenn erst die alte Gesellschaftsordnung fällt, Privateigentum, Standesunterschied, staatliche Gewalt, Zwang des Gesetzes, Krieg, Religion und Konfession, die das Volk zerklüften, dann kommt es zur beglückenden Volksgemeinschaft." „Nein, die großen deutschen Idealisten müssen Führer sein, Kant, Fichte, Schiller; sie geben die Kräfte zur Wiedergeburt." Die Ratschläge ließen sich vermehren. Politiker, Wirtschaftler, Aerzte, Erzieher, Künstler und Schriftsteller, Sportsgrößen und Okkultisten, jeder hat Heilmittel, Heilmethoden und den Glauben an die Unfehlbarkeit der Mittel und Wege, die er zeigt. Aber alle die eben genannten und die noch anderen Heilwege haben keine Heilkraft und führen nicht zur Rettung; denn sie sehen gar nicht die letzte Tiefe der Not, sie stellen keine richtige Diagnose des Volksleidens und sie verachten das einzige Heilmittel, das helfen könnte, oder richtiger den Arzt, der der Krankheit gewachsen ist. Daß unsere völkische Not, die innere und die äußere, so unsagbar groß geworden ist - die Blindheit und Empfindungslosigkeit des Volkes ist daran das schmerzlichste — das ist zuletzt in einer verkehrten Stellung zum Herrn der Welt begründet, im Gottlossein und in der fortgehenden Lösung von Ihm. Von dieser Erkenntnis aus erscheinen alle Wege, die nicht zur Behebung des Krankheitsherdes führen, die

nicht Hinkehr zu Gott wollen, als Selbsterlösung. Alle Selbsterlösung ist aber zum Mißerfolg verurteilt, ist Selbstbetrug. Die Propheten Israels hatten den Selbsterlösungsversuchen der israelitischen Könige, Staatsmänner und falschen Propheten gegenüber das Gerichtswort: „Israel, du bringst dich in Unglück, denn dein Heil steht allein bei mir. Du zerreibst dich in der Menge deiner Wege.“ Wie viel politische und nationale Arbeit bei uns, die die Rettung selbst schaffen will, wird von diesem Prophetenwort getroffen!

Wo ist die Rettung zu finden aus der deutschen Not? Als einst der Prophet Elisa nach Jericho kam, klagten ihm die Männer der Stadt, daß das sonst so gute Land ein böses Wasser habe, das das Land unfruchtbar mache: Elisa gebot: bringt mir her eine neue Schale und tut Salz darein! Und sie brachten's ihm. Da ging er hinaus zu der Wasserquelle und warf das Salz hinein und sprach: „So spricht der Herr! Ich habe dieses Wasser gesund gemacht; es soll hinfort kein Tod noch Unfruchtbarkeit daher kommen. (2. Kön. 2, 19—22.) Salz, göttliche Salzkraft muß in die völkische Not geschüttet werden. Dann kann ein Volk genesen. Wer hat solches Salz? Unser Herr sagt von den Seinen und zu ihnen: „Ihr seid das Salz der Erde. Laßt euer Salz nicht dumm werden!“ Es klingt sehr hoffärtig im Christenmund, aber es ist so; denn Jesus hat es gesagt.

Die Stellung Deutschlands liegt in der Gemeinde Jesu in ihrer Mitte, liegt in der Kirche, daran, ob sie das Volk mit göttlichen Kräften durchsalzen kann. Die Kirche allein hat die Heilkräfte von oben, die wirklich zur Genesung führen, den lebendigen Christus mit Seiner Gnade und Vergebung, mit Seiner Liebeskraft, Erneuerungsmacht, mit der Belebung Seines Geistes. Wenn man von den Lebenskräften des deutschen Wesens spricht — unzerstörbar sind sie nicht — so darf man nicht vergessen, daß der Geist Jesu Christi diese Kräfte unserem Volkstum eingestiftet hat und daß der deutsche Lebensstrom matter und schwächer wird, wenn das Volk sich von Gott und dem Evangelium löst und wenn es sich von der Schule, die die Salzkräfte geben könnte, verächtlich wendet. Die Gemeinde Jesu Christi, die Kirche und die Einzelgemeinde, haben höchste völkische Bedeutung. Die Geschichte des Auslandsdeutschtums zeigt es klar, daß überall, wo die Deutschen im fremden Land Evangelium, Kirche und ev. Schule festhielten, die völkischen Grundlagen unangetastet, gesund und stark blieben; da blieb man deutsch bis in die Knochen. Die luth. Gemeinden in Amerika, Rußland, in Siebenbürgen und im Baltenland beweisen es. Und wo man gottlos und kirchenlos geworden ist, und wie oft war das, da begann die völkische Zersetzung, das Aufgehen im Gastvolk, die Anglisierung und Amerikanisierung; man wurde Kulturdünger der Welt. Hilfe in der großen deutschen Not bringt nur ein Christenvolk im Volk, das das Ganze durchsalzen kann.

Bringt Salz hinein! Das ist der Anteil der Kirche am Aufbau des Volkes; sie bringt das Beste herzu. Wo gibt es denn in unserem Volk eine Kraft, die die Stände, Klassen, Parteien und Schichtungen besser überbrücken könnte, etwas, das nicht Ideal, sondern wirkliche Kraft ist, als die Liebe, die aus Christus kommt, die wirklich Volksgemeinschaft

herstellt, weil sie den Volksgenossen in Gott zu sehen vermag. Aber die Kirche muß für diese Aufgabe erst noch reif und stark werden; sie muß an die Salz- und Lichtkraft, die sie im Wort hat, glauben und sie in das öffentliche Leben einführen. Die evang. Christen Deutschlands schicken sich jetzt an, das Salz des Evangeliums in die politischen Verhältnisse zu bringen, sie tun's aus ihrem evangelischen Gewissen und aus einem Herzen, das ihrem Volk helfen will, heraus. Wer darf es ihnen verwehren? Unsere Volksmissionsarbeit, unsere Freizeiten, unser Jugendwerk will Salz hineinschütten. Aber Jesu Forderung und der Notruf unseres unglücklichen Volkes soll nicht abgleiten vom Persönlichen auf eine unpersönliche Macht, die uns die Verpflichtung abnähme. Ihr seid das Salz des Volkes, Du! Jedes Glied der Kirche, das den Namen Jesu kennt, nennt, als Herrennamen über sich anerkennt, muß das Stückchen Erde, an dem es steht, durchsalzen mit dem Christ von oben. Die Friedlosigkeit und Zerrissenheit der Stände und Parteien, Neid, Eifersucht und Verbitterung, Bildungsdünkel, Partei- und Vereinsselbstsucht, wie soll denn ein Volk von all dem genesen, wenn nicht Volksgenossen da sind, viele Volksgenossen, die das fertig bringen, brüderlich zu sein, herzlich, friedfertig, ohne Neid und Streit, dienstbereit, aufopfernd, wahrhaft sozial, nicht mit dem Mund, sondern mit der Tat, mit dem Opfer. Die Kirchenbank ist noch immer der Ort, wo das ganze Volk zusammensitzen kann in innigster Verbundenheit. Was würde es bedeuten, wenn alle, die da zusammensitzen, einander draußen als Brüder und Schwestern begegnen wollten? Und was, wenn ein Drittel der Abgeordneten im neuen Reichstag die Salzkraft des Evangeliums in die Politik, die da gemacht wird, würfen? Wahrlich, man würde es in den Dingen des Staatslebens spüren.

Wird's noch gehen? Ist nicht die Unfruchtbarkeit des Landes zu groß, ihre Wasser zu vergiftet, die Salzkraft zu gering, die Zahl derer, die die verzweifelte Lage sehen, ihre persönliche Verpflichtung kennen und Jesu Wort unbedingt gehorsam sind, gering, niederschmetternd gering? Aber das ist die Logik des Kleinglaubens. Die Handvoll Salz, die Elisa ins Wasser schüttete, war heilkräftig, weil das Wort des Herrn dahinter stand. Gottes Hilfe in unserer Volksnot ist nicht an die Quantität und Qualität der Menschenkräfte, die in seinem Dienst stehen, gebunden. Wenn Gott helfen will, wird Er es tun trotz Armut an Salz- und Lichtskräften in der Kirche und bei seinen Christen. Aber es wäre wiederum die Logik der Bosheit, wenn wir daraus den Schluß zögen: es kommt also nicht auf uns an, es steht doch alles in Gottes Willen, an Seinem Erbarmen oder Verwerfen. Nein! Unser Gott ist kein starres Wesen, das in eiserner Härte Seinen Willen durchführt, Er ist der Vater, der das Wollen und Tun Seiner Kinder ansieht und es in Sein Gnadentum hineinordnet. Wenn es sich um Gottes Willen über einem Volk handelt, dürfen Christen sich an die Gnadenzusage erinnern, die der Herr dem fürbittenden Abraham über Sodoms Geschick gab: „Wenn sich zehn Gerechte in der Stadt finden, will ich sie verschonen." Gottes Arm wird auch durch der Menschen Tun bestimmt. Darum sollen Christen angesichts der deutschen Not es in allem Ernst sich zu Herzen

und ins Gewissen rufen: Auf uns kommt's an, auf mich! Wenn wir Salz sind und treu sind in dem uns gewiesenen Dienst, vielleicht darf es dann wieder so kommen, wie dort am Bach Jerichos, und Gottes Stimme ertönt über unserem Vaterland: „So spricht der Herr; Ich habe dieses Wasser gesund gemacht." Es gibt keinen höheren Beruf für uns Christen als daran mitzuarbeiten, daß Gott dieses Wort des Erbarmens und der Geduld über unserer Not spricht." — Wir haben den ganzen Abschnitt mitgeteilt, weil auch unsere Volksnot, die teilweise ganz anderer Art ist, auch nur durch das Evangelium abgeholfen werden kann.

War dieser Artikel vor den Septemberwahlen geschrieben, so erschien am 29. Oktober, also nach denselben und dem vorläufigen Sieg des gegenwärtigen Kabinetts, der folgende editorielle Aufsatz im Christian Century mit der Aufschrift: "Germany on the Brink." Wir teilen ihn an dieser Stelle mit, nicht wegen seines politischen Einschlags — der kümmert uns in dieser Zeitschrift nicht —, sondern wegen des moralischen Appells, den er einschließt. Der Artikel lautet:

While the Bruening cabinet has weathered its first storm and now has a respite until December, which it may be able to use to strengthen its position, the situation in Germany remains very grave and nothing short of a miracle can save parliamentary government and republicanism there. The tax laws which the government will attempt to put through in December are essentially the same which led to the dissolution of the last reichstag and the consequent victory of fascism and communism in the election of September. The parliamentary parties will have the same difficulty in agreeing upon a program and meanwhile the rise of fascism has magnified their problem by lowering their prestige and by restricting the possibility of gaining a majority without one or the other of the parliamentary parties cooperating.

In order to save Germany from the perils of fascism and communism, her republican parties are practically forced to unite upon a tax program. Heretofore it has always been possible to maneuver in such a manner that a law which would not meet the approval of one of the middle parties would have the support of the socialists, while a law not acceptable to the socialists might still slip by with the help of all the moderate bourgeois parties. That kind of manipulation is a thing of the past. The fascists and the communists have grown so strong that the parliamentary parties, whether middle class or socialists, must reach a full agreement including all parties, or run the danger of another general election during the coming winter, an election in which fascism and communism, profiting once more by the economic depression in which Germany languishes, will give parliamentary government its fatal blow.

The cause of the ever-increasing rift between Germany's middle parties at the very moment when their cooperation is so urgent is the serious economic depression. Unemployment in Germany, which economists fear may reach five million men this winter, has created a large treasury deficit and threatens a still larger one. To avoid insolvency, heroic measures are necessary. The purpose of the Bruening govern-

ment to cut salaries from 6 per cent to 20 per cent among the higher officials meets general approval, because government officials, with their fixed salaries, have profited by the general deflation. But the other items in the government's budget are less acceptable to all parties. In order to appease the socialists the government has eliminated the proposed head tax, so odious to the socialists because it would impose equal taxes upon rich and poor, and therefore fall with vastly more weight upon the poor. But it has substituted another feature even less acceptable to the workers of Germany. It has withdrawn government subsidies from the unemployment budget and increased the contribution of industry and workers to 6 per cent of the wage bill. In other words, it places practically the entire burden of unemployment upon the workers just at a time when wage cuts are general and standards of living among workers are reaching new low levels.

This illiberal policy of the Bruening government is dictated by the industrialists, who insist that world markets cannot be recaptured if tax burdens are not lifted and wages reduced. In other words, the worker is asked to bear quite alone the additional burdens which come out of the reparations situation. The justification for this policy has a certain economic plausibility, but it is quite inhuman, judged economically because the annual reparations, whether paid in cash or out of additional loans, have a tendency to make money dear in Germany. The industrialist argues that, since he must pay from 9 to 12 per cent for his money, he cannot compete in the world market unless the worker equalizes the difference and accepts not only a lower wage but the whole responsibility for relieving unemployment.

When parliament meets in December, the real decision in regard to the Bruening program rests with the socialist party. It is a decision pregnant with world possibilities and one which will try the souls of the bravest men. If the labor party decides to vote against the government program it will confront Germany with another election. In such an eventuality, every indication points to fresh victories for the fascists. This is the party of small farmers and trades-people who are being pressed to the wall and who express their desperation by joining a party which has no real program but whose violent opposition to all international covenants from the treaty of Versailles to the Young plan permits the harassed little people to gain some emotional satisfaction. They may feel at least that their vote is a protest against what they regard as the hypocrisy of the allied world.

If the socialists elect not to play into the hands of fascists and accept Bruening's distateful tax program for the sake of preserving republican institutions in Germany they run the risk of having their hitherto loyal ranks decimated by the communists, who carried Berlin in the last election and who will argue rather convincingly in the next election that the net effect of socialist policy has been to make the German workers the "slave of international capitalism."

Nothing can save German socialists from this difficult choice, and nothing can save Germany and its republican institutions but an im-

mediate revision of the whole reparations issue. There are many voices in Europe in favor of such a course. But America holds the key to the situation because a considerable proportion of the tribute pressed out of Germany is cleverly channeled to America in payment of the allied debts. Though we have already cut these debts in half in the case of France, and have settled with Italy for 25 cents on the dollar, nothing is clearer than that both reparations and debts must be taken up together in a comprehensive settlement. So far, it must not be forgotten, the United States has had no official share in reparations conferences. Though each of the temporary settlements bears the name of an American, neither Mr. Dawes nor Mr. Young represented the American government. And America has consistently refused to allow the debts to be considered in relation to reparations.

It is time for this technical distinction to be dropped and for us to adopt a policy of imaginative realism. We will be aided in such a course by the financial depression we are now experiencing in the United States which reveals to us in terms that everyone can understand, how closely interwoven with world conditions our own economic well-being is. The fiction that the interallied debts can be dissociated from the German reparations cannot be sustained when most of the nations —France, the chief beneficiary both of America's liberal debt settlement and of Germany's reparations payments being the only exception—are suffering hard times together.

Should America not help in time, Germany will almost certainly be delivered into the hands of the fascists or the communists. The former have a less reasoned policy but a better chance of success because the middle class which supports fascism is still more powerful than the working classes, and the nationalism involved in fascism offers more emotional satisfaction to a people who feel themselves outraged as a nation than the internationlism of communism. Whichever peril overcomes parliamentarianism and republicanism in Germany, the result will be most unfortunate for both Germany and Europe.

What will make the catastrophe additionally difficult to bear will be all the moralizing about the faithlessness of the German people which their traditional enemies are bound to unloose against them. And the moralizing will probably be done mostly by the people whose very lack of imagination helped to make such a dire course of events as here prophesied inevitable. One shudders in anticipation as one thinks of the hypocrisy which future developments in Germany may unloose, and prays that the impossible may yet become possible and the sound but unimaginative conscience of America may yet be touched.

M. R.

Miszellen

Ist der gesetzliche Eid noch haltbar? Darüber schreibt Dr. Mumm, Mitglied des Deutschen Reichstags: Die Kornthaler und die Nazarener in Württemberg, die Mennoniten in Preußen, Bayern und einigen ande-

ren Staaten hatten im Deutschen Kaiserreich einen Vorzug: sie brauchten nicht den üblichen Eid zu leisten; für sie genügten andere Beteuerungsformeln, die sie mit ihrem Gewissen vereinbaren konnten.

Sonst aber hatte jeder vor Gericht zu schwören „bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden" mit der Schlußwendung des Schwörenden: „So wahr mir Gott helfe". Und im Fahneneid schwur der preußische Rekrut „zu Gott dem Allwissenden und Allmächtigen einen leiblichen Eid"; als Evangelischer endete er mit dem Wort: „So wahr mir Gott helfe durch Jesum Christum zur Seligkeit"; als Katholik: „So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium."

Die geltende Weimarer Verfassung hat den religiösen Eideszwang gebrochen, niemand darf nach ihrem 136. Artikel zur Benutzung einer religiösen Eidesformel gezwungen werden. Diesem Satz hat die politische Rechte — durch Dr. Düringer in der 59. Sitzung — ausdrücklich zugestimmt.

Auch wir haben den Voreid durch den Nacheid ersetzt und ihn ständig seltener gemacht. In dieser Entwicklungslinie liegt es, daß durch das neue Strafgesetzbuch und durch das Einführungsgesetz zu ihm der Eid völlig beseitigt und durch eine Beteuerung und eine Versicherung, die strafrechtlich geschützt wird, ersetzt werden soll.

So hat der Strafrechtsausschuß des Reichstages soeben beschlossen. Und es ist richtig, wenn die evangelische Christenheit dieser Eidesbeseitigung zustimmt.

Man denke an die Eidesnot ungezählter gewissenhafter Christen, die über Jesu Wort Matth. 5 Vers 33 ff. nun einmal nicht hinwegkommen: Euer Ja sei ja, Euer Nein sei nein: was darüber hinausgeht, ist vom Bösen! Das sind Quadern. Vielleicht kann man sie abschleifen; vielleicht kann man manches für den sagen, der sich dem auferlegten Eideszwang fügt. Aber jetzt handelt es sich darum, ob wir ihn weiterhin unserem Volk auferlegen sollen! Steht ein Teil unserer evangelischen Christenheit so, wie D. Strathmann, D. Kahl und Hartwig im Strafrechtsausschuß des Reichstages gestanden haben, so fällt der Eid in Kürze!

Wir denken an die Eidesnot gewissenhafter Richter, die genötigt sind, eine Aussage, die sie für unwahr halten, zu beeidigen, also zum Meineide zu verleiten. Wie schwer ist's für den Richter, der täglich mitunter Dutzende von Eiden abzunehmen hat, innerlich feierlich zu bleiben, wenn er den Eid abnimmt!

Und wie schwer ist es, wenn nicht nur Juden, sondern erklärte Atheisten Richter sind, vor diesen den Eid eines Christen zu schwören.

Ist es wirklich einem Christen erlaubt, sich das ewige Heil abzuschwören? Das ist doch nun einmal der letzte Sinn des christlichen Eides! Man denke auch an die Verzweiflung der Meineidigen, wenn ihnen das Gewissen schlägt, der ungezählten Meineidigen, deren Tat nie herauskommt; denn bekanntlich gehört es zum allerschwierigsten, einen Angeklagten des Meineides zu überführen. Man denke auch an die, besonders in den Kriegsjahren, zahllosen „Versicherungen an Eides statt", die doch religiös dem Eide ähnlich gewertet werden müssen! Man

denke auch an das Wort in Paulsens Ethik: „Der Eid ist eine gefährliche Waffe der äußersten Gewissenlosigkeit geworden."

D. Strathmann fragt in einer Broschüre: „Ist der gesetzliche Eid noch haltbar?" A. Deichertscher Verlag, Leipzig, Preis 2,50 RM. Er schließt mit dem Wort eines der ersten Juristen des 19. Jahrhunderts, des Leipziger Geheimrats Binding:

„Wer den Festtag deutscher Rechtspflege noch erleben könnte, an welchem eine erleuchtete, mutige Reichsregierung das erlösende Wort spräche: „Der Eid in allen seinen Anwendungen ist aus dem deutschen Rechtsleben verbannt. Wir nötigen den Frommen nicht mehr zum Schwur, der ihn im Gewissen vielleicht bedrückt, wir dulden nicht mehr, daß der Atheist ihn entheiligt; wir kommen ohne ihn aus und ersetzen ihn durch die feierlichste, weltliche Wahrheitsversicherung, die wir uns auszudenken vermögen. Aber der heilige Mittelpunkt unseres religiösen Lebens soll in diese unheiligen Rechtsstreitigkeiten des täglichen Lebens nicht mehr hundert- und tausendfältig hineingezogen werden. Auch halten wir die Zeit der Selbstverfluchtung für vergangen." Dieser Tag wird kommen. Aber wer von uns wird ihn noch schauen?"

Augustin in ökumenischer Beleuchtung. Zu Augustins 1500jährigem Todestag schreibt D. E. Seeberg-Berlin:

Alle christlichen Kirchen werden unter ihren Ahnen Augustin, den Bischof von Hippo anführen. Wenn der Katholizismus Augustin etwa neben Franz von Assisi und Thomas von Aquin stellt, so wird der Protestantismus ihn Paulus und Luther zuordnen Augustin ist eine wahrhaft ökumenische Größe. Dies Urteil begründen, heißt die Bedeutung des heiligen Augustinus aufzeigen:

Die christliche Religion hat sich, aufs Große gesehen, in zwei Typen entwickelt, einem östlichen und einem westlichen. Der östliche Typus beginnt mit Jesus und reicht bis Dostojewski. Er hat sich auf diesem Wege mit Mystik, Spekulation und Wissenschaft verbunden, und er hat das, was wir das Mittelalter nennen, durch seine Aufnahme seitens der Slawen erlebt. Der westliche Typus greift mit seinen Wurzeln in die Anfänge des orientalischen Typus hinein; die afrikanische Kirche gibt ihm zuerst historische Form; in dem großen Prozeß der Aneignung des Christentums und der Antike durch die germanisch-romanischen Völker gewinnt das westliche Christentum persönliche Gestalt; Humanismus, Reformation, Aufklärung und Idealismus sind dann Etappen auf diesem Weg einer weltgeschichtlichen Entwicklung. Aber der östliche und der westliche Typus des Christentums fallen nicht auseinander. Innerlich sind sie verbunden. Der Mann, der sie zusammenhält, und der so die Einheit des Christentums erhalten hat, ist Augustinus. Das ist seine höchste, wahrhaft weltgeschichtliche Bedeutung.

Aber auch seine persönliche Entwicklung vom Hellenismus zum Christentum ist ein Geschehnis von weltgeschichtlichem Rang gewesen. Das Leben dieses glühenden Menschen, in dem geistige Leidenschaft mit hellem Verstand wunderbar gemischt war, spiegelt den Umbruch der Geschichte selbst ab. Augustins Leben veranschaulicht nämlich, wie aus dem

antiken Menschen mit seiner heiteren Humanität der mittelalterliche Mensch mit seinem fruchtbaren Sündengefühl geworden ist. Es muß eine ungeheuer machtvolle Seele gewesen sein, die den Kampf zweier Zeitalter miteinander in sich durchführen konnte.

Augustin ist einer der größten Schriftsteller aller Zeiten; das künstliche Latein seiner Zeit hat er mit seinem Blut belebt; seine „Confessionen" gehören zu jenen großen Bekenntnisbüchern der Menschheit, die groß sind, weil sie den Mut zur seelischen Nacktheit jenseits aller Conventionen haben.

Auch seine Gedanken sind in die Fundamente des abendländischen Denkens eingegangen. Augustin ist der erste Abendländer, der es gefühlt und begriffen hat, daß der Wille die Grundkraft im Menschen und in Gott ist. So ist er der Begründer des abendländischen Voluntarismus geworden. Er hat sodann in seiner Theologie Christentum und Idealismus nebeneinander gestellt und miteinander verbunden; man mag das heute besonders gern kritisieren; aber man kann demgegenüber die Frage aufwerfen, ob der Mensch das, was Gott zusammengefügt hat, scheiden solle. Augustin hat weiterhin die Erkenntnis der christlichen Theologie eingeschärft, daß Religion in erster Linie ein Handeln Gottes am Menschen ist und daß allein das Eingreifen Gottes die falsche und sündhafte Richtung, die der Mensch auf sich selbst und auf die Kreaturen hin eingeschlagen hat, in die wahre Richtung auf den Schöpfer und auf die Liebe zu ihm umändern kann. Augustin hat schließlich in seinem großen apologetischen Werk „Der Gottesstaat", das nichts Geringeres als die Elemente zu einer christlichen und kirchlichen Geschichtsphilosophie enthält, die Grundlagen für die soziologischen Gedanken des Mittelalters über Kirche und Staat geschaffen.

So ist er im Mittelalter zunächst durch dies Buch wirksam geworden, und die vielen Theorien über das „heilige Reich", die in den grandiosen Kämpfen zwischen Kaisern und Päpsten entstanden und verwendet worden sind, gehen ausnahmslos auf ihn zurück. Augustin hat sodann vor allem platonisches Denken in der mittelalterlichen Philosophie und Theologie lebendig erhalten. Er ist die Autorität der kleinen und großen scholastischen Theologen gewesen, aber auch die Mystiker aller Zeiten haben ebenso von ihm gelernt, wie die Kritiker der Kirchen ihre Pfeile aus seinem Arsenal entnommen haben; und aus dem Orden, der sich nach ihm nannte, ist Luther hervorgegangen. Schließlich ist Augustin in der großen Krisis des Katholizismus im 17. Jahrhundert neu belebt worden, und auch in der Philosophie der Gegenwart finden wir nicht selten Elemente, die aus seinem Geist stammen.

Dieser Mann ist 1500 Jahre tot, aber er ist noch heute lebendig bei den Lebendigen.

Kirchliche Zeitschrift

Vol. 54 Dezember Nr. 11

Augustana und Unionsfrage

Missionar A. Lehmann, Südindien

In unserer Zeit hören und lesen wir viel über die Unionsfrage. Und in diesem Jahre hören und lesen wir auch viel über die Augsburgische Konfession. Aber es ist merkwürdig, daß wir so sehr selten hören und lesen über die Augustana und die Unionsfrage, wie sich beide zueinander verhalten, ob man nach der Augustana eine Vereinigung aller Kirchen zu einer Kirchenunion wünschen muß oder ob etwa die Augustana, der „Augapfel" unter den Bekenntnissen der Lutherischen Kirche, etwas gegen eine Kirchenunion zu sagen hat. Wenn dem so wäre, müßten wir das ja sehr beachten und wir müßten auch davon etwas sagen und schreiben. Wir hätten kein Recht, das einfach zu übersehen oder so zu tun, als ob davon nichts in dem Bekenntnis stünde.

Wir wollen hier nicht reden über die Frage: Luthertum und Union. Wir wollen nur andeuten, ob, inwiefern und inwieweit die Augustana gegen eine Kirchenunion ist. Gelingt uns das, so ist freilich damit auch viel gewonnen für die allgemeine Frage, wie sich Luthertum und Union verhalten. Denn anders als der „Augapfel" des Bekenntnisses werden die anderen Bekenntnisschriften auch nicht reden. Hier gilt das Pars pro toto in vollem Maße.

Was sagt denn die Augustana über die Union? Meines Wissens kommt das Wort „Union" in ihr garnicht vor. Und doch kann nicht zweifelhaft sein, daß die Augustana gegen eine Union im Sinne der Vereinigung oder Verschmelzung von zwei sich widersprechenden Bekenntnissen ist. Das soll an nur vier Punkten gezeigt werden.

Einer Kirchenunion widerspricht

1. der ganze Tenor, die auf unvermischte Wahrheit zielende Klarheit und Einfalt der Augustana. Man braucht die Augustana nur einmal im Zusammenhange zu lesen, um herauszufühlen, daß sie nicht die Sprache der Union spricht. Es herrscht in ihr eine Freude an klaren, eindeutigen Lehrbestimmungen, an Formulierungen, die keine zweideutige Erklärung zulassen. Alles in ihr

ist klar geschliffen. In ihr herrscht die gerade Linie. In ihr ist kein Raum für Politik und diplomatische Wendungen. Sie ist durch und durch undiplomatisch. Sie ist einfach, klar, bestimmt, markig, herb und vielleicht sogar eckig, wie ja genuines Luthertum und markante Vertreter desselben immer etwas Eckiges an sich gehabt haben. In der Union dagegen herrscht das sorgfältig Abpolierte. In der Union geht „das Feste in das Nebelhafte, die beste Farbe in das Grau-in-Grau, das Markige in das Markloſe auf." Die Union ist auf Ausgleich, auf Ueberbrückung, auf Vermittlung eingestellt. Sie ist glatt und will glätten. Darum hat sie notwendig in ihrem Wesen einen kräftigen Einschlag von Politik und Diplomatie, wie man aus ihrer Geschichte und an ihren Vertretern erkennen kann. Das aber ist allezeit dem Wesen des Luthertums und der Lutheraner zuwider und widerlich gewesen.

2. Gegen Union steht auch der Augustana-Satz: „So lehren, glauben und bekennen wir." Dieser Satz kann in der Union nicht gesagt werden. So darf man nur sagen, solange man wirklich „so lehrt, glaubt und bekennt." In der Union aber wird nicht nur so, sondern auch anders gelehrt. In der Union wird nicht nur so geglaubt, sondern auch anders. In der Union wird nicht nur so bekannt, sondern auch anders. Heißt es im Luthertum „ich kann nicht anders", so heißt es in der Union „ich kann a u c h anders!" Die Klarheit, Bestimmtheit, Ausschließlichkeit und Gewißheit fallen dahin.

Nun weist man freilich darauf hin, daß ja die Union, eben weil sie alles umfassen und gelten lassen will, auch unsre Lehre und unser Bekenntnis mit umfasse und gelten lasse, daß man auch in ihr „so lehren, glauben und bekennen könne," wie z. B. in der preußischen Union, wo das lutherische Bekenntnis offiziell anerkannt ist. Jawohl, das Bekenntnis ist anerkannt — aber n e b e n einem anderen Bekenntnis. Man, darf auch „so lehren, glauben und bekennen" — aber man muß nicht. Hier liegt der Unterschied: dort „darf man auch" wir aber „müssen nur". Man darf auch dort so lehren, aber nicht so allein. Dem Relativismus ist in der Union Tür und Tor geöffnet. Union-Relativismus!

Es ist wahr, daß in der Union es lutherische Gemeinden geben darf, an denen lutherische Pastoren lehren und lutherisch predigen dürfen, dürfen — nicht müssen. Aber es ist auch wahr, daß derselbe lutherische Pastor am lutherischen Gemeindealtar Reformierte und Unierte zulassen muß zum Abendmahl. Und wenn der

lutherische Pastor erkrankt oder stirbt oder versetzt wird — was dann? Dann kann vom unierten Kirchenregiment als Nachfolger ein reformierter Pastor an die lutherische Gemeinde gestellt werden, der anders glaubt, lehrt und bekennt.

Und wenn gleich Tausende von lutherischen Christen, Pastoren und Gemeinden in der Union „so lehrten, glaubten und bekannten", das „wir" in dem Satze „so lehren, glauben und bekennen wir" ginge doch verloren. Denn in der Union kann nie die Gesamtheit das „wir", es kann nie die Kirche als Kirche so sprechen, weil die publica doctrina keine einheitliche ist. Hier liegt der Hauptschaden, daß es wohl in der Union lutherisch gerichtete Pastoren und Gemeinden geben kann, aber nie eine lutherische Kirche. Die lutherische Kirche geht in der Union einfach verloren, ganz gleich ob es eine absorptive oder konföderative Union ist der Firma nach. „Das lutherische Bekenntnis hat bei uns — in der Union — wohl lutherische Gemeinden, aber keine leiblich ausgestaltete Kirche", so stellen die Unierten selber fest (Ev. Kirchenzeitung 1896, 43). Uns aber geht es um die Kirche, nicht nur um Gemeinden. Die Seele muß auch einen Leib haben. Wo es keine lutherische Kirche gibt, kann es auch kein lutherisches Kirchenregiment geben, also auch keine Verpflichtung auf die lutherischen Bekenntnisschriften mit ihrem "damnant", also auch keine Ueberwachung der Lehre, also auch keine Sicherheit und Gewißheit für die Gemeinden und die „blöden Gewissen", von denen die Augustana spricht.

3. Gegen die Union ist das „einträchtiglich" = consentire de doctrina evangelii des Artikels VIII der Augustana. Der Augustana kommt es darauf an, daß in der Kirche das Evangelium „rein" und „einträchtiglich" gepredigt werde. Die Augustana ist sehr weitherzig, was die Verfassung der Kirche und ihre Ordnungen angeht, das will sie nicht „einträchtiglich" geregelt haben. Darin kann man dis-sentire. Aber was die reine Lehre der Kirche anlangt, da fordert sie das „einträchtiglich", de doctrina evangelii soll man con-sentire. Diesen Satz hat z. B. die preußische Union ins genaue Gegenteil verkehrt, wie das im Wesen der Union liegt. Der Union liegt mehr an der einheitlichen, einträchtigen Verfassung und Ordnung, während sie das „einträchtiglich" für die Lehre nicht gelten läßt, wie denn auch tatsächlich kein consensus über ihre Lehre vorhanden ist. Man kann in ihr so und so reden, beides hat sein Recht. Verschiedene Lehrweisen ha-

ben anerkanntes Hausrecht in der Union. Zwei sich widersprechende Lehren, wie die lutherische und reformierte übers Abendmahl, finden nebeneinander Platz unter demselben Kirchendach. Gerade das wird gepriesen als Toleranz und Weitherzigkeit, als „Geist der Mäßigkeit und Milde". Die Augustana dagegen weiß um die Bedeutung des „einträchtiglich" für Kirche und Kirchengeschichte. Sie weiß, daß der Seele um Wahrheit zu tun ist, daß die Wahrheit nur eine sein kann, daß die Wahrheit ausschließlich ist und daß man als Christ für die Wahrheit eintreten muß. Das mag schwer werden. Das mag Trennung und Scheidung und das wieder Schmach und Verfolgung bedeuten. Wir halten es mit Hamann, dem Packhofverwalter von Königsberg: „Wer nicht von Brosamen und Almosen leben und für ein Schwert alles zu entbehren weiß, ist nicht geschickt zum Dienst der Wahrheit. Der werde frühe ein vernünftiger, brauchbarer, artiger Mann in der Welt oder lerne Bücklinge machen und Teller lecken, so wird er vor Hunger und Durst, vor Galgen und Rad sein Leben lang sicher sein." (Fest z. Fahne I, 15.)

4. Gegen eine Union ist auch das „Derhalben wird auch die Gegenlehre verworfen" des Art. X der Augustana. Es ist ein Irrtum, wenn man meint, nur das Abendmahl sei der dogmatische Zankapfel und damit Hindernis für eine Union der getrennten Kirchen. Die dogmatischen Differenzen zeigen sich schon eher. Man sollte z. B. nicht so tun, als ob bei der Lehre von der hl. Taufe das „einträchtiglich" vorhanden wäre. Man vergißt auch zu leicht, daß zwischen lutherischer und anglikanisch-reformierter Auffassung von der Sünde ein bedenklicher Unterschied ist. Aber es ist allerdings wahr, daß sich historisch und wesentlich die schwerwiegendsten Streitigkeiten an der Abendmahlslehre entzündet haben, und daß allerdings diese Differenzen noch heute einer Union im Wege stehen. Zwar die Union sieht hier keine Schwierigkeiten. Erst auf einem der letzten Berliner Kirchentage wurde die Augustana als das Bekenntnis aller, auch der Reformierten und Unierten bezeichnet, „deren freierer Stellung zu Art. X kein Eintrag geschehen soll."

Umso größere Schwierigkeiten sieht die Augustana. Nachdem sie Artikel X, die uns bekannte lutherische Kirchenlehre niedergelegt hat, schließt sie mit dem inhaltsschweren Satze: „Derhalben wird auch die Gegenlehre verworfen." Sie nennt also den eigenen Besitz **Wahrheit** und die Gegenlehre Irrtum, der folgerichtig

zu verwerfen ist. Sie kann also mit der zu verwerfenden Gegenlehre keine Verbindung oder gar Verschmelzung eingehen, sie stellt sich vielmehr entschieden gegen sie. Also nicht Union-Verbindung, sondern Scheidung! Galt das „verworfen" 1530, dann gilt es auch 1930. Gilt es außerhalb der Union, dann auch in der Union. Das „wird verworfen" ist und bleibt außerhalb und innerhalb der Union ein stets aufgehobener Zeigefinger. Man kann ihn nicht sehen wollen, aber deswegen ist er doch da. Uns jedenfalls warnt er vor der Union. Wenn man gleichwohl meint, an einem Altar Ja und Nein sagen zu können, so erinnern wir uns angesichts solcher Unklarheit und Doppelzüngigkeit der Briefworte Luthers, die er im März 1533 an Rat und Gemeinde der Stadt Frankfurt am Main gerichtet hat:

„Und in Summa ist mir's erschrecklich zu hören, daß in einerlei Kirchen oder bei einerlei Altar, sollten beider Teil einerlei Sakrament haben und empfahen und ein Teil sollt gauben, es empfahe eitel Brot und Wein, der andre Teil aber glauben, es empfahe den wahren Leib und Blut Christi. Und oft zweifele ich, ob's zu gläuben sei, daß ein Prediger oder Seelsorger so versteckt und boshaftig sein künnte, und hiezu still schweigen, und beide Teile also lassen gehen, ein jegliches in seinem Wahn, daß sie einerlei Sakrament empfahen, ein jegliches nach seinem Glauben. Darum, wer solche Prediger hat, der sei gewarnet für ihnen, als für den leibhaftigen Teufel selbst."

Mit Luther sind wir so unseres Weges, der ein einsamer ist, gewiß. Für unser an Artikel X gebildetes Verständnis geht es nicht um Nebensächlichkeiten und „unbedeutende dogmatische Differenzen". Uns ist es ebenso wenig etwas Unbedeutendes, wie es für Arius (christus dem Vater homoiusios) und Athanasius (homousios) etwas Unbedeutendes war, als sie um ein i kämpften und als Athanasius „nur" um eines Buchstabens willen die Gemeinschaft mit Arius aufhob. Ebenso wenig ist es eine Kleinigkeit, daß die Lutherische Kirche gegen Reformierte und Unierte an dem i: in Brot und im Wein, festhält. Sie ist gewiß, die Wahrheit zu haben. Und dann darf, ja dann m u ß sie sogar das „die Gegenlehre wird verworfen" aussprechen.

Würde die Lutherische Kirche das „verworfen" aufgeben, würde sie nicht nur ihren Gliedern, sondern auch den Reformierten einen schlechten Dienst tun. Kahnis hat wohl recht, wenn er sagt, auch die reformierte Kirche dürfe sich nicht freuen, wenn der

Art. X der Augustana fiele. Denn was sollte aus dem kalvinistischen Schatten werden, wenn der lutherische Körper fällt.

Von diesem Gesichtspunkte und der Gewißheit des Wahrheitsbesitzes aus sollte die Frage der strengen Abendmahlspraxis betrachtet werden. Wir haben und halten sie nicht aus Dünkel und falschem Stolz, sondern aus Verantwortung, die aus der Gewißheit des Wahrheitsbesitzes kommt, und aus Liebe und dem Willen zum Dienst, der die Gemeinschaft mit Unierten „aus Erbarmen mit ihnen selbst", wie Rocholl sagt, zurückweist.

Halten wir uns an Art. X der Augustana, so müssen wir einsame Wege gehen, auf denen es an Verkennung, Mißverstehen und Traurigkeit nicht fehlt — darüber hat schon Melanchthon geklagt. Die Freude über unseren in der Augustana entfalteten Wahrheitsbesitz wird größer sein als die Traurigkeit über die Trennung. Es komme uns nur bei allem Reden und Denken über die Unionsfrage das Wort aus 1. Thim. 3, 15 nicht aus dem Sinn von der Kirche, die „Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit" ist und auch bleiben soll.

Die Augustana

Der 14. Artikel: Vom Amt der Gnadenmittelverwaltung

Die christliche Kirche ist die Gemeinde der Gläubigen, in der das Evangelium gepredigt und die Sakramente gereicht werden (Art. 7 und 8); sie ist die Gemeinde des Herrn, die an diesem Gnadenmittel sich erbaut und im Gebrauch derselben insoweit auch sichtbar wird. In der Kirche wird durch die Gnadenmittel das von Christus erworbene Heil objektiv übermittelt. Ueber diese Gnadenmittel und ihren Gebrauch hat das Bekenntnis uns in Art. 9—13 belehrt. So hat es noch davon zu reden, wer denn für die Gemeinde und in ihr nun das Wort zu verkündigen und die Sakramente zu reichen hat. Darauf antwortet der 14. Artikel mit seinem Bekenntnis vom Gnadenmittelamt, denn nicht von dem, was wir heute Kirchenregiment nennen, will der Artikel reden, noch von der Verkündigung des göttlichen Wortes überhaupt, die jeder Christ zu üben hat, sondern von dem ordo ecclesiasticus im Sinn des Amtes, des öffentlichen, geordneten, besonders bestellten Amtes der Gnadenmittelverwaltung. Wer soll und darf in der Gemeinde öffentlich predigen und die Sakramente verwalten?

Die römische Kirche sagte: nur die besonderen Priester, nämlich diejenigen, welche durch die Handauflegung der Bischöfe, dieser Nachfolger der Apostel, dazu geweiht worden waren. Durch das Sakrament der Weihe (ordinatio, ordo), sagte man, erhalten die Geweihten einmal die Macht, die Sakramente zu verwalten, und sodann

die Gnade, sie recht zu verwalten. Hiebei wird ihrer Seele zugleich ein unvertilgbarer Charakter, ein unauslöschliches Merkmal eingeprägt, sodaß dieser Charakter die Geistlichen oder Priester für immer von den Laien in ähnlicher Weise abhebt, wie sich die Getauften von den ungetauften Nichtchristen unterscheiden. Sie stehen nun „um etliche Staffeln höher" als alle anderen Christen und haben allein die sakramentlichen Gnaden zu spenden (abgesehen von der Taufe im Fall höchster Not). Dadurch sind die Christen, wenn sie selig werden wollen, an ihren Dienst gebunden. Sie sind aber auch zugleich ihrer Gewalt unterworfen, denn durch die höchste Stufe der Weihe wird der Priester auch mit der Macht betraut, in der Messe Brot und Wein in Leib und Blut zu verwandeln und dies höchste Opfer Gottes für die Christenheit darzubringen, und zugleich mit der Gewalt, zu binden und zu lösen bis ins Fegfeuer hinein. Es war so das römische Priestertum einerseits der amtliche Vertreter der Werkgerechtigkeit, die in der Sakramentslehre ihren vorzüglichsten Ausdruck gefunden; andererseits hielt es die ganze Christenheit in seelengefährlicher Knechtschaft, indem es als die notwendige und einzige Vermittlung zwischen Christo und den Gläubigen dastand, sodaß sich aller Zugang zu Gott erst durch sie vermittelte, und den Christen mit dem Anspruch gegenübertrat, daß Gehorsam gegen seine Verfügungen eine die Seligkeit bedingende Pflicht sei.

Ein solches Priestertum konnte in der evangelischen Kirche keinen Platz finden; es ward schon durch die evangelische Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben ausgeschlossen. Auch konnte Luther in der Schrift nichts von solchen Nachfolgern der Apostel und von Priestern finden, welche durch sie kraft der Weihe oder durch sonstigen Akt eine besondere Geistesausrüstung und priesterliche Vollmacht empfangen hätten. Luther betonte gerade, wie die Christen alle unmittelbaren Zugang zu Gott hätten, wie sie nach 1. Petr. 2, 5. 9 und Offenb. 1, 6 alle mit einander Priester wären, die täglich vor Gott treten und ihm die Opfer ihres Lobes und Dankes wie des Gebets überhaupt darbringen dürfen und sollen. Durch Taufe und Glauben sind sie alle zu Priestern geworden und haben auch als solche das Recht und die Pflicht die Gnadenmittel zu verwalten. Gerade in der Verkündigung des göttlichen Wortes soll sich der Christ als Christ beweisen und sich dies Recht nie nehmen lassen wie dieser Pflicht nie uneingedenk sein. Daneben kannte aber Luther doch auch ein Amt der öffentlichen Gnadenmittelverwaltung in der Kirche. In dasselbe tritt man ein nicht durch eine von den Bischöfen zu vollziehende Weihe, sondern durch den Beruf von Seiten der Gemeinde, der in ihrer Gesamtheit der Auftrag der öffentlichen Gnadenmittelverwaltung geworden ist. Wer in ordentlicher Weise sich berufen weiß in dies Gnadenmittelamt, der darf sich von Gott berufen wissen. Zu diesem ordentlichen Beruf gehört es, daß er im Namen der Kirche ergeht, sei es durch die von der Einzelgemeinde mit ihrem Berufungsrecht betraute kirchliche Behörde, sei es durch die Einzelgemeinde selber, deren Berufung die etwa vorhandene kirchliche Obrigkeit bestätigt. Die Aufgabe ist, nicht über die Gemeinde irgendwie zu herrschen, sondern ihr zu dienen und zwar zu dienen gerade durch die Gnadenmittelverwaltung.

Auf der andern Seite folgerten die Schwärmer, besonders die Wiedertäufer, aus dem Satz vom allgemeinen Priestertum, daß jeder Christ zu jeder Zeit öffentlich als Prediger auftreten könne, wenn er sich nur innerlich durch den heiligen Geist dazu berufen fühle, und leugneten die Berechtigung eines besonderen Amtes der öffentlichen Gnadenmittelverwaltung, bekämpften vielmehr dasselbe, wo immer sie konnten.

Im Gegensatz nun zu diesem römischen wie wiedertäuferischen Irrtum in der Beantwortung der Frage: „Wer soll öffentlich lehren und Sakramente verwalten?" will unser 14. Artikel verstanden sein. Er erkennt an:

1. daß es einen ordo ecclesiasticus, ein geistliches Amt innerhalb der Christenheit gibt. Er spricht das zwar nicht ausdrücklich aus, aber setzt es mit seinem ganzen Wortlaut aufs deutlichste voraus und weist damit die Leugnung des geistlichen Amtes von Seite der Wiedertäufer ab.

2. Er spricht es aus, was die eigentliche Aufgabe dieses ordo ecclesiasticus ausmacht, nämlich „in den Kirchen öffentlich lehren oder predigen und Sakramente reichen," es besteht also lediglich in der öffentlichen Gnadenmittelverwaltung. Damit ist all das ausgeschlossen, was Rom dem Priesterstand darüber hinaus immer zugeschrieben hat, selbst auf die Gefahr hin, daß diese beiden Stücke, besonders die öffentliche Predigt, ganz über dem Hinzugetanen zurückgedrängt worden sind. Das geistliche Amt hat keine andere Gewalt über die Seelen als die mit der Verkündigung des göttlichen Worts und der Verwaltung des Sakraments gegebene und soll auch nach keiner anderen streben. Das Wort muß es tun, nicht sonstige Mittel oder Gewalt. Wenn der deutsche Text von „Kirchenregiment" redet, will er auch nicht etwa an die ganze Summe von kirchlichen Behörden mit ihrem vielfachen Rangunterschied denken, die durch Aufstellung verschiedener äußerer Ordnungen die äußeren Angelegenheiten eines kirchlichen Körpers lenken und leiten, sondern nach seiner eigenen Erklärung an die Leitung, die dem Leiten und Weiden eines Hirten gleicht, sofern er seiner Herde Nahrung spendet und sie von den drohenden Feinden schützt. Nur auf der rechten Verkündigung des Wortes und der rechten Verwaltung der Sakramente ruht der Bestand der Gemeinde Christi, nur hierauf die wahre Zugehörigkeit zu ihr und ihrem himmlischen Haupte. Wo es daran fehlt, helfen auch die strengsten und weisesten Ordnungen nichts; wo hingegen das Wort Gottes lebendig verkündigt wird und an die Herzen dringt, da ist gar mancher Mangel an äußeren Einrichtungen und Hilfsmitteln leicht zu ertragen. Durch die Betonung des *publice* schließt der Artikel das Mißverständnis aus, als gehöre es nicht zur allgemeinen Christenpflicht, von Gott und seinem Wort zu zeugen. Diese Pflicht bleibt jedem Christen, aber zu unterscheiden davon ist die Aufgabe des öffentlichen Predigens vor der Gemeinde.

3. Es wird betont, daß zur öffentlichen Predigt und Sakramentsverwaltung niemand berechtigt sei ohne ordentlichen Beruf (nisi rite vocatus). Der Artikel sagt nicht, auf welchen Schriftgrund hin er solche ordentliche Berufung verlangt, er hätte aber z. B. 1. Cor. 12, 29; Jak.

3, 1; Röm. 10, 15; Hebr. 5, 4; 1. Cor. 14, 40 hinweisen können. In der Variata hat Melanchthon hinzugesetzt: „Wie auch Paulus dem Titus befiehlt, daß er in den Städten Presbyter ordne" (Tit. 1, 5). Auch spricht es der Artikel nicht aus, was alles zu einem ordentlichen Beruf gehört. Klar ist, daß er damit nicht die vocatio immediata verstanden haben will, wie sie den Propheten und Aposteln zuteil wurde; sagt doch Luther, dafür müsse der Beweis durch Wundertun erbracht werden, sondern gerade im Gegensatz zu der von den Schwärmern behaupteten inneren Berufung durch den heiligen Geist ist die äußere, irgendwie durch die Kirche vermittelte Berufung (vocatio mediata) gemeint. Auf welche Weise sie sich durch die Kirche zu vermitteln hat, ist ebenso wenig gesagt, denn das gehört schon ins Gebiet der menschlichen Ordnung, während der ganze Artikel bei dem *ius divinum* stehen bleibt. Auch mit dem Wort "rite" ist nicht etwa eine bestimmte Weise der Vermittlung vor der andern festgesetzt noch viel weniger ist damit etwa gar die römische Anschauung von der notwendigen Succession der Bischöfe und der davon abhängigen Giltigkeit der Berufung gebilligt oder aber die Amtsabstufung, da die höhere kirchliche Behörde den Verwalter des Gnadenmittelamtes beruft und einsetzt, als notwendig vorausgesetzt und bekenntnismäßig festgelegt. Wir wissen, wie sich die Reformatoren in diesen Dingen die größte Freiheit bewahrt haben. Auf der anderen Seite aber standen sie auch fest auf dem Wort Pauli 1. Cor. 14, 40: „Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen."

✣ ✣ ✣

Rom schreibt dem Amte zu, was ihm nicht zukommt; wir Evangelischen geben ihm oft die Ehre nicht, die ihm als der öffentlichen Verwalterin von Wort und Sakrament gebührt. Und doch kann es nichts Höheres geben, als öffentlich Wort und Sakrament verwalten zu dürfen, denn dadurch tritt Gott selber an den Menschen heran mit all seinem Ernst und all seiner Gnade. Eine Gemeinde, die das Gnadenmittelamt nicht achtet und bei der Berufung eines Pastors vergißt, daß alles ordentlich und ehrlich zugehen muß, versündigt sich und verrät, daß sie die Gnadenmittel, um deretwillen das Amt da ist, selbst nicht achtet noch den, der durch sie mit uns Menschen handeln will. M. R.

4. Die Vollendung des Heils

a. negativ, wie sich dieselbe nicht vollzieht (Art. 15—16);

b. positiv, wie sie sich vollzieht durch die Wiederkunft Christi (Art. 17).

Der 15. Artikel: Von Kirchenordnungen

Zum Kirchenregiment gehörte nach römischem Begriff auch die Befugnis, Anordnungen zu treffen und Gesetze zu erlassen, deren Beobachtung für das Heil der Seelen förderlich, ja nötig sei. Damit war der priesterlichen Willkür weiter Spielraum gegeben. Christus, sagte man, hat das gelehrt, was zum Heil unbedingt notwedig sei; das dem Heil Behilfliche und Förderliche aber hat er dem heiligen Geist zu lehren überlassen. Die Christen vermochten damals noch nicht alles zu tragen. Deshalb behielt er Vieles, was ihnen heilsam, zurück, damit es später die Kirche in seinem Namen lehre und anordne. Er verlieh ihr

damit große Gewalt und gab ihr den heiligen Geist, der sie in alle Wahrheit leitet, sodaß sie nicht irren kann. Wegen der Einwohnung des Geistes komme es ihr allein zu, auch die heilige Schrift auszulegen und über das richtige Verständnis derselben zu entscheiden. Ihre eigenen Verfügungen harmonieren darum immer mit der Schrift, bilden deren Fortsetzung und Ergänzung. Was also die Kirche im Lauf der Jahrhunderte als für das Leben der Gläubigen und das Heil ihrer Seelen nützlich gelehrt und angeordnet hat, das sollen diese auch als solches ansehen und in aufrichtigem Gehorsam darnach leben. Die Erfüllung dieser Gebote der Kirche erwirbt ihnen ein so gutes Verdienst wie die Erfüllung der unmittelbar göttlichen Gebote, während Ungehorsam und Verachtung ihnen als Sünde angerechnet wird und ihre Seelen ins Verderben stürzt. Gehorsam gegen diese Ordnungen der Kirche gehören zur rechten perfectio, zur notwendigen Vollendung des christlichen Lebens. Welches aber die Gebote der Kirche seien und wo man sie zu suchen habe, das, sagte man, könne keinem Zweifel unterliegen, denn die Kirche wird dargestellt durch die Priester und sie übt das Regiment durch die Bischöfe, vornehmlich durch die Konzilien und den Papst. Die Kirche ist die römische Kirche; was sie gebeut und ordnet, das zu halten, sind alle Christen bei ihrer Seelen Seligkeit verbunden. Als solche Ordnungen der Kirche treten vor anderen die Festsetzung bestimmter Feste und Feiertage, die Anordnungen über das Fasten wie die Bestimmungen über die Klostergelübde hervor.

Inbezug auf die Feste argumentierte man also: Schon im alten Bund hat Gott den Seinen gewisse Feste zu feiern geboten und dazu sind auch die Angehörigen des neuen Bundes verpflichtet. Da sie aber noch viel mehr Gutes empfangen haben als die Väter, so sollen sie auch Gott durch eine viel reichere Festfeier danken. Darum hat die vom heiligen Geist geleitete Kirche den Christen neue Feste vorgeschrieben, wie sie denn ihre Macht, heilige Zeiten zu bestimmen, auch durch die Verlegung des Sabbaths auf den Sonntag gezeigt habe. Damit es nun zur rechten Feier der Festtage komme, war der Priester gehalten, immer am Sonntag, ehe er auf die Kanzel ging, im Festkalender nachzusehen und die Gemeinde zu ermahnen, die in diese Woche fallenden heiligen Zeiten und Tage durch Beten, Fasten, Almosengeben, Kirchgang, Messe und Predigthören auszuzeichnen, damit sie die lieben Heiligen bei Gott vertreten möchten. Inbezug auf das Fasten aber sagte man etwa: Dasselbe sei vom Herrn selber wie von seinen Aposteln geübt und damit auch den Christen vorgeschrieben worden; Paulus wende sich nur gegen das jüdische Fasten, die Enthaltung von Schweinefleisch, nicht gegen das Fasten überhaupt. Das Fleischessen kommt her von der Sünde und stammt nicht aus der ersten Ordnung Gottes, durch Verzicht darauf wird das Fleisch gezähmt und desto weniger fleischliche Gier erregt. Auferlegung von Fasten sei ein Auferlegen von satisfactiones, wie es der Kirche zukomme. Welche Macht die Kirche durch Auferlegung von Klostergelübden über die Gemüter ausgeübt hat, ist bekannt; ebenso wie die Kirche immer mehr Gesetze und Ordnungen aufbrachte, dadurch das Leben der Christen einschnürte und, weil Ungehorsam dagegen mit dem Verlust der Seligkeit

bedroht ward, die Gewissen auf das Schwerste verwirrte und beschwerte. Das ganze Christenleben war Gesetzeszwang und seelengefährliche, das Werk Christi schmälernde Knechtung unter Menschengebote und, weil Gehorsam gegen die Kirche als verdienstlich hingestellt ward, der stärkste Triumph der Lehre von der Werkgerechtigkeit.

Hier war drum auch der Punkt, wo die Reformation einsetzte. Sobald die Erkenntnis von der Rechtfertigung allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben lebendig geworden war, waren auch alle Werke des Gehorsams gegen die Gebote der Kirche zwecklos geworden, solange sie mit dem Anspruch auftraten, dadurch Gottes Gnade zu verdienen. Der durch den Glauben Gerechtfertigte steht in Gemeinschaft mit Christo und wird getrieben vom Geiste Gottes. Als solcher weiß er sich frei vom Gesetz, erst recht frei vom Gesetz der Kirche. Wenn er aber frei gemacht ist durch die Rechtfertigung, kann er sich um des Friedens und der Ordnung willen durch äußere Ordnungen binden lassen, solange sie nicht gegen Gottes Wort sind, sodaß Freiheit und Gebundenheit im Christenleben aufs Beste zusammengehen. Diesen Grundsatz wurde Luther nicht müde zu betonen, sowohl den Römischen gegenüber, welche dabei beharrten, daß der Gehorsam gegen die Ordnungen der Kirche wesentliche Bedingung der Seligkeit sei, wie hernach den Enthusiasten und großenteils auch Schweizern gegenüber, welche alles Historisch-Gewordene auflösen und nur das bestehen lassen wollten, was durch Gottes Wort direkt geboten sei, dieses eben damit nun in ein Gesetzbuch verwandelnd. Selbst die zum Teil recht traurigen Erfahrungen, die bei der Visitation gemacht wurden, konnten Luther nicht daran erschüttern. Melanchthon war mit ihm einig, wenn er auch viel größeren Nachdruck auf die äußeren Ordnungen legte. Dies Doppelte: Freiheit und Gebundenheit, bringt auch der 13. der Marburger Artikel zum Ausdruck, in dem es heißt: „Das man heißt Tradition, menschlich Ordnung in gaistlichen oder Kirchengeschäften, wo sie nicht wider öffentlich Gottes Wort streben, mag man frei halten oder lassen, darnach die Leute sind, mit denen wir umgehen, in allwege unnötig Aergnis zu verhüten und durch die liebe den Schwachen und gemeinem Frieden zu Dienst." Im 15. der Schwabacher Artikel wird besonders betont, wie die Gesetze der Kirche, sobald sie mit dem Anspruch auftreten, daß dadurch Gnade und Seligkeit verdient würden, für Teufelslehre zu achten wären.

In der Augustana, in der es Melanchthon auf die Hervorkehrung des Gemeinsamen ankam, wird zuerst der Anschluß an das Historisch-Gewordene betont, darüber aber keineswegs der evangelische Grundsatz vergessen, daß die Ordnungen der Kirche dem Christen keineswegs als ein Zwang auferlegt werden dürfen oder durch ihre Einhaltung gar die Seligkeit zu verdienen wäre. Der Artikel zerlegt sich seiner Struktur nach in zwei Punkte:

I. Der Behauptung der Römischen gegenüber, daß die Evangelischen mit allen Ordnungen der Kirche gebrochen hätten, betont er, daß sie vielmehr auf ihrem Gebiet diejenigen kirchlichen Ordnungen halten lehren:

a. welche ohne Sünde gehalten werden können,

b. welche zum Frieden und guter Ordnung in der Kirche dienen, wie z. B. gewisse Feier-, Festtage und dergleichen.

II. Er spricht es aber auch deutlich aus, daß bei den Evangelischen das Volk zugleich allezeit darüber unterrichtet wird:

a. daß man bei solchen Kirchengebräuchen die Gewissen nicht damit beschweren darf, daß man sie als zur Seligkeit nötig hinstellt;

b. daß sogar alle menschlichen Traditionen, welche eingesetzt worden sind, um durch sie Gott zu versöhnen, Gnade zu verdienen und für Sünden genugzutun, dem Evangelium und der Lehre vom Glauben widerstreiten, weshalb insonderheit Klostergelübde und Traditionen vom Unterschied der Speisen und Tage als unnütz und evangelisch zu achten seien.

Im ersten Punkt, bei welchem der Zusatz des deutschen Textes „von Menschen gemacht" zu beachten ist, spricht sich der konservative, das Historisch-Gewordene achtende Grundsatz der lutherischen Kirche und damit ein Unterschied zum schwärmerischen, auch reformierten Radikalismus aus. Dieser Konservatismus ist aber biblisch normiert, denn er hält keineswegs um jeden Preis an den herkömmlichen Ordnungen fest, sondern nur, wo es ohne Sünde geschehen kann, und er ist ethisch bestimmt, denn er hat für die hergebrachten Ordnungen nur dann Sinn, wenn sie zum Frieden und guter Ordnung in der Kirche dienen. Also eine Gebundenheit, die nicht mit der Freiheit des Gewissens streitet. Aber so sehr sich die lutherische Kirche in bereitwilliger Anerkennung des Historisch-Gewordenen in die herkömmlichen Ordnungen, soweit sie ohne Sünde sind nur zur Ordnung und zum Frieden dienen, finden kann, kennt sie doch den Zug des natürlichen Menschen, sich auf all sein Tun als auf ein die Gnade zu verdienendes zu verlassen, gut genug, daß sie nicht wüßte, wie notwendig ein ständiger Unterricht darüber ist, daß durch Gehorsam gegen solche Ordnungen Gnade weder verdient werden braucht noch kann, wie vielmehr ein mit dieser Meinung verbundener Gehorsam, statt noch adiaphoristisch zu sein, vielmehr direkt unevangelisch und seelengefährlich sei. Nicht nur die Liebe, die sich um des Friedens und der Ordnung willen gerne in manche menschliche Traditionen in Freiheit fügt, sondern auch und vor allem der Glaube, der sein Heil allein in Christo beschlossen weiß, muß Regulativ der christlichen Zeremonien sein. Vergleiche zum Ganzen Artikel 26.

✣ ✣ ✣

Es wird gut sein, daran zu erinnern, daß einer der wichtigsten Briefe des Neuen Testaments, der Galaterbrief zum Grundgedanken die Freiheit von jedwelchem Gesetz hat, nicht nur vom mosaischen Gesetz, obwohl das im Vordergrund steht, sondern von jedwelchem Gesetz. Gilt diese Freiheit vom Gerechtfertigten, so hat doch gerade er Verständnis für alle Ordnungen, die im Interesse der Liebe, des Friedens und der guten Ordnung sind. Ihnen unterwirft er sich, nicht weil er muß, sondern weil er will. So wird heute noch Freiheit und Bindung im rechten Verein das Kennzeichen des rechten Christenlebens sein. Durch den Glauben frei, werden wir in der Liebe eines jeden Knecht — das gilt auch hier.

M. R.

Homiletical Sketches on the New Gospel Lessons

Es sollen in diesem Kirchenjahr die von Deichmann ausgewählten evangelischen Abschnitte behandelt werden. Weil dieselben wenig bekannt sind, gebe ich hier die Texte für das ganze Jahr an.

1. Adent.....Luke 19, 1-10
2. Advent.....Matthew 10, 34-42
3. Advent....Luke 1, 13-20, 57-66
4. Advent.....Luke 1, 46-55
1. Christ. Day..Luk. 1, 26-35, 37, 38
2. Christmas Day...John 3, 30-36
Sun. after Christ...John 3, 25-29
New Year.....John 5, 30-37a or [Mark 1, 15
Sun. a. New Year..Mark 6, 20-29
Epiphany.....John 8, 12-16
1. Sun. after Epiph...Luke 4, 22-32
2. Sun. after Epiph...Luke 5, 33-39
3. Sun. after Epiph...John 2, 18-22
4. Sun. after Epiph...John 2, 23-25
5. Sun. a. Epiph...Matt. 10, 16-23
6. Sun. after Epiph...John 7, 1-9
Septuagesima.....John 7, 10-18
Sexagesima....Matthew 21, 43-46
Estomihi.....John 10, 17-21
Invocavit.....John 12, 9-11
Reminiscere.....John 12, 27—36
Oculi.....John 10, 31—42
Laetare .....John 6, 30-40
Judica.....John 12, 42-50
Palmarum.....John 10, 1-9
Easter.....John 20, 1-10
(Maundy Thursday...Matthew 26, 17-30 or 17-19 and 26-30)
(Good Friday..John 19, 30-42)
2. Easter Day..Luk. 24, 36-43 or 49
Quasimodogeniti....John 21, 1-14
Misericordias Domini..J. 21, 20-23
Jubilate.....John 11, 28-46
Cantate.....John 14, 7-9
Rogate.....Luke 14, 28-35
Ascension .....John 14, 10-14
Exaudi.....John 4, 25-26
Pentecost.....Luke 12, 49
2. Pentecost.....John 4, 19-24
Trinity .....Luke 11, 34-36
1. Sun. after Trin...Luke 6, 6-11
2. Sun. a. Trin...Matthew 13, 47-50
3. Sun. a. Trin.....Mark 1, 35-39
4. Sun. a. Trin.....Luke 6, 31-35
5. Sun. a. Trin...Matthew 14, 22-33
6. Sun. a. Trin...Matthew 5, 17-19
7. Sun. a. Trin...Matt. 18, 6-10 or 11
8. Sun. a. Trin.....Luke 17, 7-10
9. Sun. a. Trin...Matthew 6, 16-21
10. Sun. a. Trin.....John 7, 25-31
11. Sun. a. Trin.....Luke 9, 49-50
12. Sun. a. Trin.....John 6, 41-46
13. Sun. a. Trin.....John 7, 40-53
14. Sun. a. Trin....Matt. 15, 29-31
15. Sun. a. Trin.....Luke 18, 1-8
16. Sun. a. Trin.....John 9, 1-7
17. Sun a. Trin.....John 15, 17-25
18. Sun a. Trin...Matthew 15, 1-14
19. Sun. a. Trin.....Luke 13, 31-33
Harvest Home..Matthew 16, 5-12
20. Sun. a. Trin....Matt. 21, 33-41
21. Sun. a. Trin.....Luke 16, 14-16
22. Sun. a. Trin.....John 11, 12-19
23. Sun. a. Trin....Matt. 17, 24-27
24. Sun. a. Trin.....Luke 20, 34-40
25. Sun. a. Trin...Matthew 24, 1-14
26. Sun. a. Trin.....Luke 12, 32
27. Sun. a. Trin.....Luke 12, 44-48
Reformation Day..Matt. 13, 51-52
Repentance Day.....John 8, 23-30

Vergleiche A. Deichmann, Neue Evangelienreihe, exegetisch-homiletisch behandelt,, 1915.

FIRST SUNDAY IN ADVENT. Luke 19, 1-10

New Church Year. Today we are permitted the backward and the forward view. We look back upon a year of grace and mercy. Times without number a seeking Savior has gone about in our midst, seeking us, urging us to accept Him, offering and promising to all salvation and all that word implies. Have you accepted Him, made Him your own, permitted Him to save and to bless you?

The opportunities and changes of the future are today unknown and uncertain. One thing, however, is certain even today: The abiding

love of God and free grace through the merits and medidation of Christ are constants. The program of the past is still the program for the future. God's supreme interest is still the salvation of all men. Here is the solemn intention of the Christ for the world and for you: The Son of Man is come to seek and to save that which was lost. See

HOW THE LORD CHRIST CARRIES OUT HIS GREAT PROGRAM OF SALVATION.

1. *Christ does come, because He seeks to save.*
2. *Christ must come, because He seeks to save.*

I.

The necessity of Christ's coming lies first of all within Himself. The desire to seek men to effect their salvation was so strong within Him that it drew Him from heaven to earth. As it impelled Him up to the Cross, so this same desire drew Him down to men. He came to seek men and women of all ages and stations in life. Before Him the *man*-made standards of high and low, of good and bad, of rich and poor, of wise and ignorant receive but scant consideration. Here is one whom his own nation had adjudged to belong to the lower level of human beings. It is very likely true that Jesus was not a total stranger to Zachaeus. But is is more important to remember that Zachaeus was not at all a stranger to Jesus. His omniscience embraced all men and their needs and the condition of their hearts and minds. His march through Jericho must continue until He has come to that sycamore tree which never before had borne fruit so precious. When the search for the person is ended the search for the soul and its possession begins. Though the story does not disclose the trend of their conversation, yet its effect is clearly stated.

Be sure that you are also included in the great program of salvation. He has sought and seeks you today. He does seek all men, because He must seek them. It is the intent of His heart, it is the purpose of His life, it is a necessity consequent upon Calvary. He seeks men by their restlessness and dissatisfaction, He seeks them by their shame and the prick of their consciences, by their sense of guilt and their desire for purity and goodness. He seeks men by their misfortune and their joys. Up and down the streets and lanes of Holy Scripture a restless and untiring Savior is abroad. Along the broad highways and the quiet bypaths of life He seeks men. When any desire for Him is born in mens hearts, He has planted it and He stands ready to satisfy it.

It is the Christ who is abroad, seeking men. Not the "modern" Christ who is set up to parade before men a good example of many things. It is the Savior-Christ.

II.

In the second place the necessity of Christ's coming lies in man. Other men could easily estimate the degradation of Zachaeus. In his person and in his life were many things which made him hateful in the sight of his fellowmen. Zachaeus, the jew—a publican and a chief of publicans. Zachaeus, rich—not all of his wealth was honest gain. People of his own nation felt justified in despising him and any attempt

of good men to associate with him must be frowned upon. Jesus knew all of this. But He alone could estimate the full extent of this man's need? Zachaeus was a sinner and as such he needed more than merely reformation of life. Salvation of a lost and condemned creature—that alone reached down deep enough. Jesus had to come to bring Zachaeus that.

That and nothing short of that is our need Our needs are many and varied and some of them are deep, but beyond and above all else we need a Savior from sin, death and the power of Satan. Let us disregard for the present all the voices round about us that urge upon us the necessity of righteousness of life until we have come to that righteousness which is by faith in Christ. Not what we must do is of first importance, but rather what Christ has done for us on Calvary and what He must be to us. Men must be brought to see themselves as God knows them, then nothing short of a Savior will seem sufficient for them.

Besides our past which goes back to Adam, there is our own immediate past. That must be taken care of, too. The shadows of an unforgiven past cloud the landscape of the future until eternity. No use to minimize the sin of the past. Simply to try to forget the past is not to escape it. It must be dealt with. But One can do it, has done it, even Christ.

A new life must be built up. It can only be built upon the foundation of a new heart. His Spirit alone can effect that.

Christ's program for this year: The Son of Man—. Let Him find you ever to salvation. Amen.

SECOND SUNDAY IN ADVENT. Matthew 10, 34-42

When inviting men into His Kingdom of grace, the Lord has not only referred to the blessings and the joys of discipleship, He has also, time and again, called attention to the seriousness, the hardships, the difficulties, and the dangers of such discipleship. True, the glorious promises and the factual blessings far outweigh the others, which are not even worthy to be compared with them, yet men and women must be prepared for them and be ready to accept them and to deal with them. The truth of last Sundays text remains intact: The Son of Man is come to seek and to save that which was lost, but the faithfulness of the disciples will be severely tested. It is the avowed intention of Jesus that it should be so.

WHAT ELSE DOES JESUS BRING HIS DISCIPLES?

1. *The Sword.*
2. *The Cross.*
3. *A Reward.*

I.

"I came not to send peace, but a sword." Let us not try to blunt these words. With the coming of Christ an entirely new kind of warfare has begun among men. He even intended it so. Wherever Christ is revealed to men, there begins a division of mankind. Some become

His disciples by faith in Him, while others remain in unbelief. It is impossible that this division should be effected peaceably or that men, so divided, should live harmoniously. This division must and does lead to contrariety, antagonism, and enmity, unbelievers being the aggressors. The division is so deep and sharp that even bonds of blood cannot bridge it. It sets a man at variance against his father, and the daughter against her mother, and the daughter in law against her mother in law. This antagonism rules out all family ties, otherwise held sacred.

The history of the church furnishes unnumbered examples of such division and enmity and warfare. Much of this enmity does not come to light, because this sword of division works behind the walls of homes. Frequently it is cloaked with "correct manners" and its dagger thrusts are unnoticed by many not fully accustomed to the hypocrisy of social life. Believing parents suffer from unbelieving children and children at the hands of the parents. Husband and wife are strangers to one another, unhappy for no other reason than this division. (Warning to the youth of marriageable years.)

It is but natural that attempts should be made to escape this sword. For the sake of peace and harmony the believing part of the household is tempted to seperate or to hide discipleship or to compromise. There must be no compromise. Every kind of compromise and unfaithfulness stands condemned by these words: He that loveth father or mother more than me, is not worthy of me.

II.

This sword of division and enmity brings the cross to the believers. Take these words as they stand: He that taketh not his cross—. We, of today, are not living in the "blood-and-iron" age of the Church. Every believer must, nevertheless, stand ready to die for Jesus' sake, if that be asked of him, and the thought of unfaithfulness must not be entertained. Any attempt to sidestep this cross finds its condemnation and judgment here: He that findeth his life shall lose it. The choice between life and Life should not be difficult. All the martyrs of the Church have trusted the promise attached to these words. (Of also Camden Cobern for denials in the early Church.)

Even if loss of life is not asked of us in our faithful discipleship, the cross will come just the same and Christians are expected to take whatever cross comes to them cheerfully and carry it gladly for Jesus' sake. There is much open and secret dread of cross-bearing. Many Christians have never experienced what this cross is. The reasons for this are not far to find. Large sections of American Christianity escape this cross, because the attempt has been successful to confuse Christianity and democracy, the republic and the Kingdom of God and His Christ. Many pulpits in America preach a Gospel and confess a creed which has been emptied of its first truth content and have substituted a Gospel and a creed which is inoffensive by its very emptiness and ineffectiveness. Many individual Christians refuse to take their discipleship and the demands of Christ upon them seriously, they refuse

to see that the "godliness" of the world is but a mask, and children of God live much as the children of this world. Small wonder that unbelief has no objection to such discipleship and that these Christians do not understand these words about the cross.

Yet, wherever Christians live in the full seriousness of their faith and hallowed life, where Christianity by its very genius condemns the world and its godless way, the disciples will soon experience the cross. Whoever seeks to escape it for the sake of a comfortable and an easy life, is not worthy of Him. He that findeth his life shall lose it. Let us trust the promise in the words that follow.

III.

The close of our text contains gracious words. Though these closing words are directed especially to the apostles and their successors in the Ministry, yet their import is designed also for all believers. His apostles and ministers are to carry His saving Gospel into the world of men. They, first of all, will experience the seriousness of their work and the difficulties and the dangers of the Christian life. These words serve to encourage them, They are to approach men not upon their own authority, but are to come to them as the representatives of their Lord and God. So God has a direct interest in their weal or woe. The attitude men take to God and His Christ will determine the kind of reception that is accorded His messengers. Wherever they are well received a reward will come to them that receive them and that accept their word in faith. Though Christ's ministers may come from the simple walks of life, even the smallest kindness and favor shown them out of respect for their calling, shall not fail of its reward. We remember, of course, that these rewards are not at all in proportion to our deserts, but rather in proportion to His grace.

Let us face the Christian life seriously. Because of the dangers involved, it demands of us the utmost in faithfulness to our Lord and Redeemer, and the reward for kindness to and acceptance of the Gospel-ministry will count for this life and that which is to come. Amen.

THIRD SUNDAY IN ADVENT. Luke 1, 13-20, 57-66

What manner of child shall this be! Wide-eyed and wondering, relatives and neighbors have stood about the child of Zacharias and Elisabeth. They were at a loss to explain all they heard and saw. Soon the strange events are common knowledge over the south of Judea and the awed questionings continue. The mystery of the events remains the same and is only deepened by the fact clearly seen by them, that the hand of the Lord is with this child.

We, of today, see the announcement and the birth of John in connection with the events that followed, and, looking back, we see also the steps leading up to these events. The mystery surrounding this event has disappeared, but the background, not clearly seen by them, is seen more clearly by us. We now see these events projected upon the mighty canvas of the love and the mercy and the goodness of God.

The mystery of that is far greater and more blessed. Let us consider it.

JOHN: A NAME AND A MAN THAT GLORIFY GOD.

1. *He is a reminder of the goodness of God.*
2. *He is another step in preparation for the salvation in Christ.*
3. *He is an instrument of God by the power of the Spirit.*

I.

Swift-winged angel messengers begin to wing their way to earth and men. Connection between heaven and earth is unbroken. The world of men is still within the circle of God's supreme interest. The lips of the prophets of old are stilled, but His Word and His will and His purpose are still made known to men.

God still hears and answers prayers. Zacharias and Elisabeth had prayed many a time in bygone years. Slowly old age had come and with that the content of their prayers had undergone a change and their particular prayers of younger years had undoubtedly become less urgent, less frequent and at last had ceased. Their many prayers, as real prayers always will, had not left them without a blessing—they had taught them patience, sinking away their will into the will of God, which is the highest end of praying. They had become reconciled to blasted hopes and unfulfilled desires. Now they find that their prayers have come before God and are to be answered shortly, answered beyond their dreams. The answer will come tomorrow as the result of old and half-forgotten prayers. Into their old age will come this child as a reminder of the goodness of God.

The answer of this prayer was calculated to encourage Zacharias to believe in the fruition of far greater and holier hopes and desires. Beyond the desire of his own heart, there was the longing of Israel, whose representative he is as the priest. In answering his prayer God would at the same time prepare the fulfillment of the desire of Israel and of the nations.

This is a world of dying men, preaching on every hand: As by one man sin entered into the world—. Yet as a sign and surety of His goodness, God sends new life into this world of death. This new life is like the sunshine amid shadows, joy among sorrows, a compensation for many heartaches, a gift of God. John: God is gracious.

II.

Fear not. Again and again will these words precede the messages of the messengers of God, and after that, they will be heard still more frequently with a still greater and deeper meaning. To man, conscious of his sin, fear of God was but natural, and until now there was no remedy for it. But this son of Zacharias is to help usher in a time of God's grace, not only for the house of Zacharias, but also for the people of Israel. As far as names can, the name of this child is to serve as a reminder to men that the grace of God is yet upon the world, that love for man is His great passion.

In this child Old Testament Scripture will complete and fulfill one of its promises. And the fulfillment of this promise will pave the way

for the fulfillment of others. Before the great day of the Lord the prophet Elias was to return. Now the meaning of this promise will be understood in its fulfillment, for this child is the Elias referred to. Then it will be only a little while longer until the Lord Himself will appear, long promised, long expected. Chaste words, only a hint here and there, yet what vistas of hope they open up and what deepening of desire they will bring.

III.

A gracious God has chosen this child to be His instrument for the realization of His plan and purpose. He will also equip him for the work he is to do. He will send His Spirit upon this child even before its birth. Grown to manhood, he will abstain from all strong drink, so that no spirit but that of God will determine his words and work. In the power of this Spirit he will turn many in Israel to the Lord their God, the hearts of old and young alike, and through him the disobedient will learn the wisdom of the just, that wisdom the beginning of which is the fear of the Lord. A process of preparation, begun so long ago, will now be completed. When the Lord comes He will find a people prepared for Him. John: but it is God who is gracious.

The story of His grace, though known so long, is ever new. Let us not reward His grace with unbelief. Amen.

FOURTH SUNDAY IN ADVENT. Luke 1, 46-55

Advent and Christmas are times of joy. Even the world, knowing so little of true joy, seems to sense it. At no other time are there so many and such happy songs. For weeks childhood has sung its Christmas carols. In the churches are heard the songs of Advent, full of presage, ending now and then as Christmas hymns. This text is fitting for this time of song. It is Mary's song of praise. Three words, coming to us from the distant past, have lost none of the surging joy which first found voice in them. Of what does Mary sing? Of the great and divine dead of God in her life, of the mercy of God now and in the ages to come, of the faithfulness of God which was constant from the beginning and which will last until time has ceased. When these words have ended, the melody lingers, throbbing on, awakening echoes in other hearts, that go singing and ringing down the ages.

Time of joy, time of singing. Can we remain silent? Let the song of joy arise in our hearts, too, as we consider that of which Mary sings:

THE LORD GOD HAS DONE GREAT THINGS.

1. *To Mary.*
2. *To Israel.*
3. *To all People.*

I.

My soul doth magnify—my spirit hath rejoiced—. Steeped in Scriptures, the words of another handmaiden of God rise to Mary's lips, the words of Hannah, mother of Samuel. But Mary's song centers around a greater and deeper fact; Mary sings of God as HER Savior. That is to her the most momentous fact, that God has become a Savior,

a helper, more particularly, Her Savior, Her helper. This Mary knows nothing of an immaculate, sinless "mother of God." She is a member of the sinful fallen race, in need of help and salvation, in need of a Savior, and she has found this Savior in Him whose mother she is to be.

For He hath regarded the low estate—. Mary freely confesses her nothingness, but by her very confession God is glorified. Considering herself she is unable to find the answer to the question: Why has God chosen me? Yet she rejoices that her lowliness has not prevented God from chosing her. By the goodness of God she has been raised to such high honor that all the generations to come shall call her blessed, not indeed for any quality inherent in herself, but because of her peculiar relation to the coming Savior of the world. Mary never expected to be adored and venerated and worshipped, but wherever this Gospel is preached and believed there Mary is remembered as the woman highly favored of God.

To her Spirit-enlightened mind are revealed the reasons for this deed of God's goodness. God has done what would seem impossible in the ordinary course of events, but God is the mighty God. This God has bent down to a sinful human being, yet He is still the Holy One of Israel since He remains above and beyond the world of sin and sinful man and is not contaminated by their sin. Looking back upon the apparent ways of God in sacred history and looking into the future with the eyes of a prophetess she glorifies God, knowing that they who fear the Lord shall experience His mercy in every age and generation.

II.

4000 years had flowed from the rivers of time into the ocean of eternity since that day when God, as the gates of Paradise were closing, sent a ray of light and hope into the night of man's sin. He had given His promise of the woman's seed. A time of waiting, 4000 years long, had followed. It was never hopeless waiting. He had kept alive hope in the hearts of His people. Time and again, so or otherwise, the promise of a Savior, glorious beyond thought, was repeated. In times of greatest God-estrangement God recalled His people by His Word of promised grace; in times of greatest need He comforted them with the promise of a Helper in all the night of sin the star of promise of salvation shone in the sky of His grace; in the days when the people turned to Him in obedience He spoke yet more kindly and graciously, promising them still greater mercy. Inspite of sin's night and God-abandonment, inspite of faithlessness and enmity of God, ever remembered His promises given to Israel. Now the time of waiting is over. Now all the promised help and deliverance is to come. Now will proof be given that God is a faithful God, whose Word cannot be broken. Mary is permitted to speak of it as though it had transpired even now.

III.

Through Mary, through Israel the loving kindness of God has extended to all people. The great things God has done to Mary have come in blessing upon untold millions; the everlasting mercy shown

Israel has been enlarged to include all nations. Mary's son is the Son of Man, and the germ of hope, by which *all* people were permitted to hope, has grown into a tree of salvation, sheltering myriads from East and West, from North and South. We are not of the Jews, we are of the heathen. Yet we were included in the promise given Abraham: In thee and in thy seed shall *all* the nations of the earth be blessed. The old prophets saw the star of Jacob arise upon a people that sat in darkness and upon a land of the shadows of death. To us, too, who had little to hope for, having no claim upon the privileges of the children, to us, the strangers, has come to fulness of God's promises.

With prophetic vision Mary sees cataclysmic changes in the world-order, dating from the birth of her divine son. Her vision was by the Spirit of God and therefore true. A new world-order has come with the coming of Christ. The measure of a man is no longer in power and wealth. A new standard of greatness has been introduced. Those proud—in the imagination of their hearts must give place to the blessed ones—poor in spirit; only the meek are mighty under the blessing, that they are to inherit the earth; those satiated go away unsatisfied, but the hungry ones have experienced the blessing: they shall be filled. Cf. also 1. Cor. 1, 27. 28.

Mary's song is ended, but the melody lingers on in hearts that fain would sing as Mary did. Can we remain silent? Grasp this central fact to your heart: MY Savior. Without it you cannot sing, with it you cannot but sing: The Lord has done great things. Amen.

CHRISTMAS. Luke 1, 26-38

Christmas is the festival of secrets. From the gray-haired grandfather or grandmother down to the little boy or girl scarcely one without a secret of some sort. Almost every, otherwise little frequented, corner of the home seems to conceal something Everyone looks forward to the coming of that one great day. At last the days of waiting are over, the closely guarded secrets are brought to the light and are gifts to loved ones.

The Gospels of the Advent and the Christmas season also seem to guard a great secret and seem to prepare for a great gift. Angel-messengers are sent here and there, mysterious messages are delivered. Everywhere is joyful expectation. At last the longed-for day. Today is Christmas. The heavenly Father reveals His gift to man, long prepared, long expected. Yet even in its revelation it is a Christmas gift full of mystery.

WITHOUT CONTROVERSY GREAT IS THE DIVINE MYSTERY OF CHRISTMAS: JESUS.

The mystery of God's gift may be expressed in two phrases of our Creed:

1. *True Man.*
2. *True God.*

I.

We follow the angel to Nazareth in Galilee He enters the house

of Mary. Mary is engaged to a man named Joseph, who is of the house of David. Now hear the greeting of the angel: Hail, thou art highly favored—. Words full of mystery. Small wonder that Mary is surprised at them and troubled, too. Her fears are quieted when the angel continues: Fear not, Mary—. Now she is told in what this special favor of God to her is to consist: she is to give birth to a son and is to call this child: Jesus. These are simple words under ordinary circumstances, but here they contain mystery so deep that all the wisdom of man has been unable to fathom it. Jesus, the eternal Son of the eternal God is to be born of a woman. The Holy One of God is to take on a human form, yes, is to become in truth a member of the human race and yet remain holy, unsullied. Can anything clean ever come from the unclean? Ancient Job had answered in the negative. But here is an exception. This birth is different from all others. Through this virgin-birth this child is to enter humanity, becomes real man and yet has no part in the sinfulness of mankind. Great is this mystery.

What are we to do with this mystery? There are several points in this mystery where the probing mind of man might begin and has begun its questions and doubts. There is but one thing to do and Mary has shown us the way: When human reason says: Impossible, listen to God and hear Him say: All things are possible with God. Let the critics and the doubters in every camp shout: Impossible! we are satisfied to confess: I Believe that Jesus Christ, true man, born of the virgin Mary, is my Lord. We humbly kneel at the cradle of this child, see there a member of our race, and know that since God came down to man it is possible that man shall again rise to God. The mystery remains, but also the blessedness.

Lowly Mary and Joseph. Not into the palaces of kings, not into the mansions of the rich, not into the circles of the wise men, but into the socalled lower strata of society God sinks His great gift, so that all are reached.

II.

No less great is the other part of this mystery: True God. The origin of life of this child is supernatural. He has no human father, no man is to have parental right to this child. The Holy Ghost shall come upon thee—. God Himself in His Spirit is the Father of this child. True God, mystery of Godliness.

This child shall be called the Son of the Highest. This is not to be understood as though men must first give Him such high honor. He is the Son of the Highest to begin with and men shall recognize Him as such. In Him shall the promise of a Kingdom of David be fulfilled and all the other promises pertaining thereto shall come to pass. The day will come, though long delayed, when also the house of Jacob will recognize this Christ as its Christ and Lord. The Kingdom set up by Him will endure throughout all time and after that it will be taken out of time and exist into all eternity. Then the name Jesus will have become the name above all other names.

True God. True Man. The Godman. There is scarcely one part of Scriptural teaching about which has centered so much controversy as the Godman-person of Christ. Some have denied His humanity, and in this day of a "modern Christianity" men have layed violent hands upon the Christ and have stripped Him of His divinity.

We also fail to comprehend this mystery, yet we confess: I believe that Jesus Christ, True God, begotten of the Father from eternity, is my Lord.

God could never have bent down more lowly to man and mankind could never receive greater gift. Enter into the Nazareth of Scripture and the mystery of Godliness: Jesus, will by the Gift of Himself work a miracle in the heart. Amen.

SUNDAY AFTER CHRISTMAS. John 3, 25-29

Behold, this child is set for a fall and rising again of many in Israel; and for a sign which shall be spoken against; that the thoughts of many hearts may be revealed. We heard these words in the Old Church Gospel. Simeon spoke these words by the Spirit. With prophetic vision he looks out upon the future development of this child, sees the success and the consequences of His work. Jesus brings about a decision and a division of mankind. To some He is a stumbling block; others find in Him a support and stay. Our text goes a little beyond this thought. The success of Jesus cannot be denied. But this very success of Jesus again divides men. This we see in a small way in our text.

THE TWOFOLD CONSEQUENCES OF THE SUCCESS OF JESUS.

1. *The ones are vexed by it.*
2. *The others rejoice over it.*

I.

The disciples of John have become jealous of Jesus. They have argued with a Judean about the respective merits of the Baptism of Jesus and that of John. They have been given to understand that their master might just as well discontinue his work now that a greater one has come and is attracting much larger crowds. John's disciples regard this present situation as detractory to their master, due mainly to the selfishness of the Master, who, they mistakenly suppose, owes his popularity and attraction to John. They regard themselves as the defenders of John and intend to use the weapon of jealousy against Jesus.

Many people today react in the same way to the undeniable success of Jesus among men. One may notice it even during this Christmas season. When at Christmas time all Christendom kneels in adoration at the manger, when songs of praise are sung to Him who alone is worthy of song, when Christians give proof of their love in loving deeds, when other millions, having but little to do with Christ and Christianity, are drawn into the Christmas gladness, there are many who are vexed by that. To notice this one need look but a little deeper into the thoughts and intents of the enemies of Christ. They are an-

gered by the success of Jesus and must show it. Were the demands of Christ upon men urged more sharply in our own country, we would notice more clearly the vexation of the unbelievers. Sometimes this vexation may be seen in virulent and grotesque forms, as i. e. in Russia, especially at Christmas time.

Jealousy gives faulty vision. John's disciples say: All men come to Him. This is an exaggeration cf. v. 32 where John says: And no man receiveth His testimony. The one is the complaint of jealousy, while the other is the complaint of an humble and understanding heart, fearing a partial failure. During these festival days one might almost come to believe that all America had become Christian, yet only too many, within and without the Church, have only the most cursory interest in Christmas. They are still of the world. Christians must not be deceived by this outward Christmas show. When these same people are brought face to face with the adult Christ in His person and His work, they are offended at Him whom they treated somewhat more kindly as a child.

II.

The situation that causes vexation and jealousy and anger in the disciples is a source of joy to John. He is glad, seeing the outstanding effect and success of the work of Jesus. His words are calculated to remove jealouy and anger. He asks his disciples first of all to remember that every success of man is due to God's blessing. John's own success must be regarded in that light. Now that, seemingly, his success is less, and, seemingly at his expense, Jesus' success is increasing, what reason is there for complaint or even jealousy?

Believing that the popularity of Jesus is due mainly to the witness of John, his disciples are ready to accuse Jesus of ingratitude. John reminds them that they have misunderstood his witness. He has never claimed to be the Christ, but only His forerunner. He ever regarded it as his mission to prepare the way for the coming Christ, to make ready the hearts of the people for that coming, and, as far as possible, to lead the people to Him. He has been successful in that, just because the crowds have left him and gone to Jesus. John never intended to bind the people to himself; he is not the bridegroom, the people are not his bride; he is but the friend of the groom. Now that the people have turned to their rightful groom, John is satisfied. His very loss and consequent loneliness is evidence of the success of his work. The members of the future Church are gathering around their head. While his disciples fear that soon all will go to Jesus, John is afraid that some may still remain with him.

We have observed Christmas. During the Christmas season men are brought to think of Christ, more perhaps than at any other time. People attend services who seldom, if ever, attend at other times. We are glad of that and wish that still more would attend and continue to do so, until they also belonged to the bride of Christ, the Church. It leaves our joy incomplete to observe that so many remain without.

At this time appear the various year books, publishing the statistics

of the Church. We rejoice that the Lutheran Church shows such a remarkable growth within these last years. We rejoice that other churches also show growth. We rejoice also, seeing that those churches which have lost all claim to the Christian name show a loss and hope that these people will find their way into the true Church. The success of Missions is another cause of rejoycing.

As John himself labored to point people to Christ, thus making his own joy complete, we ought to see in this a call to personal work. Next to joy over our own salvation there is no greater joy than to point people to Christ. Have you experienced this joy? Think of the members of your own family, of your congregation, of the work of the Church at large. Ours is the privilege and the duty; success is of God. Amen.

NEW YEAR. John 5, 30-37a

A new year! Time has been likened to a swift-flowing stream. As wave hurries after wave, so the years. As the waters and waves of time bear away whole generations and individuals, and as the stream, sooner or later, flows into the ocean, so the stream of time, with all it bears along, flows into eternity. The hurrying wave of 1930 has carried a few out of our own midst into this eternity and we have all come one year nearer to that same eternity. Serious thoughts will not be denied. True, millions of worldlings maintain that serious thought at the change of years is a sign of morbidity. Thousands have spent the past night in revelry, have once more drunk deeply of the cups of sin, wallowed in the bogs of pollution. They enter the new year befogged in mind, seared in conscience. Yet, even they sense somewhat the seriousness of these hours and the New Year revels are but an attempt to silence serious thoughts.

Christians do not find such a celebration to their taste. We, too, are happy, having come to the end of another year. But ours is the joy of thanksgiving to a gracious God for His goodness and grace during 1930. It is a joy with a subdominant serious note. At the threshold of a new year, looking back—looking forward— As we paused at the end of the year and closed the year with prayers, so let us pause at the entrance into the new year and again fold our hands to pray. Let this be the prayer:

ABIDE IN GRACE, LORD JESUS.

1. *That in us may be born a holy will,*
2. *That we may accept the saving witness,*
3. *That our life may give proof of our heavenly origin.*

I.

V. 30b. At another time He said: My meat it is—. These words show the attitude of heart and life of the Son to the Father. It is His announced intention to sink away His will into the will of the Father. Rightly understood, we see here the very abyss of His humility and condescension. Yet in this the God-man attains the summit of greatness.

In this hour we pray His grace that we, too, may descend so far in order to ascend so high. What is our attitude of heart to God; how does our will agree with His? Let us call to mind one or two things. We have prayed innumerable times: Thy will be done. We have been instructed to know that God's will is both good and gracious. Have we kept that in mind, have you always made your self-will subject to God's will? Look back. It admits of no doubt that God desired to lead you along the road of holiness. Not always able to do this in a direct way, He sent the cross, sorrows, tears, burdens. What was your reaction to these? Did you accept meekly the things of His sending: What our Father does is well—.? Were yau satisfied to have it so? In one the silence was that of a proud heart, another grumbled, a third doubted. Or, God gave you days of sunshine and gladness. Have you remembered the injunction: Know ye not that the goodness of God would lead you to repentance? God asked you to go ways of His choosing, yet many persisted upon their own ways.

Scripture says: This is the will of God, even your sanctification. Do you know anything of the "victorious life" of a Christian? Have you permitted the Spirit to rule you so as to hate and forsake all manner of sin. Has a divine determination come upon you to let the new man after Christ take shape in you day by day? Is every inclination to sin as strong within you as twelve months ago?

Still needful, that a divine will be born and strengthened in us. So we pray: Abide in grace, Lord Jesus, that in the coming year God's will may dominate me. Hear me for Thy Name's sake.

II.

We continue: Abide in grace, Lord Jesus, that we also may accept the saving witness. Vv. 31-35. Jesus desires to bring His hearers to faith in Him. The hatred of the leaders in Israel contemplate His death. But His death will mean their condemnation. Faith in Him will prevent that. He is the Son and envoy of God, He is the Savior but also the judge of all men. The Jews will not receive His own witness. There is the witness of John. The Jews ought to believe that. But even this shining light has been unable to open their eyes, his burning has not set them on fire. For a time they delighted in this great prophet and preacher of repentance, but they were greatly chagrined when he rebuked them, and were ready to declare him a false prophet. Now John's voice is silenced, the light is dimmed. Yet Jesus does not need the testimony of John. He can call upon God as His witness, and the testimony of God concerning His Son, in the Old Testament—. They may repect that, too, but they cannot deny it. They must see in Christ their salvation or perish.

The testimony concerning Christ, His origin, His person, His work comes to us in various ways. There is the testimony of John: Behold the Lamb of God; His own testimony: I and the Father are one; the testimony of the Father: This is my beloved Son. The entire Old Testament with its promises and types and the New Testament as the fulfillment of these. Add also the signs and wonders and 1900 years of

sacred history. And the purpose of these: That ye might believe that Jesus is the Christ, the Son of God; and that believing ye might have life through His Name. Has the testimony of Scripture brought you to a firm faith in Christ as the Son of God and the world's Redeemer and your own? Have you considered seriously in the past year this testimony? Have you been willing to let this testimony found and strengthen in you saving faith? Have you begun to love this sacred witness as a light upon your way to more perfect fellowship of faith with the Son, to more perfect sonship with the Father? If so, then the past year has been a successful year. Be not satisfied. The way of faith will lead you still deeper into divine gifts of grace and higher unto the mount of blessings. If, however, your faith-life has not progressed, pray with me now: Abide in grace, Lord Jesus, that I, too, may accept the saving witness. Hear me for Thy truth's sake.

III.

We pray: Abide in grace—. Only blind unbelief, which will not see and believe, could fail to see that Jesus had been sent of God. His deeds spoke a language hardly allowing of misunderstanding. There remains but one further proof of heavenly origin: At the end of time, His return to judgment. Too late.

We Christians are not only of the earth. By Baptism and faith we have been born anew to a life from God. Does your life testify to your divine origin? Can others see that you are born of God? Your life in 1930—was it lived in obedience to God's law? Has your tree of life borne the fruits of the Spirit: Love, joy, peace—? Remember also: The life of the Christian is the Bible of the unbeliever. What have they read in your life? Dare you close the year book of 1930 as things now are? Who would not be ready to pray: Abide in grace, Lord Jesus, that my life, too, may prove my heavenly origin. Hear me for Thy mercy's sake.

Words concerning judgment form the opening words. Let Jesus now sit in judgment upon your will and faith and life of the past year. Then enter the new year with divine earnestness to a holy will, a firm faith, a godly life in the power of the Spirit. Amen.

SUNDAY AFTER NEW YEAR. Mark 6, 20-27

Somewhere I have seen a painting in three panels. The lower panel showed the barred window of a dungeon, framing the face and figure of John, the Baptist. Above, in a large panel, is the scene of Herod's birthday party. To one side, in a strip panel, is seen the young girl carrying the head of the Baptist to her mother—a gruesome and yet, to her, most welcome birthday gift. The story linking these panels is before us. Taking Herod as the central figure we see here.

A MAN'S DREADFUL SPIRITUAL AND MORAL HOLIDAY.

1. *He neglects the Word of spiritual and moral power.*
2. *He enters into entangling alliances with sin and sinners.*
3. *Alone he must face the unexpected fearful consequences.*

I.

John had rebuked the adulterer: It is not right. A dungeon was his reward and safety. The jailer was awed by the spiritual and moral power of the prisoner. In a distant, half-hearted sort of way he desired to benefit by him. Time and again he called in John. By the last flickering of this bright light he saw himself and his life in a true light. The positive virtue, lacking in himself, exerted a strong appeal. Perplexed. Purity seemed so desirable, Johns's person and words urge him to follow after righteousness, but again the balance is weighted on the side of impurity. The conflict is on in conscience and heart. He undoubtedly promised himself that some day he would obey that better voice. Poor man. So he staggered on, vacillating, halting, neglectful.

I speak to Christians, in whom the old self is not dead, who are subject to spiritual and moral dangers and in danger of subjection to sin. They hear the Word and many hear it gladly. But with many of them the hearing is sporadic. Worse still, many refuse to allow the Word to rule and direct them absolutely in heart and life. Many of them are weakened by past moral failure or present immoral inclination. They realize that a daily reformation of heart and life is necessary, but they are inclined to put it off. They know they ought to stand, committed wholly to rigtheousness and holiness, but they fear, if they do, they will have to give up some sin they are not quite ready to leave. On Sunday comes the call to righteousness of life, but on weekdays the desirability of rigtheousness fades away somewhat. So they are torn between the two. In their own mind they come to believe that they have what the moderns call a "problem" and, having found a name for it, let it rest there. They are like a tree in which the worm is eating out the vital part.

II.

A convenient day came for Herod. He had heard John and now the birthday anniversary offered a welcome occasion for a moral holiday. The stern voice of the preacher of repentance, coming up through the grating, would be drowned by laughter and talk and the cup; the voice of conscience would be stilled in the company of jolly companions. The unexpected dance gave him keen pleasure. His semi-parental pride led to a rash promise. His conceit enlarged and sealed the promise with an unnecessary oath. The bloodthirsty request from lips so young shocked and sobered him. Herodias, Salome, and his officers were entangling alliances. He was sorry but remained unrepentant. The cry of his conscience he suffocated with specious arguments about honor and prestige. He hesitated to break a wicked oath, but does not scruple to murder a just man and an holy.

Too many Christians have entangling alliances. Their detrimental effect may not be recognized at first, but will show up on the moral holiday. Some enjoy the companionship of people who are not decided advocates of the godly life, men or women who are on vacation spiritually, not unreservedly positive in virtues. From a false sense of

faithfulness some value a dangerous friendship more than their highest good. Some bind themselves by foolish oaths to associations beyond their control. Many forget that any day is a convenient day for the devil, and that a party, begun innocently, may strip them of all innocence before it is over. Uncorrected by the Word, their conscience becomes like a faulty compass. False shame, pride, a mistaken sense of honor may in a moment outbalance all the injunctions of God. The clouded moral vision allows specious arguments to convince them that wrong is right. Force of circumstances has ever been an excuse for moral cowardice. Social customs are often considered more binding than the law and will of God.

Herod hardly dreamed that he would commit this crime. Yet in this unholy hour he did the very thing he had long prevented Herodias from doing. His beclouded moral perception may have argued that he could not do otherwise. But, the celebration over, the companions gone, seeing the events of yesterday in the calmer light of retrospection, conscience would speak. The prophet of repentance the voice of doom. Now we could not hide behind Herodias, Salome, companions, oath; stripped, alone—he would have to shoulder the guilt all alone, as indeed he did after a while. When Jesus appeared Herod insisted: It is John whom *I* beheaded.

We have seen outstanding Christian men fall into grave sin. Many were surprised. Their surprise would have been less had they known the disintegrating process going on, perhaps for a long time, in those hearts. Had they but known it themselves, consciously. They had started on a decline which would sooner or later send them crashing down all the way. If one drop of water comes through a Friesian dike on the landward side, that dike must be repaired instantly or within an hour or two the whole surge of the ocean will come through. The guilt is ours, to be borne by ourselves, all alone. And though here below, in their own moral twilight, men may partly succeed in salving their conscience, when the fierce light of judgment day streams in upon them, the soul will confess: I did it, I.

Turn to the Christ of the understanding heart and forgiving grace. Turn to the Word of God. There alone is spiritual power which is at the same time moral power. Amen.

EPIPHANY. John 8, 12-16

It is the Feast of Tabernacles. Every evening during the festival the two great candelabra on either side of the Great Altar in the court of the temple were lighted, illuminating brightly the temple with its courts, the entire city of Jerusalem and some of the nearer hills and vallies. It is very likely in allusion to this illuminating, which to Israel was a reminder of the pillar of fire on the wilderness journey, our Savior speaks the opening words of our text. Words of majesty and salvation:

I AM THE LIGHT OF LIFE FOR THIS WORLD.

1. *God has sent this Light.*

2. *Men ought to follow this Light to Life.*

I.

The opening words have hardly been spoken and His enemies are snarling at Him. They have dogged His footsteps all through the Feast, to prevent people from believing in Him. They have cast aside the rules of decency. Venemous is their charge: You are a liar. With infinite patience He even now endeavors to convince them of their error and bring them to believe in Him. He does bear record of Himself and is entitled to do so, because of His singular relationship to God. He knows that He came from God and will return to God. Within Himself He has the divine certainty that the Father has sent Him on His mission. His enemies, however, knowing neither His origin nor His life's purpose and end, are not qualified to judge in this matter. They can judge only according to outward appearances and such judgment in this case is bound to be faulty and unreliable. In fact their own unqualified and erroneous judgment of Him may bring them under a judgment that is both true and lasting.

I am the Light of Life for the world. Israel was given the pillar of cloud and fire to illumine their nights and to guide them during their wilderness journey. In their temple a light was to be kept burning at all times. These Candelabra now send out their light over temple and city and countryside. Imperfect prophecies, these, of the light to come.

God gave patriarchs and prophets and other holy men of God, who, while the Great Light was preparing, were like the stars, reflecting a Greater Light as yet unseen. God's revelation to Israel was like the light of early dawn, faint, yet full of promise. Then at last the Light of Christmas, for Israel, but also a light to lighten the Gentiles. The darkness of sin necessitated a Light from Heaven. From God: Revelation; to God: Salvation.

Others have come in their own right, have set up their own flickering candle and have presumed to illumine and to guide man; then, sputtering out, leaving a darkness more intense, waiting the time of a Light that would not fail. Then Jesus came. Sent of God. Let men doubt the heavenly origin. He is the Light from God and the Light of Life for the world.

II.

Suppose a world with a night as long as time, with only an occasional flicker to make the darkness more profound. Suppose all the generations of men shut up in this vast prison house of darkness, only their old men harboring a memory of a brighter day far, far in the past, only their poets dreaming of a day of light. Men groping uncertainly, stumbling, perplexed, starting after a will-o'-the-wisp only to arrive at its extinction; men with questions and no answer, men with problems deep as life and no solution, uncounted billions, the germ of death and decay in them, hurried on to an eternity of darkness and death.

Suppose that in one generation appeared a Light from heaven in

the person of the God-man, claiming to be the Light of Life and proving it. This person begins His march through the mighty corridors of darkness, calling upon all men everywhere to follow Him, promising to lead them out of darkness into a marvelous, never-ending light, assuring them that their problems of sin and death have been solved and will be solved for them if they follow after Him; assuring them also that all the perplexities of life will be solved if they but abide in His fellowship.

Before Him the darkness vanishes; about Him is the Light of Life. See men rise to follow. He is a lamp unto their feet and a light unto their going. They walk safely, joyfully, assuredly believing that their Guide will not fail them until they come to unending days and never-fading life. Hear their joyful songs: In Him was life; and the life was the light of men; that was the true light, which lighteth every man that cometh into the world; with Thee is the fountain of life and in Thy light shall we see light. Reminding one another; Who hath delivered us from the power of darkness, and hath translated us into the kingdom of His dear Son, meet to be partakers of the inheritance of the saints in light. Exhorting: Ye were sometimes darkness, now are ye light in the Lord.

Many others choose to remain in the penumbra. They also benefit by the brightness streaming out from the Son of God, yet prefer the swamplight of the wisdom of this world and its near-truths and half-truths and falsehoods, resolutely turn away from the Great Light, until, perhaps, the darkness engulfes them anew and forever. For judgment I am come into this world, that they which see might be made blind.

Follow me. What the Savior wants for the salvation and the life of men is a close fellowship and companionship of men with Himself. It is the fellowship of faith and the companionship of life. In the one is an end of the darkness of sin, death and condemnation, exchanging these for salvation, life and heaven. The other makes the paths of life full of light.

Follow me. Yet a little while is the light with you—. John 12, 35. 36. Amen.

FIRST SUNDAY AFTER EPIPHANY. Luke 4, 22-32

It is the beginning of His public ministry. The events related here are prophetic of future events in the life and work of our Savior and indeed also of the entire history of the Church, both among Jew and Gentile. Here we have in miniature what later on happened time and again on a larger scale and yet again and again also in smallest miniature. We see what happened

WHEN JESUS CAME UNTO HIS OWN.

1. *His own received Him not.*
2. *But others took Him in.*

I.

The scene is the synagogue at Nazareth. In Nazareth Jesus had grown to manhood. After making His first public appearance He now

returns to Nazareth. On the Sabbath day He went into the synagogue. He read, translated, explained a portion of Scripture and applied these words to Himself and His hearers. He ends His talk. Now follows the after-sermon hum of the synagogue. He has made a very favorable impression upon His own townfolk. They are delighted to hear such gracious words from His lips. They delight in His speech. All their expectations are more than realized. In Him is promise and fulfillment, hope and reality, desire and satisfaction. Yet their delight is mainly because their ordinary interest and curiosity has been satisfied for the time being. His words fail to have a lasting effect upon them. They fail to see in Him more than a famous citizen; they are not interested in His words as a distinct message of God to them. They have feasted their ears and they now want to feast their eyes also and then are ready to go home, talk about these things for the next few days and then promptly forget them in expectation of other words and other deeds. They are ready to remind Him of an old proverb (Das Schlimmste an Schlagwoertern ist ihre Erlogenheit. B) which ought to decide Him to perform some of His miracles of healing in His own town. He opposes their proverb with one of far greater truth-value: No prophet is accepted in his own country. It is as true today as in the days of Elijah and Elisha. Since, furthermore, God has not commanded Him to appear in Nazareth before this, they have no right to question the wisdom of that. That Joseph's son should presume to apply His words to them in a way not flattering to them, when they have been so kind as to listen to Him and are now ready to be entertained by His miracles, arouses their ire. They crowd Him out of the synagogue, out of the city, to the edge of a precipice and intend to crowd Him ("Accidentally") over the cliff to His death. But He, passing through the midst of them, went His way.

II.

He who became homeless for the homeless ones, was by homeless men made homeless as they. His solitary way leads Him to Capernaum. There He is certain of the welcome of devoted friends and believing disciples. To Capernaum He will return again and again. Capernaum is to be the scene of many and great miracles, the shores of the sea at Capernaum will be hallowed by His feet, Capernaum and its people will have the advantage of instant help at the hands of Jesus, the Savior of men will be among them with the message of salvation. Nazareth's loss will be Capernaum's gain. On the following Sabbath His voice is heard among them in words full of authority and power. (Yet even Capernaum rejected Him.)

Let us consider these two thoughts in one view. Jesus came unto His own—the Jewish people—and St. John states the case truly: His own received Him not. For a time indeed they delighted in this great prophet, but in one way or another He fell short of their expectations. And when He applied His teachings to them in a way that did not suit them, the leaders began to hate Him. Time and again they felt offended. They had an excuse for their hatred and consequent murder, by calling

attention to the welfare of the people. At last they also led Him to the brow of the hill near their city and "There they crucified Him."

Strangers took Him in. The Gospel of salvation, centering in Christ, was first preached among Israel. Again the Word was rejected as they had rejected the Word made flesh. It was then the Apostle announced: From now on we go to the Gentiles. Among them the homeless Gospel found a home. Gladly they received the Word and by faith the Christ became their own. Yet even among the Gentiles the Christ was time and again made homeless. At the time of the Reformation. False teachings, the Church made into a kingdom of this world, compelled the Christ to seek a new home in Protestantism. And we have seen it with our own eyes, indeed the process is still going on in the churches round about us, how a modern kind of unbelief which is satisfied to evaluate the Christ merely as a great prophet, teacher and exampler, but not as the Son of God, not as the Lamb of God slain for the sins of the world, is dominant among them. With them again He is the homeless Christ.

Let all boasting be far from us. Yet our Church, conscious of much imperfection, known best to Him, pleads humbly: Abide with us. Abide with the Word of authority and saving power. We believe that Thou art the Christ of God.

Let us return to the miniature. In our hearts the Christ would make His abiding home. We are His own. He comes to us again and again with His Word. Let Him apply His word to your needs. Do not expect that he should legitimatize Himself according to your expectations. Take Him from the sermon. Let not oratory and mode of speech and language be more than only a way to Him. Many have talked and criticized away the best of the sermon: Christ. He makes His home wherever there is a believing heart.

Christ returned again to Nazareth. His second homecoming was as devoid of saving results as the first: Because of their unbelief. May His next and last return to His people call forth the glad shout of welcome: Hosanna. Blessed is He that cometh in the name of the Lord. Amen.

Theo. Meinen, Flanagan, Ill.

Theologiſche Bücherſchau

Hiſtoriſche Theologie

R. Seeberg, Lehrbuch der Dogmengeſchichte. III: Die Dogmengeſchichte des Mittelalters. Vierte, neu durchgearbeitete Auflage. Leipzig, Deichert, 1930. 797 S. 30 Mark.

„Es wird noch viel mühſamer Arbeit bedürfen, ehe wir zu einer in ſich geſchloſſenen einheitlichen und allſeitig begründeten Anſchauung von der mittelalterlichen Dogmengeſchichte gelangen" — ſo ſchreibt Seeberg im Vorwort. Er mag Recht haben ſchon darum, weil immer neue, vorher unbekannte Quellen auftauchen; wenn wir aber an dem Punkt angekommen ſein werden, dann werden wir, oder beſſer un-

sere Kinder und Enkel, gerade Seeberg danken für die unermüdliche, eindringende und objektive Arbeit, die er der Dogmengeschichte des Mittelalters gewidmet hat. Die dogmengeschichtliche Bewegung in dieser Zeit hat kein evangelischer Theologe der Gegenwart so allseitig, so ganz aus der Gesamtentwicklung des mittelalterlichen Denkens heraus dargestellt wie er. Wie reich und vielgestaltig tritt einem dies theologische Denken doch entgegen, wenn man es an seiner Hand durchwandert, und wie staunt man über die vielen fast modernen Elemente, die einem dabei entgegentreten. Besonders dankbar sind wir Seeberg für die eingehende Behandlung des ausgehenden Mittelalters, das man doch kennen muß, wenn man die Reformation ganz verstehen will, und das gerade Hauck nicht mehr zu bearbeiten vergönnt war. M. R.

T. Bruce Birch, *De Sacramento Altaris of William of Ockham.* Latin Text and English Translation. The Lutheran Literary Board, Burlington, Iowa, 1930. 576 pages, $6.00 (Edition with English Text $3.50).

This is a book of which our Lutheran Church may be justly proud. It is, indeed, no easy task to publish a text of the 14th century. I know, there had been three text editions of this treatise of Ockham (Paris 1490; Strassburg 1491, Venice 1504), but even to read them correctly and to resolve all abbreviations presupposes a good deal of exercise in this kind of work. The author, however, was compelled to go back to the manuscript form of the treatise—in the Ballial College, the Merton College, and the University of Rouen to give us a trustworthy and dependable text. And to translate these philosophical texts with their strange terminology is, indeed, no easy matter either. It took the author years of painstaking work. But now the whole lies as a finished product before us. *De Sacramento Altaris* is one of those of Ockham's writings that exercised great influence upon the formation of Luther's doctrine of the Lord's Supper. We knew that before, but now we can easily compare and form our own opinion about it. The bibliography at the end of the book covers alone twenty-five pages, also Notes (p. 528-549) and a Critical Apparatus is added. The historical introduction should lead deeper into the thought-world of this great thinker and the dependency of Luther upon Ockham should be treated more in detail. Otherwise the book is a fine proof of diligent, circumspected and thorough work.

Mary Cooper Williams and Chaplain Edwin F. Keever, *Luther's Letters to Women.* Chicago, Wartburg Publ. House, 1930. 110 pages, $1.00.

Tis is a beautifully printed and tastefully bound little book. It contains 65 letters of Luther to women in all stations of life and permits a deep glimpse into the great Reformer's heart. Originally collected by Dr. Zimmermann, a German writer, they were published in England in 1865 by Georgiana Malcolm "as as Christmas gift to the women of England." The present editors have revised some of the translations and have added explanatory notes. The little book would be a fine Christmas gift to many a Christian woman in our land.

Gottfried Nagel, Der Kampf um die lutherische Kirche in Preußen. Eine Jubiläumsdenkschrift zum 25. Juni 1930. Breslau, Verlag des Luth. Büchervereins, 1930. S 120.

Ernst Ziemer, Vor hundert Jahren. Aktenmäßige Ergänzungen zur Entstehungsgeschichte der ev.-luth. Gemeinde in Breslau. Ebenda, 116 S.

Beide Schriften gehören zusammen und ergänzen einander auf das Beste. Es sind Jubiläumsschriften zur Feier der Entstehung der lutherischen Kirche in Preußen. Das Jahr 1930 ist nämlich keineswegs bloß das Gedenkjahr an die Augsburgische Konfession; es erinnert vielmehr auch daran, daß man vor hundert Jahren in Preußen die lutherische Kirche durch die Union ersetzt und damit die, welche schlecht und recht an der Augustana hängen bleiben wollten, aus der Kirche hinausgejagt und sie zur Gründung einer selbständigen, staatsfreien lutherischen Kirche gezwungen hat. Es waren ergreifende Kämpfe zwischen einer alle gottgesetzten Schranken überspringenden Staatsgewalt und einer kleinen Schar von in Gottes Wort gebundenen Gewissen. Die heutige Breslauer Synode oder die ev.-luth. Kirche in Preußen ist die Frucht dieses Kampfes. Nagel gibt die Geschichte der Gesamtkirche; Ziemer zeichnet nach den Akten die Entstehung einer einzelnen, der luth. Gemeinde in Breslau. Bei Ziemer tritt einem die Brutalität und Willkür der Staatsgewalt besonders stark entgegen. Beide Bücher verdienen es, von uns gelesen zu werden, damit uns das Wesen der preußischen Unionskirche so recht deutlich wird und wir desto herzlicher für unsere staatsfreie Kirche danken.

Alfred Wien, Die Stadt in den Wolken. Zur religiösen Kulturkrise der Gegenwart. Vierte Auflage. Braunschweig. H. Wollermann, 1930. 304 S. 8.50 Mk.

Das ist ein ganz hervorragendes Buch, das ich jedem empfehle, der unsere Gegenwart und die vorausgegangenen Jahrzehnte verstehen und wirklich sehen will, um welchen Entscheidungskampf es sich handelt. Es will versuchen, einen Querschnitt durch die Gegenwart zu vermitteln, deren kulturelle Krise auf allen Gebieten des seelischen und geistigen, des politischen und wirtschaftlichen Lebens darzustellen es unternimmt. Den tiefsten Grund dieser Krise findet es in der allenthalben immer drohender um sich greifenden Entgeistigung und Entseelung, die unter dem bestimmenden Einfluß des Materialismus und Atheismus als praktische Weltanschauung nicht nur in Deutschland oder Europa, sondern in der ganzen zivilisierten Welt für die Völker der Erde eine immer mehr unglückliche und unselige Daseinsführung gezeitigt hat. Wien knüpft an Platos Wort an: „Man kann eher eine Stadt in die Wolken bauen, als ein Volk ohne Religion regieren", und führt aus, wie in allem Geschehen der letzten Jahrzehnte die immer entschiedenere Abkehr von Gott und allen ewigen Werten auf fast allen Gebieten des menschlichen Lebens sich ausgewirkt hat, und wie auf eine Zukunft Deutschlands, ja der Welt nur zu hoffen ist, wenn in diesem Herzpunkt eine klare Wendung eintritt. Es ist ein ungemein orientierendes, aufrüttelndes, erschütterndes Buch, und es hat eine Mission nicht bloß für Deutschland,

sondern auch für uns, wenn wir nicht so weiterduseln und wie der Storch den Kopf im Sand vergraben wollen. In zwei Jahren wurde es in 14,000 Exemplaren verbreitet.

Praktische Theologie

Gottfried Nagel, Am Born des Lebens. Ein Jahrgang Predigten meist über freie evangelische Texte. Zweiter Teil: Trinitatisfest bis Ende des Kirchenjahres. Breslau, Luth. Bücherverein, 1930. 279 S. 6.50 RM. Teil 1 und 2 in 1 Band: 14 RM.

Das ist der zweite Teil des Predigtbuchs von Kirchenrat Nagel. Wir haben bei der Besprechung des ersten Teils die Predigtweise Nagels eingehend charakterisiert und das Buch warm empfohlen und brauchen diesmal unsere Empfehlung nur wiederholen. Wir freuen uns, daß dies gute und charaktervolle Predigtbuch nun zum Abschluß gekommen ist.

Paul Geyser, Dein Wort ist meines Fußes Leuchte. 2 Bände: Predigten über Jeremia 1—16. Herausgegeben vom Reformierten Schriftenverein in den Ver. Staaten, Sheboygan Falls, Wisconsin, 1930. 260 und 244 Seiten.

Vor etlichen Jahren zeigten wir die Predigten des Verfassers über den Jakobusbrief an und empfahlen sie warm. Diesen Predigten über die ersten 16 Kapitel des Propheten Jeremias können wir dieselbe Empfehlung mit auf den Weg geben. Der Verfasser stand von 1861—1882 an der reformierten Gemeinde in Elberfeld und war daselbst durch seine einschneidende, gewissenschärfende Predigt bekannt, geliebt und gehaßt. Wir können das verstehen, wenn wir diese Predigten lesen. Sie greifen tief und verschonen auch nichts von dem sicheren, weltfrohen und weltverstrickten Wesen des heutigen Christentums und unterstreichen allen törichten und verderblichen Träumen eines irdischen, weltweiten Gottesreiches gegenüber dem inwendigen, geistlichen und jenseitigen Charakter des Reiches Gottes.

J. A. Dell, *Sermon Sketches on the Old Epistle Pericopes.* Columbus, Ohio, The Lutheran Book Concern, 1930. 158 pages, $2.00.

These Sermon Sketches had been written for the Pastors' Monthly and have been published during the last year in that Magazine. They are not and do not pretent to be model sketches, but they are grown out from the text and try to put its main thought into the life of the Christians of our day, and that means a good deal. Now and then we meet even a tone of that sound spirituality so characteristic of Lutheranism.

Ludwig Greve, Jesu Tischgast. Ein Beicht- und Abendmahlsbüchlein für unsere liebe Jugend. Breslau, Luth. Bücherverein, 1930. 80 S. Geb. 2.25 RM.

Daß dies treffliche Büchlein nun schon in 9000 Exemplaren verbreitet ist, ist sehr erfreulich, denn von all den Beicht- und Abendmahlsbüchlein für die Jugend, die wir kennen, ist es das beste. Wo unsere konfirmierte Jugend noch Deutsch liest, da gebe man es ihr in die Hand.

American Lutheran Hymnal, Music Edition. Compiled and edited by an Intersynodical Committee. The Lutheran Book Concern, Columbus, Ohio. 1930. 224 and 585 pages, $1.75.

Das ist nun das neue englische Gesangbuch, auf das viele so lange gewartet haben. Die Zeit hat nicht ausgereicht es gründlich zu prüfen; es muß das auch von einem Kundigeren geschehen, als ich es bin. Doch ein Weniges kann jetzt schon gesagt werden. Das Buch macht zunächst einen ungünstigen Eindruck wegen seiner Größe und Schwere. Vom Haus zur Kirche und wieder zurück wird es schwerlich getragen werden; aber selbst in der Kirche wird es für die meisten Hände zu schwer sein, um es frei zu halten. Von diesem Gesichtspunkt aus entsteht die Frage, ob es nicht besser gewesen wäre, den ganzen ersten Teil von 224 Seiten mit Ausnahme der ersten 46 Seiten wegzulassen. Daß die Evangelien und Episteln wie die Passionsgeschichte aufgenommen sind, ist an sich wertvoll, in erster Linie aber doch für den häuslichen Gebrauch, nicht so sehr für den in der Kirche. Glücklicher Weise hat der Liederteil seine eigene Paginierung. Das ermöglicht es, Ausgaben herzustellen, die nichts als den Common Service und die Lieder enthalten (im Anhang die Introiten). Wir würden das empfehlen; das Buch würde um 180—190 Seiten dünner und leichter. Sonst hat das Buch viele Vorzüge. Es hat gutes und doch nicht zu schweres Papier und es ist sehr schön und deutlich gedruckt. Die aus dem Deutschen Choralschatz herübergenommenen Melodien sind fast alle rhythmisch gesetzt. Das allein wiegt viele andere Fehler auf. Die Zahl der aufgenommenen Lieder ist freilich übergroß. Man hat gemeint, für jeden Kasualfall eine Reihe von Liedern zur Verfügung stellen zu sollen; das ist nicht nur an sich fraglich, sondern es hat auch zur Aufnahme wertloser Reimereien geführt. Sonst ging man von dem richtigen Grundsatz aus, daß die Auswahl der Lieder sämtliche Zweige der lutherischen Kirche mit ihrem jeweiligen Liederschatz zu berücksichtigen hat, daß aber auch von dem in Amerika herausgebildeten reformierten Liederreichtum das inhaltlich Wertvollste, gesund Evangelische und Bekannte, resp. Anerkannte aufzunehmen ist. Das hat zur Herübernahme manch wirklich guter und schöner — freilich nicht immer gut übersetzter — Lieder aus Skandinavien geführt, aber auch zur Aufnahme von manch textlich wie musikalisch wertlosen Erzeugnissen verleitet. Bei manchem hat man die stille Hoffnung, daß der gesunde Geschmack der Pastoren wie Gemeinden sie ablehnen und nicht singen wird. Dafür fehlen manche tatsächlich wertvolle und weithin bekannte amerikanische (resp. englische) Lieder. Manche Uebersetzungen sind sehr gut gelungen, besonders etliche von Brückner verfaßte; bei anderen sind nicht einmal die elementarsten Grundsätze der Poetik zu ihrem Recht gekommen. Doch ich weiß, daß nirgends der subjektive Geschmack eine so starke Rolle spielt, als bei der Beurteilung eines Gesangbuchs und seiner Melodien. Das Komitee hat lange und fleißig gearbeitet und ich weiß nicht, ob ein anderes, auf das Ganze gesehen, Besseres erreicht hätte. Nach Ausgabe der Authorized Version der englischen Bibel hielt es ein junger Prediger für seine Pflicht, auf der Kanzel die Verkehrtheit der Uebersetzung einer Stelle zu betonen und mit drei Gründen vor der Gemeinde zu beweisen. Er wußte nicht, daß unter den Zuhörern ein Glied der Uebersetzungskommission saß; aber nach der Predigt machte dasselbe den jungen Prediger darauf auf-

merksam, daß die Uebersetzungskommission die von ihm vertretene Uebersetzung wohl gekannt, aber aus 13 Gründen abgelehnt habe. Ob es dem Gesangbuchkomitee gelingen wird, auch immer bis zu dreizehn Gründen für die Aufnahme dieses oder jenes Liedes in der gegebenen Form ins Feld zu führen? Nach etlichen Jahren werden wir objektiver urteilen können, vorausgesetzt, daß wir das Buch, nun es uns gegeben ist, wirklich brauchen und verständnisvoll brauchen. Der ungemein niedrige Preis ist auf Massenverkauf berechnet.

Wm. Dallmann, *God's Great Gift.* Milwaukee, Wis., Northwestern Publ. House, 1930. 248 pages, $1.00.

A nicely printed and beautifully bound gift-book by the well-known author. Texts that emphasize God's great Gift have been gathered and prepared for instructive and devotional reading mainly for Christmas and Lent.

W. G. Polack, *Into all the World.* The Story of Lutheran Foreign Missions. Especially prepared for Mission-Study Classes. St. Louis, Mo., Concordia Publ. House, 1930. 165 pages, $1.00.

What Miss Elsie Singmaster did years ago is here again done by Professor Polack of St. Louis, and it is well done. The presentation is not confined to the work of the Missouri Synod, although it finds its climax in that mission. The chapter on Luther's position towards Mission should have made use of Holl's treatise. To the work of Neuendettelsau and the Iowa Synod should have been given more space. All in all a good and valuable book.

Theodor Haug, Im Ringen um Reinheit und Reife. Tatsachen und Richtlinien für eine evangelische Sexualethik. Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart. 340 Seiten 8°. Broschiert Mark 6.00, in Leinen gebunden Mark 8.00.

Wo die ganze unerbittliche Lebensproblematik beginnt, hört die Kathederethik, und sie nicht allein, gemeiniglich auf. Kaum aber droht ein schwärzeres Sturmeszeichen innerer Zersetzung und kulturellen Zusammenbruchs, als die weit- und tiefgehende Versumpfung und Verseuchung der letzten Lebensbronnen und Lebensherde. Von Lindsey-Evans, Calverton und ihrem zahlreichen buntscheckigen Gefolge weist eine dauernd an Weite und Zugkraft wachsende breite Straße ins unüberbietbare Chaos des bolschewistischen Rußland. „Wer erfreute sich des Lebens, der in seine Tiefen blickt!" Und „wer es noch nicht bis in die Tiefe weiß, daß die Welt im Argen liegt, den kann der Blick in das Ehe- und Geschlechtsleben für immer davon überzeugen," so der Verfasser vorliegenden Werkes, das deshalb einer mit um so größerer Dankbarkeit zu bewillkommenden Führerschaft durch dieses Labyrinth dienen kann. Eine Kapitelübersicht: Vom rechten Gebrauch der Bibel. — Von der christlichen Hochehe. — Von den Abweichungen. — Vom Leben der Ehelosen. — Vom Weg zur Reife. — Folgerungen für die Gestaltung des heutigen Rechts. — Rückblick und Ausblick — mag einen Einblick in die Fülle der hier erörterten Fragen und Probleme gewähren, die das soziale Elend der Zeit, zumal auch auf vaterländischem Boden, mit ihrem Arbeits- und Wohnungselend und so vielen anderen Nöten, nicht am wenigsten

einer die Gegenwartswelt beherrschenden ungebändigten Sichauslebens- und Genußgier, ins Maßlose vermehrt und gesteigert hat. Angesichts dieser Erweichung aller sittlichen Maßstäbe und grenzenlosen, weitgehenden Verwirrung, sind die Kompaßdienste vorliegender Orientierung um so erfreulicher, zumal der Ausgangspunkt von vornherein mit berechtigtem und wachsendem Vertrauen erfüllt, um so mehr, als der Verfasser ein scharfes und unbestechliches Auge hat, aus dem doch ein barmherziges Samariterherz spricht. Wie die „allgemeinen", aus dem Grundgesetze der Liebe erschlossenen „Richtlinien und Grundgesetze" biblisch normiert sind, — und auch hier dürfte gewißlich Joh. 7, 17 nachdrücklichst unterstrichen werden — ist das Ideal die „christliche Hochehe". Doch auch hier gilt's: Du hast einen weiten Weg vor dir! In dem sonderlich beachtenswerten Kapitel: „Vom Leben der Ehelosen" streift der Verfasser die „Tatsache, daß die Mehrzahl aller Ehen unglücklich und die Mehrzahl aller Gatten unbefriedigt ist". Ohne Scheuklappen schaut der Verfasser den harten, grausamen Lebensrealitäten ins Auge und in die Tiefen der klaffendsten Abgründe und fürchtet sich nicht, „den Schleier aufzuheben, wo das nahe Schrecknis droht," und man ist versucht weiter zu zitieren: „Nur der Irrtum ist das Leben, und das Wissen ist der Tod"; vergißt aber behufs Gewinnung sittlicher Entscheidungen auch nicht, „Menschen, Lage und Zeit; die dem unerbittlichen Kampfe zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden", auch bei denen, die auf Seiten Gottes stehen möchten, Form und Gestaltung geben, gebührend zu berücksichtigen. Der von Ellen Key, G. Frenssen, G. Meredith, H. Ibsen, Edith Wharton bis in die modernste Literatur, von Frauenrechtlern und -rechtlerinnen bis zum roten Rußland und der Freudschen Psychoanalyse ventilierte Fragenkomplex findet hier nicht minder sorgfältige Berücksichtigung, und es findet sich manches instruktive und mahnende Wort über dies „Ringen um Reinheit und Reife" außer und in der Ehe, über die Abgründe eines ehelichen Auseinanderlebens, über Zeitgeist und Zeitehe, Ehehemmnisse und Ehescheidung. Und um so nüchterner der Verfasser den Realitäten gegenübersteht und umso tiefer er gräbt, umso beachtenswerter sind seine Weisungen, die indes nicht übersehen lassen, wie vieles der Entscheidung des Einzelgewissens überlassen bleibt. — Auch die dankbarsten Verehrer des Helden von Wittenberg und Worms, falls sie nicht einem blinden Lutherkultus verfallen sind, werden den Hinweis schätzen, daß der große Reformator „in seiner Stellung zur Ehe, und zur Ehelosigkeit" „zeitgebunden" war. Im Kontrast zu „jenem wenig erbaulichen Schauspiel, das der geharnischte Streittheologe des 17. Jahrhunderts, Abraham Calovius gewährt, welcher, nachdem er fünf Frauen begraben hatte und dreizehn Kinder zählte, am Rande des Grabes noch die sechste Ehe einging" (Martensen), berührt unter Bezugnahme auf Amalie Sieveking, nach einer gerechteren Würdigung der Ehelosigkeit, — nicht bloß im katholischen Klerus, — wie sie sich neuerdings auch in weiteren Kreisen der evangelischen Kirche (Vergl. Parpert, Ev. Mönchtum, Leipzig 1916) Bahn bricht, die Erinnerung doppelt dankbar: „Es ist gar nicht zu sagen, wie viele Mädchen als evangelische Schwestern und als Arbeiterinnen im Dienst der Aeußeren und Inneren Mission zu einer sie ausfüllenden Le-

bensarbeit geführt wurden; wie wohltätig und segensreich sie im Lauf der Jahrzehnte auf den verschiedensten Gebieten gewirkt haben. Wir können uns die evangelische Kirche ohne den heiligen Stand der Ehelosigkeit gar nicht mehr denken. Diese Ehelosen haben oft weitere Aufgaben als sie einer Mutter gestellt sind. Man denke etwa an die jüngst verstorbene Mathilde Wrede, die in Finnland Hunderten, ja Tausenden von Gefangenen zu einem neuen Leben verhalf, oder an Schwester Eva von Tiele-Winkler, die in einem Winkel von Schlesien den Friedenshort ins Leben rief." — Auf alle Fälle bietet das umsichtige, tiefgründige und inhaltsschwere Buch einen höchst wertvollen Beitrag zum Aufbau einer gesunden Sexualethik. Dr. W. Rodemann.

J. L. Gruber, Erinnerungen an Prof. C. F. W. Walther und seine Zeit. Zum Druck befördert durch seine Kinder. Lutheran Literary Board, Burlington, Iowa. 139 Seiten. Geheftet Preis 75 Cents.

Der Verfasser dieser „Erinnerungen" kam als siebenjähriger Knabe mit seinen Eltern nach Amerika, trat nach seiner Konfirmation in das Seminar in Fort Wayne und wurde dort als Gemeindeschullehrer ausgebildet. Kaum 19jährig wurde er an eine der unter Prof. Walther als Hauptpastor stehenden Zweiggemeinden in St. Louis, Mo., als Lehrer berufen und stand dort von 1863—75, hatte also in jenen bewegten Jahren reichlich Gelegenheit, jenen größten und einflußreichsten Mann der lutherischen Kirche Amerikas mitten in seiner Arbeit zu beobachten und kennen zu lernen. Gruber bewahrte sich dabei seine Selbständigkeit, selbständiges Denken und Urteilen, selbständiges Suchen und Forschen in der Schrift. Was er in St. Louis gesehen und erlebt, das hat er später in seinem Ruhestand niedergeschrieben und seine Kinder haben es nach seinem Abscheiden der Oeffentlichkeit übergeben; Prof. Geo. J. Fritschel hat zu dem Büchlein eine Einführung geschrieben und ist bei der Drucklegung behilflich gewesen. — Grubers Urteile sind nicht immer zutreffend oder einwandfrei. Trotzdem wird jeder, dem es um ein Erfassen und Verstehen der Persönlichkeit Dr. Walthers und seiner eminenten Bedeutung für die Lutherische Kirche in unserm Lande zu tun ist, Grubers Schrift mit großem Nutzen lesen, und auch dem Laien wird über manche Erscheinung in unserm kirchlichen Leben ein Licht aufgehen. J. B.

Wartburg Kalender der Amerikanisch Lutherischen Kirche, 1931. Chicago, Ill., Wartburg Publ. House, 1930, 160 S. $0.20.

Der neue Kalender, der uns schon mit seinem Titel, erst recht aber mit seinen langen Adressen- und anderen Listen, an den neuen Körper erinnert, dem wir nun angehören, hat sich eingestellt. Sein Redakteur, mein alter Freund Siefkes, hat ihn reich ausgestattet, als wenn er geahnt hätte, daß es das letzte Mal sein wird, daß er ihn herausgibt. Er hat selber wertvolle Gaben beigesteuert und fähige Mitarbeiter gefunden wie Dr. Rodemann, die sonst noch nicht zur Kalenderarbeit herangezogen worden waren. Möge er viele Käufer und Leser finden!

Für Weihnachten

Von Kaufmann in New York gingen mir zu: *Theo. Graebner.*

Abiding in Christ. — *Theo. Graebner,* The Message of the Year. — *Theo. Graebner,* The Light of the World. — *Theo. Graebner,* There's a Song in the Air. — *W. G. Polack,* Famous Hymns and their Story. — *W. G. Polack,* Better than Gold. — *W. H. T. Dau,* Day by Day with Jesus, a Christian Calendar for 1931.

Vom Augustana Book Concern in Rock Island, Ill., eine weitere Bereicherung der guten dort herausgegebenen Jugendbibliothek: *Julia L. Glover,* When Janey May was Twelve ($0.40); *Julia L. Glover,* Silver Shoe Buckles ($0.30); *Julia L. Glover,* The Golden Rule Club ($0.30). — Reife Leser setzt voraus: *C. S. Allen,* Anne Seabury ($1.00), doch dürfte der spezifisch christliche Ton an den Knotenpunkten stärker durchschlagen.

Vom Concordia-Verlag in St. Louis gleichfalls zwei Gaben für reifere Leser: *H. C. Evans,* The Pine Ridge Feud ($1.00); *G. L. Wind,* The Delightful Road ($1.50). Das erstere habe ich gelesen und mich an seiner Realistik und Lebenswahrheit erfreut. Auch das zweite nimmt seinen Stoff aus dem amerikanischen Leben und schildert die Erfahrungen und innere Entwicklung eines Pastors auf dem Land, in der Kleinstadt und zuletzt auch in der Großstadt. Die Leser kennen Wind aus seinen früheren Büchern.

Lesenswert sind auch die zwei Traktate: *O C. Schroeder,* Tokens of Salvation. Chicago, Wartburg Publishing House, 1930. 48 Seiten, $0.25, und *H. A. Heineke,* Can a Man be a good Lutheran and also be a member of a Lodge, such as Elks, Masons etc. (Hondo, Texas, $0.10). Besonders der erste Traktat wird sich manchem in der Seelsorgerarbeit als dienstlich erweisen.

Miszellen

Das gute Recht zur Feier der Reformation, speziell des 31. Oktobers. Wir fragen nicht mehr nach diesem Recht, denn uns steht es fest. Aber beachtenswert ist es doch, was der ehemalige, im Ganzen liberal eingestellte badische Unterrichtsminister, Professor Dr. Hellpach von Heidelberg, in seinem eben erschienenen Buch über die Feier des 31. Oktobers zu sagen hat. „Zwischen Wittenberg und Rom" ist der Titel seines bei S. Fischer in Berlin veröffentlichten Buches. Hier schreibt er nach dem „Evangelischen Deutschland" (12. Oktober): „Da steht, unvergeßlich und unverlierbar, ein Tag in der herbstlichen Jahreshälfte, der für die evangelische Menschheit unmittelbar nach den drei hohen Christfesten seinen Platz beanspruchen, wieder fordern darf, der 31. Oktober, „Reformationsfest" genannt, doch unter diesem Namen heute nur noch in Sachsen als ein Feiertag festgehalten: er muß endlich in die Rechte eines allergrößten Gedächtnistages eingesetzt werden — was keineswegs heißt, daß er einen ganzen Werktag verschlinge. Aber wollen wir nicht auch die sinnvolle Einrichtung des englischen „Bank-Holidays", des Halbfeiertages, aufnehmen? Nicht in jener verfaschenen Art, die heute vielfach für kleinere Feiertage der Katholiken, Drei Könige oder Mariä Geburt etwa, sich eingebürgert hat: da kennt kein Mensch sich aus, ob die Schulen

freihaben und die Büros geöffnet bleiben, wann die Geschäfte schließen und wie die Gaststätten sich verhalten — nein; sondern bis 3 Uhr nachmittags gehe das Leben seinen werktätigen Gang, dann aber sei Feiertag! Dann schließen Läden, Büros, Lehranstalten, dann mögen alle evangelischen Glocken ein Großgeläute anstimmen, und wenn die Dämmerung herniedersinkt, soll jede evangelische Kirche von Licht erstrahlen, im Schmuck der Herbstflora, der satten Georginen, Dahlien, Astern, der goldroten Laubzweige leuchten, und das gewaltige Lied „Ein feste Burg ist unser Gott" brause durch ihre festlichen Hallen. Luthers unerschöpflich reiches Schrifttum beherrsche den Reigen der Texte, aber wir wollen Wicliff und Hus, Melanchthon und Zwingli, Calvin und die großen Puritaner, jedoch selbst die Täufer und Sektierer, und dazu Ulrich v. Hutten und Hans Sachs, Zinzendorf und Bodelschwingh, Herder und Schleiermacher.... nicht missen. Freilich, ohne Luther wäre keine Reformation, darum heiße dieser Tag nach ihm, darum sei er dieses Festes Mittelpunkt, und auch der unsterbliche Thomaskantor sitze an der Orgel, lenke unsichtbar die Chorstimmen, der geniegrößte aller Lutheraner, Johann Sebastian Bach. Alle andern mögen gruppiert werden, „wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt" — und die Kirche bleibe nicht allein; sondern am Abend dieses 31. Oktober sollen die Säle sich füllen mit lauschenden Hörerschaften, und jeder wortmächtige Mann des Geistes, der da weiß, was Forschung, Deutung, Kunst und Leben der deutschen Reformation verdanken, spreche fesselnd, packend, hinreißend zu diesen Massen, denn es gibt für die Deutschen keinen höheren Ruhmestitel, als daß sie nur einmal Revolution gemacht haben, eben diese, und daß diese eine, die Reformation, die einzige Revolution der Seele und nur der Seele in der ganzen Weltgeschichte ist. Mit Vorbedacht lassen wir die Menschen bis zum Nachmittag ihrer Alltagspflicht! Denn wir wollen nicht, daß der Luthertag ein Feld-, Wald- und Wiesensonntag werde, der die Massen früh schon auf die Ballplätze, auf die Wanderpfade, an die Stammtische und in die Kaffeehäuser führt; an diesem Tage sollen sie dableiben — und es mag mancher zunächst nur, weil er nichts Besseres vorhat oder ein berühmter Name lockt, in eine Abendversammlung laufen, vielleicht wird ihm dort nach langem zum ersten Male wieder, vielleicht zum allerersten Male im Leben, die Größe, die Wucht, die Tiefe jener geistigen Tat vom letzten Oktober entgegentreten und in ihn eingehen.

Niemals ist es nötiger geworden, die Reformation zu feiern als heute. Denn es gibt Snobs, protestantische wie israelitische, die sich nicht entblöden (weil eben das Blöde untrennbar vom Snob ist), sie als das eigentliche „Unglück" Deutschlands auszugeben, den Reformator als den Unheilstifter, sei doch damals der unheilbare Riß geschehen, der unsere politische Geschichte bis auf diesen Tag lahm und siech gemacht habe, eben der konfessionelle. Es ist übrigens dieselbe Menschensorte, die vor einem Menschenalter noch jeden Katholischen als einen Halbidioten, jeden Priester als einen Heuchler, die römische Kirche als ein Kuriositätenmuseum heidnischen Aberglaubens betrachtet hat; sie hatten einst den David Friedrich Strauß und den Ernst Häckel in ihren Büchereien, heute haben sie dafür die Konfessionen des Augustin und den Cherubinischen Wan-

bersmann des Angelus Silesius aufgestellt. Sie gleichen genau jenen Salonbolschewisten unserer Hochfinanzstädte, die um 5 Uhr noch telephonisch verhandeln, wohin sie am sichersten ihre Gewinne vor dem inländischen Steuerzugriff verschieben, und um 10 Uhr den kommunistischen Propagandastücken, dem „Brülle China" oder den „Stempelbrüdern" rasenden Beifall klatschen, während für Mitternacht bei Horcher oder Peltzer schon erlesene Gourmandisen zur Stärkung von all den anstrengenden Umstellungen bestellt sind. Es sind die Leute, denen Luther ein mitleidiges Lächeln und Alexander VI. ein ehrfürchtiges Grausen erregt, denen Napoleon der große Mensch und selbstverständlich Friedrich der Große ein Unheilszwerg ist, denen der Freiherr vom Stein ein verwundertes Achselzucken abnötigt, während Metternich bereits Mode für sie wird. Diesen Snobs beiderlei Geschlechts setzen wir den unverbildeten, unverschämten Enthusiasmus der Reformation entgegen; wir wissen, daß ohne sie allein schon die Fülle deutscher Geistigkeit zwischen 1650 und 1850 nicht denkbar wäre, das große Deutschland unserer Dichter und Denker — ohne sie auch nicht das geistige Maß der deutschen Gegenreformation, Barock und Musik, und damit wissen wir freilich auch um die Tragik des 31. Oktober: ja, die Reformation ist ein herrliches und ein tragisches Geschehen zugleich, wie jedes wahrhaft große Geschehen auf Erden, denn die Erde verträgt keine Größe, die auf ihr nicht tragisch würde. Martin Luther war kein jugendlicher Draufgänger, als er seine Sätze ans Kirchenportal zu Wittenberg nagelte — er stand im 35. Lebensjahre und tragische Not trieb ihn zu tragischer Notwendigkeit; er nahm seinem Volke genau so viel wie er ihm gab, aber was er ihm nahm, war zuinnerst nur noch Schein, was er ihm gab, war das Sein — das deutsche Sein, wie wir es schicksalsmäßig seither tragen, in seiner zwiespältigen Fülle, in seiner überreichen Gebrochenheit, in seinem endlosen Ringen; dieses Sein war längst in den Deutschen angelegt, das ganze Mittelalter und sein Verhängnis zeugt davon, in und durch Luther hat es sich vollendet: nie ist Deutschland mehr es selbst und darum von echterer Größe gewesen, als in dem Menschenalter der lutherischen Reformation; vornehmlich auch gilt das für die Massen, die ja in der deutschen Größe zwischen 1650 und 1850 kaum etwas vorstellen, unter ihr dahinvegetieren — aber im Reformationszeitalter sind die Deutschen, trotz ihrer Fürsten und Reichsstädte und alles kleinen Haders, der von denen kam, wirklich Volk gewesen, ja ein Volk, vertikal und horizontal, vom Höchsten bis zu den Niedersten, von der Etsch bis an den Belt. Daß sie es nicht bleiben durften, weil der große spanische Gegenspieler Luthers auf die weltgeschichtliche Bühne trat, und daß sie im Gefolge des Gegenkampfes schließlich den tiefsten Sturz als Volk taten, der sich denken ließ, den Dreißigjährigen Krieg — das ist ein Kapitel für sich, das ist die ungeheure Tragik, von der wir dennoch nicht aufhören zu glauben, daß sie uns Deutschen eine besondere Note unter den Völkern gibt, und eine besondere Sendung, und eine besondere Verheißung, die noch immer vor uns liegt und die wir zwischen 1871 und 1914 verleugneten, weil wir in dieser Epoche uns von der großen Tragik der deutschen Sendung in einem oberflächlichen Glückstaumel allzuweit entfernt haben.

Nein, wir lassen es uns nicht nehmen, die Reformation zu feiern. Der Enthusiasmus, mit dem wir es tun sollten, wird ohne Stachel sein, jeden Stachel wollen wir ihm ausziehen; kein verletzendes Wort soll an diesem Tage gegen unsere katholischen Volksgenossen oder ihre Kirche fallen; ist es doch Schwäche, des Evangeliums nicht um seiner selbst willen froh sein zu mögen, sondern aus Gegensatz zu anderem, überdies ist das unevangelisch, pharisäisch; und wir wissen ja auch, ob einer katholisch oder evangelisch getauft ist, dafür kann er wirklich nichts, tausend Zufälligkeiten bedingen die heutige Verteilung der Bekenntnisse. Wir wollen keine Größe der ehrwürdigen römischen Mutter schmälern noch schmähen, wir wissen, daß wir immer noch wieder von ihr zu lernen haben, wie sie sich nicht scheute, von uns gewaltig zu lernen; auch der deutsche Katholizismus trägt seit der Reformation seine tragische Besonderheit als eine oft ihn wundscheuernde Bürde durch die römische Katholizität seiner Universalkirche. In allem Enthusiasmus soll der Luthertag ein Fest voll Würde sein, fern allem zänkisch Kleinlichen, ganz und gar nicht „konfessionell", durchströmt vom Bewußtsein unverlierbaren positiven Besitzes, der höchste positive Verpflichtung einschließt."

Elektrische Kraftwerke am Jordan. Das Heilige Land wird modernisiert; die Stätten, wo der Erlöser geweilt und gelitten hat, sollen ein Antlitz tragen wie jedes andere beliebige Land. Der Jordan wird ein Kraftwasserwerk speisen, der Jordan, dessen Wasser bis heute heiligen Zwecken gedient hat. Noch heute wandern zu Ostern Tausende von Pilgern aus allen Teilen der Erde zu ihm, um in dem Wasser, möglichst an der Stelle zu baden, wo Christus von Johannes getauft wurde. Und viele Tausende von Litern seines Wassers werden in jedem Jahr über die ganze Welt verschickt, als Taufwasser, oder geweiht für irgendeinen religiösen Gebrauch. Welch wichtige Rolle hat sein Wasser auch im Mittelalter gespielt! Die Kreuzfahrer brachten als kostbares Geschenk den Angehörigen ein kleines Fläschchen davon mit und die zu Hause Beschenkten glaubten, damit alles himmlische Glück zu umfassen. Das heiligste Fest im Vorsowjetrußland war das Fest der Wasserweihe oder das Jordanfest. Alle hiermit verknüpften Illusionen werden nun verschwinden, wenn die neuen Pläne durchgeführt sind.

In dem Jordan stecken Kräfte, die nutzlos daliegen, sie können aber dem ganzen Lande zum großen Segen werden. Für den Handel wird der Fluß nie nutzbar werden, er ist nur auf ganz kleinen Strecken schiffbar wegen des sehr starken Gefälles und der vielen Kataraкte. Aber durch seine starke Wasserkraft und seine Wassermenge — er sendet täglich über fünf Millionen Tonnen Süßwasser in das Tote Meer — bietet er andere Möglichkeiten zur Ausnutzung. Man hat ausgerechnet, daß durch Anlegung von Kanälen, die durch ihn gespeist werden, ganz Palästina bewässert werden und so aus der Wüste fruchtbares Land gemacht werden kann. Das Klima ist an und für sich äußerst günstig für die Erzeugung von Baumwolle und die Kultur tropischer Früchte, das sieht man an der Vegetation in der unmittelbaren Nähe des Flusses. An einzelnen Stellen herrscht hier heute wie früher, schon zu Christi Zeiten, große Fruchtbarkeit. Der starke Strom zwischen den hohen Ufern und diese Ufer, die

bedeckt sind mit Weiden und Tamarinden und dem wunderbaren Oleander mit seinen großen blaßroten Blumen, wirken äußerst malerisch, bei Mondschein manchmal geradezu feenhaft. Der Fluß ist fischreich, und die umgebenden Wälder sind reich an Tieren. Aber das übrige Land ist eine Wüste. In Jerusalem, in Nazareth und in den andern Städten kannte man bis heute noch nicht einmal in den Straßen Gasbeleuchtung; die Wasserkraft des Flusses aber ermöglicht es, jeder Stadt, jedem Dorf, jeder kleinen Ansiedlung elektrisches Licht und Heizung und Triebkraft für Fabriken zu geben.

Allerdings muß dazu vieles umgestaltet werden. Der Jordan hat noch zwei Nebenflüsse, den Yarmuk und den Jabbok, und diese müssen auch mit in das System hineingezogen werden, um den gewünschten großen Nutzen zu erzielen. Die Hauptbautätigkeit wickelt sich um den See Genezareth herum ab. Dort sind bereits zwei große Kraftwerke angelegt, auf dem einen, in Jisr-el-Mujameh, südlich vom See, sind vierhundert Arbeiter beschäftigt. Um aber das Wasser mehr in das Innere des Landes zu leiten, müssen noch Kanäle und Schleusen angelegt und Staudämme errichtet werden; es werden auch einzelne Teile des Flusses abgeleitet. Vor allem aber handelt es sich darum, den Yarmuk, der nach Osten hin sich weit in das Land verzweigt, mit dem überflüssigen Wasser des Hauptstromes anzufüllen und ihn so gewissermaßen zum Hauptstrom zu machen.

Alle diese Aenderungen werden nach den Plänen des Ingenieurs Rutenberg vorgenommen, die Kosten trägt eine aus namhaften Kaufleuten gebildete Gesellschaft. Fertiggestellt soll das Produkt in diesem Jahr sein. So wird das ganze Antlitz des Landes verändert, und es müssen unter anderem auch zwei wertvolle Denkmäler aus alter Zeit fallen: die Erlöserbrücke, das ist die Brücke, über die der Erlöser oft geschritten sein soll, und die Brücke von Jakobs Tochter, über die Jakob seine Familie sandte, als er sich zum Kampf mit Gott bereit machte, aus dem er als Israel hervorging. M. R.

Kirchliche Chronik

Inland

Allgemeines. *The United States Looks at its Churches.* Wir machten früher schon auf dies Buch von C. Luther Fry aufmerksam, das vom Institute of Social and Religious Research veranlaßt wurde. Nun hat der missourische Statistiker, E. Eckhardt, im Lutheran Witness vom 25. November etliches aus ihm herausgehoben, was besonders interessant sein mag. Das geben wir hier wieder.

Denominations. According to the United States Census there are 212 separate denominations. Most of them are small. More than half have an adult membership of less than 7,000. Fifty denominations have fewer than 1,000 adult members each and 48 have from 1,000 to 5,000. Only two dozen denominations have more than 200,000 adult members each, and these twenty-four bodies include 91 per cent of the country's adult church-membership.

The largest single denomination is the Roman Catholic Church, with 13,300,000 American members thirteen years of age and over. This means that three out of every ten church-members in the United States are Roman Catholics.

Roman Catholics make up 30 per cent, Jews 6.6 per cent, other non-Protestants 1.9 per cent. of the total membership, while the Protestant denominations include 63 per cent. More than three out of every five church-members are Protestants.

There is not a single State in which either Jews or Roman Catholics constitute a majority of the total population, but there are nine Southern States in which the Protestants constitute a majority of the population.

Membership. The membership of the churches in the United States is 44,380,000 adults thirteen years of age and over, about 55 per cent of the country's adult population. In other words, about every other person belongs to a church. During the past two decades the nation's adult church-membership has increased at almost exactly the same rate as its adult population. In those States in which the suicide rate tends to be high the proportion of the people belonging to a church tends to be low.

Number of Churches. The number of churches, or congregations, is 232,000. From 1906 to 1926 the number of churches increased 9.4 per cent. During the same period the adult population of the nation as a whole increased from 57,350,000 to 80,000,000, or nearly 40 per cent. Thus it is obvious that the increase in the number of churches has been about one-fourth as rapid as the increase in population. That does not necessarily imply a decline in the strength of the Church. Apparently such factors as the coming of the automobile and the rapid growth of the cities have produced a tendency toward consolidation of churches and elimination of overlapping churches. In 1906 there was a church to every 270 inhabitants over thirteen years of age, in 1916 there was one to every 300 persons of this age and in 1926 one to every 344. Iowa has 1,100, or 18 per cent, fewer churches today than it had twenty years ago. Missouri reported a decrease of 14 per cent and Nebraska and Kansas a decrease of 9 per cent.

Rural Churches. Only 52 per cent of the rural population of the United States belong to a church, compared with 58 per cent for all cities. In the United States the rural population is far more dominantly Protestant than is the urban. In country districts 93 per cent of all churches are Protestant, compared with 80 per cent in the cities.

The average rural church has a total of 98 adult members who worship in a church-building worth almost $6,200 and who expend annually $1,400 per church, or $13.27 for each member thirteen years of age and over. On the other hand, the average city church has a reported adult membership of 433, its church edifice is worth $53,500, and its annual expenditures amount to $10,000, or $21.50 per adult member.

Value of Churches. The value of the church edifices alone, not

including such items as pastors' residences, investment property, school-buildings, hospitals, etc., is reported as $3,840,000,000. If you add $500.000,000 for parsonages and take into account all the educational institutions, schools, colleges, and seminaries, you get a total roughly estimated at $7,000,000,000. During the ten years from 1916 to 1926 the value of church edifices alone increased $2,163,000,000, or 129 per cent.

The following figures show the increase in the value of churches:—

1850	$ 87,328,000	1906	$1,258,000,000
1860	171,400,000	1916	1,677,000,000
1890	679,000,000	1926	3,840,000,000

Reduced to per-capita basis, the computation shows that the value of church edifices per adult member was $39.46 in 1906, $44.37 in 1916, $88.63 in 1926.

The average value of a church is $19,000, in rural areas only $6,200, as against $53,000 in cities.

Debts. The total amount of reported debts on church edifices, which was $108,000,000 in 1906 and $165,000,000 in 1916, reaches $433,-000,000 in 1926, or $9.76 per adult member. In other words, the 1926 indebtedness amounted to 11.3 per cent of the total value of church edifices, compared with 9.8 per cent in 1916 and 8.6 per cent in 1906.

Expenditures. The total expenditures of local churches amounts to $817,000,000. It seems reasonable to assume that, had data been received from all churches, the expenditures of local churches would have been about $840,000,000, as against $329,000,000 in 1916. The average for each member thirteen years of age and over is $18.44. 80 cents out of every dollar were expended for local self-support, the remainder for missions and benevolences.

Roman Catholics expend	$204,500,000
Methodist Episcopals	89,400,000
Presbyterians	63,200,000
Lutherans	59,200,000

The average expenditure per adult Roman Catholic is $15.37; per adult Lutheran (Missouri Synod), $22.56. The average rural church expends only $1,400, which contrasts with $10,000 for city churches; nevertheless the usual country church costs its adult members $13.27 as compared with $21.50 in urban congregations. The point is that even the small expenditures of the country churches must be borne by comparatively small groups of members.

Females. 48 per cent of the men in the United States are church-members, contrasted with 62 per cent of the women. On an average there are 125 female church-members to every 100 male members. The proportionate number of all women on the rolls of the church would appear to be much the same today as a generation ago. In 1906 the percentage of adult women in church was 64 3 compared with 62.9 in 1926.

Sunday-Schools. Sunday-schools have an enrolment of more than

21,000,000 pupils. During recent years, Sunday-school enrolment has been increasing less rapidly than formerly. A generation ago the number of pupils in Sunday-schools was equivalent to 40 per cent of the population under nineteen years of age. By 1916 this percentage had reached 48 per cent, but is has now decreased to 44 per cent. Dr. H. Paul Douglas, in his study of "1,000 city churches," found that 26 per cent of the pupils in Sunday-schools were over twenty-one years of age, and 10 per cent were under six.

Pastors. Figures show that out of approximately 71,500 Protestant ministers almost 29,500 did not claim to be either college or seminary graduates. About three-eighths of the ministers, or 41 per cent, did not allege that they were graduates of either type of institution, while only 33 per cent stated that they were graduates of both college and seminary. Instead of 41 per cent falling into the group of non-graduates, only 6.6 per cent of the Roman Catholic priests were so classified. Only 24 per cent of all Methodist Episcopal ministers are graduates of both college and seminary. Returns from 46,000 Protestant country pastors show that only 23 per cent were graduates of both college and seminary and that more than half, 53 per cent, were not graduates of either.

Römische Pläne? Professor Gräbner schreibt im Lutheran Witness (25. November) unter der Ueberschrift The Pope shows his hand das Folgende: The Pope now is a temporal ruler. Like the King of England, the President of Germany, or the President of the United States, he is the head of a temporal government. By temporal we mean a government over a certain people that are under an oath of allegiance to that same government. The change came about last year, when a small part of Rome was ceded to the Pope as the Vatican City. The details of the arrangement and its significance have been dealt with at length in *The Pope and Temporal Power* (which may be ordered from Concordia Publishing House). But there has been some wonderment at the evident satisfaction with which the Catholic Church viewed the deal with Mussolini. The Pope, who asserts his power to rule as overlord every country in which there are Christians, was now satisfied to have as his worldly domain a mere fifth of a square mile of territory containing but a hundred or so inhabitants. It looked indeed as though the Pope was simply gratifying his vanity by accepting less than a quarter section of land in order that he might bear the title of a temporal prince.

During the past few months all doubts regarding this matter have been set at rest. We now know exactly how the Pope is going to utilize his rank as a temporal ruler. He has shown his hand. The story as told in the *World's Work* (September, 1930) is summarized as follows in the *Reader's Digest:* —

Last February two Italian priests who were residing in China as Catholic missionaries were kidnapped and killed by bandits. The Italian government made the customary protest to the government at Nanking

and prepared to follow this with the usual demands for apology, exemplary punishment of the criminals, and indemnity to the relatives of the murdered men. But, as a matter of courtesy, it first consulted with the papal secretary of state as to how these demands should be made.

Imagine its surprise when it learned that in the Vatican's opinion it had no right to make these representations at all!

The papal secretary held the view that the priests in question were in China not as ordinary Italian citizens, but specifically as servants of the Catholic Church and that therefore the right to make diplomatic representations on their behalf appertained not to the Italian government, but to the Vatican. The Italian government naturally replied that an Italian citizen is an Italian citizen, no matter in what work he is engaged. But the Vatican has continued to insist that its newly recognized temporal sovereignty gives it diplomatic jurisdiction in such a case.

All this may seem but a quibble about some technicalities between government officials. It is much more than that. It serves notice upon the world that the Pope claims the right to call his priests his citizens, citizens of the Vatican City. Hiram Motherwell points out in the *World's Work* that there is nothing in international law to prevent the Vatican City from conferring its citizenship on citizens of other nations. "Dual citizenship is a recognized fact in the present state of international law. A naturalized American of Italian birth is claimed by Italian law as an Italian citizen, obligated to service in the Italian army." And he draws this conclusion: If this right were restricted to priests, the case would not look so serious; but the action in the case of the Italian missionaries paves the way for claiming as citizens of the Vatican City any lay member of the Catholic Church. Their present oath of citizenship and allegiance to the King of England, the government of Germany of the United States, etc., will not be considered an obstacle.

Thus with only 120 acres of territory, the recognition of the Pope as temporal ruler opens up the avenues for an extension of the Pope's temporal power into every country where he has adherents. He has already asserted his right to consider every priest a subject of the Vatican City. "In other words," says Mr. Motherwell, "if the Vatican's 'foreign policy' continues to develop as at present, we shall see in a decade or two the beginnings of a new Holy Roman Empire, transcending race, language, and political boundaries—a commonwealth of perhaps hundreds of thousands of persons, independently ruled from the Tiber. No longer will the Church appear as formerly, as a diplomacy without ground under its feet. It will be a state above states, dealing as an equal with virtually every government in the world."

When it is realized that the political power of the Roman Church has ever been used to suppress by force those who differ from it in religious teaching, the full meaning of the situation dawns upon us.

Vereinigung der reformierten Kirchen unſres Landes? Darüber berichtet The Presbyterian (25. November):

Official representatives of the five bodies of the Presbyterian and Reformed Church family met in the First United Presbyterian Church of Pittsburgh, Pa., on November 12 and 13, and adopted a partial report planning organic union of the Presbyterian Church in the U. S. A. (Northern), Presbyterian Church in the U. S A. (Southern), United Presbyterian Church of North America, Reformed Church in the U. S., and Reformed Church in America. As a basis of the proposed union, the existing standards of the five bodies were approved, as follows: Westminster Confession, Larger and Shorter Catechism, Doctrinal Statement (United Presbyterian), Heidelberg Catechism, Canon of the Synod of Dort, Belgic Confession.

Questions to Be Put to Ministers Before Their Ordination or Admission to a Charge

1. Do you believe in one God—Father, Son and Holy Spirit; and do you confess anew the Lord Jesus Christ as your Saviour and Lord?

2. Do you believe the Scriptures of the Old and New Testaments to be the Word of the Living God, the only infallible rule of faith and practice?

3. Do you believe and acknowledge the fundamental doctrines of the Christian faith professed by the united Church and contained in its Standards, as agreeable to, and founded on the Word of God, revealed in the Holy Scriptures? And do you engage to adhere to, maintain and proclaim them?

4. Do you acknowledge and agree to the government and discipline of the united Church?

5. Do you promise to give dutiful attendance upon the courts of this Church, to submit yourself in the spirit of meekness to the authority of this presbytery and the superior courts, and to follow no divisive courses, but to maintain according to your ability the unity, purity, and peace of the Church?

6. Have you been led so far as you know your own heart to seek the office of the holy ministry by zeal for the glory of God, love for the Lord Jesus Christ, and desire for the salvation of men?

7. Do you promise to be diligent in the cultivation of personal piety, endeavoring to adorn your profession by a course of life becoming the gospel and the ministry of Christ?

8. Are you now willing to take the charge of this congregation agreeably to your declaration at accepting their call? And do you promise to discharge the duties of a pastor to them, as God shall give you strength?

Spirituality of the Church. We declare the union of the Reformed Churches holding the Presbyterian system to be based on the teachings of the Holy Scriptures as set forth in those portions of their Standards which define the spirituality of the Church.

The Church of Christ, under the guidance and through the power of the Holy Spirit, is entrusted with a distinctively spiritual mission. It has to do with the salvation of souls from the guilt and power of sin, the growth of Christ-like qualities of character and the development

of those powers which make for devoted and efficient service. The establishment of the Kingdom of God in all the earth is the goal to be attained.

In pursuit of its task to establish the reign of truth and rigtheousness on earth, the Church shuns all political alliances and entanglements, and all other associations that would tend to lower its spiritual tone and to subtract from its spiritual power. The Church seeks to Christianize human life in all its phases and to bear faithful and fearless testimony, through its individual members, against every form of sin and evil, and all that opposes the Kingdom of God. In the maintenance of the non-political and non-secular character of the Church, moral questions only, apart from their distinctive political implications, are proper subjects for its corporate action. The Church carries on its great work in behalf of all righteousness and equity, praying daily in the words of the Master, "Thy kingdom come, Thy will be done in earth as it is in heaven."

Polity of the Church. In view of the subjects committed to the sub-committees, the Committee on Church Polity defines polity, for its consideration and report, as referring to the governmental organization of the Church.

As is is unreasonable to expect interpretation and elaboration of the Presbyterian form of church government that will be wholly acceptable to the constituencies of the negotiating Churches, we believe that there must be a real spirit of faith in one another. Believing in the sincere desire of all our brethren in this union effort to promote the Kingdom of God, we present the following basic principles, and recommend that they be recognized and transmitted to all the negotiating Churches as a declaration of the fundamentals of Church polity:

1. That the Lord Jesus Christ is the supreme and sole Head of the Church.

2. That the Word of God is the ultimate source and authority in Church government.

3. That the Church's nature, relation and function are spiritual, and spiritual only.

4. That witnessing for Christ is the continuous business of the Church.

5. That the evangelization and Christianization of the world is the aim of the Church.

6. We accept and practice the Presbyterian system as the method or form of Church organization and government, believing it to be in harmony with the Scriptures.

We believe the books of government of the negotiating Churches to be in harmony with these principles.

In creating a book of government for the united Church, we recommend that the following provisions be made:

1. Congregations holding the consistorial form of organization as practiced by the Reformed Church in the U. S. and Reformed Church in America, shall have the right to retain their present form of

organization, and new congregations organized thereafter may at their own choice adopt the consistorial form of organization, or that practiced by the Presbyterian Churches.

2. Presbyteries or classes as existing at the time of union shall not be merged or their boundaries or membership altered without their consent.

Boards and Agencies. Your committee would respectfully report as follows:

1. After hearing detailed statements from the representatives of the different denominations, your committee has discovered a remarkable similarity in the Boards and Agencies that have been set up by our Presbyterian and Reformed bodies for carrying on the Church's work.

2. Should these denominations decide to unite organically, it is our opinion that there is nothing in the present organzation of their Boards and Agencies that would present any real obstacle to their consolidation.

3. In the event of the organic union of these bodies, it is our opinion that these agencies can be so united as to preserve the individual interests of each, increase their efficiency, and reduce the cost of their administration.

4. Should the committee decide to go forward in this endeavor, we recommend that representatives of their different Boards and Agencies be called together to work out the details for their consolidation.

5. As a concrete illustration of how they can be combined, we submit for your consideration:

"A proposal to create a central board to administer the foreign missionary work of the Reformed and Presbyterian family of Churches in the U. S., June, 1919," substituting in the plan the new Church as organically united for the Alliance of Reformed and Presbyterian Churches.

Educational Institutions. The committee of the joint conference of Presbyterian and Reformed Churches meeting in Pittsburgh on November 12, 1930, appointed to consider the bearing of the educational institutions of the constituent bodies on Church Union, reports as follows:

1. That we discover nothing as far as these educational institutions are concerned to act as an insuperable or even serious obstacle to the union of the Churches.

2. That for the strengthening and more effective service of these institutions a union of the Churches will be advantageous.

3. That a comprehensive unified program of Christian education can be more easily and naturally carried out following a union of the Churches.

4. That meanwhile the Committee on Education of the Western Section of the Alliance, in line with authority already given, be urged to undertake at once a complete survey of the whole field of Christian education as it relates to our Presbyterian and Reformed Churches and propose recommendations based thereon.

Property Rights. Your committee on Property Rights respectfully reports as follows:

At this time, without having before it the recommendations of the other committees with respect to the basis of a union of the several Churches concerned, it is impossible for your Committee on Property Rights to make a report in any detail, for the reason that it does not have before it the specific questions involved. We accordingly confine this report to a statement of general principles underlying such a union.

When a basis of union has once been agreed upon and such a basis of union has been approved by the governing bodies of the respective Churches, in accordance with the procedure established by their respective constitutions, then the several Churches involved in the union may be merged and united into one Church, under such name as may be agreed upon, and such united Church will succeed to and become vested with all of the property rights and powers of the constituent Churches. It must be understood, of course, that if any of the Churches hold property subject to a specific trust, such a trust must be respected and its terms complied with.

In working out the details of the union, many problems on property right may arise, but your committee are of the opinion that there are no legal barriers in the way of consummating any union that may be agreed upon.

Aufruf zur Hilfe. Dr. Morehead, Vorsitzer des Lutherischen Weltkonvents hat soeben eine "Message to American Lutherans" ausgehen lassen. Darin zeigt er, was notwendiger Weise geschehen sollte, um auch nur die schreiendsten Bedürfnisse der Lutheraner in Rußland, Galizien, Rumänien und innerhalb des früheren Oesterreich-Ungarns wie einer lutherischen Synode in Brasilien zu stillen. Er hat folgende Liste aufgestellt:

1. European Relief

A. Relief and Rescue of the Suffering Lutheran Church in Russia:

1. For the sick and physically destitute in the congregations, including more than 20,000 Lutheran people in prison or banishment in Siberia	$17,000
2. For the aid of 80 Lutheran pastors and their families	15,000
3. For the support of a missionary pastor for service in vacant congregations and concentration camps in Siberia	2,000
4. To help finance the Executive Board (Oberkirchenrat) of the Lutheran Church in Russia	3,000
5. For the maintenance of the Lutheran Theological Seminary in Leningrad	18,000
	$55,000
B. Provisions for Lutheran refugees migrating from Russia	5,000
C. For the Lutheran work among the Ukrainians in Galician Poland	4,800

D. For the relief and strengthening of weak, suffering and minority Lutheran Churches of 11 countries, most of them bor-

dering on Russia..... 25,000

$89,800

2. **Weak, Suffering and Endangered Churches in Other Countries**

A. Gossner Autonomous Evangelical Lutheran Church in India $ 5,000
B. For the Ev. Luth. Synod of St. Catharina, Parana and other States 1,000

$6,000

Total of World Service Program for 1930.....$95,800

Zur Erklärung führt Dr. Morehead unter anderem Folgendes aus:

The Russian Emergency. As visitors to the leaders of the "Society of the Godless" in Moscow are told openly and without reserve, although its methods and policies are modified from time to time, the essential principles and purposes of anti-Christian communism in relation to God and religion are unchanged. The front of atheism is militantly occupied. Millions of Christian people, not to mention those of other religions, are suffering under serious limitations of religious rights and of liberty to be active servants in the development of their Churches. Full-time servants of religion are disqualified from the enjoyment of the rights of citizenship in their own country, which interferes seriously with their economic life and with their freedom of movement. Whatever may be the truth about the theory of the "Russian experiment", the execution of the five-year plan is resulting temporarily at least in the impoverishment of multitudes of people and in their consequent inability to support the work of their Churches. About a million Lutheran people have only about eighty pastors to whom they may look for the preaching of the Word of God and the administration of the Holy Sacraments. Thousands of our people are in prison or in banishment.

Not from our fellow Lutherans in Russia, but from an authoritative source in Western Europe, I have just learned that two Lutheran pastors and their wives, who were imprisoned last December for participation in a church assembly (charge "counter-revolutionary activity") were condemned, not by a court but by administrative authorities, during the closing days of last September to banishment in concentration camps in Eastern Siberia,—the pastors for the term of ten years and their wives for five years. To the physical hardships of banishment are added the intensified mental distress growing out of the fact that the wives and the children are ordered banished to different concentration camps. At the same time, thirty-nine representatives of congregations taking part in the same church meeting were also banished to Siberia and forty other persons, especially representatives of congregations, were suddenly arrested in September and also banished to Siberia. Thus the intolerable pressure against the Christian Churches in Russia so intensively conducted last December and January, which was temporarily relieved in considerable measure last March in response to the

prayers and protests of Christian people throughout the civilized world, is being quietly but ruthlessly resumed.

To the challenge made by the adversaries of faith in Russia both by their theoretical position and by concrete activities, what shall the answer be? It will be remembered that God sent His Son to be the world's Savior including all the people of Russia, both the friends and the enemies of religion. Moreover, it is believed that the great silent, suffering Russia is religious and deserves the profound sympathy of mankind. The Christian Church is called to no warfare with carnal weapons. Its mission is not economic nor political but spiritual. But the Church must courageously and faithfully meet the challenge of evil by the fervent appeal of prayer to Almighty God and by the spiritual weapons of the Word of God, teaching justice and forgiveness of sin, and the works of unselfish Christian love. The inner spiritual consolidation of the forces of the Evangelical Lutheran Church, for example, is indispensable that they may do the most effective service against the adversaries of the faith. With unchangeable resolution, clearly defined purpose, and sustained effort, throughout the period during which the challenge of atheistic communism continues, it is incumbent upon God's people through His enabling grace to use every right resource for the loving physical relief, strong moral support and provision of ample means for spiritual ministry to relieve the necessities of the suffering people of the Evangelical Lutheran Church in Russia. The hands of the heroic Lutheran pastors and people of Russia must be upheld for the rescue and perpetuation of the Church of the Reformation in that country, if God will, both for the sake of our fellow believers and for the continued witness of the full Gospel of Christ in that immense country with its population of over 150 millions. Meanwhile our fellow believers in Russia are suffering unspeakable physical and spiritual distress!

Stranded Russian Refugees. There are at present one hundred and four Lutheran refugees from Russia stranded at two addresses in Persia. In the course of their escape over the border, they lost all their property and were reduced to penury. The appeal comes for help to supply them with food and clothing and to assist them ultimately in securing transportation to countries where they may find permanent homes and labor to support themselves and their families.

German-Russian refugees aggregating eight hundred have escaped over the border from Siberia and are now stranded in Harbin, Manchuria, China. Of these, about two hundred are Lutherans and the others are Catholics, Mennonites and Baptists. The very small German Lutheran congregation in Harbin has been strained beyond its strength in the effort to give all these refugees shelter, food and clothing.

The Roman Catholics and Mennonites have sent generous remittances for the aid of their fellow believers in this group of refugees in Harbin. Because of an empty treasury, the Executive Committee of the Lutheran World Convention has been able thus far to send only a preliminary gift of $200 to buy bread for the two hundred Lutheran

refugees. In a recent letter, Pastor Kastler of the German Evangelical congregation in Harbin writes: "I pray you, dear Brother, for Christ's sake, send help and *speedily* or else I will have to report to you that our poor people here die of cold and starvation." For the temporary relief of these Lutheran refugees in Persia and China, a minimum of $5,000 is needed.

There is no future for these poor refugees in China. They were formerly wealthy farmers (Kulaks). They will be valuable human assets in the citizenship of the country to which they may migrate. Negotiations are now in progress with a view to securing their admission to Canada or to a country of South America where they may earn their own livelihood and make homes for themselves and their children in a new land. The only present outlook of their being rescued from starvation and saved to their Church is for them to be colonized in another country, for they are now people without a country and without the prospect of being able to help themselves in China. In addition to gifts already received from inner mission societies and other agencies in Germany to finance the transportation of the Russian refugees in Persia and China to other countries, the additional sum of $13,600 is required. We may be able to provide for the cost of their transportation in the form of credit to the refugees themselves. But meanwhile their temporary merciful relief lies at the door of their fellow believers.

Lutheran Work among the Ukrainian People in Galicia, Poland. The Evangelical Lutheran Churches in Galicia, Poland, formerly a part of the Evangelical Church A. and H. B. of the Empire of Austria, now function as an independent organization under the superintendency of Dr. Theo. Zoeckler. This Church Body is small and numerically weak, enrolling only twenty-five pastors. But there are several million people of the Ukrainian race in this territory. Some years ago they applied for the Gospel at the hands of the local Evangelical Lutheran Churches. Thus the opportunity came to give the full Evangelical message of the Bible to a Slavic race never before effectively touched by the Reformation. The little Evangelical Lutheran Church in Galicia responded nobly but the work soon grew beyond their strength to supply all of its needs. An application was made for help to the Lutheran World Convention. Its Executive Committee thoroughly investigated the situation, arranged for the appointment of a local Lutheran Committee to conduct the work under the general supervision of the Lutheran World Convention, and recommended that contributions be made for the support of this important missionary enterprise for the winning of souls and for the development of the Evangelical Lutheran Church in this new field of the Ukrainian peoples of Poland. The constructive value of this Lutheran movement among the Ukrainians may in God's providence have future far-reaching significance, especially in view of the fact that there are 20 million Ukrainians in South Russia.

Under God's blessing, the result of the work among the Ukrainians

in Galicia has been gratifying indeed. Eight Ukrainian Lutheran congregations have been organized; Luther's Small Catechism has been translated into the Ukrainian language and published; two Ukrainian pastors have been trained, ordained and called to minister to their own people; several Ukrainian students of theology are now assisted in their studies for the ministry at the University of Erlangen and other institutions; and chapels have been erected mainly however by the efforts of the Ukrainian Lutherans themselves. The work has been supported thus far by small gifts from the Lutheran Churches of many countries in cooperation with the Executive Committee of the Lutheran World Convention. This Lutheran missionary work is heartily commended.

There is also a Reformed Church mission among the Ukrainians in Galicia, supported mainly by the Presbyterian Church of the United States and Canada.

The Evangelical Lutheran Synod of St. Catharina, Parana, and other States in Brazil was founded about twenty-five years ago by the *Lutherischen Gotteskasten* of Germany, which supported the work most generously during the years preceding the World War. The Synod has one hundred and three congregations, forty preaching stations, and serves seven independent congregations. The number of baptized members is 42,419 and the number of confirmed members is 22,743. There are thirty pastors enrolled in the work of this Lutheran Synod in Brazil. About $12,000 in addition to the normal income from the gifts of the congregations of the Synod have been received from the *Gotteskasten* and irregularly by way of temporary relief since the beginning of the World War from other sources in Europe and America. The Executive Committee of the Lutheran World Convention believes that the Ev. Luth. Synod of St. Catharina, Parana, and other States in Brazil should be morally and financially supported in a systematic way, especially because of the trend of Lutheran immigration to that country. This Lutheran Synod in Brazil, with its many small and widely scattered congregations, its immense territory, and its missionary character, is in financial distress and merits the sympathy and support of the stronger Evangelical Lutheran Churches. Before the Executive Committee announces its approved program for the year 1931, it has included $1,000 in the relief budget for the current year in the hope of being able to make a Christmas gift of that amount for the encouragement of the brethren in Brazil.

Diesen Ausführungen Dr. Moreheads ist nur wenig hinzuzufügen. Was früher zwischen dem National Lutheran Council und unserer Synode lag, ist beseitigt, seitdem dieses seine Konstitution so geändert hat, wie unsere Synode es 1920 gewünscht und damals nicht erreicht hat. Die Amerikanisch Lutherische Kirche, zu der wir nun gehören, hat in ihrer Gründungsversammlung in Toledo beschlossen, das National Lutheran Council als Agentur für seine Hilfstätigkeit zu benützen und sich ihm anzuschließen. Unsere eigene Synode hat in ihrer Schlußversammlung ein Komitee ernannt, bestehend aus dem Schreiber (Vorsitzer) und den Pastoren Pilger und Augustin, um uns in der Lutheran World

Konvention und ihrer Arbeit zu vertreten. So sind wir, ganz abgesehen von unserer christlichen Verpflichtung, durch doppeltes Band mit der nötigen Hilfsaktion verbunden. Das alles ruft zu kräftiger Beteiligung an dem so nötigen Hilfswerk auf. Rußlands Not spricht gewaltig genug zu unserm Herzen und bedarf darum meiner Fürsprache nicht. Aber inbezug auf die lutherische Arbeit in der galizischen (polnischen) Ukraine und inbezug auf die Synode in Brasilien sei noch ein Weniges gesagt. Die Arbeit an denen, die sich in der Ukraine dem Evangelium zuwenden, steht unter der Leitung von Superintendent D. Zöckler in Stanislau. Ich stehe seit dem letzten Jahr wieder aufs Neue in persönlicher Verbindung mit ihm, und das Letzte, was in unserer Hilfskasse war, ist dorthin gegangen. O wie dankbar sind diese Leute für jede Hilfe! Die reformierte Kirche Galiziens wird durch die Presbyterianerkirche unseres Landes monatlich mit 500 Dollars unterstützt, um die Missionsarbeit in der Ukraine zu betreiben; dagegen hat der lutherische Zweig bis jetzt nur gelegentliche Zuwendungen erhalten, und doch ist gerade der Zudrang zum lutherischen Glauben mit seiner Sakramentslehre dort besonders groß. Wollen wir diese Stunde Gottes nicht erkennen und helfen? Die von Dr. Morehead angesetzte Summe ist eher zu klein als zu groß.

Bei der vom „Gotteskasten" gegründeten lutherischen Synode von Santa Catharina etc. in Südbrasilien ist die Situation diese: Dieselbe würde die nötigste Unterstützung sofort bekommen, wenn sie sich an den Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß, der seinen Sitz in Berlin hat, wenden würde. Aber sie fürchtet, und nicht mit Unrecht, dadurch in den Bereich der Union gezogen zu werden und dadurch ihren gesunden, lutherischen Charakter zu verlieren. Während sie bereit war, sich der lutherischen Landeskirche Bayerns anzuschließen, zögert sie, ein Gleiches bei dem Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß zu tun. Bayern hat sie im August abgewiesen und der Präsident der bayerischen Landeskirche hat sie kurzsichtiger Weise an den Berliner Kirchenausschuß gewiesen. Es handelt sich hier also um die Erhaltung eines uns stammverwandten — die Pastoren kommen aus Neuendettelsau, Hermannsburg und Kropp — lutherischen Kirchenteils, der so gerne lutherisch bleiben möchte und doch so sehr in gefährlicher Stunde von der Union umworben wird. Da müssen wir helfen, so groß gerade jetzt auch unsere eigenen Bedürfnisse sind. Man sende seine Gaben durch unsere regelmäßigen Kanäle an das National Lutheran Council und bestimme sie für das besondere Feld, dem man helfen will.

M. R.

Ausland

Deutschland. Deutschlands Anteil an der Missionsarbeit. Darüber hat der „Friedensbote" Folgendes zusammengestellt: Es ist erstaunlich zu beobachten, daß trotz der steigenden wirtschaftlichen Not, trotz einer nie dagewesenen Massenarbeitslosigkeit und trotz der geistigen Müdigkeit und Resignation, die das Kennzeichen unsrer Zeit ist, das Werk der deutschen evangelischen Mission von Jahr zu Jahr stetig fortschreitet. Man mag hieraus wieder einmal ersehen, was eine kleine, aber an eine Sache völlig hingegebene „Gemeinde" opferbereiter

Menschen auch mit begrenzten Kräften auszurichten vermag - ganz gegen alle Berechnung des nüchternen Verstandes. Nach dem Jahrbuch 1930 der Vereinigten deutschen Missionskonferenzen arbeiten zurzeit 1301 deutsche Missionskräfte auf dem Missionsfeld, denen 9062 besoldete eingeborene Helfer und Helferinnen zur Seite stehen. Die Zahl der Heidenchristen ist auf 947,713 gestiegen. In 3661 Volks- und 84 höheren Schulen werden 193,347 Schüler erzogen. Die Missionsgaben aus Deutschland betrugen im Jahre 1929 5,800,406 Mark, wozu noch etwa 3½ Millionen andre Einnahmen aus dem Ausland, den Missionsgebieten und Deutschland kommen. Diese Zahlen besagen, daß gegenüber dem Stand von 1914 drei Viertel der deutschen Missionskräfte wieder an der Arbeit sind, während die Zahl der eingeborenen Helfer die des Jahres 1914 um 100 übersteigt. Von den Einnahmen der Vorkriegszeit sind fünf Sechstel (im Vorjahr drei Viertel) wieder erreicht, die Zahl der eingeborenen Christen ist gegenüber dem Stand von 1914 um etwa ein Drittel (im Vorjahr ein Viertel) gewachsen. Dagegen steht die Schulenzahl noch um ein Fünftel, die Schülerzahl um ein Sechstel gegen die Vorkriegszeit zurück.

Gleichzeitig spitzen sich die großen geistigen Auseinandersetzungen auch auf dem Missionsfeld immer mehr zu, wie ein Bericht des Baseler Missionsdirektors Hartenstein über seine Eindrücke auf einer indischen Inspektionsreise in dem gleichen Jahrbuch erkennen läßt. Auf der einen Seite der Nationalismus, der wie eine Naturgewalt die aufwachenden Nationen des Ostens durchbraust, auf der andern Seite der Kommunismus, der zurzeit insbesondere in dem erschütterten China leichte Triumphe feiert, und über allem und in allem der Säkularismus, die radikale Verweltlichung und Entseelung des Lebens, oft in Form zugespitzter Religionsfeindschaft, als ein Phänomen der Geistesgeschichte, das den alten und jungen Völkern, den Kulturen der westlichen und östlichen Welt seinen Stempel aufdrückt und überall gleiche Kampffronten entstehen läßt. Die deutsche evangelische Mission ist der Ueberzeugung, daß das Christentum in seiner deutschen Ausprägung in dieser unerhört verantwortungsvollen Weltstunde eine besondere Sendung hat.

Seit fünf Jahren geben eine Reihe der deutschen Missionsgesellschaften 1 Prozent ihrer Jahreseinnahme an die Herrnhuter Mission ab, damit diese ihr Werk im Nyassa-Land im früheren Deutsch-Ostafrika fortführen kann. Bei der letzten Tagung des Deutschen Evangelischen Missionsbundes haben sie angesichts der großen finanziellen Not der Brüdermission sich entschlossen, trotz aller schweren eigenen Nöte die Unterstützung noch drei Jahre weiter zu zahlen, und zwar so, daß sie nach dem Vorschlag der Brüdermission während dieser Zeit allmählich abgebaut wird. Die Arbeit im Nyassa-Land ist besonders gesegnet. Vor dem Krieg waren es rund 2000 Christen und heut sind es trotz der Unterbrechung der Arbeit durch den Krieg und trotz der noch ganz ungenügenden Besetzung der Stationen rund 8300, zu denen noch 1450 Taufbewerber kommen, sodaß fast 10,000 in Pflege der Missionare stehen. Von den neun Hauptstationen mit über 1000 Predigtplätzen sind dabei nur vier mit europäischen Kräften besetzt. Die anderen Stationen müs-

sen von eingeborenen Evangelisten verwaltet werden, deren Schulung noch ungenügend ist. Erst in einiger Zeit wird die Zentralschule in Kungwe bessere Kräfte zur Verfügung stellen können. Die Arbeit drängt, weil das Land einen besonders starken Einstrom der Zivilisation erfährt, und weil in zunehmendem Maße katholische und andere Missionen in das Gebiet der Brüdergemeinde einzudringen suchen und Verwirrung anrichten.

Volksmissionswoche in Nürnberg. Unter der Leitung der Neuendettelsauer Volksmission fand in Nürnberg vom 12.—19. Oktober eine Volksmissionswoche statt, in der der Evangelist Witzel aus Hamburg der Hauptredner war. Dieselbe war gut vorbereitet, indem 150,000 Handzettel verteilt und 700 Plakate gebraucht wurden. Der „Freimund" berichtet darüber: So kam der erste Tag heran. Der größte Saal unserer Stadt wurde dafür bestimmt. Etwa 2000 Menschen versammelten sich um den Ausführungen Bruder Witzels zu dem Thema: „Gibt es noch eine Rettung für unser Volk?" zu lauschen. — In feiner, sachlicher Weise führte Br. Witzel die Hörer in die Tiefen der Gegenwartsnöte hinein, aus denen heraus der Schrei nach einem Retter erschallt, um dann zu zeigen an Hand von Beispielen, daß weder aus der Revolution, noch von Rußland her, noch aus dem Nationalismus, noch aus einer anderen Geistes- und Naturwissenschaft der Retter kommen wird. Der wirkliche Retter unseres Volkes kann nur Jesu allein sein. — 10 Diskussionsredner — Gegner und Freunde — meldeten sich zum Wort an diesem Abend. Erhebend war es, als seitens der Gegner Vorwürfe erhoben wurden wie: „Die Kirche ist eine Mördergrube" belegt durch einen Ausspruch eines Schweizer Pfarrers — wohl aus dem Zusammenhang gerissen — oder „Heraus aus der Kirche", wie da ein gewaltiges „Nein!" und „Hinein in die Kirche!" durch den großen Saal hallte.

Und als am andern Tage das Thema: „Hat die Kirche versagt?" vor weit über 2000 Menschen vom Redner entrollt und diese Frage mit einem glatten „Nein!" beantwortet wurde bei aller Anerkennung der gemachten Fehler, stellte er fest, daß die Kritik der Freidenker an der Kirche unehrlich und unsachlich und darum nicht berechtigt ist. Wer die Kirche kritisieren will, muß bereit sein zur Mitarbeit. — Die Gegner waren zu diesem Vortrag zahlreicher erschienen als am Tag vorher. Ihre Einwände — meist alte Ladenhüter — wurden von unseren Freunden, besonders von Bruder Witzel leicht widerlegt. Man hatte den starken Eindruck, daß manchem Gegner seine Position unter den Füßen wankend wurde, denn eine Anzahl der Freidenker verließ ohne das Schlußwort abzuwarten den Saal.

Als dann am dritten Tag — dem letzten mit freier Aussprache — das Thema: „Ist die Bibel ein Verdummungsbuch oder Gottes Wort?" vor den Augen einer etwa 3000 köpfigen Menschenmenge entrollt wurde — gut 45 davon waren wohl Gegner — mit der Forderung: Lest die Bibel und lernt sie lieben, denn sie gibt dem Menschen inneres Leben und wahre Gotteserkenntnis! meldeten sich 14 Diskussionsredner zum Wort. Die Leitung des Abends kam den Gegnern sehr entgegen, um

ihnen die Möglichkeit der Aeußerung zu geben. Aber auch an diesem Abend vermochten die Gegner nichts Neues gegen die Bibel ins Feld zu führen, obwohl sie, besonders die Freidenker, ihre Elite auf den Plan gerufen hatten. Die aus vollster Ueberzeugung entsprungenen, begeisterten Zeugnisse unserer Freunde aus dem Arbeiterstand — meist frühere Sozialisten — waren stark genug, die sonst sehr scharfen Anwürfe der Gegner leicht zu übertönen. Bruder Witzel rechnete dann noch in seinem Schlußwort ganz besonders scharf mit dem Gegner ab, blieb vor allem dem Führer des Bundes für Geistesfreiheit Dr. Schmidt — einem ehemaligen liberalen Theologen, wie er selbst bekannte — absolut nichts schuldig. Besonders anerkannt muß werden, daß auch die Gegner während dieser Vorträge gute Disziplin bewahrten. — Es kann wohl gesagt werden, daß die ersten drei Tage des Kampfes mit den Gegnern gezeigt haben, welch eine sieghafte Kraft dem lebendigen Christenglauben inne wohnt. Man hatte den Eindruck, daß der Gegner froh war, als die Tage der Diskussion zu Ende waren. Ja es ist wahr: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet."

Nach diesen Kampftagen, folgten Tage der Ruhe und inneren Sammlung und Vertiefung unter dem Eindruck folgender Themen: „Gottlosigkeit ist Opium für das Volk"; „Warum schweigt Gott zum Bösen?"; „Der Mensch auf der Flucht vor Gott"; „Du und deine Ehe" und in dem Höhepunkt des Themas: „Wer war Jesus Christus?". Auch diese Abende waren regelmäßig von 2—3000 Menschen besucht. Es war eine Herzstärkung, zu erleben, wie Gott in diesen Stunden selbst zu den Menschen eine laute Sprache redete und viele im Innersten erschütterte in ihrem gewohnheitsmäßigen Christentum und ihnen ihre Sünde riesengroß und lebendig erstehen ließ, daß sie zerbrochen in die Sprechstunden kamen und ihr Herz ausschütteten und um Hilfe zu Gott riefen. (Etwa 160 Menschen kamen zur Sprechstunde.)

Auch die Bibelstunden vom Mittwoch ab waren immer von 3—400 Leuten besucht. Wir durften sogar es erleben, daß die letzte Bibelstunde am Sonntag trotz des schönen Wetters von nahezu 2000 Menschen besucht ward, die in andächtiger Stille lauschten, was an Hand des Themas: „Gibt es noch ein Fortleben nach dem Tode?" aus Gottes Wort geboten wurde.

China. Regierung und Mission in China. 15 chinesische Kirchen mit über 250,000 abendmahlsberechtigten Mitgliedern haben beim chinesischen Unterrichtsministerium Einspruch erhoben gegen die Verordnung, die Religionsunterricht in allen Elementarschulen und niederen Mittelschulen, auch als Wahlfach verbietet und religiöse Andachten, auch bei freiwilligem Besuch, überhaupt nicht mehr erlaubt. Der chinesische Erziehungsminister hat daraufhin schroff ablehnend geantwortet. Religionsunterricht sei nur dann für die Erziehung zuträglich, wenn er die Ideale aller Religionen lehre. Die Festlegung der Schüler auf eine Religion bedeute eine Fesselung der Gedankenfreiheit. Der Hauptzweck der christlichen Schulen sei die Erziehung und nicht der Versuch, Kirchenmitglieder zu werben. „Es gibt nicht blos eine Religion. Erlauben wir jeder Religion im Namen der Erziehung, mit anderen in der

Religionsausbreitung zu wetteifern, so werden naturgemäß Trennungen und Streitigkeiten die Frucht sein. Das Erziehungsministerium ist zur Vermeidung solcher Schäden verpflichtet, jene Einschränkungen aufzuerlegen, die ja nicht das Christentum allein treffen, sondern ebenso gut die anderen Religionen. Es muß daher gesagt werden, daß die Erlaubnis wahlfreien Religionsunterrichts in Untermittelschulen und das Andachthalten in Elementarschulen zu viel Schwierigkeiten schafft, als daß das Ministerium die Bitte gewähren könnte..... Wir betrachten die Angelegenheit damit als endgiltig erledigt und lehnen eine weitere Erörterung darüber ab." Diese Antwort der Regierung liegt in dem Rahmen einer wachsenden Bekämpfung der gesamten Missionsarbeit. Neuerdings werden den Studenten, die im Ausland Theologie studieren wollen, von der Regierung die Pässe verweigert. In Shanghai bekam das College der Baptisten von Regierungsseite die Weisung, den theologischen Kurs zu schließen. Unverständlich bleiben diese Maßnahmen angesichts der Tatsache, daß eine Reihe der chinesischen Minister Christen sind, und neuerdings auch der Präsident Chiang kai check selbst sich hat taufen lassen und Methodist geworden ist. Für die Missionen und Kirchen ist nun die Frage akut, ob sie ihre Schulen schließen sollen, oder ob man die gegenwärtige Maßnahme der Regierung als vorübergehend anzusehen hat. Die deutschen Missionen haben noch keine Entscheidung getroffen.

Aus der Schularbeit in China. Pastor Lin Det ven verwaltet schon seit einigen Jahren selbständig die Station der Berliner Mission Tschichin. Schwer lastet auch auf dieser Gemeinde die Not Chinas, das Räuber- und Kommunistenunwesen. Aber auch die vielfach christentumsfeindliche Einstellung der Behörden, besonders der Schulbehörden, macht ihm viel zu schaffen. Jede Gelegenheit wird benutzt, um den christlichen Schulen Schwierigkeiten zu machen. Pastor Lin berichtet: „Zu Weihnachten waren in unserer Schule 3—5 Tage Ferien gegeben worden, was sonst in den Regierungsschulen nicht der Fall ist. Gerade zu dieser Zeit, die Schüler waren noch nicht zurück, machte der Provinzialschulinspektor aus Kanton allen Schulen in Tschichin einen Besuch. Er kam natürlich auch in unsere Schule und war sehr verwundert, so wenig Schüler vorzufinden. Auf seine Frage sagten wir ihm, daß gerade Weihnachten gefeiert würde. Er fragte gleich, ob die Schule auch die Erlaubnis dazu hätte, an den Weihnachtstagen Ferien zu geben. Wir mußten ihm sagen, daß wir das gar nicht beim Schulamt in Kanton beantragt hätten. Nach einiger Zeit kam ein Brief vom Kantoner höchsten Schulamt: Die Schule auf der Missionsstation in Tschichin richte sich nicht nach dem, was das Schulamt angeordnet hat, sie sei nur ein Deckmantel für die Missionsarbeit, da hier nur das Christentum verkündigt würde. Man kann daraus sehen, daß auch der geringste Verstoß gegen die Verordnungen des Schulamtes geeignet ist. uns einen Verweis zu geben, während die andern Schulen nichts zu leisten brauchen und dennoch hochgeschätzt werden." — Die Schüler selbst machten Pastor Lin Det ven große Freude. Die Verkündigung des Evangeliums hat unter ihnen, wie berichtet, gute Fortschritte gemacht. „Alle Schüler, ganz gleich ob sie aus heidnischen oder christlichen Familien stammen, beteiligten sich an

den Religionsstunden, nicht nur, daß sie dagegen nicht protestierten, wie es einige Male in den letzten Jahren der Fall war. Auch haben einige Schüler darum gebeten, alle Abende eine Stunde in der Bibelkenntnis unterrichtet zu werden. Drei von ihnen wollen sich zu Weihnachten taufen lassen und bereiten sich schon jetzt darauf vor. Die Bevölkerung freut sich auch über das Aufblühen unserer Schule und zeigt es dadurch, daß sie ihre Kinder lieber zu uns schickt als in die andern Schulen des Kreises. Sie ist eben davon überzeugt, daß bei uns die Ordnung besser ist als in den andern Schulen und daß die Kinder bei uns nicht verdorben werden. Sie wissen auch, daß die Kenntnisse, die das Unterrichtsministerium verlangt, bei uns ebensogut und vielleicht in noch größerem Umfange und sicherer erworben werden als anderswo."

Die Kirche Christi in China. Auch die Kirche Christi in China, die sich aus Missionsgemeinden der Presbyterianer, der Congregationalisten und auch Baptisten und einigen andern zusammensetzt, spürt den Druck der Verfolgung, unter dem heute alle Christen in China stehen. Im vorvorigen Jahre konnte die Synode Kanton dieser Kirche 18,000 als Zahl ihrer Mitglieder angeben, dies Jahr sind es nur noch 15,000; ja, sie klagt darüber, daß an manchen Plätzen auf dem Lande nur noch eine Handvoll Christen übrig geblieben sei. Kommunistische Propaganda, der Verlust der Kirche an Ansehen und Fortwandern werden als Hauptgründe für die Abnahme angegeben. Sowohl unter den Lehrern wie unter den Predigern, besonders auf dem Lande, wo sie mehr auf sich selbst angewiesen sind, sind einige ängstlich geworden, ihren Glauben zu bekennen. Auch die Schwierigkeit, die Missionare in den Rahmen dieser neugegründeten Kirche richtig einzugliedern, ist noch nicht überwunden. So kommt dem daneben stehenden Beobachter doch der Gedanke, daß die Gründung dieser Kirche etwas übereilt war, und es ist dankenswert, daß die deutschen Missionen in der Provinz Kanton in voller Uebereinstimmung mit ihren chinesischen Predigern und Gemeindegliedern zunächst eine abwartende Haltung dieser Kirchengründung gegenüber eingenommen haben.

Schweden. Eine lutherische Bewegung für biblisches Christentum in Uebereinstimmung mit dem Bekenntnis der Väter breitet sich besonders in Westschweden immer mehr aus. Getragen wird diese Bewegung von einem kirchlichen Verband (Kyrkliga Förbundet), der aber nicht Vereinscharakter tragen will, sondern unter Leitung eines mehrgliedrigen Vorstandes in erster Linie durch Erweckungs-Versammlungen die kirchen- und bekenntnistreuen Lutheraner Schwedens für ihre kirchlichen Aufgaben zu rüsten versucht. Die von ihm veranstalteten Versammlungen sind in letzter Zeit von Tausenden besucht worden. Ein Monatsblatt „Kyrka och Folk" hat bereits eine Auflage von über 10,000 erzielt, was für Schweden recht viel bedeutet. Das Schwergewicht der Arbeit liegt in Westschweden, aber auch in den anderen Teilen Schwedens sind schon mit großem Erfolge stark besuchte Versammlungen veranstaltet worden. Dieser kirchliche Verband hat neuerdings auch Beziehungen zu Deutschland aufgenommen. In seiner letzten Versammlung berichtete z. B. Dr. Kropatscheck über die gegenwärtige kirchliche Lage in Deutschland. Der

Vortrag ist inzwischen in schwedischer und in finnischer Sprache gedruckt erschienen. Prof. Hallesby von der Gemeinde-Fakultät in Oslo beleuchtete den scharfen Gegensatz zwischen positiver und liberaler Theologie. — Welchen Einfluß gerade Westschweden auf das kirchliche Gesamtleben in Schweden hat, bezeugen immer wieder die Erträge der kirchlichen Kollekten. So fallen z. B. im Gotenburger Stift auf den Kopf jährlich 37 Kronen Kollekten-Anteil, während in Stockholm nur 15 Kronen auf den Kopf gegeben wurden. Für die große Gustav-Adolf-Kollekte zur Förderung der Diaspora brachten die 11 anderen Domstifte 17,931 Kronen auf, während das eine einzige Gotenburger Stift 13,815 Kronen beisteuern konnte. Der kirchliche Verband unterhält weiter in Gotenburg ein christliches Gymnasium, mit dem besonderen Ziele, künftige Theologen dort ausbilden zu lassen, und hat eine ausgedehnte Schriftenmission.

Australien. Die Europäische Luth. Korrespondenz vom November berichtet über die Ver. Luth. Kirche in Australien: Diese erfreut sich einer ruhigen Entwicklung. Sie zählt nach der letztjährigen Statistik 27,455 Seelen, 18,579 Kommunikanten, 253 Gemeinden und Predigtstellen, 76 Pastoren (davon 7 im Ruhestand). Die Rubriken Seelenzahl und Kommunikanten zeigen einen Zuwachs von 372 bezw. 412 gegenüber dem Vorjahre. Für ihren eigenen Haushalt brachten die Gemeinden Lstr. 23,873 (oder Lstr. 1-5 pro Kommunikant), für Liebeswerke Lstr. 8554 (oder 9 sh. und 2½ d. pro Kommunikant) auf – Innerhalb der letzten zwölf Monate fanden neun Kircheinweihungen statt. Bei fünf von diesen handelt es sich um Neuerbauungen. Im gleichen Zeitraum konnten vier Pastoren, die aus dem Seminar in Adelaide hervorgegangen waren, in die Arbeit treten. Das Immanuel-College und Seminar zu Adelaide hat mit 89 zu Anfang des Jahres die höchste Schülerzahl, die die Anstalt je hatte, erreicht. Die Arbeit in Westaustralien soll demnächst wieder begonnen werden. In Südaustralien, wo die deutsche Sprache seit dem Kriege aus der Elementarschule verbannt war, gelangte das Gesetz, welches eine Stunde pro Tag für den Unterricht in der deutschen Sprache freigibt, zur Annahme. Dem Wiedererstehen von Gemeindeschulen setzt die wirtschaftliche Notlage, in der sich Australien befindet, zurzeit große Schwierigkeiten entgegen. Auf keinen Fall wird sich der Anglisierungsprozeß aufhalten lassen. Die Zahl der rein deutschen Gemeinden ist auf etliche 40 heruntergegangen. Diese sind sämtlich in Südaustralien. Durch die Missionsarbeit auf Neuguinea steht die V. E. L. K. A. in naher Beziehung zu Neuendettelsau und der Iowa-Synode (jetzt Amerikanisch Lutherische Kirche). Die Verbindung mit der Luth. Kirche Deutschlands pflegt sie durch ihre Beziehung zum Luth. Hilfswerk der verb. Gotteskasten, durch welches ihr Kandidaten für den Kirchendienst zugeführt werden. — Die 400-Jahr Feier der Augustana wurde in vielen größeren Versammlungen und wohl in jeder einzelnen Gemeinde begangen. Die Kirchenblätter brachten vorbereitende Artikel und eine besondere Festnummer. Außerdem wurde eine Sonderausgabe der Konfession in Pamphletform in englischer Sprache herausgegeben. — Die V. E. L. K. A. hat auch jüngst den Rundfunk in Gebrauch genommen. Es werden jetzt kurze Wochenandachten dann und wann durch eine Funkstation Adelaides gerundfunkt, doch hofft man in Bälde auch Sonntagsgottesdienste durch den Rundfunk weitergeben zu können.

Kirchliche Zeitschrift

Herausgegeben von der

Ev.-Luth. Synode von Jowa u. a. St.

54. Jahrgang
1930

Gegründet 1876 von der Ev.-Luth Synode
von Jowa u. a. St.

Redigiert
Von 1876—1889 von Dr. S. and Dr. G. Fritschel
Von 1889—1899 von Dr. S. Fritschel
Von 1899—1904 von Prof. Dr. W. Pröhl
Von 1904—1930 von Prof. D. M. Reu

Chicago, Ill.
Verlag des Wartburg Publ. House

1. Artikel

		Seite
1.	Kirche in Not, Pastor Lic. Dr. M. Burgdorf	1
2.	Der zweite luth. Weltkonvent (Schluß), Prof. D. M. Reu	9
3.	Die Entstehung der Augustana, Prof. D. M. Reu....89.	185. 257
4.	Die Augustana (kurzgefaßte Erklärung), Prof. D. M. Reu .....275. 338. 428. 498. 556.	628. 676
5.	Hat das Jahr 1929 uns dem wissenschaftlichen Verständnis des Kleinen Katechismus näher gebracht? D. Aug. Hardeland	331
6.	Das Verhältnis der Einzelgemeinde zur Gesamtkirche, Prof. E. Denef	393
7.	Contributions of the Lutheran Church to American Life, Literature, and Culture, Dr. M. Reu	457
8.	Ein 100jähriges Jubiläum der Ev.-luth. Kirche in Preußen, Kirchenrat D. Dr. Gottfried Nagel	490
9.	Die Wiederholung einer falschen Anklage von Seiten der Missourisynode, Prof. Geo. J. Fritschel	537
10.	The Pastor in the Sick Room, P. Weltner	551
11.	Bilder aus Augsburgs Festtagen, Prof. D. M. Reu,...	601. 665
12.	Die Augustana und die Union, Missionar Lehmann...	729

2. Homiletical Sketches

1.	Lenten Sermons, G. E. Melchert.....113—119.	204—216
2.	Entwürfe zu Passionspredigten über das Vaterunser, E. G. Hertz	119—132
3.	Homiletical Sketches on the Old Gospel Lessons: Sunday after New Year, Weber-Sandrock	30— 33
	First Sunday after Ep.—Oculi, Conrad-Sandrock.....33—39. 132—138.	216—222
	Laetare—Second Sunday after Trinity, Conrad-Melchert ..... 222—225. 279—287.	414—428
	Third-Fifth Sunday after Trinity, Conrad-A W. E...	506—511
	Sixth-Eighth Sunday after Trinity, Conrad-L. J. G...	511—517
	Ninth-Eleventh Sunday after Trinity, Conrad-J. T. Meyer	517—523
	Twelfth-Nineteenth Sunday after Trinity, Conrad-W. C. Nassen .....560—570.	633—637
	Festival of the Reformation, S. Salzmann	637—642
	Twenty-First Sunday after Trinity, W. C. Nassen....	642—644
	Twenty-Second—Twenty-Third Sunday after Trinity, Conrad-Nasssen	687—690
4.	Homiletical Sketches on the Old Epistle Lessons: First—Third Sunday in Adent, Conrad-W. C. Nassen	690—696
5.	Homiletical Sketches on Deichmann's Gospel Lessons: First Sunday in Advent—Epiphany, Theo. Meinen	741—761
6.	Dispositionen zu Predigten, Prof. D. M. Reu: Ersten Sonntag nach Ep.—Misericordias Domini.....39—41. 138—140. 225—226.	287—288

Seite

7. Dispositionen zu Predigten über die Augustana: (Aus Wolf, 25 Predigten über die Augsburgische Konfession ..... 440—444

3. Theologische Bücherschau

1. Exegetische Theologie

Boutflower, Charles, The Book of Iaiah in the Light of the Assyrian Monuments 353
Dalman, Gustav, Jesus-Jeshua. Studies in the Gospels..... 288
Garstang, John, The Hittite Empire..... 444
Holmes, A., The Mind of St. Paul. 140
Jordan, W. G., The Book of Job. Its Substance and Spirit..... 43
Kittel, R. und P. Kahle, Biblia Hebraica; Biblica Hebraica.....41. 570
König, Eduard, Die Wahrheit der alttestamentlichen Religion; Das Buch Hiob 41. 42
Michael, J. Hugh, Epistle to the Philippians 141
Rienecker, Fritz, Praktischer Handkommentar zum Lukas-Evangelium 289
Simms, P. Marion, The Bible from the Beginning..... 44
Smith, Harold, Ante-Nicene Exegesis of the Gospels..... 43
Vischer, Wilh., Jahwe der Gott Kains..... 570
Woolley, C. Leonard, Ur of the Chaldees..... 445

2. Historische Theologie

Althaus, Paul, Communio Sanctorum 227
Birch, T. Bruce, De Sacramento Altaris of William of Ockham.. 762
Classen, Walther, Eintritt des Christentums in die Welt..... 290
Cohrs, D. Ferd., Hortulus Animae evangelisch 354
Coleman-Norton, P. R., Palladii Dialogus de Vita S. Joannis Chrysostomi 227
Dakin, Edwin Franden, Mrs. Eddy 574
Dallmann, Wm., The Marburg Debate between Luther and Zwingli 49
The Four Hundreth Anniversary of the A. C .. 448
Die Fränkischen Bekenntnisse 445
Faulkner, John Alfred, Burning Questions in Historic Christianity 645
Fendt, D. Leonh., Der Wille der Reformation im Augsb. Bekenntnis 291
Fricke, Gerhard, Der religiöse Sinn der Klassik Schillers..... 525
Fritschel, Geo. J., Aus den Tagen der Väter..... 573
Geismar, E., S. Kierkegaard, Teil 5 und 6..... 47
Gennrich, Paul Wilh., Die Christologie Luthers im Abendmahlsstreit 1524—1529 46
Geyer, Christian, Heiteres und Ernstes aus meinem Leben..... 144
Gußmann, D. Wilh., Quellen und Forschungen zur Geschichte des Augsb. Glaubensbekenntnisses, 2. Band: D. Johann Ecks Vierhundertundvier Artikel zum Reichstag von Augsburg 1530.. 523
Hindus, Maurice, Humanity Uprooted 51
Hirsch, Emanuel, Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert.. 48
Holmes, John Haynes, Palestine To-day and To-morrow..... 143
Köhler, Walther, Das Marburger Religionsgespräch 1529..... 49
Leube, Hans, Reformation und Humanismus in England..... 645

Seite
Lillelei, L., Augsburg Seminary and the Lutheran Free Church.... 356
Luther, D. Martin, Schriften von der Meſſe und Ordnung des Gottesdienſtes 290
Lutheriſcher Weltkonvent 1929 143
Marti, Oscar, Economic Causes of the Reformation in England.. 45
Nagel, Gottfried, Der Kampf um die lutheriſche Kirche..... 763
Nagel, W. E., Luthers Anteil an der Confessio Augustana..... 572
Neve, J. L., Story and Significance of the A. C. on its Four Hundreth Anniversary 572
Nothstein, Oliver, Lutheran Makers of America 447
Pieper, F., Das Grundbekenntnis der ev.-lutheriſchen Kirche..... 447
Preuß, D. Dr. Hans, Luthertum um 1530 in Wortlaut und Bild.. 291
Schäder, Erich, Gedächtnisrede auf Herman Cremer..... 356
Scheurlein, Paul, Die Sekten der Gegenwart und neuere Weltanſchauungsgebilde 646
Schieder, Julius, Für Glauben und Freiheit..... 305
Seeberg, R., Lehrbuch der Dogmengeſchichte..... 761
Sheatsley, C. V., History of the First Lutheran Seminary of the West, 1830-1930 448
Sipe, C. Hale, The Indian Chiefs of Pennsylvania..... 291
The Second Lutheran World Convention 356
Thimme, Wilh., Auguſtins Selbſtbildnis in den Konfeſſionen.... 644
Tollinton, R. B., Selections from the Commentaries and Homilies of Origen 354
Ulmer, Fr., Die Augsburgiſche Konfeſſion..... 447
Van Buskirk, W. R., The Saviors of Mankind..... 45
Viollis, Andree, A Girl in Soviet Russia..... 52
Vollrath, Wilh., Das Augsb. Bekenntnis und ſeine Bedeutung für die Gegenwart 571
Von Löwenich, Walther, Luthers Theologia crucis..... 288
Wagner, Chr., Geſchichte der Ev.-Luth. Kirche in der Schweiz.... 356
Werdermann, Hermann, Luthers Wittenberger Gemeinde..... 49
Wien, Alfred, Die Stadt in den Wolken..... 763
Williams, Mary Cooper, and Chaplain Edwin F. Keever, Luther's Letters to Women 762
Ziemer, Ernſt, Vor hundert Jahren. 763

3. Syſtematiſche Theologie

Andrews, H. T., Vernon Bartlett, and Others; The Lord of Life.. 293
Brunner, H. Emil, The Theology of Crisis..... 357
Chase, Stuart, Men and Machines..... 358
Ehrenberg, Hans, Credo Ecclesiam 646
Gilkey, J. G., The Certainty of God..... 293
Grensted, L. W., The Atonement in History and Life..... 527
Herman, Rud., Willensfreiheit und gute Werke im Sinn der Reformation 359
Jelke, Robert, Die Grunddogmen des Chriſtentums..... 360
Mathews, Shailer, The Atonement and the Social Process..... 529
Puglisi, Mario, Prayer 292

Seite
Richardson, Edward E., The Philosophy of Religion 145
Rittelmeyer, F., Behold the Man 294
Sieffes, S. H., Das Leben nach dem Tod 574
Stange, Carl, Die Verklärung Jesu am Kreuz 359
Warfield, Benj. Breckinridge, Biblical Doctrines 358
Wilms, A., Die Ausläufer der modernsten Theologie und Philosophie 359

4. Praktische Theologie

Ackermann, Carl, From the Cross 299
American Lutheran Hymnal 764
Behm, Heinrich, Im Dienste des Herrn 647
Bergendorff, Conrad, The Making and the Meaning of the A. C... 301
Berggrav, Eivind, Die Seele des Gefangenen 295
Blau, Paul, Seelsorge an den Erwachsenen 649
Brandt, O. E., Friendship 147
Bring, S. L., The Man of Suffering 147
Bruce, G. M., Marriage and Divorce 575
Dallmann, Wm., Paul, Life and Letters 576
Follow Jesus 649
God's Great Gift 766
Dell, J. A., Sermon Sketches on the Old Epistle Perikopes 764
Educational Guide and General Course of Study for Lutheran Elementary Schools 650
Flierl, Johann, Gottes Wort in den Urwäldern von Neuguinea 147
Für Weihnachten 768
Gerber, Rudolf, Das Passionsrezitativ bei Heinrich Schütz und seine stilgeschichtlichen Grundlagen 296
Geyser, Paul, Dein Wort ist meines Fußes Leuchte 764
Gösch, Bernhard, Im Dienste des Heiligen; Konfirmationsreden; Abendmahlsreden 361
Graebner, Theodore, The Story of the A. C. 302
Greve, Ludwig, Jesu Tischgast 764
Gruber, J. L., Erinnerungen an Prof. C. F. W. Walther und seine Zeit 768
Hallesby, O., Why I am a Christian 650
Haug, Theodor, Im Ringen um Reinheit und Reife 766
Hites, Laird T., The Effective Christian College 363
Hübner, Heinrich, Der kleine Luther 146
Hymns for Church Schools 363
Immanuel Hymnal 362
Kraeft, W. O., Religion for Primary Grades in Units of Learning 54
Kressel, Hans, Wilhelm Löhe als Prediger 148
Kretzmann, P. E., The Religion of the Child and Other Essays 55
Künkel, Fritz, Der kritische Punkt in der Charakterkunde 52
Die Arbeit am Charakter 52
Kutter, Hermann, Mein Volk 576
Kuyper, Abraham, Asleep in Jesus; When Thou Sittest in Thy House 449

Seite
Lenski, Gerhard E., My Savior ... 299
Le Seur, Eduard, Charaktererziehung als seelsorgerliche Aufgabe .. 52
Lochner, Wm., The Good Shepherd ... 57
Luke, Wm. H., Lektionsbuch für Schule und Haus ... 650
Lutheran World Almanac and Encyclopedia 1929-1930 ... 577
Lutherisches Missionsjahrbuch für das Jahr 1930 ... 362
Macartney, Clarence E., Wrestlers with God ... 448
Miller, Samuel, Love That Lasts ... 147
Moldänke, Lic. Theodor, Vom freudigen Gehorsam ... 300
Mueller, J. T., Confessing the Gospel ... 364
Nagel, D. Dr. Gottfried, Am Born des Lebens ... 300
Nagel, Gottfried, Am Born des Lebens ... 764
Niebuhr, Reinhold, Leaves from the Notebook of a Tamed Cynic .. 53
Oliver, John Rathbone, Foursquare. The Story of a Fourfold Life 56
Olsen, John Elmer, The King's Garden ... 57
Polack, W. G., Into All the World ... 766
Schneider, D. Joh., Die kirchliche Statistik in ihrer apologetischen Bedeutung ... 362
Schramm, W. E., Our Great Salvation ... 299
What Lutherans Believe ... 299
Scott, A. Boyd, Preaching Week by Week ... 448
Shuh, L. H., The Happy Family ... 55
The Hidden Life or The Work of the Holy Spirit .. 650
Smend, Julius, Liturgische Feier zum Jubiläum der Augsb. Konfession ... 364
Stählin, Otto, Die deutsche Jugendbewegung ... 648
Stine, Charles, M. A., Ph. D., Sc. D., Milton Stine, Ph. D., D. D. Man in the Making ... 298
Strodach, Paul Zeller, A Manual on Worship ... 364
Swank, Calvin P., The Vestryman ... 449
Tanner, Jakob, Ten Studies on the Child ... 362
Tolzien, Gerhard, Gemeindeabende ... 361
Wartburg Almanac ... 58
Wartburg Kalender ... 58
Wartburg Kalender der Amerikanisch Lutherischen Kirche ... 768
Wee, M. O., Moses ... 298
Willkomm, M., Das Augsburger Bekenntnis 1530 ... 302

4. Miszellen

Luthers Kampf um das Abendmahl ... 58
Ueber die Arbeit der Masoreten ... 61
Die Britische und ausländische Bibelgesellschaft nach 125 Jahren .. 149
The American Bible Society ... 154
Deutscher Unterricht und Deutschtum in den Vereinigten Staaten .. 156
Zum Anfang des Augustanajahres ... 228
Die hochkirchliche Bewegung in Deutschland ... 302
Das geistige Erwachen des Urmenschen ... 365
Gegen den Mißbrauch der Augsburgischen Konfession ... 366

Seite
Ist der gesetzliche Eid noch haltbar? ... 725
Augustin in ökumenischer Beleuchtung ... 727
Das gute Recht zur Feier der Reformation, speziell des 31. Oktober 769
Elektrische Kraftwerke am Jordan ... 772

5. Kirchliche Chronik

a) Inland

Allgemeines:
Weibliche Pastoren ... 77
Amerikanisches Heer und Kirchenbesuch ... 164
Predigt ohne Zeugnis und Gnade ... 164
Ist das „soziale Evangelium" in Amerika im Rückstand begriffen ... 164
Learning and Liberty ... 165
Missionskonferenz in Williamstown ... 166
The Denominational Situation as I see it ... 231
The Menace of the Movies ... 309
Mangelhafte Schulbildung Erwachsener ein ernstes nationales Problem ... 311
Fortschritte unserer Negerbevölkerung ... 312
The Social Gospel at Work ... 312
Die Toten reiten schnell, oder: Benjamin B. Lindsey ein gerichteter Richter ... 314
The United Church of North America ... 315
Super-Behaviorism ... 317
The Movies are "Converted" again ... 370
Christian Science ... 373
Alles, nur nicht das alte Evangelium ... 375
Arbeitslosigkeit wächst ... 375
Week-day Religious Instruction ... 376
Statistisches ... 450
Gifts for philanthropic purposes ... 578
Religious Books ... 579
The United States Looks at its Churches ... 580
Evangelisation ... 581
Eine kostbare Büchersammlung ... 581
The American Standard Version of the Bible Revised ... 582
Eine neue Kommission des Föderalkonils ... 582
Why Remain at the Foot of the Ladder? ... 651
Our Inferiority Complex ... 696
Religious Consolidations ... 697
Publicity Seeking ... 697
Educational Values ... 698
Church Publicity ... 698
Marriage a la Mode ... 699
Fictional Perversions ... 699
Unburied Dead Men in the Pulpit Today ... 702
Eröffnung der River Side Church in New York ... 703
The United States Looks at its Churches ... 773

Besonderes:

Katholiken: S. 707. Lutheraner: Statistisches S. 81; A Lutheran International Theological Faculty S. 172; A Proposed Synod-Wide Lutheran Music Week S. 238; Einführung der sprechenden Wandelbilder in die Kirche S. 318; Das N. L. C. Bulletin S. 378; Grace Lutheran College for Women S. 451; Jubiläum des theologischen Seminars in Columbus S. 451; Die Norwegisch-Luth. Kirche S. 529; Verluste S. 585; Verlegung des Hardwick Seminars S. 587; Die Entstehung der American Lutheran Church S. 587; Luth. Rundfunkpredigt durch unser ganzes Land S. 652; Ein offener Brief Dr. Moreheads über den Luth. Weltkonvent S 656; Stellung zur American Legion S. 708; Gründung der Amerikanisch-Luth. Konference S. 709. Vereinigte Luth. Kirche S. 82. — American Lutheran Conference S. 246. — National Luth. Council S. 250. — Vereinigte Luth. Synode von New York S. 88. — Missouri Synode S. 241. — Augustanasynode S. 530. — Evangelische (unierte) Synode S. 86. — Methodisten S. 705. — Presbyterianer S. 167. 237. 583. — Römische Pläne? S. 776. — Vereinigung der reformierten Kirchen unseres Landes? S. 777. — Aufruf zur Hilfe. S. 781.

b) Ausland

Deutschland: Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert S. 64; Welcher Partei kann der Christ seine Stimme geben? S. 65; Aufforderung zur Buße S. 66; Durchführung der Lehrzucht in Bayern S 67; Einführung der Gemeinden ins Verständnis der Augustana S. 68; Augsburg rüstet sich zur Feier des 400jährigen Jubiläums der Augsb. Konfession S. 68; Sterben die deutschen Mütter aus? S. 69; D. Wurms Neujahrsartikel S. 174; Das Wachsen der Gottlosigkeit und das Treiben bolschewistischer Strömungen auch in Deutschland S. 253; Versammlung der Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz in Augsburg S. 319; Aufruf zur weltweiten Feier des Jubiläums der Augustana S. 379; Endlich eine erfreuliche Absage S. 380; Wunderliche Blüten der evangelischen Kirche im Jubeljahr der Augustana S. 453; Die Augsb. Konfession vom religiösen und vom nationalen Standpunkt aus beleuchtet S. 454; Trostlos? — Nein S. 531; Eine ernste entscheidungsvolle Stunde S. 588; Okkultische Curiosa S. 594; Die Jubelfeier des Gesamtprotestantismus in Augsburg S. 595; Die Augustanafeier der Lutheraner in Augsburg S. 596; Gegen die Lockerung der Ehe S. 597; Roms Gelüste S. 598; Hundertjahrfeier und Generalsynode der Ev.-Luth. Kirche in Preußen S. 660; Bolschewismus bei uns S. 713; Gibt es dann noch Hoffnung für das deutsche Volk? S. 720; Deutschlands Anteil an der Missionsarbeit S. 786; Volksmission in Nürnberg S. 788.

Afrika S. 389. — Australien S. 792. — China S. 789. — England S. 386. 661. — Indien S. 388. — Japan S. 182. 255. — Jugoslavien S. 179. — Mexiko S. 600. — Mohammedaner Mission S. 183. — Oesterreich S. 75. — Palästina S. 599. — Polen S. 74. — Rußland S. 180. 252. 455. 598. — Rußland und Europa S. 383. — Schweden S. 177. 250. 791.

HOWARD
CLEMENTS
CO.
BOOKBINDERS